Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Digitized by Google

G. S. Huntington

BIBLIOTHEK
G. HUNTINGTON.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fuseli. R. Academician pinx. W. Hogarth. Engraver.

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

Sechster Band.

Neueste Ausgabe.

Mit einem Kupfer.

Rottenburg am Neckar.

Druck und Verlag von Herrmann Engel.

1834.

Digitized by Google

909
R7411
v.6-8

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Bandes.

Mittelalter.

Dritter Zeitraum.

(Sechster Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Von dem Schluß der Kreuzzüge bis zur Entdeckung Amerika's.

Von 1300 bis 1500 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

		Seite
§. 1.	Charakteristik	3
— 2.	Allgemeine Quellen	4
— 3.	Geschichten der einzelnen Reiche	6

Zweites Kapitel.

Chronologie 9

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten . . . . —

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1.	Ueberhaupt	10
— 2.	Insbesondere in Rücksicht der äußern Verhältnisse	11
— 3.	Nähere Bestimmung	12

II. Summe der politischen Begebenheiten.

— 4.	Die Zeiten von Rudolph von Habsburg bis Albrecht II.	13
— 5.	Oestreichische Kaiser	14
— 6.	Zertheilung des politischen Interesse	15
— 7.	Die Schweiz, Burgund, Italien	16
— 8.	Frankreich. England. Spanien.	17
— 9.	Der Norden und Osten	18
— 10.	Das Osmanische Reich	19
— 11.	Asien	20

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des sechsten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Teutschen.

Dritte Abtheilung.

Von Rudolph von Habsburg bis Albrecht II. Kaiser aus verschiedenen Häusern. Fortschreitende Verminderung der Macht.

		Seite
§. 1.	Rudolph von Habsburg	21
— 2.	Fortsetzung	23
— 3.	Adolph von Nassau	25
— 4.	Albrecht I.	26
— 5.	Heinrich VII. Verhältnisse Italiens.	28
— 6.	Fortsetzung	30
— 7.	Ludwig IV. der Baier	31
— 8.	Von dem Schweizerbund	33
— 9.	Fortsetzung	35
— 10.	Friedrich der Schöne	36
— 11.	Ludwig IV. in Italien	—
— 12.	Sein Ländererwerb	38
— 13.	Der Kurfürsten Verein zu Rense	40
— 14.	Clemens VI. wider den Kaiser	41
— 15.	Karl IV. Goldene Bulle. Schwächung Baierns.	43
— 16.	Karl IV. in Arelat und Italien	45
— 17.	Verschiedene Merkwürdigkeiten	46
— 18.	Wenzeslaw	47
— 19.	Rupert von der Pfalz. Jobst von Mähren. Sigismund	49
— 20.	Das Concilium von Kostniz	50
— 21.	Die Hussiten	51
— 22.	Einzelne Merkwürdigkeiten	53

Vierte Abtheilung der Teutschen Geschichte.

Oestreichische Kaiser.

		Seite
— 23.	Albrecht II.	55
— 24.	Friedrich III.	56
— 25.	Begebenheiten in Teutschland	57
— 26.	In Ungarn und Böhmen	58
— 27.	Von Burgund	59
— 28.	Karl der Kühne	61
— 29.	Schweizerkrieg. Burgundisches Erbe	62
— 30.	Maximilian I.	64
— 31.	Der Landfriede. Begebenheiten in Teutschland	65
— 32.	Schweizer-Geschichte	67
— 33.	Fortsetzung. Schlacht von Sempach	68
— 34.	Eroberungen der Schweizer	71
— 35.	Fortsetzung	72

Digitized by Google

Seite

§. 36. Weitere Stärkung. Politiſche Verhältniſſe . . 74
— 37. Fortſetzung von Maximilians I. Geſchichte . . 75

Zweites Kapitel.
Von Frankreich und England.

— 1. Einleitung 75
— 2. Eduard II. 76
— 3. Eduard III. 77
— 4. Der engliſch-franzöſiſche Krieg. Philipp VI. von Valois. 78
— 5. Johann der Gute 81
— 6. Von Schottland 82
— 7. Zerrüttungen Frankreichs 83
— 8. Friede von Bretigny 85
— 9. Karl V. 86
— 10. Richard II. 87
— 11. Karl VI. Burgund wider Orleans . . 89
— 12. Heinrich V. Schlacht von Azincourt . . 91
— 13. Karl VII. Das Mädchen von Orleans . . 92
— 14. Ende des Kriegs 94
— 15. Ludwig XI. 95
— 16. Heinrich VI. 97
— 17. Krieg der rothen und weißen Roſe . 98
— 18. Eduard IV. 100
— 19. Richard III. 101
— 20. Heinrich VII. 102
— 21. Karl VIII. Ludwig XII. 104

Drittes Kapitel.
Spaniſche und Italiſche Geſchichte.

I. Spaniſche Geſchichte.

— 1. Von Navarra 105
— 2. Arragonien . . . . . —
— 3. Caſtilien 106
— 4. Das vereinte Spanien. Ferdinand der Katholiſche 107
— 5. Portugal 109

II. Italien.

— 6. Ueberſicht der Staaten Italiens . . . 110
— 7. Von Neapel . . . . . —
— 8. Der Kirchenſtaat 112
— 9. Kleinere Staaten 114
— 10. Florenz . . . . . —
— 11. Die Mediceer 115
— 12. Mailand 116
— 13. Karl VIII. in Italien 117
— 14. Ludwigs XII. Italiſche Kriege 118

Seite

§. 15. Von Venedig 119
— 16. Die Ligue von Cambray 120

Viertes Kapitel.
Der Norden und Osten.

I. Die Skandinavischen Reiche.

— 1. Aussterben der Folkunger in Schweden . 123
— 2. Geschichte der Margaretha. Die Kalmarische Union 124
— 3. Unions-Könige 125
— 4. Das Haus Oldenburg und Delmenhorst. 126

II. Rußland.

— 5. Iwan Wasiljewitsch 127

III. Von Böhmen und Polen.

— 6. Die Jagellonen 128

IV. Von den Südöstlichen Reichen: insbesondere von dem Ungarischen, dem Byzantinischen und dem Osmanisch-Türkischen.

— 7. Ludwig M. 130
— 8. Ursprung der Osmanischen Türken . . 131
— 9. Ihre Erhebung. Murat I. 132
— 10. Bajazeth I. Die Schlachten von Nikopolis und Ancyra 134
— 11. Bedrängnisse der Griechen 135
— 12. Skanderbeg und Hunnyad. Schlacht bei Varna 137
— 13. Mahommed II. Untergang des Byzantischen Reiches. 138
— 14. Matthias Corvinus. Bajazeth II. Selim I. . 140

Fünftes Kapitel.
Asien.

I. Mongolen.

— 1. Dschengis-Chans Reich 142
— 2. Tamerlan 144
— 3. Zertrümmerung seines Reiches . . . 146

II. Sina.

— 4. Von der Sinesischen Geschichte im Allgemeinen . 148
— 5. Mongolische Dynastie 149

Dritter Abschnitt.
Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.
Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

— 1. Ueberblick der Europäischen Kultur . . . 152
— 2. — der Asiatischen 153

Seite

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 3. Allgemeiner Charakter 154
— 4. Von den Ursachen der wiederkehrenden Freiheit 155
— 5. Verfassung Teutschlands 158
— 6. Fortsetzung . . . . . —
— 7. Landeshoheit 160
— 8. Die Gemeinen 161
— 9. Von der Schweiz 163
— 10. Verfassung Frankreichs 164
— 11. Englands 166
— 12. Der Spanischen Reiche 168
— 13. Des Nordens 169
— 14. Slavische Reiche 170

Kriegswesen.

— 15. Ueberhaupt. System der Miethtruppen und stehenden Heere 171
— 16. Erfindung des Schießpulvers 172
— 17. Folgen davon 173

III. Gesetze und Sitten.

— 18. Herrschende Gesetze. Charakter derselben . . 174
— 19. Von dem Vehm-Gerichte 176
— 20. Der Landfriede 177
— 21. Sitten 178

IV. Völkerverkehr und Handel.

— 22. Ueberhaupt 180
— 23. Italischer, Französischer, Englischer, Spanischer Handel 181
— 24. Von der Hansa 182
— 25. Fortsetzung 183
— 26. Handelsstädte des innern Teutschlands . . 185

Zweites Kapitel.

Religion.

— 1. Ausbreitung des Christenthums. Reich des Islam. 186
— 2. Von den Juden . . . . . —
— 3. Verderbniß der christlichen Kirche . . . 188
— 4. Wiederkehrende Aufklärung 189
— 5. Die Franziskaner wider den Papst . . . 190
— 6. Wiklef 191
— 7. Johann Huß 193
— 8. Die Zeiten des Kirchen-Schisma . . . 194
— 9. Fortsetzung 196

Seite

§. 10. Das Concil von Kostniz 197
— 11. Fortsetzung 199
— 12. Das Concil von Basel 200
— 13. Fortsetzung. Folgen 201
— 14. Von den spätern Päpsten 203

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

— 1. Ursachen ihres Wiederauflebens . . . 204
I. Bürgerliche Freiheit. 205
— 2. II. Flucht der Griechischen Gelehrten ins Abendland. Klassische Literatur überhaupt . 206
— 3. III. Mächtige Beschützer der Wissenschaften. Die Mediceer 207
— 4. Von hohen Schulen und Akademien . . 208
— 5. IV. Erfindung der Buchdruckerkunst . 209
— 6. Wirkungen derselben 211
— 7. Fortsetzung 212
— 8. Beschränkungen 214
— 9. Fortschritte der Kunst insbesondere . . . 215
— 10. Von den schönen Wissenschaften . . 216
— 11. Von der Geschichte 217
— 12. Die Real-Disciplinen 218
— 13. Philosophie. Scholastik 220
— 14. Gegner der Scholastik 222

Allgemeine Geschichte

mittlerer Zeiten.

Sechster Band,

welcher die Geschichte vom Schluß der Kreuzzüge bis zur Entdeckung Amerika's enthält.

Mittelalter.

Dritter Zeitraum.

(Sechster Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom Schluß der Kreuzzüge oder vom Wieder-Anfang der Europäischen Kultur bis zur Entdeckung Amerika's,

vom J. Chr. 1300 bis 1492.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1. Charakteristik.

Viele Schriftsteller, welche Quellen auch für diese vorliegende Periode sind, stehen schon unter jenen der vorigen verzeichnet. In wie fern solches bei den einzelnen der Fall sei, erhellt aus der angemerkten Zeitbestimmung ihrer Geschichten oder Sammlungen. Es bleibt uns demnach hier nur die Aufführung derjenigen übrig, welche dort ihre Stelle noch nicht fanden.

Im Allgemeinen verhalten sich die Quellen des vorliegenden zu jenen des vorigen Zeitraums wie der Charakter beider Geschichten selbst. Sie sind also jetzt, gegen die frühere Zeit verglichen, freundlicher, heller und reicher. In den Ueberlieferungen weniger Wundervolles und Schauervolles, in den Denkmalen

weniger Rohes und Düsteres, in Urkunden und Gesetzen die erfreulichen Spuren der wiederkehrenden Freiheit; in den Geschichtbüchern endlich, neben der lange fast allein vernommenen Stimme der Mönche, mitunter auch jene des aufgeklärten Weltmannes, des wohlunterrichteten Theilnehmers an den Begebenheiten der Zeit. Auch ist, was uns hier von Ereignissen, Sitten und Interessen begegnet, unsern eigenen Verhältnissen, Denk- und Handlungsweisen schon mehr verwandt, daher leichter verständlich und von näher liegender Belehrung.

Was von Urkunden, Staatsschriften, Briefen u. s. w. in der vorigen Periode gesagt worden, gilt auch für die vorliegende. Sie bleiben die getreuesten und lehrreichsten Quellen. Aber wir beschränken uns hier auf die Anführung der Schriftsteller. Ja es mag, da, ungeachtet des in Sachen der Wissenschaft und des Geschmacks bereits anbrechenden Lichtes, gleichwohl nur Wenige noch über die Mittelmäßigkeit sich erheben, bei den meisten die bloße Namens-Angabe genügen.

§. 2.

I. Allgemeine Quellen.

Gervasii Ricobaldi († 1312) opera histor. (Riccardi c. h. med. aev.)

Herm. Gygantis flores temporum (bis 1349) gehören meist der vorigen Periode an; aber ihre Fortsetzung durch Michael Eysenhardt und Herm. Januensis (bis 1513) umfaßt den vorliegenden Zeitraum.

Joannis Vitodurani (Minoriten aus Winterthur) Chron. (von 1212 — 1338) (bei Eccard).

Alberti Argentinensis (Presbyters, Annales von 1270 bis 1378 (Urstis), welche wir zwar schon im vorigen Zeitraum anführten, aber als eine Hauptquelle hier nicht übergehen können.

Henrici Rebdorf (Augustinermönchs im Eichstädtischen) Chron. von 1295 — 1363. (Freher.)

Leonh. Bruni Aretini historia de temporibus suis (von 1378 bis 1440) ist, wie die übrigen Schriften desselben, sehr schätzenswerth.

Theodor v. Niem. (Bisch. v. Cambray, † 1416) Chron. von 1288 — 1400.

L'histoire et chronique de Jean Froissard oder Chronique de France, d'Angleterre, d'Ecosse, d'Espaigne, de Bretaigne etc. etc. par Messire Jean Froissard, von 1326 bis 1400. Dieses beliebte Geschichtsbuch eines geistreichen, durch Charakter und Schicksale interessanten Mannes, wurde von mehreren Andern fortgesetzt. Als von einem Ungenannten bis 1498, dann zumal von Enguerrand de Monstrelet, gouverneur de Cambray, bis 1467; von Pierre Desray bis 1498. Von noch

einem Andern bis 1516. Die Hauptgeschichte ist zwar die französische, doch sind auch die Begebenheiten der meisten andern — selbst außereuropäischen — Reiche in den Faden der Erzählung verwebt.

Gobelini Personae Cosmodromium — 1418. (Meibom.)

Brandonis Chron. — 1414, cum contin. — 1463.

Theod. Engelhusii (Priesters aus Eimbeck, † 1434). Chronicon cum contin. — 1498. (Leibniz).

Hermanni Corneri Chron. — 1435. (Eccard.)

Chron. montis Cassini, autore Ambrosio Calmadel — 1439. (Muratori.)

Magnum Chron. Belgicum — 1474.

Chron. S. Aegidii in Brunsvic. — 1474.

Matthiae Palmerii Chron. cum contin. — 1481.

Antonini, Archiep. Florentini, Summa historialis seu Chron. — 1459.

Donati Bossi Chronicon, ad 1492.

Joh. Naucleri († 1510) Chronicon, bis 1500 reichend: von Andern fortgesetzt bis 1540.

M. Anton. Coccii († 1506) Rhapsodiae historicae Enneades, — 1504.

Jac. Phil. Foresti († 1518) supplem. Chron. — 1503.

Augustini Ticinensis Chron. ingens. um 1500.

Wern. Rolewink de Laeri fasciculus temporum, c. contin. — 1514.

Hartm. Schedeli († 1514) Chron. Norimbergense — 1492.

Joh. Trithemii (des gelehrten Abts zu Spanheim, † 1519) Chron. Hirsaugiense, — 1514, und andere opera historica.

Für die Kirchengeschichte merken wir an, außer den Sammlungen von Synodal-Akten, Urkunden u. s. w. insbesondere:

Hist. eccles. Ptolemaei Lucens. um 1520.

Nicephori Callisti eccles. hist. um 1445.

Petri de Natalibus catalogus Sanctor. um 1440.

Amalr. Angerii hist. rom. pontif., — 1321.

Pius II. Schriften, † 1464.

Platinae hist. summ. pont., — 1481.

Auch für die Geschichte der Künste und Wissenschaften haben wir eigene Quellen, als:

Polidori Vergilii de inventor. rerum 1509.

M. Ant. Coccii de rerum et artium inventoribus poëma. 1509.

Joh. Trithemii Catalogus illustr. virorum. Mog. 1495.

Paul. Jovius elog. viror. illustr. 1578.

§. 3.

II. Geschichten der einzelnen Reiche.

A. Teutschland. Codex epistolaris Rudolphi I. Rom. R. Opera Gerberti S. Bl. 1770.

Cod. epist. Rud. I. epist. 233. ineditas contin. instr. Fr. Jos. Bodmann. 1805.

M. Hergott. Monumenta Aug. Domus Austriacae.

M. Hergott Genealogia diplomatica Aug. gentis Habsburg.

Continuatores Martini Poloni, — 1320.

— — Alberti Stad. — 1324.

— — Lamb. Schaffn. — 1352.

Hieron. Petz. Scriptor. rer. Austriacarum.

Alberti Mussati (Senators in Padua, † 1329) hist. de gestis Henrici VII.

— — de gestis Italicorum post mortem Henrici VII.

— — Ludovicus Bavarus lib. singul.

Carol. IV. Comment. de vita sua. (Freher script. rer. Bohem.)

J. Cuspiniani de imperatoribus Commentar. a. Jul. Caes. ad Maximil. I. 1601.

J. Chr. v. Fugger und Sigm. v. Birken Spiegel der Ehren des Hauses Oestreich. Nürnb. 1698.

P. Pius II. (Aeneas Sylvius, † 1464) Werke. Insbesondere: De his, quae Friderico III. regnante gesta sunt ad a. 1458, und historia Friderici III.

Fridrici Imper. Diarium vitae suae (in P. Lambeccii diario etc. Vienn. 1666).

P. de Andlo de imp. Rom. germ. 1657.

J. Grünbek (K. Max geheimen Raths und Beichtvaters, um 1510) Lebensbeschreibung Friedrichs III. und Max. I.)

Melchior Pfinzings († 1535) Gefährlichkeiten und Gesch. des Helden und Ritters Theuerdankh. Ulm 1693.

Von einzelnen Teutschen Ländern die Quellen anzugeben, wurde zu weit führen. Einige wenige nennen wir:

Ueber die Schweiz s. v. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte. Bern 1785 — 1787. 6 vol. Von quellenmäßigen Geschichtschreibern insbes. Aug. Tschudi (Landammann zu Glarus, † 1572) Chronicon helveticum.

Für Burgund sind insbesondere — neben den allgemeinern Quellen — die Mémoires von Olivier de la Marche († 1501) und von Jaques du Clerq (seinem Zeitgenossen) wichtig.

B. Italien. Zu den im vorigen Zeitraum (B. V. S. 7. f.) verzeichneten Quellen wollen wir hier bloß die Geschichte Italiens von dem trefflichen Franc. Guicciardini, Genov. 1636.

u. Venez. 1738 setzen; als welche zur Beleuchtung der großen italienischen Kriege am Ende dieser Periode dient.

Paul Jovius de vita et rebus gest. Consalvi Ferd. Cordubae gehört auch hieher.

C. Frankreich. Hier haben wir die Fortsetzung der Chroniken von St. Denis (s. B. V. S. 7.) und einige andere. (S. Meusel.)

Neben diesen lateinischen Chroniken fangen jetzt auch welche in der Landessprache an, die sich bald außerordentlich vervielfältigen. Großentheils führen sie den Namen Mémoires.

Eines der wichtigsten dieser Geschichtwerke ist das oben unter den allgemeinen Quellen verzeichnete von Froissard, mit seinen Fortsetzungen.

Ueber die Geschichten von Karl VII., Ludwig XI. und dessen Nachfolger belehren uns die Chroniken von Chartier, Bouvier und Coucy, weiter die interessanten Mémoires de Messire Philippe de Comines, Seigneur d'Argenton; die Hist. de Louis XI., dite la Chronique scandaleuse, endlich die von Th. Godefroy gesammelten Geschichtschreiber Karls VIII. und Ludwigs XII. (als Guill. de Jaligny, André de la Vigne) u. a.

Ueber einzelne Länder, Begebenheiten und Fürsten stehen viele Beiträge in der Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à l'hist. de France.

D. England. Die Quellen für diese Geschichte sind meist in den im vorigen Buch angeführten Sammlungen enthalten; die zahlreichen Geschichtschreiber einzelner Regierungen und Begebenheiten zu nennen, wäre zu weitläuftig. Viele derselben hat Th. Hearne herausgegeben.

E. Von Spanien, dann von den Nordischen und Oestlichen Reichen Europa's sind die Quellen schon in der vorigen Periode verzeichnet.

Von Preußen bemerken wir bloß Petr. de Dusburg (um 1326) chron. Prussiae cum incerti autoris contin. usque ad ann. 1434, Francof. et Lips. 1679. Autore Ch. Hartknoch. Einige ältere sind verloren gegangen. Spätere geben meist die folgenden Perioden an, obgleich sie auch Urkunden und einzelne Materialien für die frühern enthalten.

Auch die Livländische Geschichte hat verschiedene schätzbare Quellen. Wir nennen bloß das Chronicon Livonicum vetus, welches bis 1226. geht, und einen Letten, Heinrich, zum Verfasser haben soll. Es ist aus andern Quellen fortgesetzt worden.

F. Für die Geschichte des erlöschenden Byzantinischen Reiches haben wir folgende Schriftsteller:

Georg. Pachymer. († 1310) Histor. Byzant. L. L. XIII. (worin die Geschichten von Michael Paläol. und Andronikus enthalten sind).

Joh. Cantacuzenus histor. L. L. IV. von 1320

bis 1357. Er schrieb seine eigene Geschichte, freilich mit der Befangenheit natürlicher Selbstliebe, jedoch schön und in vieler Rücksicht lehrreich.

Interessante Notizen über Rangordnung, Sitten u. s. w. des fallenden Kaiserthums gibt uns Georg. Codinus (um 1450) de officiis et officialibus Aulae imperatorum et magnae eccles. Constantinopol.

Ueber die letzten Zeiten bis zum Untergang sind noch drei Hauptschriftsteller vorhanden. Alle von großem Werth und ergreifendem Interesse.

Joh. Ducas, histor. Byzant. (von 1341 bis 1455). Dieser Geschichtschreiber, Sprößling eines alten Kaiserhauses, in Staatsgeschäften durch eigene Thätigkeit bewandert, giebt uns eine durch Sachkenntniß und richtigen Blick lehrreiche Darstellung der Katastrophe, die er erlebte, so wie der nähern und entfernten Gründe, die sie veranlaßten.

Laonikus Chalkokondylas (um 1470) schrieb, mit Kunde und Unparteilichkeit, zehn Bücher Geschichten von dem Ursprung und den Verrichtungen der Türken und von dem Untergang des griechischen Reichs (von 1298 bis 1462.)

Georg Phranzes, Protovestiarius des Reichs und designirter Groß-Logothete, fängt seine Chroniken, die er um 1480 schrieb, mit Darstellung frühere Zeiten an, ist aber vorzugsweise nur für die letzten wichtig. Er, der vertrauteste Minister des unglücklichen Constantinus XI., Augenzeuge vom Fall Konstantinopels und vom völligen Erlöschen der Paläologischen Herrschaft im Peloponnesus, schildert, mit rührender Einfalt, die klägliche Katastrophe eines Reiches, welches er als treuer Bürger liebte, und als vieljähriger Staatsbeamter nach allen Verhältnissen kannte. Der griechische Text dieser denkwürdigen Geschichten ist erst 1796 von Prof. Alter in Wien, aus einer Münchner Handschrift, herausgegeben worden.

Auch Leonhardus Chinsies, und einige andere Zeitgenossen haben über die Eroberung Konstantinopels Nachrichten hinterlassen: doch sind sie von geringerem Belange.

G. Die arabischen und orientalischen Geschichtquellen sind schon im vorigen Zeitraum (B. V. S. 12) verzeichnet. Doch bemerken wir noch insbesondere für die Geschichte der Osmanischen Türken (s. Meusel II. 1. S. 243.):

Annales Sultanorum Othmanidarum a Turcis sua lingua script. Joh. Leunclavius latine redditos illustravit et auxit 1588. Das bis 1520 gehende Original ist von dem Mufti Saladin Mubamed Ben Hassan († 1599), und führt den Titel: Tadsch Ettawarich, Krone der Zeitbücher. Es wurde unter öffentlicher Autorität fortgesetzt, und ist das Hauptgeschichtbuch der Nation.

Ueber Timurs Thaten: Scherefeddin Ali's — von Petit de la Croix ins Französische übersetzte — lobpreisende

ür der

eich.	Eich.	Asien.	Kultur.
1272. Edua ilipp IV.	ongolen in d China.		1284. Roger Bacon †.
Eduard II.			
			1308. Joh. Duns Scotus †
wig X.			
lipp V.			1321. Dante †.
			1445. Karl VII. errichtet stehende Truppen.
York.	ed II.		1450. Buchdruckerkunst.
wig XI. Eduard IV.	Hassan.		1469. Macchiavell geb. Die Mediceer.
	te v. Kasan und ı.		
rl VIII.	C II. R		
Heinrich V			1492. Kolumbus.
			1495. Landfriede.
	ur der große		1498. Vasco de Gama entdeckt Ostindien.
dwig XII.	en. Sofi. ı Scheamed.)). Selim erobert.)		

Digitized by Google

Lebensbeschreibung des Eroberers, und die im entgegengesetzten Tone von Ben Arabschah verfaßte Geschichte, welche S. H. Manger ins Lateinische übertragen.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Hier bieten sich keine neue Bemerkungen von Wichtigkeit dar. Es genüget daher die Darstellung des Synchronismus durch nebenstehende Tabelle.

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten.

Größtentheils derselbe wie im vorigen Zeitraum, nur daß in Europa das Licht oder die historische Wichtigkeit, in Asien aber die Verdunklung oder die zunehmende Unbedeutsamkeit mehr und gleichförmiger verbreitet sind. Neben Teutschland und Italien, welche sowohl im Ganzen als in ihren einzelnen Theilen wichtig bleiben, sind jetzt auch Frankreich, England und Spanien auf den Vordergrund der Bühne getreten, und es nehmen zwei neuentstandene Staaten, die Schweiz und Burgund, lebhaft an den allgemeinen Verhandlungen Theil. Etwas zurück stehen die nördlichen und östlichen Reiche, unter welchen dort Dänemark und hier Polen die erste Rolle behaupten. In Südosten aber entsteht, an der Stelle des untergehenden Griechischen, das fürchterliche, in drei Welttheilen gebietende Osmanisch-Türkische Reich. Um dieses letztere, so wie es gewaltiger vorschreitet, bildet sich im weiten Kreise die natürliche Verbindung der durch gemeinsame Gefahr bedräuten östlichen und südlichen Reiche von Europa; während in Westen und Südwesten desselben ein sehr komplizirtes, künstliches Staatensystem durch vielseitige Wirkung und Gegenwirkung neu entwickelter Kräfte, Interessen und Principien entstehet, und das nach den nämlichen Zwecken gerichtete Streben demnach die bald feindliche, bald freundliche Berührung der mannigfaltigsten Elemente ein höchst interessantes Schauspiel gewährt. An demselben hat Teutschland — als ein Ganzes betrachtet — nur geringen Theil; schon ist es, theils in ruhiger Hoheit entschlummert, theils durch die Schwächung des Hauptes und die wechselseitig eifersüchtige Stellung der einzelnen nach Selbstständigkeit ringenden Glieder unthätig geworden. Dagegen werfen die Kaiser, zumal aus den Häusern Luxemburg (Böhmen) und Oestreich, das Gewicht der Kaiserkrone zur Beförderung ihrer Haus-Interessen mit Erfolg in die politische Wagschale, in welche die Fürsten und Gemeinwesen Italiens ihre schlaue Staatskunst, die Schweizer ihre Tapferkeit, Burgund seinen Reichthum, England den Geist seines Volkes, Frankreich endlich seine

verstärkte Königsmacht und Spanien die Masse seiner vereinigten Staaten legen.

In Asien — jenseits des Osmanischen Reiches, welches bis zum Tigris reicht — geht die Zersplitterung der Mongolischen Reiche fort. Die glänzende Erscheinung Timurs, des Zagatai'schen Gewaltherrschers unterbricht, auf kurze Zeit, die Einförmigkeit der kleineren Mordspiele durch einen Weltsturm, den letzten, der eine Hauptumstaltung Asiens bewirkte. Doch hatte auch dieser nur in Ansehung Hindostans, wo Timur's Nachfolger, die Großen Mogul, thronten, eine dauerhafte Wirkung. In den übrigen Ländern, welche Timur beherrschte, fieng bald nach seinem Tod die wechselvolle Zertrümmerung und Errichtung ephemerer Herrschaften wieder an, welche für und für die Geschichte Asiens verdüstert. Die Erhebung der Sophis auf den Thron des wiederhergestellten Persischen Reichs zieht am Ende des Zeitraums den Blick auf sich.

Auch von Sina redet die Geschichte, doch nichts Anderes, als was sie seit Jahrtausenden dort angetroffen und noch antrifft.

Nord-Afrika bereitet sich mehr und mehr zum Sitz verächtlicher Raubstaaten. Aegypten wechselt seine Tyrannen, niemals die Tyrannei. Gegen das Ende des Zeitraums sind die Entdeckungsreisen der Portugiesen an der Westküste dieses Welttheils das Vorspiel unermeßlicher Erweiterung der Erdkunde, die Eröffnung der eigentlich welthistorischen Schaubühne.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1. Ueberhaupt.

Ein schöner, vielfach erfreulicher, zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigender Zeitraum! Die Darstellung des, nach langem Schlaf oder nach langer Gefangenhaltung, zum erneuten kräftigen Wirken wiedererwachten oder freigewordenen Lebens der Völker und Menschen. Erquickend, vielversprechend, wie der aufsteigende Morgen eines lang ersehnten Tages, wie der nach kräftigem Winterschlaf die Natur verjüngende Frühling. — Die beiden Hauptmächte, welche — ob mitunter als Nothhülfe erwünscht, doch im Ganzen feindselig — über den abendländischen Nationen gewaltet hatten, Lebenwesen und Hierarchie, hatten eben durch die Uebertreibung ihrer Herrschaft deren Grundfesten selbst gebrochen; die Unerträglichkeit der gedoppelten Last hatte die Völker zum Entgegenstreben aufgeregt, und es war durch ein glückliches Verhängniß gerade diejenige große Begebenheit, an deren Beförderung beide, zumal aber die Hierarchie, mit dem lebhaftesten Eifer gearbeitet, und welche sie als den

höchsten Triumph ihrer Macht betrachtet hatten, der erste Grund ihres Verderbens, der erste Anstoß einer ganz neuen Ordnung der Dinge geworden. Wir haben die segenreichen — durch Ströme von Blut und Thränen nicht zu theuer erkauften — Folgen der Kreuzzüge schon V. B. II. Abschn. V. Kap. überblickt, zumal ihren mächtig belebenden Einfluß auf den gesammten Kulturstand Europens, auf Völkerverkehr und Handel, auf die Geistesthätigkeit, Freiheit, moralische und politische Kraft der großen Nationen sowohl als der kleineren Gemeinwesen. Diese so glücklich verbesserten Verhältnisse, allermeist aber die wiedergeborne Freiheit, wirkten nun fort, jedes einzeln als selbstständige Ursache weiterer Verbesserung, und viel mehr noch in allseitiger Verbindung und natürlicher Wechselwirkung. Denn gleichwie die Freiheit durch Erhöhung der Arbeitslust und Sicherung des Arbeitsgewinns den Reichthum herbeirief, und der schwellende Reichthum die Neigung und Mittel zu feinern Genüssen, sonach zu Künsten und Wissenschaften verlieh; also gab der durch den aufblühenden Handel erhöhte Wohlstand vermehrte Kräfte zur Erringung oder Behauptung der Freiheit, und der durch beide begünstigte Flor der Künste und Wissenschaften wirkte belebend zurück auf beide, durch Vervollkommnung der Industrie, durch Ausbreitung und weise Anordnung des Handels, durch verbesserte Einrichtung des gemeinen Wesens und der Gesetzgebung, durch Erhebung des Charakters und durch das Ausstrahlen eines der Tyrannei und der rohen Gewalt verderblichen Lichtes; dergestalt, daß bald allenthalben im westlichen und südwestlichen Europa Handel, Wohlstand, Freiheit, Aufklärung, Staats- und Gemeindepolizei, liberalere Regierungs-Grundsätze und feinere Sitten sich wechselseitig unterstützten, und Eines immer zugleich Folge und Beförderungsmittel des Andern wurde. Der ganze Zeitraum ist eine zusammenhängende Darstellung dieser fortschreitenden vielseitigen Entwicklung und Bildung, deren Gang noch durch mehrere, von einem gütigen Schicksal eigens herbeigeführte, außer dem Kreise jener natürlich in einander greifenden Triebräder gelegene Umstände und Ereignisse beschleunigt und gesichert ward.

Solches geschah zumal im 15ten Jahrhundert durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch die Flucht der Byzantinischen Gelehrten nach dem Abendland und durch verschiedene der bürgerlichen und Geistes-Freiheit günstige politische und kirchliche Begebenheiten, also, daß in der Geschichte der menschlichen Kultur kein anderes Jahrhundert so merkwürdig und anziehend als das fünfzehnte ist.

§. 2. Insbesondere in Rücksicht der äußeren Verhältnisse.

Die wichtigen Veränderungen im Innern der Gesellschaft

hatten auch einen gewaltigen Umschwung in die äußere Politik gebracht. Im vorigem Zeitraum und während der vollen Kraft des Lehenwesens waren fast alle Kriege bloß Raub-Unternehmungen gewesen, die Wirkung bloß persönlicher, vorübergehender Leidenschaft, demnach wohl mit Verwüstung der Länder begleitet, aber von wenig bedeutenden Folgen für die Verhältnisse der Nationen. Man kümmerte sich wenig um Das, was in entlegenen Provinzen des eigenen Staates, geschweige um Jenes, was im Ausland sich zutrug, und die Könige, die nur vom guten Willen ihrer Vasallen die Heeresfolge erhielten, sahen sich außer Stand, irgend eine weit aussehende Unternehmung zu versuchen. Die Menschheit hätte dessen sich erfreuen mögen, wenn nicht anstatt der auswärtigen Kriege die Wuth der einheimischen Befehdungen alle Länder und ihre verborgensten Winkel mit Blut getränkt hätte. Als aber der aus den Fesseln emporstrebende Mittelstand durch seine Beiträge die öffentlichen Einkünfte ansehnlich vermehrte, stehende Heere (in ihrer ersten Einsetzung nach Maaß und Zwecken allerdings vortheilbringend, doch bald durch Mißbrauch verderblich) von Königen und Gemeinwesen gehalten wurden, und durch Handel, Reisen, wiederauflebenden Unterricht die Bekanntschaft mit fernen Ländern größer, die Begierde nach ihrem Besitz lebhafter, die Kombinationen der Politik demnach mannigfaltiger und wichtiger wurden: da entspann sich allmählig ein engeres Verhältniß unter den westlichen und südwestlichen Nationen und Staaten Europens, die sorgfältigste Aufmerksamkeit einer Regierung auf die Schritte, Maaßregeln und Plane der andern, ein wachsames Streben nach Allem, was die Macht oder den Wohlstand eines Staates oder seines regierenden Hauses vermehren konnte, und ein thätiger Unternehmungsgeist der Völker und Herrscher, woraus freilich manche Kriege und manche Verbrechen entsprangen, aber auch ein regeres Leben der Völker, ein gegenseitiges Ineinanderwirken, ein rascherer Fortgang der gemeinsamen Kultur und Aufklärung.

§. 3. Nähere Bestimmung.

Indessen waren die Segnungen der Civilisation nicht überall in gleichem Maaße, und nirgends ohne Vermischung mit alten Gebrechen vorhanden. In den östlichen, südöstlichen und einem Theil der nördlichen Länder dauerte die Leibeigenschaft der Gemeinen, und derselben gegenüber entweder der Uebermuth der Edlen (wie in Polen) oder die Allgewalt des Monarchen (wie in Rußland) fort. In solchen Ländern mochte freilich das Gute nicht aufkommen, da kein menschliches Gut ohne Freiheit gedeiht. Aber auch da, wo diese Sonne aufgegangen, hatte sie schwer und wechselvoll, so wie der Morgenstrahl mit bald weichenden bald wiederkehrenden Nebelwolken, also mit den Ueberresten der Barbarei und den finstern Schaaren

ihrer Verfechter zu kämpfen. Unwissenheit, Rohheit der Sitten, barbarische Gewohnheiten und Vorurtheile, mitunter die eigenen Mißgriffe der Gutgesinnten hielten den Sieg ihrer Sache auf, machten aber gerade hierdurch Europa zum Schauplatz des interessantesten, erhebendsten Streites lebendiger Kräfte. In religiösen Dingen war noch allenthalben der Fortschritt geringer als in bürgerlichen; denn religiöse Vorurtheile werden durch heiliges Ansehen geschirmt, welches anzutasten immer gefährlicher und auch den Guten bedenklich ist. Doch war, von den Wissenschaften und von dem Geist der bürgerlichen Freiheit aus, auch auf die Hierarchie schon ein sie blendender und in Verwirrung setzender Schimmer gefallen: man konnte ihren Sturz mit Ueberzeugung voraussagen.

Dieses war die Lage der Welt (d. h. des vorherrschenden Theiles von Europa: Asien war schon tief gesunken, und verlor mehr und mehr an Bedeutung;) am Ende der vorliegenden Periode, die das Mittelalter beschließt. Noch war es nicht völlig Tag; aber die Morgenröthe war bereits lichtvoll hereingebrochen. Man sah mit froher Zuversicht dem kommenden schönen Tag entgegen, als zwei große Begebenheiten — die Entdeckung Amerika's und die Reformation — mächtig in das Rad der Menschengeschichte eingriffen, und, was erst nach einer Folge von Geschlechtern zur Reife gelangen sollte, plötzlich, wiewohl mit ungleichen und zweideutigen Zügen, entwickelten, und schnell eine durchaus veränderte Gestalt der Dinge schufen. Von dieser gedoppelten Umwälzung fast aller Verhältnisse, von dieser neu veränderten, für alle Folgezeit bestimmenden, Richtung des Schicksal-Stromes hebt die Neue Geschichte an.

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 4. Die Zeiten von Rudolph von Habsburg bis Albrecht II.

Als Rudolph von Habsburg den seit 23 Jahren fürchterlich wankenden, ja wie verwaisten, Thron der Teutschen bestieg, hatte die lang gedauerte Fehde zwischen Kirche und Reich, aus beiderseitiger Ermattung nachgelassen, und kehrte nie mehr mit derselben Heftigkeit wieder. Denn auch der leidenschaftlichste unter den spätern Kämpfen, welcher zwischen Ludwig dem Baiern und den hochfahrenden Päpsten seiner Zeit geführt ward, bietet mehr Aergernisse, selbst Lächerlichkeiten, als Gräuel dar, und nach ihm, bei immer mehr veränderten Verhältnissen, ermangelte solcher Kriegsflamme der Stoff. Dagegen entzündeten sich desto heftiger und in weitern Kreisen die bürgerlichen und politischen Fehden. Früher waren die kampflustigen Kräfte abgelenkt oder beschäftiget worden durch die Kreuz-

züge: nachdem man das heilige Land aufgegeben, blieb die Heimath der alleinige Tummelplatz. Daher, obschon Rudolph den Landfrieden verkündete, und mit starkem Arme schirmte, kehrten nach ihm, unter theils schwachen, theils unglücklichen Kaisern, die alten Schrecken der Befehdungen wieder. Ja, sie nahmen zu an Menge wie an Bedeutung durch die mehr und mehr erstarkende Selbstständigkeit der Fürsten, zumal aber durch die neben einander feindselig aufstrebende Macht der großen Häuser Baiern, Luxemburg und Oestreich. Von denselben ward das erste durch Ludwigs IV. unermüdeten Eifer an teutschen Ländern vor allen andern reich, verlor aber bald nach ihm, durch Theilungen, einheimischen Hader und äußern Krieg, seine Größe wieder; worauf Luxemburg, welches schon früher Heinrich VII. durch seine Kaiserwürde erhöhet, Johann, sein Sohn, aber durch Erwerbung Böheims und anderer Länder gestärkt hatte, mit Karl IV. abermals und für mehr als zwei Menschenalter den Thron der Teutschen bestieg, denselben auch trefflich zu selbsteigener Vergrößerung, jedoch mit Hintansetzung des Reichsrechts benützte. Nach Karls IV. mehr schimmernder als kräftiger, Wenzeslaws thatloser und Sigismunds meist unglücklicher Regierung fielen alle Kronen, die der Letzte getragen, fielen Ungarn, Böheim und Teutschland — jedoch das erste von den Türken bedräuet, die beiden andern noch von den Streichen der Hussiten blutend — dem, früher angefeindeten, später durch Verschwägerung verbundenen, Hause Habsburg zu; und es begann mit Albrecht II. die bis zur neuesten Zeit fortgehende Reihe der Oestreichischen Kaiser.

§. 5. Oestreichische Kaiser.

Damals war die Kaisermacht so tief schon gesunken, die Reichsgüter und Einkünfte waren so vollständig zersplittert, das Reichsgebiet selbst, durch Verlust der meisten Arelatischen Länder an Frankreich, durch die Losreißung der Schweiz, durch Tilgung oder Vergessenheit der meisten Rechte über Italien so bedeutend geschmälert, daß eigene oder Hausmacht der Kaiser nothwendig schien zur Behauptung der Würde ihrer Krone und zum Schirm des Reichs gegen äußern Angriff sowohl als gegen innere Auflösung. In dieser Beziehung mochten die Haus-Interessen Oestreichs — falls sie nicht gegen das Reich oder dessen Glieder eigens stritten — und mochten die Hauskriege desselben auch für Reichs-Interessen gelten, und zu wahren Reichs-Kriegen werden, während — falls die Stände einträchtig, wachsam und standhaft ob ihren und des Vaterlandes Rechtes hielten — die Unterdrückung derselben durch die Kaiser oder die Vergeudung teutscher Kraft für unteutsches Interesse fast unmöglich fiel. Gleichwohl ist das Letzte nicht selten geschehen, woran also die Stände selbst nicht minder Schuld als Oestreich tragen.

Für dieses Haus indessen gieng das Luxemburgische Erbe wieder verloren in kurzer Frist, und von Ungarn und Böhmen aus, welche Albrecht II. besessen, kam für Friedrich III., dessen Nachfolger am Reich, die härteste Bedrängniß. Schwäche, bis zur Erbärmlichkeit, ist der Charakter von dieses Fürsten langwieriger Regierung, in welcher gleichwohl — durchs Glück, ohne Zuthun der Weisheit oder Kraft — der Grundstein zu Oestreichs späterer Größe gelegt ward. Eine Vermählung gab demselben das reiche Erbe von Burgund, eine andere — zu Maximilians I. Zeit geschlossene — die Herrschaft über Hispanien und über die unermeßlichen Länder der neuen Welt. Eine freundliche Erwerbungsart, fürwahr! und wohl derjenigen vorzuziehen, welche Blut und Thränen kostet! Doch auch ein demüthigendes Verhältniß der Menschen, welches ganze Völker nach dem Sachenrecht in's Glückslos von Einzelnen wirft, ja, gleich Heerden, für gemeines Erbstück und Weibermitgift gelten läßt! —

Diese großen Erwerbungen Oestreichs, mit den daraus hervorgegangenen Veränderungen der Verhältnisse, machen in politischen Dingen den Uebergang von der Mittlern zur Neuern Geschichte. Maximilian, Friedrichs edler Sohn, welcher durch seine und seines Sohnes Vermählung dem Strom der allgemeinen Begebenheiten eine langdauernde Richtung gab, verursacht, als Gründer des ewigen Landfriedens, auch in unserer vaterländischen Geschichte eine merkwürdige Epoche.

§. 6. Zertheilung des politischen Interesse.

Durch die Schmälerung und innere Zertheilung des Kaiserreiches, so wie durch die von der wiederkehrenden Aufklärung bewirkte Abnahme der Päpstlichen Macht hatte Europa seinen Schwerpunkt verloren. Viele Staaten neben einander strebten empor, und es bildeten sich unter ihnen, je nach den lokalen oder politischen Berührungen, auch nach genetischen und Kultur-Verhältnissen, einzelne kleinere Systeme, wie in den westlichen, in den skandinavischen, in den slavischen Reichen, dann auch in der Umkreisung der Osmanisch-Türkischen Macht, von welchen jedes, nach den besondern Zwecken seiner Thätigkeit und den Prinzipien seines politischen Lebens, eine eigne Sphäre des Wirkens und Leidens erfüllt. Vereinzelung ist der Charakter der politischen Geschichte dieses Zeitraums; denn die Präponderanz des Kaiserthums hatte aufgehört, und das System eines europäischen Gemeinwesens, oder des Gleichgewichts unter den europäischen Mächten war noch nicht ins Daseyn getreten. Es muß daher sowohl die summarische Uebersicht als die detaillirte Beschreibung dieses Zeitraums die einzelnen Hauptpartien des historischen Schauplatzes gesondert darstellen.

§. 7. Die Schweiz, Burgund, Italien.

Von den losgerissenen Theilen des Kaiserreiches erhielten die Schweiz, dann Burgund und viele Staaten Italiens eine zunehmende politische Bedeutung.

Der Bund der Schweizer, zum Theil aus unmittelbaren Reichs-Angehörigen, zum Theil aus abtrünnigen Unterthanen Habsburgs gebildet, erhob sich, durch jene überlegene Kraft, welche das Gefühl der Freiheit giebt, so wie durch die natürliche Festigkeit seiner Berge und den muthigen Geist der Gebirgsbewohner, zu glänzendem Ruhm und steigender Macht. Es war ein Glück für die Welt, daß die starke Feste der Alpen, welche als Zubehörde eines größern Staates leicht der Stützpunkt gefährlicher Plane gegen Teutschland, Italien oder Frankreich hätte werden mögen, Besitzthum eines eigenen und freien Volkes, und also gegen die Eroberungslust der benachbarten Mächte ein schwer zu brechender Damm, für die Freiheit Europens aber ein herrliches Bollwerk war. Doch nicht immer haben die Schweizer die von der Natur selbst ihnen angewiesene Bestimmung erkannt: von gemeinen Leidenschaften bewegt, hat ihre Politik sich oft durch Ungerechtigkeit und Untreue befleckt, und ist oft ein erkauftes, oft ein mißbrauchtes Werkzeug der Fremden gewesen.

Aus vielen Ländern theils teutscher, theils französischer Zunge erwuchs durch eines Fürstenhauses Talent und Glück der mächtige Staat von Burgund. Hätte er sich befestigt, so wäre er eine wohlthätige Scheidewand geworden zwischen Frankreich und Teutschland. Aber mit Karls des Kühnen selbstverschuldetem Untergang verlor Burgund die Aussicht der Selbstständigkeit, und fiel in das Loos von Oestreich.

In Italien, wo mit dem Ansehen des Kaisers und des Papstes auch der lange Hader zwischen Gibellinen und Guelphen, welchem jenes Ursprung und Bedeutung gegeben, allmählig ermattete, dauerte in den einzelnen Ländern und Städten der wechselvolle Kampf um Freiheit oder Herrschaft fort, bis zuletzt in den meisten Gemeinwesen die Fürstenmacht wieder aufkam, und Mailand, Mantua, Modena, Savoyen, Montferrat und selbst das edle Florenz einzelnen Gebietern huldigten. Dagegen blühten Venedig und Genua herrlich zur Macht von Königreichen auf, und würden noch herrlicher geblüht haben, hätten sie nicht in langwieriger Fehde gegen einander ihre besten Kräfte vergeudet, und hätte nicht, zumal in Genua, die Wuth einheimischer Faktionen wider die Segnungen der Freiheit sich verschworen. Im Kirchenstaat befestigte sich, nach vorübergehender Unterbrechung durch eitlen Freiheitstraum, die weltliche Macht des Papstes; Neapel und Sizilien aber, lange Zeit unglücklich durch Trennung und innere Kriege, unglücklicher noch durch den Kampf ausländischer Bewerber, fielen

endlich beide — Neapel zuletzt und bluttriefend — unter Spanische Herrschaft.

§. 8. Frankreich. England. Spanien.

Unter den westlichen Staaten war Frankreich — ob auch durch Gunst der Lage und der Natur, und durch die früh gestärkte Gewalt seiner Könige mächtig — ein volles Jahrhundert lang in schrecklicher Zerrüttung, theils durch den Unwerth seiner Fürsten, theils durch die Unbestimmtheit des Thronfolge-Gesetzes. Die Könige von England, schon früher über wichtige Provinzen Frankreichs herrschend, streckten ihre Hand aus nach der französischen Krone, welche ihnen, nach den glorreichsten Siegen, und fast vollbrachter Sache, das Verhängniß wieder entriß. Die Macht natürlicher Verhältnisse, wunderähnlich unterstützt durch außerordentliche Zufälle, errang den vollkommensten Triumph über die Anmaßung eines fremden Hauses, und über den verblendeten Nationalstolz eines fremden Volkes. Ja es kam jetzt über England selbst, im Geleite verbrecherischen Familienzwistes, eine lange Periode unerhörten Leidens und gräuelvoller Zerrüttung, also, daß des glücklichen Heinrichs V. Sohn, welcher in der Wiege als König beider Reiche verehrt worden, zum armen Flüchtling und Verbannten herabsank, und endlich im Kerker gewaltsamen Tod litt, ja, daß Plantagenets heldenreiches Geschlecht im Mannesstamm völlig erlosch, und der erschütterte Thron mühsam durch ein neues, dem Privatstand entstiegenes Haus wieder befestigt ward.

Indessen hatte Frankreich mehr und mehr zum weitgebietenden und geschlossenen Königsstaat sich erhoben. Schon Philipp V. hatte, nebst verschiedenen eingezogenen Kronlehen, auch die herrliche Dauphiné gewonnen. Derselbe Karl VII., welchen vom äußersten Verderben die begeisterte Jungfrau gerettet, entriß dem Feinde zuletzt nicht nur bis auf Calais alles eroberte Land, sondern auch Guienne, das altenglische Besitzthum in Frankreich. Ludwig XI. verband mit dem Reich einige Stücke des Burgundischen Erbes, und machte es gewaltiger durch Stärkung der Königsmacht, also, daß Karl VIII., nachdem er durch Erwerbung von Bretagne die Vereinigung Frankreichs vollendet, sofort durch große auswärtige Unternehmungen desselben furchtbare Kraft bewährte. Er eröffnete durch seinen Kriegszug wider Neapel die lange Reihe blutiger und verwickelter Kämpfe um Italien, welche Anlaß und Vorspiel der neuen unternehmenden und eifersüchtigen Politik gewesen, und gab der Erste Europa zu erkennen, welche Früchte das System des souveränen Königthums und der stehenden Heere tragen würde.

Zu gleicher Zeit entwickelte sich solches System auch in Spanien, dessen beide Haupt-Reiche, Arragonien und Castilien, durch die Vermählung Ferdinands des Katholischen mit Isabellen vereinigt wurden. Portugal blieb

gesondert, doch ohne bedeutenden politischen Einfluß, wiewohl glücklich und ruhmvoll voranleuchtend auf der Bahn der Schifffahrt und des Welthandels. Schon früher hatte Arragonien das herrliche Sizilien, auch Sardinien gewonnen. Jetzt wurde Grenada, das letzte Maurische Königreich, bald auch das südliche Navarra und Neapel erobert, während in Westen eine neu entdeckte Welt unermeßliche Aussichten öffnete. Gegen so weit hinstrahlende Majestät, wie mochten die Rechte der beherrschten Völker noch kräftig bleiben? Durch einheimische Vollgewalt hatte der König von Frankreich zu äußeren Unternehmungen sich gestärkt; in auswärtigen Erwerbungen fand der Spanische Monarch die Mittel zur Uneingeschränktheit im Innern. Große Ereignisse, mächtige Umwälzungen, bereiteten sich vor durch diese neuen Verhältnisse; aber die so gebildeten größern Massen von Kräften verschlangen die Selbstthätigkeit der Theile, woraus sie bestanden: im geräuschvollen politischen Leben der großen Reiche gieng das freie, rein menschliche Leben, gieng die Individualität der kleinern Völker wie der einzelnen Personen unter.

§. 9. Der Norden und Osten.

Auch im Norden wäre dasselbe geschehen, wenn die Calmarische Union länger bestanden hätte. Als die staatskluge und heldenmüthige Margaretha diese Vereinigung der drei Skandinavischen Reiche schloß (1397), waren sie alle von innern und äußern Kriegen erschöpft und in trauriger Zerrüttung. Friede, Wohlfahrt und politische Kraft schien die Union zu verheißen; aber sie brachte solche Früchte nicht. Die Völker widerstrebten der Vereinigung — wie überhaupt die Völker ihres eigenen, ob auch minder glänzenden, Lebens sich erfreuen, die Könige gern viele Völker zusammenbinden — und errangen endlich, nach vielen Unfällen und blutigem Wechsel, die gewünschte Trennung. Dänemark und Norwegen — schon in fruhern Zeiten öfters vereint — wurden ein Reich, Schweden das andere. Dort herrschte, auch nach der Absetzung des Tyrannen Christian II., das Oldenburgische Haus fort, welches mit Christian I. 1448 den Thron bestiegen; Schweden, nach langem Kampf, entledigte sich des verhaßten Joches, und erkor 1523 einen eingebornen Helden, Gustav Wasa, zum König.

In kläglicher Sklaverei, unter den Kaptschakischen Mongolen, schmachtete Rußland noch durch den größten Theil dieses Zeitraums. Innerlich getheilt, von äußern Feinden, zumal den Polen gedrängt, lag es, ein gefesselter Riese, ohnmächtig, kaum vorhanden für Europa; bis nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Iwan I. Wasiljewitsch mit roher Stärke sich erhob, und, nach zersprengten Banden, allen Nachbarn furchtbar erschien, ein großer Eroberer und der eigentliche Baumeister des Russischen Reiches.

Weit mächtiger als Rußland, ja vorherrschend in dem System

der östlichen Reiche war Polen. Die Russen, die Teutschen Herren in Preußen, die Schwertbrüder in Livland, auch Ungarn und Böhmen fürchteten seine Waffen; die letztgenannten Reiche wurden mitunter von Polnischen Prinzen beherrscht. Nach dem Ausgang des Hauptstammes vom Piastischen Hause bestiegen die Jagellonen, die Großfürsten von Littbauen, den polnischen Thron, wodurch — nicht ohne Widerstreben der Völker — die Vereinigung der beiden Staaten, zur großen Stärkung Polens, bewirkt ward.

Eine glänzende Periode der Macht und des Gedeihens hatte Böhmen unter den Luxemburgischen Königen, welche, nach Erlöschen des Ottokar'schen Hauses, die Krone erwarben. Doch wurde schon die Regierung des trägen Wenzeslaw, durch einheimische Unruhen, jene seines Bruders, Sigismund, durch die Gräuel des Hussiten-Krieges getrübt. Die Zwietracht der Religionsparteien, und der dadurch genährte langwierige Streit auswärtiger und einheimischer Thronbewerber quälten das Reich bis zum Ende des Zeitraums.

Familienverhältnisse der Königshäuser, Verschwägerungen, Erbansprüche brachten auch Ungarn, so fremd sich die Völker nach Abkunft, Interessen und Sitten waren, in vielfältige und innige Verbindung mit jenen Slavischen Reichen, Polen und Böhmen. Ludwig M. aus dem Hause Anjou, welcher, da der Mannsstamm des Ungarischen Königshauses erloschen, die Krone dieses Reiches seiner Mutter willen erhalten, wurde, seiner Gemahlin willen, auch zum König von Polen gewählt. Er regierte glücklich und glorreich. Seine Töchter brachten das große Erbe an fremde Geschlechter, Polen an's Jagellonische, Ungarn an's Luxemburgische Haus. Nach dem Aussterben des letztern wurde — meist wegen Weiber-Ansprüchen — viel und wechselvoll um das Reich gestritten. Polnische und Böhmische Prinzen herrschten über Ungarn; doch nur unter dem einheimischen Matthias Corvinus genoß es Glück und Ruhm.

§. 10. Das Osmanische Reich.

Auch Dalmatien, Kroatien, Servien, Bosnien, die Bulgarei, Wallachei und Moldau gehörten längere Zeit, als Vasallenreiche, zu Ungarn oder Polen, bis sie allmählig durch die aufstrebende Osmanische Macht verschlungen wurden. Dieselbe bedrohte im weitern Kreise, ja erschütterte bereits mit gewaltigen Schlägen auch Polen und Ungarn, zumal das letzte, durch welches sie den Weg ins Herz von Europa sich bahnen mochte, und selbst übers Meer hin die Staaten Italiens. Die Osmanischen Türken, an Charakter und Sitte den übrigen Horden Hochasiens, welche so oft die Welt verwüsteten,

gleich, aber furchtbarer als Alle durch ihre unter einer wunderbar langen Folge geistvoller, heldenkühner Herrscher erstarkte und trefflich geregelte Kriegsmacht, waren von Kleinasien aus, allwo sie zuerst ihr Reich gegründet, über die Meerengen (1358) in Europa eingebrochen, hatten über den Trümmern des untergehenden byzantinischen Kaiserthums, auf dem klassischen Boden Griechenlands und in den Ländern des Hämus ihren barbarischen Thron errichtet; von wannen sie, nachdem mit Erstürmung Konstantinopels (1453) die Vormauer Europens gefallen, als ein wilder Strom über viele Staaten längs der Donau und des Adriatischen Meeres bis an die Thore von Teutschland, ja bis an die bairische Grenze sich ergossen, in Asien aber die Länder bis an den Euphrat, endlich auch in Afrika das Sultanat der Mamluken, das wohlverwahrte Aegypten, in ihre Gewalt brachten. Seitdem „trauert Südost-Europa, Westasien und Nordafrika, und schaut vergebens nach einem Erlöser auf, der diese nie zu bekehrenden Erz-Weltverwüster vertilge." Schlözer.

§. 11. Asien.

In Asien währte die Zertrümmerung der Mongolischen Reiche fort. Sina ermannte sich, warf unter Leitung eines niedrig gebornen, aber hochherzigen Bürgers das verhaßte Joch ab, jagte die Barbaren in die nördlichen Steppen zurück, von wannen sie ausgegangen, und zwang sie zum Gehorsam. In Iran und in Kaptschak stürzten, unter fortwährender blutiger Verwirrung, viele Reiche, und erhoben sich andere, der gleichen Auflösung oder Zersplitterung zueilend. Keine Hauptgestalt, worauf mit Auszeichnung der Blick verweile. Eine solche erscheint jedoch, und mit überraschendem Glanz, in Dschagatai, allwo Timurlenk, als Gewaltträger entarteter Chane, eine furchtbare Macht gründete, womit er, an Kraft wie an Glück dem schrecklichen Dschengis ähnlich, alle Reiche Mittelasiens in Trümmer legte, in Kleinasien die osmanische Macht erschütterte, und in Indien den herrlichen langdauernden Thron des großen Moguls baute. Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts starb dieser „asiatische Alexander," wie er von Vielen geheißen wird; worauf das Getümmel der Horden von Neuem alle Länder von der Kobi bis zum Euphrat erfüllte, vor vielen andern aber die Usbeken, die Turkomanen, endlich die Persischen Sofi's weite Herrschaften erstritten.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des sechsten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Von dem Reiche der Teutschen.

Dritte Abtheilung.*)

Von Rudolph von Habsburg bis Albrecht II. Kaiser aus verschiedenen Häusern. Fortschreitende Verminderung der Macht.

§. 1. Rudolph von Habsburg.

So wie im vorigen, so zerfällt auch in gegenwärtigem Zeitraum die Geschichte des Teutschen Reiches in zwei durch Verschiedenheit der wichtigsten Verhältnisse natürlich getrennte Perioden. Ihre Charakteristik ist schon oben gezeichnet (I. Abschn. IV. Kap. §. 4. und 5). Wir mögen ohne weitere Einleitung zur Erzählung schreiten.

Nach Richards von Kornwall Tode**) blieb der Thron des Reichs geraume Zeit erledigt, da Wenige unter den Großen waren, die einen König zu haben, oder auch es zu seyn begehrten. Die weltlichen Fürsten (d. h. die mächtigern, die auch hier vorzugsweise das Wort führen konnten: — die schwächern mußten freilich den Schirm eines Oberhauptes wünschen, aber man hörte sie nicht), diese mächtigen Fürsten also lockte die Aussicht der Selbstständigkeit. Was war die Glorie des Reiches gegen des eigenen Hauses Glanz? Und konnte nicht früh oder spät ein Kaiser, durch die Umstände begünstigt, die alten Verhältnisse geltend machen, die Verhältnisse des Königs über seine Gewaltträger, Diener, Unterthanen? — Und eben so: Wer von den Großen hätte lüstern seyn mögen nach der Kaiserkrone? — Den meisten Besitzern hatte sie traurige Früchte gebracht, Kampf, Verfolgung, ja Verderben. Erstorben, zu Grunde gegangen waren nach einander die Heldenstämme, die jene verhängnißvolle Krone getragen, während die übrigen Fürstenhäuser freudig emporstiegen, und, vor Stürmen gesichert, festen Grund gewannen.

---

*) S. V. B. S. 55. die Begränzung und Charakteristik der beiden ersten Perioden der teutschen Reichs-Geschichte. Unter den Hulfsmitteln bemerken wir nur die meist schon früher angeführten allgemeinen Werke von Häberlin, Schmidt, Heinrich, Galletti, Pütter, u. A. Einige besondere werden wir gelegenheitlich nennen.

**) 1272.

Also drohte Teutschland das Loos Italiens, Aufhebung der Nationalität, Trennung, Zerstücklung. Noch ward es aber abgewendet durch ein freundliches Geschick. Die geistlichen Fürsten und der Papst — wie zur Vergütung des Unheils, das sie öfters über Teutschland gebracht — drangen auf die Wahl eines Kaisers. Die geistlichen Stände, wie hätten sie sich erhalten mögen ohne den Kaiser, zwischen den durchs Schwert gewaltigen, durch Familienverbindungen gestärkten Fürsten? — Der Papst aber hatte in der Person des Kaisers das ganze Reich sich unterworfen. Mit den einzelnen Fürsten denselben Kampf wie mit dem Kaiser zu beginnen, war mühevoll, und, da hier andere Verhältnisse obwalteten, auch gefährlich oder doch wenig Glück verheißend.

Aber die Wahl, zu welcher die Fürsten sich endlich verstanden, konnte auf keinen Gewaltigen fallen. Kaum hätte Einer sie angenommen, und die Uebrigen hätten ihn gescheut. Dagegen sollte der Gewählte doch persönlich kräftig, ehrfurchtgebietend, weise seyn, den Stürmen und Verwirrungen der Zeit gewachsen, Wiederhersteller der Ordnung und des Rechtes.

Diese Eigenschaften erkannten oder erwarteten die Kurfürsten von Rudolph, Grafen von Habsburg, für welchen zumal jener von Mainz empfehlende Worte sprach, und einstimmig erkoren sie Ihn zum König. *)

Daß Rudolph durch jenen Elsassischen Grafen Guntram den Reichen, welcher zu den Zeiten Otto's M. (um 950) wegen Theilnahme an einer Empörung seine Lehen verlor, von dem alten um 666 erscheinenden Ettico, dem Alemannischen Herzog oder Großen, abstamme, daß von demselben Ettico, mittelst jenes Gerhards von Elsaß, welcher 1048 das Herzogthum Lothringen von K. Heinrich III. erhalten, auch das Lothringische Haus (auch das Zähringische und Badische) herkomme **), ist mehr von antiquarischem oder auch heimathlichem als von weltbistorischem Interesse. Noch immer reich durch den Besitz der Stammgüter im Elsaß und Aargau und mehrerer Lehen, welche nach Guntrams Fall die wiederkehrende Gunst der Burgundischen und der Teutschen Könige dessen Hause verliehen, war dasselbe durch die über einen Theil Helvetiens geführte Statthalterschaft, durch verschiedene Erbschaften, zumal diejenigen, welche Rudolph Selbst zugefallen, zu ansehnlicher Macht und Fürstenhoheit gelangt. Die reiche Grafschaft Kyburg, Baden im Aargau, Lenzburg u. a. gehörten ihm; von den Zinnen Habsburgs,

*) 1273.

**) La veritable origine des très illustres maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche, de Bade et quantité d'autres. Paris 1649 (p. Vignier); und hiernach auch Ekkard, Schöpflin und zumal Hergott in den oben (S. 6.) angeführten Werken.

welches in den Zeiten geringern Glücks ein Graf Radbod in der Gegend der alten Vindoniſſa erbaut hatte, wurde jetzt ringsum meiſt eigenes oder lehenbares Gut erblickt; die Schirmvogtei über verſchiedene Klöſter vermehrte den Einfluß und den Reichthum. Aber nicht wegen Abkunft, Glanz oder Macht, nur wegen perſönlicher Kraft und Tugend wurde Rudolph gewählt. Es geſchah, wie der Kurfurſt von Köln ſagte, „weil er gerecht und weiſe, und von Gott und den Menſchen geliebt war.“

§. 2. Fortſetzung.

Rudolph empfieng zu Aachen die Krönung als Teutſcher König; aber die Italiſche und die Kaiſer-Krone empfieng er nicht. Niemals gelüſtete ihn nach dem Lande, welches „der Hinziehenden ſo viel und der Heimkehrenden ſo wenig Fußtritte“ zeige. Doch entſagte er den Reichsrechten nicht. Dem in Teutſchland gewählten König gebührte als ſolchem die volle Gewalt des Königs von Italien und des Römiſchen Kaiſers: die Krönung war nur Schaugepränge, nicht Weſenheit. Indeſſen gab ſeine Entfernung den Ständen Italiens und dem Papſt willkommene Gelegenheit zur Erweiterung ihrer, dem Throne ſchädlichen, den Reichsverband ſchwächenden, Anſprüche; und Rudolph Selbſt, die nähere Verpflichtung erkennend, für Teutſchlands Wohl zu ſorgen, und die Schwierigkeit erwägend, veraltete Rechte zu behaupten, gab verſchiedene derſelben den Lombardiſchen Städten um Geld dahin. Dem Papſt aber, damit er deſſen nutzliche Freundſchaft erhalte, geſtattete er anſehnliche Vergrößerung des Kirchengebiets. Auch in Arelat begünſtigte Rudolphs, nur fürs Vaterland kräftige Regierung die Schwächung oder die Vergeſſenheit der alten Reichsrechte.

Dagegen wurden im Innern Teutſchlands die Zerrüttungen, die ſeit Friedrichs II. letzter Zeit ſchrecklich zugenommen, die vielen Wunden, woran alle Länder durch einheimiſche Zwietracht und trotziges Fauſtrecht bluteten, geordnet und geheilt. Rudolph, durch die perſönliche Freundſchaft der beſſern Fürſten zumal durch die Gunſt der Churfürſten, deren Mächtigern er ſeine Töchter vermählt hatte, den einzelnen Ruheſtörern überlegen, verkündete auf ſeinem erſten Reichstag einen allgemeinen Landfrieden, und handhabte ihn mit Kraft und Strenge. Raſtlos zog er in den Provinzen umher, zu ſchützen, zu ſtrafen, Ordnung und Geſetz zu handhaben, böſe Feindſeligkeiten zu ſchlichten. Da wurden unzählige Raubſchlöſſer zerſtört, und an der Stelle frecher Gewalt das Anſehen der Gerichte erhoben. Jetzt erhielt der Acker ſeine verſcheuchten Pflüger wieder, der Kaufmann welchen ſonſt die Wegelaurer geplündert, zog ſicher ſeiner Straße, und in den Städten gedieh der Fleiß friedlicher Gewerbsleute.

Alſo verdiente Rudolph den ſchönen Namen: „Wieder-

herſteller des Vaterlandes," als welches er von drohender Auflöſung errettet, und auf den Grundſäulen bürgerlicher Ordnung von Neuem befeſtiget hat. Seit dem Städteerbauer Heinrich hatte den heiligen Beruf des Königs Keiner ſo treu erkannt, wie Er, der da ſich aufgeſtellt erklärte, „Frieden und Recht zu ſchirmen, unter allen die köſtlichſten Gaben des Himmels." —

Aber die glänzendſte und folgenreichſte That dieſes preiswürdigen Kaiſers war die Beſiegung Ottokars, des trotzigen Böhmen-Königs, des Gewalträubers von Oeſtreich und Steiermark, auch Herrn von Kärnthen und Krain (S. V. B. S. 107.) Derſelbe, auf eine Belehnung König Richards, mehr noch auf ſein Schwert pochend, hielt ſeinen Beſitz für unantaſtbar. Zugleich verwarf er Rudolphs Wahl, zu welcher man ihn nicht beigezogen, und weigerte ſich, die Lehen zu empfangen, oder auf des Königs Tagen zu erſcheinen. Da erklärte ihn Rudolph in die Acht, beſiegte*) den Stolzen und zwang ihn zum harten Frieden. Ottokar mußte Verzicht leiſten auf Oeſtreich und alle Teutſche Länder, wegen Böhmen und Mähren aber die Belehnung empfahen. Wechſelheurathen zwiſchen Söhnen und Töchtern der beiden Feinde ſollten die Ausſöhnung befeſtigen. Aber bald erneuerte Ottokar den Krieg. Die Reichshülfe war meiſt heimgezogen, mit Rudolph waren nur noch die eigenen und die Schaaren einiger nähern Freunde. Gleichwohl errang er auf dem Marchfelde**) — mühevoll, doch um ſo glorreicher — den entſcheidendſten Sieg. Ottokar Selbſt, nach dem verzweifeltſten Kampfe, ward erſchlagen, die Reſte ſeines Heeres zerſtreut. Dem Sohne des Getödteten gab Rudolph, mit weiſer Mäßigung, denſelben Frieden, welchen Ottokar treulos gebrochen; nur ſollte Mähren zum Erſatz der Kriegskoſten, fünf Jahre lang dem Kaiſer verpfändet ſeyn.

Hierauf, mit Rath und Einwilligung aller Kurfürſten — Er Selbſt hatte zur Gültigkeit wichtiger Reichsgeſchäfte ſolche Genehmigung für nöthig erklärt — verlieh er ſeinen Söhnen Albrecht und Rudolph die herrlichen Länder, deren Wiederbringung ans Reich ſein eigenes, ſchweres Werk geweſen, Oeſtreich, Steiermark, Krain und die Windiſche Mark.***) Kärnthen ward dem Grafen Mainhard von Tyrol gegeben. Alſo ward die Macht Habsburgs befeſtigt, und der Grund zu ganz neuen, unermeßlich wichtigen Verhältniſſen gelegt.

Nach der damaligen Lage Teutſchlands und der Welt hätte die Erblichkeit der Kaiſerkrone in dem nunmehr ſtarken, doch nicht übermächtigen Hauſe Habsburg wünſchenswerth ſcheinen mögen. Natürlich war, daß Rudolph Selbſt darnach ſtrebte. Aber die Kurfürſten, der freien Wahl ſich freuend, gewährten ihm

*) 1276. **) 1278. ***) 1282.

die Ernennung Albrechts, seines Sohnes, zum Römischen Könige nicht. Diese Fehlschlagung that ihm wehe. Er starb kurz darauf,*) von den Vaterländisch-Gesinnten tief betrauert, ein Vorbild aller Guten seines Hauses, fromm, mild, rechtliebend wie die Besten aus ihnen, aber kräftiger, weiser, mäßiger als die Meisten.

§. 3. Adolph von Nassau.

Nach einem fast jahrelangen Zwischenreich gelangte durch Vorschub des mächtigen und ränkevollen Gerhard, Erzbischofs von Mainz, dessen Verwandter Adolph, Graf von Nassau, zur Krone.**) Aber die Gründe dieser Wahl, so wie die Eigenschaften des Gewählten waren sehr verschieden von jenen, welche früher bei des Habsburgers Ernennung Statt gefunden. Des Reiches ward hier nicht gedacht, nur schnöden Privat- oder Hausvortheils und persönlicher Leidenschaft. Auch war Adolphs Regierung für Ihn Selbst wie für das Reich unglücklich und schmachvoll. An Englands König Eduard I., in dessen Krieg mit Frankreich, verkaufte er Teutsches Blut für Geld,***) und mit dem Sünden-Gelde wollt' er Land und Leute für sich erhandeln. Albert der Entartete, Landgraf von Thüringen, verstieß sein Weib, und verfolgte seine rechtmäßigen Söhne, Friedrich, von dem Schmerzenskuß der Mutter „mit der gebissenen Wange" gebeißen, und Tiecemann. Damit er sie um das Erbe brächte, bot er Thüringen feil; das Geld gedachte er dem Liebling Apizius, den ihm das Kebsweib geboren, zuzuwenden. Der Kaiser schloß den Kauf, und schickte Kriegsvölker ins Land, dasselbe einzunehmen. Aber bloß verwüsten konnten sie es; denn die Brüder, stark durch die Liebe des Volkes und durch den Besitz Meißens, welches sie vom Oheim ererbt, behaupteten ihr Recht.

Verachtet und gehaßt von allen Gutdenkenden im Reich ob der gedoppelten Schande, zog Adolph durch Willkühr und Eigenmacht auch die Abneigung derjenigen Kurfürsten auf sich, welche seine Erhebung bewirkt hatten. Sie wandten sich Albrecht von Oestreich zu, dem Todfeind Adolphs, als des Räubers der von Jenem Selbst begehrten Krone. Nach mehreren Berathungen faßte die Mehrzahl der Kurfürsten den Schluß, daß Adolph des Reichs entsetzt, Albrecht König seyn solle. Noch hielten Trier, und das Pfalzbairische Haus, das letzte aus Haß wider das aufblühende Habsburg, mit Adolph. Viele andere Fürsten und Herren, zumal aber die Städte, als welche natürlich dem Recht und nicht der Partei anhängen, blieben dem König getreu, dem sie gehuldigt. Also mußte das Schwert entscheiden. Adolph, tapfer aber unklug, verlor wider den kriegsgewandten

*) 1291. **) 1291. ***) 1294.

Gegner unfern Worms*) die entscheidende Schlacht und in derselben das Leben; worauf die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten einstimmig den Sieger zum König ernannten. Nicht unbestochen, da, zumal die geistlichen Wahlherren, Güter und Rechte von Albrecht zum Lohn genommen.

§. 4. Albrecht I.

Gleichwohl blieben sie ihm abhold; ja, sie griffen zum Schwert, als er ihren gemeinschädlichen Anmaßungen Ziel setzen wollte. Die Rheinischen Kurfürsten hatten die Fahrt auf dem vaterländischen Strom mit Zöllen belastet, Handel und Verkehr der Nation gewaltthätig ihrem Geize dienstbar gemacht, die allgemeine Industrie unbefugt ihrer eigennützigen Steuer unterworfen. Von Rechts und von Pflicht wegen, ja vermög eigens gefaßten ausdrücklichen Reichsschlusses, forderte Albrecht die Aufhebung jener Zölle, und sofort schien er jenen Kurfürsten Feind des Reiches. Der von Mainz ließ sich vernehmen, „Er habe noch mehrere Römische Könige in der Tasche," und verabredete mit jenen von Trier und von Kölln, auch mit dem Pfalzgrafen am Rhein und dem Böhmen-Könige die Entthronung Albrechts. Auch der Papst (Bonifacius VIII.), welcher den Kaiser als einen Freund Philipps des Schönen von Frankreich haßte, erklärte sich wider ihn, denn: „er sey häßlich und einäugig, und seine Gemahlin sey aus einem Vipergeschlecht." (Sie war von Konrads IV. Wittwe in zweiter Ehe geboren.) Er solle über Adolphs Mord vor dem Papst in Rom sich verantworten, wo nicht, des Reiches verlustig seyn.

Dieß Alles war fruchtlos. Albrecht, mit Hülfe seiner Getreuen — worunter abermals die Städte sich auszeichneten, — trieb die Rebellen zu Paaren, und erzwang die Freiheit des Rheins. Worauf auch der Papst seine Bullen zurücknahm.

Wenige Kaiser sind so streng als Albrecht getadelt worden, doch größtentheils geschah's aus unstatthaftem Grund. Wohl mag man eingestehen, daß er stolz, herrisch, streng — zumal im eigenen Land — gewesen; man mag die anfängliche Zweifelhaftigkeit seines Königs-Titels anerkennen: aber nicht darüber, sondern meistens über löbliche und pflichtmäßige oder doch schuldlose Handlungen wurden ihm Vorwürfe gemacht. Daß er den Kurfürsten die ungerechten Zölle nahm; daß er erledigte Reichslehen zu Händen des Reiches einzog, die Anmaßer — wie den Grafen von Hennegau in Ansehung Hollands — ausschloß, oder zum ordnungsmäßigen Empfang der Lehen zwang; daß er — ob auch zu Gunsten seines Sohnes — die Verbindung Burgunds mit dem Reich erneuern wollte; daß er die nach König Wenzels unbeerbtem Tod durch Wahl und Vertrag an

*) 1298.

sein Haus gekommene Krone Böhmens wider Heinrich von Kärnthen — ob auch fruchtlos — zu behaupten suchte; endlich daß er, — nach der Reichsfürsten erklärtem Willen — Thüringen vermög Adolphs Kauf fürs Reich ansprach, jedoch nur Niederlagen dabei ärndtete: dieß sind die Klagepunkte, die wohl der Unbefangene sämmtlich — mit Ausnahme des letzten, für Fürsten und Kaiser gleich schimpflichen — als unbegründet verwerfen wird. Nicht aus lauterer Quelle flieſsen solche Klagen wider Albrecht und wider Viele Andere seines Hauses. Ländersucht, so hört man überall, ist die Erbsünde Habsburgs. Aber welcher andere Stamm wäre genügsamer gewesen? — Und möchte nicht, wenn je, das Streben nach Ländern beim Teutschen Kaiser verzeihlich scheinen, seitdem bei der befestigten Hoheit der Fürsten bloß des Kaisers Hausmacht noch das Ansehen des Thrones schützen, und Teutschland vor der Auflösung bewahren konnte? Hätte das Verhängniß einmal die ganze Masse der Teutschen Länder in das Loos eines Hauses — ob dieses oder jenes — geworfen, alsdann wäre die alte Majestät des Reiches wieder erstanden, und die Nation hätte sich dessen wohl freuen mögen. Hätte dann der König wieder seine Statthalter den einzelnen Provinzen vorgesetzt, hätte er zeitgemäß und fest die Verhältnisse seiner Gewaltträger geordnet, dann wäre erst in Erfüllung gegangen, was Karls des Groſsen ja noch der Otone Aufgabe war, und dessen schlechte Lösung so viele Geschlechter büßten. — Doch Wer mag die Folgen eines für Teutschland wohl einst möglichen (weil in andern Reichen, als Frankreich, Spanien, England, wirklichen) Sieges des Monarchischen Systems und der Vereinigung ermessen? — Auch groſse Gefahren hiengen daran. Uns ziemt nicht zu betrauern, was ohne unsere Schuld geschehen, sondern zu betrachten, wie es geschehen, und zu sinnen, wie es zum Guten zu wenden.

Ein trauriges Ende war Kaiser Albrecht beschieden. Er fiel durch die Hand seines Neffen, Johanns von Schwaben, von dieser That Parricida genannt, eines wildbrausenden Jünglings, der von Leidenschaften blind, in dem Oheim einen Tyrannen und ungerechten Vormund erblickte. Auf der Reise nach den Stammgütern seines Hauses, unfern Baden im Aargau, geschah von den Verschworenen der Mord *), welchen nachmals Albrechts Nachfolger durch Reichsacht an den Thätern, seine Tochter Agnes aber, des Ungarischen Königs Andreas III. Wittwe, auch an unschuldigen Freunden und Kindern der Mörder blutig rächten.

In diese Zeit und auf Albrechts Rechnung wird gewöhnlich der Anfang des Schweizerbundes gesetzt. Doch sind wichtige Gründe, die einen spätern Ursprung desselben vermuthen lassen.

*) 1308.

Wir wollen seine Geschichte jener von Ludwigs des Baiern Zeit, als natürlich sich darbietende Episode, einweben.

§. 5. Heinrichs VII. Verhältnisse Italiens.

Ein Wahlreich ist den gefährlichen Einwirkungen fremder Mächte bei jeder Thronerledigung ausgesetzt. Bereits hatte das Beispiel Richards von England und des Castilischen Alphons den auswärtigen Fürsten eine Aussicht auf den Thron der Teutschen eröffnet. Rudolph von Habsburg aber hatte gelehrt, wie die durch eigenen Werth wenig lockende Wahlkrone zur Vergrößerung der Hausmacht könne benützt werden. Also wurden nach Albrechts Tod, nicht nur von vielen einheimischen Fürsten, sondern auch von dem Französischen Könige, Philipp dem Schönen — zu seines Bruders Karl von Valois Gunsten — Anschläge auf den erledigten Thron gemacht. Der Papst, Clemens V., vereitelte — insgeheim, weil er dem König sonst vielfach verbunden war — des Letztern Absicht, und ermunterte die geistlichen Kurfürsten zur Beschleunigung der Wahl. Diese, durch wiederholte Ausübung und durch vorzügliche Klugheit an die Spitze des Geschäftes gestellt, verabredeten die Erhebung Heinrichs, des Grafen von Luxemburg, des Bruders von Balduin, dem Kurfürsten von Trier. Aber die Wählenden, zumal Peter Aichspalter, Kurfürst von Mainz, forderten für ihre Stimmen einen hohen Preis, die Bestätigung vieler angemaßter Rechte und Freiheiten, selbst Geld und Gut und die kaiserliche Hülfe wider Privatfeinde.

Was Heinrich also zur Erlangung der Krone aus eigenen und aus Reichsmitteln hintangab, ward — Ihm wenigstens, und seinem Hause — durch Erwerbung der Krone Böhmens mit Wucher vergütet. Heinrich von Kärnthen, welcher, nach König Rudolphs von Oestreichs frühem Tod, das Oestreichische Haus von dieser Krone verdrängt hatte, gefiel den Böhmen nicht. Sie boten deshalb Johann, des Kaisers Sohn, die jüngere Schwester K. Wenzels zur Gattin und als Mitgift das Königreich an.*) Sofort sprach der Kaiser dem Kärnthischen Heinrich die Krone ab, weil er die Belehrung darüber nicht angesuchet, und eroberte ohne Mühe das ganze Land. Auch die Herzoge von Oestreich entsagten ihrem Recht, da Heinrich sie mit Ansprüchen auf ihr eigenes Erbe schreckte. So ward das Haus Luxemburg auf den Böhmischen Thron erhoben, und hierdurch 130 Jahre lang in Teutschland groß und gewaltig.

Nachdem Heinrich den hergebrachten Eid der Treue und der kindlichen Ehrfurcht dem Papst und der Römischen

*) 1309.

Kirche durch eine feierliche Gesandtschaft geleistet, hierauf die Anerkennung des Papstes — in hochtrabenden, selbst ein Ernennungs-Recht ansprechenden Ausdrücken — erhalten hatte, zog er — seit 60 Jahren der Erste Kaiser — nach Italien und nach Rom. Weit günstiger als in der Hohenstaufischen Zeit waren jetzt dieses Landes Verhältnisse. Der Papst, von Rom entfernt, mochte weniger nachdrücklich und schnell des Kaisers Schritte hemmen. Die Römer Selbst, die seit Innocentius III. einen päpstlichen statt eines kaiserlichen Präfektes hatten, sehnten nach der losern Gewalt des Kaisers sich zurück. Viele mächtige Häuser waren feindselig wider den Papst. Die Städte aber, an deren jugendlich kräftigem Freiheitsbund einst die Macht der großen Hohenstaufen scheiterte, hatten ihr Kleinod und den wahren Grund ihrer Stärke, die Freiheit, durch Verwahrlosung schon meist verloren. Denn noch schwerer als die Erringung ist die Behauptung der Freiheit. Jene mag durch eine augenblickliche Erhebung, durch die Kraft vorübergehender Begeisterung geschehen; diese erheischt fortwährende Anstrengung und Tugend, Eintracht, Wachsamkeit und den schweren Sieg über die Selbstsucht. Als die allgemeine Gefahr vorüber schien, erwachte die Wuth der besondern Interessen und Leidenschaften. Viele Städte, ihres Glückes sich überhebend, hatten andere Städte und große Landschaften unterjocht. Das Gesetz der Gewalt, das sie also aufstellten, ward ihrer eigenen Freiheit verderblich. Die Kräfte des unterdrückten Volkes mochten leicht einem einheimischen Parteihaupt wider die verhaßte Stadtgemeinde dienstbar werden, oder im äußern Krieg dem Feinde zu Gebote steh'n. Noch schlimmer war die innere Zwietracht. Im Schooß der meisten Städte wüthete die erbliche Feindschaft wetteifernder Geschlechter oder Staatsparteien. Das allgemeine Interesse der Freiheit wich dem besondern einer solchen Partei. Leicht mochte das Haupt einer siegreichen Faktion zum allgemeinen Tyrannen werden; und wo die Schrecken der Gewalt ermangelten, da wirkte die unselige Präpotenz des Reichthums oder der Argliſt früh vervollkommnete Kunst. Noch dauerte der Hader der Guelphen und Gibellinen fort; aber die Namen mehr als die Zwecke der Parteien, waren geblieben. Es mochten, je nach den Umständen, Gibellinen mit dem Papste halten, und Guelphen für den Kaiser steh'n. Es mochten auch, nach Familien-Verhältnissen oder nach persönlicher Aufreizung, Gibellinen zu Guelphen, und Guelphen zu Gibellinen werden, oder die Genossen der nämlichen Partei unter Sich Selbst in blutigen Zwist zerfallen. Es war eine böse — zwar wild heroische und thatenreiche — aber noch mehr verbrechen- und leidenvolle Zeit. Darum weinte der edle Heinrich, als er, von den Alpen herabsteigend, das herrliche Land überblickte, und seiner Parteiungen gedachte.

§. 6. Fortsetzung.

Doch eben diese Verworrenheit der Verhältnisse und Interessen begünstigte die Unternehmung des gleich klugen als tapfern, durch persönliche Vorzüge nicht minder als durch den Glanz seiner Würde imponirenden Kaisers. Das stolze Mailand, welches einst die mächtigen Hohenstaufen nicht bezwangen, öffnete jetzt, da die streitende Macht der Visconti und Della Torre an die Stelle der Volksmajestät getreten, zuvorkommend dem kleinen Heerhaufen Heinrichs die Thore; von Padua, Vicenza und vielen andern Städten kamen Abgeordnete herbei, die Feier seiner Krönung zu verherrlichen. Hierauf ernannte Heinrich zu seinen Statthaltern, ohne Unterschied, Guelphen und Gibellinen, so wie das Verdienst der Personen oder die Umstände anriethen, und erschien allen Parteien Freund und Schützer.

Aber nicht lange währte die gute Stimmung. Das Mißtrauen der Guelphen, die Hoffnungen der Gibellinen erwachten trotz aller Vorsicht des Kaisers, persönliche Leidenschaft und Ränke verstärkten den geheimen Brand. Aus Anlaß einer für den Römerzug ausgeschriebenen kleinen Steuer erhob sich ein Tumult in Mailand, welchen der arglistige Gibelline Matteo Visconti zur Unterdrückung seiner Feinde, der Guelphischen Della Torre, unter vielem Blutvergießen benützte, und als Frucht seiner That von dem getäuschten Kaiser die Reichsstatthalterschaft über Mailand erhielt. Die andern Städte erschracken hierüber. Große Bewegungen, blutiger Aufruhr waren die Folge. Mühsam, unter tausend Gefahren schlug Heinrich die Empörung nieder, und eilte nach Rom, wo noch größere Gefahren seiner warteten. Zwei Parteien, an ihrer Spitze die Ursini und Colonna, kämpften um die Herrschaft der Stadt. Robert der Weise, König von Neapel, Karls von Anjou Enkel, war herbeigekommen mit Heeresmacht zum Schutz der Ursini und der Guelphen. Dagegen stritten die Colonna für den Kaiser. Die Hauptstadt der Christenheit ward zum Schlachtfeld. Kämpfend drang Heinrich durch die bluttriefenden Straßen bis zum Kapitol, und erstürmte dieses; aber den Vatikan und die Peterskirche mußte er den Feinden lassen, und die Kaiserkrönung von den hiezu abgeordneten Kardinälen im Lateran empfangen. *)

Geschwächt durch den Abzug mehrerer Teutscher und Burgundischer Vasallen zog Heinrich bald darauf nach Tuscien zurück, belagerte Florenz, wo die Guelphen herrschten, vergebens; erneuerte jedoch, unerschüttert durch die Macht der Feinde, und verstärkte seine Rüstung durch Aufgebot und Bündnisse, um Rache zu nehmen an Robert, und die Majestät des Reiches entscheidend herzustellen. Schon war der Sizilische König, dem geschlossenen Bunde gemäß, in Neapel eingebrochen, schon rückte

*) 1312.

Johann von Böhmen mit dem Hülfsheer heran, als Heinrichs plötzlicher Tod den bedrängten Robert und dessen Freunde, die zagenden Guelphen, rettete. *)

Dieser unerwartete — darum auch der Bosheit der Feinde Heinrichs zugeschriebene — Tod befestigte die Verhältnisse Italiens. Die Guelphen, und Welche überhaupt die Macht des Ausländers haßten, feierten jubelnd den Tag der Befreiung. Die Gibellinen weheklagten über den verlorenen Hoffnungsstrahl. Ungebindert durch äußere Einmischung mochte jetzt der Krieg der Parteien wüthen, ungehindert Tyrannei und Freiheit ihren wechselvollen Kampf auskämpfen, und zwischen den schon bestehenden oder noch sich bildenden Staaten nach einheimischen Verhältnissen ein System der Macht sich festsetzen. Von nun trennt sich, einige vorübergehende Einflüsse abgerechnet, die Italische Geschichte von der Teutschen, bis gegen das Ende des Zeitraums die unglückliche, der Selbstständigkeit durch Zwietracht unwerthe, Halbinsel von Neuem der Tummelplatz des Ausländers wird, und nicht nur Teutsche, sondern auch Franzosen, Spanier, Schweizer u. A. in buntem Wechsel dem Lande Krieg, den Eingebornen Schmach und Fesseln bringen.

§. 7. Ludwig IV. der Baier.

Zu dem erledigten Thron des Reiches hatten, da Heinrichs Sohn, Johann, zu jung schien, die Bürde solcher Krone zu übernehmen, vor allen andern Fürsten jene von Oestreich Hoffnung. Die Habsburgischen Brüder, Friedrich der Schöne und Leopold, den man die Zierde der Ritterschaft nannte, waren Beide durch Charakter und Thaten berühmt, ihre Macht die stärkste in Teutschland, ihre Würde durch das Andenken ihres Kaiserlichen Vaters und Großvaters verherrlicht. Was aber den Wohlgesinnten, welche einen kräftigen Kaiser wünschten, Oestreich empfahl, das machte in den Augen der meisten Großen es verwerflich; und Luxemburg, welches mit Besorgniß und Neid auf Oestreichs Größe blickte, stellte sich an die Spitze seiner Feinde.

Da entstand heftige Parteiung in Teutschland. Auf beiden Seiten wurden Anhänger geworben, Streitkräfte gesammelt, alle Künste der Unterhandlung, Bestechungen, Ränke angewendet, um die Stimmen der Wahlfürsten zu gewinnen. Vor Allen thätig war Peter Aichspalter, der Kurfürst von Mainz, des Hauses Luxemburg eifriger und wohl bezahlter Freund. Derselbe, in Einigung mit Balduin von Trier und dem Böhmischen Johann, erklärte sich für Ludwig, den Herzog in Baiern, der zwar des Oestreichischen Friedrichs Verwandter und sein Jugendfreund, doch wegen häuslicher Zerwürfniß schon einmal wider ihn in Waffen war. Nach einiger — aufrichtiger oder

*) 1313.

verstellter — Weigerung, zu welcher freilich die durch Erbtheilung und Bruderzwist geschwächte Macht, noch mehr aber das eigene, Friedrichen früher gegebene Wort, den Wittelsbacher aufforderten, gab er gleichwohl dem Verhängniß oder der Lockung des Ehrgeizes nach, versprach und verbriefte den geneigten Wahlherren, nach ihrem Verlangen, reichen Lohn an Geld und Gut oder an Freiheiten, und zog gegen Frankfurt, um durch persönliche Gegenwart das Wahlgeschäft zu seiner Gunst zu entscheiden. Dahin war auch Herzog Friedrich mit seinen Anhängern gekommen, und es trennte der Main die bewaffneten Schaaren der zwei Thronbewerber und ihrer Freunde. Da ward am bestimmten Wahltag, am 19ten Oktober des 1314ten Jahres, von dem Kurfürsten von Kölln, dann von Ludwigs von Baiern Bruder Rudolph, dem Pfalzgrafen am Rhein, auch von dem Herzog von Sachsen-Wittenberg, endlich von dem Kärnthischen Heinrich, der sich der Böhmischen Stimme anmaßte, Herzog Friedrich von Oestreich zum Kaiser ausgerufen; Tags darauf aber von Mainz, Trier und Brandenburg — wiewohl Letzteres seine Stimme Oestreich zugesagt — dann von Johann von Luxemburg, als Könige von Böhmen, auch von Sachsen-Lauenburg, welches man gegen Wittenberg aufstellte, Ludwig von Baiern erkoren. Unglückverkündend schallte herüber und hinüber der Frohlockenden Ruf. In Frankfurt ward nun Ludwig aufgenommen, und auf den Hochaltar der Bartholomäuskirche erhöht. Gekrönt aber wurden beide Könige, Friedrich zu Bonn von dem Kurfürsten von Kölln, Ludwig zu Aachen von jenem von Mainz. *)

Hierauf war siebenjähriger Krieg in Teutschland. Willenlos folgten die Lehensmänner und Waffenknechte der Fahne ihrer Herren, diese dem Ruf ihrer Leidenschaft oder ihres vermeinten Vortheils. Die Reichsstädte neigten sich dahin, wo sie stärkeres Recht glaubten, auf Ludwigs Seite, welcher der unbestrittenen Stimmen Eine mehr als Friedrich, auch die Anerkennung der Wahlstadt Frankfurt und die feierlichere Krönung in Aachen für sich hatte.

Doch mehr verderbend für Land und Volk, als blutig in Schlachten war der schlecht geregelte, beiderseits von vielen Häuptern, ohne Eintracht und Verband, geführte Krieg. Beide Könige, über den vergeblichen Jammer trauernd, sehnten sich nach Entscheidung. Da ward, bei Mühldorf am Inn, Friedrichs großes Heer von seines Gegners minder zahlreichen, aber besser geführten Schaaren, nach lange zweifelhaftem, blutigem Kampf **)

---

*) Vgl. unter den Neuern vorzüglich Zschokke's Bair. Gesch. II. B., worin das Gemälde von König Ludwig, eine Hauptpartie, mit gleichviel Geist als Kunst — nicht unbillig auch mit Liebe — gezeichnet ist.

**) 28. Sept. 1322.

geschlagen, Friedrich Selbst Ludwigs Gefangener. Der Klugheit Seyfried Schweppermanns, des Nürnbergischen Feldhauptmanns, welcher die Schlacht geordnet, und der Tapferkeit des Burggrafen Friedrich, der aus dem Hinterhalt hervorbrechend die ermüdeten Oestreicher niederwarf, verdankte Ludwig diesen Sieg. Das ganze Reich erkannte ihn jetzt als König. Nur Leopold von Oestreich blieb in Waffen; sein Bruder, König Friedrich, saß gefangen auf Trausniz, einer festen Burg in der Oberpfalz; auch Heinrich, der dritte Bruder, war bei Mühldorf gefangen, und nach Böhmen geführt worden.

§. 8. Von dem Schweizerbund.

In den Zeiten dieses Kriegs nahm der Schweizerbund seinen Ursprung. Laßt uns diese denkwürdige Begebenheit mit demjenigen Interesse betrachten, welches sie an und für sich und nach ihren weltbistorischen Folgen anspricht.*)

In dem Mittelpunkt der hohen Alpen, wo die Grenzmarken der Germanischen und Gallischen Länder gegen Italien sind, wo die Quellen der mächtigsten Flüsse Europa's springen, und in unzugänglichen Felsenthälern grüne Triften mit Todesgefilden zusammenstoßen, wo seit Jahrtausenden über starre Eismeere die schweigenden Firne blicken, und tausend Wunder der Natur das Gemüth mit hohen Schauern füllen: da erwählte sich die vor den Gewaltigen des Erdtheils flüchtende Freiheit eine verborgene Zufluchtsstätte. Der wichtigste Punkt von Europa, die unbezwingliche Naturfeste, von welcher aus, wenn ein Herrscher Italiens, Teutschlands oder Frankreichs sie als eigen besessen hätte, leicht alle Völker umher wären geschreckt und gefesselt worden, die Kernmasse des Alpengebirgs sollte frei, selbstständig und die schirmende Scheidungslinie seyn zwischen den Hauptnationen und großen Mächten Europens.

Von solchem Standpunkt erscheint die Stiftung des Schweizerbundes als eine vom Schutzgeist unseres Welttheils freundlich, von langer Hand, vorbereitete, und in der gehörigen Zeit durch begünstigende Einwirkung zur Reife gebrachte Schirm-Anstalt der allgemeinen Freiheit; wobei dann der unmittelbare Anlaß der Stiftung — ob Hut und Apfel oder ob die streitige Königswahl — weniger merkwürdig, auch die Schweizerische Freiheit nicht wie

*) S. die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft von Joh. v Müller, ein Buch, welches, so weit es reicht, alle andern entbehrlich macht; dessen Fortsetzung von Gluz-Blozheim und die theils Auszug, theils Fortsetzung enthaltende History of the helvetic confederacy von Planta. Ueber den Ursprung des Bundes hat des Pfarrers Uriel Freudenberger Schrift: Guillaume Tell, fable Danoise 1760 verschiedene merkwürdige Gegenschriften von Balthasar, Zurlauben und Haller veranlaßt.

streng eigenes Besitzthum der Eidgenossen, noch wie die Wirkung eines persönlichen Verdienstes, sondern mehr als Geschenk der Natur oder Wohlthat des Schicksals und als gemein-europäisches Gut sich darstellt.

Die Helvetier, welche den größern Theil der heutigen Schweiz bewohnten, wurden zu den Gallischen Nationen gerechnet. In den spätern Völkerströmungen geschah hier ein Zusammenstoß derjenigen Germanischen Stämme, welche die benachbarten Länder eingenommen. Die Alemannen von Norden, die Burgunder von Westen, die Langobarden — oder früher die Ostgothen, ja schon in grauer Vorzeit die Etrusker (s. B. I. S. 165.) von Süden her in die Thäler dringend, begegneten sich im Innersten des Landes, wo sie theils — wie meist die Italischen gegen die Alemannischen Stämme — nach der Wasserscheidung der Gebirge, natürlich sich begränzten, theils — wie die Alemannen und Burgunder unter sich — mehr willkührliche oder durch Zufall bestimmte Marken setzten. Auch aus dem fernen Norden sollen, bei verschiedenen Anlässen, mehrere Germanische Schwärme in die stillen Thäler gezogen seyn. Die Stimme aller drei Zungen wurden zwar vereinigt unter dem Scepter der großen Fränkischen Monarchie, und nach deren Zersplitterung zum zweiten Mal unter der Hoheit des auch über Italien und Burgund gebietenden Teutschen Reiches: aber hier mehr als sonst irgendwo, weil begünstigt durch die Natur des vielgetheilten Landes und durch die Verschiedenheit der Stämme und Zungen, trat, im Gefolge der Lehensverfassung und des Faustrechts, nach dem herrschenden Zeitgeist eine bunte Zerstücklung in vielgestaltige geistliche und weltliche Herrschaften, Stadtgemeinden, mittelbare und unmittelbare Hoheitsbezirke u. s. w. ein, und entstand die mannigfaltigste Mischung von Reichs- und Provinz-Verhältnissen, nach Gebieten, Rechten, Ansprüchen und Freiheiten der Gemeinden, Familien, Landschaften, Aebte, Bischöfe und königlichen Statthalter. Jede Hauptumwälzung — wie, da die Burgundische Hoheit an den König der Teutschen kam —, jeder Wechsel der Reichsstatthalterschaft oder überhaupt der vorherrschenden Macht nach Familien und Bezirken — worunter die Zähringische, die Savoische, die Habsburgische Zeit sich auszeichnen —, auch die Schicksale einzelner größerer Herrenhäuser, Erbtheilungen und Vereinigungen u. s. w. ließen dauernde Spuren in den innern oder äußern Verhältnissen zurück; Helvetien ward vielgetheilter und vielherrischer, als jedes andere Reichsland. So besaßen die Bischöfe von Lausanne und Genf und Basel, der Abt von St. Gallen und mehrere andere Aebte, dann die Grafen und Herren von Neuburg, Greyerz, Vaz, Sargans, Toggenburg, Rapperschwyl, Baden, Lenzburg, Kyburg und vor Allen mächtig, nachdem sie das Erbe der Letztern mit alteignem großen Gut vereint hatten, die

Grafen von Habsburg, neben und unter einander viel unterthäniges oder dienst- und zinspflichtiges Land; und es blühten zwischen ihren Gebieten freudig und gedeihend die — meist von den edlen Zähringern gestifteten oder emporgehobenen*) freien Städte. Auch Flecken und Dörfer genossen der Reichsunmittelbarkeit, wie zumal im Schooß der Gebirge die sogenannten Waldstädte, Schwyz, Uri und Unterwalden, die in stiller Verborgenheit zu großen Bestimmungen heranreiften.

§. 9. Fortsetzung.

Der ländersüchtige König Albrecht I., also lautet die gemeine Erzählung, nachdem er die Waldstädte vergebens gedrängt hatte, daß sie der Oestreichischen Hoheit sich unterwürfen, setzte ihnen von Reichswegen tyrannische Landvögte, gegen deren Bedrückung die östreichische Herrschaft als ein Glück erschien. Aber als höchstes Glück achteten die muthigen Hirten ihre Freiheit. Darum beschworen sie, nach Walther Fürst's aus Uri, Werner Stauffachers aus Schwyz, und Arnolds v. Melchthal aus Unterwalden hochherzigem Vorgang, die Behauptung derselben mit Gut und Blut. Die kühne Selbstrache, welche Wilhelm Tell, hochgereizt durch den Vogt Geßler, an seinem Peiniger nahm, beschleunigte die That. Die Burgen der Landvögte wurden eingenommen, zerstört, und zur Befestigung dieser Dinge ein Bund, oder vielmehr eine Erneuerung der uralten Vereinigung der drei Orte feierlich geschlossen.**) Durch Albrechts gelegenen Tod, und Heinrichs VII. Gunst erstarkte die Sache der Eidgenossen: und als, nach der zwiespaltigen Königswahl, Leopold von Oestreich die Schwyzer, die da für Baiern sich erklärt hatten, zur Anerkennung Friedrichs zwingen wollte, so ward er in dem Engpaß bei Morgarten von den tapfern Landmännern, für welche die Berge stritten, entscheidend geschlagen,***) und darauf von den Siegern der früher nur zehnjährige Bund für ewige Zeit geschlossen.

Aber von allem dem ist nur die Schlacht bei Morgarten erwiesen. Der Bewegungen zu König Albrechts Zeit erwähnen die Zeitgenossen nicht, und kaum bleibt ein anderes Mittel, die Geschichte Tell's zu retten, als sie mit dem Streit der Könige in Verbindung zu bringen. †) Doch wäre unserm Zweck sehr fremd, darüber zu streiten. Nicht minder rühmlich, wenn die Anhänglichkeit an den für rechtmäßig erkannten König, als wenn die Rache von Privatbeleidigungen der Anlaß war, erscheint der Sieg und der Bund der Waldstädte; auch ist Wilhelm Tell's Geschichte durch die Wirkung, die der Glaube daran in den Gemüthern von Tausenden erzeugte, und als allgemein wahre

*) S. B. V. S. 108. **) 1308. ***) 1315. 8. Decemb.
†) Man sehe davon eine unbezwungene Darstellung in Weissegers biograph. Schilderungen der Habsburgischen Prinzen, B. I. S. 167.

Darstellung eines freiheitstolzen Mannes weit mehr als durch den Umstand, ob sie 1308 wirklich geschehen, interessant und selbst der Welthistorie angehörig. Endlich, wenn Fürstenthümer und Königreiche, trotz Allem, was der rechtlichen Form ihrer Errichtung fehlen mag, als bestehend heilig sind: so mag ein Freiheitsbund, wenn in der Wirklichkeit festbegründet und als wohlthätiges Gemeingut eines Welttheils erscheinend, wohl nicht geringere Heiligkeit ansprechen, ob auch einzelne Thatumstände seiner Entstehung so oder anders beschaffen seyen. Wir werden später, bei der Darstellung des Wachsthums der Schweizerischen Eidgenossenschaft, mehr als einmal die Ungerechtigkeit der Mittel, wodurch es geschah, trauernd bemerken müssen.

§. 10. Friedrich der Schöne.

Ungeachtet der Gefangennehmung seines Gegners, ungeachtet der Anerkenntniß fast aller Fürsten, ward dennoch Ludwig seines Reiches nicht froh. Rastlos setzte Leopold von Oestreich den Krieg fort; und so tief war die Erbitterung wider seines Bruders Feind in sein Gemüth gedrungen, daß der sonst vielfach gerühmte Fürst, des Teutschen Vaterlandes vergessend, eher dem Ausländer als dem Baiern die Herrschaft gönnte. Der Papst wurde emsigst aufgereizt wider Ludwig, und der französische König eingeladen, die Krone der Teutschen für sich zu nehmen. Weit edler der schöne Friedrich Selbst. Als Ludwig durch die Stärke seiner Feinde beängstigt, nach Trauniz ritt, mit dem Gefangenen sich zu vergleichen; da entsagte Friedrich, um das Geschenk der Freiheit, der Reichskrone, und versprach eigenen Beistand wider Ludwigs Feinde, auch seine Tochter dem Sohn des Königs zum Weibe.*) Aber Leopolds Herz blieb unversöhnlich, der Papst drohender als zuvor. Und da kehrte Friedrich, weil er den Frieden nicht herstellen konnte, zurück, zu Ludwig, um sein Gefangener zu seyn; Dieser aber, den solche Tugend rührte, umarmt' ihn als Freund und Bruder, und theilte mit ihm das Reich. Gemeinschaftlich sollt' es von beiden Königen verwaltet werden, Alles unter ihnen gleich seyn, die Namen Beider in ihren Siegelringen stehen, des Freundes Name in jedem obenan.**)

So ward Friede mit Oestreich, aber Mißvergnügen bei den Fürsten, als welche die Zweiherrschaft scheuten, bei den Kurfürsten zumal, die das Recht, über den Thron zu schalten, für Sich Selbst ansprachen. Die Mißhelligkeit blieb unausgeglichen, bis Friedrich, nach kurzem Genuß der unkräftigen Hoheit, starb.***)

§. 11. Ludwig IV. in Italien.

Er war glücklicher als Ludwig, dem mit dem Thron nur Mühe, Gefahr und Schmerz zurückblieben. Der Papst, Johan-

*) 6. März 1325. **) 5. Sept. 1325. ***) 1330.

nes XXII., ein Franzose von Geburt, ein übermüthiger, leidenschaftlicher, zugleich tückischer Mann, hatte gleich anfangs die zwiespaltige Königswahl zu Ausübung eigener Gewalt über Italien und zu gleicher Anmaßung in Teutschland benützt. Er wollte Reichsverweser und Richter seyn. Als aber Ludwig bei Mühldorf gesieget, da erklärte Johannes ihn für einen Anmaßer, und verkündete in der Hauptkirche zu Avignon, wo er seinen Stuhl aufgeschlagen, eine Mahnung an ihn, das Reich niederzulegen binnen drei Monden bei Strafe des Bannes. Vergebens vertheidigte Ludwig sein Recht durch den Mund gelehrter Abgesandten vor dem Papste, durch kräftige Schriften vor der Welt. Er ward nach einigem Zaudern, und da er nach Avignon als reuiger Sünder zu kommen verschmähte, feierlich gebannt und verflucht.*)

Da beschloß Ludwig in gerechter Entrüstung, Rache zu nehmen an dem hoffährtigen Priester; auch die Völker und die Fürsten Teutschlands äußerten gleichen Zorn. Eine allgemeine Kirchenversammlung begehrten Kaiser und Reich, des Papstes Anmaßung zu zügeln; die geistigen Waffen der Wissenschaft, des Wizzes, der Beredtsamkeit — als Zeichen einer aufdämmernden bessern Zeit — wurden mit Erfolg gebraucht, und gegen die Wenigen unter den Priestern oder dem Volke, die sich als Sklaven des Papstes bekannten, die Zwangsgewalt siegend angewendet. Doch zagte Dieser nicht. Ihm hieng Oestreich — aus Haß wider den Baierfürsten — an, Ihn schirmte Frankreich, Teutschlands Verwirrung wünschend: Polen und Rußland wurden aufgeregt, wider den abtrünnigen Ludwig, und selbst die heidnischen Letten zur Verwüstung der Teutschen Kirchen gerufen.

Diese Gefahr war es, welche den Kaiser zur Aussöhnung mit Friedrich bewog. Nachdem diese zu Stande gekommen, rüstete Ludwig sich eilends zum Römerzug. Im Frühling des 1327sten Jahres zog er über die Berge Hohenrhätiens. Viele Gibellinen kamen ihm entgegen. Bald hielt er seinen glänzenden Einzug in Mailand, schmückte sein Haupt mit der eisernen Krone der Lombarden, strafte den verrätherischen Galeazzo Visconti, belohnte den siegberühmten Lukkesischen Häuptling Castruccio Castracani, stürzte die Guelphen nieder, und kam nach Rom.**)

Nachdem er in der Peterskirche von den Händen zweier Bischöfe die Kaiserliche Krönung empfangen, saß er an der Spitze einer feierlichen Versammlung zu Gericht über den „Priester von Cahors, der sich Papst nenne," und dictirte das Urtheil: der Afterpapst sei, als der Ketzerei überführt und schwerer Verbrechen schuldig, aller geistlichen Weihen und Rechte entsetzt, und dem weltlichen Arme zur Bestrafung zu überliefern. Sofort wurde Peter von Corbiere, ein Mönch von dem mit Johann XXII. in Fehde stehenden Orden des heil. Fran-

*) 1324. **) Jänner 1328.

fiscus, als Nikolaus V. zum Papst ausgerufen, und die christliche Welt durch viele gegenseitige Schmähungen geärgert.

Aber Ludwig kannte Italien und des Papstthums unsichtbare Kräfte nicht. Die Glorie des Ausländers beleidigte das Volk, selbst die Gibellinen, die davon gelegentlichen Nutzen zogen. Die Guelphen aber entbrannten im äußersten Grimm. Auch das Papstthum, nicht als heilige Einsetzung, sondern als ein Kleinod der Nation oder der Stadt Rom, wurde von den Italienern vertheidigt, und die Christenheit, ob sie auch die Vergehungen eines Papstes mißbilligte, ehrte nicht minder die Würde seines Stuhls. Also fanden die Donner-Bullen, welche von Avignon aus Johannes wider seine Feinde schleuderte, bereiten Zündstoff, und es sammelte sich ein „Kreuzheer" wider den Kaiser. Er sah von Rom aus die Wachtfeuer des feindseligen Robert von Neapel, und in der Stadt Selbst bedrohte ihn die steigende Gährung des Volkes. Er erkannte die Nothwendigkeit des Abzuges, und ward, als er gieng, mit Spott und Steinwürfen verfolgt. *) Mit Noth hielt er sich in Italien bis ins zweite folgende Jahr, und verließ dann das Land, **) welches er mit großen Entwürfen betreten hatte, und wo Verrath und Haß ihm jede Hoffnung geraubt. Bald darauf ward Nikolaus V. von allen Anhängern verlassen, irrte als Flüchtling im Apenninen-Gebirg, und ward zuletzt ausgeliefert an seinen Feind. In Avignon, auf einem Schaffot, den Strick um den Hals, bekannte er reumüthig sein Verbrechen, und büßte im lebenslänglichen Kerker.

Bevor Ludwig über die Alpen zurückgegangen, hatte er zu Pavia ***) den Hader mit seinen Neffen durch Vergleich geendet. Dieselben forderten die Rheinische Pfalz, des Vaters Erbe, zurück, welches Ludwig, als sein Bruder zu Oestreich hielt, demselben entrissen hatte. Sie erhielten sie sammt der obern Pfalz, und beschworen den Vertrag, welcher das Gesammteigenthum des Wittelsbachischen Hauses über die einzelnen Erbtheile und die Unveräußerlichkeit an Fremde festsetzte. Die Kurwürde solle zwischen der Pfälzischen und Bairischen Linie wechseln; zum erstenmal Pfalzgraf Rudolph Kurfürst seyn.

§. 12. Sein Ländererwerb.

Dieß Alles geschah noch bei König Friedrichs Leben. Nach dessen Tod — der ritterliche Leopold war schon früher gestorben — erneuerte sich die Feindseligkeit wider Oestreich. Herzog Otto, genannt der Fröhliche, der Verstorbenen Bruder, war Freund des Papstes, stand mit Heeresmacht im Elsaß, und belagerte Colmar. Doch ward Aussöhnung gestiftet; Ludwigs Klugheit erkannte in Habsburg ein nützliches Gegengewicht

*) 6. August 1328. **) 1330. ***) 4. August 1329.

wider des Böhmischen Hauses aufstrebende Macht. Denn durch Unternehmungsgeist und List, Gewandtheit und nimmer ermüdende Betreibung war Johann von Luxemburg unter allen Fürsten des Zeitalters der gefährlichste. Sein Böhmisches Reich hatte er durch viele einzelne Erwerbungen abgerundet und erweitert; gegen den Kaiser, der meist seiner Partei den Thron verdankte, spielte er mehr den Schutzherrn als den Vasallen. Einflußreich durch persönliche Achtung, die seine vorzüglichen Gaben ihm gewannen, und durch die schlaue Kunst der Unterhandlungen, welchen der stets Herumreisende durch eigene Gegenwart noch stärkern Nachdruck gab, konnt' er für die Seele der großen Geschäfte an allen zum Systeme des Reichs näher oder ferner gehörenden Höfen gelten; und er hatte darauf sehr wohl berechnete Hoheits-Plane für Sich selbst und sein Haus gebaut, deren Verfolgung ihn unausbleiblich, ob früher oder später, zu Ludwigs Feind machten.

Dieses voraussehend und die allgemeinen Verhältnisse erwägend, suchte Ludwig durch Vermehrung der eigenen Macht sich eine selbstständige Stütze zu bereiten. Vielleicht freute er sich auch der Umstände, die seine Ländergier mit dem verschönernden Schleier der Nothwendigkeit deckten, oder zog aus ihnen Beschwichtigung für Bedenklichkeiten des Rechts und der Ehre, die etwa gegen einzelne Erwerbungen sich erheben mochten. Schon frühe hatte er die durch Waldemars von Brandenburg Tod erledigten Marken sammt der Kurwürde seinem eigenen Sohne, dem Knaben Ludwig verliehen,*) nicht achtend die Ansprüche, welche die übrigen Askanischen Linien, und selbst Johannes von Böhmen darauf erhoben. Auch die Lausiz und die Anwartschaft auf Anhalt ward Ludwig gegeben. Durch den Ausgang des Niederbairischen Hauses erwarb der Kaiser ein seit achtzig Jahren von Oberbaiern getrenntes, doch zum Wittelsbachischen Gesammterbe gehöriges, großes und schönes Land.**) Ein noch größeres fiel durch den Tod des kinderlosen Grafen Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an Ludwigs Gemahlin, Margaretha, Wilhelms Schwester,***) und an deren Kinder.

Aber ungerecht und ärgerlich war die Erwerbung Tyrols. Es war im Jahr 1335 Herzog Heinrich von Kärnthen, Graf von Tyrol, gestorben. Dessen Tochter Margaretha (genannt Maultasch) war an den böhmischen Königs-Sohn, Hans, vermählt; aber der Kaiser gönnte diesem das wichtige Land nicht. Darum sprach er es den Herzogen von Oestreich, des Verstorbenen Heinrichs Neffen und vermöge älterer Rechte Anwärtern auf dessen Erbe, zu; worüber Krieg entstand, und durch Vergleich Kärnthen an Oestreich, Tyrol an Böhmen kam. Als aber nach zehnjähriger Ehe Margaretha mit

*) 1323. **) 1341. ***) 1346.

ihrem Gemahl in Unfrieden gerieth, und, wegen behaupteten Unvermögens, Scheidung von ihm begehrte; da löſ'te der Kaiſer aus angemaßter Machtvollkommenheit das von der Kirche als unauflöslich erklärte Band, und ertheilte der Geſchiedenen die Vergünſtigung der zweiten Ehe mit ſeinem eigenen Sohn, ihrem nahen Verwandten, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg. *) Hierdurch brachte er Tyrol, das wichtige Alpenland, das Thor Italiens und Oeſtreichs Zwinger, ans bairiſche Haus. Aber ſo viel er hiedurch politiſch gewann, ſo viel und mehr verlor er in der Achtung der Welt. Auch das Herzogthum Schwaben gedachte er zu erneuern, und ſeinem Sohne Stephan zu verleihen; aber es kam nicht zur Erfüllung. Einige wenige Trümmer des Hohenſtaufiſchen Gebiets wurden der Verwaltung Stephans, als Reichsvogtes in Ravensburg, unterworfen.

§. 13. Der Kurfürſten Verein zu Renſe.

Indeſſen war Johannes XXII., im 90ſten Jahre ſeines Alters, unverſöhnt mit dem Kaiſer, geſtorben. **) Benedikt XII., welcher ihm folgte, war mild und einſichtsvoll, dem Kaiſer mit Achtung und Liebe zugethan; dem franzöſiſchen König aber, deſſen Gewalt den Stuhl zu Avignon beherrſchte, nothgedrungen folgſam. Da zeigte ſich die böſe Wirkung der Entfernung des Papſtes von Rom. Von ſeiner Stadt aus mochte der Prieſter wohl ſtolz und herriſch mit ungerechter Anmaßung die Völker und Fürſten plagen, doch ſolches frei, nach allgemeinen Gründen, oft ſelbſt zum Frommen der guten Sache, wenigſtens immer fähig für ſie zu ſtreiten, thun. Umſchloſſen von eines Königs Gebiet, ſank die gefürchtete Päpſtliche Macht zum blinden Werkzeug einſeitiger, weltlicher Politik, zur willenloſen Dienerin eines ungerechten, herrſchſüchtigen Hofes herab, ohne alle ſelbſtſtändige Wirkſamkeit fürs Gute, ohne Kraft zum eigenen Wohl. Weil die Argliſt Philipps von Valois der Verwirrung im Reich der Teutſchen ſich freute, weil er Plane der eignen Hoheit auf des Kaiſers Verderben baute, ſo durfte keine Verſöhnung zu Stande kommen. In fruchtloſer Unterhandlung giengen mehrere Jahre dahin, bis Ludwig und mit ihm die Fürſten des Reichs, zu einem Ihrer Selbſt und des Vaterlandes würdigen Schluß ſich ermannten. Der Kaiſer, in feierlicher Verſammlung des Reichs erklärte, was er Alles gethan und erboten, den Papſt zu verſöhnen, und wie Alles fruchtlos geweſen, und wie der Papſt den Ränken eines feindlichen Hofes zum Verderben Teutſchlands diene. Und die Fürſten und Stände ſprachen, der Kaiſer habe genug gethan, der Bann ſei gelöſet. Auch ſchloſſen die Kurfürſten — mit Ausnahme Böhmens, in beſonderer Verſammlung zu Renſe ***) den merkwürdigen, nachmals

*) 1342. **) 1334. ***) 15. Jul. 1338.

verewigten Verein, wodurch sie „einmüthig sich verbanden, das Reich und ihre fürstliche Ehre, an der Kur des Reichs, an seinen und ihren Rechten, handhaben, schützen und beschirmen zu wollen, nach aller ihrer Macht und Kraft, ohne Gefährde wider Jedermann, ohne einige Ausnahme.“ — Und endlich ward durch ein allgemeines, auf dem Tage zu Frankfurt *) verkündetes Reichsgesetz feierlichst erklärt: daß „die Kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott sei, daß Wer von allen oder den mehreren Kurfürsten zum Kaiser oder König gewählt worden, keine päpstliche Bestätigung brauche, sondern König oder Kaiser vermöge der Wahl sei, daß bei einem Zwischenreich bloß dem Kurfürsten von der Pfalz das Vikariat gebühre, und daß — wie im folgenden Jahr auf einem andern Reichstag hinzugesetzt ward — zwischen einem in Teutschland gekrönten Römischen König und einem in Rom gekrönten Römischen Kaiser kein Unterschied, auch im Weigerungs-Fall des Papstes jeder Bischof befugt sei, die Krönung zu verrichten.“

Zur Befestigung dieser Dinge und zur Demüthigung Philipps von Valois schloß Ludwig Bündniß mit Eduard III. von England, und sprach, kraft Kaiserlicher Majestät und oberstrichterlicher Gewalt, in Sachen des königlichen Klägers wider den beklagten König von Frankreich, Urtheil und Recht. Eduards Ansprüche auf die ihm entrissenen Länder, ja auf die Krone Frankreichs Selbst, wurden anerkannt, Philipp alles Schutzes und aller Freiheiten des Reichs verlustig, und sein Gegner zum Reichsvikar in den Niederlanden erklärt. Doch war dieß Alles mehr Schaugepränge als Wirklichkeit; der Krieg ward ohne Nachdruck geführt, und die Verhältnisse änderten sich dadurch wenig.

§. 14. Clemens VI. wider den Kaiser.

Ja es sammelten sich neue, drohende Wolken über Ludwigs Haupt, als Benedikt XII. starb, und nach ihm Clemens VI., **) ein heftiger, kühner, zugleich des Kaisers Feinden persönlich ergebener Mann, den Stuhl bestieg. Damals war König Johann von Böhmen, der schon durch den Kärnthischen Erbstreit dem Kaiser abhold geworden, so eben durch die Beschimpfung seines Sohnes und den Verlust Tyrols aufs heftigste aufgereizt. Herzog Albrecht II. von Oestreich, wegen Kärnthens bange, wovon der Tyrolische Graf den Titel führte, nicht minder erzürnt; viele andere Stände über Wittelsbachs steigende Macht eifersüchtig und besorgt; mehrere wegen Ludwigs jüngster, demuthsvoller Anerbietungen gegen den heiligen Stuhl an seinem Muthe zweifelnd. Solcher Stimmung vertrauend, und durch des Kaisers neu entworfene Plane auf Italien

*) 8. August 1338. **) 1342.

erschreckt, beschloß Clemens das Aeußerste aufzubieten zur Erdrückung des Feindes. Also erließ er *) wider den gebannten Kaiser eine schrecklichere Verwünschungsbulle, als noch je von dem heiligen Stuhl eine gekommen, **) und forderte drohend die Fürsten auf, sich loszusagen von dem Verfluchten, und ein anderes Reichshaupt zu wählen. Als aber der Kurfürst von Mainz, Heinrich von Virneburg, solche Wahl zu veranlassen sich weigerte, so entsetzte der Papst ihn des Erzbisthums, und ernannte statt seiner den Grafen Gerlach von Nassau, welcher sofort die Kurfürsten versammelte (Pfalz und Brandenburg, als des Kaisers Hauf' angehörig, wurden ausgeschlossen), und die Erwählung Markgraf Karls von Mähren zu Stande brachte.

Aber das Werk der Bosheit scheiterte an Ludwigs männlicher Entschlossenheit und der bessern Bürger Treue. Von den Grenzen Italiens, wo der Kaiser, große Unternehmungen bereitend, weilte, fährte er rasch seine Kriegsvölker gegen Frankfurt, und zerstäubte der Feinde Schaar. Als Flüchtling eilte der Gegenkönig — die Nähe der Städte, welche insgesammt wider ihn aufstanden, meidend — nach Frankreich, wo sein Vater in dem Kriege Philipps wider England stritt, aber in demselben Jahre bei Crecy in der großen Schlacht seinen Tod fand. Von da über Bonn, wo der Erzbischof von Kölln ihn krönte, gelangte Karl auf weiten Umwegen in sein väterliches Reich, dann verstohlen über die Gebirge nach Italien, wo er die Freunde des Papstes gerüstet fand, und an ihrer Spitze in Tyrol einfiel. Zugleich sollte von Böhmen aus und von dem aufrührischen Adel Schwabens der Angriff auf Baiern geschehen.

Diese Anschläge vereitelte Ludwig in kurzer Frist. Auf einem Reichstage zu Speier vernahm er den treuen Zuruf vieler Fürsten und Aller Städte. Bis auf einige Pöbelhaufen, welche die Pfaffen für den Papst gewannen, war dort Alles für den Kaiser, als in dessen rechtmäßiger Gewalt jene friedliebenden Gemeinwesen die alleinige Schutzwehr wider den gesetzlosen Trotz des Adels und die Eigenmacht der Fürsten erkannten. Freudigen Muthes für Recht und Ordnung stritten die guten Bürger, und Wer von den Großen treu geblieben, wider die Feinde des Vaterlandes, und beugten unter Ludwigs Panier den Uebermuth der stolzen Verschwörer.

Doch nicht lange mehr genoß der vielgeprüfte Kaiser seines Triumphes. Im nächstfolgenden Jahr, unter muthig erneuten Planen für des Reiches und für Wittelsbachs Hoheit, traf ihn der Tod, im 63sten Jahre seines Alters und im 33sten seiner

*) Am grünen Donnerstag des Jahrs 1346.

**) Ihre Ausdrücke sind schauderhaft zu lesen, und grenzen an Wahnwiz.

thatenreichen Verwaltung.*) So wie Philipp der Schöne in Frankreich, also hat Ludwig der Baier in Teutschland zuerst des Papstes Macht gebrochen. Aber was Jener durch Uebermuth und Gewaltthat, das hat Dieser, in teutschem Sinne, durch Würde und Beharrlichkeit vollbracht. Seiner Leiche gönnte der Pfaffen Wuth die Ruhe im Grabe nicht. Dem Wohldenkenden ist sein Name ehrwürdig.

§. 15. Karls IV. Goldene Bulle. Schwächung Baierns.

Die Freunde Wittelsbachs verschmähten auch jetzo den König Karl. Wider ihn ward anfangs Eduard von England, nach dessen Weigerung Friedrich von Meißen, und als auch dieser — gegen Gold, das ihm Karl bot — die Krone ausschlug, der Graf Günther von Schwarzburg, ein edler, tapferer Mann, zum Kaiser gewählt. Mehr durch Ränke **) als durch Waffen erhielt sich Karl gegen seine Feinde, und bewog endlich den von den wichtigsten Anhängern verlassenen, durch Krankheit — die man empfangenem Gifte zuschrieb — geschwächten Güntber zur Entsagung gegen 20,000 Mark Silbers. Bald darauf starb der Schwarzburger, worauf Karl, sein Recht zu befestigen, sich zum zweiten Mal krönen ließ.***)

Durch diesen Kaiser hat Teutschlands Gemeines Wesen ein einziges Geschenk — die goldene Bulle — erhalten. Was er sonst noch verrichtete, erstrebte, anordnete, davon war nur Er Selbst oder sein Hausgut, nicht das Reich der Gegenstand.

Um die aus dem Mangel einer bestimmten gesetzlichen Ordnung für das Wahlgeschäft eines Römischen Königs oder Kaisers bisher geflossenen Uebel für immer zu heben, wurde die berühmte Konstitution, welche von dem daran gehängten Sigill den Namen der goldenen Bulle trägt, auf einem Reichstage zu Nürnberg entworfen, und zu Metz †) feierlich verkündet. Darin werden den sieben Kurfursten — als welche „die sieben glänzenden Leuchten des Reiches, in Einigkeit der sieben Gaben des heiligen Geistes" seyen — überaus große Rechte und Ehren vor allen andern Fürsten ertheilt, ihre Verrichtungen nicht nur als Wahlherren, sondern auch als Reichs-Erzbeamte sowohl bei der Wahl der Krönung, als bei den feierlichen Hoftagen und Reichsversammlungen, auch die Familienverhältnisse und die

---

*) 11. Oktober 1347.

**) Wie durch die Unterstützung, die er dem falschen Waldemar wider den Kurfürsten Ludwig gab. S die merkwurdige Geschichte dieses — von vielen Fursten als Werkzeug benützten — Betrügers bei Olenschlager Gesch. des 14ten Jahrhunderts.

***) 1349. †) 1356.

Erbfolge in den weltlichen Kurfürstenthümern bestimmt, und Pfalz und Sachsen das Reichsvikariat in Thronerledigungs-Fällen, nach den Hauptbezirken des Fränkischen und Sächsischen Rechtes, zugesprochen. Es wird die Zeit und Ordnung der Wahl, auch der Wahl-Eid der Kurfürsten und die entscheidende Kraft ihres Stimmen-Mehrs festgesetzt, Frankfurt zum Wahlort, Aachen zum Krönungsort, und Nürnberg zum Sitz des ersten Hoftages jedes Kaisers bestimmt. Auch über den Landfrieden und die allgemeine innere Reichsordnung sind einige — doch nur wenige, und durchaus ungenügende — Verfügungen getroffen, des Papstes aber — aus Klugheit oder Schonung — mit keinem Worte gedacht.*)

Der Streit Sachsen-Wittenbergs und Sachsen-Lauenburgs um die Kur ward durch die goldene Bulle — nicht unparteiisch, da Karl wider Lauenburg wegen der Erwählung Günthers zürnte — zu Gunsten Wittenbergs entschieden; so auch aus Haß wider Baiern der Pfälzischen Linie die Kurwürde ausschließend — mit Nichtachtung des Vertrags von Pavia über den Wechsel derselben — zugesprochen. Denn es hatte Karl den Pfalzgrafen Rudolph schon früher durch Werbung um seiner Tochter Hand sich eigen gemacht: hiedurch, so wie durch listige Beschwichtigung des Markgrafen von Brandenburg, war ihm der Sieg über Günthern geworden. Aber es blieb der Haß zwischen ihm und Baiern.

In demselben Augenblick, wo Luxemburg durch den glücklichen und schlauen Karl erhöht ward, zersplitterte das Wittelsbachische Haus seine Macht durch Theilung seiner Länder unter die sechs Söhne des Kaisers Ludwig und unter die Nachkommen seines Bruders, des Pfalzgrafen Rudolph. Bald auf die Theilung folgte auch Länderverlust und vielseitiges Unglück.

So geschah mit Tyrol. Dieses durch seine Lage für ganz Teutschland wichtige, starke Männer erzeugende Land, gleichwie es durch die ärgerliche Leidenschaft eines Weibes und die mißbrauchte Kaiserliche Gewalt (§. 11.) an Baiern gekommen, also gieng es wieder verloren, durch den Wankelmuth desselben Weibes und eines andern Kaisers parteiischen Ausspruch. Margaretha Maultasch, nach ihres zweiten Gemahles und des einzigen Sohnes, Mainhard, Tod, gedachte ihr Land an Baiern, zu Handen Herzog Stephans, ihres Schwagers, zu übergeben. Derselbe versäumte, die Erfüllung solchen Vorhabens durch rechtsbeständige Fürkehr zu sichern. Da kam ihm Rudolph, Herzog von Oestreich, des weisen Albrecht Erstgeborner, durch listige Erwerbung von Margarethens

*) S. J. P. von Ludwig, Erläuterung der goldnen Bulle; auch Olenschlager u. A.

Gunst zuvor, und erhielt die feierliche Erbeinsetzung für sich und sein Haus über alle Thäler und Berge, Städte, Schlösser und Dörfer des unschätzbaren Landes. Margaretha zog Selbst nach Wien, und starb allda. Vergebens überzog Herzog Stephan Oestreich mit Krieg. Kaiser Karl war Diesem günstig, und nach dem Spruch aufgestellter Schiedsrichter blieb Tyrol, mit Ausnahme weniger Festen, in dem Besitz des glücklichen Habsburg.*)

Um dieselbe Zeit giengen die Brandenburgischen Marken für das Haus Baiern verloren. Ludwig der ältere hatte das von ihm wenig geliebte Land seinen Halbbrüdern, Ludwig dem Römer und Otto überlassen. Mit denselben schloß Karl IV. einen Erbvertrag zu Gunsten seines Hauses; und als Ludwig starb, so wurde dem schwachen Otto die gleichbaldige Uebergabe des großen Landes abgenöthigt, gegen eine Summe von 200,000 Goldgulden, wovon jedoch nicht die Hälfte bezahlt ward.**)

Zu Brandenburg hatte auch die obere und niedere Lausitz gehört. Karl vereinte das theilweise gewonnene Gebiet derselben mit Böheim, welchem er auch Eger, Glaz und die Schlesischen Fürstenthümer einverleibte. Hiedurch, so wie durch eine sorgfältige Verwaltung im Innern, durch Emporbringung der Landeskultur, durch Errichtung eines Erzbisthums und einer Universität zu Prag und durch andere Wohlthaten mehr, kam das sonst barbarische Königreich zu noch nie genossenem Flor.

§. 16. Karl IV. in Arelat und Italien.

Desto weniger that Karl für Teutschland und für das Kaiserreich. Ohne Sorgfalt für die innere Wohlfahrt wie für die äußere Hoheit desselben betrachtete und behandelte er es bloß als einen Gegenstand seines Privatvortheils, als ein zum eigenen Besten erworbenes, und wegen der vorübergehenden Dauer um so emsiger zu nützendes Besitzthum. Unthätig sah er den neu um sich greifenden Befehdungen und Verbrechen der Gewaltthat zu; ja er ermunterte durch eigenes Beispiel wie durch die Kraftlosigkeit seiner Gegenverfügungen die Keckheit der Bösen. Während er sich des Schaugepränges der Kaiserlichen Majestät erfreute, und die Großen des Reichs zu knechtischen Dienstverrichtungen um seine Person erniedrigte, befestigte er durch Zulassung und Gesetze die selbstständige Hoheit der Fürsten, und beförderte die Auflösung des Reichsverbandes. In Burgund ließ er zwar sich zum König krönen;***) aber er verwahrlos'te oder vergeudete dort, was noch von Reichsrechten übrig war, und machte ihre Wiedererwerbung dadurch fast unmöglich, daß er den Dauphin Karl zum beständigen Reichsvikar in Arelat ernannte.

*) 1369. **) 1373. ***) 1365.

Noch unrühmlicher benahm er sich in Italien, dem Schauplatz so vieler Großthaten seiner Vorfahren im Reich. Er gieng dahin*) mit einem Heere von 300 Mann, empfieng in Mailand — durch Vergünstigung der Visconti's, die ihn als Werkzeug eigner Größe brauchten — die Lombardische, und in Rom die Kaiserkrone. Aber — gemäß geheimen Vertrags mit dem Papste — nicht Eine Nacht durfte er in den Mauern dieser Stadt der Cäsarn weilen, und der Spott des Volkes begleitete ihn bis an die Alpen. Was er an Ehre verlor, das suchte er durch Geld zu ersetzen, und er verkaufte Freiheit an Städte, Gewalt an Tyrannen, Titel und Ehren an Jedermann um baares Geld. Berühmte Schriftsteller haben die Klugheit dieses Verfahrens gepriesen: Wir können es nicht anders als schändlich nennen.

§. 17. Verschiedene Merkwürdigkeiten.

In den Zeiten dieses Kaisers erlitt Europa, außer den gehäuften Uebeln des Kriegs und der neu einreißenden Barbarei, noch vielfältige natürliche Bedrängniß. Die Geschichtschreiber jener unglücklichen Tage erzählen uns von lang anhaltenden zerstörenden Erdbeben, von Hungersnoth, zumal aber von einer über den ganzen Erdtheil wüthenden, unerhört schrecklichen Pest.**) Es scheint, daß dieselbe, wie die meisten großen Sterblichkeiten, welche die Geschichte uns aufbewahret, aus Aegypten gekommen, und auf einem doppelten Wege gegen Aufgang und Niedergang sich ausbreitend, bis ans Morgenländische wie bis ans atlantische Meer tödtend geschritten sey. Ihre Symptome waren furchtbar. Der Mensch bekam eine Beule, und starb binnen drei Tagen in großer Qual. Der rohe gesellschaftliche Zustand jener Zeiten wußte Nichts von den künstlichen Anstalten, wodurch heut zu Tage dem Fortgang des unsichtbaren Giftes Einhalt gethan, und der gewaltige Würgengel durch Linien und Kontumaz in bezeichnete Schranken gebannt wird. Ohne Vorsicht und Hinderung trug der Handel den Todeskeim von Land zu Land, und entwickelten ihn tausendfältig die im Krieg und Frieden unter einander gemischten Völker. Daher wurden zu Florenz 60,000, zu Lübeck 90,000, zu Basel 140,000 Menschen begraben. An einem Tage wurden aus den Thoren von Passau 300, aus jenen von Wien 1200 Leichen getragen. Es glaubten die Zeitgenossen, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechtes gestorben. Zum mindesten nahm man den vierten Theil an; und es ist eine Rechnung vorhanden, wornach bloß in den Klöstern des heiligen Franziscus 124,434 Pestopfer gezählt wurden.***)

---

*) 1354. **) 1347. ff.

***) Eine zweite — in Symptomen seltsame — Pest, die im J. 1374 anhob, und der Veitstanz genannt ward, war minder verwüstend.

Bald gesellten sich zu diesen Schrecken der Natur die noch größeren der Wuth der Menschen. In die verzweifelnden Gemüther kam plötzlich — durch priesterliche Unholde angefacht — fanatischer Grimm wider die Juden, als welche durch Brunnen-Vergiftung die Pest verursacht hätten; worauf der Pöbel in den meisten Städten Teutschlands, in den Rhein- und Donau-Ländern und bis zur Ostsee die Unglücklichen angriff, und, unter schaudervollen Scenen, viele tausend Männer, Weiber, Kinder qualvoll tödtete. Ihre Wohnungen sanken in Asche. Sie Selbst, in verzweiflungsvoller Noth, zündeten dieselben an, stürzten ihre Kinder in die Flammen, sich selbst in Dolch und Schwert. Vergebens drohten Häupter und Gerichte. Den reissenden Thieren gleich erkannten die Wüthenden weder Gesetz noch Recht.

§. 18. Wenzeslaw.

Karln IV. folgte*) sein Sohn Wenzeslaw, dessen Erwählung zum Römischen König mit Italienischem Gold erkauft war. Auch erhielt derselbe Böhmen und Schlesien. Sein Bruder Sigismund bekam die Brandenburgischen Marken, Johann, der dritte Sohn, einige Nebenlande. Noch besaß ein Bruder Karls IV. das Stammgut, Luxemburg, und sein Neffe, Jodocus, die Markgrafschaft Mähren.

König Wenzel ist leidenschaftlich von Vielen geschmäht, von Andern wohlwollend vertheidigt worden; aber sehr wenig gehört zu einem guten Fürsten, wenn Wenzel Lob oder auch nur Entschuldigung verdient. Er war nicht ohne Talent, aber ohne Thätigkeit und guten Willen. Vom Kindesalter an durch Hoheitsgepränge und Schmeichelei verwöhnt, und mit siebzehn Jahren an die Spitze der Nationen gestellt, nahm er jenen Herrscherstolz an, welcher auch dem Kräftigsten nicht ziemt, an dem Schwachen aber doppelt gehässig ist. Willkühr und Laune waren sein Gesetz. Gegenvorstellungen, Berufung auf Rechte schienen ihm Verbrechen. Nicht ahnend, was die Würde des Thrones, was die Pflicht des Regenten heische, schändete er sich durch Völlerei und gemeine Lust; er vergaß zu regieren, da er nur zu geniessen begehrte, und überliess sich wider Unterthanen und Bürger demjenigen Jachzorn, der selbst wider Knechte verwerflich ist. Was er Löbliches unternahm, oder Kluges ordnete, geschah in vorübergehender Laune, ohne Nachdruck und Beharrlichkeit. Er verschmähte es, oder verstand nicht, des Volkes Liebe zu erwerben, und erkannte den Werth der ihm erwiesenen Treue nicht.

Seit Karls IV. sorgloser oder nur auf eignes Interesse gerichteter Regierung hatte das von dem Habsburger Rudolph so wirksam unterdrückte Faustrecht mit neuer Kraft sich erhoben.

---

*) 1378.

Gesetzlosigkeit, Befehdungen, alle Schrecken frecher Gewalt und entfesselter Leidenschaft lagen über den Gauen und Völkern Teutschlands. Vergebens suchte man bei den Fürsten, als deren Eigenmacht die Hauptquelle des Uebels war, vergebens beim König, welcher in träger Ruhe schwelgte, gesetzlichen Schutz. Es blieb nur Selbsthülfe möglich. Also, gleich wie einst während des großen Zwischenreiches (1247) die Rheinischen Städte unter sich einen Bund zur Selbstvertheidigung und Aufrechthaltung des Friedens geschlossen; gleichwie um dieselbe Zeit die noch mächtigere Hansa sich gebildet hatte: also ward auch jetzt zu demselben Zweck der große Schwäbische und der Rheinische Städtebund gegründet.*) Die Seele dieser Vereine, ihr einzig belebender Geist, war Friede und Recht. Krieg hatten sie nur wider der Fürsten ungerechte Willkühr und wider den Uebermuth der Herren vom Adel. Daher verschworen sich diese gegen die Städte, und es schlossen die Pfalzgrafen am Rhein, die Herzoge zu Baiern und von Oestreich, der Graf von Würtemberg, der Markgraf von Baden, der Burggraf von Nürnberg, viele Bischöfe, Prälaten und Herren einen großen Bund wider die Städte, der sich vom Löwen nannte. Aehnliche Bündnisse waren jene vom heiligen Georg, vom heiligen Wilhelm und von der alten Minne. Da wurde das Unheil größer durch das, was ihm steuern sollte. Die Kriege der Bünde waren verwüstender als jene der Einzelnen. Dem Reich drohte Auflösung. Ein weiser König, seine edle Bestimmung und die wahre Stütze seiner Macht erkennend, würde fest an die Städte sich angeschlossen, durch ihre Macht den Trotz der Großen gebrochen, auf Bürgertreue, Recht und Ordnung das Glück des Staates wie den Ruhm seiner Verwaltung gebaut haben. Aber Wenzeslaw, wiewohl er mitunter — etwa aus Groll wider die trotzigen Fürsten — zu den Städten sich hinneigte, that es doch weder entschieden noch beharrlich genug. Ja, er ließ endlich von den Großen sich völlig einnehmen wider die den Geburtestolz kränkende Bürgermacht, und bob**) die Bündnisse sämmtlich auf. Anarchie und zahllose Befehdungen waren die Folgen davon. Denn die Verordnungen und Eide wegen des Landfriedens waren unkräftig gegen den Sturm der Leidenschaften, und der Vorschlag des Königs zu einer allgemeinen Verbindung der Reichsglieder blieb ein leerer Traum.

Wenn Karl IV. von den Teutschen wenig geliebt ward, so blieb er doch seinen Böhmen theuer; Wenzeslaw verscherzte auch die Anhänglichkeit seiner Erb-Unterthanen durch Erpressung und willkührliche Strenge. Wohl waren es mehr die Großen als das Volk, mit welchen er allererst zerfiel, aber die Mißhandlung, die man wider ihn sich erlaubte, zeugt von allgemeiner

*) 1376 und 1381.
**) 1389.

Verachtung. Denn dreimal setzten — unter Leitung Sigismunds seines Bruders, und Jodok's seines Neffen — die Böhmischen Stände ihn gefangen, dreimal entkam er der Haft, und blieb ungebessert. Bald ward das Mißvergnügen auch in Teutschland laut. Die ungetreuen Verwandten des Königs, zumal Sigismund, welchen er zum Reichsverweser ernannt hatte, nährten es heimlich. Der Papst, erbittert durch Wenzels Einmischung in das damalige Schisma, brachte es zum Ausbruch. Also, unter meist schlechten Vorwänden (wie daß er den Galeazzo Visconti gegen 100,000 Goldgulden zum Herzog von Mailand ernannt, — welchem nämlich doch sein Vater viel gethan) wurde, nach mehrjähriger Vorbereitung, von vier Kurfürsten Wenzeslaw der Krone verlustig erklärt, und Einer aus ihrer Mitte, Ruprecht von der Pfalz, zum König gewählt.*)

§. 19. Ruprecht von der Pfalz. Jobst von Mähren. Sigismund.

Man rühmt die Eigenschaften dieses Fürsten. Aber es mangelte ihm, was mehr ist als alle Gaben, die Rechtmäßigkeit. Seine Ernennung war das Werk einer Partei. Dem Reiche blieb er fremd. Und es zeigte sich auch jetzt wieder die Rechtsliebe der Städte. Sie fielen nicht ab von Wenzel, so wenig er ihnen Gutes gethan, so vieles sie vom Gegenkönig hoffen mochten oder fürchten. Aachen hielt eine fünfjährige Belagerung aus. Nürnberg u. a. begehrten, bevor sie den Pfälzer erkenneten, ihrer Pflicht von Wenzel Selbst entlassen zu werden. Er, wie wir lesen, taxirte ihre Treue, und bedung sich für die Entlassung einige Fuder Wein.

Ruprecht, begierig sein Ansehen durch eine glänzende Unternehmung zu befestigen, zog nach Italien, wohin Wenzel niemals gegangen; aber dieß war sein Unglück. Denn die Gibellinen, an ihrer Spitze die Visconti, rüsteten sich wider den König, der unter des Papstes Auspicien gewählt worden, und schlugen ihn am Lago di Garda entscheidend.**) Hiedurch war seine Macht auch in Teutschland gebrochen, und er führte mehr nur den Titel als die Gewalt eines Königs bis an seinen Tod.***)

Jodocus von Mähren, welchen einige Kurfürsten ihm zum Nachfolger erkoren, starb bald,†) worauf Sigismund einstimmig — selbst mit Wenzeslaws Bewilligung — die Krone erhielt. Als Eidam des Königs Ludwigs M. hatte Sigismund schon 1383 die Krone Ungarns erhalten. Aber vielfältige Bedrängniß von den Türken machte dieses Reich unglücklich und kraftlos. Daher bot es dem König geringe Hülfsquellen, vielmehr nur erweiterte Beschwerden und Gefahren dar.

---

*) 1400. **) 1401. ***) 1410. †) 1411.

§. 20. Das Concilium von Kostniz.

Das Hauptgeschäft von Sigismunds Regierung und wofür er Ruhe und Kraft, Geld und Länder opferte, war die Hebung der großen Kirchenspaltung, welche seit vielen Jahren *) die Christenheit betrübt und geärgert hatte. Dieses Uebel zu heilen, dazu schien vor Allen der Kaiser berufen, der Schutzherr der Kirche, das weltliche Haupt der Abendländer. Mit großer Mühe, Beharrlichkeit und Eifer, durch Unterhandlungen, Reisen und mit Hintansetzung aller andern Verhältnisse und Sorgen brachte Sigismund endlich das Concil zu Konstanz und auf demselben das Hauptwerk zu Stande. Aber von eben diesem Concil ward Johann Huß verbrannt; und dadurch der König unglücklich sein Lebenlang. Von beiden höchst denkwürdigen Ereignissen gehört die umständlichere Darstellung der Kirchenhistorie (s. unten II. Abschn. Kap. II.) an. Die politischen Folgen finden hier ihre Stelle.

Meist zur Bestreitung der durch die Vorbereitung nnd Haltung des Concils veranlaßten großen Ausgaben verkaufte Sigismund **) die seinem Hause gehörigen Brandenburgischen Marken, mit der Kurwürde und dem Erzkämmerer-Amt, an den reichen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI., aus dem Hause Zollern, um die Summe von 400,000 Goldgulden; wodurch der erste Grund zur Macht dieses Heldenhauses und zur Entstehung eines neuen, für die Weltgeschichte hochwichtigen Staates gelegt ward.

In dem Streit des Concils mit Papst Johann XXIII. wurde Herzog Friedrich von Oestreich (genannt „mit der leeren Tasche") zu seinem großen Unglück verwickelt. ***) Er war des Papstes Freund, hatte ihm sicheres Geleit nach Konstanz gegeben, und glaubte sich verpflichtet, seinen Schützling, wider welchen sich das Concilium alsogleich erklärte, durch Hülfeleistung zur Flucht außer Gefahr zu setzen. Darob zürnte das Concilium und noch heftiger der Kaiser, welcher die Vereitlung seines so emsig betriebenen Vereinigungswerkes befürchtete. Also ward Friedrich mit dem Kirchenbann und mit der Reichsacht belegt, und alle Nachbarn wurden aufgefordert zur Wegnahme sei-

---

*) seit 1378.

**) 1417 war die Belehnung. Der Kauf geschah zwei Jahre früher. Doch war die Neumark darin nicht begriffen. Sie wurde erst 1429 an die Preußischen Ritter um 100,000 fl. verkauft.

***) Nach der in den Fürstenhäusern damals bestehenden Sitte der Ländertheilung war auch das Haus Oestreich in mehrere regierende Linien zerfallen. Von zwei Söhnen Alberts I. wurden die beiden Hauptlinien die Albertinische im eigentlichen Oestreich und die Leopoldinische in den übrigen Ländern, genannt. Von der zweiten war ein untergeordneter Zweig der Tyrolische, der auch die Stammgüter in der Schweiz besaß, und zu welchen Friedrich gehörte.

ner Länder. Die Schwäbischen Fürsten und Stände, alle Feinde Oestreichs, vor allen die Eidgenossen der Schweiz, stürzten sich auf den Verlassenen, und raubten ihm sein Erbe. Doch ward ihm, wie er durch große Demüthigung mit dem Kaiser sich ausgesöhnt hatte, das Meiste wieder zurückgestellt. Nur die Schweizer behielten die ungerechte Eroberung.*)

§. 21. Die Hussiten.

Von traurigen Folgen fast ein Menschenalter hindurch, für den größten Theil Teutschlands, so wie für ganz Böhmen, auch für Ungarn, und mittelbar für viele andere Länder war das von den Vätern zu Konstanz durch Johann Hussens Verbrennung**) an der Menschheit begangene Verbrechen. Als die Böhmen den schrecklichen Tod ihres geliebten Reformators und seines edlen Freundes, Hieronymus von Prag, vernahmen, geriethen sie in große Bewegung. Die Anhänger der neuen Lehre, hochbegeistert für dieselbe und rachedürstend, rotteten sich zusammen, den Kelch, das Symbol ihrer Glaubensneuerung (das zwar nicht von Huß, sondern von Jakob v. Mieß herrührte) triumphirend herumtragend, und drohende Waffenspiele mit gottesdienstlichen Gebräuchen vereinbarend. Nikolaus von Hussinecz, der Gutsherr von Hussens Geburtsort, und Johann von Trocznow, genannt Ziska, die sich zu ihren Häuptern aufwarfen, lagerten mit einem starken Heer auf einem Berg im Bechiner Kreis. Die Taboriten — also wurden die Schaaren von solchem Lager (Tabor), welches sich später in eine Stadt verwandelte, genannt — verbreiteten bald die Schrecken des Bürgerkriegs über das ganze Land. In Prag selbst ward das Rathhaus erstürmt, ein Theil der Räthe aus den Fenstern in die Spieße der Untenstehenden gestürzt, und manch anderer Gräuel verübt.***) Vor Zorn und Schrecken starb gleich darauf der König Wenzel, dessen träge Fahrlässigkeit die Kühnheit der Empörer ermuntert hatte.

Sein Nachfolger, vermög Erbrechts, war Kaiser Sigismund, der auch die Krönung in Prag empfieng, aber zu schwach war, wider das aufgebrachte Volk sich zu behaupten. Denn durch engherzige Unduldung, durch blutige Verfolgung der Hussiten forderte er sie auf zum verzweiflungsvollen Kampf, erfuhr aber die Strafe der beleidigten Volksstimmung. Die Schaar seiner Satelliten ward zerstäubt von den für ihr Menschenrecht und für ihren Glauben streitenden Volkshaufen, und welche Truppen ihm der Katholiken emsigst aufgeregter, doch bald ermattender Eifer, der Teutschen und Ungarischen Stände meist

*] S. unten §. 34. 35. die frühere Geschichte der Schweiz.
**] 1415. 6. Juli.
***] 1419. 30. Juli.

unwilliger Beistand, die Kreuzbullen des Papstes, so wie die Reichs-Edikte verschafften, die alle hielten nicht die Streiche, ja kaum den Anblick des begeisterten Feindes aus. Von Böhmen, Mähren und Schlesien, woraus Sigismund bebend wich, ergossen sich jetzt die Hussiten, zur fürchterlichen Wiedervergeltung über das Teutsche Land. Leichenhügel, Brandstätten bezeichneten ihren Weg. Vor Ziska giengen die Schrecken Gottes einher. Noch als blind schlug er die Feinde, und als er starb,*) erzitterten sie noch vor dem Klang seiner Haut, die über eine Trommel gespannt worden.

Nach ihm wurden die beiden Prokopier — wovon man Einen den Geschornen (weil er ein Mönch gewesen) und den Andern den Kleinen hieß — durch Sieg berühmt, durch Grausamkeit furchtbar. Der Letzte war das Haupt der Taboriten (also nannte sich jetzt eine der Parteien, in welche die Hussiten zerfallen waren). Ein neuer Angriff eines großen teutschen Heeres wurde zurückgeschlagen, dann mit rächendem Schwert Sachsen, Franken, Baiern heimgesucht. Berlin, Magdeburg, Regensburg, erblickten die Fahnen der Unbezwinglichen; mit 3000 Wagen voll Raubes kehrte Prokopius, der Verwüster von hundert Städten und vierzehnhundert Dörfern, nach Böhmen zurück.

Auf einem Reichstag in Nürnberg**) beschlossen die Fürsten noch einen allgemeinen Heerzug. Es sammelten sich unter Friedrichs von Brandenburg Anführung wohl hundert tausend Streiter. Herzog Albrecht von Oestreich, des Königs Eidam, die Herzoge von Baiern, viele Fürsten und Herren, wohlgerüstet, standen dabei. Man drang bis Tauß im Pilnizer Kreis. Da vernahm man die Annäherung des Gewalthaufens der Hussiten. Sofort, von panischem Schrecken ergriffen, rannten die Schaaren auseinander, alles Gepäck und Heergeräth zurücklassend, Häupter und Kriegsknechte, jeder der Heimath zueilend. Ueber die Flüchtlinge stürzten die Hussiten mit Siegsgeschrei, und erschlugen ihrer eilf tausend.

Indessen hatte ein neues Concil, zu Basel, sich versammelt. Die Väter zeigten versöhnliche Gesinnung. Auch die Hussiten waren des Krieges müde. Da wurden Unterhandlungen gepflogen, zuerst in Basel selbst, wo Prokopius der Geschorne vor den versammelten Prälaten erschien, und kühne Worte sprach; dann in Böhmen, wohin ihm die Abgeordneten des Conciliums folgten. Die einheimische Spaltung der Hussiten begünstigte das Friedenswerk. Die Gemäßigtern, meist nur den Genuß des Kelchs beim Abendmahl, und einige noch minder bedenkliche Punkte fordernd, wurden durch die Prager Compactaten***)

---

*) 1424. **) 1431.

***) 1433. 30. November.

in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen aufgenommen, dagegen die Taboriten — wie die fanatischere Partei hieß — und die Orphaniten (oder Verwaisten, wie sie seit Ziska's Tod sich nannten) gemeinschaftlich verworfen. Jetzt erhoben die Kalixtiner Selbst das Schwert wider ihre unglücklichen Brüder, und es ward Prokopius in einer verzweiflungsvollen Schlacht von Mainhard von Neuhaus, dem Haupt der Kalixtiner, geschlagen und getödtet.*) Hierauf hörte der Widerstand auf. Böhmen, nur durch Böhmen Selbst überwunden, sank verblutend zu Sigmunds Füßen, und huldigte ihm als König**)

§. 22. Einzelne Merkwürdigkeiten.

Nicht lange freute er sich seines Sieges. Denn er starb im nächstfolgenden Jahr.***) Begieriger nach Ruhm als zu dessen Erwerbung geschickt, doch in Geschäftigkeit unverdrossen, weltklug, erfahren, selbst nicht ohne Gelehrsamkeit, gebrach es ihm doch an dem Glück, welches den Unternehmungen Gedeihen bringt, oder vielmehr an jener höhern moralischen Kraft, welche das Glück fesselt, oder entbehrlich macht.

Erst in der letzten Zeit seines Reiches hatte er die Italische und die Kaiserkrönung empfangen.†) Während des Basler Conciliums that er seinen Römerzug, der weder durch glänzende Verrichtungen, noch durch besondere Unfälle sich auszeichnet.

Während des Hussiten-Krieges erlosch die Sachsen-Wittenbergische oder kurfürstliche Linie des Hauses Askanien. Obwohl Sachsen-Lauenburg, der gemeinschaftlichen Abkunft willen, die Nachfolge ansprach, verlieh dennoch Sigismund die Chur Sachsen an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meissen, Landgrafen von Thüringen††) von welchem das heut zu Tag blühende Königshaus abstammt.

Des Aussterbens der Niederbairischen Linie vom Wittelsbachischen Hause mit Herzog Johann†††) wollen wir darum erwähnen, weil die von Sizmund dem Herzog Albrecht V. von Oestreich als Johanns Schwestersohne ertheilte Belehnung auf das Niederbairische Erbe zum Hauptgrund derjenigen Ansprüche diente, welche in der neuern Zeit (1778) von Oestreich auf jenes Land erhoben worden. Damals that Albrecht, das nähere Recht der Oberbairischen Fürsten ehrend, auf seine Forderung Verzicht.

---

*] 1434. **] 1436.

***] 1437, 9. December.

†] 25. Nov. 1431. und 31. Mai 1433.

††] 1423. †††] 1425.

Dagegen verlor das Haus Baiern um dieselbe Zeit die großen und reichen Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, welche durch K. Ludwigs IV. Vermählung mit der Erbin jener Länder an dasselbe gekommen. Verbrechen und Unglücksfälle trübten die Regierung der Söhne und Enkel Ludwigs; seine Urenkelin Jakobea, berüchtigt durch ihre Leidenschaften und durch ihr Schicksal beklagenswerth, verlor all' ihr Land durch die ungerechte Gewalt Philipps, des mächtigen Herzogs von Burgund, der durch seine Mutter aus demselben Hause stammte.

Noch ist von Sigmunds Zeit bemerkenswerth, daß unter ihm die Zigeuner in Europa erschienen. Zahlreiche Banden braungelber, schwarzhaariger Menschen, unbekannter Abkunft und von seltsam klingender Sprache, ihrer Aussage nach weit her aus Morgenland — Viele nannten Aegypten — über Ungarn kommend, durchzogen unstät, unter eigenen Häuptlingen, doch in freier Natursitte, meist unter Zelten lebend, die Länder Europens. Sie wiesen Schutzbriefe vor von Kaiser und Papst — denn sie hatten Geld und Kostbarkeiten, und nannten sich Christen — aber die Eingebornen scheuten das Gesindel, welches den bürgerlichen Sitten fremd, bald auch den Eigenthumsrechten und der Ordnung der Gesellschaft feindselig erschien. Unerklärt ist noch heute die Abstammung der Zigeuner und die Ursache, die sie in die europäischen Länder warf. Große Gelehrte haben ihre Heimath in Multan gesucht, von wannen sie bei den gewaltigen Erschütterungen Ostindiens, zu welchen Tamerlan's Eroberungen den Anstoß gegeben, über Mittel- und Vorder-Asien nach Europa gekommen seyen. Joh. v. Müller scheint geneigt, sie für Böhmische Horden zu halten, deren Mundart damals den Westeuropäern so fremd als eine ostindische erklingen, und deren Zerstreuung in die Länder eine Folge der Kriegsnoth und Verwilderung seyn mochte. Auch daß die Franzosen sie Bohémiens nennen, scheint dieser Hypothese günstig. Doch hat sie nicht vielen Beifall gefunden.

Mit Sigismund erlosch das Luxemburgische Kaiserhaus. Nach ihm beginnt die fortlaufende Reihe der Oestreichischen Kaiser. Von den neuen Verhältnissen, welche hiedurch sich bildeten, handelt die

Vierte Abtheilung

der Teutschen Geschichte

Oestreichische Kaiser.

§. 23. Albrecht II.

Kaiser Sigismund, wie zur Vergütung der früher wider Oestreich verübten Feindseligkeit, hatte Albrecht V. seine einzige Tochter Elisabeth zum Weib, und damit das Erbrecht auf zwei Kronen, Ungarn und Böheim, auch den nähern Anspruch auf die dritte, das Kaiserthum, gegeben. Schon waren die innern Verhältnisse Teutschlands und die Rechte der Stände dermaßen befestigt, daß ein mächtiger Kaiser nicht mehr gefährlich schien. Dagegen erkannte man die Nothwendigkeit, einen durch Hausgut Gewaltigen zu erkiesen, damit er aus eigenen Hülfsquellen die Würde des Throns handhabe, die Einigkeit des Reichs erhalte, und selbes wider äußere Feinde schirme. Also ward, ohne einigen Widerspruch, Albrecht, das Haupt des Hauses Oestreich, der als Teutscher König der Zweite heißt, zu Sigmunds Nachfolger erwählt.*) Schon hatte Ungarn ihn als König erkannt, und Böhmen wurde nach schwachem Widerstand der Utraquisten (oder Kalixtiner) dazu gezwungen.

Nur kurze Zeit besaß das Reich diesen vortrefflichen Fürsten. Vortrefflich war er nach dem Urtheil aller Zeitgenossen und nach der Ehrfurcht, die er selbst den Feinden einflößte. Sein Hausland Oestreich dankte ihm die, so viele Klugheit als Kraft heischende, Handhabung des Landfriedens und die Früchte davon, Ordnung und bürgerliche Wohlfahrt. Seine ererbten Reiche erkannten in ihm den gütigen und gerechten Fürsten, den unerschrockenen Beschützer der äußern Sicherheit, wie der innern Ruhe. Auch Teutschland hatte er die Segnungen des Friedens und bürgerlicher Ordnung zugedacht. Auf dem Reichstag zu Nürnberg überreichte Kaspar Schlik, sein weiser Kanzler, einen wohl durchdachten Entwurf zur Herstellung des Landfriedens in dem mehr als alle andere Länder Europens durch die Wuth der Befehdungen geplagten Reich. Die Eintheilung desselben in sechs Kreise, jeder unter einem Kreishauptmann, sollte die Handhabung der Gesetze und der Ordnung sicherstellen, das Ansehen der Reichsstädte sollte der Stimme des Friedens eine wirksamere Kraft verleihen. Aber dieser vortreffliche Plan kam nicht in Erfüllung. Die Fürsten sahen ungern, daß ihrer Eigenmacht gesteuert, und daß den Städten großer Einfluß gegeben werde. Darum zögerten sie mit ihrer Beistimmung, und noch war kein Schluß erfolgt, als Albrecht auf einem Feldzug wider die Türken plötzlich erkrankte und starb.**) Auch die kirchlichen

*) 18. März 1438. **) 27. Okt 1439.

Verhältnisse Teutschlands, welche Albrecht durch weise Annahme der dem Vaterland nützlichen Basler Dekrete einer günstigen Entscheidung nahe brachte, wurden durch seinen Tod den erneuten Umtrieben der römischen Curie Preis.

Noch härter empfanden Albrechts Erbländer seinen Verlust. Er hinterließ seine Gattin gesegneten Leibes; aber gegen den Schmerzenssohn, den Nachgebornen Ladislaw, erhoben sich von allen Seiten Feinde und Räuber. Große Zerrüttungen in Ungarn, Böhmen und Oestreich waren die Folgen davon. Wir werden dieselben dort, wo der natürliche Zusammenhang es heischt, nämlich theils hier in der Geschichte Teutschlands, theils in jener Ungarns (Kap. IV.) darstellen.

§. 24. Friedrich III.

Auf dem Thron der Teutschen hatte Albrecht durch einhellige Wahl der Kurfürsten, seinen Verwandten, den Herzog Friedrich von der Steiermark, H. Ernsts des Eisernen Sohn, zum Nachfolger. *) Außer dem väterlichen Erbe verwaltete dieser 24jährige Fürst noch Tyrol als Vormund des jungen Sigmund, seines Vetters. Die gleiche Fürsorge sollte er jetzt dem nachgebornen Ladislaw und dessen weiten Ländern widmen, unter den Gefahren einer stürmischen Zeit und den unendlichen Schwierigkeiten schlecht geregelter Verhältnisse. Und endlich ward noch die Last des Kaiserthums, die Lenkung der verwickelten Angelegenheiten des vielgetheilten Reichs in bürgerlichen und kirchlichen Dingen, von innen und nach außen, auf seine Schultern gewälzt. Ein großer Geist nur hätte solchen Forderungen genügen können, und selbst dieser kaum ohne außerordentliche Begünstigung des Glücks. Friedrich besaß mehr des guten Willens als der Kraft, und das Glück, welches den Thatlustigen holder als den Gemächlichen ist, lächelte ihm wenig. Die Geschichte seiner dreiundfünfzigjährigen Regierung in Teutschland — wenn man Regierung heißen kann, was mehr Zuschauen vom Thron herab war — hat einen Charakter von Geringfügigkeit, selbst von Erbärmlichkeit, **) der freilich noch mehr den Umständen als der Persönlichkeit des Regenten zuzuschreiben ist, doch immer einen kläglichen Kontrast bildet mit der gleichzeitigen, an großen Thaten und Umwälzungen so reichen Geschichte der meisten andern Staaten in Europa. Das welthistorisch Merkwürdige, was unter ihm in dem großen Reiche der Teutschen, während mehr als eines halben Jahrhunderts geschah, läßt sich auf wenigen Blättern darstellen, und das Wichtigste davon ist nicht einmal Aeußerung teutscher Kraft, sondern theils Werk des blinden Zufalls, theils bloß von Außen gekommene Einwirkung gewesen.

---

*) 1440.

**) „Prince de petit coeur." Commines.

Welche Grundsätze Friedrich III. *) in kirchlichen Angelegenheiten befolgt, unter wessen Einfluß, in welchem Geist er die Concordate der teutschen Nation mit dem Papst geschlossen habe, **) davon wird in der Kirchengeschichte (s. II. Abschn. Kap. II.) die Erzählung folgen. Hier nur soviel, daß mehr der Papst als die teutsche Nation dem Kaiser für solche Arbeit zum Dank verpflichtet war, und daß ein einsichtsvollerer oder energischerer Fürst den muthigen Sinn der in Basel versammelten Väter wohl zum entscheidenden Sieg des Rechtes über Anmaßung, der Vernunft über Vorurtheile benützen, und die Reformation ohne Spaltung hätte bewirken mögen.

Drei Mal wurde Friedrich gekrönt: in Aachen ***) als Römischer König, in Rom aber, wo er zugleich seine Vermählung mit Eleonora von Portugal feierte, †) als König Italiens und als Kaiser. Mailand, wo die Italische Krönung sonst geschah, gehorchte damals Franz Sforza's feindseliger Macht, und Friedrich fand sich nicht versucht, die Reichsrechte wider einen so streitbaren Gegner zu behaupten.

§. 25. Begebenheiten in Teutschland.

Die Begebenheiten in Teutschland während Friedrichs Regierung sind größtentheils nur für die Partikulargeschichten von dessen einzelnen Provinzen, nicht aber für die Welthistorie merkwürdig. Die Schwäche des Kaisers munterte die Ruhestörer auf, und ließ das Recht ohne Stütze. Mit neuer Wuth erhoben sich die Befehdungen, nicht bloß zwischen Ständen und Ständen, sondern selbst zwischen Innungen und gemeinen Dienerschaften unter sich und wider Städte oder Fürsten. Zu den bedeutendern Händeln gehören der Sächsische Prinzenraub durch Kunz von Kauffungen, veranlaßt durch einen Bruderzwist im Kurfürstlichen Hause; dann eine streitige Wahl im Erzstift Mainz, welche nebst andern Folgen auch den Verlust der Reichsunmittelbarkeit für die edle Stadt nach sich zog; bald darauf ein Erbstreit in Pommern; dann ein Krieg in Kölln zwischen dem Kurfürsten und seinem Kapitel, und viele Fehden des tapfern Markgrafen von Brandenburg Albrecht Achilles, zumal gegen Nürnberg und gegen H. Ludwig von Baiern Landshut. Zu der letztern gab die Stadt Donauwerth Anlaß, welche Achilles gegen ihren Dränger, den Landshutischen Fürsten, schützte. Auch die übrigen Herzoge in Baiern, zumal Albrecht zu München und Ludwigs Sohn Georg hatten viel zu kämpfen wider einheimische Ruhestörer und äußere Feinde, ja wider Kaiser Friedrich Selbst, der fast mit allen Nachbarn im Streit lag, und nirgends gewann. Sein eigner Bruder, Albrecht in Oberöst-

*) Oder auch IV. wenn man Friedrich den Schönen, der jedoch die Kaiser-Krönung nicht empfieng, mit in die Reihe nimmt.
) 17. Febr. 1448. *) 1442. †) 1452.

reich, — der Verschwender geheißen, weil er freigebig war,*) — ein feuriger, thatkräftiger, geistreicher Fürst, konnte mit dem schläfrigen Friedrich sich nicht vertragen. Er führte wiederholt Krieg wider ihn, und zwang ihn zur Abtretung des Nieder-Oestreichischen Landes, welches er jedoch nur ein Jahr beherrschte.**) Mit ihm war Ludwig von Landshut im Bund gewesen. Albrecht von München aber hatte des Kaisers Tochter, Kunigunde, wider ihres Vaters Willen sich angetraut, und trotzte dessen bitterem Zorn.

§. 26. In Ungarn und Böhmen.

Zu derselben Zeit war Friedrich in schwerem Krieg wider Matthias Corvinus, König von Ungarn, den Nachfolger desjenigen Ladislaw, um dessen Person und Land der Kaiser schon am Anfang seiner Regierung vielfältige Noth bestanden. Denn nicht nur die Böhmen und Ungarn, selbst die Oestreicher weigerten sich, Friedrichs vormundschaftliche Gewalt zu erkennen. In Böhmen ward Georg Podiebrad, ein Hussite, Statthalter: die Ungarn gaben ihre Krone an den Polnischen Wladislaw; nach dessen Tod ward Johann Hunnyad Corvinus, Woywod von Siebenbürgen, Statthalter des Reichs. Als König erkannte man den jungen Ladislaw, welchen die Mutter bald nach der Geburt hatte krönen lassen. Aber Ungarn, Böhmen und Oestreicher entrissen jetzt den Prinzen Friedrichs Gewahrsam mit Waffengewalt. Der Graf Ulrich von Cilley wurde Statthalter in Oestreich. Die Ränke dieses herrschsüchtigen Mannes und die gegenseitige Eifersucht der drei Nationen trübten das Schicksal des königlichen Jünglings. Johann Hunnyad, der Held seiner Nation und der Schrecken der Türken, ward angefeindet von Cilley; das Herz Ladislaws mit Verdacht gegen den Statthalter erfüllt. Als dieser im glorreichen Kampf wider die Türken den Tod gefunden, setzte Cilley seine arglistigen Plane wider die Söhne des Helden fort. Aber Ladislaw Hunnyad mit seinen Freunden tödtete ihn. Der junge König, den Einflüsterungen aller Parteien Preis, vergab den Mördern anfangs die That und versicherte das Haus Hunnyad seiner Gnade. Später ward wider dasselbe sein Zorn entzündet. Er ließ die beiden Söhne Johanns greifen, den ältesten, Ladislaw, durch die Hand des Henkers sterben, den jüngern, Matthias, in den Kerker werfen. Ein Jahr darauf starb der 18jährige König eines plötzlichen Todes; ***) worauf die Ungarn den gefangenen Matthias auf ihren Thron erhoben, die Böhmen aber Podiebrad ihre Krone gaben, und Oestreich als Erbland an Kaiser Friedrich und seinen Bruder Albrecht fiel. Der

*) Ein lebendiges Denkmal seiner Liberalität und seines auf edle Zwecke gerichteten Strebens hat Albrecht durch die Stiftung der Universität Freiburg [1456] sich errichtet.

) 1456. *) 1457.

edle Podiebrad, wiewohl mehrere Reichsstände ihm die teutsche Krone antrugen, hielt Friede mit dem Kaiser, und leistete ihm selbst Beistand wider Albrecht. Aber Matthias Corvinus, durch die Katholiken in Böhmen herbeigerufen, wollte seinem Schwiegervater, Podiebrad, die Krone entreißen. Der Letzte starb während des Kriegs, *) worauf die Böhmen den Polnischen Prinzen Wladislaw II. zum König wählten, dem auch Friedrich die Belehnung gab. Matthias, welchem der Papst die Krone zugesprochen, ergrimmte darob, fiel in Oestreich ein, nahm es dem schwachen Friedrich weg, und behielt es bis zu seinem Tod. **) Die viele Noth des Kaisers, seine vergeblichen Bemühungen, die Stände des Reichs auch nur zur kärglichsten Beisteuer zu vermögen, die unaufhörlichen Reichstage, worauf um ein Paar tausend Gulden und eine Handvoll Soldaten gefeilscht, ja das Versprochene doch nie geleistet ward, zeigen uns das teutsche Reich als ein Zerrbild von Ohnmacht oder verächtlicher Selbstsucht.

Nach Matthias Tod eroberte jedoch des Kaisers Sohn Oestreich wieder, ja er erzwang von den Ungarn das Anerkenntniß des östreichischen Erbrechts auf ihre Krone für den Fall des Ausganges von Wladislaw's, des neugewählten Königs, Haus.

So unglücklich und hartbedrängt im eignen Land, so ohnmächtig im teutschen Reich, so unbedeutend in der Welt durch persönliches Wirken, sah gleichwohl Friedrich III. den Anfang der Größe seines Hauses. Durch die Vermählung Maximilians seines Sohnes mit Maria, der Erbin Burgunds, kamen die reichen Niederlande in das Loos von Habsburg, und ward demselben eine unermeßliche Aussicht von Macht eröffnet.

§. 27. Von Burgund.

Das Haus Burgund war ein Zweig des französischen Königshauses, gestiftet durch Johann den Guten. Derselbe, als ihm Burgund (Bourgogne), bei dem Abgang des ältern herzoglichen Hauses, als Erbe seiner Mutter anheimgefallen, verfügte darüber wie über Privatgut, nach Eingebung seiner väterlichen Zärtlichkeit, ohne Berücksichtigung des Interesse's seiner Krone. Anstatt es mit den Domänen zu vereinen, gab er es seinem jüngsten Sohn Philipp dem Kühnen, ***) von welchem ein der Königlichen Linie meist feindseliges Geschlecht ausgieng. Derselbe Philipp erwarb die Freigrafschaft, oder Hochburgund (Franche-Comté) durch seine Gemahlin Margaretha, welcher, nach dem Tod ihres Bruders, auch Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen zufielen. Schon unter Ihm hob der Zwist mit dem Königshause an, da, bei der Geisteszerrüttung Karls VI., Orleans und Burgund die Regentschaft ansprachen.

Philipps Sohn, Johann der Unerschrockene, †)

*] 1471. **] 1490. ***] 1363. †] 1404.

der noch als Prinz heldenmüthig, wiewohl unglücklich, wider die Türken gestritten, ließ den Herzog Ludwig von Orleans, Karls VI. Bruder, ermorden, und ward selbst getödtet durch die Diener des Dauphin, *) worauf Philipp der Gute, sein Sohn, sich mit England verband, und die Anerkennung Heinrichs V. als Thronerben von Frankreich mit Ausschließung des Dauphin bewirkte. Auch nach dem Tode Heinrichs V. und Karls VI. setzte Philipp den Krieg wider den Mörder seines Vaters, den durch England hartbedrängten Karl VII. fort, bis eigene Mißhelligkeit mit dem Regenten Englands ihn zur Versöhnung mit dem französischen Hause stimmte. Er schloß Friede mit dem König **) gegen Abtretung mehrerer Städte und Erlassung der Lehenspflicht für seine Person.

Unter ihm erhob sich durch vielfältige Erwerbung die glänzende Macht Burgunds. Er kaufte die Grafschaft Namur von ihrem kinderlosen Besitzer Johann III.; Luxemburg ward ihm abgetreten von Elisabeth, Kaiser Wenzels Nichte. Brabant und Limburg fielen beim Abgang des eignen Fürstenthums Ihm, als lachendem Erben zu. Holland und Friesland, Seeland und Hennegau entriß er der unglücklichen Jakobea, Urenkelin derjenigen Margaretha, welche durch Vermählung mit Kaiser Ludwig dem Baiern diese schönen Lande ans Baierische Haus gebracht. Sie waren seitdem der Schauplatz wüthenden Parteienkampfes gewesen. Eine Fürstin des baierischen Hauses war die Mutter Herzog Philipps von Burgund. Daher dessen Ansprüche auf Jakobeens Erbe, daher seine Feindseligkeit gegen ihre Gemahle, und alles Unglück der mehr leidenschaftlichen als staatsklugen Fürstin. Von ihrem ersten Gemahl und Verwandten, dem Herzog Johann von Brabant und Limburg, schied sie sich, und reichte ihre Hand dem Regenten Englands, Herzog Humfred von Gloceſter: Dieser, nach einigem Kriegsunglück, gab sie auf. Sie floh zu Philipp dem Guten, der sie als Gefangene behandelte, und als sie seinen Händen entrann, durch schweren Krieg zum Versprechen zwang, ohne seine Einwilligung sich nimmer zu vermählen. Die Verletzung solchen Versprechens gab Philipp den willkommenen Anlaß zur Einziehung ihrer Herrschaften.

Ein schöneres, blühenderes Land als Philipp, besaß damals kein König in Europa. Ein wahres „Land der Verheißung," wie Commines, der eingeborne Zeitgenosse, es nennt. Längst schon hatte der Segen der Freiheit und des wohlgeführten Handels die niederländischen Provinzen und Städte beglückt. Eine gedrängte Bevölkerung, ein reges, fröhliches Leben, Wohlstand und Pracht, verkündeten ihn. Einzelne Städte, ja einzelne Innungen waren mächtig genug, um wider Fürsten und Könige zu kriegen, der Reichthum von Bürgern schien Königen benei-

*) 1419. **) 1435.

denswerth; *) ihr Stolz, ihr oft an Zügellosigkeit reichender Freiheitsgeist war Uebermuth des Glückes. Unter der Burgundischen Herrschaft ward, was im Einzelnen die Freiheit einbüßte, durch bessere Ordnung, und Vermehrung der Gesammtkraft ersetzt. Auch erkannten die Herzoge, daß von dem Gedeihen des allgemeinen Glücks ihre eigene Herrlichkeit abhänge; sie ehrten die hergebrachten Freiheiten, und beförderten das Wohl des Volkes.

Zumal wird die Verwaltung Philipps des Guten gepriesen. Weit und breit, bis in die Morgenlande, erscholl der Ruhm des großen Burgundischen Herzogs. Sein Hofstaat war der glänzendste und prächtigste — über zwei Millionen schätzte man das goldene und silberne Geräthe —, zugleich der geschmackvollste und feinste. Während er den Bürgern durch Popularität sich empfahl, schmeichelte er dem Stolz der Edlen durch feierlichen Prunk, und spornte ihren Diensteifer durch seinen Orden des „goldenen Vließes." Doch war der hochgefeierte Philipp, bei dem äußern Schein der Rittertugend, voll selbstsüchtiger Leidenschaft und grausam. Großmuth mochte er gelegenheitlich üben, mild aus Klugheit seyn: aber gerecht aus Pflichtgefühl nicht. Gegen die Stadt Dinant, die ihn beleidigt hatte, sandte er seinen Sohn Karl von Charalois mit Heeresmacht. Dieser verbrannte die Stadt und tödtete ihre Einwohner. Philipp, schon altersschwach, ließ sich in einer Sänfte dahin tragen, daß er des blutigen Schauspiels genöße.

§. 28. Karl der Kühne.

Sein Nachfolger **) war derselbe Karl von Charalois, mit dem Beinamen des Kühnen. Er setzte den erblichen Haß fort wider das Königlich-Französische Haus. Ludwig XI. vergalt ihm mit gleichem Haß. Gegen den König war gleich im Anfang seines tyrannischen Reichs eine Verbindung vieler Französischer Großen, den Herzog v. Berry, seinen Bruder, an der Spitze, entstanden. Karl, noch als Prinz, unterstützte die Verbündeten durch seinen mächtigen Beistand, und zwang Ludwig zur Nachgiebigkeit. Als der Friede gebrochen ward, gerieth der König selbst in Karls Gefangenschaft, und ward zu noch härtern Bedingungen genöthigt. Indessen vermehrte Karl seine Macht durch Eroberung Lüttichs, welches Ludwig wider ihn aufgeregt hatte, durch Besitznahme von Geldern, welches Arnold von Egmond ihm, als seinem Befreier aus des rebellischen Sohnes Händen, verschrieb, durch das ihm von Oestreich verpfändete Elsaß, und endlich durch das so trefflich gelegene Lothrin-

*) Daher das Wort des Unwillens, welches 1250 die schimmernde Pracht der Bürgersfrauen in Brügge der Königin von Frankreich auspreßte: „Ich glaubte allein eine Königin zu seyn, und erblicke hier deren sechshundert."

**) 1467.

gen, doch Letzteres nur auf kurze Zeit, weil am Vorabend seines Unterganges.

Dieser Untergang eines so gewaltigen Fürsten ward aber bewirkt theils durch seinen eigenen Uebermuth, theils durch die Argliſt, auch durch hohen Muth seiner Feinde, durch das Verhängniß zumal, welches Fehler, die Mancher schon ungestraft begieng, füe Ihn verderblich machte.

Karl schätzte den Werth der Länder, welche das Glück ihm gegeben, nur als Mittel zur Erlangung noch größerer Macht. Den ersten Königen des Welttheils an Reichthum und Herrschaft gleich, mocht' er ohne Uebermuth auch ihren Schmuck und Namen fordern. Aber nicht bloß mönig — er wollte Römischer König seyn. Vorerst sollte wenigstens das Reichsvikariat über die West-Rheinischen Länder — vielleicht auch über die Alpenländer bis Mailand — eine Zugabe seiner Erhöhung werden. Kaiser Friedrich sollte Beides ihm verleihen. Nach dessen Tod — so träumte er in kühner Hoffnung — könnte dann das Reich der Teutschen ihm nicht entstehen; mit der dienstbaren Kraft des Teutschen Volkes aber würde leicht seyn, die Feinde der Christenheit, die furchtbaren Türken, aus Europa zu jagen, und wohl die Majestät des vereinten Kaiserreiches zu erneuen.

Mit Kaiser Friedrich knüpfte Karl Unterhandlung an. Maria, seine einzige Tochter, mit ihrer Hand die Aussicht auf das herrlichste Erbe, Beides dargeboten dem jungen Maximilian, des Kaisers Sohn, sollte zur Lockung dienen. Eine persönliche Zusammenkunft zu Trier wurde verabredet, das Werk zur Vollendung zu bringen. Friedrich erschien *) in anständiger Würde. Eine edle und tapfere Begleitung von 2500 Mann schien hinreichend, die Majestät des Reichs-Oberhauptes zu verkünden. Da zog Karl heran mit 3000 Rittern, 5000 gemeinen Reitern und 6000 Fußknechten, glänzend in asiatischer Pracht. Möglich, daß der verdunkelte Kaiser darob dem Herzog zürnte, wahrscheinlich, daß er aus mündlicher Mittheilung nähere Kenntniß von Karls, dem Reiche selbst gefährlichen Planen, Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit seiner Zusagen schöpfte. Er verließ den Herzog ohne Abschied, vor geschlichtetem Geschäft. Dieser fiel feindselig ins Reichsgebiet, seinen Schützling, Ruprecht, wider des Kaisers Freund, Hermann, ins Erzstift Kölln einzuführen. Den Lärm um diese Dinge unterbrach der Schweizerische Krieg.

§. 29. Schweizerkrieg. Burgundisches Erbe.

Die Anmaßungen des Burgundischen Vogts Hagenbach im Elsaß, welcher den Schweizerischen Rechten nicht minder als jenen seiner Pflegbefohlenen vermessen zu nahe trat; mehr noch die Ränke K. Ludwigs XI., der wider seinen gefährlichsten Feind die helvetische Kraft aufzuregen unermüdet strebte, und die nicht un-

*) 1474.

gegründete Furcht des jungen Herzogs von Lothringen, Renatus II., *) vor Karls schwellender Macht, veranlaßten ein enges Bündniß der Eidgenossen mit Frankreich und Lothringen, und entzündeten den hochwichtigen Krieg. Auch Oestreich, nach der Einlösung seiner verpfändeten Lande begierig, und durch gemeinschaftliche Scheu wider Burgund den Schweizern werth, söhnte mit denselben durch die ewige Richtung sich aus, und brachte mit sich die Städte von Basel bis Straßburg (von der niedern Vereinigung genannt) in den nämlichen Bund.

Sofort Waffengetöse an allen Grenzen: die Burgundische Heeresmacht, durch Ueberzahl furchtbar, schnell in Lothringen siegreich, aller Festen und der Hauptstadt Nancy Meister. Da ward auch die Lothringische Mannschaft aufgeboten in den Kampf wider die Schweiz.

Im Jänner des 1476sten Jahres zog Karl der Kühne an der Spitze eines starken, trefflich gerüsteten, siegträumenden Heeres in den Rachekrieg wider die Schweiz. Von Savoyen, das ihm verbündet war, aus Italien, dessen Krieger er kaufte, strömte viele Hülfsmannschaft ihm zu; seine Erblande und der Adel weit umher boten ihre Kräfte auf, aus Gehorsam für ihren Herrn oder aus eignem Haß wider die „Bauern." Dagegen die Schweizer, streitlustig im Hochgefühl ihrer Kraft und Freiheit, furchtbar durch die natürliche Ueberlegenheit der Nationalstreiter über den gedungenen oder Vasallendienst. Bei Granson zuerst,**) woselbst panischer Schrecken Karls Heer zerstäubte, und unsägliche Beute die Sieger bereicherte, dann bei Murten,***) wo der Kern des Burgundischen Heeres fiel, endlich bei Nancy, †) wo der Herzog Selbst, nach verzweifeltem Kampf, seinem Verhängniß unter den Streichen ergrimmter Feinde erlag, ward solche Ueberlegenheit auf die entschiedenste Weise kund: die Burgundische Herrschaft erlosch.

Maria, Karls Erbin, um deren Hand vor Andern sich der Dauphin und des Kaisers Sohn Maximilian bewarben, gab sie — nach dem Willen der niederländischen Stände mehr als nach eigener Neigung — dem Prinzen von Oestreich. Aber Ludwig XI. riß das Herzogthum Burgund und die Freigrafschaft, auch die Picardie, Boulogne und Artois als heimgefallene französische Lehen an sich, und warf seine verlangenden Blicke auch auf das übrige Land. Nach vielseitigen

---

*] Renatus I. von Anjou, Titularkönig beider Sizilien, hatte durch seine Gemahlin Isabella, Erbtochter des alten Lothringischen Stammes, dieses schöne Land an sich gebracht [1431]. Seine Tochter, Jolanta, auf welche, nach ihres Bruders und Neffen Tod, das Erbrecht fiel, brachte es in das auch mit dem alten Herzoglichen Stamm verwandte Haus von Vaudemont. Ihr Sohn Renatus . war Karls von Burgund schwer beleidigter Feind.

] 3. März 1476. *] 22. Juni 1476.

†] 5 oder 6. Jänner 1477.

Unterhandlungen und Waffenthaten ward er zur Herausgabe der Freigrafschaft genöthigt. Dagegen blieben ihm die Städte an der Somme. Als nach dreijähriger Ehe *) Maria starb, und Maximilian, als Vormund seines Sohnes Philipp, mit zweifelhaftem Ansehen das unruhige Land regierte, erneuerte Ludwig seine Plane, griff abermals zu den Waffen, und erhielt im Frieden zu Arras **) die Provinzen Artois und Franche-Comté als Aussteuer der für den Dauphin bestimmten jungen Margaretha, Maximilians Tochter. Die Stände, wider Willen des Regenten, hatten solchen Frieden geschlossen. Maximilian hatte nur den Namen der Herrschaft. Ja, die Bürger von Brügge hielten ihn vier Monate lang gefangen, weil er, wie sie klagten, ihren Rechten Eintrag gethan. Erst im J. 1489, nach einem ernsten Krieg, erhielt Maximilian die Anerkennung seiner vormundschaftlichen Herrschaft.

Seit der Erwerbung des Burgundischen Erbes, und durch dieselbe veranlaßt, ist Oestreich in dreihundertjähriger Feindschaft mit Frankreich gestanden. Bald nach geschlossenem Frieden ward Maximilian durch zwiefache, schwere Beleidigung zur Erneuerung des Krieges gereizt. Er hatte zur zweiten Gattin Annen, die Erbtochter von Bretagne, sich ersehen. In seinem Namen hatte schon sein Abgesandter, der Graf von Nassau, die förmliche Antrauung gefeiert. Da raubte König Karl VIII. von Frankreich die Maximilian zuziehende Braut. ***) Das große, für das französische Reich so herrlich gelegene, reiche Bretagne war der Preis des Frevels. Damit war die Zurücksendung Margarethens, der für Karl bestimmten Braut, an den beleidigten Vater verbunden. In dem Kriege, welchen dieser darüber führte, gewann er wenigstens die zur Aussteuer Margarethens gegebenen Länder wieder. †)

§. 30. Maximilian I.

In demselben Jahre starb Kaiser Friedrich III. Maximilian, welcher schon 1486 zum Römischen König gewählt worden, trat jetzt die selbstständige Verwaltung an. Auf ihm ruhte Teutschlands so wie Oestreichs Hoffnung. Auch hat er beide gerechtfertigt. Oestreich ist durch Ihn zu festbegründeter Hoheit gekommen, und Teutschland dankt Ihm den Segen des innern Friedens und des gesicherten Rechtes.

Oestreichs Herrlichkeit ward abermals durch eine glückliche Heirath emporgebracht. Maximilian erhielt für seinen Sohn Philipp den Schönen, die Hand der Infantin Johanna, ††) Ferdinands des Katholischen und Isabellens jüngerer Tochter, auf welche aber, durch den Tod ihres Bruders, dann ihrer an den Portugiesischen Prinzen vermählten

*] 1480. **] 1482. ***] 1491.

†] 1493. ††] 1466.

ältern Schwester Isabella und deren Sohnes, das Erbrecht der weiten Spanischen Länder fiel. Neuer Grund zur Eifersucht Frankreichs. Aber schon früher hatte, wegen der Italischen Verhältnisse, Oestreich mit demselben sich entzweit. Maximilians Vermählung mit Blanca Maria Sforza, der reichen Mailändischen Herzogstochter, erzeugte ein näheres Interesse an den Ereignissen Italiens. Karls VIII. und Ludwigs XII. Eroberungszüge in dieses Land forderten zur Gegenrüstung auf. Hieraus entstand eine Reihe verwickelter, wechselvoller Kriege, woran aber außer Oestreich und Frankreich noch verschiedene andere Mächte Theil nahmen, und wo Maximilians Anstrengungen durch die Ungunst der Umstände meist erfolglos blieben. Wir behalten die zusammenhängende Erzählung dieser Dinge der Geschichte Italiens vor.

Auch in Teutschland wurde Maximilian durch die Kargheit der unpatriotischen teutschen Stände in allen Unternehmungen gehemmt, selbst in denjenigen, die das unverkennbarste Gesammt-Interesse des Reichs betrafen. Aus seinem Hausland vermochte er noch weniger die Mittel zu solchen größern Dingen zu schöpfen, da noch keine willkührliche Besteurung galt, und die Landstände Oestreichs — vielmehr noch der Niederlande — nicht unbillig die Last des Reichs von ihren Schultern wälzten. Indessen ersetzte Maximilian Vieles durch seine persönliche Kraft, durch Einsicht, Muth und Thätigkeit.

§. 31. Der Landfriede. Begebenheiten in Teutschland.

Auf seinem ersten Reichstag zu Worms*) brachte er das schon längst unter Friedrich III. zur Sprache gekommene Kammergericht, und den ewigen Landfrieden zu Stande. Ein öffentlicher Rechtszustand, seit vielen Jahrhunderten schmerzlich vermißt, ward also in Teutschland begründet. Zur Handhabung dieser wohlthätigen Reform (deren genauere Betrachtung wir dem dritten Abschnitt**) vorbehalten), wurden noch andere hochwichtige Ordnungen und Anstalten getroffen; zumal ein Reichsregiment aufgestellt, und eine Eintheilung des Reichs***) in sechs, nachmals — als auch die Oestreichischen, Burgundischen und Kur-Länder dazu geschlagen wurden — in zehn Kreise gemacht; ein kaiserlicher Hofrath, welcher konkurrente Gerichtsbarkeit mit dem Kammergericht ausübe, — jedoch unter billigem Widerspruch der Stände — errichtet, †) ein gemeiner Pfenning von den Reichsangehörigen für die öffentlichen Bedürfnisse — doch mit großer Beschränkung — eingezogen, viele gemeinnützige Reichs-

*) 1495.
**) Rubrik: Gesetze und Sitten.
***) 1500 und 1512. †) 1501.

Polizeigesetze gegeben,*) und die Kraft des Landfriedens auch durch geistliche Sanktion, Bann und Interdikt, der hohen Reichsgerichtlichen Sprüche aber durch Fürsorge wegen der Exekution gestärkt.

Solche Gewaltvollstreckung wurde zumal vom großen Schwäbischen Bund begehrt. Derselbe war schon 1488 zu Eßlingen durch die Mitglieder des ältern Bundes von St. Jörgen, unter Beitretung mehrerer Reichsstädte, geschlossen worden. Sein Ziel war Aufrechthaltung des Landfriedens. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl seiner Glieder; nicht nur Städte, auch Fursten und Edle traten ihm fortwährend bei. Würtemberg, Oestreich, Mainz schlossen sich an. Kaiser Friedrich III. begünstigte ihn. Jetzt veranlaßte Maximilian**) dessen feierliche Erneuerung zu Eßlingen, große Hoffnungen auf solchen vaterländischen Verein fur Frieden und Recht bauend.

In diese bürgerfreundlichen Plane ward jedoch manche Störung durch Engherzigkeit, Leidenschaft und Selbstsucht einzelner Stände, auch durch widrige Zufälle gebracht. Die Ausschweifungen des Bundschuhes,***) einer schlecht geregelten Bauern-Vereinigung wider den Druck der Herren, ward den Letzten eine willkommene Gelegenheit zur Schärfung ihrer Gewalt.

Eine große Bewegung verursachte der Streit um Georg des Reichen von Baiern-Landshut Erbe.†) Seiner, an Pfalzgraf Ruprecht vermählten Tochter Elisabeth hatte der zärtliche Vater es zugedacht: wogegen Albrecht von der München'schen Linie auf sein Agnaten-Recht und auf Erb-Verträge sich berief. Nach kurzer, mehr leidenschaftlicher als besonnener, Verhandlung griff Ruprecht zum Schwert, worauf Maximilian wider ihn, als den Störer des Landfriedens, sich erklärte, und den Rechtsspruch zu Gunsten Albrechts ergehen ließ. Unter schrecklicher Verwüstung des Landes, mit Hülfe wilder Böhmischer Rotten, suchten Ruprecht und nach seinem Tod Elisabeth sich zu behaupten. Maximilian kämpfte für Albrecht, und siegte. Auf einem Reichstag in Köln††) ward das Recht der Bairischen Linie bestätigt; Ruprechts Kindern vergleichsweise die obere Pfalz zu Theil. Maximilian gewann für Sich Kufstein und Anderes.

Minder glücklich war Maximilian in einem Schweizer-Krieg geweien, welchen er ohne allen Eigennutz, aus rein vaterländischen Beweggründen unternommen.†††) Er wünschte, daß die helvetischen Eidgenossen mit dem Schwäbischen Bund sich vereinten. Da beider Bünde erklärtes Ziel ein und dasselbe war, und dessen Erreichung durch vereinte Kraft um so gesicherter ward, so mochte die Erfüllung des Wunsches billig erwartet werden. Mit noch auffallenderem Recht forderte der

*) Zumal 1496 und 1497. **) 1496. ***) 1502.
†) 1503. ††) 1505. †††) 1499.

Kaiser, daß die Schweizer, die da noch immer Reichsglieder zu seyn begehrten, auch dem Reichskammergericht sich unterwürfen. Den Eidgenossen schien Beides bedenklich. Sie verachteten den Schwäbischen Bund, als in welchem Fürsten und Herren entscheidende Worte sprächen, und hätten von teutschen Reichsgliedern gern nur den Namen und die Vortheile, nicht aber die Verpflichtungen getragen. Darüber entstand Krieg, *) worin die mit den Graubündtnern vereinten Schweizer durch ihren stolzen Freiheitsmuth und die in glorreichen Nationalkriegen erhöhte Kunst der Waffen entscheidenden Sieg errangen. Sechs Schlachten gewannen sie in einem Jahr, und wiesen also die gedoppelte Zumuthung zurück.

§. 32. Schweizer-Geschichte.

Diesen Krieg kann man als den Zeitpunkt der Losreißung der Schweiz vom Teutschen Reich betrachten, und es ist nöthig zur Würdigung dieser folgenreichen Ereignisse, zurück auf die frühere Geschichte der Eidgenossenschaft zu blicken.

Wir haben ihres Ursprungs am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schon oben (§§. 8 und 9. unter den Geschichten Ludwig des Baiern und Friedrichs von Oestreich) gedacht. **) Beschränkt auf der Waldstädte dürftiges Hirtenland, ward sie, ungeachtet des Triumphes bei Morgarten, noch wenig bemerkt, bis durch allmähliges Hinzutreten größerer Orte der Bund sich verstärkte, und mehr und mehr in selbstständigen Bestrebungen sein politisches Leben sich entfaltete.

Im J. 1332 trat Luzern zum Bund, durch seine Lage, am Ausfluß des Waldstätter-Sees, den drei Orten für Kriegs- und Handelsinteressen hochwichtig, aber — der Oestreichischen Hoheit unterthan. Man behielt also, den Schein des Unrechts zu entfernen, die Rechte Oestreichs mit Worten vor: aber die That blieb feindselig, weil das Recht des Landesherrn unvereinbarlich war mit der Theilnahme am freien Bund. Dagegen mochte Zürch, welches der Reichsunmittelbarkeit sich freute, ohne Kränkung solcher Rechte, den Eidgenossen sich beigesellen. Denn solche Bündnisse bewirkten keine Trennung vom Reich, waren vielmehr durch altes Herkommen gebilligt, wenn nur die sonst bestehenden Rechte und Verhältnisse unangetastet blieben. Zürch that diesen Schritt, der die Macht der Eidgenossen verdoppelte, auf Anrathen seines klugen, durch Charakter und Schicksale höchst merkwürdigen Bürgermeisters, Rudolph Brun, ***) und erhielt die erste Stelle im Bund. Besorgt über den Fortgang dieser Dinge, als die der Habsburgischen Hoheit viele Gefahr drohten, durch Erweckung lebendigen Freiheitsgeistes unter erbeigenem oder dienstpflichtigem Volk, suchte Herzog Albrecht II., der Weise, durch Unterhandlung mit Waffen seines Hauses Gut zu

*) 1498. **) 1308 oder 1316. ***) 1351.

wahren. Aber schon hatte in den Landschaften umher das Verlangen der Freiheit die Gemüther ergriffen: der Anblick des Gedeihens der freien Orte machte die Unfreien lüstern nach gleichem Glück: den letzten beizustehen schien jenen so edel als nützlich. Man suchte nur Vorwände zum Angriff oder zur Hülfeleistung, beschönigende Anlässe zur Abschüttlung des Joches; ja des äußern Rechtes ängstliche Wägung schien Kleinmuth bei so edler Sache. Gegen so mächtig auflodernde Flamme, gegen die täglich kühnere Freiheitslust konnte die gemeine Treue der Pflichtigen, konnte der unvorsichtige Dünkel der Herren im Streit nicht aufkommen. Der Bund schritt fort unaufhaltsam über unterthäniges wie über freies Land. So wurden Glarus und Zug*) beides östreichische Orte, zum Beitritt gezwungen — wenigstens scheinbar, um den Vorwurf des freiwilligen Abfalls zu vermeiden, — und bald darauf**) schloß das mächtige freie Bern mit den Eidgenossen den gegenseitigen ewigen Bund. Seit ihrer Gründung durch den Zähringischen Berthold V. ***) hatte diese berühmte Stadt durch Glück und Bürgertugend, durch einzelner Häupter glänzendes Verdienst und durch die Beharrlichkeit der Regierung in klugen Maximen, fortwährend zugenommen an einheimischem Gedeihen und äußerer Macht. Viele Zwingherren der Gegend zierten durch ihre Namen die Bürgerrolle Berns, und stärkten das Gemeinwesen durch ihr Besitzthum wie durch ihre persönliche Kraft. Durch friedlichen Erwerb, und durch Waffen, jede Gunst des Zufalls klug benützend, breitete Bern seine Hoheit aus über viele Landschaften und Städte, über adelichen und gemeinen Grund. Da verbanden sich, vom Kaiser Selbst ermuntert, aus Neid oder Besorgniß über dieß schwellende Glück, die mächtigen Grafen und Freiherrn von Uechtland, Aargau und Kleinburgund, auch die Stadt Freiburg wider Bern, welches in solcher Gefahr die Eidgenossen — als ihm schon früher Verbündete — um Beistand anrief. Mit ihrer wirksamen Hülfe wurde bei Laupen†) glänzender Sieg errungen, und dessen Feier durch beschwornes Bündniß, welches jedoch erst 1353 auf ewig geschlossen ward, verherrlicht.

Acht Orte zählte jetzt die Eidgenossenschaft; man nennt sie die alten, weil erst viel später die weitere Vermehrung erfolgte.

§. 33. Fortsetzung. Schlacht von Sempach.

Aber es nahm in dieser Zwischenzeit die Macht der einzelnen Kantone und jene der gesammten Eidgenossenschaft durch vielfältige Eroberung, Aufnahme in Schutz, auch Kauf, Pfand-

*) 1352. **) 1353.
***) 1191. s. V. B. S. 108.
†) 1339.

schaft, und manch andere Erwerbungsart zu. Im ungleichen Streit alternden Herrschaftsrechtes wider jugendlichen Freiheitsmuth konnte nur dieser gewinnen. So wie es die Umstände mit sich brachten, mehr oder weniger Gunst für ein neu erworbenes Land sprach, in dem Kanton oder dessen Hauptort mehr oder minder die Demokratie oder Aristokratie, Gefühl des Rechtes oder Selbstsucht vorherrschten, so ward auch den gewonnenen Landschaften bald die Gemeinschaft bürgerlicher und Kantonsrechte, bald ein abhängiges Verhältniß zu Theil, im Widerspruch mit den Grundsätzen der Freiheit, worauf die Eidgenossenschaft beruhte, und ohne Trost für Diejenigen, welche statt der alten Zwingherrschaft jetzt nicht selten die gleich drückende Herrschaft einer Gemeinde oder ihrer Gewaltträger empfanden.

Als Albrecht II. starb*), so war eine Zeitlang Friede. Die einheimischen Verhältnisse Oestreichs und die Jugend seiner Prinzen nöthigten es zur Nachgiebigkeit und Vorsicht; Ja es rief selbst die Schweizer zum Beistand auf wider den großen Parteigänger, Jugelram de Coucy,**) Graf zu Soissons, der da von seiner Mutter, der östreichischen Katharina wegen, Ansprüche auf Elsaß und Aargau erhob, und mit vierzig tausend wohlgerüsteten Streitern — Rittern, Soldknechten und Abenteurern aus allerlei Nationen — weit und breit die Länder verwüstete.

Bald darauf kehrte die alte Feindseligkeit wieder, und begann der Hauptkampf. Albrechts jüngsten Sohn, Leopold III., den man den „Biederben" von seiner ritterlichen Tugend nennt, führte das Verhängniß in diesen Kampf, dessen Ausgang, ob auch glorreich für den Heldenmuth der Sieger, und entscheidend für den Triumph der Freiheit, dennoch das unbefangene Gemüth erschüttert, und zur Trauer stimmt. Denn ein höheres Gut noch als die Freiheit ist die Gerechtigkeit, ohne welche die Freiheit Selbst keine Grundlage hat; und die Schönheit des Siegs bleibt immer abhängig von der Güte der Sache, für welche er erstritten wird. Unter K. Wenzeslaws Regierung, als durch die großen Städte- und Adelsbünde der alte gegenseitige Haß der Bürger und Herren genährt und erhöht ward, da ward auch in der Schweiz die feindselige Stimmung der beiden Parteien rege. Gegenseitiges Mißtrauen, Erinnerung an frühere Beleidigung oder Gefahr erhöhten die Empfindlichkeit, einzelne Thätlichkeiten von beiden Seiten gaben Stoff zur Beschwerde. Der Stolz der Herren und der Uebermuth ihrer Amtleute schien den Eidgenossen, den Freunden der Freiheit, unerträglich. Stolz auf ihr bisheriges Glück, und voll Kraftgefühles erhoben sie sich nicht nur wider einzelne Bedrücker, sondern allgemein wider die Herrengewalt in helvetischen Landen. Ohne Rücksicht auf alt-

*) 1358. **) 1375.

hergebrachtes und auf geschriebenes Recht,*) auf Gesetze und Friedensschlüsse, wollten sie ihr Recht, nämlich Freiheit von Herrengewalt, allgemein machen, und, was sie Sklaverei nannten, vertilgen überall. Die Herren ergrimmten über den steigenden Trotz der Bauern und über den fortschreitenden Abfall ihrer Unterthanen, welche der stets bereite Schutz der Schweizer ermuthigte. Oestreich zumal konnte mit Recht die Eidgenossen wiederholten Friedebruchs zeihen. Mehrere seiner unterthänigen, erbeigenen Landschaften und Städte waren zur Abtrünnigkeit verleitet, ja mit offener Gewalt genommen, viele Burgen der Edlen oder der Amtleute gebrochen, verschiedene Zollstätten zerstört, besonders von Luzern großer Frevel begangen worden. Als dessen kein Ende ward, so beschloß, auf das Zureden seines Adels, Herzog Leopold, den Vertheidigungs- und den Rache-Krieg. Mit ihm kündeten hundert und sieben und sechszig weltliche oder geistliche Herren den Schweizern Fehde an,**) und es rückte ein mächtiges Heer, herrlich gerüstet, aber voll blinder Leidenschaft, den bäurischen Feind verachtend und unkundig dieses Krieges, von Baden gegen Sempach, ein östreichisches Städtchen, welches kürzlich den Luzernern geschworen.

In der Nähe dieses Städtchens geschah die unsterbliche Schlacht***), welche, nach anfangs zweifelhaftem Kampf, Arnold von Winkelried's heldenmüthige Dahingebung glänzend entschied. Im Augenblick der Noth sprang er an den enggeschlossenen Feind (die Kernschaar der Ritter, die hier zu Fuße focht), faßte von dessen Spießen einige zusammen, drückte sie an seine Brust und, fallend, zur Erde; worauf seine Mitstreiter über den Todten weg in die Oestreichischen Reihen drangen, und unter diesen Verwirrung, Niederlage, ja bei der Flucht der Knechte, welche die Rosse gehalten, vollständiges Verderben begann.

Mit Recht ist Winkelried's That zu den Sternen erhoben, mit Recht die Sempacher-Schlacht unter die herrlichsten Zeugnisse von der Kraft der Freiheitsbegeisterung gezählt worden; mit Recht endlich freut sich der Wohlgesinnte des Triumphes der Eidgenossenschaft. In der Stunde der Entscheidung für allgemein wichtige Interessen wird leicht von den besondern Kampfs-Anlässen hinweggeblickt. Hatten doch auch die Marathon'schen Streiter schwer den Perserkönig beleidigt; gleichwohl Wer freut sich nicht ihres Sieges? — Aber auch traurig ist der Untergang so vieler treuer Bürgerschaaren in Leopolds Heer, erschütternd

*) Gegen K. Karl IV., als er die Schweizer ermahnt hatte, in ihrem Streit mit Oestreich dem Kaiserlichen Rechtsspruch sich zu fügen, hatten sie naiv sich erklärt: „Sie seyen einfältige Leute, und verstünden sich nicht auf Rechte. Doch was beschworen sey, das wollten sie halten." Aber daß auch der Eid sie nicht irre mache, zeigten sie im Raubkrieg wider Friedrich.

) 1386. *) 9. Juli.

das „Gottesgericht über den Trotz der Herren vom Adel“*) und im Innersten ergreifend die Ermordung des edlen Herzogs, welchen, als er hülflos zu Boden lag, gegen Kriegsgebrauch und Menschlichkeit ein Schweizer — mühsam, da die Rüstung dem Messer den Zugang wehrte — erstach.

In demselben Geist ward drei Jahre später bei Näfels gestritten.**) Glarus, schon ursprünglich wider Recht von Oestreich abgefallen, erschwerte seine Schuld durch fortwährende Beleidigung und gewaltthätiges Umsichgreifen. Ihm däuchte, wie allen Eidgenossen, erlaubt und recht, was immer die Freiheit stärke; wider Herrenstolz und Herrengewalt brannte des tödtlichen Hasses Flamme. Die Oestreichischen Ritter und Soldknechte, treu und tapfer, aber unvorsichtig und der früheren Unfälle nimmer eingedenk, erlagen der Kraft hoher Begeisterung und der ihnen feindseligen Natur des Landes. Selbst das Verhängniß stritt wieder die Herren. Unter dem Fuß des flüchtigen Heeres brach die Brücke bei Wesen, und der Kern der Ritterschaft mit vielem gemeinen Volk versank in die Wellen des See's.

Da schloß Oestreich, gebeugt durch so harte Unfälle, Frieden mit den Schweizern auf sieben Jahre. Alle Landschaften, Burgen und Städte, welche zu den Eidgenossen geschworen, alle, welche vor oder während des Krieges waren erobert worden, sollten den Schweizern bleiben. Viele schöne Besitzthümer in allen Theilen des Landes giengen also verloren für Oestreich.

§. 34. Eroberungen der Schweizer.

Einige Zeit darauf ward der Friede verlängert***) auf 20 Jahre, und vor deren Ablauf neu auf 50 Jahre feierlich geschlossen.†) Aber auch der Friedensschwur setzte der Feindschaft, der Eroberungssucht kein Ziel. Der That nach währte der Kriegsstand fort. Friede konnte nur werden durch Vollendung des Raubs. Während der ersten Verlängerung hatten fast alle Kantone auf mannigfaltigen Wegen ihre Macht erweitert; vor allen Bern über das hohe Gebirgsland, und die Waldstädte schon in die südlichen Alpenthäler. Manches ward auf friedlichem und gerechtem Weg durch Klugheit und Glück, Manches aber durch Anmaßung und Gewalt erworben. Auch schritt, ohne Zuthun der Kantone, von Selbst und mächtig der Geist der Freiheit fort. Nimmer belehrt durch Erfahrung, wie verhärtet im stolzen Sinn, mißbrauchten geistliche und weltliche Herren fortdauernd ihre Gewalt. In Wallis, in Hohenrhätien, in Appenzell wurden von den Gedrückten die Bande gelöst, Vereinigungen zu

*) Aus verschiedenen Zählungen giebt Joh. von Müller derjenigen den Vorzug, nach welcher sechsbundert sechs und fünfzig Grafen, Herren und Ritter erschlagen wurden.

) 9. April 1388. *) 1394. †) 1412.

Gunsten der Freiheit geschlossen, uralte erneuert. Den Freiheitslustigen gaben die Eidgenossen gern, wenn auch nicht Kantonsrecht, doch Schutz und Bündniß.

Drei Jahre nach Beschwörung des 50jährigen Friedens ward Herzog Friedrich von Oestreich („mit der leeren Tasche" zubenannt), seiner Freundschaft für Papst Johann XXIII. willen, vom Concil in Konstanz gebannt, vom Kaiser Sigismund geächtet.*) Sofort — auf Mahnung des Letztern — stürzten sich die Schweizer — wider Oestreich gern reichsangehörig — auf das Habsburgische Stammgut oder was sonst noch zwischen Alpen und Rhein dem Herzog zu Oestreich war. Sie eroberten fast Alles in kurzer Frist, den großen, herrlichen Aargau mit allen seinen Aemtern, Städten und Schlössern; auch die ehrwürdige Burg von welcher das hohe Geschlecht den Namen trägt, und Lenzburg und des Landes Hauptfeste, den Stein zu Baden. Die Burgen wurden gebrochen, und das Land — während alle andern Feinde, nachdem der Kaiser mit Friedrich sich ausgesöhnt, den Raub zurückgaben — vermöge Kriegsrechtes trotzig behauptet. Sigmunds zweideutiges Benehmen half den Schweizern zu so ungerechtem**) und überreichem Erwerb. Einen Theil davon behielten einzelne Kantone ausschließend für sich, einen größern in gemeinschaftlichem Besitz. Uri allein — ein erhebendes Beispiel — zog die Ehre dem Gewinn vor, und verschmähte jeden eigenen, jeden gemeinsamen Theil an dem ungerechten Gut.***)

§. 35. Fortsetzung.

Diese Geschichten sind sehr traurig. Nicht so sehr Herzog Friedrichs willen — Ein Unglücklicher mehr in den Jahrbüchern der menschlichen Schicksale wird kaum bemerkt; — aber darum, weil Ungerechtigkeit bei Gemeinwesen weit niederschlagender wirkt, und weit allgemeineres Verderbniß beweist, als bei Monarchien, worin meist ohne Schuld des Volkes von dem einen Machthaber gesündigt wird. Solches Verderbniß wird auch bald darauf in dem einheimischen Hader der Eidgenossen kund. Denn seitdem der Geist der Habgierde und Ländersucht sich der Kantone bemächtigt hatte, war der Gemeingeist gewichen. Die Eintracht scheiterte an engherzigem Eigennutz.

Daher wurde über das durch den Ausgang des Mannsstammes seiner Herren erledigte Gebiet von Toggenburg, worüber Schwyz und Glarus, Bern und andere Kantone eine,

---

*) S. oben §. 20.

**) Er war ungerecht. Denn, Selbst im Frieden mit Oestreich, welches sie nicht beleidigt hatte, mochten die Schweizer nur aus Reichspflicht wider den Geächteten streiten, und durften dem Begnadigten Nichts vorenthalten. Aber die Habsucht übertönte das Recht.

***) S. die ergreifende Erzählung von dem Edelmuth der Urner bei Joh. v. Müller.

den bestgegründeten Ansprüchen und den wichtigsten Interessen Zürichs entgegenstehende, Verfügung wünschten, langwieriger Streit erhoben, und der Vorort der Eidgenossenschaft, das edle Zürich, so hart von seinen Gegnern gedrängt, daß es mit Oestreich Freundschaft suchte, und in Kaiser Friedrichs III. Schutz unter Bedingungen, die den Eidgenossen gefährlich schienen, sich begab.*) Hieraus entstand ein blutiger, wechselvoller Krieg, worin — auf Einladung des Kaisers, der bei den teutschen Ständen immer vergeblich Hülfe suchte — ein französisches Heer, die Armagnaken genannt — nach geendetem englischen Krieg neue Beschäftigung suchend — unter dem Dauphin Ludwig und dem Marschall Grafen Dammartin für die Sache Zürichs gegen die Eidgenossen zog, und großes Unheil in die Schweizerischen und teutschen Länder trug. Wider diese Armagnaken**) ward von einer Schaar der Schweizer, 1500 Mann stark, bei St. Jakob an der Birs ein Kampf bestanden, welcher der Großthat bei Thermopylä selbst von feindlichen Geschichtschreibern gleich geachtet worden.***) Voll Bewunderung solchen Heldensinnes begehrte der Dauphin nicht länger wider die Schweizer zu streiten, sondern schloß mit ihnen Friede†) zu Ensisheim, ohne allen Gewinn, mit Verwüstung der teutschen Grenzlande und Verwirrung der Reichsverhältnisse sich begnügend. Aber der innere Krieg der Schweiz, unter Theilnahme Oestreichs und der benachbarten Herren dauerte noch fort bis ins sechste Jahr, wo endlich durch den schiedsrichterlichen Spruch Berns die schreckliche Fehde geendet ward.††)

Hierauf erneuerten sich die alten Bestrebungen nach Ländererwerb, bald kriegerisch bald friedlich, im Ganzen mit vielem Glück. Die steigende Macht der Eidgenossen, so wie der Ruhm ihrer Tapferkeit, gab ihnen weitgeehrte politische Bedeutung. Die großen Fürsten, Könige bewarben sich um ihre Freundschaft.

Bevor der 50jährige Friede mit Oestreich abgelaufen, wurden, gleich ungerecht wie früher, dem stets gehaßten und gefürchteten Hause seine noch übrigen Besitzungen in der Schweiz entrissen; Einiges, wie Rapperschwyl, treulos noch im Frieden, Anderes, wie das schöne Thurgau, im ungerechten Krieg. Unvorsichtigkeit und Fahrlässigkeit des Besitzers, des Erzherzogs Sigmund, reizten zum Angriff. Durch Verschwendung hatte er seine Hülfsquellen erschöpft; sein Volk, das er nicht glücklich machte, ließ die Aenderung der Herrschaft sich gefallen. Derselbe Sigmund verpfändete später das Elsaß und den Sundgau an den Herzog von Burgund.

---

*) 1443.

**) Von dem Grafen Bernhard von Armagnac, der diese Rotten ums Jahr 1407 fürs Haus Orleans bildete, wurden sie also genannt.

***) 6. Aug. 1444. †) 28. Okt. ††) 1450.

Welche neue und große Verhältnisse der Eidgenossen, zum Theil hieraus, mit Burgund und Frankreich entstanden, wie Oestreich durch die ewige Richtung mit der Schweiz sich ausgesöhnt,*) und diese den glorreichen Krieg wider Herzog Karl den Kühnen geführt, die Entscheidungs-Schlachten bei Granson, Murten und Nancy,**) dieß Alles ist oben in der burgundischen Geschichte erzählt. (§. 27.)

§. 36. Weitere Stärkung. Politische Verhältnisse.

Alle Parteien, Frankreich, Oestreich, die Erbin Burgunds, Maria, die Stände der Provinzen, um welche gehadert ward, wandten sich jetzt an die Schweizer, deren, als der Sieger, Wort oder Waffe von entscheidender Kraft schien. Leicht hätten dieselben, und nicht ungerecht, als Preis des Sieges das burgundische Grenzland im Jura und Vogesus für sich behalten mögen: aber sie zogen für dieses Mal den Geldgewinn dem Ländererwerb vor, verkauften Ludwig dem eilften ihre Ansprüche und ihren fernern Beistand, während sie zugleich — nicht unbezahlt — mit Burgund sich aussöhnten, und mit Oestreich eine Erbeinigung schlossen, ersteres nicht ohne Widerstreben einer ansehnlichen — wohl der bessern — Partei.

Um dieselbe Zeit erhielt der Bund der Eidgenossen eine wichtige Verstärkung durch die — lang bestrittene, endlich aber in dem Vergleich von Stanz, auf das Zureden des Volks-Heiligen, Nikolaus von der Flue, bewilligte — Aufnahme Freiburgs im Uechtland, welches früher von Oestreich an Savoyen abgetreten, und nun von diesem für frei erklärt ward.***) Zugleich erhielt Solothurn — schon seit längerer Zeit frei und der Schweiz verbunden — Kantonsrecht, welches nicht lange nachher auch Basel und Schaffhausen,†) endlich auch dem hochherzigen Appenzell††) widerfuhr. Also stieg die Zahl der Kantone auf dreizehn, und blieb dieselbe bis zur Umwälzung der neuesten Zeit. Aber die Zugewandten oder verbündeten Orte und die eroberten oder unterthänigen Lande vermehrten sich noch geraume Zeit.

Bis dahin hatten die Schweizer noch immer sich als Reichsangehörige bekannt. Bei jedem Kaiser suchten sie um die Bestätigung ihrer Freiheiten an, übten auch gelegenheitlich die Befugnisse — seltener die Pflichten — von Reichsgliedern. Die erste auffallende Lösung solcher Verbindung geschah in dem Schwabenkrieg wider Kaiser Maximilian;†††) nach dessen siegreicher Führung die Schweizer bloß noch dem Namen nach zu Teutschland gehörten.

---

*) 1474. **) 1476. ***) 1481.
†) 1501. ††) 1513. †††) S. oben §. 29.

Welchen Antheil die Schweiz seit dem Burgundischen Krieg an auswärtigen Verhandlungen genommen, davon wird in einigen der nachfolgenden Geschichten, zumal in jener Italiens geredet werden. Der Neuen Geschichte aber behalten wir vor, von dem veränderten Geist der Eidgenossenschaft, von den Wirkungen des Systems soldatischer Mieth-Dienste im Ausland und von dem Charakter der wichtigern Kantonsverfassungen die Darstellung zu geben.

§. 57. Fortsetzung von Maximilians I. Geschichte.

Wir kehren zu unserm Maximilian zurück. Derselbe empfieng die Römische Kaiserkrönung nicht. Als er den Römerzug thun wollte*), so verweigerten, durch Ludwig XII. von Frankreich aufgereizt, die Venetianer ihm den Durchzug, und als er ihn erzwingen wollte, so schlugen sie seine Truppen zurück, und brachen ins östreichische Gebiet ein. Deßhalb nahm er den Titel: „erwählter Römischer Kaiser" an, wodurch sein Recht, und so auch jenes seiner Nachfolger am Reich, unabhängig von der Krönung in Rom gemacht ward. Zugleich nannte er sich „in Germanien König;" und beide Titel sind dann fortwährend in Uebung geblieben.

Ein Bündniß, welches Maximilian**) mit K. Wladislaw von Ungarn und Böhmen und K. Sigmund von Polen wider die Türken schloß, blieb wegen des erstern Tod ohne Erfolg.

Verschiedene andere, zum Theil hochwichtige Begebenheiten von Maximilians I. Zeit, zumal die unter ihm begonnene Reformation behalten wir, der Einheit der Darstellung und des natürlichen Zusammenhangs willen, der neuen Geschichte vor. Maximilian starb 1519.

Zweites Kapitel.

Von Frankreich und England***).

§. 1. Einleitung.

Schon in der vorigen Periode waren die Geschichten Frankreichs und Englands in vielfältiger und gegenseitiger Verbindung: in der vorliegenden sind sie es noch weit mehr und inniger. Es

*) 1507. **) 1515.

***) Die allgemeinen Hülfsmittel für diese Geschichten sind meist schon in den vorigen Zeiträumen bemerkt. Einige einzelne werden wir noch gelegenheitlich nennen.

ist zur Vermeidung der Wiederholung nothwendig, sie in solchem natürlichen Zusammenhang zu betrachten.

Wir sahen das Ende des vorigen Zeitraums in beiden Reichen durch sehr merkwürdige Monarchen bezeichnet, durch Philipp IV. und Eduard I. Beide haben durch auswärtige Erwerbungen wie durch einheimische Einrichtungen das Königthum mächtig erhoben; beide haben die Aristokratie der Edlen bemeistert, die Gemeinen zu höherer Freiheit, ja zur Theilnahme an der Staatsgewalt berufen. Gleichwohl war das Wirken beider an Charakter und Folgen wesentlich verschieden. Philipp setzte die Arbeit vieler Vorfahren zur Stärkung einer ursprünglich äußerst schwachen Krone glücklich, ja mit entscheidendem Erfolge fort, und bediente sich zur Erlangung des Siegs über die Großen der Allianz des eigens hiezu gestärkten und Ihm für die Vermehrung der Rechte verbindlichen Bürgerstandes. Eduard stellte das Ansehen einer schon früher sehr gewaltigen, aber durch die Schuld seiner unmittelbaren Vorfahren sehr herabgekommenen Krone wieder her, nicht durch Häufung physischer Kräfte, sondern durch weise Erhöhung der moralischen Macht. Er rief die Gemeinen ins Parlament, nicht eben um ihrer wider die Großen sich zu bedienen, oder um ihnen die Theilnahme an National-Rechten zu verleihen: sondern weil er sie schon im Besitz solcher Rechte, vermög heiliger Grundgesetze, antraf, daher ihre Ausschließung schwer oder unmöglich fand. Darum haben auch die Gemeinen in Frankreich den Thron, von dessen Gnade sie ihr Recht erhalten, und von welchem allein sie Schutz gegen die Edlen hofften, noch geraume Zeit selbstthätig empor getragen: während sie in England den Muth und die Kraft hatten, Freiheit und Recht überhaupt — gegen den König nicht minder als gegen die Großen — zu behaupten; und darum sind, bei der spätern Entwicklung dieser Verhältnisse, in Frankreich die Edlen zur gleichen Unterthänigkeit wie die Gemeinen herabgesunken, während in England die Gemeinen sich zur politischen Selbstständigkeit der Großen hinaufschwangen.

Aber die allgemeine Betrachtung dieser wichtigen Dinge behalten wir dem dritten Abschnitt vor. Hier überblicken wir bloß die Reihe der einzelnen Begebenheiten in beiden Reichen.

§. 2. Eduard II.

Mit Eduards I. glänzender Regierung bildet jene seines Sohnes und Nachfolgers Eduard II.*) den kläglichsten Kontrast. Verführt durch den traurigen Hang nach Uneingeschränktheit, und doch weder klug noch kräftig genug zu deren Behauptung, ohne eigene Selbstständigkeit des Charakters, überließ er seine Gewalt an Günstlinge, die damit als mit einem schnell zu

*) 1307

benützenden, weil prekären, Besitzthum hausten. Der erste jener Günstlinge, Piers Gavaston aus Gascogne, den Engländern schon als Fremder verhaßt, zog durch Willkühr und Uebermuth den Zorn der Großen, zumal des Grafen von Lancaster, ältesten Prinzen des Königshauses, auf sich. Durch bewaffnete Verbindungen der Barone ward der König zur Entfernung des Lieblings wiederholt genöthigt, auch in seinen Regierungsrechten äußerst beschränkt. Eduard glaubend, er sey an Wort und Eid, die er Aufrührern gegeben, nicht gebunden, rief Gavaston zurück. Aber die Großen bemächtigten sich desselben, und ließen ihn enthaupten.*) Der König, nach verstellter Aussöhnung, erwarb, durch Entrichtung des Lehentributs nach Rom, die Hülfe des Papstes, und gab seine Gewalt, an Hugh Spenser, wodurch neuer Hader entzündet ward. Kriegsunglück wider Schottland, welches in der Schlacht bei Bannokburne seine Selbstständigkeit glorreich erstritt,**) auch Empörungen in Wales und Irland hatten Eduard verächtlich gemacht. Raubsucht und Gewaltthätigkeit seines neuen Günstlings reizten zum Aufstand. Abermals ergriff der Graf von Lancaster mit vielen Großen die Waffen; allein er wurde übermannt, und als Verräther enthauptet. Aber die Französische Isabella, Eduards Gattin, verband sich mit Robert Mortimer, einem schönen Ritter aus Wales, wider ihren eigenen Gatten und dessen Günstling, warb Truppen in Holland, und besiegte ihren Feind, den der allgemeine Haß verfolgte, leicht. Hugh Spenser und sein Sohn wurden ergriffen und grausam hingerichtet, der König durch Parlamentsschluß des Reichs entsetzt, und in Gefangenschaft gehalten. Bald erfuhr das Volk mit Schauder, daß der unglückliche Eduard auf Befehl seines Weibes und ihres Buhlen auf gräßliche Weise gemordet worden.***)

§. 3. Eduard III.

Bei der Minderjährigkeit des Thronfolgers, Eduards III. währte die Gewalt des verbrecherischen Paares noch einige Jahre fort. Mortimer wagte sogar die Hinrichtung des Grafen von Kent, Oheims des Kronprinzen, und die Verurtheilung mehrerer Großen. Aber der jetzt 18jährige Prinz ließ plötzlich seine Mutter und Mortimer gefangen nehmen; dieser, nach Parlamentsschluß, ward gehängt,†) jene auf ihren Wittwensitz verwiesen. Hierauf ergriff Eduard die Zügel des Reichs, und führte sie glorreich sieben und vierzig Jahre lang.

Unter ihm erstarkte das Recht der Gemeinen zum Sitz im Parlament, und kam die Absonderung ihres Hauses von jenem der Pairs völlig zu Stande. Sie hatten jetzt einen Sprecher wie diese. Die erste förmliche Theilung in die beiden Häuser

*) 1312. **) 1314. ***) 1327. †) 1330.

geschah 1343. Doch ward später ihre Organisation noch genauer bestimmt.

Ungeachtet solcher Befestigung der National-Rechte, wurden sie doch, von Eduard Selbst, vielfältig durch die That gekränkt. Der Glanz seiner Siege gab ihm Majestät, seine persönlichen Vorzüge erwarben ihm Liebe: man ließ sich Manches gefallen, was als einzelne Ausübung erträglich schien, und wahrte bloß das Recht für die Zukunft.

Die innere Wohlfahrt des Reiches stieg durch viele weise Verordnungen des Königs und des Parlaments, trotz der kostspieligen Kriege, höher als sie je gewesen. Der Handel freute sich zumal der Verbesserung der Schaafzucht und der Gründung von Wollen-Manufakturen. Ausgewanderte Niederländische Arbeiter belebten die englische Industrie. Für die Pflege der Gerechtigkeit und die Erhaltung des innern Friedens sorgte Eduard so gut es die Zeiten erlaubten, und er befreite seine Unterthanen von den lästigen Abgaben, welche sonst nach Rom bezahlt wurden, zumal von dem Lehenzins, welchen der unwürdige Johann auf sich genommen. Dagegen verschwendete freilich Er Selbst, zumal in seinen spätern Jahren, den Schweiß des Volkes in Hofpracht und Ritterspielen, wodurch auch bei den untern Ständen ein Wetteifer des Luxus erzeugt, und bei den Großen die rauhe Würde des Charakters der höfischen Feinheit und Erschlaffung genähert ward.

§. 4. Der englisch-französische Krieg, Philipp VI. von Valois.

Unter den äußern Unternehmungen Eduards fordert vor allen der Französische Krieg eine nähere Betrachtung.

Es hatten in Frankreich nach Philipps des Schönen Tode*) nach einander seine drei Söhne Ludwig X. Hutin,**) Philipp V. der Lange,***) und Karl IV. der Schöne†) geherrscht. Ihre kurzen Regierungen bieten wenig Merkwürdiges dar. Ludwig X. ließ seinen Oberaufseher der Finanzen, Enguerand von Marigny ungehört hinrichten, weil der Haß der Nation oder einer mächtigen Partei dieß Opfer zu fordern schien. Die Nation gewann dadurch nur wenig. Auch Karl IV. ließ seinen Finanzminister la Guette zu Tode foltern, ohne dessen Nachfolger im Amt dadurch zu bessern. Als Ludwig X. starb, so wurde seine Tochter Johanna verdrängt von ihrem Oheim Philipp V., vermög Anerkenntnisses eines Reichstags zu Paris, daß das „Gewohnheitsrecht" die Weiber von der Thronfolge ausschließe. Und aus gleichem Recht wurde, nach Philipps Tod, der dritte Bruder Karl IV., als König erkannt. Johanna, deren gleichnamige Großmutter die Erbtochter von Champagne und Navarra gewesen, wurde auch Cham-

*) 1314. **) † 1316. ***) † 1322. †) † 1328.

pagne's und Brie's beraubt, welche Philipp V. als heimgefallene Männerlehen zur Krone zog, *) und gelangte selbst in Navarra erst nach dem Tod ihrer Oheime zur Herrschaft, welche sie dann ihrem Gemahle Philipp, Grafen von Evreux, zubrachte. Philipp V. und Karl IV. waren nicht ohne Einsicht und Kraft. Verschiedene der Verfassung und der Wohlfahrt ihres Reiches günstige Einrichtungen wurden von ihnen getroffen, die Königsmacht so wie die Freiheiten der Gemeinen gegen den Trotz des Adels behauptet.

Da von den drei Brüdern Keiner einen Sohn hinterlassen, so erlosch mit ihnen die erste regierende Linie des Capetingischen Hauses. Der nächste männliche Agnat, Philipp von Valois, dessen Vater, Karl von Valois, ein Bruder Philipps des Schönen gewesen, ward jetzt von den Reichsständen zum König erklärt und gekrönt. **) Abermals nach dem Recht des Herkommens, nicht nach dem Salischen Gesetz, als welches nur für Privat-Erbschaften galt. ***) Aber Eduard III. von England, dessen Mutter Isabella die Schwester der drei letzten Könige, also Philipps IV. Tochter gewesen, glaubte ein näheres Recht zur Nachfolge zu haben als Philipp VI., welcher das seinige um einen Grad weiter zurück, nämlich von Philipp III., seinem Großvater, herleiten mußte. Hierüber entstand ein langwieriger, wechselvoller, schrecklicher Krieg, vier Menschenalter hindurch die Geißel Frankreichs.

Philipp VI., der Stifter der zweiten Capetingischen Linie, welche von ihm die Valesische oder von Valois heißt, besaß Muth und Kenntniß, war aber herrschsüchtig, schwelgerisch, leidenschaftlich und grausam. Durch diese Eigenschaften verlor er die Liebe seiner Unterthanen, und gab seinen Feinden manche Blöße. Gleichwohl begann Eduard III. den Kampf nur zögernd. Seit den Zeiten Johanns ohne Land hatten die Engländer meistens mit Nachtheil wider die Franzosen gestritten, und erst kürzlich hatte Eduard II. nach einem unglücklich geführten Kriege die Oberherrlichkeit Frankreichs über Guienne erkennen müssen. †) Auch Eduard III. erkannte dieselbe, und leistete persönlich die Huldigung. Vielleicht hätte er aus Scheu vor Philipps Macht sich damit begnügt, seine Ansprüche auf Frankreich mit Worten zu erklären, die Ausführung der Gunst künftiger Zeiten anheimstellend, wenn ihn nicht Philipp durch Aufnahme des Königs von Schottland und durch einen Angriff auf Guienne gereizt, und wenn nicht Graf Robert von Artois, des Königs Feind,

*) Vollendet ward die Vereinigung erst unter Philipp VI., welcher Johannen für ihre Entsagung Angouleme und Mortain gab.

**) 29. Mai 1328.

***) S. eine Abhandlung von Foncemagne in den Mémoir. de l'acad. des Inscript. T. VIII.

†) 1325.

Schutz bei Eduard gefunden, und ihn zum Krieg ermuntert hätte. Unruhen in Flandern zwischen dem Grafen, welchem Philipp, und dem Volk, welchem Eduard Beistand gaben, beschleunigten den Ausbruch; Eduard nahm den Titel „König von Frankreich" an, Philipp sprach ihm Guienne ab, und die Fehde-Briefe ergiengen. *)

Im zweiten Jahre des Kriegs erfocht die englische Flotte bei Sluis, an der Flandrischen Küste, gegen die weit überlegene Seemacht Frankreichs einen entscheidenden Sieg. Zweihundert und dreißig französische Schiffe wurden genommen, 30,000 Franzosen getödtet. **) Der große Sieg war ohne Folgen. Eduards mächtiges Heer, von einem noch mächtigern französischen aufgehalten, richtete wenig Bedeutendes aus. Nur die Länder wurden in Hin- und Herzügen verwüstet von Freund und Feind. Mehrere Waffenstillstände unterbrachen den Kampf. Endlich ward, sechs Jahre nach dem ersten Unglück, Frankreich durch einen zweiten Schlag erschüttert. Eduard war mit einem mäßigen Heere durch die Normandie und längs der Seine bis Paris gedrungen. Da kam er durch Uebermacht des Feindes in große Gefahr, und eilte zurück gegen Flandern. Philipp holte ihn ein bei dem Flecken Crecy in der Picardie, und griff ihn ungestüm an. ***) Aber die treffliche Ordnung von Eduards Heer, die Tapferkeit seiner Kerntruppen, der Bogenschützen, und des Prinzen von Wales früh schimmernde Kriegstugend machten diesen Tag Frankreich verderblich. Nachdem die erste Schlachtlinie, aus Genuesischen Soldtruppen bestehend, in schnelle Flucht geschlagen, dann die zweite, die wohlgerüstete Gensdarmerie enthaltend, unter dem Grafen von Alençon, nach hitzigem Kampf in gleiche Verwirrung gebracht war, da mochte auch der Gewaltshaufe, welchen der König Selbst führte, den Untergang nicht mehr abwenden. Es fieng die Niederlage an, und der Kampfplatz verwandelte sich in einen Schauplatz des erbarmungslosen Mordens. Da fiel die Blüthe der französischen Ritterschaft, an ihrer Spitze der Graf von Alençon, des Königs Bruder, die Herzoge von Lothringen und von Bourbon, die Grafen von Flandern, Blois, Vaudemont und Aumale mit vielen Andern. Dritthalbtausend Edle bedeckten den Wahlplatz, neben ihnen 4000 schwergerüstete Reuter, und mehr als 30,000 gemeinere Krieger. Auch der König Johann von Böhmen, welcher als blind in die Schlacht sich hatte führen lassen, und der König von Majorka, wurden getödtet; der Römische König Karl — auch Er war Philippen ins Treffen gefolgt — entkam. Die Engländer hatten nur wenig Verlust gelitten, und ihre Macht war viermal geringer als die Französische gewesen. Es war mehr ein Gemetzel als eine Schlacht.

Der Ruf dieses Tages durchflog Europen. Aber seine Folgen

*) 1339. **) 1340, 25. Jul. ***) 1346, 26. Aug.

entsprachen der Erwartung nicht. Die einzige Stadt Calais — nach langer Belagerung — wurde erobert,*) immer eine kostbare Beute, ein wohlgelegenes, sicheres Thor nach Frankreich.

§. 5. Johann der Gute.

Dieser — selbstverschuldete — Verlust wider England wurde Philippen durch glückliche Erwerbungen reichlich vergütet. Der Vereinigung von Champagne und Brie haben wir oben gedacht. Philipps eigene Besitzungen, insbesondere Valois, wurden durch seine Gelangung zum Thron mit demselben wieder vereint; auch erkaufte er (oder erhielt durch Heimfall) verschiedene kleinere Länder, zumal von dem König von Majorka die Herrschaft Montpellier um 120,000 Goldgulden. Aber am kostbarsten war die Erwerbung der Dauphiné, welche der kinderlose Humbert II. dem Erbprinzen von Frankreich (der hiernach auch den Titel Dauphin führt) schenkte. Dieses schöne Land, ein Haupttheil des Arelatensischen Reiches, stand zwar unter Teutscher Hoheit; und es hätte die Schenkung vom Teutschen König mögen verworfen werden. Aber Karl IV. bestätigte sie nachmals, und ernannte selbst den Dauphin zum Reichsvikar in ganz Arelat, wodurch, ungeachtet des wörtlichen Vorbehalts der Reichsrechte, diese Länder für Teutschland verloren giengen.

Nach Philipps VI. Tod**) bestieg sein Sohn Johann, welchen man den Guten nennt, den Thron. Ein unglücklicher Fürst, weil schwach, und streng gerichtet, weil unglücklich. Unter ihm hat Frankreich so große Schmach von außen, so viele Noth von innen erfahren, als niemals sonst bis auf die neueste Zeit. Der fortwährende englische Krieg und der durch ihn entfesselte Geist der Anarchie im Französischen Volke waren die beiden Geißeln, deren vereinte Pein die Nation empfand.

Zur Aufbringung der Streitkräfte für den englischen Krieg berief Johann in seine Hauptstadt eine Versammlung der allgemeinen Stände.***) Dieselbe bewilligte zwar dem König ein mächtiges Heer von Fußknechten und Reutern, auch die nöthigen Steuern zur Unterhaltung desselben; aber sie forderte auch die Abstellung vieler laut erhobener Beschwerden, zumal gegen die willkührlichen Münzveränderungen, gegen die Gewaltthätigkeiten und Räubereien der Hofbeamten und Steuerpächter, gegen den Druck der Frohnden und Natural-Lieferungen, u. a. m. Zudem sollte der König versprechen, ohne Bewilligung der Stände weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen. Zu solchen Forderungen und noch weiter gehenden geheimen Planen wurden die Stände zumal durch den König Karl II., den Bösen, von Navarra (Sohn Johannens von Frankreich und Philipps

*) 14. Aug. 1347. **) 1350. ***) 1355. Nov.

von Evreux) ermuntert, welcher in Familien-Zerwürfniß mit dem französischen Königshause, seine Privatzwecke durch die allgemeine Verwirrung zu fördern hoffte. Doch wurde derselbe von den Anhängern des Königs durch Ueberfall gefangen genommen, und hiedurch der Ausbruch verzögert.

Indessen zog Johann aus wider den Feind. Nach wiederholten Unterbrechungen des Kampfes durch unzuverlässige Waffenstillstände hatten die Engländer von zwei Seiten, von der Normandie und von Guienne aus, siegreiche Waffen gegen das Herz von Frankreich getragen. Der Prinz Eduard von Wales zumal (den man von seiner Rüstung den schwarzen Prinzen nannte) mit einem wenig zahlreichen Heer, hatte alles Land bis zur Loire erobert oder geschreckt. Bei der Annäherung von Johanns fünfmal stärkerer Kriegsmacht zog der Prinz sich zurück, wurde ereilt bei Maupertuis, unfern Poitiers, und durch Verwerfung seiner billigen Vergleichs-Vorschläge zur Schlacht gezwungen.*) Sie ward gewonnen für England, so entscheidend wie jene von Crecy und noch glorreicher, das große Französische Heer durch Tod, Gefangenschaft oder Zerstreuung vernichtet, der König Selbst mit seinem jüngsten Sohn in die Gewalt des Siegers gebracht. Dieser jedoch, die Schwäche seiner Kriegsmacht erwägend, verfolgte den Sieg nicht, sondern schloß einen Stillstand auf zwei Jahre, und führte den Königlichen Gefangenen nach London.**)

§. 6. Von Schottland.

Zum zweiten Mal ward jetzt dieser Stadt und dem Thron Eduards solcher hohe Triumph. Johann traf noch in London seinen Unglücksgenossen, den König David von Schottland, welchen vor eilf Jahren Eduards III. heldenmüthige Gattin, Philippa von Hennegau, in der Schlacht bei Durham gefangen genommen.***)

Der tapfere Robert Bruce, welcher bei Bannokburn †) die Freiheit seines Vaterlandes wider Eduard II. behauptete, regierte ruhmvoll bis 1329. In dem Frieden zu Northampton ††) hatte Mortimer, damals Regent von England, die Selbstständigkeit des Schottischen Reiches feierlich anerkannt. Aber neue Stürme wurden durch einheimischen Hader verursacht. Gegen den minderjährigen David Bruce, Roberts Sohn und Nachfolger, erhob sich Eduard Balliol, der Sohn Johanns, welchem einst Eduard I. die Schottische Krone zugesprochen, †††) und drang ins Reich mit Englischer Hülfe. Jetzt ward David gefangen, aber er entrann nach Frankreich,*) und Balliol als Vasall Englands erfuhr den Widerwillen seiner Großen und

*) 1356, 19. Sept. **) 1357, 24. Mai. ***) 1346, 17. Okt.
†) 1314. ††) 1328. †††) S. V. B. S. 132. *) 1335.

seines Volkes in häufigen Aufruhren. Er ward wiederholt vertrieben, und der zurückgekehrte David *) jubelnd als König begrüßt. Derselbe, durch Frankreich ermuntert, brach den — wohl unsichern — Frieden mit Eduard, und büßte solches Wagestück durch sein Unglück bei Durham. Erst nach eilf Jahren erhielt er die Freiheit und sein Reich wieder, gegen ein großes Lösegeld und das Opfer der Selbstständigkeit. Denn Eduard, dem indessen auch Balliol sein Recht hatte abtreten müssen, richtete fortwährend auf Schottland seinen verlangenden Blick, und David hatte sich insgeheim verbunden, dem Prinzen Lionell die Nachfolge zu verschaffen. Aber die Schotten verabscheuten die englische Herrschaft, und erklärten nach Davids Tod **) dessen Neffen, Robert Stuart, zum König.

§. 7. Zerrüttungen Frankreichs.

Indessen waren über Frankreich, nach der Gefangennehmung seines Königs, alle Schrecken der losgebundenen Volkswuth und rechtloser Gewalt gekommen. Zwar ernannte man den Dauphin für die Dauer der Gefangenschaft seines Vaters zum General-Statthalter des Reichs. Aber sein Ansehen war gering, und vermochte nichts gegen die Stürme der jetzt ausbrechenden Umwälzung. Auf der Versammlung der Stände, welche gleich nach der unglücklichen Schlacht eröffnet ward, ***) loderte der längst glimmende Stoff der Feindseligkeit wider die Regierung in lichte Flammen auf. Aehnliche Ursachen wie in der neuesten Zeit, und von ähnlichen Wirkungen — nur minder dauernd — begleitet, äußerst merkwürdig und lehrreich auch in den kleinern Zügen, als moralisches und politisches Charaktergemälde oder als abschreckendes Bild gesetzloser Volksbewegung: aber, weil in kurzer Frist erstickt und fast mit allen Spuren weggewischt vom historischen Schauplatz, nur zur summarischen Darstellung in der Welt-Geschichte geeignet.

Die Befreiung des Königs, die Sorgen des Kriegs waren es nicht, was die Stände beschäftigte, sondern die Umstaltung der Verfassung, die Herabsetzung der königlichen Gewalt. Nach der vorherrschenden Stimme zweier Enthusiasten, des Bischofs von Laon, Robert le Coq, und des Vorstehers der Kaufmannschaft in Paris, Stephan Marcell, forderte man die Entsetzung einer Zahl der ersten Staatsbeamten, die Absendung von Commissarien in die Provinzen zur Bestrafung aller übrigen, die man schuldig fände, die Einsetzung eines Regierungsrathes von dreißig durch die Stände gewählten Personen, endlich die Freilassung des Königs von Navarra. Dieser Letzte war die verborgene Seele von Allem.

Für Ihn (etwa wie zu unserer Zeit für Orleans) theils aus Bestechung, theils aus Leidenschaft, sprachen viele Hauptmänner

*) 1341. **) 1371. ***) 1356, 17. Okt.

der Revolution, und erwiesen sich dadurch als unwerth, in Sachen des Vaterlandes zu sprechen, da sie des Gesammtinteresses über persönlichen Zwecken vergassen. Auch Welche das Gemein-Beste wünschten, waren theils unsinnige Schwärmer, theils leichtsinnig oder tollkühn, die Gefahren, welchen sie das Vaterland aussetzten, nicht kennend oder nicht achtend. Beim Volk selbst aber, als es die Bande von sich geworfen, herrschten bloß die häßlichen Triebe der Rohheit und Wildheit. Darum kann uns das Mißlingen der versuchten Umwälzung nicht in Verwunderung setzen, auch nicht betrüben; wiewohl nicht leicht eine günstigere Gelegenheit, als welche das Unglück von Poitiers der allgemeinen Ständeversammlung darbot, zur Schaffung einer heilsamen Staatsreform möglich war.

Schon am 2ten November hob der Dauphin, dessen Räthe man von der Ständeversammlung ausgeschlossen hatte, dieselbe auf. Sie beschloß, der Nation über die Vereitlung ihrer guten Absichten Bericht zu erstatten; auch that sie es eifrig, im revolutionären Geist und wirksam. Bald fiengen die Volkstumulte an. Der erschreckte Dauphin wird zur Zurücknahme einiger mißfälliger Verordnungen, und zur Berufung einer neuen Reichsversammlung bewogen.*) Jetzt werden die frühern Forderungen durchgesetzt, die geächteten Staatsbeamten von ihren Stellen entfernt und des Vermögens beraubt. Die Stände bemächtigten sich der Reichsverwaltung, und setzten einen Ausschuß von 36 Gliedern als Staatsrath nieder. Paris wird befestiget, der Pöbel in die Waffen gerufen.

Gegen solche drohende Schritte wendet der König, von London aus, die schwache Wehr der Verbote vergebens an. Der Dauphin findet ein wirksameres Hülfsmittel in der Entzweiung der Stände. Auf der folgenden Reichsversammlung**) erschienen nur die Deputirten des dritten Standes. Die Geistlichkeit und der Adel traten zur Fahne des Königthums über. In der Mitte der populären Versammlung und unter den Pöbelhaufen der Hauptstadt erscheint nun der befreite König von Navarra, das Begonnene kräftig zu fördern. Es entstehen heftigere Tumulte. Die Freunde der Neuerung tragen Nationalmützen, blau und roth; sie begehen schreckliche Gewaltthaten, sie sprechen aller bürgerlichen Ordnung Hohn. Im Angesicht des Dauphin werden Robert von Clermont und Johann von Conflans, Marschälle von Frankreich, ermordet, und Marcell muß dem Prinzen eine Nationalmütze aufsetzen, um dessen eigne Person vor den Rasenden zu schützen. Indessen hatte der Dauphin, dessen Partei durch den Abscheu vor solchen Gräueln sich stärkte, die Anerkennung als Regent erhalten. Marcell und Le Coq werden überlistet. Sie nehmen, Jener eine Stelle im Staatsrath, Dieser jene des ersten Ministers an: noch drei Mitglieder der

*) 1357, 5. Febr. **) 1358, Jan.

Gemeinde von Paris kommen in den Staatsrath. Aber auf dem Reichstag, welchen der Regent zu Compiegne hält, werden die Demagogen aus dem Staatsrath wieder hinausgeworfen, und Marcell bald darauf in Paris ermordet.*)

Hiemit hörten die Leiden Frankreichs nicht auf. Von Paris aus hatte der Schwindel der Revolution sich in die Provinzen verbreitet. Aehnliche Auftritte wie die in der Hauptstadt geschahen in den meisten größern Städten. Noch Schrecklicheres erfuhr das Land. Die Bauern — in den nördlichen Provinzen zuerst — ergriff der Geist der Freiheit. Jacques bon homme — also nannten sonst die übermüthigen Edlen ihre geduldigen Bauern — erhob sich fürchterlich zur Rache. Welche Unmenschlichkeiten die Phantasie ersinnen mag, welche Gräuel in der neuesten Revolution Frankreich geschändet, alle wurden damals verübt. Des Himmels Ruthe lag schwer über Frankreich. Dazu kam endlich die Zügellosigkeit der unbezahlten Kriegsrotten, Kameradschaften oder Malandrinen genannt, welche theils nahrungslos wegen ausbleibenden Soldes, theils jede Waffenruhe scheuend, nach geschlossenem Stillstand, ja nach geschlossenem Frieden mit England, in großen und kleinen Banden das Land durchzogen, raubend, verwüstend, mordend, zum Theil unter vornehmen Häuptlingen, stolz, trozig, als ob nur ihr Recht verfolgend, ohne Scheu vor Gott wie vor der Welt. Alle Provinzen Frankreichs nach einander wurden heimgesucht von diesen Räubern; in ganzen Heerhaufen zogen sie einher: sie schlugen in einer förmlichen Schlacht den Prinzen Jakob von Bourbon, der dem Unwesen zu steuern suchte, und es blieb nur Ein Mittel, das Reich von ihnen zu befreien, nämlich sie außer Landes, in fremde Kriege zu schicken.

§. 8. Friede zu Bretigny.

Nachdem der kluge Dauphin die Demagogen zu Paris gebändigt oder entwaffnet, und in einem Theil des Reichs das königliche Ansehen wieder hergestellt hatte, befestigte er diese Vortheile durch einen Vergleich mit dem König von Navarra,**) worauf im folgenden Jahr auch mit England der Friede zu Bretigny geschlossen ward.***) Vermög desselben sollte England im unabhängigen Besitz von Guienne, Gascogne, Poitou, Saintonge, Agenois, Perigord, Limousin, Querci, Tarbes, Bigorre, Angoumois, Montreuil, Ponthieu, Calais und einigen andern Orten und Landschaften bleiben; dagegen den Ansprüchen auf die Krone Frankreichs, so wie jenen auf die Normandie, Touraine, Anjou, Maine, Bretagne und Flandern entsagen. Das Lösegeld des gefangenen Königs ward zu 3 Millionen Goldgulden bestimmt. Zur Geißel sollte Er zwei seiner Söhne und andere Große des Reichs geben.

---

*) 1358, 1. Aug. **) 1359. ***) 1360.

Nach Beschwörung dieses Vertrags ward Johann entlassen. Er wandte das Aeußerste an, das Lösegeld zusammenzubringen, erhöhte die Auflagen, schickte sein Silbergeräth in die Münze, nahm Juden ins Reich auf gegen jährlichen Tribut, und verkaufte endlich um 600,000 Thaler seine jüngste Tochter an Galeazzo Visconti in Mailand. Dieß Alles reichte nicht hin. Aber noch schwieriger war die Erfüllung des Hauptpunktes, der Länderabtretung. Die Provinzial-Stände widersetzten sich derselben, die königlichen Räthe nicht minder: daher Johann — sehr edelmüthig, falls nicht unlautere Beweggründe obwalteten — sich entschloß, in die Gefangenschaft nach London zurückzukehren.*) Daselbst starb er im folgenden Jahr.**)

Daß Johann seinem jüngsten Sohn und Liebling, dem Genossen seiner Gefangenschaft in London, das Herzogthum Burgund, welches unter ihm der Krone anheimgefallen, als Apanage verliehen, ist schon oben (I. Kap. §. 25.) bemerkt. Auch den übrigen Söhnen ertheilte er wichtige Herrschaften, und gieng also von dem klugen System der Vermehrung der Kronländer ab, welches seine Vorfahren mit so trefflichem Erfolge beobachtet hatten.

§. 9. Karl V.

Nach so vielen Unfällen bedurfte Frankreich der heilenden Hand eines klugen, wohlerfahrnen Arztes, und sie ward ihm in Johanns Nachfolger, Karl V., den man den Weisen nennt. Schon als Dauphin hatte derselbe in der Schule der Widerwärtigkeit und Gefahr seine Regentengaben ausgebildet, der Nation Achtung und Vertrauen eingeflößt. Als König setzte er das ruhmvoll begonnene Werk der Rettung Frankreichs fort. Es kehrten im Innern allmählich Ruhe, Ordnung, bürgerliches Glück wieder. Der äußere Krieg wurde standhaft und mit glänzendem Erfolg geführt. Es zeigte sich hier, wie noch vielmal in der Geschichte, daß eine Nation nie gewaltiger sey, als nach großen einheimischen Gährungen und Bürgerkriegen. In solchen Bewegungen werden unzählige Kräfte geweckt und gehoben, welche durch Widerstreit einander aufheben, aber nach einer Richtung gelenkt, eine furchtbare Masse bilden. Solches erfuhr England zu seinem Schrecken in dem erneuten Kriege, zu welchem anfangs der König von Navarra, dann die Castilischen Angelegenheiten den Anlaß gaben. Nicht länger hatte Eduard sein gewohntes Glück. Die Früchte seiner großen Siege giengen allmählig verloren. Sein tapferer Sohn, der schwarze Prinz, starb;***) früher schon war Chandos, der treffliche Feldherr, gefallen, auch Captal von Buche, der Schrecken und die Bewunderung Frankreichs, ward gefangen und starb in Feindes Gewalt.†) Der König Selbst, gebeugt und altersschwach, versäumte seinen Krieg. Daher mochte der große Connetable von Frankreich, Bertrand du

*) 1365. **) 1364. 8. Apr. ***) 1376. †) 1377.

Guesclin, die Zierde der französischen Chevalerie gleich trefflicher Mensch als Feldherr, leicht Sieg auf Sieg erfechten, und mit seinen schwellenden Kriegerschaaren die Engländer aus ihren Eroberungen drängen.

Auch im Castilischen Krieg war Frankreich, wiewohl anfangs unglücklich, am Ende siegreich. Peter der Grausame, König in Castilien, Mörder von seines Vaters Concubine, Mörder seiner eigenen Gattin Blanca, seinen Unterthanen nicht minder als allen Nachbarn verhaßt, wurde von Heinrich Transtamare, seinem natürlichen Bruder, befehdet. Dieser, als er besiegt war, floh nach Frankreich, und trug an, die „Kameradschaften" in seinen Sold zu nehmen, was ihm freudig bewilligt ward. Unter Anführung Bertrands du Guesclin, der sich an die Spitze der Freibeuter stellte, um sein Vaterland derselben zu entlasten, zogen die Rotten — vorbei an Avignon, um von dem Papst, der sie gebannt hatte, die Absolution und eine Brandschatzung zu erpressen — nach Castilien, und riefen Transtamare als König aus. Aber Peter eilte nach Guienne, welches der Schwarze Prinz verwaltete, und bat ihn um Hülfe. Dieser, den Freund Frankreichs ungern als Herrn von Castilien sehend, oder aus bloßer Kriegslust, sammelte ein Heer, zog über die Pyrenäen, schlug bei Najara*) den Feind, so vollständig als er bei Poitiers gethan, und nahm du Guesclin gefangen. Aber mit Undank lohnte Peter seinem Retter, und unbezahlt für seine Kriegskosten kehrte der Prinz von Wales nach Guienne zurück. Hierauf erschien Transtamare zum zweiten Mal mit französischem Kriegsvolk, übermannte den Tyrannen, tödtete ihn mit eigener Faust, und setzte sich auf Castiliens Thron.

Hierdurch gewann Frankreich einen mächtigen Bundesgenossen, und so erneuerte es, frisch ermuthigt und gestärkt, den Krieg wider England.

Doch erlebte Karl V. dessen Ende nicht. Er starb im siebzehnten Jahre seiner Regierung, **) erst 44 Jahre alt, von seinen Unterthanen mit Recht bedauert, von ihren Nachkommen geehrt. Das Reich, welches er in kläglicher Zerrüttung, von unzähligen Wunden blutend angetreten, hinterließ er beruhigt, blühend, gewaltig. Freilich war nicht Alles sein Verdienst, Manches das Werk des Glückes oder der Verkettung der Umstände. Doch ertheilt das Glück unwürdigen Regenten nicht leicht seine anhaltende Gunst, und die Benützung der Umstände ist gleichfalls Verdienst.

§. 10. Richard II.

Minder glänzend, ja vielfach verdüstert, und durch den Kontrast mit dem glorreichen Beginnen noch trauriger schloß Eduard III. seine Rolle. Zu dem Verlust seiner auswärtigen Besitzun-

*) 1367 3. Apr. **) 1380.

gen gesellte sich die Verminderung seines Ansehens im Innern. So wie seine Lorbeern welkten, nahm auch die Volksgunst, das Vertrauen, die Ehrfurcht ab. Der alternde Eduard erfuhr entschlossenen Widerstand von dem einst folgsamen Parlament, Aeußerungen des Mißvergnügens von dem einst zujauchzenden Volke. Er selbst in der Jugend so thatkräftig und thatlustig, ergab sich jetzt den Vergnügungen und zum Theil träger Ruhe. Die Engländer zürnten, daß der große König von einer schönen Dame — Alice Pierce — sich beherrschen lasse; sie grämten sich über die Gewalt, die er seinem dritten — nicht beliebten — Sohne, Lancaster, überließ; sie bedauerten endlich in dem Tod des heldenmüthigen Prinzen von Wales den Untergang ihrer einzigen Hoffnung. Noch ein Jahr überlebte der unglückliche Vater diesen unersetzlichen Verlust, dessen Größe gleich nach des Königs Tod *) in den traurigsten Folgen fühlbar ward.

Sein Nachfolger war Richard II., der eilfjährige Sohn des Schwarzen Prinzen, vermög anerkannter und feierlich bestätigter Erb-Ordnung. Nach dem muthigen Verlangen der Gemeinen ernannte das Oberhaus einen aus neun Großen bestehenden Reichsrath, ohne dadurch den vorherrschenden Einfluß des Herzogs von Lancaster zu verhindern. Die schwierigen äußern Verhältnisse machten die Vermehrung der Auflagen nöthig. Aber gegen das Kopfgeld (von 3 Groats d. i. 12 engl. Pfennigen für jede Person über 15 Jahren), welches man eintrieb, empörten sich die Bauern — ein Prediger (John Bull) hatte mit Lehren von Freiheit und Gleichheit ihre Köpfe entzündet —, und zogen unter des Hufschmieds Wat-Tyler Anführung nach London. Hundert tausend Köpfe zählte der Schwarm. Plünderungen der Ritterschlösser, Mißhandlung der Adeligen und Beamten, in London selbst die Ermordung mehrerer Großen des Reichs und vieler Diener des Königs, dieß waren die Verrichtungen des tollen Haufens, und die Gründe, womit er seine — an sich billigen — Forderungen unterstützte. Der junge Richard rettete sich, mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart, aus der ihm drohenden Gefahr, und die schlecht angeführten Rebellen wurden bald durch die zusammengezogene öffentliche Macht bezwungen. Die Revolution ließ keine Spur zurück.

Richard entsprach der Erwartung nicht, welche sein Betragen beim Bauerntumult gegeben. Er zeigte sich schwach und immer schwächer, eine Puppe in der Hand seiner Günstlinge, dabei willkührlich und untreu. Eine mächtige Partei, deren Haupt der Herzog von Glocester, sein Oheim, war, erhob sich wider jene Günstlinge, bewirkte ihren Sturz, und legte die königliche Macht durch eine aufgestellte Regierungs-Commission in Fesseln. **) Aber nachdem Richard als großjährig die selbstständige Verwaltung an-

*) 1377, 21. Juni. **) 1387.

getreten,*) widerrief er alle Versprechungen, und behauptete durch die gegenseitige Eifersucht Lancasters und Glocesters seine höchste Gewalt. Sträfliche Verbindungen des Letzten mit Frankreich gaben Anlaß zu dessen Unterdrückung. Seine frühern Handlungen wurden als hochverrätherisch erklärt, an den Haupttheilnehmern durch Hinrichtung gerächt, Glocester selbst ohne Verurtheilung getödtet.**)

Bald büßte Richard für solchen Mord. Heinrich, der Sohn des Herzogs Johann von Lancaster, erneuerte die ehrgeizigen Plane seines Vaters, und setzte sie glücklicher ins Werk. Er war durch königlichen Befehl aus dem Reich verbannt; aber er kam dahin zurück, stellte sich an die Spize seiner Anhänger und der übrigen Feinde des Königs, übermannte diesen und nahm ihn gefangen. Ein Parlament entsetzte Richard des Reiches, und sprach es Lancastern***) zu. Richard starb auf ähnliche Weise wie Glocester.†) Bis gegen das Ende seiner Regierung hatte der französische Krieg, lange Zeit auch der Krieg wider Castilien und wider Schottland gedauert, ohne Entscheidung noch Ruhm, welches die Lasten des Volks und die Gründe des Mißvergnügens vermehrte. Im Jahr 1396 ward ein Stillstand auf 2 Jahre mit Frankreich geschlossen. In Irland brach wiederholte Empörung aus.

Heinrichs IV. von Lancaster Regierung war von Verschwörungen und Tumulten erfüllt; viele Schreckens- und Trauerscenen wurden dadurch veranlaßt, aber die Verhältnisse nicht bedeutend geändert. Durch Mund und Glück — aber auch grausam — unterdrückte Heinrich seine Feinde, erhielt die feierliche Zusicherung des erblichen Thronrechts, und hinterließ††) das beruhigte Reich seinem Sohn Heinrich V., welcher abermals die englischen Waffen nach Frankreich, und glorreicher noch als selbst Eduard III., trug.

§. 11. Karl VI. Burgund wider Orleans.

Die erneuerten Bedrängnisse dieses unglücklichen Reiches ermunterten Heinrich zu solchem Angriff. Karls V. ältester Sohn und Thronerbe, Karl VI., war bei des Vaters Tod†††) erst eilf Jahre alt. Wiewohl unter der vorigen Regierung — um die Gefahren der Regentschaft zu vermeiden, und in Betrachtung des Unheils, welches, während der Gefangenschaft König Johanns, meist wegen der Minderjährigkeit des Dauphin, über Frankreich gekommen — durch eine feierliche Verordnung war erklärt worden, daß die französischen Könige mit Antritt des 14ten Jahres großjährig seyen: so war nun doch eine Regentschaft nöthig. Die Königin war todt; also ward der älteste Bruder des verstorbenen Königs, Ludwig von Anjou, Regent. Der Widerspruch der

*) 1389. **) 1397. ***) 1399.
†) 1400. ††) 1413. †††) 1380.

übrigen Brüder veranlaßte die beschleunigte Mündigkeits-Erklärung des Königs, in dessen Namen sodann seine vier Oheime jeder so viele Gewalt, als ihnen an sich zu reißen möglich war, ausübten. Ludwig von Anjou, welcher am raubsüchtigsten gewesen, starb jedoch bald,*) worauf der jüngste Bruder, Philipp von Burgund, an die Spize der Geschäfte kam. Seine Gewalt dauerte fort, auch nachdem der König die Regierung Selbst übernommen **) und wurde noch fester begründet, als der unglückliche Monarch durch wiederholtes ***) heftiges Erschrecken in eine Verstandeszerrüttung fiel, die abermals eine Regentschaft nöthig machte. Doch erhob sich frühe wider den Herzog von Burgund der herrschsüchtige Bruder des Königs, Ludwig von Orleans. Der Hof und das Reich theilten sich sofort in zwei feindselige Parteien, und der armselige Streit: ob Burgund, ob Orleans vorherrschen solle? ward den Franzosen wichtiger als die Erhaltung des Vaterlandes.

Der Krieg mit England war indessen mit wechselndem Erfolge, doch beiderseits schläfrig, fortgeführt worden. Das wichtigste Ereigniß war die völlige Bezwingung des flandrischen Volkes, welches, ungeachtet des englischen Schutzes, von den Franzosen überwältigt, und durch die Niederlage bei Courtrai und durch den Tod des kühnen Demagogen Artevelle†) zum Gehorsam unter seinen Grafen Ludwig gebracht ward. Den Franzosen selbst kam ihr Sieg nicht zum Guten. Er war, seinem Eindruck nach, ein Sieg der Machthaber über die gemeine Freiheit. Viele Demagogen, viele treue Patrioten in Paris und andern Städten bußten jenen Sieg mit ihrem Gut oder Leben, die Gemeinden aber mit dem Verlust vieler Freiheiten.

Endlich ward, nach mehreren kürzeren Unterbrechungen des Kampfs, ein 28jähriger Stillstand mit England geschlossen.††) Die Franzosen benützten ihn bloß zur ungestörten Fortsezung ihres einheimischen Haders. Derselbe wurde heftiger, als, nach dem Tode Philipps von Burgund,†††) sein Sohn Johann der Unerschrockene voran auf die Bühne trat. Dieser leidenschaftliche Mann wagte es, den Herzog von Orleans, des Königs Bruder, durch Meuchelmörder tödten zu lassen:*) er wagte es, nach solcher That in Paris zu erscheinen, und durch Jean Petit, Doktor der Sorbonne, den begangenen Mord öffentlich zu rechtfertigen. Furcht vor Johanns Macht bewog den Hof, und selbst das Orleans'sche Haus zur scheinbaren Aussöhnung. Aber gleich darauf verbanden sich gegen Burgund fast alle Prinzen von Geblüt und andere Große, zumal der durch seine Kriegsrotten furchtbare Graf von Armagnac; und der bürgerliche Krieg begann.

---

*) 1384. **) 1388. ***) 1392. u. 1393.
†) 1382. ††) 1396. †††) 1404.
*) 1407. 23. Nov.

Der König, dessen mitunter wiederkehrende lichte Stunden die Verwirrung vermehrten, weil sie das Ansehen der Regentschaft schwächten, hielt abwechselnd zu Burgund und Orleans. Dieses rief selbst England um Hülfe an. Allmählig ward Herzog Johann gedrängt. Er entschloß sich zum Frieden zu Arras, *) worin er seinen Feinden große Vortheile einräumte. Aber die Erscheinung der Engländer änderte plötzlich die Gestalt der Dinge.

§. 12. Heinrich V. Schlacht von Azincourt.

Am 14ten Aug. 1415 landete Heinrich V. an den Küsten der Normandie, eroberte Harfleur, und schlug die große französische Macht, welche herbeigeeilt war, um ihn zu erdrücken, in der Schlacht bei Azincourt, **) so vollständig und unter fast ganz ähnlichen Umständen, als früher bei Crecy und bei Poitiers geschehen. Die Franzosen büßten ihre ungestüme Hitze, ihre eitle Zuversicht mit einer gänzlichen Niederlage. Man behauptet, daß 8000 ritterliche Todte das Schlachtfeld deckten; unter ihnen war der Heerführer, Connetable d'Albret selbst, zwei Brüder des Herzogs von Burgund, einer des Herzogs von Lothringen, mehrere Herzoge und Grafen. Jene von Orleans und Bourbon, von Eu, Vendome und Richemont, auch der Marschall Boucicaut wurden gefangen. Gleichwohl setzte Heinrich, aus Mangel an Truppen und Geld, den Krieg jetzt nicht fort, sondern schloß einen zweijährigen Stillstand.

Aber in Frankreich entbrannte desto heftiger der innere Krieg. Der Graf von Armagnac, Burgunds gefährlicher Feind, wird Connetable, Finanzminister, ja Haupt der Regierung. Auch der Dauphin Karl erklärt sich für ihn. Dagegen verbindet sich die von Armagnac schwer beleidigte Königin Isabelle (des bairischen Herzogs Stephan Tochter) mit Burgund, und dieses mit England, Frankreichs Krone dem König Heinrich zusichernd. ***) Jetzt erklärt die Königin, aus den Händen ihrer Feinde durch die Macht Burgunds befreit, sich zur Regentin, ihren Sohn, den Dauphin, öffentlich anfeindend; Heinrich V. landet zum zweiten Mal †) in der Normandie, und die Burgundische Partei nimmt Paris ein, welches der wilde Pöbel mit Blutvergießen erfüllt.

Der Sieg Burgunds war unvollkommen. Zwar der König und die Königin waren auf seiner Seite oder in seiner Gewalt; aber der Dauphin, der aus Paris entkommen, pflanzt seine selbstständige Fahne auf, um welche sich die Freunde Orleans, auch viele Freunde des Vaterlandes sammeln. Diese letztern, durch die Fortschritte des englischen Königs erschreckt — schon hatte er Rouen eingenommen — versuchen eine friedliche Ausgleichung.

---

*) 1414, Sept. **) 1415, 25. Oct. ***) 1416, Oct.
†) 1417, 1. Aug.

Der Dauphin und der Herzog Johann scheinen sich aussöhnen zu wollen; eine persönliche Zusammenkunft zu Montereau auf der Yonne-Brücke soll das Friedenswerk vollenden. Die beiden Fürsten, jeder von zehn Getreuen begleitet, treten auf von den entgegengesetzten Seiten: aber die Leute des Dauphin, unter den Augen ihres Herrn — ob mit seinem Vorwissen ist zweifelhaft — ziehen plötzlich ihre Schwerter, und tödten den Herzog. *)

Diese abscheuliche That — ob auch Wiedervergeltung des Mordes von Orleans — erfüllte das Maaß des Unheils. Das Volk vernahm sie mit Entsetzen; Philipp der Gute, Johanns Sohn, des Vaters Blutrache für die erste Pflicht achtend, trat entschieden, unbedingt auf die Seite Englands. So auch die Königin, ihres Sohnes nimmer versöhnte Feindin. Der Hof des kranken Königs, alles Land diesseits der Loire erklärte sich wider den Dauphin. Es ward Friede geschlossen mit England, zu Troyes, **) wornach Heinrich V. die Hand der Königstochter Katharina und die Zusicherung der Thronfolge nach ihres Vaters, Karls VI., Tod, bis dahin aber die Regentschaft in Frankreich erhielt. Aber immer sollten Frankreich und England vereinigt, doch die Verfassung beider Reiche unangetastet bleiben. Eine Ständeversammlung bestätigte diesen Frieden, und erklärte ihn feierlich als Reichsgesetz. ***)

Aber Anderes hatte das Schicksal beschlossen. Nach kurzem Genuß der Herrlichkeit starb Heinrich V., †) zwei Monate vor Karl VI., ††) welchem er nachfolgen sollte.

§. 13. Karl VII. Die Jungfrau von Orleans.

Hiedurch veränderten sich alle Verhältnisse. Der 19jährige Dauphin, nach dem Tode seines Vaters, nahm den Titel König an, und hatte zum Gegner jetzt statt eines sieggekrönten, persönlich vollkräftigen Monarchen, ein Kind in der Wiege. Denn als ein solches ließ Heinrich V. den Erben beider Reiche, seinen Sohn, den Sechsten Heinrich, zurück. Die Freunde des einheimischen Königshauses schöpften neue Hoffnung. Karl VII. ist ihre Losung.

Indessen hiengen, als er zu Poitiers sich krönen ließ, noch schwere Wolken über ihm. Die Oheime des in der Wiege gekrönten Heinrich VI., die Herzoge von Bedford und Gloceſter, verwalteten in seinem Namen, jener das Französische, dieser das Englische Reich, beide mit Kraft und Weisheit. Mit überlegenen Waffen drängten sie Karls Getreue, und

---

* 1419, 10. Sept.

**) 1420, 21. Mai.

***) 1420, 10. Dec.

†) 1422, 31. Aug.

††) 1422, 20. Okt.

er sah sich, nach sechsjährigem Kampf fast auf das Gebiet von Bourges beschränkt. Noch behauptete er Orleans, den Schlüssel zu dem Wenigen, was ihm geblieben: mit dem Fall dieser Feste mußte sein Reich fallen.

Die Augen Europa's wandten sich nach dieser belagerten *) Stadt, welche der tapfere Gaucour gegen den Grafen von Salisbury mühsam vertheidigte. Sie schien verloren, unrettbar. Die Triebfedern des Patriotismus waren abgenützt, die Kraft der begeisternden Ideen von Nationalruhm und Nationalglück war erschöpft, die Liebe für den König ermattete unter der langen Prüfung, oder verlor sich in traurige Ergebung. Nur eine bewegende Kraft blieb zurück — der Aberglaube. Durch ihn wurde Frankreich gerettet.

Ein Mädchen, Jeanne d'Arc mit Namen, aus Dom-Remy, an den Ufern der Maas, erschien vor den Gewaltträgern des Königs, und bald vor Ihm selbst, vorgebend, ihr sey vom Himmel der Ruf geworden, Orleans zu entsetzen, und den König nach Rheims zu führen, daß er allda gekrönt werde. Nach einigem Zweifeln erkannten die Verständigen, wie trefflich der Glaube solcher Sendung könnte benützt werden: Viele Wohlgesinnte, deren Gemüth aufgeregt war durch die Schrecken der Zeit, öffneten es gläubig dem Dämmerschein einer wunderbaren Hülfe, und der große Haufe ist immer bereit zur Annahme eines Wunders. Also wurde Johanna zum Heer geschickt. Die ersten Vortheile, die sie erstritt, tausendstimmig verkündet und vielfach vergrößert durch den Ruf, überzeugten auch den Schwergläubigen. Die Begeisterung, wie eine lodernde Flamme, durchlief jetzt die leicht entzündlichen Französischen Streiter; ihre Streiche fielen gewaltiger, weil mit Zuversicht geführt, und ähnlicher Wunderglaube goß Schrecken über den Feind. So gelangte die Jungfrau nach Orleans, befreite durch kühne Ausfälle die hartbedrängte Stadt, **) verfolgte die Feinde, schlug sie wiederholt, schlug sie entscheidend bei Patay und führte den König nach Rheims ***), die heilige Salbung alldort zu empfahen. Vollbracht war ihre Sendung, aber ihr Verhängniß nicht. Man beredete sie, die Heldenbahn noch länger zu wandeln. Da ward sie bei Compiegne von den Burgundern gefangen, an die Engländer verkauft, und zu Rouen als Zauberin und Ketzerin lebendig verbrannt. †) Doch waren Franzosen ihre Ankläger (die Universität Paris unter denselben voran), und Französische Priester sprachen das Urtheil. ††)

---

*) seit dem 12. Okt. 1428.
**) 1429, 8. Mai.
***) 17. Juli.
†) 1431, 30. Mai.
††) S. Notice du procès criminel de condamnation de Jeanne d'Arc dite la pucelle d'Orléans, par M. de l'Averdy in den Notice et extraits des Manuscripts de la Bibl. du Roi T. III. 1790. etc.

§. 14. Ende des Kriegs.

Die Angelegenheiten Englands giengen darum nicht besser. Die Hauptursache war der Abfall Burgunds. Schon 1424 hatte Herzog Philipp den Regenten von England, wegen dessen Vermählung mit der Gräfin Jakobea von Hennegau, befehdet.*) Die Trennung dieser Ehe stellte den Frieden wieder her. Doch blieb das Mißvergnügen, und Burgund rief selbst seine Truppen von der Belagerung von Orleans ab. Ein bleibendes Zerwürfniß entstand, als der Herzog von Bedford, nach dem Tode seiner ersten Gattin, welches Philipps Schwester gewesen, die Gräfin Jacqueline von Luxemburg ehelichte.**) Jetzt gehorchte der Herzog von Burgund auf die Stimme seiner natürlichen und ältern Verbindung, und näherte sich Frankreich. Die Vermittlung des Papstes und des Concils von Basel unterhielt solche Gesinnung, und als Bedford — zu Englands großem Unglück — starb,***) so schloß Philipp sofort Friede mit dem Französischen König zu Arras.†) Er erhielt die Abtretung verschiedener Landschaften und Orte, auch die Erlassung der Lehensabhängigkeit auf Lebenszeit.

Von jetzt an war Karl siegreich. Auch seine Mutter und Feindin starb.††) Burgund, durch England noch weiter gereizt, vereinigt seine Truppen mit jenen Frankreichs: Paris wird erobert, viel Land wieder gewonnen. So innig war Philipps Versöhnung, daß er selbst mit schwerem Lösegeld den Herzog von Orleans, den Sohn von seines Vaters Feind, aus der englischen Gefangenschaft loskaufte, worin er seit der Schlacht von Azincourt gewesen.

Beiderseitige Ermüdung bewirkte jetzt einen Waffenstillstand,†††) welcher wiederholt verlängert ward. Als aber der Krieg sich erneuerte,*) so traf die Engländer Schlag auf Schlag. Der tapfere Graf Johann von Dunois zumal, Bastard von Orleans, war ihr Verderben. Sie verloren ihre Eroberungen alle, zumal die Normandie, auch Guienne, ihr altes Besitzthum. In einer großen Schlacht bei Castillon fiel mit der Blüthe ihres Heeres der treffliche Heerführer Talbot, den man den englischen Achilles hieß,**) mit ihm ihre Hoffnung. Nur Calais blieb ihnen und die Inseln an den Küsten der Normandie.

Damit endigte sich der schreckliche Krieg, nicht durch förmlichen Friedensschluß, nur durch beiderseitiges Ablassen vom Kampf. Bloß durch längere Dauer ward der Besitzstand rechtskräftig.

---

*) S. Kap. I. §. 27.
**) 1433.
***) 1435. 14. Sept.
†) 21. Sept. ††) 30. Sept. †††) 1444.
*) 1449. **) 1453.

Karl VII., welcher von der kümmerlichsten Lage zu so glänzendem Glück, zu größerer Macht als irgend einer seiner Vorfahren besessen, sich hinauf schwang, war gleichwohl ein persönlich schwacher Prinz. Treue, heldenmüthige Freunde, dann die Nation Selbst, deren Erhebung Werk der Umstände war — haben ihm sein Glück verschafft. Aber im Innern — wiewohl Er durch die Compagnies d'ordonnance und die Franc-archers die Soldtruppen, die Werkzeuge der uneingeschränkten Gewalt, vermehrte, auch durch den Glanz seiner Siege die Nation für sich gewann — ward dennoch sein Ansehen durch die von Neuem aufstrebende Anmaßung der Großen sehr merkbar verringert.

Auch war dem König viel häusliches Leid beschieden. Sein unwürdiger Sohn zumal erfüllte seine letzten Tage mit Kummer. Er nahm wiederholt an Verschwörungen wider den Vater Theil, stiftete unaufhörlich böse Ränke, und entfloh endlich Karls gerechtem Zorn ins Burgundische Land. Man glaubt, daß er Agnes Sorel, Karls schöne und geistreiche Geliebte, vergiftet habe. Der Vater selbst, das gleiche Loos für sich fürchtend, enthielt sich längere Zeit fast aller Nahrung und beschleunigte dadurch seinen Tod. *)

§. 15. Ludwig XI.

Belastet mit dem Verdacht eines Mordes und mit der Schuld der gräßlichsten Beängstigung eines Vaters, stieg Ludwig XI. auf den Thron, ein vollendeter Tyrann in Charakter und Thaten. Also erscheint er nach den übereinstimmenden Zeugnissen der meisten Zeitgenossen, und nach den hiernach entworfenen Zeichnungen der meisten spätern Schriftsteller. In der neuesten Zeit zwar hat ein großer Geschichtschreiber, **) und ein warmer Freund der Freiheit manches Lobenswürdige an Ludwig gefunden, die Klugheit seiner den Umständen gemäßen Verwaltung, seinen Königlichen Sinn, seine Gottesfurcht, seine Sorgfalt für Ackerbau und Industrie, seine Liebe zur Wissenschaft und Anderes mehr gepriesen: aber — der Geschichtschreiber der Schweizerischen Eidgenossen durfte den Freund und Verbündeten der Schweizer nicht verwerflich finden.

Bald nach dem Antritt seiner Regierung entstand wider ihn, dessen Herrscherplane Besorgnisse einflößten, ein Bund vieler Großen, la ligue du bien public genannt, an dessen Spitze des Königs Bruder Karl und der Graf von Charolois, Erbprinz von Burgund, standen, und welchem die meisten Prinzen von Geblüt, auch der Herzog von Bretagne und viele Freunde des verstorbenen Königs, als Dunois, d'Armagnac, Dam-

*) 1461. 22. Juli.

**) Joh. v. Müller Gesch. der Schweizerischen Eidgenossenschaft IV. Theil S. 616. ff.

martin u. A. sich beigesellten. Freilich war es das Gemeinwohl nicht, sondern das Interesse eigener Herrschsucht, was diese Großen verband: aber wider einen Tyrannen, als welcher ohne Unterschied Wohlgesinnte und Uebelgesinnte anfeindet, gewinnt selbst Privatleidenschaft und Privatanmaßung den Schein der Gerechtigkeit und der patriotischen Bestrebung.

In einem Treffen bei Montlhery *) wurde der König von den Burgundern geschlagen, worauf er die Verbündeten durch Bewilligung ihrer Hauptforderungen beschwichtigte, aber die Verträge nicht hielt. Bei einer Zusammenkunft in Peronne **) nahm Karl der Kühne den heimtückischen König gefangen, und zwang ihn, die Züchtigung Lüttichs, welches er wider Burgund aufgewiegelt, mit eigenen Augen zu sehen. Neue Kriege waren die Folge davon. Der König jedoch gewann durch Waffen wenig, mehr durch Ränke und durch trügerische Versprechungen. Darum vermied er das Schlachtfeld, seine Hoffnungen auf die Unklugheit seiner Feinde und auf die eigene schlaue Politik bauend.

Um diese Zeit starb der Herzog von Guienne, Karl, des Königs Bruder, an empfangenem Gift. ***) Die Welt klagte Ludwigen des Mordes an. Durch denselben bekam er freiere Hände und größeres Besitzthum.

Aber noch viele Verbrechen, viele Meineide, viele Hinrichtungen waren nöthig, bis er sein Ziel erreichte — Uneingeschränktheit. Auf dem Schaffot starb der Connetable Ludwig von Luxemburg, Graf von St. Pol — von Karl dem Kühnen schändlich ausgeliefert an Ludwig; — es starben also der Graf von Perche, Renatus von Alençon und der Herzog Jakob von Nemours, Graf von Armagnac — ein Sprößling des Merovingischen Geschlechts, wie man glaubt, — neben ihnen viele Andere geringeren Standes, mehr als viertausend an der Zahl, wie die Zeitgenossen versichern; die meisten ohne regelmäßigen Prozeß, auf das Machtwort des Königs. Unter dem Blutgerüst des Vaters mußten die jungen unschuldigen Prinzen von Nemours stehen, daß das Blut auf sie herabträufelte; alsdann sperrte man sie in die finstersten Gewölbe der Bastille. So ward der König allgewaltig durch Schrecken, und es versank die Nation in schweigenden Gehorsam. Wohl „hat er das Königthum in Frankreich hergestellt," wie Joh. v. Müller von ihm rühmt, und „freie Hand sich verschafft:" aber nur durch Unterdrückung der Freiheit Aller; er hat den Grund zu dem Bau gelegt, welcher nachmals Frankreich und Europa mit düsteren Schatten deckte.

Ludwig schloß mit den Schweizern †) Bündniß wider Burgund, und erneuerte solches wiederholt mit der ganzen

*) 1465, 16. Jul. **) 1468. ***) 1472.
†) 1474.

Eidgenossenschaft und mit einzelnen Ständen. Seine Ränke waren es zumal, welche Karl den Kühnen in den Krieg wider die Schweizer führten, und sein war der Hauptgewinn aus diesem Krieg. Aber wir haben diese Verhältnisse, und die Streitigkeiten über Karls Erbe schon früher in der Geschichte Burgunds, auch in jener der Schweiz und Teutschlands erzählt.

Durch den Anheimfall mehrerer Burgundischer Länder, dann durch jenen von Guienne, endlich durch das Erbe von Anjou, (Provence und Forcalquier,) welches Renatus, der sich König von Neapel nannte, 1479 seinem Neffen, Karl, und dieser 1481 dem Könige vermachte — nicht achtend der Ansprüche des Herzogs Renatus von Lothringen, — dann durch die Grafschaften Roussillon und Cerdagne, welche ihm der König von Arragonien pfandweise überließ, durch die Grafschaft Boulogne, welche er eintauschte, und mehrere andere kleinere Erwerbungen vermehrte Ludwig das Krongut, und machte es einträglicher durch regelmäßigere Verwaltung und erhöhte Steuern. Er starb — nach kläglicher Beängstigung des Gemüths und vergeblicher Erschöpfung aller Hülfsmittel der Kunst und des Aberglaubens — auf seinem mit Furcht gehüteten festen Schloß, le Plessis les Tours.*)

§. 16. Heinrich VI.

In seinen Planen zur einheimischen Vergrößerung der Macht erfuhr Ludwig nur wenig Störung vom Außen. Denn England, dessen Bekämpfung die Hauptsorge der vorigen Könige gewesen, lag unter ihm meist an innerer Zerrüttung krank, und als nach hergestellter Ruhe Eduard IV. auftrat gegen Frankreich, gemäß erneuerten Bündnisses mit Burgund; so beschwichtigte ihn Ludwig im Frieden von Pequigni **) durch eine große Geldsumme und durch das Versprechen eines jährlichen Tributs. Auch den Ministern Eduards zahlte der König Jahrgelder, und sicherte sich also die Ruhe.

Auf einem blutigen Wege war Eduard IV., mit ihm das Haus York, zum Throne gelangt, schrecklich hatte Lancasters Herrlichkeit geendet.

In der Wiege war Heinrich VI. zum König von Frankreich und England gekrönt worden. ***) Wir haben gesehen, durch welchen Umschwung der Dinge Frankreich verloren gieng. Aber größeres Unglück wartete Heinrichs im eigenen Land. Zwar seine Oheime, Bedford, als Regent Frankreichs und Protektor Englands, und Glocester, welcher in des Bruders Namen das zweite verwaltete, schirmten seine schwache Ju-

*) 1483, 30. Aug. **) 1475, 29. Aug. ***) 1422.

gend durch ihr Ansehen, und hielten mit Klugheit die Feinde des Hauses in Gehorsam. Als aber Bedford starb,*) so entbrannte sofort zwischen seinem Bruder und dem Erzieher des Königs, dem herrschsüchtigen Kardinal von Wincheſter die Zwietracht. Der letzte bewirkte die Vermählung seines Zöglings mit Margaretha von Anjou, welche dann, in Verbindung mit des Königs Liebling, dem Kaufmanns-Sohn Wilhelm de la Pole (durch die Gunst seines Herrn aber zum Grafen, dann zum Herzog von Suffolk erhoben), den alternden Gloceſter stürzte. Im Kerker wurde der Herzog ermordet;**) worauf Suffolk ohne Beschränkung herrschte.

Aber die Nation zürnte über die Gewalt des Günstlings, und die eifersüchtigen Großen nährten emsig das Mißvergnügen. Das Parlament, welches während der Regentschaft sein Ansehen glücklich gestärkt hatte, trat auf wider Suffolk. Von dem Hause der Gemeinen angeklagt, von jenem der Pairs verurtheilt, wurde der verhaßte Kaufmanns-Sohn des Reiches verwiesen, und auf der Reise ermordet.***) Der Herzog von Sommerſett, ein Prinz des Lancasterschen Hauses, wurde sein Nachfolger in der Gewalt. Dieselben Beschwerden, der Willkühr und der Verschwendung, erhoben sich wider Ihn, und beschleunigten den Ausbruch des vom Herzog von York schon länger angelegten Brandes.

Richard, Herzog von York, von väterlicher Seite der Enkel Edmunds von York, welcher Eduards III. vierter Sohn gewesen, zugleich durch seine Mutter, Anna Mortimer, der Urenkel von jenes Eduards zweitem Sohne, Lionel von Clarence, mochte vermög dieser letztern Abstammung ein näheres Thronrecht, als das Haus Lancaſter, ansprechen, da dessen Stifter, Johann von Lancaſter, unter Eduards Söhnen der dritte war. Daß Lionel's Stamm nur durch eine Tochter fortgesetzt worden, konnte York nicht schädlich seyn, da noch 1406 die weibliche Nachfolge durch einen Parlamentsschluß als rechtsbeständig anerkannt, auch vermög desselben Rechtes die französische Krone war gefordert worden. Doch hatte das Parlament durch die Heinrich IV. ertheilte feierliche Zusicherung der erblichen Thronfolge die Ansprüche von Lionel's Hause stillschweigend verworfen; und eine später (unter Heinrich V.) entdeckte Verschwörung zu Gunsten Mortimer's, des Erben jenes Hauses, war an den Theilnehmern durch gerichtliche Verurtheilung gerächt worden.

§. 17. Krieg der rothen und weißen Rose.

Aufgemuntert durch Heinrichs VI. Schwäche, und durch das Mißvergnügen der Nation, erhob der Herzog Richard

*) 1435. **) 1447. ***) 1450.

von York seine zweideutigen Ansprüche und stürzte dadurch sein Vaterland in dreißigjährigen Jammer. Der Kampf zwischen der rothen Rose (Lancaster) und der weisen Rose (York) begann. Ein schrecklicherer Bürgerkrieg ist in den Annalen keines Volkes verzeichnet. Unerhört war die Wuth der Schlachten, gräßlich die Arbeit des Blutrichters, Mord und Meuchelmord die Geschichte jedes Tages. Nicht weniger als achtzig Sprößlinge des Königlichen Hauses starben gewaltsam. Dessen hatten sie nur Sich Selbst anzuklagen. Ihr Streit war's, der verhandelt ward. Auch litten nur Wenige was Anderes, als sie Selbst ihren Verwandten zugefügt oder zugedacht hatten. Aber mit und neben Ihnen, für und durch Sie starben auch Hunderttausende des Volkes; die edelsten Geschlechter erloschen traurig, die Blüthe der Nation wurde hingewürgt durch Waffen und Kriegsnoth, das Land aufs äußerste verwüstet, der Charakter der Menschen endlich herabgewürdigt bis zur thierischen Wildheit durch den unaufhörlichen Anblick des Verbrechens, durch beständige Aufreizung der Leidenschaft, durch unerträgliche Leiden und Noth.

Dieß Alles geschah, auf daß entschieden werde; „ob die Sprößlinge der Tochter des zweiten Sohnes, oder ob die Nachkommen des dritten Sohnes von König Eduard auf dem englischen Thron sitzen sollten? Die Nation Selbst wurde nicht gefragt, von wem sie regiert seyn wollte; nur dem Schein nach, um dem Werk der Waffen ein gesetzliches Ansehen zu geben, warb jedesmal der Sieger um die Anerkennung des Parlaments. Auch fehlte die Anerkennung nie. Welch ein Schicksal der Völker!!

Sollen wir unseren Lesern alle Umständlichkeiten dieser Gräuel aufzählen? Es ist Gewinn für sie, wenn wir flüchtig darüber hinwegeilen. Richard begann sein Unternehmen mit dem Angriff auf den Herzog von Sommersett,*) erzwang dessen Gefangensetzung und für Sich Selbst die Ernennung zum Statthalter des Reichs, dann zum Protektor. Aber die Feindseligkeiten der Königlichen Partei riefen ihn bald in die Waffen, und er gewann die Schlacht bei St. Albans,**) tödtete Sommersett und nahm den König gefangen. Die Königin Margaretha, eine heldenkühne Frau, und immer reich an Rath wie an Muth, ward jetzt die Vertheidigerin der Rechte ihres Gemahls und ihres Sohnes. Mit wechselndem Erfolg wurde in mehreren Schlachten gestritten: aber bei Northampton***) siegte Richard durch Verrätherei, fieng den König zum zweiten Mal, und ließ sich vom Parlament zum Thronfolger erklären.

Margaretha zagte nicht. Noch in demselben Jahr erstritt sie bei Wakefield†) vollständigen Sieg. Richard ward getödtet; Einer seiner Söhne, der Graf von Rutland,

*) 1452. **) 1455, 22. Mai. ***) 1460.
†) 24. Dez.

gefangen und hingerichtet. Aber der Graf von Warwik, der erste Held dieses Krieges, der „Königsmacher" von der Wirksamkeit seines Beistandes genannt, rettete York, und ließ Eduard, Richards Sohn, in London als König ausrufen*), während noch seines Vaters Haupt aufgesteckt auf den Zinnen von York zu schauen war.

§. 18. Eduard IV.

Der Kampf währte fort, mit steigender Erbitterung. In der blutigen Schlacht bei Towton siegte Eduard IV., worauf das Parlament sein Recht erkannte, und das Haus Lancaster ächtete. Vergebens erhält Heinrich Hülfe von Ludwig XI. in Frankreich. Er wird geschlagen bei Herham**) und zum dritten Mal gefangen. Eduard errichtet Schaffote. Margaretha mit ihrem Sohn flieht nach Frankreich.

Aber jetzt wendet der Königsmacher sich auf die Seite Lancasters. Beleidigt durch die Vermählung Eduards mit Elisabeth Woodwille, der schönen Wittwe des Ritters Gray, während Er, Warwik, für den König um eine Prinzessin von Savoyen geworben, verläßt der Stolze den Hof, verbindet sich mit dem Herzog von Clarence, Eduards Bruder, aber gegen denselben erzürnt, und der Bürgerkrieg flammt abermals auf. Ungeachtet ein großer Bauernaufstand zu Gunsten Lancasters geschieht, ist gleichwohl der König der Stärkere,***) bis Warwik mit Truppen, die er in Frankreich geworben, landet. Sofort wird Eduard verjagt, und Warwik in eilf Tagen ist Herr des Reiches. Das Parlament applaudirt auch dieser Veränderung.

Im folgenden Jahr kehrt Eduard mit Burgundischer Hülfe zurück. Clarence, Verräther an Warwik, geht zu ihm über, und Warwiks eigner Bruder, der Erzbischof von York, überliefert ihm London und den König. In einer mörderischen Schlacht bei Barnet†) bleibt Eduard Sieger, Warwik fällt. Am Unglückstage landet Margaretha mit ihrem Sohn an den englischen Küsten, und bald ereilt auch Sie das Verhängniß. Bei Tewksbury, an den Ufern der Saverne††) nach dem tapfersten Kampf, sah sie die Niederlage der Ihrigen und die Gefangennehmung des Sohnes. Leblos sank sie auf das Schlachtfeld, und erwachte erst als Gefangene wieder.

Mit unverhaltenem Grimm erdrückte jetzt Eduard seine Feinde. Den jungen Prinzen von Wales tödteten des Königs Brüder,

---

*) 1461, 5. März. **) 1463. ***) 1470.

†) 1471, 14. April. ††) 4. Mai.

Clarence und Gloceſter, in deſſen Gegenwart und eigenhändig. Ganze Haufen gemeiner Gefangener wurden geſchlachtet, endlich der unglückliche Heinrich im Tower ermordet. Die Heldin Margaretha kaufte ſpäter Ludwig XI., ihr Verwandter, los, um 50,000 Thaler. Sonſt freute dieſer ſich der Verwirrung Englands, und half ſie vermehren. Den Zorn Eduards beſänftigte er nachher durch Tribut. *)

§. 19. Richard III.

Nachdem das Haus Lancaſter untergegangen (alle Glieder deſſelben wurden getödtet; der einzige Heinrich Tudor, Graf von Richmond, der jedoch von einem unehelichen Sprößling abſtammte, rettete ſich nach Bretagne); ſo begann York wider Sich Selbſt zu wüthen. Des Königs Bruder, der Herzog von Clarence — nicht wegen ſeiner Verbrechen, denn in ſolchen war er bloß Eduards Genoſſe, nur wegen perſönlicher Entzweiung — wurde auf die Anklage des Königs vom Parlament zum Tod verurtheilt. Er ſtarb des ſelbſtgewählten Todes, der Erſtickung in einem Faſſe ſüßen Weines. **) Auch ſeine Kinder wurden getödtet.

Eduard IV., nach ſo vielen Mordthaten, genoß einer ruhigen, auch in äußern Geſchäften glücklichen Regierung, und ſtarb unangefochten. ***)

Seine Kinder aber traf das rächende Verhängniß. Ihr eigener Oheim, der gewiſſenloſe, blutdürſtige Herzog Richard von Gloceſter, ward deſſen Vollſtrecker. So verwegen als laſterhaft, ſo ſchamlos als verbrecheriſch bahnt er ſich den Weg zum Thron durch Verrath und Mord. †) Die Freunde der Königin wurden gefangen, die Prinzen (Eduard V. und Richard von York, jener 13, dieſer 7 Jahre alt) in den Tower geſetzt, ihre wichtigſten Freunde getödtet. Richard, der zuerſt zum Protektor ſich ausrufen ließ, erklärte nun Eduards IV. Ehe für ungültig, und ſeine eigene Mutter für eine Ehebrecherin. Eduard und der Herzog von Clarence ſeyen Baſtarde geweſen: nur Er, Richard, der ächte Sprößling von York. Einige erkaufte Stimmen begrüßten ihn als König. Er befeſtigte ſeine Gewalt durch Ermordung der beiden Prinzen. Auch der Herzog von Bukingham, ſein Verwandter und welcher zum Reich ihm geholfen, wurde hingerichtet bei ſpäterem Zerwürfniß.

---

*) S. oben §. 17.

) 1478, 18. Febr. *) 1483.

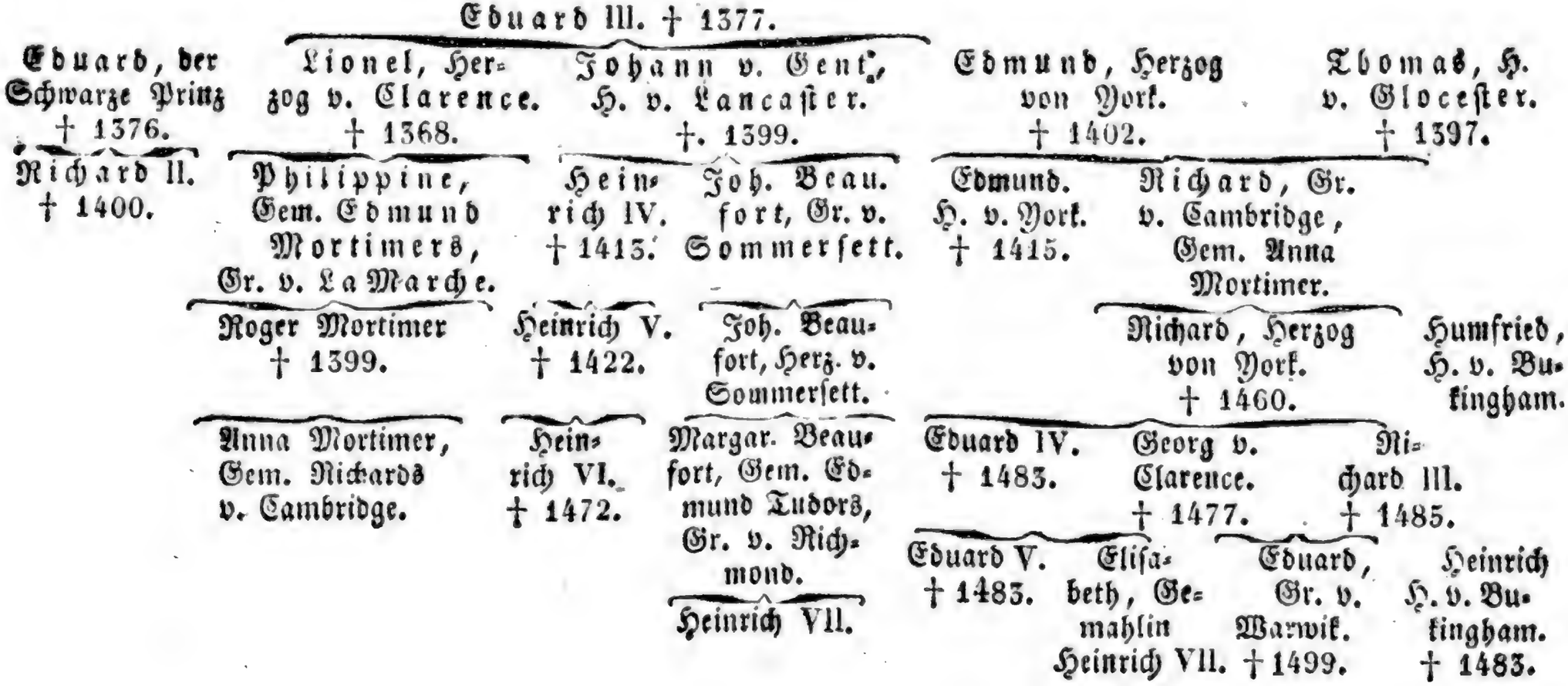
†) S. jedoch: Historical doubts on the Life and Reign of King Richard III. by Horace Walpole. Lond. 1768.

§. 20. Heinrich VII.

Aber nicht lange besaß Richard III. den blutbespritzten Thron. Zwar das Parlament bestätigte seine Ansprüche: aber die Nation verwarf den Mörder. Heinrich von Richmond, dessen Mutter von Johann von Lancaster abstammte, und dessen Großvater, Owen Tudor, zweiter Gemahl von Heinrichs V. Wittwe gewesen, kam aus Bretagne herbei, von einer mächtigen Partei gerufen. Eine Schlacht bei Bosworth*) entschied das Schicksal des Reichs. Richard III. wurde geschlagen und getödtet, der Sieger als König ausgerufen. Also endete der langjährige Krieg und erlosch das Haus Plantagenet in seinem männlichen Stamm. Ueber die Nachkommenschaft Eduards III. und die Verhältnisse der beiden Rosen s. nachstehende Tabelle:

---

*) 1485, 22. Aug.


Eduard III. † 1377.
Eduard, der Schwarze Prinz † 1376.
Lionel, Herzog v. Clarence. † 1368.
Johann v. Gent, H. v. Lancaster. †. 1399.
Edmund, Herzog von York. † 1402.
Thomas, H. v. Gloceſter. † 1397.
Richard II. † 1400.
Philippine, Gem. Edmund Mortimers, Gr. v. La Marche.
Heinrich IV. † 1413.
Joh. Beaufort, Gr. v. Sommerſett.
Edmund. H. v. York. † 1415.
Richard, Gr. v. Cambridge, Gem. Anna Mortimer.
Roger Mortimer † 1399.
Heinrich V. † 1422.
Joh. Beaufort, Herz. v. Sommerſett.
Richard, Herzog von York. † 1460.
Humfried, H. v. Bukingham.
Anna Mortimer, Gem. Richards v. Cambridge.
Heinrich VI. † 1472.
Margar. Beaufort, Gem. Edmund Tudors, Gr. v. Richmond.
Eduard IV. † 1483.
Georg v. Clarence. † 1477.
Richard III. † 1485.
Heinrich VII.
Eduard V. † 1483.
Eliſabeth, Gemahlin Heinrich VII.
Eduard, Gr. v. Warwik. † 1499.
Heinrich H. v. Bukingham. † 1483.

Heinrich VII., durchs Recht des Schwertes König — wiewohl er auch durchs Parlament, ja selbst durch den Papst sich bestätigen ließ — heurathete, nach dem Wunsche des Parlaments, Elisabeth, Eduards IV. Tochter, und vereinigte also die Ansprüche beider Rosen. Doch blieb er Feind des Hauses York; den Grafen Eduard von Warwik, hinterlassenen Sohn des Herzogs von Clarence, warf er ins Gefängniß. Viele Freunde Richards III. erklärte er in die Acht. Darum ward auch Er gehaßt von den Anhängern des gefallenen Hauses, mehrere Verschwörungen wider ihn angesponnen, mehrere Tumulte erregt. Zumal war Margaretha, die verwittwete Herzogin von Burgund, Eduards IV. Schwester, unermüdet in Aufregung von Feinden wider Heinrich. Betrüger traten auf unter dem Namen der verkommenen Prinzen von York. Simnel, ein Bäckerjunge zu Oxford, und Perkin, der Sohn eines Juden aus Tournai, spielten solche Rollen; der Letzte auf sehr merkwürdige, anfangs glänzende Weise. Aber an Heinrichs Glück und Klugheit scheiterten alle Versuche seiner Gegner; von Jahr zu Jahr befestigte sich mehr seine Gewalt. Das Parlament war in seinen Händen, und, zu großer Gefährde der Nationalfreiheit, gab seinen willkührlichen Handlungen den Schein der Gesetzmäßigkeit. So drückte er das Volk mit Auflagen, und sammelte auf dessen Unkosten einen großen Schatz.

Um äußere Verhältnisse kümmerte sich Heinrich wenig. Doch stritt er im Bund mit K. Maximilian gegen Karl VIII. in Frankreich wegen des Raubes der Erbin von Bretagne, und erhielt im Frieden von Etaples beträchtliche Geldsummen. Auch gegen Schottland wurde mit Glück gestritten. Kriege dienten dem König zur Begründung neuer Steuer-Edikte.

Er hinterließ *) seinem Nachfolger Heinrich VIII. ein beruhigtes, kräftiges Reich, geeignet durch solchen Zustand und durch die Stärkung der Königlichen Macht, mit Nachdruck in die großen Verhältnisse des Welttheils einzugreifen.

§. 21. Karl VIII. Ludwig XII.

Als ein solches übernahm schon Karl VIII. Frankreich aus den Händen seines Vaters Ludwigs XI. **) Aber die Merkwürdigkeiten der Regierung dieses persönlich schwachen, gleichwohl durch die Umstände mächtigen Fürsten, die wichtige Erwerbung von Bretagne, die Fehden wider Maximilian, überhaupt die Anwendung seiner Macht in auswärtigen Kriegen, sind theils oben in der Geschichte Teutschlands erzählt, theils finden sie später, unter den Geschichten von Italien ihre geeignete Stelle.

Das Nämliche gilt von den Thaten seines nächsten Seitenverwandten und Nachfolgers, ***) Ludwigs XII., Herzogs von

*) † 1509. **) 1483. ***) 1498.

Orleans. Derselbe — ein Abstämmling von Karls VI. jüngerem Bruder — war ein edler, liebenswürdiger Prinz, mild, seinem Volke, welches ihn liebte, ein Vater; nur zu sehr der Kriegsunternehmungen Freund, was jedoch die Franzosen, schon damals von Hoheitsgedanken trunken, wider ihn nicht aufbrachte. Auch hat man von jeher die Gräuel des Schlachtfeldes als unnachtheilig der Humanität großer Fürsten betrachtet. Ludwig XII. starb 1515.

Drittes Kapitel.

Spanische und Italische Geschichten.

I. Spanische Reiche.

§. 1. Von Navarra.

Unter den Spanischen Reichen hat Navarra die am wenigsten interessante Geschichte. Als reines Erbgut — für Töchter nicht minder als für Söhne — kam es zu wiederholten Malen durch Heurathen an fremde, zumal französische Häuser, und erscheint in deren Besitz wie eine Privatherrschaft, nicht wie ein selbstständiges Reich. Schon im vorigen Zeitraum haben wir es also an das französische Königshaus kommen seben. Johanna, Ludwigs X. Tochter, erbte es, als Weibergut, und brachte es ihrem Gemable, Philipp von Evreux, zu. Ihres Sohnes, Karls II. des Bösen, haben wir in der französischen Geschichte gedacht. *) Durch seine Enkelin Blanca kam das Reich auf einige Zeit an Arragonien; **) aber Blanca's Tochter, Eleonore, ***) brachte es Gaston von Foix, und die Enkelin Eleonorens, Katharina, †) Johann von Albret zu. Derselbe vereinte Bearn mit Navarra. Aber fünf Sechstheile des letzten, nämlich alles Land im Süden der Pyrenäen, verlor er gegen Ferdinand den Katholischen, König von Arragon, ††) den Sohn desjenigen Johann II., welcher Blanca's Gemabl gewesen. Die Allianz mit Ludwig XII. von Frankreich war die Ursache oder der Vorwand zur Beraubung Albrets.

§. 2. Arragonien.

Die Namen der Arragonischen Könige enthält unsere synchronistische Tafel, †††) und es mag unserem Zweck solche Aufzeichnung genügen. Mitunter herrschten Nebenlinien oder jüngere Söhne über Sizilien und über die Balearen. Der Mannsstamm des alten Königshauses, welches von Barcellona, seinem Ursitz, benannt wird, erlosch mit König Mar-

*) 1376. **) 1424. ***) 1479. †) 1483.
††) 1512. †††) S. oben S. 9.

tin,*) welchem der Castilische Prinz Ferdinand I., dessen Mutter Martins Schwester gewesen, folgte. Sein Sohn Alphons V.**) erwarb durch Adoption von Johanna II. das Neapolitanische Reich. Dasselbe blieb nicht vereint mit dem Hauptreich. Alphons gab es seinem natürlichen Sohne Ferdinand; Arragonien aber mit Sizilien und Sardinien fielen an Johann II., Alphonsens Bruder,***) denselben, welcher durch seine Gemahlin, Blanca, Herr von Navarra wurde. Dieser König hat schlechten Ruhm erworben. Er regierte willkührlich und tyrannisch. Gegen seine eigenen Unterthanen erbetelte er die Hülfe Frankreichs, und bezahlte sie durch Abtretung Roussillons und Perpignans.

Ihm folgte Ferdinand II., sein Sohn,†) der Gemahl Isabellens, der Thronerbin von Castilien, hiedurch und durch Eroberung Granada's Herr der vereinten Spanischen Länder.

§. 3. Castilien.

Innere Unruhen, vormundschaftliche Regierung und äußere Feinde hatten den Fortgang der Castilischen Macht aufgehalten; das Königthum wurde fast erdrückt durch die Anmaßungen des Adels. Doch wurden die Mauren in der entscheidenden Schlacht am Salado geschlagen.††) Abu Hassis, der Merinide, rettete sich kümmerlich übers Meer nach seinem Reiche Marokko. Hierauf wurde Algeziras erobert und zerstört; die Afrikaner erwarben diesen Punkt des Ueberganges nimmer.

Der Sohn Alfonso's XI., des Siegers am Salado, Peter der Grausame,†††) ward angefeindet von seinem natürlichen Bruder Heinrich Transtamara und von der Geistlichkeit, deren Anmaßungen er sein Herrscherrecht entgegensetzte. Ihrem Hasse wohl verdankt er meist seinen Beinamen, wiewohl er ihn freilich verdiente. Durch Hülfe des französischen Connetable's, Bertrand du Guesclin, ward Peter überwunden und durch seinen Bruder getödtet.*) Derselbe hinterließ das Reich seinem Sohne Johann I.,**) welchen wir, wie seine Nachfolger, in unserer synchronistischen Tabelle aufführten. Wenig Ruhmwürdiges, meist nur Schwäche und Unglück oder Verbrechen hat die Geschichte von ihrer Regierung zu erzählen. Unter Heinrich IV.,***) dem dritten König nach Johann I., stieg die Zerrüttung aufs Höchste. Verachtet von seinen Unterthanen, welche ihm selbst die Männlichkeit absprachen, angefeindet von seinem Bruder Alphons, verlor er das Reich durch den Spruch der Großen. Johanna, seiner Gattin Tochter, ward für unächt erklärt, in ehebrecherischer Liebe mit Bertrand de la Cueva,

*) † 1410. **) 1416. ***) 1458.
†) 1479. ††) 1340. †††) 1350.
*) 1369. **) 1379. ***) 1455.

des Königs Günstlings, sey sie erzeugt worden. Alphons zuerst und nach dessen Tod*) Isabella, des Königs Schwester, wurden an die Spitze des Reichs gestellt. Sie ließ Heinrich den Schein der Herrschaft; aber nach seinem Tod**) verdrängte sie Johannen, und setzte ihren Gemahl, den Arragonischen Ferdinand, neben sich auf den Thron von Castilien.

§. 4. Das vereinte Spanien. Ferdinand der Katholische.

Von diesem Zeitpunkt erst tritt Spanien wieder mit Bedeutung in die Weltgeschichte. Seit dem Umsturz des Westgothischen Thrones, mehr noch seit dem Verfall der Arabischen Macht, waren die vielen thätigen Kräfte der Spanischen Völker durch getheilte Bestrebung unbedeutend, durch widerstreitende Richtung sich wechselweise aufhebend, überhaupt auf den Schauplatz der Halbinsel beschränkt gewesen. Jetzt wurden die beiden größten christlichen Reiche unter einer Herrschaft vereinigt — wenigstens der That und der Wirkung nach, obschon noch nicht ausgesprochen oder vermög konstitutionellen Rechtes —, und durch solche vereinte Kraft mochte Großes vollbracht werden. Bald stürzte sie auf das einzig noch übrige Maurische Königreich Granada,***) dessen Untergang einheimischer Hader vorbereitete. Bruder und Sohn standen auf wider seinen unglücklichen König. Das Herzblut der Mauren wurde verspritzt in so unnatürlichem Kampf. Gleichwohl, als die Christen übermächtig nahten, ermannten jene sich zum verzweiflungsvollen Streit. Erst im eilften Jahr nach dem Anfang des Kriegs wurde Granada erobert.†) Siebenhundert ein und achtzig Jahre nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera,††) welche sie gegründet, endete *also*, nicht ruhmlos, die Sarazenische Herrschaft.

Der übrigen Eroberungen Ferdinands in den Französischen und Italischen Kriegen ist an den geeigneten Orten gedacht. Cerdagne und Roussillon, das schöne Neapel und das nach der Lage unschätzbare Navarra bis an die Pyrenäen, kamen durch List und Waffen in seine Gewalt, während die Entdeckung Amerika's†††) — unter seinen oder seiner edlern Gemahlin Auspicien vollbracht — ein unermeßliches Aerntefeld des Reichthums und der Macht für Spanien öffnete. Nicht minder wichtige Eroberungen im eigenen Land, zur Stärkung der Königsgewalt, sind durch Ferdinand geschehen.*) Er ist der Vater der großen Spanischen Monarchie.

Aber auf seinem Andenken haftet die dreifache Schmach der Ungerechtigkeit, der Untreue und der fluchwürdigen Verfolgung. Seine meisten Erwerbungen geschahen durch Niedertretung des natürlichen und des geschriebenen Rechts; Wort und Eid waren

*) 1465. **) 1474. ***) 1481. †) 1492.
††) 711. †††) 1492. *) S. III. Abschn. §. 12.

ihm Spielwerk, und er schändete die Majestät durch fiskalischen Raub und gerichtlichen Mord. Er hat das abscheuliche Tribunal der Inquisition in Spanien eingeführt,*) trotz des Widerstandes, welchen, den despotischen Zweck erkennend, der Adel und das Volk, zumal in Arragon, ja selbst die hohe Geistlichkeit, ihm entgegensetzten. Denn ob auch in frevelhafter Ankündung zur Ehre Gottes und der Kirche errichtet, war doch das Schreckens-Gericht ein Königliches, die Richter vom Thron ernannt, der Verurtheilten Gut dem Thron verfallen, der Prozeß, nach Form und Geist, der Nationalfreiheiten Tod. Der Papst selbst sah diesen Eingriff in seine Macht nicht gern und nicht ohne Grund. Es ist natürlicher, daß ein Ketzergericht im Namen des Papstes als in jenem des Königs spreche, und minder empörend, durch jenen als durch diesen verdammt zu werden.

Dagegen erhielt die Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien die volle Billigung Roms. Ja es ward der Eifer Ferdinands zur Reinigung seines Reichs von Ungläubigen (wie von Ketzern) mit dem Ehrennamen des „Katholischen" belohnt. Nur mit Schmerz und Entrüstung kann von solchen Dingen gesprochen werden. Den Mauren war, als sie Granada übergaben, Glaubensfreiheit versprochen worden. Hatten doch auch ihre Vorfahren, die Sieger bei Xeres, dieselbe den Westgothen gelassen. Aber es vernahm die Welt, aus dem Mund einer feierlichen Versammlung von Priestern und Rechtsgelehrten: „daß der König nicht verbunden sey, den Ungläubigen Wort zu halten." Also ward ihnen bloß die Wahl angeboten zwischen Taufe und Auswanderung. Mit blutiger Strenge setzte Ferdinand den Befehl gegen die Widerstrebenden, Verzweifelnden durch. Spanien verlor also viele Tausende seiner betriebsamsten Einwohner, Regierung und Volk den Anspruch auf edlern Ruhm. Selbst die arabischen Bücher wurden verbrannt durch die fanatische Wuth. Die zurückbleibenden Mauren nahmen das Christenthum, doch meist nur scheinbar, an.

Zu gleicher Zeit ward gegen die Juden gewüthet. Schon lange, wie fast allenthalben in christlichen Ländern, hatte wider dieses seltsame, überall fremde Volk der Haß der Spanier in vielen Beschwerden, oft auch gewaltthätig sich ausgesprochen. Jetzt ergieng wider dasselbe vom Thron aus die Verfolgung. Alle Juden, so lautete das Edikt,**) welches der Pfaff Ferdinand de Talavera der sonst milden Isabelle eingab, sollten Castilien verlassen in halbjähriger Frist, bei Strafe des Todes und der Vermögens-Einziehung. Ihr Besitzthum durften

*) Der Dominikaner Thomas von Torquemada war der erste Großinquisitor, ein Henker ohne Gleichen. Aber die Schrecken der Inquisition werden wir erst im folgenden Zeitraum, im Zusammenhang mit den Umwälzungen, die von ihnen ausgiengen, schildern.

**) 1492, 13. Mai.

sie verkaufen, doch nur in Waaren oder Wechseln, nicht in Geld mitnehmen. Den Christen ward bei Bannstrafe verboten, Brod oder Wasser einem Juden zu geben. In Arragonien ward dasselbe Gesetz verkündet. Einhundert und siebzig tausend Familien verließen das Reich; die Meisten giengen nach Portugal oder über's Meer in's Mauretanische Land.

An allen diesen Dingen hatte großen, an den wichtigsten entscheidenden Antheil der Franziskaner-Mönch, Franz Ximenes von Cisneros, der Beichtvater der Königin, nachmals Erzbischof von Toledo und der Römischen Kirche Kardinal. Ein vielfach merkwürdiger, selbst großer Mann, dessen wichtigste Thaten jedoch erst in die folgende Periode fallen.

Auch Ferdinands letzte Zeit gehört schon der neuen Geschichte an; wir behalten ihr davon die Darstellung vor.

§. 5. Portugal.

Nach einer Reihe wenig bedeutender Könige, welche dem großen und glücklichen Alfonso I. gefolgt waren, bestieg der weise Dionysius*) den Thron Portugals, und erneuerte dessen Glanz. Auch sein Enkel Peter I.**) erwarb den Ruhm der Gerechtigkeit und Würde. Seine Strenge war nur dem trotzigen Adel verhaßt, dem Bürger wohlthätig.

Als Peters Sohn und Nachfolger,***) Ferdinand, mit Hinterlassung nur einer Tochter starb,†) so vermeinte derselben Gemahl, Johann, König von Castilien, Ihm gebühre die Krone. Die meisten Großen waren für ihn: aber das Volk, der Nationalfreiheit eingedenk, begehrte den Prinzen Johann, natürlichen Sohn des Königs Peter, Großmeister des Ritterordens von Aviz. Leicht kam in Lissabon die Revolution zu Stande. Einige Große büßten die Freundschaft für Castilien mit dem Tod. Aber erst in den Feldern von Aljubarotta ward, in glorreichem Kampfe gegen die überlegene Spanische Macht, die Selbstständigkeit Portugals entschieden.††) Doch dauerte der Krieg noch 26 Jahre fort.

Fünfzig Jahre regierte Johann I., der edle Bastard, glücklich und ruhmvoll. Unter ihm, und meist geleitet durch seinen herrlichen (dritten) Sohn Heinrich, betraten die Portugiesen die Bahn der Länder-Entdeckung, und durchliefen sie glorreich. In allmähligen, anfangs langsamen, dann kühnern Fortschritten wurden die westlichen Küsten Afrika's, jenseits des Kap's „Non," befahren, die Insel Madeira, die Azoren gefunden, die Aussicht auf unermeßliche Erweiterung der Erdkunde geöffnet. Auch ward die Hoffnung erfüllt auf glänzende Weise. Denn, nachdem unter Johanns I. nächsten Nachfolgern, Eduard I. und Alphons V., einiger Stillstand in diesen

*] 1279. **] 1357. ***] 1367.
†] 1383. ††] 1385.

Dingen eingetreten (doch hatte Alphons mit Glück wider die Mauren in Nord-Afrika gekämpft), so erneuerte Johann II.*) mit vermehrter Kraft die Plane seines preiswürdigen Ahnherrn. Ostindien war sein Ziel. Auch ward schon Afrika's südliches Vorgebirg (Capo Tormentoso, dann deutungsvoll „von der guten Hoffnung" geheißen) entdeckt; und nur die leichtere Vollendung des schon gesicherten Planes dem Nachfolger Johanns, Emanuel dem Großen, überlassen. Von Ihm und von der schönsten Zeit der Portugiesischen Geschichte redet der folgende Zeitraum.

II. Von Italien.

§. 6. Uebersicht der Staaten Italiens.

Am Ende dieser Periode kommen die Verhältnisse Spaniens (wie auch Frankreichs) mit jenen Italiens in vielfältige Verbindung. Der natürliche Zusammenhang führt uns also zur Geschichte des letztgenannten Landes.

Wir haben dessen Hauptrevolutionen, zumal bis auf Ludwig den Baiern, schon in der Teutschen Geschichte erzählt. Die Vervollständigung seiner Partikular-Historie, dann die Darstellung der am Schluß des Zeitraums hier entstehenden allgemein wichtigen Verhältnisse liegt uns noch ob.

Die Hauptstaaten der Halbinsel (denn Sizilien und Sardinien gehörten zum Arragonischen Reich) waren: Neapel, der Kirchenstaat, dann die Republiken Venedig und Genua, welche frei blieben, unter denen aber, die sich zu Fürstenthümern umgestalteten, vor allen andern ansehnlich Mailand und Florenz, endlich unter den alten Fürstenthümern Modena und Savoyen. Mehrere kleinere, wie Mantua, Montferrat (jenes vom Haus Gonzaga, dieses von einem Zweig des Paläologischen Kaiserhauses beherrscht), Lucca, Pisa, Siena (das erste frei bleibend, die beiden letzten dem Loose von Florenz folgend) Parma, Padua, Rimini und viele Andere, welche meist einzelnen Häusern oder Unterdrückern gehorchten, können in einer allgemeinen Darstellung nur vorübergehend erwähnt werden. Aber auch die Größeren, da nur die Welthistorische Wichtigkeit, nicht aber ein partikuläres Interesse (wie anziehend, ergreifend oder lehrreich es sonst sey) das Gesetz der Auswahl bestimmt, dürfen wir, nach unserm Zwecke, nur in den Hauptmomenten ihrer Geschichte betrachten.

§. 7. Von Neapel.

In Neapel saß das Haus Anjou auf dem, durch das Blut des letzten Hohenstaufen befestigten, Thron, verlangende

*) 1385.

Blicke nach dem schönen Eiland, welches durch die „Sizilische Vesper" verloren gegangen, vergebens werfend. Noch der erste Karl, dann sein gleichnamiger Sohn und sein Enkel, Robert der Weise, führten Krieg wider Sizilien, ohne Erfolg. Des Letzten haben wir in den Geschichten Kaiser Heinrichs VII. und Ludwigs IV. gedacht. Roberts älterer Bruder, Karl Martel, hatte die Ungarische Krone erhalten, was zu neuen, folgenreichen Verhältnissen führte. Denn Robert, um seiner einzigen Enkelin, der liebenswürdigen, geistreichen Johanna I., die Nachfolge in Neapel *) zu sichern, vermählte sie an seinen Neffen den ungarischen Prinzen Andreas, und gründete hiedurch Beider Unglück. Andreas, wegen seiner rohen Sitten verhaßt, wurde ermordet; **) sein Bruder Ludwig der Große, König von Ungarn, kam mit Heeresmacht herbei, die Schreckens-That zu rächen. Johanna, auf welcher der — wohl ungerechte ***) — Verdacht des Mordes lag, entfloh nach der Provence, ihrem Hausgut, und kehrte zurück, als Ludwig, von Rache gesättigt, Neapel verlassen hatte. Ihre Regierung war mild, weise, den Künsten freundlich. Als aber die kinderlose Johanna den Herzog Ludwig von Anjou an Sohnes Statt annahm, Karln von Durazzo, welchen sie früher adoptirt hatte, mit Recht wegen Undank und Empörung zürnend; so erhob dieser — ermuntert durch den Papst Urban VI. — Krieg wider die Königin, welche der Gegenpapst Clemens VII., ihr Schützling, bloß mit geistlichen Waffen unterstützte. Also erlag Johanna dem kriegerischen Karl, und litt den Tod durch das Machtwort des Unversöhnlichen. †)

Nicht lange genoß Karl III. der verbrecherisch errungenen Herrschaft. In Hungarn, nach dessen Krone er gleichfalls seine begierigen Hände streckte, ward er ermordet, ††) worauf Ladislaw (Lanzelot), sein junger heldenmüthiger Sohn, das Reich wider den werthlosen Ludwig von Anjou behauptete, und Italien mit dem Ruhme seiner Thaten füllte. Er starb, †††) vergiftet, mitten auf der Bahn zu den größten Dingen.

Ihm folgte Johanna II., seine Schwester, eine Fürstin ohne Tugend und ohne Würde. Ihr Buhle, Pandolfo Alopo war der Gegenstand des öffentlichen Unwillens. Darum vermählte sie sich dem Grafen Jakob de la Marche, einem Sprößling des französischen Königshauses. Aber bald entzweite sie sich mit ihm, und vertrieb ihn durch den Arm des tapfern Condottiere, Jakob Sforza von Cotignuola, adoptirte hierauf den

---

*) 1343. **) 1345.

***) Vergl. zumal Giannone Gesch. Neapels, und das herrliche Bild, das dieser edle Schriftsteller von Johannen entwirft. Schwankende Muthmaßungen reichen nicht hin zur Schwärzung eines solchen Charakters.

†) 1382. ††) 1386. †††) 1414.

König Alphons V. von Arragonien und Sizilien, und als dieser durch seine Plane der Selbstständigkeit sie erbitterte, an seine Stelle den Prinzen Ludwig III. von Anjou. Alphons jedoch behauptete sich nach Johannens Tod*) wider Ludwigs Bruder, Renatus von Anjou, und vereinigte also, nach fast zweihundertjähriger Trennung, Neapel mit Sizilien wieder.**) Aber er vermachte Neapel seinem natürlichen Sohne, Ferdinand I., wodurch die Trennung erneuert ward.

Gegen Ferdinands Sohn, Alphons II.,***) stand Karl VIII. von Frankreich, Erbe des Hauses Anjou, mit überlegenen Waffen auf. Vergebens trat Alphons, den seine Unterthanen haßten, das Reich seinem Sohne, Ferdinand II. ab. Die Franzosen eroberten es schnell, und verloren es nur durch die Eifersucht der auswärtigen Mächte. Ein zweiter Krieg, welchen Ludwig XII. wider Neapel, in Allianz mit Ferdinand dem Katholischen von Arragonien, erhob, †) endete sich durch des Letzten Treulosigkeit mit der Vertreibung der Franzosen. Von da an gehörte Neapel zum Spanischen Reich.

§. 8. Der Kirchenstaat.

Welchergestalt der Kirchenstaat — als anerkanntes, ob auch mittelbares d. h. des Kaisers Oberhoheit unterstehendes Gebiet des Papstes — ursprünglich durch (Pipins und) Karls M. Schenkung, dann später durch das reiche Mathildische Erbe sich gebildet habe, wie darin, nach Weise der übrigen Länder, zwar das Ansehen des Kaisers (zumal durch Innocentius III. Eigenmacht) erloschen, dagegen die fast selbstständige, den Papst vielfach bedrängende Hoheit der einzelnen Großen und der Vasallen entstanden sey, also, daß der Papst, gleich den weltlichen Regenten, die ihm vermög allgemeinen Titels zustehende, aber in dieser Eigenschaft verlorne Regierungsgewalt von Neuem, theilweise und unter partikulären Titeln erwerben mußte, davon ist, nach der Maaße, als solche Verhältnisse sich entwickelten, in dieser wie in der vorigen Periode an den geeigneten Stellen gesprochen. Der Fortgang solches erneuerten Baues der Päpstlichen Landesherrlichkeit wurde aufgehalten, theils durch die auf größere Dinge — auf die allgemein christlichen Geschäfte und die Unterwerfung der Könige — gerichtete Sorge des Papstes, theils durch den unruhigen Geist der Römer, der wider jede Gewalt sich auflehnte, und durch die nothwendigen Folgen einer wählbaren, meist schnell wechselnden Herrschaft.

Aber am wirksamsten hemmte den Fortgang die Verlegung des Päpstlichen Sitzes nach Avignon,††) wodurch die Großen und die Parteihäupter freies Feld erhielten zum Kampf der Ränke

*) 1435. **) † 1458. ***) 1494.
†) 1501. S. unten §. 14. ††) 1305.

wie der Waffen, und die Gewalt des Papstes fast zum bloßen Namen herabsank.

In dieser Zeit der Zerrüttung, als die freche Gewalt der Faktionen und des trotzigen Adels gewaltthätiger Uebermuth die Volksrechte vollends niedertraten, nahm ein Mann gemeiner Abkunft den Schwung zu dem großen Gedanken der Wiederherstellung der Volksmajestät und der Alt-Römischen Herrlichkeit. Nikolaus Rienzi hieß der Mann, welchen die Geburt zur tiefsten Niedrigkeit zu verdammen schien, Geist und Gemüth aber zu den größten Dingen führten. An der Betrachtung der alten Zeit, welche durch die wiederkehrende Bekanntschaft mit der klassischen Literatur vor seinen Augen sich aufthat, erhob er sich Selbst, und begeisterte dann seine Mitbürger durch eindringliche Vergleichungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, dergestalt, daß nach kluger Vorbereitung er es wagen konnte, die „Wiederherstellung des guten Zustandes" dem Römischen Volke zu verkünden,*) und unter dem Titel „Tribun" die Leitung des zur Freiheit wiedergebornen gemeinen Wesens zu übernehmen. Der Papst Selbst erkannte ihn in dieser Würde, und der Adel entfloh theils bestürzt in seine einsamen Schlösser, theils unterwarf er sich der gefürchteten Macht des Plebejers. Wunderähnlich waren die Wirkungen dieser Umwälzung. Ordnung, Friede, Wohlstand kehrten zurück unter dem Schirm weiser Gesetze und einer strengen Gerechtigkeitspflege. Die Gemeine Freiheit feierte einen vielverheißenden Triumph. Ja, es empfieng der Tribun, als Haupt der Römischen Republik, selbst von Königen des Auslandes Merkmale der Achtung; und die Völker Italiens, die er zur Wiedervereinigung zu einer Nation unter einer freien Verfassung einlud, thaten Gelübde für das Gelingen eines so herrlichen Vorhabens. Aber was vermögen die Wünsche der Völker gegen der Gewaltigen Schluß? Die Idee solcher Vereinigung war den Fürsten ein Gräuel, und Italien blieb getheilt bis auf die heutige Zeit. Auch in Rom schlug die neue Ordnung nicht Wurzel. Die Feindschaft des Adels, der Zorn des Papstes, der seinen Irrthum erkannt hatte, mehr noch der Wankelmuth der Gemeinen, und vor Allem die Fehler, welche der durch's Glück verblendete Rienzi begieng, stürzten ihn. Nach seltsamen Wechsel der Schicksale kehrte der Geächtete, der Gefangene von Avignon nach Rom zurück, als Gewaltträger des Papstes, und verlor sein Leben in einem Aufstand desselben Volkes, welches zu befreien er gestrebt hatte.**)

Nach dieser merkwürdigen Episode kehrten im Kirchenstaat die alten Verhältnisse zurück. Die Macht des Papstes, ungeachtet Gregor XI. den Sitz wieder in Rom nahm,***) erfuhr durch die nachfolgende Kirchenspaltung eine langwierige Verküm-

*) 1347. **) 1354. ***) 1376.

merung, und nur mühsam stärkten und erweiterten, nach wiederhergestelltem geistlichen Frieden, die Päpste — zumal Nikolaus V., Paul II., Alexander VI. und Julius II. — durch gerechte und ungerechte Mittel ihre weltliche Herrschaft.

§. 9. Kleinere Staaten.

Von den Fürstenthümern, die wir oben nannten, ist Modena mehr durch den uralten Adel seines Herrscherhauses, das sich von Este nennt, auch durch persönliche Tugenden einzelner Fürsten (zumal Nikolaus I., des Friedenstifters, und Borsus, seines Sohnes), als durch besondere Macht ansehnlich; Savoyen aber, wiewohl es schon in der vorigen Periode in den Piemontesischen Ländern sich ausbreitete, ist doch, dem Hauptland Savoyen nach, zum Burgundischen Reich gehörig, auch sein Einfluß in die gemein-italischen Geschichten noch gering. Durch kluge Benützung der Umstände, meist geräuschlos aber standhaft, gründeten die Grafen, nachmals (seit 1416) Herzoge von Savoyen die Größe ihres Hauses.

Des Aufblühens der Freiheit in den Tuscischen Ländern haben wir schon im vorigen Zeitraum gedacht. Wir haben unter den Städten derselben Pisa als das Haupt der Gibellinen und Florenz als jenes der Guelphen gesehen. Die vorherrschende Macht Pisa's, die über Sardinien sich erstreckte, wurde hergebracht seit dem 12ten Jahrhundert durch unglücklichen Krieg mit Genua. Dieses Letzte ward sodann groß, und gebot selbst über Montferrat und über die Küsten von Provence, über Marseille, während es auch in den östlichen Meeren reichen Länderbesitz und die wichtigsten Handelsvortheile erwarb.*) Nur die einheimische Zwietracht und fortwährender Parteienkampf zernichteten solches Glück. Die mächtigen Adorni und Fregosi zumal waren es, welche ihrem Hader das Glück des Gemeinwesens opferten. Solche Lähmung der Gesammtkraft war den äußeren Feinden willkommen. Nach 130jährigem Krieg**) errang das daheim ruhige Venedig das entschiedene Uebergewicht. Jetzt giengen die auswärtigen Besitzungen größtentheils verloren, und die Stadt Genua selbst ward abwechselnd eigenen Tyrannen, oder den Herzogen von Mailand, oder den Königen von Frankreich unterthan.

§. 10. Florenz.

Dagegen schwang sich Florenz auf eine glänzende Höhe, meist durch die Tugenden und das Glück des edlen Geschlechtes von Medicis. Das Gemeinwesen von Florenz hatte dieselben Stürme erfahren, wie die übrigen Republicken Italiens.

---

*) S. B. V. S. 101. 102.
**) geendigt 1381.

Faktionen und ihre wechselnde Wirkung, Anarchie und Tyrannei, hemmten den Fortgang des öffentlichen Wohles: ein Ausländer, Walter von Brienne, *) weil leichter erträglich scheint, einem Fremden als einem Mitbürger oder Rivalen zu gehorchen, ward zum Herrscher ernannt, aber wieder vertrieben. Auf revolutionärem Wege wurde nach und nach die Uebermacht des Adels in demokratische Verhältnisse, ja in Pöbelherrschaft umgestaltet.

Von der Demokratie — wo nicht besondere Gewährleistungen ihrer Fortdauer sind — führt ein natürlicherer Uebergang als von der Aristokratie zur Alleinherrschaft. Das Volk wird leichter durch Liebe oder Furcht bewegt, durch Glanz verblendet, oder durch Verheißung eingeschläfert, als eine eifersüchtige Schaar von Aristen.

Cosmus von Medicis, Sohn Johanns, welcher Gonfaloniere der Republik und ein weiser, bürgerfreundlicher Mann gewesen, durch unermeßliche Reichthümer und ihnen entsprechende Freigebigkeit bei'm Volk und im Ausland angesehen und beliebt, auch liebenswürdig, klug, edel, hatte seines Gleichen nicht in Florenz. Der Haß seiner Feinde erhob ihn noch mehr. Denn als er in Folge faktionärer Umtriebe eingekerkert, dann verbannt **) worden, schien Gerechtigkeitspflicht, dem großmüthigen Dulder, welchen nach Jahresfrist des Volkes Stimme zurückberief, das Erlittene zu vergüten durch noch größere Liebe. Alle seine Feinde wurden geächtet: Er erhielt den Namen „Vater des Vaterlandes," und leitete fortan, als erster Bürger, nicht als Herr, alle gemeine Geschäfte. Wenige Menschen haben so reinen Ruhm erworben und so edles Glück. Also ward das Mediceische Haus erhöht.

§. 11. Die Mediceer.

Das Anziehende dieser Florentinischen Geschichte wird vermehrt durch den Kontrast mit dem Charakter der meisten andern Geschichten Italiens. Denn fast überall sonst schritten im Gefolge der Leidenschaften, welche an die Stelle des Gemeinsinns und der republikanischen Tugend getreten waren, die freche oder die verschmitzte Tyrannei, die wilde Anarchie, die Gräuel der Faktionswuth und eine überhandnehmende Verschlechterung des Nationalcharakters einher. Die großen Ideen, Freiheit und Vaterland, hatten ihre erhebende Kraft verloren; persönliche Interessen, Haß und Rache zumal, waren das Triebrad des Handelns. Daher wenig Heroisches mehr, was im frühern Zeitraum selbst mit Verbrechen versöhnen mochte. Nein abscheulich wurden die Thaten: die Grausamkeit paarte sich mit Meineid, der Frevel mit feiger List. Giftmischer und Banditen treten auf die von den Helden verlassene Bühne.

*) 1342. **) 1429.

Selbst Florenz blieb nicht frei von solchen Gräueln. Als Cosmus von Medicis, nach mehr als dreißigjähriger, still wohlthätiger Führung der Geschäfte, gestorben war,*) ermuthigte die körperliche Schwäche seines Sohnes Pedro die Neider des edlen Hauses zu feindseligen Verbindungen. Aber der Ausbruch geschah erst unter Pedro's Söhnen,**) Lorenzo und Julian, deren Liebenswürdigkeit die Feinde nicht milder machte. Eine Verschwörung, an deren Spitze das Florentinische Haus der Pazzi und der Erzbischof von Pisa, Salviatti, standen, wurde gemacht zur Ermordung der Jünglinge. Einen feierlichen Tag wählte man zur Ausführung. In der Kirche, während des Gottesdienstes, sollte die Mordthat geschehen, der Augenblick der Brodverwandlung jener des Angriffs seyn. Also fiel auch wirklich***) der unglückliche Julian durch den Stoß der Verräther; Lorenzo jedoch entkam, verwundet. Zugleich ward von dem Erzbischof Salviatti der Staatspalast eingenommen: aber das Volk, dem Rechte wie der Liebe huldigend, überwältigte schnell die Verschwornen, und tödtete sie.

Hierauf bestand Lorenzo wider die Feindseligkeit des Papstes Sixtus IV. und Ferdinands I., Königs von Neapel, den schweren Kampf, glorreich, weil nur durch persönliche Tugend, nicht durch Waffen sieghaft. Und nimmer ward seine Gewalt bestritten. Er führte sie mit gleichviel Würde als Kraft, ein Wohlthäter des Volkes, auch in Sitten liebenswürdig, geschmackvoll und der Wissenschaften großer Freund.†) Europa verehrte den „Großmächtigen" (Magnifico) Lorenzo, Italien beweinte seinen allzufrühen Verlust.††)

§. 12. Mailand.

In Mailand haben wir unter Kaiser Heinrich VII. die Visconti über ihre Nebenbuhler, della Torre triumphiren, und die alleinige Herrschaft erringen sehen.†††) Der Name der kaiserlichen Hoheit blieb; die Visconti Selbst nannten sich nur Vikarien des Reichs. Aus ihrer Reihe ward Galeazzo Visconti vom König Wenzeslaw mit dem Herzogs-Titel — gegen Bezahlung — beehrt;*) auch entsprach seine Macht solcher neuen Würde. Er strebte nach der Herrschaft Italiens, aber sein Tod vereitelte das glücklich begonnene Werk.**)

Johann Maria, Galeazzo's Sohn, geschändet durch

---

*) 1464. **) 1472.

***) 1478, 26. April.

†) S. III. Abschn. III. Kap. ††) 1492.

†††) 1310. 1318.

*) 1395. **) 1402.

Verbrechen, und wegen Härte verhaßt, wurde getödtet in einer Verschwörung; sein Bruder Philipp, vertrieben; das Volk träumte von Freiheit.*) Aber Philipp, stark durch seiner Gemahlin, Beatrix, weite Herrschaften, kehrte zurück mit Heeresmacht, und erstickte die Freiheit in ihrer Freunde Blut. Er war ein grausamer, gewissenloser Tyrann und der Letzte seines, durch Verbrechen mehr als durch rühmliche Thaten ausgezeichneten, Hauses.**)

Seine natürliche Tochter, Blanca, war an Francesco Sforza vermählt, den Sohn des Bauers von Cottignuola, Jakob Sforza, welcher als Condottiere sich einen großen Namen erworben. Francesco ward von den Mailändern zum Heerführer der Republik erkoren, und unterdrückte dieselbe mit frecher Gewalt.***) Er warf sich zum Herzog auf, und baute die Citadelle. Sonst regierte er nicht unrühmlich, und hinterließ seinem Hause das wohlverwahrte, weit ausgedehnte, herrliche Land.†)

Aber Galeazzo Maria, sein Sohn, schändete sich durch grenzenlose Ausschweifung. Dem verachteten Fürsten fehlt die wichtigste Schutzwehr. Gegen Galeazzo verschworen sich einige Feinde, und tödteten ihn, in der Hauptkirche zu Mailand, die Heiligen, Ambrosius und Stephan, laut um Beistand anrufend.††) Dennoch erhielt sich die Regierung. Johann Galeazzo, der Sohn des Erschlagenen, ward als Herzog erkannt; die vormundschaftliche Gewalt riß sein Oheim, Ludwig Morus an sich, mit Verdrängung Bona's, der Herzogin Mutter. Dieser Bösewicht tödtete seinen Mündel durch langsames Gift, und erwarb also die selbstständige Gewalt.†††)

§. 13. Karl VIII. in Italien.

Zur Befestigung derselben schmiedete der arglistige Verbrecher eine Reihe böser Ränke, in deren Verwicklung er zuletzt seinen eigenen Untergang fand. Die Erzählung dieser Dinge ruft uns auf einen größern Schauplatz.

Zuerst hatte sich Ludwig der Gunst Kaiser Maximilians I. dadurch versichert, daß er seine reich ausgesteuerte Nichte, Blanca Maria, demselben vermählte. Gegen König Alphons von Neapel, dessen Tochter die Gattin des unglücklichen Johann Galeazzo war, brachte der Herzog den ehrgeizigen Karl VIII., König von Frankreich, in die Waffen. Das Haus Anjou, dessen Erbschaft an Karls VIII. Vater gefallen, war durch die Arragonischen Prinzen von Neapel verdrängt worden. Nicht ohne Schein mochte der Anspruch erneuert werden. Also, da

*) 1412. **) † 1447. ***) 1451.
†) 1467. ††) 1476. †††) 1494.

Karl sich kräftig fühlte, Ludwig Morus Beistand verhieß, auch der Papst Alexander VI. beistimmte, so wurde das Unternehmen beschlossen. Nicht bloß Neapel, auch das Griechische Reich gedachte Karl zu erobern.*) Mit überraschender Schnelligkeit drang das französische Heer durch die Italischen Länder, schlug bei Monte Cassino die schlecht beschaffene**) Kriegsmacht Neapels, und eroberte das schöne Reich.

Aber leichter ist's, ein Land zu erobern als zu behaupten. Karl VIII. war wohl tapfer; aber eitel, leichtsinnig, unklug. Seine Verbündeten verriethen ihn. Derselbe Herzog Ludwig, welcher ihn herbeigerufen, und der Papst, welcher ihm Hülfe geleistet, erschracken jetzt über sein Glück. Es wurde ihnen nicht schwer, in Italien und auswärts die kleinern Mächte zur Furcht, die größern zum Neid aufzuregen, und bald sah der vom Sieg noch trunkene Karl wider sich einen mächtigen Bund erstehen, an welchem nebst vielen Italischen Staaten auch der Kaiser Maximilian, sein Sohn Philipp, und Ferdinand der Katholische Theil nahmen. Dem Aufgeschreckten blieb nichts übrig als ein schneller Rückzug. Auf demselben trat ihm bei Foronuovo das verbündete Heer entgegen; Er schlug sich wohl tapfer, doch kümmerlich durch, und erreichte Frankreich als Flüchtling.***)

§. 14. Ludwigs XII. Italische Kriege.

Sein Nachfolger, Ludwig XII., nicht minder lüstern nach dem Italischen Land, warf seine Blicke zunächst auf Mailand. Valentine Visconti, Schwester Philipp Maria's, des letzten Herzogs aus diesem Hause, war seinem Großvater, Ludwig von Orleans, vermählt worden. Ihr und ihren Nachkommen gebührte also das Herzogthum, nicht den eingedrungenen Sforza's. Zudem hatte Morus durch den Mord seines Neffen die Welt entrüstet, und war in Karls VIII. Krieg an der französischen Nation zum Verräther geworden. Grund genug zum Angriff. Der Papst Alexander VI., gewonnen zumal durch die Ernennung seines Lieblingssohnes, Cäsar Borgia, zum Herzog von Valentinois, schloß ein Bündniß mit dem König; die Venetianer, einen Theil der Beute sich ausbedingend, traten demselben bei. Also begann der Krieg, und abermals errang die französische Uebermacht schnellen Sieg. Das herrliche Mailand wurde in drei Wochen erobert; auch Genua, welches Ludwig Morus sich unterworfen hatte,†) huldigte Frankreich.††)

---

*) 1495.

**) Auch Karls Heer war in übler Verfassung nach Commines: „Il falloit être Italien, pour être vaincu."

***) 1495. †) 1488. ††) 1499.

Indessen hatte der Herzog unter den Schweizern ein Heer geworben, und versuchte die Wiedereroberung seines Landes. Die Einwohner, durch den Uebermuth der Franzosen erbittert, standen ihm bei. Aber die Schweizer verriethen ihn. Für Gold waren sie über die Alpen gekommen, für Gold verkauften sie ihren Miethherrn.*) Als Gefangener wurde derselbe nach Frankreich gebracht, und starb zu Loches nach zehnjähriger Haft.**)

Ludwig XII., ungesättigt mit Mailand und Genua, machte neue Plane der Eroberung. Dem Traktat mit dem Papst gemäß nahm er verschiedene Länder für Cäsar Borgia ein, einen frechen Bösewicht, welcher unersättlich, durch Gewalt und Verrath, nach fremdem Gut strebte. Hierauf ward der Angriff auf Neapel erneuert. Den Erfolg zu sichern, schloß Ludwig mit Ferdinand dem Katholischen einen Theilungsvertrag über das zur Beute ersehene Reich,***) vergessend, daß ein Raub, unter rechtlichen Formen begangen, doppelt schändlich, und daß bei Bösen keine Treue sey. Der unglückliche König von Neapel, Friedrich, durch Gewalt und Verrath gedrängt, ergab sich, verzagend, an Ludwig, gegen das Versprechen eines Jahrgehalts, und starb in Frankreich.†) Aber nicht lange währte die Eintracht der Verbündeten. Der Gran Capitano — also wurde Ferdinands tapferer Heerführer und Statthalter Gonsalvo Hernandez de Cordova genannt — welcher durch Arglist nicht minder als durch Waffen seinem Herrn diente, erhob Streit wider die Franzosen, und vertrieb sie schnell aus Neapel. Drei neue Heere, welche Ludwig nach Italien sandte, zwei andere, mit welchen er Spanien angriff, vermochten nichts wider Ferdinands und seiner Feldherren Glück. Neapel blieb verloren.

§. 15. Von Venedig.

Nicht lange darauf eröffnete die Ligue von Cambray††) eine Reihe verwickelter Kriegsscenen. Der Geist der Eroberung war einmal entfesselt; die Künste der Politik, wenn sie mitunter ihm Schranken setzten, verliehen ihm häufiger eine willkommene Bemäntelung und wirksame Hülfe.

Venedig, durch seinen Reichthum und seine Macht ein Gegenstand des Neides, durch seinen Stolz des Hasses der Könige, war das feindliche Ziel der Ligue. In wenig unterbrochenen Fortschritten hatte diese Republik durch Weisheit, Beharrlichkeit und Glück die Sphäre ihrer politischen Macht nicht minder als jene ihres Handels erweitert. Die gemeine Freiheit zwar war der Aristokratie erlegen; aber die Edlen, aus Klugheit, übten ihre Gewalt mit Milde, und es mochte die innere Ruhe, in

*) 1500. Der eigentliche Verräther, Rudolph Thurmann, wurde jedoch von seiner Regierung zum Tod verurtheilt.
) 1510. *) 1501. †) 1504. ††) 1508.

Vergleichung mit den Stürmen, welche vielfältig in demokratischen Staaten wüthen, als Ersatz für jene höhere Freiheit gelten. Wir haben schon im vorigen Zeitraum *) das Emporkommen Venedigs auf kriegerischen und friedlichen Wegen geschildert. Nachdem es Genua, die lange furchtbare Nebenbuhlerin, gedemüthigt hatte, konnte um so erfolgreicher die Kraft auf Vergrößerung sich richten; und es ward auch noch im vierzehnten, dann im fünfzehnten Jahrhundert ein königliches Gebiet auf beiden Seiten des adriatischen Meeres gewonnen, welches der Republik blieb, als die entfernteren Besitzungen — meist durch die Türken — verloren giengen. Eine köstliche Erwerbung war das Königreich Cypern, welches die edle Venetianerin, Katharina Cornaro, Wittwe und Erbin des Königs Jakob, ihrer Mutterstadt übertrug. **) Im östlichen Theil des Mittelmeeres herrschte also Venedig; dreitausend Schiffe zählte es in seinen Häfen, zehntausend Schiffszimmerleute auf den Werften der Hauptstadt; und seine Handelsverbindungen — zumal die es über Alexandrien unterhielt — machten ihm die fernsten Länder Asiens zinsbar. Durch seine Schätze und Kriegsmacht aber behauptete es ein sehr großes Gewicht in den gemein-italienischen und europäischen Geschäften.

Die Entdeckungsreisen der Portugiesen, die Auffindung des Wasserweges nach Ostindien und die Gründung des unmittelbaren Handels nach diesem Lande waren Ereignisse von böser Vorbedeutung für Venedig. Die Hauptquellen seines Reichthums, also die Hauptgrundlagen seiner Macht, wurden bedroht dadurch. Man konnte mit Ueberzeugung das Sinken seiner Größe weissagen. Doch war in der Wirklichkeit solche Abnahme noch nicht eingetreten, als der Bund der Mächte wider die Republik sich erhob.

§. 16. Die Ligue von Cambray.

Papst Julius II. war der erste Urheber dieses Bundes. Er, ein kriegerischer und staatskluger Fürst mehr als Oberhirt der Christen, hatte die Vergrößerung des Kirchenstaats zum Hauptgegenstand seines Strebens. Was sein (zweiter) Vorfahr, Alexander VI., aus Nepotismus verschleudert oder aufgeopfert, was er in Verfolgung seiner selbstsüchtigen Plane an den alten Verhältnissen geändert, was er durch die Verkettung der Ereignisse verloren hatte, das sollte wieder hergestellt, neu errungen, dem päpstlichen Staat als solchem einverleibt werden. Die Städte Faenza und Rimini, welche Venedig an sich gerissen, forderte Julius zurück. Die hartnäckige Weigerung der

*) B. V. S. 101. 102. Dann in der Handelsgeschichte der beiden Zeiträume.

**) 1486.

Republick bewog ihn zur Gewalt. Da verbanden sich mit ihm Frankreich, die Erweiterung der Mailändischen Grenze begehrend, und der Theilnahme Venedigs am Bund wider Karl VIII. eingedenk; der Kaiser Maximilian, welchen persönlich erfahrne Beleidigungen wider die Republik aufregten, Ferdinand der Katholische, welcher dieselbe ungern im Besitz einiger Neapolitanischen Seehäfen sah, und mehrere Fürsten Italiens, aus Habsucht oder Neid. Gegen solche Gefahr versäumte Venedig sich gehörig zu rüsten, oder durch Unterhandlung sie zu beschwören. Eine Schlacht bei Agnadello*) gegen Ludwig XII. gieng verloren, und es schien der Untergang gewiß. Denn es nahmen der Papst und Neapel die angesprochenen Städte, Ludwig und Maximilian fast die ganze Terra firma ein; der Letzte verwarf — aus Zuversicht oder Treue — die demuthsvolle Friedensbitte der Bedrängten.

In so großer Noth ermannte sich Venedig zum äußersten Widerstand. Die Weisheit seines Senats, die Tapferkeit seiner Feldherren, die Treue seiner Unterthanen boten mächtige Hülfsquellen. Mehr noch that für sie die Entzweiung der Alliirten. Die Ligue war nicht die Frucht eines großen und gemeinsamen Hauptzweckes, sondern des bloßen Zusammentreffens von besonderen Interessen gewesen. Nach Erreichung solcher besonderen Zwecke, oder bei deren Aufhebung um höherer Interessen willen, blieb kein Band mehr für ihre Glieder. Ferdinand, als er die Neapolitanischen Häfen erhalten, begehrte nichts Weiteres. Der Papst war befriedigt durch Abtretung der zum Kirchenstaat gehörigen Städte. Alle Fürsten Italiens haßten das Glück der Ausländer, und von diesen war nur Ludwig thätig, Maximilian in Allem durch Geldmangel gehemmt. Also schloß jetzt der Papst Friede und Bündniß mit demselben Venedig, wider welches er die Mächte aufgeregt hatte, und trat feindlich auf wider Frankreich, welches das erste und am kräftigsten an seiner Seite gestanden. Der Haß gegen den Kardinal von Amboise, des Königs Rathgeber (und früher Bewerber um das Papstthum) trug zu solchem Umschwung bei. Zu dem Bund — den man die heilige Ligue nannte**) — traten auch Ferdinand der Katholische von Spanien und Heinrich VIII. von England; und die Schweizer verließen den Dienst Frankreichs, um unter der heiligen Fahne zu streiten. Nur Maximilian blieb noch der Allianz mit Ludwig getreu, aber es fehlte ihm Energie oder Glück.

Frankreich gegen so überlegene Feinde focht gleichwohl standhaft und selbst glorreich. Zumal errang der junge Gaston de Foix, Herzog v. Nemours (des Königs Neffe), bei Ravenna glänzenden Sieg über das Heer der Verbündeten;***) aber der Tod

*) 1509. **) 1511. ***) 1512.

traf ihn, als er die Geschlagenen verfolgte. Um dieselbe Zeit fiel auch Maximilian ab von Ludwig, und trat zum Papst, ohne jedoch mit Venedig sich auszusöhnen. Der Papst aber führte den Krieg mit solcher Erbitterung, daß er selbst eine Türkische Hülfsschaar wider den Allerchristlichsten König aufbot, und daß Er — der siebzigjährige Greis und Oberpriester — in eigner Person zu Felde zog, in den Laufgräben von Mirandola das Geschütz anordnete, und über die Trümmer der Festungswerke seinen Truppen voran in die Stadt drang.

Indessen waren die Schweizer dem Bund gemäß über die Alpen in Mailand eingebrochen. Mit ihnen war Maximilian Sforza, Moro's Sohn. Das Herzogthum wurde erobert. Anna (von Bretagne), des Königs Gemahlin, hemmte aus Anhänglichkeit an den Papst den Kriegseifer der Franzosen. Auch Genua gieng verloren. In solcher Bedrängniß schloß Ludwig Friede mit Venedig, ja er erhielt dessen Allianz, da er jetzt der Schwächere war. Auch mit Spanien schloß er Friede, und überließ Ferdinand dem Katholischen das südliche Navarra, seines Alliirten Land. Doch umsonst! Durch einen großen Sieg bei Novara*) entschieden die Schweizer die Verdrängung der Franzosen aus Italien. Maximilian Sforza aber bezahlte mit schwerem Geld und kostbaren Ländern die Hülfleistung seiner Freunde.

Der Tod Julius II.**) hatte Ludwig keinen Vortheil gebracht. Sein Nachfolger Leo X. hegte gleiche Gesinnung. Die Allianz wider Frankreich wurde erneuert; der König sah die Feinde im eigenen Land. Bei Guinegate in den Niederlanden, in dem „Sporengefechte" (weil es mehr Verfolgung als Schlacht war) verloren die Franzosen wider Heinrich VIII. und Maximilian ein berühmtes Treffen und in dessen Folge Terouane und Tournay. Die Schweizer aber fielen in Burgund ein, und belagerten Dijon. Der Marschall de la Tremouille — derselbe, welcher den Ludwig Morus von den Schweizern erhandelt — entsetzte jedoch die Stadt durch List und Geld.

Ludwig erkannte die Nothwendigkeit des Friedens. Er erkaufte denselben von England durch Abtretung Tournai's und Bezahlung einer Geldsumme.***) Mit den übrigen Feinden wurde Waffenstillstand geschlossen, gegen große Opfer. Bald darauf starb der König.

Die Erneuerung des Kriegs durch Ludwigs Nachfolger Franz I., dessen glorreichen Sieg bei Marignano und dessen Folge, die Wiedereroberung Mailands, erzählen wir in der Neuen Geschichte. Die Venetianer verhielten sich leidend bei diesem abermaligen Umschwung. Von dem Kaiser Maximi-

*) 1513. **) 1513. ***) 1514.

lian, welcher noch immer den Cambray'schen Krieg — wiewohl kraftlos — wider sie fortgesetzt hatte, erhielten sie endlich Frieden *) gegen Entrichtung einer mäßigen Geldsumme.

Viertes Kapitel.

Der Norden und Osten.

I. Die Skandinavischen Reiche.

§. 1.

Wir fassen die Geschichten der nördlichen und östlichen Reiche Europa's in ein Kapitel zusammen, nicht als ob sie unter sich in inniger Verbindung ständen, sondern weil fast keines derselben einzeln des welthistorischen Stoffes viel darbietet, und weil der gemeinsame Charakter ihrer vergleichungsweise geringeren Merkwürdigkeit, so wie der geographische Zusammenhang der Länder sie unter einen Gesichtspunkt sammelt, daher einen allgemeinen, dabei flüchtigen Ueberblick rechtfertigt und erheischt.

In diesen Reichen wütheten die Stürme fort, welche wir schon in der vorigen Periode **) aus der schlecht geregelten Verfassung und aus dem Hader in den Königshäusern haben entstehen sehen. Schweden zumal erfuhr solche Gräuel. Der König Birger ließ die eigenen Brüder Hungers sterben. ***) Die Nation verjagte das Ungeheuer.. Magnus II. Smek (der Verminderer), Eines der Getödteten Sohn, noch ein Knabe, ward auf den Thron gehoben, und regierte lang' aber unglücklich. Auch die Norweger wählten ihn zum Könige, seiner Mutter Ingiaborg willen, welche K. Hakon's VII. †) Tochter gewesen; doch blieben die Völker sich fremd. Als der König, der schweren Kriege willen, die er gegen Dänemark und gegen Rußland führte, Steuern auf die Geistlichkeit legte, ward er von dem Erzbischof von Upsala gebannt; was ihn nöthigte, mit Erich, seinem Sohne, die Regierung zu theilen. Aber diesen Sohn mit der Schwiegertochter tödtete die eigene Mutter, Blanca von Namur, Magnus rachsüchtiges Weib, durch Gift.

Das Mißvergnügen der Stände mit K. Magnus stieg bei seinem fortwährenden Kriegsunglück gegen Dänemark. Man nahm ihn gefangen, und erklärte Hakon VIII., seinen Sohn, zum Nachfolger. ††) Dieser gedachte seines Vaters Gewalt wieder herzustellen; worauf Albrecht von Mecklenburg, Magnus Neffe, herbeigerufen ward, welcher bei Linköping †††) den König besiegte, und gefangen bekam. Gegen Verzichtleistung auf

*) 1512. **) B. V. S. 139. 140. ***) 1319.
†) † 1319. ††) 1361. †††) 1365.

die Krone erhielt derselbe später seine Freiheit wieder, und starb,*) der letzte Folkunger in Schweden.

Sein Sohn, Hakon VIII., regierte in Norwegen fort, hinterließ dieses Reich sammt dem Anspruch auf Schweden seinem jungen Sohn, Olaf V.,**) welchen schon früher***) auch die Dänen zum König gewählt hatten. Denn seine Mutter war Margaretha, Tochter Waldemar's III., mit welchem der Mannsstamm des alten Königshauses erloschen.†)

Waldemar hatte mit Ruhm regiert,††) das durch innere Kriege seit fast hundert Jahren zerrüttete Reich beruhigt, und die Dänen zur bürgerlichen Ordnung kräftig zurückgeführt, nicht minder die äußern Verhältnisse glücklich und weise geordnet, die früher an Schweden verlornen Provinzen Schonen, Holland und Bleckingen wieder zum Reich gebracht, und einen schweren Kampf gegen die Hanseaten ehrenvoll geendet. Nach seiner Absicht sollte Albrecht von Mecklenburg, Sohn seiner ältern Tochter Ingiaborg, Erbe des Reiches werden: aber die jüngere Tochter, Margaretha, erhielt für ihren Sohn, Olaf, die Anerkenntniß der Stände, und, als auch Olaf in der Blüthe seiner Jahre starb,†††) so setzte sie sich Selbst auf den Thron der beiden Reiche.

§. 2. Geschichte der Margaretha. Die Kalmarische Union.

Margaretha, welche man die Nordische Semiramis genannt hat, war die erste Frau, welche in Skandinavien herrschte, eine Fürstin voll Geist und Muth, und begünstigt durchs Glück. Das Mißvergnügen der Stände in Schweden mit Albrechts Regierung verschaffte ihr noch die dritte Krone. Der Reichsrath bot ihr dieselbe an; und Margaretha, in der Schlacht bei Falköping,°) behauptete das Geschenk. Albrecht ward gefangen; seine Partei jedoch setzte den Widerstand fort. Auch hier gaben die Städte das Beispiel der Treue. Während Adel und Geistlichkeit den König, welchem sie geschworen, an Margaretha verriethen, ertrugen Stockholm und Kalmar Jahre lang die Schrecken des Kriegs und des Hungers, und hielten durch solche Beharrlichkeit die Hoffnungen von Albrechts Freunden aufrecht. Zu Land und zur See wurde vielfältig und wechselvoll gestritten. Die Schiffe der Hanseaten und Mecklenburger, zumal die sogenannten Vitalianer (Viktualien-Brüder, weil sie Lebensmittel in das belagerte Stockholm führten), verbreiteten Schrecken an allen Küsten, bis der Friede zu Aleholm°°) geschlossen, und Albrecht, gegen Verzichtleistung auf das Reich, in Freiheit gesetzt ward.

In einer Zeit, deren noch vorherrschendes Princip Vereinze-

*) † 1375. **) 1380. ***) 1375 †) 1375.
††) Seite 1340. †††) 1357. °) 1389. °°) 139[illegible]

lung der Herrschaften und Völker, oder höchstens deren gelegenheitliche Verbindung durch die Zufälle persönlicher Erwerbung oder des Privat-Erbrechtes war, erhob sich die großdenkende Margaretha zur Idee einer bleibenden, als öffentliches Recht gültigen, die Reiche Selbst als solche, nicht als Besitzthum eines Hauses, umschlingenden Verbindung. Die Völker Selbst fügten sich ungern dieser Idee, und erst nach schwierigen, mit gleich viel Kraft als Klugheit geleiteten Verhandlungen kam die berühmte Union zu Kalmar*) zu Stande, wodurch die drei Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden als für immer vereinigt erklärt wurden, unter einem gemeinschaftlich zu wählenden Könige, jedoch mit Beibehaltung der besonderen Verfassung der einzelnen Reiche.

Schon früher hatte die Königin für den Enkel ihrer Schwester Ingiaborg, Erich, Prinzen von Pommern, nach einander in Dänemark, Norwegen und Schweden die Anerkennung als Thronfolger erhalten. Wenn sie auch ihre Weisheit und ihre Kraft auf Ihn vererbte, so mochte das Werk der Vereinigung sich befestigen. Sie Selbst, trotz des Mißvergnügens, welches zumal die Schweden darob empfanden, behauptete sich als Herrscherin der drei Reiche bis zu ihrem Tode. **)

§. 3. Unions-Könige.

Sofort wurde erkannt, daß die Union des eigenen Lebens oder der inwohnenden Festigkeit ermangle, und daß ihr Fortbestand abhängig sey von der Stärke der Hand, welche den Scepter halte, überhaupt von der Gunst des Zufalls. Starb der König, so gab die Wahl des Nachfolgers fast unausbleiblich Anlaß zum Hader oder zur Spaltung; und ob streng oder schonend regiert ward, immer lag in der Eifersucht der Völker, in dem Mißtrauen der Beherrschten der Zunder leicht aufzuregenden Brandes.

Die Wirkung dieser schwierigen Verhältnisse wurde beschleunigt und verstärkt durch die Schwäche oder die Tyrannei der Unions-Könige. Selbst die Dänen, wiewohl sie als das Hauptvolk im verbundenen Reich erschienen, und ihres alten Königsstammes Blut in den Adern der gewählten Beherrscher floß, fanden oft Anlaß zur Beschwerde. Norwegen empfand es schmerzlich, daß es von einem andern Reich aus regiert werde; doch war es kaum stark genug zur Selbstständigkeit, und historische sowohl als natürliche Verhältnisse neigten es mehr zu den Dänen als zu den Schweden hin. Dieses letzte Volk aber glaubte sich am meisten gekränkt, und war es auch. Mehr durch das Recht des Krieges als durch den freien Willen der Nation war Margaretha seine Fürstin geworden. Die Fortdauer der

*) 1397, 12. Jul. **) 1412.

Union ſchien eine Fortdauer ſeiner Schmach. Von Kopenhagen aus Befehle oder Gewaltboten zu erhalten, war den ſtolzen Schweden unerträglich: und die Könige, theils ſolche Stimmung erkennend, hielten um ſo nöthiger, ein ihnen abgeneigtes Volk durch Strenge niederzuhalten, theils thaten ſie's aus Stolz, und weil ſie wirklich Schweden als unterworfene Provinz betrachteten. Daher unaufhörliche Stürme, Empörung, Bürgerkrieg und nach mehr als hundertjährigen Leiden endlich die völlige Trennung.

Schon König Erich erregte durch Willkühr und Druck den Aufſtand der Schweden. Unter Anführung zuerſt des tapfern Engelbrecht Engelbrechtſons, dann Karl Knutſon Bonde's, demüthigten ſie das Königliche Anſehen, und Bonde ward ſelbſt zum Reichsſtatthalter ernannt.*) Aber auch die Dänen empörten ſich zu wiederholten Malen wider Erich, welchen ſein Kriegsunglück wider den Grafen von Holſtein verächtlich gemacht hatte. Er entfloh nach Gothland; worauf die Dänen ſeinen Neffen, Chriſtoph, Prinzen von Baiern, zum König wählten.**) Erich ſtarb erſt lange nachher im Elend: Chriſtoph III., welchen auch die Schweden und Norweger erkannten, regierte minder unglücklich als ſein Vorfahr, doch ohne was Merkwürdiges zu vollbringen.

§. 4. Das Haus Oldenburg und Delmenhorſt.

Nach Chriſtophs unbeerbtem Tod***) wurde durch die Wahl der Dänen, dann der Norweger†) Chriſtian, Graf von Oldenburg und Delmenhorſt, erhöht, der Stifter des noch jetzt in Skandinavien und auch in Rußland regierenden Hauſes.

In den Niederungen am Teutſchen Meere, zwiſchen Weſer und Ems, in dem Lande Ruſtringen, war, von geringen Anfängen, geräuſchlos das Haus der Grafen aufgeblüht, die ſich von Oldenburg, als dem Sitz der Herrſchaft, nannten, und ſeit Kurzem durch Erbvereinigung mit Delmenhorſt etwas anſehnlichere Macht erhalten hatten. Graf Dietrich vermählte ſich mit Hedwig, der Schweſter des Grafen Adolph VIII., von Holſtein, welcher den alten (von Schauenburg benannten) Stamm der Herren dieſes Landes ſchloß.††) Von den zwei Söhnen dieſer Ehe folgte Gerhard im väterlichen Erbe; Chriſtian — derſelbe, welchen die Dänen auf ihren Thron beriefen — erhielt Holſtein mit Schleswig durch Wahl der Stände. Die Freiheit des Landes wurde dabei feierlich verſichert; bald darauf Holſtein, mit Diethmarſen, von Kaiſer Friedrich III. zum Herzogthum erklärt.

König Chriſtian I. von Dänemark und Norwegen begehrte es auch von Schweden zu ſeyn. Aber daſelbſt hatte

*) 1336. **) 1441. ***) 1448.
†) 1450. ††) 1449.

Karl Knutson Bonde, der Reichsstatthalter, durch die Gunst der Stände die Kron' erhalten. Später zerfiel dieser mit der Geistlichkeit, zumal mit Johann Bentson, dem Erzbischof von Upsala, und wurde vertrieben, *) wodurch Christian zum Reich gelangte. Auf kurze Zeit! Denn als derselbe Erzbischof durch Uebermuth den König also reizte, daß er ihn gefangen setzte, so rief die Geistlichkeit Karl Bonde zurück. Nach Vertreibung der Dänen aber setzte Bentson wider Karln seine Feindschaft fort, und erst nach des Erzbischofs Tod erhielt dieser das Reich, welches er dann bis zu seinem Tode **) beherrschte. Nach ihm wurde Sten Sture, seiner Schwester Sohn, zum Statthalter erkoren, gegen welchen Christian vergebens stritt.

Des Letzten Sohn und Nachfolger, Johann ***) erhielt zwar auch von den Schweden die Anerkennung; doch blieb Sture Reichsstatthalter, bis einheimischer Hader seine Unterdrückung dem König möglich machte. Durch Mißbrauch der Gewalt verlor Johann dieselbe wieder. Die gedrückten Schweden verwarfen ihn, als das schmachvolle Unglück, welches er wider die Diethmarsen erfuhr, ihre Furcht in Verachtung umwandelte. Bei Hemmingstedt war die wunderwürdige That geschehen, welche jenes kleine freiheitstolze Volk verherrlicht. †) Fünfhundert Bauern, geführt von Wolf Isenbrand, stritten allda wider die stolze Kriegsmacht des Dänenkönigs, der ihre Freiheit niedertreten wollte, wider die kriegsberühmte „schwarze Garde" und viele tausend gemeinere Soldknechte. Sie stritten so heldenkühn und glorreich, als je die Schweizer gethan, und zernichteten das übermüthige Heer. Sofort erhoben sich in Schweden die Sture wieder. Nach dem Tode des Reichsstatthalters ††) wurde sein Verwandter, Suanta Nielson Sture, mit solcher Würde bekleidet, und trug sie ruhmvoll. Die Hansa leistete ihm kräftig Hülfe. Johann gelangte nimmer zum Reich. †††)

In Dänemark und Norwegen folgte ihm Christian II., sein Sohn. Welchergestalt derselbe durch Ränke und Waffen auch zum Schwedischen Thron gelangte, durch Tyrannei ihn befleckte, verlor, und auch die übrigen Kronen einbüßte, und wie im Lauf dieser Dinge die Kalmarische Union vollends aufgelöset ward — davon reden wir in der Neuen Geschichte.

II. Rußland.

§. 5. Iwan Wasiljewitsch.

Wir haben im vorigen Zeitraume *) die Erniedrigung Rußlands unter die Mongolische Herrschaft gesehen, die Noth und Verwilderung des Volkes durch den barbarischen Druck und

*) 1457. **) 1470. ***) 1481. †) 1500, 17. Febr.
††) 1503. †††) † 1513. *) B. V. S. 143.

den Länderverlust in Westen und Südwesten gegen Polen und Litthauen. Die Theilung des Reichs dauerte fort, und vervollständigte die Zerrüttung.

Allmählig erhoben sich an der Stelle der Großfürsten von Wladimir, welche ausgestorben,*) jene von Moskau zu vorherrschender Gewalt. Solches geschah mit völliger Entscheidung durch Iwan I., Sohn Wasilei III., den wahren Wiederhersteller des Reiches.**) Er unterwarf sich die übrigen Fürsten Alle, und zerbrach das Mongolische Joch.***) Die Schwächung der Feinde durch Timur begünstigte seinen Angriff.

Sofort ward die entfesselte Kraft des Reiches in großen Schlägen kund. In Litthauen, in Finnland, in Sibirien eroberte Iwan vieles Land. Er unterwarf sich Kasan,†) und schreckte tief in Asien. Auch im heimischen Reich machte er — zwar wenig erfreuliche — Eroberungen, indem er die freien Städte sich unterwarf, Plescow zumal, und die starke Nowogorod.††) Durch kühnen Widerstand hatte die letzte des Czaars Zorn gereizt. Sie verlor ihre Rechte und Vorzüge; viele Einwohner wurden nach andern Orten verpflanzt, für immer die Herrlichkeit der edlen Stadt gebeugt. Also ward der Keim der Freiheit vertilgt, die despotische Macht befestigt. Der starke Kreml lehrte die sonst stolzen Bürger Moskow's gehorchen.

Hiedurch wurden die sonst weisen Anstalten Iwans meist unfruchtbar gemacht. Welche Mühe er sich gab, durch Anlockung fremder Künstler den Rost der Barbarei zu tilgen — das sklavische Volk empfand den Reiz des edlern Lebens nicht. Genie und Eifer fürs Gute kamen nicht auf unter dem harten Joch. Daher auch nach Außen das Reich nicht so stark erschien, als es nach seinem Umfang und nach seiner Verbindung zum untheilbaren Ganzen hätte seyn mögen. Iwan selbst ward bei seinem Angriff auf Liefland durch Walter von Plettenberg, Heermeister der Schwertbrüder, zurückgeschlagen, und sein Sohn Wasilei†††) wurde abermals von den Mongolen geängstigt und zum Tribut gezwungen.

III. Von Böhmen und Polen.

§. 6. Die Jagellonen.

Die Geschichte Böhmens ist meist schon in der Teutschen Geschichte erzählt. Wir haben nach der Erlöschung des Ottokar'schen Geschlechts die Regierung des Luxemburgischen Hauses und die Kriege der Hussiten, hierauf Albrechts von Oestreich kurze Gewalt, die stürmischen Zeiten des nachgebornen Ladislaw, und Georgs von Podiebrad ruhmvolle Verwaltung gesehen. Nach desselben während des Kriegs wider K. Matthias Corvinus von Ungarn erfolgtem Tod*) wurde

*] 1326. **] 1462. ***] 1477 — 1480.
†] 1487. ††] 1478. †††] 1505. *] 1471.

Wladislaw II., Prinz von Polen, zum König gewählt, und regierte bis in den folgenden Zeitraum.

In Polen erlosch mit Kasimir III. M., Wladislaw Lokieteks Sohne,*) einem weisen und kräftigen Regenten, der gerade Mannsstamm des Piastischen Hauses. Zu seinem Nachfolger wählten die Stände — mit Uebergehung einiger Nebenlinien in Schlesien und Masuren — den König von Ungarn, Ludwig M., Kasimirs Schwestersohn. Wir sprechen von ihm in der Ungarischen Geschichte.

Auch Ludwig starb ohne Söhne. Das Reich hatte er seiner ältern Tochter Maria, Gemahlin des Luxemburgischen Sigismund, bestimmt. Denn dieselbe, oder durch Sie ihr Gemahl, erhielt die Ungarische Krone, und es war schon von Ludwigs Vater, dann von Ihm selbst Rothreußen an Polen überlaßen worden, unter der Bedingung der fortwährenden Vereinigung beider Kronen. Aber die Polen, des Vertrags nicht achtend, oder wider Sigismund erbittert, weil er die Forderungen der Stände nicht eingieng, erkoren Mariens jüngere Schwester, Hedwig, zur Königin,**) und gaben ihre Hand an Wladislaw II. Jagello, Großfürsten von Litthauen. Das Wahlrecht der Stände, und Manches, was sie während des immer entfernten Ludwigs M. Regierung an sich gerissen, wurde ihnen bestätigt. Auch nahmen Wladislaw und sein Volk die christliche Religion an.

Hiedurch ward der Grund zur Vereinigung Litthauens mit Polen gelegt, wiewohl sie für jetzt noch nicht erkannt ward. Wladislaw mußte das Großfürstenthum an seinen Vetter Alexander abtreten, behielt sich jedoch die Oberherrlichkeit vor. Seine Regierung war glorreich für Polen. Durch den Sieg bei Tannenberg in Liefland***) erschütterte er die Macht der Teutschen Ritter wie der Schwertbrüder, und in Süden zwang er die Fürsten der Moldau und Wallachei zur Anerkennung Polnischer Hoheit.

Sein Sohn und Nachfolger, Wladislaw III., †) erschien des tapfern Vaters nicht unwerth. Noch größere Hoffnungen giengen auf, als auch die Hungarn ihn zum König wählten. Aber die unglückliche Schlacht wider die Türken bei Varna ††) zerstörte sie.

Dem erschlagenen Wladislaw folgte sein Bruder, Kasimir IV., zugleich Großfürst in Litthauen, einer der glücklichsten Polnischen Könige. Er hat den Teutschen Orden gedemüthigt, und im Frieden zu Thorn zur Abtretung eines Theils von Preußen und zur Anerkennung der Polnischen Oberhoheit über den andern Theil gezwungen.†††) Die Rechte und Freiheiten des abgetretenen Landes wurden bestätigt; und es erhielten

*) 1333—1370. **) 1386. ***) 1410.

†) 1434. ††) 1444. †††) 1466.

die Abgeordneten von Polnisch-Preußen Antheil an der Polnischen Königswahl.

Nachdem Kasimir acht und vierzig Jahre ruhmvoll regiert, auch die Erhebung seines ältesten Sohnes Wladislaw auf die Throne von Böhmen und Ungarn gesehen hatte, starb er*) mit Hinterlassung von noch drei andern Söhnen, Johann, Alexander und Sigismund, welche nach einander (Wladislaw wurde übergangen) die Polnische Krone erhielten.**) Alexander hatte früher Litthauen besessen. Die Vereinigung dieses Landes mit Polen hat von Ihm an fortgedauert.

IV. Von den Südöstlichen Reichen; insbesondere von dem Ungarischen, dem Byzantinischen und dem Osmanisch-Türkischen.

§. 7. Ludwig M.

Am Anfange dieses Zeitraums wurde Ungarn durch einen heftigen Thronfolge-Krieg zerrüttet. Der Arpadsche Manns-Stamm war mit K. Andreas III. erloschen.***) Jetzt forderten Wenzeslaw, der Prinz von Böhmen, Otto, Herzog von Nieder-Baiern, und Karl Robert, Prinz von Neapel (Sohn Karl Martells, welcher schon gegen Andreas III. den Thron angesprochen) das Reich, jeder vermöge mütterlichen Rechtes. Der Letzte, meist durch den Beistand des Papstes, welchem er sich unterwürfig bezeigte, blieb Sieger,†) und herrschte mit Ansehen und Glück, doch auch willkührlich und streng. Sein Sohn und Nachfolger,††) Ludwig I., welcher den Beinamen des Großen führt, war der merkwürdigste, durch Charakter wie durch Macht ausgezeichnetste Fürst seiner Zeit. Durch große Verbesserungen in den Hauptzweigen des bürgerlichen Zustandes ward er der Wohlthäter seines Volkes. Er schaffte die Gottesurtheile ab, gründete eine hohe Schule zu Fünfkirchen, milderte die Barbarei der Hungarn durch Italischen Geschmack, bepflanzte die Tokaischen Berge mit Reben, und ermunterte den Gewerbsfleiß. Mit solchen friedlichen Verdiensten verband er auch kriegerischen Ruhm. Seines Rachekrieges gegen Neapel haben wir oben erwähnt. (S. 111) Er zeigte sich dabei gleich edel als furchtbar, und nicht minder großmüthig als streng. Nur die Bestrafung von seines Bruders Mördern begehrte er; Land und Gold, welches man ihm zur Versöhnung anbot, stolz verschmähend. Dagegen freute er sich der Eroberungen in den näher gelegenen, mit Ungarn wie natürlich verbundenen Ländern. Also wurde von ihm auf der einen Seite Rothrußland, auf der andern Dalmatien unterworfen; auch die Moldau und Wallachei, Bulgarien, Servien, Bosnien er-

*) 1492. **) 1492. 1501. 1506. ***) 1301.
†) 1308. ††) 1342.

kannten freiwillig oder gezwungen seine Hoheit. Vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer tönte sein Herrscherwort. Zu diesen weiten Ländern kam endlich noch das Königreich Polen, welches ihn, als den Neffen König Kasimirs III., M., zu dessen Nachfolger erkor; *) also, daß von der Sizilischen Meerenge bis an die Balthischen Gestade das Haus Anjou seinen Scepter streckte.

Mit dem Tode des Großen Ludwig **) endete die Herrlichkeit des Hungarischen Reichs. Sein Eidam, der Luxemburgische Sigismund, welcher jetzt den Thron bestieg, besaß ihn zwar länger als ein halbes Jahrhundert, ***) aber ohne Glück und ohne Ruhm. Gleich anfangs hatte er gegen einen gefährlichen Mitwerber, Karl von Durazzo, König von Neapel zu streiten. Derselbe wurde zwar durch Verschworne getödtet, †) aber nimmer errang Sigismund die Liebe des Ungarischen Volkes. Es erkannte seine Schwäche, und litt durch sein Unglück. Wiederholte Empörungen brachen aus wider ihn, selbst ins Gefängniß ward er geworfen. Kümmerlich stellte er seine Gewalt wieder her; aber das Reich wurde vermindert durch wichtige Verluste an allen Grenzen. Polen, Venetianer und Türken entrissen ihm viele der schönsten Provinzen: es begann die Periode einer lang dauernden Bedrängniß.

§. 8. Ursprung der Osmanischen Türken.

Solche Bedrängniß kam zumal von den Türken, deren Erscheinung auf Europäischem Boden plötzlich auf alle Verhältnisse der südöstlichen Reiche gebieterisch einwirkte, also, daß die Geschichte derselben in jener der Türken wie enthalten, und die Wiederholung nur durch zusammengefaßte Darstellung zu vermeiden ist.

Die Osmanischen Türken ††) haben ihren Namen von Osman oder Othman, einem Emir, welcher, nachdem die Seldschukische Macht in Kleinasien durch die Mongolen zertrümmert worden, durch tapfere Thaten sich berühmt machte, und zur Erneuerung der Türkischen Hoheit den Grund legte. Ob dieser Othman der Sohn Ertogruls und dieser der Sohn Suleimans gewesen, eines Turkomanischen Häuptlings, welcher, von den Mongolen gedrängt, mit 50,000 Menschen vom Oxus durch Mittelasien nach Syrien gezogen, und in der Gegend von Haleb seinen Tod gefunden; oder ob unter den eilf Emiren der Ghozz (Uzen, Komanen), welche vor dem Schwert der Mongolen aus Chowaresm entflohen, und hierauf Dienste bei den Seldschuken nahmen, Einer Ertogrul ge-

*) 1370. **) 1382. ***) † 1437. †) 1385.

††) Origines Osmanicae. In K. L. Schlözers krit. histor. Nebenstunden Göttingen, 1797. The Turkish history by R. Knolles.

heißen, und den Osman gezeugt habe, oder ob endlich — wie die Türken Selbst behaupten — die Horde, welcher Osman gebot, eine Mongolische gewesen, lassen wir billig dahin gestellt, da es nimmer auszumitteln, und im Grund auch von geringer Bedeutung ist. Uns genügt zu wissen, daß nach dem Umsturz des Thrones von Iconium, oder der Seldschukischen Herrschaft, und nachdem der Hauptstrom der Mongolischen Ueberschwemmung vertobt hatte, aus den Gebirgen, wohin sich vereinzelte Kriegsschaaren zurückgezogen, verschiedene Haufen oder Räuberhorden hervorgiengen, welche, die Zerrüttung benützend, Beute oder Eroberung in dem preisgegebenen Lande suchten, und daß unter den Häuptern solcher Horden auch Osman, der Urheber einer durch die Folge der Ereignisse weitgebietenden Macht war.

Er jedoch oder seine Horde, ob sie einheimisch, ob sie fremd gewesen, ist nur der Anlaß, nicht der eigentliche Grundstoff der erneuerten Türkischen Macht gewesen. Die Trümmer desselben Seldschukischen Reiches, welches zwei Jahrhunderte hindurch wider die Byzantinischen Kaiser und wider die Abendländischen Kreuzfahrer furchtbar gestritten hatte, aber dem Mongolischen Sturm erlegen war, bedurften nur einer frischen Belebung, um abermals furchtbar zu seyn. Diese Wiederbelebung, dieser Anstoß zur Wiedervereinigung gieng von Osmans Horde aus.

§. 9. Ihre Erhebung. Murat I.

Von den Bergen des alten Trojanischen Landes stürzte Osman herab *) in die Fluren Bithyniens, und entriß dem alternden Byzantinischen Reich einen großen Theil dieser kostbaren Provinz **). Prusa ward Residenz. Von nah' und fern strömten die Moslem dem Eiferer für den Mohammedanischen Glauben zu.

Orchan, der Sohn Osmans, ***) setzte die Eroberungen glorreich fort. Nicäa, Nicomedien wurden gewonnen, viele Länder Kleinasiens unter seinen Scepter vereint. Das Griechische Reich, durch Bürgerkrieg zerrüttet, vermochte nicht, Widerstand zu thun. Denn als Andronikus III., mit Hinterlassung eines dreijährigen Sohnes, Johanns V., gestorben war, †) und Johann VI. Kantakuzenus, der Würdigste unter den Großen des Reichs, die vormundschaftliche Verwaltung übernahm;

Contin. by P. Ricaut R. Manley. Lond. 1687. Geschichte des Osmanischen Reichs von dem Fürsten Demetrius Kantemir. Hamb. 1745. Die Türkische Geschichten von de la Croix, Mignot, D'Anville, Ebenter u. A. Des Osmanischen Reiches Staatsverfassung und Verwaltung von J. v. Hammer. Wien 1815.

*) Um 1300. **) S. B. V. S. 154. ***) 1326. †) 1341.

so erhob sich wider ihn der Arm neidischer Bewerber und gefährliche Hof-Kabale, wodurch er genöhigt ward, Beistand bei Orchan zu suchen. So behauptete er wohl das Reich; aber bluttriefend, und überließ es freiwillig an Johann V., um es vor weiterer Zerrüttung zu bewahren. *) Orchan, welchem Kantakuzen die eigene Tochter, Theodora, vermählet, forderte für Sie ein angemessenes Erbtheil; und es gieng Suleiman, sein Sohn, über den Hellespont, nahm Gallipoli, welches durch ein Erdbeben zerstört war, stellte es stärker wieder her, und setzte also den ersten festen Fuß auf Europäische Erde. **).

Auf Orchan folgte ***) Murat I. Gasi, sein Sohn, welcher in Kriegs- und Friedenssachen die durch den Vater schon begonnenen Einrichtungen zur Vollendung führte und befestigte. Unwiderstehlich schritt er voran im Griechischen Reich, eroberte die feste und prächtige Adrianopolis, auch Philippopel, den größten Theil von Thracien und Macedonien, durchzog oder schreckte alles Land von der Donau bis zur adriatischen Küste. Diese weiten Provinzen — einst als Illyricum das trefflichste Waffenhaus des Römischen Reiches, und worin jetzt die nicht minder streitbaren Stämme der Bulgarien, Servier, Bosnier, Slavonier und Albanesen haus'ten — waren kostbarer für Amurat, als die viel reicheren Länder der weichen Griechen. Die starken Jünglinge, die durch das Loos der Schlachten in des Sultans †) Gefangenschaft fielen, sammelte er in Heerhaufen, die, von dem Feuereifer der Proselyten erfüllt, und durch treffliche Kriegszucht geregelt, das Werkzeug der glänzendsten Siege wurden. Schon Orchan hatte die gefangenen Christenkinder sich zu Soldaten erzogen. Murat gab ihnen eine wohlberechnete Einrichtung und weihte die neue Heerschaar (Jen-Itschieri, Janitscharen) mit religiösem Gepräng zu seinem Dienst ein. „Euer Antlitz sey immer glänzend, Eure Faust stark, Euer Schwert scharf, Euer Speer bringe Verderben dem Feinde! Möget Ihr ruhmgekrönt immer einherzieh'n!" Also rief der einsegnende Derwisch wie in prophetischer Begeisterung. Zweihundert Jahre hindurch sind die Janitscharen, als treffliches Fußvolk, welchem die Abendländer so lange Zeit kein ähnliches entgegenstellten, fast immer siegreich gewesen, und sie blieben auch in ihrem spätern Verfall der Kern der Türkischen Heere.

Von Adrianopel aus, wo Murat seinen von Pracht strahlenden Herrschersitz genommen, verwaltete er sein täglich sich erweiterndes Reich. Hier, wie in seinem Lager, empfieng er die Huldigungen der Nationen, so wie die demüthigen Friedensbitten

---

*) 1355. **) 1357. ***) 1360.

†) Nach Kantemir wurde schon Osman, nach Desguignes und D'Herbelot aber erst Bajazeth durch den Chalifen in Cairo zum Sultan erklärt.

des Griechischen Kaisers. Sein letzter Sieg war bei Kossova, *) allwo er die Servier entscheidend niedertrat, aber Selbst, im Augenblick des Triumphs, durch den Arm eines Serviſchen Jünglings fiel.

§. 10. Bajazeth I. Die Schlachten von Nikopolis und Ancyra.

Von Bajazeth Ilderim (der Blitz), welcher Murat folgte, giengen noch größere Schrecken aus. Die Eroberungen im Süden der Donau wurden fortgesetzt, und im Norden dieſes Stromes begonnen; während auch in Kleinasien wider die unabhängigen Emire der übrigen Türken-Stämme glorreicher Krieg geführt, und die Osmaniſche Hoheit in der ganzen Halbinsel befeſtigt ward.

Wider diesen furchtbaren Krieger, deſſen schwellende Macht die ganze Christenheit zu bedrohen schien, sammelten sich, unter Sigmunds des Königs von Ungarn Fahne, die abendländiſchen Heerschaaren zum schweren Streit. Hundert tausend wohlbewaffnete Krieger zogen aus von Ofen. Sigismund Selbst voran an der Ungarn Spitze; nach ihm unter Herzog Johann die Mannschaft von Burgund, in stolzer Rüſtung, siegberühmt; dann die gedrängten Schaaren der Teutſchen und der Böhmen, mit ihnen auch die edle Hülfsmannschaft der Franzoſen und Engländer, der kriegserfahrne Enguerrand de Concy und viele gefeierte Helden der Zeit. Wenn der Himmel einfiele, also prahlten die Stolzen, so würden sie ihn aufhalten mit ihren Speeren. Bei Nikopolis trafen sie zusammen mit Bajazeths Macht, welche, gleich muthig, aber in mehr als gedoppelter Zahl, mit den Hörnern ihres weiten Halbmondes sie zu umzingeln drohte. Der Ungestüm der Franzoſen eröffnete unzeitig das Treffen, und brachte Verderben über das Heer der Christen. **) Viele Tausende der Letzten bedeckten die Wahlstatt, die edelsten Häupter, unter ihnen der Prinz von Burgund, der Graf von Artois, Concy, Boucicault waren gefangen; Sigismund flüchtete mit Noth an die Donau und über Konstantinopel auf weiten Umwegen zurück in sein Reich. Europa erbebte bei der Nachricht.

Hierauf setzte Bajazeth seine Eroberungen fort; vom Griechiſchen Kaisers erpreßte er schweres Gold für unsichern Stillstand. Er fürchtete Nichts. Da stürmte gegen ihn die Macht Timurlenks, des Herrschers über die Dschagataischen Mongolen. Vom Griechischen Kaiser, von den Fürsten Europens und Kleinasiens ward dieser furchtbare Eroberer herbeigerufen zur Rettung vor Bajazeths Schwert. Es trafen sich die Heere der beiden Gewaltigen bei Ancyra in Galatien: viermal hunderttausend

*) 1389. **) 1396.

Türken und achtmal hunderttausend Mongolen, wie die mäßigsten Berichte sagen. *) Nach mörderischem Kampf entschied der Abfall der Krimm'schen Tartaren, welche von Bajazeth zu Timur übergiengen, des Letztern Sieg. Bajazeth ward gefangen, und (nach einer zwar bestrittenen, doch von vielstimmigen Zeugnissen unterstützten Sage) in ein eisernes Käfig gesperrt, an dessen Stäben er verzweifelnd sein Haupt zerschellte.

Wilde Anarchie herrschte jetzt in den Türkischen Ländern. Die Mongolischen Statthalter, die Söhne Bajazeths, die alten Fürsten des Landes stritten sich um die Bruchstücke des bluttriefenden Reichs. Musa (der Genosse von des Vaters Gefangenschaft), welchen Timur zum Sultan ernannt hatte, tödtete seinen ältern Bruder Suleiman, und ward gestürzt durch den jüngern Mohammed, welcher noch zwei andere Brüder, Isa und Mustafa, überwältigte, und, begünstigt durch den Verfall der Mongolischen Macht, nach Timurs Tod die Herrlichkeit der Osmanen wieder herstellte.

§. 11. Bedrängnisse der Griechen.

Mit der Thronbesteigung Mohammeds I. **) erneuerten sich die Bedrängnisse der Christen. Zwar mit Kaiser Manuel, ***) welchen Bajazeth so sehr geängstigt, hielt er Friede. Er ehrte die Weisheit dieses Fürsten, welcher während der Mongolischen Verwirrung einiges Land wieder gewonnen hatte, und in der freundschaftlichen Verbindung mit den Fürsten des Abendlandes eine wichtige Hülfsquelle besaß. Aber die Donau-Länder durchzog er mit siegreichen Waffen. Er unterwarf sich die Wallachei, drängte die Venetianer, und schreckte Teutschland bis nach Baiern.

Nach ihm hat Murat II. sein Sohn, †) in dreißigjähriger Regierung als vortrefflicher, gleich edler als tapferer und weiser Fürst geglänzt. Die Hülfleistung, welche der wahre oder falsche Prinz Mustafa vom Kaiser Manuel erhalten, rechtfertigte den Angriff des Sultans auf Konstantinopel. Kümmerlich erwehrte sich diese Stadt seiner Waffen. Aber fast Alles, was noch jenseits ihrer Mauern zum Reich gehörte, fiel in der Türken Gewalt. Doch schloß Murat mit Manuels Sohn und Nachfolger, Johann VII., ††) Frieden, gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs.

Vergebens bemühte sich der Kaiser, für seinen wankenden Thron den Beistand des Abendlandes zu erhalten. Nach dem Beispiele seines Vaters und Großvaters reis'te er persönlich dahin, um der Unterhandlung Nachdruck zu geben. Ja er brachte den Forderungen der Politik die Interessen seiner Kirche zum Opfer.

---

*) 1402. **) 1413. ***) reg. von 1391—1425.
†) 1422. ††) 1425.

Die Wiedervereinigung der Griechischen mit der Lateinischen Kirche, d. h. die Unterwerfung der ersten unter die letzte, war schon seit Jahrhunderten die lockende Idee oder Vorspiegelung gewesen, womit bedrängte Kaiser um die Unterstützung der Abendländischen Mächte buhlten. Zumal hatten sich in der vorliegenden Periode der jüngere Andronikus *) mit solchen Anträgen an den Papst Benedikt XII., Kantakuzenus **) an Clemens VI., dann Johann IV. an Urban V. gewendet. Auch Manuel hatte wiederholt, in Augenblicken der Noth annähernde Schritte zu den Lateinern gethan. Niemals aufrichtig und niemals mit Aussichten des Gelingens, weil der unbesiegliche Stolz des Griechischen Klerus und der hartnäckige Fanatismus des Volks der Vereinigung widerstrebten. Eifriger als seine Vorfahren und minder verstellt betrieb Johann V. die Aussöhnung. Auch wurde sie erleichtert durch die damaligen Verhältnisse der Abendländischen Kirche. Die Fehde zwischen dem Concil zu Basel und dem Papst Eugen IV. war ausgebrochen, und beide streitende Parteien nach dem Ruhme der Vereinigung und nach der geistlichen Allianz der Griechen strebend, waren zur möglichsten Nachgiebigkeit gegen die letztern geneigt. Der Papst, durch gewandterte Politik, kam den Basler Vätern zuvor; auch war der Italische Boden für die Griechen minder abschreckend als der Germanische. Also erschienen der Kaiser und die Häupter der Griechischen Kirche auf der Päpstlichen Synode zu Ferrara, ***) folgten derselben nach Florenz, und unterzeichneten, nach einer durch ihren Gegenstand höchst schwierigen, durch ihre Triebfedern und Resultate höchst merkwürdigen Unterhandlung, die Urkunde der Vereinigung. Die beiderseitige Bedrängniß war die wirksamste Vermittlerin des Friedens, und welche Prälaten gegen die allgemeinen Beweggründe standhaft blieben, die wurden durch persönliche Lockungen gewonnen, oder durch Furcht beschwichtigt. Also ließ man den Streit über das ungesäuerte Brod im Abendmahl und über die Beschaffenheit des Fegfeuers auf sich beruhen, begnügte sich einerseits mit einem halben Anerkenntniß des Päpstlichen Primats, und sang andrerseits halblaut das am längsten bestrittene „filioque“ mit.

Die Wirkung von solchem Kirchenfrieden entsprach der Erwartung nicht. Die Hülfleistung der Lateiner war karg und unbinreichend, und laut mißbilligten die Griechen den Akt der Vereinigung. Fanatismus erhitzte die Gemüther. Die beimgekehrten Priester Selbst widerriefen ihre abgedrungene Einwilligung, und, eine kleine Heerde ausgenommen, die im Bund mit Rom blieb, trat überall erhöhte Feindseligkeit an die Stelle des Friedens.

---

*) 1339. **) 1348 ***) 1438 u. 1439.

§. 12. Skanderbeg und Hunnyad. Schlacht bei Varna.

Indessen setzte Murat II. seine Eroberungen wider die Christen fort. Die Völker und ihre Häupter zitterten. Vor allen wurden die Ungarn bedrängt. Kein König wagte den Kampf wider den übermächtigen Sultan. Aber zwei Fürsten von geringerem Rang retteten die Ehre der Christenheit. Georg Kastriota, welchen die Türken Iskander Beg (Fürst Alexander) nennen, Herr (Despot) von Epirus, und Johann Hunnyad, Woywode von Siebenbürgen, waren diese Helden. Jener, von seinem Vater als Geißel dem Sultan überlassen, dann im Türkischen Kriegsdienst groß geworden, erhielt durch List die Bestallung als Osmanischer Gewaltträger in seinem väterlichen Fürstenthum, und behauptete sofort die Selbstständigkeit glorreich, wunderwürdig gegen die Macht zweier großer Sultane, welche wider den „Abtrünnigen und Verräther" rachedürstend ihre ganze Kraft aufboten. Hunnyad (auch Corvinus von einem Dorfe, seinem Geburtsort, zubenannt), zweifelhaften Ursprungs (sein Vater soll ein Wallache, seine Mutter eine Griechin gewesen seyn), aber durch persönlichen Adel groß, schwang sich durch glänzende Waffenthaten wider die Türken empor, beförderte durch sein Ansehen die Erhebung des Polnischen Wladislaw auf den Ungarischen Thron, und erhielt zum Dank die Woiwodschaft von Siebenbürgen. Fortan blieb er der gefährlichste Feind der Türken, eine unerschütterliche Vormauer Ungarns, ja ganz Europens.

Papst Eugen IV., dem Bunde mit dem Griechischen Kaiser treu, suchte einen allgemeinen Kreuzzug wider die Osmanische Macht zu erregen. Aber gerade jetzt, da es Noth that, war Europa unempfänglich für solche, durch Politik nicht minder als durch kirchliches Interesse gerechtfertigte, Aufforderung. Nur einige Italische Staaten, als näher bedroht durch der Türken Schwert, dann die Rhodiser-Ritter, endlich der junge König von Ungarn und Polen, Wladislaw III., unternahmen den Krieg. Einige Siege, welche Hunnyad erfochten, bewogen Murat II. zu billigen Friedensanträgen, in deren Gemäßheit zu Szegedin ein zehnjähriger Stillstand geschlossen und feierlich beschworen ward. *) Der gefürchtete Murat, des Friedens sicher und der Weltgeschäfte überdrüssig, übergab hierauf die Regierung seinem Sohne, Mahommed, und zog sich nach Magnesia, in die Gesellschaft von frommen Fakiren und Derwischen zurück.

In Betrachtung solcher Verhältnisse ermunterte der Päpstliche Legat, Kardinal Julian Cesarini, den König Wladislaw

*) 1440.

zum Friedensbruch. Der junge Fürst, fanatisch und nach Kriegsruhme dürstend, gab der Sophistik des Priesters nach, und rückte mit seiner — durch den Abzug der fremden Schaaren, die nach verkündetem Frieden heimgezogen waren, sehr geschwächten — Streitkraft kühn voran längs der Donau, dann über den Strom, durch Bulgarien, bis an die Gefilde von Varna, an den Ufern des Schwarzen Meeres. Hier traf er auf die Türkische Macht, welche Murat — durch die öffentliche Gefahr zur Wiederergreifung der Zügel bewogen — eilig aus Asien herbeigeführt hatte; und es geschah die entscheidende Schlacht, *) worin, nach anfänglichem Glück und heldenmüthigem Kampf, das christliche Heer durch die überlegenen Schaaren eines wohlgeführten Feindes und der mit Begeisterung, als Rächer des Meineids, stritt, die kläglichste Niederlage erfuhr, der König selbst aber seinen Tod fand. Der Kardinal Julian ward auf der Flucht von den ergrimmten Bauern erschlagen; die Trümmer des Heeres, von Hunnyad geleitet, gelangten heim. Der Sultan, welcher selbst große Einbuße erlitten — dreimal so viel als die Christen, wie versichert wird — verfolgte sie nicht. Abermals stieg er vom Thron, um seinen mönchischen Bußübungen obzuliegen, und entriß sich denselben seufzend, als ein Aufstand der Janitscharen, welche den Jüngling Mahommed verachteten, ihn zum dritten Mal zur Herrschaft rief. **) Noch einmal fühlten die Christen seine schwere Hand, bei Kossova, ***) wo er den Helden Hunnyad nach dreitägigem Kampf fast zur Vertilgung schlug, jedoch nicht weiter vordrang. Er starb nicht lange darauf, †) und hinterließ das Reich dem gleich tapfern und klugen, nicht aber gleich edlen und mäßigen Sohn, Mahommed II.

§. 13. Mahommed II. Untergang des Byzantinischen Reiches.

Als Wladislaw bei Varna gefallen, war der Knabe, Ladislaw der Nachgeborne (s. S. 56.), zum König ausgerufen, Hunnyad zum Reichsverweser ernannt worden. Dieser tugendhafte Held schützte Ungarn wider die Türken durch sein Schwert, wider einheimische Zerrüttung durch sein Ansehen, und war fast die alleinige Hoffnung der Christenheit in den Tagen der allgemeinen Bestürzung und der furchtbar steigenden Gefahr.

Denn Mahommed II. eröffnete seine — durch den Mord der Brüder befestigte — Herrschaft mit der Zerstörung des Griechischen Reichs, der längst wankenden Vormauer von Europa.

Nach Johanns V. Tod hatte Konstantin XI., sein Bruder, den morschen Thron bestiegen, ††) düsteren Blickes, den nahen Fall ahnend. Zwietracht im eignen Hause beschleunigte

*) 1444, 10. Nov. **) 1446. ***) 1449.
†) 1451. ††) 1448.

das Unglück. Nur Konstantinopel mit den Paar Hufen Landes nächst seinen Thoren ward dem Kaiser zu Theil. Um den Peloponnes, der noch den Paläologen gehörte, stritten sich Thomas und Demetrius, seine jüngeren Brüder. Indessen enthüllte Mahommed sein feindseliges Gemüth, und, nicht achtend der Friedensverträge seines Vaters, unbewegt durch Konstantins nachgiebige, selbst demuthsvolle Sprache, rückte er vor bis an die Mauern der Stadt, in deren Nähe er die drohende Feste, Rumili Hisari, baute. Da beschloß der Kaiser, nachdem er alle mit der Ehre verträglichen Mittel des Friedens erschöpft hatte, mit männlichem Sinn, der alten Römer würdig, den hoffnungslosen Kampf. Durch Unterwerfung hätte er die Gnade des Furchtbaren erkaufen, sich ein knechtisches Wohlleben versichern können. Ihm däuchte besser zu sterben, eingedenk des Römischen Namens und der alten Herrlichkeit seines Reiches, eingedenk des Tribunals der Mitwelt und Nachwelt.

Die Belagerung Konstantinopels begann.*) Das Heer Mohammeds zählte mehr Streiter, als Menschen waren in der Kaiserstadt. Konstantin — da Furcht und Weichlichkeit die meisten Bürger vom Kriegsdienst entfernte — hatte kaum zehntausend, worunter die Hälfte Ausländer, zumal 2000 Genueser unter dem tapfern Giustiniani waren.

Am drei und fünfzigsten Tag der Belagerung wurde gestürmt. Der Kaiser und seine Freunde hatten in der Nacht zuvor sich zugeschworen, rühmlich zu sterben. Konstantin, so religiös als tapfer, genoß in der Sophienkirche das heil. Abendmahl, und eilte zum Streit. Glorreich, der Lobpreisung aller Zeiten werth, kämpften die letzten Vertheidiger des ehrwürdigen Reiches. Viele Tausende der Stürmenden fielen. Aber die Ueberzahl entschied. Die ermattenden Griechen wurden gedrängt. Giustiniani, verwundet, floh in die Stadt durch eine Oeffnung der Mauer; die Türken Ihm nach drangen ein; Konstantin, nach dem heldenmüthigsten Widerstand, ward getödtet: die Kaiserstadt fiel, mit ihr das Reich.**)

Ueber die eroberte Stadt aber ergiengen alle Schrecken barbarischer Feindeswuth. Mahommed, zur Ermunterung seiner Streiter, hatte ihnen die Plünderung verheißen. Dürstend nach Blut und nach Beute stürzten die Türken in die Straßen, in die Häuser, in die Kirchen; keine Zufluchtstätte war für die zitternden Bürger. Weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand wurden geschont. Ueberall floß das Blut, große Schaaren der Einwohner schleppte man fort in ferne Sklaverei, alles bewegliche Gut wurde zerstört oder geraubt, unermeßliche Schätze kamen in der Siegtrunkenen Hand.

Am dritten Tag endlich verlobte der Sturm und hielt Mahommed den feierlichen Einzug, eine eiserne Keule in der Faust,

*) 1453, 6. April. **) 1453, 29. Mai.

mit wildem Blick die Verwüstungsscene überschauend. Doch als er in den Kaiserpalast trat, und dessen Verödung sah, die Wohnung so vieler Gewaltigen leer von den Denkmalen ihrer Herrlichkeit, den Spott des Feindes: da drang in sein Gemüth die ernste Betrachtung des Schicksals, das über den menschlichen Dingen waltet. Erschüttert rief er die Worte des alten persischen Dichters: „Die Spinne hat ihr Gewebe aufgehangen in dem Kaiserlichen Palast, und der Eule Nachtgesang tönt durch die Thürme Afrasiabs."

Hierauf wurde Gnade verkündet für den Rest des Griechen-Volkes, die Stadt Konstantins zum Herrschersitz des Sultans bestimmt, die kleinen Reste der Paläologischen Herrschaft ohne Mühe gewonnen, auch das Kaiserthum Trapezunt durch die demuthsvolle Unterwerfung David Komnenos geendet. *)

§. 14. Matthias Corvinus. Bajazeth II. Selim I.

Ungesättigt durch so glänzende Erwerbungen streckte Mohammed seine, jetzt noch furchtbarere Hand nach neuem Raub aus. Unter den Gewaltigen Europens war Keiner — nach den Verhältnissen oder Gesinnungen — fähig oder geneigt, Retter des Welttheils zu werden. Auch die religiöse Begeisterung flammte wenig mehr in den Gemüthern. Vergebens rief der Baarfüßer-Mönch, Johann von Capistrano (in Abruzzo) eifrig, unermüdet die Europäer zum neuen Kreuzzug auf. In Peters des Einsiedlers Zeit hätte er gleich diesem wirken mögen: jetzt verhallte sein Wort, oder erzeugte bloß unfruchtbare Bußübung. Nur Hunnyad und Skanderbeg behaupteten den alten Ruhm. Der Erste schlug drei Jahre nach dem Fall Konstantinopels **) die Osmanen, welche Belgrad belagerten, glorreich zurück und rettete die wichtige Feste. Der Zweite, zum Erstaunen der Welt, behauptete noch viele Jahre seine Albanischen Berge wider die furchtbarste Uebermacht, ward jedoch endlich überwältigt, und starb als Flüchtling auf Venetianischem Gebiet. ***)

Desto rascher schritt nun Mahommed voran: er eroberte Bosnien, entriß den Venetianern viele Inseln und Küstenländer, vertrieb die Genueser aus der Krim, schreckte Italien und alle Abendlande. Außer den zwei Kaiserthümern hat er, nach dem prahlenden Orientalischen Stil, zwölf Königreiche gestürzt, und zwei Tausend Städte erobert. Gewiß ist, daß er auf Italien den verlangenden Blick gerichtet, und Alt-Rom mit Neu-Rom zu vereinbaren sich vermessen. Schon war Otranto gefallen. Die Christenheit zitterte, vernahm jedoch bald die frohe Kunde von des Räubers Tod. Auf einem Feldzug gegen Usum Hassan, den Turkomannischen Eroberer Persiens, war er gestorben, mit dem Blick seiner Seele gegen die

*) 1461. **) 1456. ***) 1465.

Abendländer gewendet, und für Sich Selbst noch die Grabschrift anordnend: „Ich war im Begriff, Rhodus und das stolze Italien zu erobern.“ *)

So große Bedrängniß wäre nie über Europa gekommen, wäre Kaiser Friedrich III. weniger unthätig oder weniger schwach, und wäre Matthias Corvinus, der gefeierte König Ungarns, den allgemeinen Interessen getreu gewesen. Nach dem Tode des Nachgebornen Ladislaw **) ward Matthias aus dem Kerker durch die Wahl der Ungarischen Großen zum Thron berufen. Der Tod seines großen Vaters, Johann Hunnyad ***) hatte die Feinde des edlen Hauses, zumal den Grafen Ulrich von Cilley, zur Verfolgung ermuthigt. Aber Ladislaw Hunnyad, der ältere von den Söhnen des Helden, ließ Cilley ermorden: worauf der König Ladislaw, wiewohl er anfangs das Geschehene billigte, den Mörder enthaupten, und dessen Bruder in den Kerker werfen ließ. Aus demselben trat der sechszehnjährige Jüngling hervor, um zu herrschen.

Zwei und dreißig Jahre regierte Matthias Corvinus, †) durch Glück und Thaten groß, vielgerühmt, und gleichwohl tadelnswerth. Durch willkührliche Neuerung und Strenge erbitterte er seine eigenen Unterthanen, und bedurfte wiederholt aller seiner Klugheit und Kraft, um gegen die Mißvergnügten sich zu behaupten. In den äußeren Geschäften aber gehorchte er mehr persönlichen Leidenschaften oder auch ungerechter Ländergier, als den wahren National-Interessen oder den Forderungen der Ehre und den Ansprüchen der Christenheit. Gegen die Türken führte er nur schläfrig Krieg, oder sicherte sein Reich wider sie durch einseitige Traktaten: aber gegen den Teutschen König Friedrich war er fast stets in Waffen, und seinen eigenen Schwiegervater, Georg Podiebrad, König von Böhmen, bekriegte er der Herrschsucht willen. Der Bannfluch, welchen Papst Paul II. wider den utraquistischen Georg erließ, diente solchem Angriff zum Vorwand, doch bei den Wohlgesinnten keineswegs zur Rechtfertigung. Auch hatte er dabei nur geringes Glück, so lang Podiebrad lebte. Nach dessen Tod riß er Mähren, Schlesien und die Lausitz an sich. ††) Böhmen behauptete Wladislaw II., der Polnische Prinz; ja es wählten denselben auch die Ungarischen Stände zu Matthias Nachfolger.

Die Freundschaft Kaiser Friedrichs für diesen Wladislaw gab den Anlaß zu wiederholten Kriegen des Ungarischen Königs wider Oestreich. Wir haben in der Teutschen Geschichte erzählt, wie Matthias dieses Land sammt Wien dem schwachen Kaiser abgenommen und bis zu seinem Tode behalten hat.

---

*) 1481. **) 1458. ***) 1456.

†) S. in Schröckhs allgem. Biogr. eine sehr vortheilhafte Schilderung dieses Königs.

††) 1471. 1474.

Diese unlöblichen Thaten abgerechnet, regierte Matthias wohl und gleich kräftig als weise. Viele Verbesserungen in Gesetzen und Gerichten, überhaupt in bürgerlichen und Kriegs-Einrichtungen, in den letzten zumal die Aufstellung einer regelmäßigen, wohl organisirten Miliz, verdankt ihm sein Vaterland. Er starb in Wien,*) und hatte zum Nachfolger seinen Feind, Wladislaw VII., den Böhmischen König, einen schlechten Regenten, unter welchem das Reich viel Unglück im Innern und von Außen erfuhr.

Zu seiner Zeit saß auf dem Thron der Osmanen Bajazeth II., Mahommeds II. Sohn,**) dessen geringere Thatkraft den Christen einige Erholung gewährte. Auch hielt ihn einheimische Gefahr von äußeren Unternehmungen ab. Schem (oder Zizim) sein jüngerer Bruder und welchen das Volk liebte, begehrte des Throns, ward jedoch überwältigt, und floh nach Rhodus. Der Sultan, mit ängstlichem Blick, sah dem Flüchtling nach, und erwirkte von den Rhodiser-Rittern gegen Bezahlung eines ansehnlichen Jahrgeldes seine Gefangenhaltung. Um ihn sicherer zu verwahren, schleppte man den Unglücklichen nach Frankreich, von wo er nach Italien und in die Gewalt des Papstes (Alexanders VI.) kam. In Rom starb er, durch Gift oder Stahl; doch liegt ein dichter Schleier über der Schreckensthat. Bajazeth II. regierte ruhmlos, und verlor das Reich durch Empörung seines eignen Sohnes, Selim I., Javus.***) Derselbe eroberte Aegypten und dessen Nebenländer,†) gegen den Tscherkassischen Sultan, Kansur al Guri, und dessen Nachfolger, Tumanbey. Die Herrschaft der Tscherkassischen Sklaven-Garde war durch Barkok 1382 über den Trümmern des Baharitischen Thrones (s. B. V. S. 172) errichtet worden, an Ursprung und Charakter dem letzten ähnlich. Unter den Tscherkassischen wie unter den Baharitischen Mamluken hatte das Chalifat in dem Abassidischen Hause fortbestanden. Aber Selim schleppte den Chalifen Motawakkel gefangen nach Konstantinopel, und eignete Sich Selbst dessen Würde zu. Seit dieser Zeit gelten die Osmanischen Sultane bei den Sunniten als Chalifen.

Fünftes Kapitel.

Asien.

I. Mongolen.

§. 1. Dschengis-Chans Reich.

Das verworrene barbarische Getümmel, das durch den größten Theil dieses Zeitraums über Asien herrscht, spricht nur

*) 1490 **) von 1481 bis 1512. ***) 1512. †) 1517.

geringes Interesse an. Eine einzige Revolution stellt sich, nach Charakter und Folgen, als welthistorisch wichtig dar, jene, die von Timur ausgieng, dem Erneuerer des Schreckens der Mongolen und ihrer Herrlichkeit.

Das Reich, welches der Weltstürmer Dschengis-Chan über einen großen Theil Asiens errichtet, und seine ersten Nachfolger noch viel weiter nach allen Himmelsgegenden ausgebreitet hatten,*) war bereits im vorigen Zeitraum in einige große und mehrere kleine Trümmer zerfallen, wie solches bei der Unermeßlichkeit seines Umfangs und bei dem ursprünglich losen Zusammenhang seiner Theile ganz unvermeidlich war. Diese innere Auflösung dauerte fort in der vorliegenden Periode, unter den heftigsten inneren und äußeren Stürmen und der kläglichsten Zerrüttung. Also wurde Iran, nachdem der Chan Anuschirvan, der letzte aus Hulagu's Hause, den Thron gegen den Empörer Malekel Aschraf, seinen Emir, verloren hatte,**) und dieser im Kampf gegen Dschianibeg, Chan von Kipzak, gefallen war,***) ein Schauplatz der äußersten Verwirrung, großer und kleiner Räuber vielgetheilte Beute. Wenig besser geordnet war Kipzak, das weitgedehnte Nördliche Land, wiewohl es noch die Hoheit eines Ober-Chans scheinbar erkannte; und in völliger Auflösung befand sich Dschagatai, mit allen Tatarischen und Mungalischen Steppen, worin fast in ursprünglicher Unabhängigkeit die Horden, unter einzelnen Häuptern, sich herumtrieben, und der Nachkomme Dschengis vor seinen trotzigen Nevianen und Emiren erzitterte. Auch in Sina wurde seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts der Mongolische Thron erschüttert, durch Zwietracht im Kaiserhaus' und durch den Haß des Volkes.

Da stand in der schönsten Landschaft von Dschagatai, unfern Samarkand in dem reichen Sogd, der Emir von Kesch, Timurlank†) auf, ein Verwandter des Hauses Dschengis und diesem großen Eroberer an Charakter und Schicksalen ähnlich. In seiner Jugend erfuhr er vielfältige Bedrängniß, durch einheimische Feinde sowohl, als durch die mit Uebermacht einbrechenden Kalmuken von Kaschgar. Vom zwölften Altersjahr an rief ihn die Gefahr ins Schlachtfeld. Geschlagen, geächtet, von allen Freunden getrennt, entrann er fast wunderbar der Verfolgung, und gelangte durch den glorreichsten Umschwung des Glücks zur Herrschaft über ganz Dschagatai. Emir Hussein, damals erster Nevian des Chans Adel und Timurs Schwager, wurde von diesem getödtet, und auf einem Kurultai des Siegers Herrschaft feierlich verkündet.††) Dem Hause Dschagatai blieb noch der Titel des Chan, doch ohne

*) S. B. V. S. 174. ff. **) 1337. ***) 1355.

†) Timur heißt „Eisen," und lank „lahm." Der verderbte Name „Tamerlan" tönte schreckend durch die Abendlande. Timur wurde geboren 1335.

††) 1370.

Macht. Sojergatmisch und nach ihm Mahmud wurden von Timur eingesetzt als Träger jener höchsten Würde. Er aber nannte sich Sahib Keran, Herr der Welt.

§. 2. Tamerlan.

Vier und dreißig Jahre, von jener Erhebung an gerechnet, herrschte Timur, dem heimathlichen Land, den verwandten Stämmen wohlthätig und freundlich, den auswärtigen schrecklich. Die Geschichte seiner Kriege ist an Gräueln fast reicher als jene von Dschengis und Attila; und Krieg war das Geschäft seines Lebens. Zuerst wurden die benachbarten Länder Chowaresm und Kandahar erobert, auch Kaschgar, von wannen seine frühere Bedrängniß kam, unterworfen; alsdann ergoß sich der Strom über die Länder Irans, deren Fürsten entweder den Staub zu seinen Füßen küßten, oder von den Mongolischen Rossen zertreten wurden. Also fielen die Reiche von Schirwan, Fars, Bagdad (wo das Haus Il-Chan sich einen herrlichen Thron gebauet) und viele andere; vom Persischen Meerbusen bis in die Kaukasischen Höhen galt Timurs Wort.

Aber auch die Steppenländer von Mittel- und Nord-Asien vernahmen es zitternd. Durch die weiten Regionen von Turkestan bis über den Irtisch drangen die Horden des Eroberers; Sibirien widerstand nicht. In Nordwesten aber erfuhr Tokatmisch, der Chan von Kipzak, durch Timurs Gunst zum Reich gelangt, nachmals undankbar und Angreifer, die verdiente Strafe des Meineids. Bis in die Russischen Lande drang der Sieger; Tokatmisch, die Zertrümmerung seines Reiches beseufzend, starb kläglich. Die Ufer der Wolga, des Tanais, die Euxinischen Gestade hallten wieder vom Siegesgeschrei der Timur'schen Horden.

Die glorreichste Eroberung aber war das reiche Hindostan. Ueber die hohen Grenzgebirge stieg Timur kühn herab in die Nordindischen Länder, folgte dann, sich östlich wendend, der Bahn des großen Alexander, aber drang weiter als der Macedonische Held, über den Hyphasis in des Ganges Gebiet, eroberte das starke Delhi,*) und kehrte schwer von Raub nach seiner Heimath zurück.

Hier empfieng er die Abgeordneten der Völker und ihrer Häupter, welche da huldigend, Geschenke bringend, um Gnade bittend vor seinen Thron sich drängten. Unter denselben waren mehrere Fürsten Anatoliens, welche Bajazeth, der Osmanische Sultan, aus ihren Staaten vertrieben hatte. Sie flehten um die Hülfe wider den Furchtbaren. Gesandte des Griechischen Kaisers und anderer christlicher Fürsten flehten um seinen Beistand wider denselben Feind. Also zog Timur nach Westen mit ungeheurer Macht,**) zertrat zum Vorspiel des gro-

*) 1398.

**) S. oben S. 134 f.

ßen Kriegs die rebellischen Georgier, dann die Völker Syriens, verbrannte Haleb und das reiche Damaskus, zu deren Hülfe vergebens die Mamlucken Aegyptens herbeigekommen, und errichtete über den Brandtrümmern gräßliche Siegesdenkmale, hohe Thürme von Menschenschädeln. Endlich, nach zweijähriger Unterhandlung mit dem Sultan, worin der Stolz nicht minder als die gegenseitige Scheu der zwei Gewaltigen sich offenbarte, führten beide ihre zahllosen Streiter in den verhängnißvollen Kampf. Wir haben die Schlacht von Ancyra,*) Bajazeths Niederlage, Gefangenschaft und Tod schon oben (S. 134.) erzählt.

Europa und Afrika zitterten bei solcher Botschaft. Aber die Türkischen und Mamlukischen Sultane, so wie der Griechische Kaiser, beschworen durch Bitten und Tribut das drohende Gewitter, und Timur wandte langsam seine Schritte nach Samarkand,**) allwo er seine Siege durch prachtvolle Triumphe feierte. Doch nur wenige Monden ruhte der gleich unersättliche als unermüdliche Eroberer. Gegen Sina hatte er schon, von Syrien aus, den verlangenden Blick gerichtet. Dort war ihm von einheimischen Zerrüttungen jenes Reiches die Kunde geworden, und er hatte darauf die Hoffnung zur Wiederherstellung der allda seit 1368 gestürzten Mongolischen Herrschaft gebaut. Unermeßliche Zurüstungen wurden gemacht, ungeheure Streitkräfte gesammelt, und noch im Winter eilte Timur über das Eis der Flüsse durch den Schnee der Steppen seinem fernen Ziele zu: aber unweit Otrar starb der siebzigjährige Weltstürmer an einem Fieber.***)

Auch Er ist gepriesen worden, und nicht bloß von kriechenden Asiaten, sondern von Europäischen Schriftstellern und in einem philosophischen Zeitalter! Man hat den hellen Geist und die Staatskunst Desjenigen gerühmt, welcher Asien mit Verwüstung füllte, und sein heimathliches Land unverwahrt gegen innere und äußere Stürme zurückließ; man hat ob dem Weltreich gestaunt, das er zusammenbrachte, und das gleich nach seinem Tod in die schrecklichste Zertrümmerung gieng; Liebe zur Wissenschaft und Kunst ward ihm zugeschrieben, weil er gern die Schmeicheleien der Dichter hörte, und weil auf seinen Befehl eine hohe Schule zu Kesch erstand. Aber man vergaß, daß seine Zerstörungskriege weit hin die Musen verscheuchten, ja den schönsten Theil Asiens für immer in Barbarei stürzten. Seit Leutseligkeit, Humanität war man geneigt, an Demjenigen zu erkennen, welcher mitunter wohlgelaunt einen glücklichen Scherz ertrug, oder einzelne Wohlthaten spendete, indeß er mit schwerem Tritt ganze

*) 1402, 28. Jan.
) 1404. *) 1405, 19. März.

Nationen zermalmte, und im Siegesrausch Myriaden wehrloser Menschen schlachtete. Also wurden — selbst nach des Schmeichlers Scherefeddins Angabe — vor Delhi hunderttausend Gefangene gemordet, weil sie bei Annäherung des befreundeten Heeres gelächelt hatten. Die Siegessäulen in Ispahan kosteten 70,000, jene in Bagdad 90,000 Menschenschädel. Als Schach Mansur, Fürst von Fars, Timurs Macht heldenmüthig getrotzt hatte, so wurden alle männliche Sprößlinge seines Hauses grausam geschlachtet; und aus fanatischem — oder verstelltem — Eifer für Ali's und Hussein's längst vermoderte Gebeine ließ der blutgierige Mogul ganze Schaaren von Weibern, Kindern und Greisen in den Syrischen Städten würgen. Der große Timur...!

§. 3. Zertrümmerung seines Reiches.

In einer Rücksicht ist der Mongolische Kaiser dem großen Alexander zu vergleichen, in der schnellen Zertrümmerung seines Reiches. So wie nach dem Tod des Macedonischen Helden einzelne Gewaltsräuber die bluttriefenden Stücke seines Erbes an sich rissen: also ward Timurs weites Reich in kurzer Frist zersplittert durch den Hader in seinem eignen Hause, durch die Herrschsucht der untergeordneten Häupter und durch den Abfall der Besiegten.

Nach Timurs Einsetzung sollte Pir (Herr) Mohammed, sein Enkel, Erbe des Reiches seyn. Allein die andern Söhne und Entel (dreißig an der Zahl) bestritten sein Recht, und anfangs Khatil, dann Schah Rok*) erhielten die Oberhand. Auf diesen folgte Ulugh-Beg,**) welchen der eigene Sohn tödtete,***) worauf Abusaid unter großen Zerrüttungen auf den Thron sich schwang,†) der letzte Timuride, der in den Oxus-Ländern — dem Hauptsitz von des Ahnherrn Macht — gebot, und nach dessen Tod (im Krieg gegen Usum Hassan) die Ulussen (Horden) aus Turan übergewaltig einfielen, und bis ins Herz von Iran ihre Herrschaft ausbreiteten. Die Usbeken zumal sind unter diesen Horden berühmt geworden, ein Tatarischer Stamm, welcher noch heut zu Tage in der großen Bucharei und in mehreren benachbarten Ländern herrscht.

In dem größern Theil von Iran setzten sich Turkomannen fest. Schon in Timurs Zeit waren die Horden derselben, welche vom schwarzen Schöps benannt wurden, mächtig in den Ländern Persiens gewesen. Nach seinem Tod unterwarf sich Kara-Joseph Bagdad und dessen weite Umgegend. Aber Abusaid, der Timuride, fiel durch glückliche Waffen die-

---

*) 1415. **) 1446. ***) 1449.
†) bis 1467.

sen Turkomannen schwer, und bald wurden sie von ihren Brüdern, den Turkomannen vom weißen Schöps unterworfen. Usum Hassan, *) das Haupt der letztern, errichtete über dem größten Theile Persiens seinen weitberühmten Thron, welchen jedoch nach vierzig Jahren**) Ismael Sofi umstürzte, und also das Neu-Persische Reich — dessen Darstellung auch der Neuen Geschichte angehört — stiftete.

Auch in der kleinen Bucharei, und in dem eigentlichen Mungalischen Land erlosch die Herrschaft der Timuriden schnell. Sprößlinge des Hauses Dschengis, oder gemeinere Häupter der Horden, machten sich selbstständig. Vor den meisten berühmt und furchtbar wurden die Eleuten oder Kalmuken, deren vornehmste Horde den Namen der Dsongaren trägt, und deren Oberhaupt man Chantaisch nannte.

Dagegen baute der Timuride Babur, Abu Saids Enkel, sich einen neuen Thron in den Ländern Hindostans, welche sein Ahne wohl durchplündert, doch nicht fest mit dem Hauptreich verknüpft hatte. Gedrängt von den Waffen der Usbeken zog Babur gegen Süden über die Gebirge nach Indien, eroberte Delhi,***) und legte den Grund zu dem lange glorreich bestandenen Reiche des „Großen Moguls."

Während also im Süden für die Mongolen oder für einen ihrer Fürstenstämme die Aussicht neuer Herrlichkeit sich öffnete, gieng ihr älteres Reich in Norden oder Nordwesten, das große Chanat von Kipzak, vollends in Trümmer. Die Nachkommen Dschengis besaßen noch immer jenen ferngebietenden Thron; auch nach dem Unglück, welches der Angriff Timurs über sie gebracht hatte, blieben sie hundert Jahre lang die — wenigstens scheinbar — weitverehrten Häupter der in Kipzak zerstreuten Mongolischen Horden wie der eingebornen Völker. Doch ward durch jene Erschütterung die früher schon begonnene Auflösung beschleunigt, und es entstanden aus den Trümmern des großen Chanats neben vielen weniger wichtigen Herrschaften, das Chanat von Sibirien, in engerer Bedeutung des Worts (auch viele Länder von Turan umfassend), dann die Chanate von Kasan, von Astrakan und jenes der Nogaischen Tartaren, so wie das in der Krim. Der letzte Groß-Chan war Scheamed, welcher, von seinen Feinden gedrängt, nach Polen floh †) und daselbst gefangen starb.

---

*) 1468. **) 1508. ***) 1525.
†) 1507.

II. Sina.*)

§. 4. Von der Sineſiſchen Geſchichte im Allgemeinen.

Wir haben hier eine Ueberſicht der Geſchichte Sina's durch das ganze Mittelalter nachzutragen, da wir in den beiden vorigen Zeiträumen nur flüchtige Seitenblicke auf dieſes wohl große, aber, bei ſeiner Iſolirung und bei der kläglichen Einförmigkeit ſeiner Verhältniſſe, für den Welthiſtoriker wenig intereſſante Reich geworfen haben. Zugleich ſollten wir, gemäß unſeres oft erklärten Vorhabens, **) mit ſolcher Ueberſicht eine allgemeine Schilderung der politiſchen, bürgerlichen und religiöſen Verfaſſung, ſo wie der intellektuellen und moraliſchen Kultur der Sineſen verbinden. Wir geſtehen, daß uns die Ausführung dieſes Vorhabens ſchwer fällt, nicht etwa aus Mangel an Stoff (die in der Note verzeichneten Schriftſteller, und noch mehrere andere, zumal die neueren engliſchen Geſandtſchafts-Berichte, enthalten deſſen zur Genüge), ſondern aus Abneigung, ja aus unüberwindlichem Widerwillen gegen das Darzuſtellende. Bei der bloßen Betrachtung, um wie viel mehr bei der Beſchreibung der Verſunkenheit einer ſo großen Nation in völliges Vergeſſen aller Bürger- und Menſchenrechte, der Auflöſung aller Empfindungen und Triebe in die ſklaviſche, ja abgöttiſche Verehrung Eines Einzigen, der Erſtickung alles menſchlichen Lebens, aller edlen und freien Kräfte durch die Schrecken der unumſchränkten Gewalt, ſo wie durch die niederdrückenden Formen der verächtlichſten Knechtſchaft — da kann, Wer angebornen Stolz beſitzt, oder Wer ſein Gemüth aufgerichtet hat an den Lehren der Philoſophie und an den Geſchichten edlerer Völker, nichts Anderes als Leid und Ekel empfinden: er ſchämt ſich, Menſch zu ſeyn, er hat keine Freude des Lebens mehr.

Auch iſt nicht einmal eigentliche Geſchichte zu nennen, was todtes Verharren in einem und demſelben Zuſtand iſt. Die

*) S. Histoire générale de la Chine traduite du Ton-Kien-Kangmou, par Mouriac de Mailla (de la Comp. de Jes.), publiée par. Grosier et des Hauterayes. Paris 1777. 5. Vol. Weit brauchbarer jedoch iſt die Description geogr. histor. chronol. polit. et phys. de l'empire de la Chine et de la Tartarie Chinoisi, par le R. P. J. B. du Halde. Paris 1735. Mémoires concern. l'histoire les sciences, les arts des Chinois, p. les Missionaires de Peking. Paris 1776. Die Werke des fleißigen Desguignes, des philoſophiſchen Pauw u. A. wurden ſchon früher gelegenheitlich angeführt. Gatterer in ſeinem Handbuch der Univerſal-Hiſtorie II. Thl. hat die Geſchichte Sina's mit beſonderer Vorliebe und Ausführlichkeit beſchrieben. S. auch Heinze, Beſchreibung der Chineſer aus den beſten Quellen.

**) B. I. S. 184. 201. 254. B. III. S. 85. B. V. S. 178.

Geschichte des Menschen soll eine lebendige seyn, soll ein Fortschreiten (wohl auch abwechselndes Rückschreiten) der Gattung oder einzelner Menschenhaufen (Völker), eine Entwicklung mannigfaltiger Anlagen und Verhältnisse darstellen. Aber die Sinesische Geschichte — gleich der Naturgeschichte einer Thier-Gattung, welche in jeder Generation unverändert wiederkehrt — zeigt uns Jahrtausende hindurch immer ein und dasselbe Bild. Die Thätigkeit der Einzelnen ewig in denselben engen Sphären sich bewegend, und selbst in den größeren oder allgemeinen Umwälzungen ein stets wiederkehrendes trauriges Einerlei. Da ist von keinem Fortrücken (nicht einmal von bedeutenden Rückschritten, die etwa lehrreich seyn könnten, als warnende Erfahrungen) die Rede; ein einziges, ein todtes Gemälde giebt uns die Geschichte der Chinesischen Verfassung (allerdings auch von hochwichtiger Belehrung und warnend, doch mit einer Zeichnung vollendet).

Einige Hauptzüge zu solchem Gemälde finden unsere Leser bereits in den oben angeführten früheren Stellen dieses Geschichtbuches: die weitere Ausführung erlassen sie uns entweder ganz, oder sie sind es wenigstens zufrieden, daß (zumal da, einige kleine Nuancirungen abgerechnet, hier Alles mit „ist" so gut als mit „war" mag bezeichnet werden), wir sie der Geschichte der neuen Zeiten vorbehalten, etwa der endlichen allgemeinen Uebersicht des heutigen Zustandes der Welt. Möchte — wenn uns die Muse und Kraft zur Vollendung dieses Werkes beschieden ist — uns auch vergönnt seyn, alsdann, zur erfreulichen Entgegensetzung, neben dem Bild der Chinesischen Sklaverei ein desto tröstlicheres von wahrhaft freien Europäischen Verfassungen aufzustellen!!

§. 5. Mongolische Dynastie.

Also bleibt uns für jetzt bloß der Ueberblick der politischen Geschichte übrig. Aber sollen wir unseren Lesern die vom Ende des 4ten Jahrhunderts (als bis wohin unsere Erzählung B. III. S. 85. reicht) theils im Süden, theils im Norden Sina's, theils über das ganze Reich herrschenden Dynastien (als der Song, Tßi, Leang, Hehu-leang, Tschin in Süden, der drei Linien der Tataren Goei, der Kao, Hehu-Tschehu in Norden, der Sui, Tang, Hehu, Leang, Hehu-Tang, Hebu-Tsin, Hehu-han, Hehu-Tschehu, Song, welche meist über das ganze Reich herrschten, oder doch die Herrschaft ansprachen, auch der Tataren Leaotong und Niutsche, welche als Eroberer oder Schutzherren in Nord-Sina mächtig wurden) umständlich vorführen? — Sie begehren dessen nicht, und begnügen sich mit der Erinnerung, daß sowohl die Niutsche, die Herren Nord-Sina's, als die Song, welche im Süden

thronten, durch die Mongolen*) gestürzt wurden, und daß Kublai-Chan, Dschengis Enkel, die Herrschaft des ganzen Reiches nach dem blutigsten Krieg errang.**)

Die Europäischen Barbaren, welche einst das Römische Kaiserthum umstürzten, hatten auch dessen Einrichtungen und Gesetze, Sitten, Wissenschaften und Künste unter denselben Trümmern begraben: der Ueberrest der Römer und Provinzialen nach einigem Widerstreben, nahm Selbst die Barbarei der Ueberwinder an, und es mußte die nachmals wiedererwachende Kultur aus ganz neuen Keimen sich entwickeln. Die Mongolischen Eroberer dagegen bequemten sich zur Sitte ihrer Besiegten; alle öffentlichen und Privatverhältnisse, gleich nach vertobtem Sturm, stellten sich wieder her. Es schien ein bloßer Dynastienwechsel vorgegangen, und der große Chan, auf dem Thron der Chinesischen Kaiser sitzend, beobachtete Selbst, und schärfte ein die Regierungsgrundsätze und Gebräuche seiner Vorfahren. Man hat die Ursache dieser merkwürdigen Verschiedenheit darin gefunden, daß die Fluthen der Abendländischen Völkerwanderung eine vergleichungsweise größere Menge von Barbaren über die Römischen Länder ergossen, als Mongolen nach China zogen, und daß er in den langdauernden wilden Kriegen und schrecklichen Katastrophen, womit die Eroberung der Römischen Länder verbunden war, die Zahl der Eingebornen allda weit größere Verminderung erlitten, als jene der Chinesen durch den Mongolischen Krieg. Millionen der Letzten zwar waren gefallen in Schlachten oder Niedermezlungen: aber unzählbar blieb noch immer die Volksmenge des ungeheuren, menschenerfüllten Reichs: daher die Sieger entweder in einem fortwährenden Vertilgungskrieg ihre Kraft erschöpfen, und ihre Eroberung für Sie selber werthlos machen, oder mit den Eingebornen durch Duldung, ja durch Nachahmung der Landessitten sich befreunden mußten. Wir möchten hinzusetzen, daß die Germanischen Völker im Gefühl ihrer edleren Kraft, in stolzer Zufriedenheit mit ihren der Freiheit günstigen Sitten und Verhältnissen mit Recht verschmähen konnten, den schwachen, verächtlichen Römlingen gleich zu werden, und ihre rauhe Ungebundenheit gegen weichliche Knechtschaft zu vertauschen; während die Mongolen schon in der Wüste die Sklaven ihres Chans waren, und weder moralische Kraft noch Einsicht genug hatten, um gegen die Lockungen entnervender Genüsse und glänzender Unterthänigkeit sich zu verwahren. Die Hartnäckigkeit, womit überhaupt die Asiatischen Völker an ihren alten Einsetzungen hängen, ist bei den Chinesen in vorzüglichem Grade vorhanden, und erschwerte die Umstaltung ihrer Verhältnisse. Auch war die Einheit der Eroberung wohl von mächtigem Einfluß. Die unterworfenen Chinesen

---

*) S. B. V. S. 174. ff. **) 1279.

blieben auch nach Veränderung der Herrschaft eine große Nation, ihre alten Gewohnheiten, Neigungen und Begriffe, als tief gewurzelt in ihrer Nationalität, dauerten mit derselben fort; und die erobernde Nation war auch nur eine, und hieng in ihren Bestimmungen von dem Willen Eines Einzigen ab; wogegen die Germanischen Eroberer des Römischen Reiches viele selbstständige Völker bildeten, und den unter sie vertheilten Schaaren der Römischen Provinzialen in ihrer Zersplitterung weder die Kraft noch der Gedanke zur Erhaltung einer Nationalität blieb.

Aber die Mongolische Dynastie (bei den Sinesischen Schriftstellern Yuen geheißen), wiewohl in einigen Zeugungen noch kräftig, auch meist löblich regierend, ermattete dennoch in der Folge, und erlag sofort dem Nationalhaß der Chinesen. Nur eingeschläfert war dieselbe durch die Klugheit der Mongolischen Kaiser, oder niedergeschreckt durch ihre Kraft gewesen: sobald Beides ermangelte, brach er hervor mit Allgewalt. Ein Diener aus einem Bonzenkloster, Tschu mit Namen, rief, als der Kaiser Schün-Ti (der neunte seines Hauses) ein schwacher und schwelgerischer Mann, auf dem Throne saß,*) das Chinesische Volk in die Waffen, zur Endigung der fremden Herrschaft. Der Abfall ward bald allgemein, die Mongolischen Häupter, unter sich Selbst in Zwietracht, vertheidigten den Thron nur wenig. Der Kaiser floh in die Mungalei,**) seiner Vorfahren heimathliches Land. Von Karakorum aus beherrschte dann sein Sohn, Bisurdar-Chan, die weite Steppe. Man heißt dieses Reich das der Nördlichen Yuen oder der Kalkas-Mungalen. Aber bald lös'te es sich auf durch innere Entzweiung und äußere Gewalt. Die Horden in der Wüste sich zerstreuend, kehrten zur Unabhängigkeit unter einzelnen Häuptern zurück; und die Chinesen, solcher Theilung sich freuend, unterwarfen sich nach und nach die meisten Stämme. Also ward die beleidigte Majestät des Kaiserreiches an den fremden Räuberhorden gerächt.

In Sina selbst bestieg Tschu, — nach seiner Erhöhung Hong-wu oder auch Tä-Tsu IV. genannt, — der Befreier seines Volkes, den wohlverdienten Kaiserthron. Die berühmte, mächtige, an guten Kaisern wenigstens vergleichungsweise fruchtbare Dynastie, welche er stiftete, führt den Namen Ming. Sie hat bis in die neuern Zeiten geherrscht.

---

*) von 1333 — 1368.
) 1368. *) 1644.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1. Ueberblick der Europäischen Kultur.

In raschen Fortschritten dehnt seit dem Schluß der Kreuzzüge das Reich der Europäischen Kultur sich aus, über mehr und mehr Völker, und in den Völkern nehmen mehr Klassen und Einzelne an ihren Segnungen Theil. Das Maaß solcher Kultur wird theils durch physisches Gesetz bestimmt, mehr noch und auffallender durch Handel und Freiheit. Dort überall ist mehr Kultur und schöner, vielseitiger, tiefer gegründet, allwo blühenderer Handel und kräftigere Freiheit. Der Vorsprung, welchen hierin schon seit der vorigen Periode die Staaten Italiens gewonnen, vereint mit der Gunst der Natur, sicherte dem schönen Land noch für einige Zeit den ersten Rang. Doch waren die Niederlande und die edleren der Teutschen Städte glückliche Nacheiferinnen. Spanien, England, Frankreich — mit ungleicher Theilnahme ihrer einzelnen Provinzen — schritten im Allgemeinen fröhlich fort. Die Skandinavischen Völker, obwohl frei und kräftig, empfanden den hemmenden Einfluß ihres rauhen Klima's; in den Wendischen und Slavischen Reichen aber wurde durch Befestigung der Knechtschaft nicht nur das Gedeihen besserer Kultur verhindert, sondern selbst der Rückgang bewirkt; und in Rußland waren Verfassung und Natur im Bunde zu ihrer Unterdrückung.

Auch in den Ländern, wo die stärksten Fortschritte geschahen, blieben noch viele Reste der alten Barbarei. Zu fest gewurzelt, zu wohl verwahrt, zu allgemein herrschend war diese Barbarei gewesen, als daß der Sieg der Civilisation schnell und vollständig hätte seyn mögen. In Sitten und Gebräuchen, Neigungen und Ideen, Gesetzen und Anstalten sprach noch vielfältig, ja mitunter vorherrschend, des Mittelalters roher Geist sich aus, durch den neu aufkommenden Geist wohl in seinen Wirkungen gemildert, aber in der Erscheinung durch grellen Gegensatz noch mehr verstärkt. So die wilde Kriegslust, die freche Gewaltthätigkeit der Edlen neben der aufstrebenden friedlichen Kunst, die

Mängel der Gesetzgebung, ihre Grausamkeit, die Barbarei der Gerichtsformen, die Finsternisse des Aberglaubens neben der erwachenden freien Geisteskraft und dem Licht der Wissenschaften. Plumpe Geschmacklosigkeit, rohe Lust im Streite mit wiederkehrendem Gefühl des Schönen. Fortdauernde Sklaverei des Bauers in mehr als Einem Land neben des Bürgers glücklich gedeihender Freiheit. Ueberall Lichtglanz und Nebelschatten in vermischtem Beisammenseyn und wechselnder Folge. Auser solchem allgemeinen Verhältniß traten noch in den meisten Reichen einzelne Perioden kläglicher Zerrüttung durch innern oder auswärtigen Krieg oder andere Unglücksfälle ein, was einen zeitlichen Rückschritt der Civilisation bewirkte. Endlich strebten, ob auch nicht der Kultur überhaupt, doch einigen ihrer Hauptbedingungen und vorzüglichsten Bestandtheilen, nämlich der Aufklärung und der Freiheit, sehr einflußreiche, durch Gewalt oder Argliſt furchtbare Feinde entgegen, wodurch ihr Fortgang gehemmt ward. Sonach glich der bürgerliche Zustand dieser Periode einer seit langem verwilderten, aber durch erneuten Anbau theilweise geschmückten Gegend. Mit unerschöpfter Kraft entwickelt das frisch beurbarte Erdreich den ihm anvertrauten Samen: aber zunächst an den blühenden Saaten und veredelten Fruchtbäumen, oder bunt vermischt mit ihnen sieht man wild verwachsenes Gesträuch und Ranken, mächtige Waldbäume, auch böses Unkraut und Stellen völliger Verödung. Das Land trägt noch lange nicht, was es zu tragen vermag: aber es giebt reiche Hoffnungen, beherbergt lebendige Kräfte, und ist eines anziehendern Anblicks als jenes andere dort, welches von der menschlichen Kunst durchaus in Besitz genommen, bereits zum höchsten Erträgniß gebracht ist, nicht eine wildwachsende Pflanze mehr zeigt, aber in seiner ängstlichen Regelmäßigkeit mit Ertödtung aller kühnen großen Natur-Anlagen nur die kleinlichen Ideen des Menschen aufstellt.

§. 2. Der Asiatischen.

Während also in Europa die Kultur voranschritt, als vielversprechende Blüthe schönerer Zeiten, sank Asien zurück in die Barbarei, woraus es seitdem nimmer erwacht ist. Schon die lange Anarchie im Chalifat, die Rohheit der Türkischen Thronen-Räuber und zumal die Verheerungen der Mongolen am Ende des vorigen Zeitraums hatten der theils aus uralten Zeiten stammenden, theils durch die Abassiden in Mittelasien hervorgerufenen Gesittung ein trauriges Ende gebracht. Jetzt erneuerten sich die Schrecken solcher Weltverwüstung unter dem Tartarischen Timur, und breiteten sich aus über die Länder, welche Dschengischan's und seiner Nachfolger Schwert verschont hatte. Die Denkmale tausendjährigen Fleißes, die edleren Schöpfungen der Civilisation gingen größtentheils zu Grund unter dem Fußtritt der Unholde; und was ihnen entgieng, ward theils. — wie in Innerasien — nachfolgender einheimischer Umwälzun-

gen Opfer, theils sank es nieder — wie in Westasien — unter den Streichen der Osmanischen Wildheit.

Ja, es verdrängten diese Osmanen selbst aus Europens Südosten, dem Mutterland der altklassischen Kultur und wo, ausgeartet zwar und durch Despotie geschändet, doch immer noch kostbare Reste derselben in den Einrichtungen, Sitten und Wissenschaften des sinkenden Kaiserreiches sich erhalten hatten, die Civilisation auf immer. Die gedoppelte Schmach, der Barbarei und der Sultansherrschaft, lagen seitdem auf diesem unglücklichen Lande.

Nicht minder ward über Aegypten das bleibende Loos derselben Barbarei durch die Osmanen geworfen, und ganz Nord-Afrika — wohl schon längst bis zur Unkenntlichkeit verwildert durch eine beispiellose Reihe von Unfällen — nun auf immer in die Wolken der trostlosesten Barbarei verhüllt.

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 3. Allgemeiner Charakter.

Der vorige Zeitraum hat uns den Sieg des Lehenwesens über das Allodial-System und, hieraus hervorgehend, den völligen Triumph der Aristokratie über Volksthum und Königthum gezeigt. Aber diese Feodal-Aristokratie brach die Grundfesten ihrer Macht durch Uebertreibung, und sah wider sich die beiden Gegner, welche sie niedergeworfen hatte, vereint wieder aufstehen. Monarchie und Demokratie, welche sich also wider den gemeinschaftlichen Feind verbanden, würden leicht ihm obgesiegt haben, wäre ihr Bündniß innig und treu, wären ihre Bestrebungen von heller Erkenntniß geleitet, konsequent, von Nebenrücksichten, von gegenseitiger Eifersucht frei gewesen. Aber es gebrach an Allem dem, und die Aristokratie erfreute sich dessen.

Hieraus entstand ein verworrener, durch den Strom der Ereignisse so wie durch persönliche Talente und Leidenschaften vielfältig gelenkter, darum äußerst wechselvoller Kampf, worin wir zwar, wie bei jedem politischen Kampf, die beiden Haupt-Ideen Freiheit und Herrschaft als die Pole der gegenseitigen Bestrebungen erkennen, aber dieselben Ideen, je nach dem Standpunkt der Kämpfer, zu ganz verschiedenen Mittelzwecken führend sehen; also, daß dasselbe Princip, der Herrschaft, die Könige nach der Vereinigung, den Adel nach der Zerstücklung der Reiche streben macht, und so auch eine und dieselbe Idee, der Freiheit, hier die Gemeinen antreibt, sich um den einen Thron zu sammeln, dort die Edlen bewegt in trotziger Vereinzelung, nach einer Selbstständigkeit zu ringen, welche den Staats-Verein aufhebt.

Aber diese widerstreitenden Principien, der Freiheit und der Herrschaft, der Vereinigung und der Lostrennung,

wurden von den Parteien keineswegs unter dem Titel des Rechtes oder als erkannte Gegenstände der Berechtigung erstrebt oder behauptet, sondern bloß als Gegenstände möglicher Erwerbung durch die That gesucht, als Preis des Sieges auf freiem Kampfplatz sich vorgestellt. Auch von den bestehenden Verhältnissen war keines im Grund anders als durch bloße That entstanden: höchstens war durch Wiederholung eine Art Herkommens, durch längere Dauer eine Art Verjährung begründet worden. Auf dieselbe Weise mochte sie daher wieder abgeschafft, und andere an ihre Stelle gesetzt werden. Könige, Adel, Gemeine, Körperschaften, Einzelne suchten also, jedes so viel Gewalt oder so viele Freiheit, nicht als ihm gebührte, sondern als ihm erreichbar wäre, ohne Erkenntniß oder Achtung eines schon aus Begriffen abzuleitenden politischen Rechts, nur in faktischer Erwerbung seinen Grund, nur in der Kraft die Mittel der Erwerbung findend, jedoch das Erworbene wie anderes Privatgut ehrend; so wie auf gemeiner Rennbahn kein Wettläufer ein Recht zum Preis schon hat, wohl aber durch Ueberspringen der Nebenbuhler ihn erwerben und dann nach Privatrecht behaupten mag, oder so wie in allen gemeinen Bahnen menschlicher Thätigkeit und Konkurrenz der Klügste, Beharrlichste, Kräftigste oder Glücklichste den Vorsprung gewinnt, und was er errungen, privatrechtlich sein Gut nennt.

§. 4. Von den Ursachen der wiederkehrenden Freiheit.

Aus diesem vielseitigen Konflikt wetteifernder Bestrebungen, ohne leitende Einwirkung allgemeiner, festbegründeter Rechtsbegriffe, ohne Vermittlung eines zur Uebereinstimmung führenden Vernunft-Gesetzes konnte nichts Anderes hervorgehen, als eine bunte Verschiedenheit der politischen Gestaltungen, als so vieler zufälliger Produkte der hier oder dort vorwaltenden Umstände, Verhältnisse, Kräfte, Gesinnungen, Interessen, Leidenschaften, und endlich des den einzelnen Bestrebungen freundlichen oder feindlichen Glücks. Nur in so fern auch diesen äußern oder zufälligen Dingen durch eine — gleichfalls äußere, doch weiter wirkende — Kraft, d. h. durch die allgemeine Weltlage oder den großen Schicksalsstrom eine gemeinschaftliche Bestimmung, eine ähnliche oder gleichförmige Richtung gegeben ward, konnte Uebereinstimmung oder Gleichförmigkeit auch in jene Gestaltungen kommen. Solches fand jedoch nur in den Haupt-Umrissen und in den meisten hervorspringenden Zügen Statt.

Unter die allgemeinen oder durch Zusammenwirkung kräftigen Ursachen, welche in vorliegender Periode auf die bürgerlichen Verfassungen bestimmend einflossen, mögen wir zählen:

1) Den eingebornen Freiheitstrieb im menschlichen Gemüth, der überall, wo er nicht (wie bei den Orientalen der Fall seyn mag) durch allzugroße Gewalt, als durch künstliche politische und religiöse Einrichtungen, etwa im Bund mit klimatischen Einflüssen oder äußerster Entartung, gänzlich ertödtet worden, seine aufstrebende Kraft selbst unter dem Druck bewahrt, ja wohl, der elastischen Kraft ähnlich, durch den Druck noch größere Stärke gewinnt.

2) Die Planlosigkeit der Lehens-Aristokratie, ihr Mangel an innerer Verknüpfung und an moralischen Kräften zur Selbstbehauptung. Faktische Niedertretung der Gemeinen durch Schwertes Macht, faktischer Trotz gegen den durch die Umstände geschwächten Thron war die Hauptgrundlage der Adelsmacht. Ein fest zusammenhängendes, durch Grundsätze, künstlich benützte Gefühle, kluge konstitutionelle Einrichtungen, wohlverwahrtes System bildete sie nicht. Die Adeligen waren stark, der Adel Selbst schwach. Ganz anders als bei der Geistlichkeit, deren Kraft in der Gesammtheit bestand, und deren einzeine Glieder mehr durch diese Gesammtheit als durch eigene Kraft gewaltig waren. Der einzelne Geistliche durfte nicht einmal und konnte nicht, wenn er auch wollte, seinen Vorrechten entsagen. Dagegen fand der Adelige, den seine eigene Kraft verließ, in der Gesammtheit des Adels keine Stütze. Was aber die einzelnen Adeligen verloren, oder aufgaben, war dennoch Verlust auch für die Gesammtheit.

3) Solche Schwächung einzelner Edlen wurde zumal schon durch die Kreuzzüge bewirkt, als welche Vielen den Untergang brachten, noch Mehrere zum Verkauf von Gütern oder Freiheiten veranlaßten, wodurch allererst das Mißverhältniß der Adelsrechte zu jenen des Throns und der Gemeinen gemindert ward.

Ermuntert durch solche Stärkung strebten sofort die Gemeinen nach weiteren Befreiungen, und fanden den Weg dazu in dem Vermögenserwerb durch Landbau, Gewerbfleiß und Handel. Viele Rechte erkauften sie, andere wurden ihnen gutwillig ertheilt; manche ertrotzten sie. Gegen ihre unmittelbaren Herren fanden sie Schutz beim Könige, des Königs Gunst bezahlten sie mit Geld und gelegenem Beistand. Ohne Verabredung, ohne voraus entworfenen Plan, nur durch ähnliches Bedürfniß und ähnliche Umstände getrieben, schwangen sich die Meisten auf gleichförmige Weise empor, erwarben jede Stadt, jedes Dorf, jeder Einzelne in ihrem Kreise, wessen sie habhaft werden mochten, und wandten es nützlich an nach Maaßgabe der Gelegenheit oder des Talentes.

5) So auch die Könige. Im peinlichen Gefühl ihrer Ohnmacht suchten sie derselben sich zu entwinden durch Benützung der einzelnen Anlässe, immer der That mehr als dem Recht vertrauend und mehr instinktartig als gemäß eines Systems.

Nicht der Thron als solcher, mehr nur dieses oder jenes Königshaus stärkte sich durch Einziehung der erledigten Lehen, durch Kauf, Erbschaft, Eroberung von Herrschaften und Ländern. Noch war dem Zufall das Meiste überlassen. Hier ward durch willkommene Empörung Gelegenheit zum Sturz eines Großen gegeben, während einen andern Dankbarkeit oder Gunst erhöhte. Doch war bei diesem Spiel des Zufalls entschiedener Vortheil auf Seite des Einen Thrones gegen die Vasallen.

6) Gleichfalls mehr instinktartig oder durch zeitliche Noth gedrängt, als aus Grundsätzen und politischer Weisheit, gaben die Könige den Gemeinen Schutz, und beförderten ihr Aufkommen. Gegen Denjenigen, der Zweier Feind ist, sind dieselben natürlich verbunden. Aber ungleich, launenhaft, unstät war die Gunst der Könige fürs Volk. Gleichwohl stärkte, was immer den Gemeinen im Einzelnen ertheilt, bewilligt, nachgesehen ward, die Macht der Demokratie im Ganzen, und mittelbar auch das Königthum.

7) Als aber die Gemeinen und die Könige faktisch, jene eine Masse von Freiheiten und einzelnen Rechten, diese ein sehr vergrößertes Besitzthum, sehr gestärkte physische Kraft errungen hatten: dann erst und in gleichem Maaße mochten sie, jene für ihren Stand ein allgemeines Gesetz der Freiheit, diese für ihren Thron, als solchen, die Herrscherrechte ansprechen.

8) Dieses Alles jedoch wäre weit langsamer und unvollständiger — vielleicht gar nie — geschehen, wenn nicht die wiederkehrende Aufklärung das erneute Reich der Wissenschaften als mächtige, treue Helferin den Sieg alles Gerechten und Guten erleichtert hätte. Durch Sie ward erkennbar, was Recht und was Anmaßung, was gut und was böse sey; und es ward eine geistige Waffe und ein geistiges Verdienst, gleich erreichbar für Gemeine und Edle, der sonst allein geehrten Kraft des Schwertes entgegengesetzt.

So war die verhaßte Mittelmacht des Adels gebrochen oder wesentlich vermindert. Und nun wechselten die Rollen. Könige und Volk vermeinten jetzt sich gegenseitig minder zu bedürfen, und begannen sorgsam oder mißtrauisch eines auf des andern steigende Macht zu blicken. Auch war die gemeine Freiheit, wie die stolzeren Bürger sie forderten, unvereinbar mit einiger Thronen aufstrebender Majestät. Da begannen die Könige — mehrere hatten es schon früher gethan — dem Adel, als Feind des Volksthums, ihre Gunst wieder zuzuwenden. Der Adel aber erkannte im Thron seine einzige Stütze gegen die gemeine Volkskraft. Also ward jetzt zwischen Thron und Adel eine — nicht eben aufrichtige, doch durch das wahre Interesse des letzten und das scheinbare des ersten befestigte — Allianz geschlossen, zur Niederhaltung der Gemeinen, und sie hat — einzelne Ausnahmen

abgerechnet, welche in besonderen Verhältnissen sich gründen — angedauert bis zur neuesten Zeit.

§. 5. Verfassung Teutschlands.

Welchergestalt nun diese allgemeinen Ursachen im Einzelnen gewaltet, welche Resultate aus ihrer Einwirkung auf die schon früher vorhandenen speziellen Verhältnisse hervorgegangen, und welche nähere Bestimmung hier oder dort durch zufällige Ereignisse oder persönliche Charaktere der Gang der politischen Gestaltungen erhalten, davon stehen schon die meisten Angaben in den detaillirten Volksgeschichten. Hier nur eine wiederholende Uebersicht mit einiger Ergänzung.

Nicht bloß ein heimathliches, sondern ein wahrhaft weltbistorisches Interesse ist es, das uns vor allen andern die teutsche Verfassung mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt betrachten heißt. Von Germanischen Völkern kam der Stoß, welcher das Römische Weltreich über den Haufen warf. Die neuen Staaten, die über den Trümmern desselben sich erhoben, sind von Germanen gebaut. Ihre Gestalt und Verfassung mögen wir als Ausflüsse des Germanischen Geistes betrachten. Welches nun dieses Geistes Schöpfungen im Germanischen Haupt- und Urland gewesen, welche Entwicklung allda dieselben erhalten, kann nicht anders als höchst merkwürdig und lehrreich seyn. Die Ausdehnung, die politische Wichtigkeit des Germanischen Reiches, die Menge und Bedeutung seiner untergeordneten Bestandtheile, endlich die Mannigfaltigkeit der auf demselben Reichsboden nach und neben einander aufgekommenen politischen Verhältnisse, Alles fordert uns zur genauern Betrachtung auf. *)

§. 6. Fortsetzung.

Schon waren zu Rudolphs von Habsburg Zeit die Rechte der Grundherren und Reichsvasallen so sehr erweitert und befestigt, daß kaum mehr möglich blieb, das alte Königthum wieder herzustellen. Theils im eigenen Namen, theils in jenem des Königs — aber vermög unwiderruflichen Auftrags und erblich, also in der Wirkung dem Eigenthume gleich — übten die Stände, jeder in seinem Bezirk, fast die ganze Regierungsgewalt, und vereint — unter dem Ehrenvorsitz des Königs — jene des Reiches. In den vergabten Ländern blieben dem König weder Gewalt noch Einkünfte; und vergabt hatte er fast Alles — selbst die Freiheit der Reichsstädte war eine Art Veräußerung. — Der wahre Reichsboden oder das Königsgebiet war bis auf unbedeutende Trümmer verschwunden, oder verschwand

*) Wir betrachten das Teutsche Reich und dessen König hier blos in seinen einheimischen, teutschen Verhältnissen. Von jenen zu Arelat, Italien und vom Papst ist in der politischen Geschichte geredet.

noch während dieses Zeitraums. Auch die Einkünfte verschwanden bis auf einige des Nennens nicht werthe Reste, und der König als solcher ward ärmer und schwächer als ein geringer Freiherr seines Reiches. Um Geld oder Truppen vom Reiche zu erhalten, mußte er die Stände um Bewilligung angehen, die ihm meist ungern, karg und nur bei einzelnen Anlässen der Noth ertheilt ward. Die Verhältnisse der Beisteuer waren noch unbestimmt, (wiewohl im Hussitenkrieg 1427 eine Art Matrikel verfaßt wurde,) die ganze Hülfe prekär und von der Willkühr der Stände abhängig. So mit allen Kronrechten; der König war oberster Lehensherr: aber der Vasall besaß alle nutzbringenden oder gewaltgebenden Eigenthums-Rechte, und die gesetzliche Erblichkeit der Lehen machte den Heimfall selten. Die oberste Gerichtsbarkeit des Königs wurde durch Privilegien, Austräge und bis auf Maximilians I. Zeit durch die Befehdungen geschmälert; auch fehlte die Kraft zur Exekution. Gesetze konnte nur die Versammlung der Stände geben. Des Königs war nur der Vorschlag oder die Bestätigung. Ueberall erschien er unter den Reichsständen bloß als Erster unter Gleichen oder selbst nur als Diener des Ständischen Willens. Nichts war ihm geblieben als gelegenheitliche Benützung der in dunklen Ideen und schwankenden Erinnerungen mehr als in bestimmten Rechten ruhenden Hoheit seines Thrones. So mochte er durch Standeserhöhungen Weltliche und Priester sich verbinden, und hieraus sowohl als aus der Ertheilung von Privilegien und Vorrechten aller Art nicht unbedeutende Summen ziehen; er mochte sein imponirendes Ansehen zu mancherlei Erwerbung nützen, und heimgefallene Länder zu Reichshanden verwalten, oder zu seinen eigenen nehmen.

Auf diesem letzten Wege wäre möglich gewesen, ein neues Teutsches Königthum zu gründen. Sonst hatten die Könige die vor der Thronbesteigung verwalteten Reichslehen und Reichsämter an Andere vergabet, da die Vereinbarung des Lehensherrn und seines Vasallen, des Herrn und seines Dieners in einer Person, widersprechend schien. Jetzt gab der Glanz des Purpurs, der Name der Herrschaft keinen Ersatz mehr für wirkliches Besitzthum. Die Könige behielten nun sorgsam bei, was sie schon besaßen, und vermehrten es eifrigst durch gelegenheitlichen Erwerb. Ihre Hausmacht ward des Thrones Stütze, und des Königs persönliches Gut vertrat die Stelle des Reichsgutes. Eine doppelte Aussicht öffnete sich hierdurch für das Königthum. Solche Erwerbungen nämlich, wäre dasselbe Haus auf dem Thron geblieben, hätten wohl nach und nach über ganz Teutschland sich ausbreiten können; denn Wer schon mächtig ist, erwirbt immer am leichtesten. Alsdann wäre der Teutsche König, ähnlich jenem von Frankreich, allgemeiner Grundherr über das Reich geworden, er hätte den Staat mehr nach Privat- als nach öffentlichem Recht besessen, und die Despotie wäre fast unvermeidlich gewesen. Hätte Er aber

gerade so viel erworben, daß seine Hausmacht dem Königlichen Wort zwar Nachdruck gegeben, jedoch das Verhältniß zum Ganzen nicht wesentlich geändert hätte: alsdann wäre möglich geworden, die dem Rechte nach fortbestandenen und nur in der Ausübung unterbrochenen königlichen und oberlehensherrlichen Gewalten wieder kräftig zu machen; oder wohl auch, wenn ein hochherziger Mann auf dem Throne saß, durch Wiedererhebung der Nation und treues Zusammenwirken mit ihr der schlimmen Zwischenherrschaft der Großen ein Ende zu machen. Die zweite dieser Entwicklungen jedoch — da entweder das glücklichste Verhältniß der Hausmacht zur Gesammtkraft der Stände, vereint mit den vorsichtigsten konstitutionellen Formen, oder der seltenste Edelsinn des Königs, vereint mit politischer Aufklärung der Bürger, dazu gehört hätte — war kaum zu hoffen; die erste aber — die Vereinigung aller Grundherrschaft im Königshause — war nicht zu wünschen. Also blieb, da einmal durch das im Grund böse Lehenssystem die Nation und der Reichsboden in das Privatloos von einer Zahl Familien geworfen war, menschlicher Berechnung nach der Teutschen Reichsverfassung keine andere erträgliche Wendung übrig, als daß durch genauere Bestimmung und festere Bekräftigung der ständischen Landeshoheit den einzelnen Territorialherren ein eigenes Interesse an dem Wohl ihrer Gebiete ertheilt, solches hiedurch einigermaßen verbürgt würde, und Teutschland, welches ein wohlverfaßter Staat zu seyn nicht mehr hoffen durfte, wenigstens zum Staaten-Bund sich bildete.

§. 7. Landeshoheit.

Zu solcher Bildung geschahen nun wirklich im vorliegenden Zeitraum die entscheidenden Schritte. Der Wechsel der regierenden Häuser, wornach keines derselben Zeit genug zur Erhebung des Königthums, doch hinreichende Mittel zur eigenen Stärkung fand, das bei Wahl-Königen natürlich geringere Interesse für den Vortheil der Krone, verschiedene zufällige, zum Theil von Außen gekommene Bedrängniß einiger Könige und kluge Benützung von dem Allem durch die Stände erweiterten und befestigten die Macht und die Hoheitsrechte derselben so sehr, daß kaum mehr eine Möglichkeit zur Gründung eines andern Systems blieb. Schon wurden durch feierliche Reichsgesetze — wie zumal durch die goldene Bulle für die Churfürsten geschah — mehr noch durch anerkannte Uebung, dann durch einzelne Privilegien und Verträge, durch Erbfolgeordnungen u. s. w. den stolzen Ansprüchen der Stände legale Stützen gegeben.

In den Ländern der Fürsten selbst war die Anlage zu einem ähnlichen System gewesen. Ihre größeren Vasallen und Ministerialen, oder welche von Reichs wegen ihnen untergeben waren, strebten nicht minder nach Beschränkung der Landesherrlichen, als die Fürsten nach jener der Königlichen Macht. Manche gelangten

sogar zur Selbstständigkeit oder Unmittelbarkeit und gehörten also nicht ferner zum Gebiet des Fürsten — wie zumal viele Ritter —; Andere errangen wenigstens glänzende Vorrechte, zumal jene der Landstandschaft, auch der Befreiung von Steuern u. a. Doch war im Allgemeinen ihr Verhältniß zum Landesherrn ungünstiger, als jenes der Letztern gegen den König. Der Landesherr war ihnen schon frühe an Hausgut überlegen, und vermehrte solches durch fortwährenden Erwerb. Die Erblichkeit seiner Gewalt erleichterte ihm deren Behauptung und Ausdehnung. Auch mochte er, wenig abgezogen durch wichtige äußere Geschäfte, seine Kraft und Sorge fast ausschließend den einheimischen Interessen widmen. Daher siegte in den Gebieten der Reichsfürsten das Monarchische System, und würde noch schneller und entscheidender gesiegt haben, hätte nicht das Ansehen des Kaisers und Reiches die Fürsten zur Mäßigung genöthigt.

Bereits ließ sich die Wirkung der geworbenen und stehenden Truppen als unmittelbare und mittelbare Stärkung der Fürstenmacht fühlen. Denn zur Aufbringung und Erhaltung derselben Truppen, die, als bloße Waffenknechte, durchaus entblößt vom Volksgeist, bereite Werkzeuge der Willkühr waren, wurden bald Steuern nothwendig. Ein neuer Titel der Leistungen kam auf, Beitrag der Einzelnen zum gemeinen Bedürfniß: ein gerechter Titel nach der ächten Theorie; aber in ein bestehendes System von lauter persönlichen oder privatrechtlichen Verhältnissen wenig passend, und leicht zum Mißbrauch führend. Wir finden sowohl Reichs- als Landsteuern schon in dieser Periode; doch fällt die Befestigung dieser neuen Ansprüche erst in die neuere Zeit.

§. 8. Die Gemeinen.

Indessen hatten sich — nicht als Folge oder weitere Entwicklung des Lehenwesens, welches vielmehr der Hauptgrund der Sklaverei gewesen — sondern begünstigt durch die allgemeinen Ursachen, welche seit den Kreuzzügen das Reich der Aufklärung und Humanität erweiterten, die Gemeinen nach allen Abstufungen ihres Zustandes zu einem bessern Loos' emporgeschwungen. Vielen war die Freiheit, den Leibeigenen wenigstens wesentliche Linderung ihrer Verhältnisse geworden. Hiezu trug, wie schon früher bemerkt worden, *) theils die Allgemeinheit der Knechtschaft, und die Menge von Edelknechten (als welche Besitzthum und Ehre mit dem Stand der Hörigkeit verbinden lehrten) dann die fortschreitende Vermischung der unfreien Klassen unter einander und selbst mit Freien, daher das allmählige Verschwinden der grellsten Unterschiede, am

*) S. Bd. V. S. 226.

meisten aber das emporkommende Städtewesen bei. Nicht nur schwangen die unmittelbaren Städte des Reichs zu fast republikanischer Freiheit und zugleich zur Würde der Reichsstandschaft *) sich auf: auch vielen Landesherrlichen Städten ward, hier durch Gunst und Einsicht des Fürsten, dort durch eigene Kraft, die Befreiung vom alten Herrendienst und selbst politische Bedeutung zu Theil; und es bildete sich in diesen Städtischen Gemeinwesen und durch dieselben die Idee des Bürgers, als bloßen Staats- oder Gemeindegliedes — ohne Rücksicht auf Grund-Eigenthum, oder wenigstens mit gleicher Schätzung des Geldbesitzes — aus, wodurch die, in ihrem Ursprunge wohl gerechte und heilsame, aber in ihrer Ausartung, Concentrirung, und den daraus abgeleiteten übertriebenen Folgerungen verwerfliche, ja tyrannische Aristokratie der Grund-Eigenthümer an der Wurzel angegriffen, die Schmach und Bedrückung der Grundholde aber vielfältig erleichtert ward.

Die Städte, allwo der persönliche Werth des Menschen — durch Geist und Industrie — sich geltend machen konnte, ohne zufälliges Erbgut, die freien, glücklichen Städte lockten die gedrückten Landbewohner in ihre schirmenden Mauern. Vergebens wurden strenge Verbote, selbst von Seite des Reichs, gegen die Aufnahme solcher Flüchtigen erlassen, vergebens Zwangs-Anstalten wider den Reiz solcher Zufluchtsorte getroffen. Bald fanden die Herren, es sey nur ein Mittel zur Beibehaltung ihrer Grundholde oder Dienst- und Zinsmannen oder Leibeigenen, nämlich die Verbesserung ihres Looses. Ueberall also wurden die Bande der Sklaverei wenigstens in etwas gelöst, die Grunddienste, Zinse und Frohnden beschränkt, an die Stelle der prekären Nutzung Erbpachte gesetzt, das Land wenigstens mit Halbfreien bevölkert.

Auch der neu aufkommende Kriegsdienst im Sold der Fürsten bot eine Freistätte dar. Der Waffenknecht, wiewohl er seinen Leib veräußert hatte, mochte gleichwohl, als von Arbeiten und Leistungen frei, sich besser dünken als der Knecht des Grundes. Ueberall wäre dieser, trotz der Verbote, den Fahnen zugeeilt, hätten die Herren nicht sein Verhältniß erleichtert. So war, was nachmals zu allgemeiner Knechtschaft den Weg bahnte, anfänglich ein Grund zur Befreiung.

Dasselbe ist überhaupt zu sagen von der gestärkten Fürstenmacht. Das Interesse der Monarchie ist, daß keine Herrschaft fester als jene des Thrones binde. Je loser die Privat-Leibeigenschaft, desto größer die Abhängigkeit vom Fürsten. Je weniger dem Leibherrn, desto mehr mochte dem Thron gegeben, geleistet werden. Kein Absprung des Rangs, keine bürgerliche Verschiedenheit darf größer seyn als zwischen Fürst und Unterthan. Darum begünstigten, ja befahlen die Könige und Für-

*) Anerkannt seit 1478.

sten die Freilassung der Gemeinen, und giengen mit ermunterndem Beispiele voran in ihren Privatgütern und Domänen. So Vieles sie den Einzelnen nachließen, so Vieles gewannen sie über Alle, und schon war der Anstoß derjenigen Bewegung gegeben, deren Fortsetzung Alle Bewohner des Gebiets — ob Leibherren oder Leibeigene, Edle oder Gemeine, Bürger oder Bauern — auf die gleiche Linie der Unterwürfigkeit gegen den Einen Fürstenstuhl (als Unterthanen oder, nach einer mildern Benennung, als Staatsbürger) bringen mußte.

§. 9. Von der Schweiz.

Während also in Teutschland (wie in den übrigen Hauptreichen Europens) gleichzeitig mit der gemeinen Freiheit auch die Macht des Thrones — oder Fürstenstuhles — sich erhob, und fast überall schon das bedenkliche Uebergewicht des Letztern sichtbar ward; während in Italien *) die freudig erblühte Freiheit der Städte größtentheils der wiederkehrenden Alleinherrschaft wich, und wo die republikanische Form noch fortbestand, theils durch aristokratische Strenge (wie in Venedig), theils durch ungebändigten Faktionengeist (wie in Genua) die wahre Freiheit gleichwohl erdrückt ward; während im Südosten des Welttheils die Asiatische (Osmanisch-Türkische) Sultansregierung — furchtbarer noch durch das Beispiel als durch Waffen — sich aufstellte: fand die hier Verscheuchte, dort Bedrohte in den stillen Alpenthälern eine glückliche Zuflucht, und erbaute sich dort, unter dem Schirm natürlicher Festen und auf den Grundsteinen ächt republikanischer Tugenden ein dauerndes Reich.

Zwar nicht viel verschieden von der Verfassung des übrigen Teutschlands war jene der Schweiz vor Errichtung der Eidgenossenschaft, und diese selbst ohne direkte oder ausgesprochene Einwirkung auf der Verbündeten einheimische Verhältnisse und Rechte; bloß ein Bund zur gemeinsamen Vertheidigung, ähnlich vielen andern — zumal teutschen — Bünden, zu welchen wider die Bedrängnisse des Faustrechts die Schwächern sich vereinigten. Aber schon die Natur des vielgetheilten, weiter Herrschaft ungünstigen Landes, dessen Grenzlage und darum geringerer Zusammenhang mit dem Hauptland, dann der reinere Geist der Freiheit, der auf Bergen weht, die einfacheren Sitten des Hirtenlebens, deren Wiederschein bis in die Städte drang, endlich der durch den Gang der Ereignisse genährte Haß wider Fürstengewalt, so wie das durch glänzende Erfolge

*) Die Verfassung der Italischen Staaten haben wir schon im vorigen Zeitraum (B. V. S. 229 ff.) geschildert. Was von derselben Weiteres in vorliegender Periode zu sagen wäre, ist in der politischen Geschichte enthalten (s. oben Kap. III.).

erhöhte Selbstgefühl der Eidgenossen steigerten die Freiheitslust und die Freiheitsideen der Helvetischen Stämme, Landschaften und Bundesglieder zum Streben nach politischer Selbstständigkeit, und verwandelten allmählig das einfache Schutzbündniß in ein wahres Staatensystem. Der Gewinn der Freiheit bei solcher Umwandlung war nicht rein. Durch keine äußere Macht im Zaum gehalten oder geleitet blieben die Helvetischen Gemeinwesen ihren einheimischen Irrthümern, Leidenschaften, Zufällen Preis; und man sah hier die Stürme der Ochlokratie, dort die Aristokratische Strenge die Lauterkeit der Freiheit trüben, ja man sah die freien Kantone mit despotischer Gewalt über unterworfene Länder herrschen. Aber ob auch vielfältig durch die That verletzt, durch Krankheitszufälle geschwächt, durch böse Auswüchse entstellt — und kaum vermeidlich ist in menschlichen Dingen solches Verderbniß, — dennoch blieb im Recht und in der Vorstellung das anerkannte Prinzip der Schweiz die Freiheit: Freiheit im Innern durch — besser oder übler gewählte — Republikanische Formen, Freiheit nach Außen durch gemeinsamen Bund der Eidgenossen und der ihnen zugewandten Orte. Die Verfassung der Schweiz blieb ein lebendiges Gegenbild der — in der That wohl oftmals bessern, doch in der Idee immer niederdrückenden — Alleinherrschaft, ihr politisches Leben auf eine Gemeinschaft von Interessen gegründet, ihr, unter Stürmen kräftiges, unter natürlichen Beschränkungen blühendes Daseyn ein erquickendes Schauspiel für die Wohlgesinnten, ein Erfahrungsbeweis von der praktischen Gültigkeit, von der Trefflichkeit republikanischer Grundsätze. Die drei Urkantone zumal, in ihrer demokratischen Simplicität, in ihrem Vollgenuß unveräußerter Gleichheitsrechte erscheinen dem Beobachter ehrwürdig und beneidenswerth.

§. 10. Verfassung Frankreichs.

Die Fortschritte der Königlichen Macht in Frankreich erfuhren in der ersten Hälfte dieses Zeitraums theils durch Unglück, theils durch Selbstverschulden der Könige eine sehr merkbare Hemmung. Dieselbe gieng theils aus dem Demokratischen Prinzip, theils aus dem Aristokratischen hervor. Der Tiers-état, welcher zum Gefühl seiner Rechte und seiner Kräfte erwacht war, und auf den allgemeinen Reichsversammlungen gesetzmäßig seine Stimme geltend machte, benützte solche Theilnahme an der höchsten Gewalt, so selten sie auch die scheue Eifersucht des Königs eintreten ließ, zur weitern Ausdehnung oder Befestigung seiner Freiheiten, und zur verbessernden Einwirkung auf die gesammte Administration. Aber es zeigte sich schon damals, daß die Französische Nation minder fähig zur wahren Freiheit als ihre Nachbarn alle sey. Einerseits hatte die lange Feodaltyrannei die Gemüther der untern Klassen so sehr niedergedrückt, daß noch

unter Ludwig X. viele Serfs sich weigerten, die Freiheit anzunehmen, welche dieses Königes Gesetz ihnen verliehen; andererseits überließen sich die Befreiten zügelloser Leidenschaft und übermüthiger Anmaßung. Unter der unglücklichen Regierung Johanns des Guten durchbrach der wilde Haufe, gleich den Sansculotten unserer Tage, alle Schranken des Rechts und der Menschlichkeit, erniedrigte den Thron, und erfüllte, in grausamer Verfolgung der Adeligen, das weite Reich mit Gräueln. Als aber — ohne sonderliche Mühe — Karl V. die verbrecherischen Freiheitsmänner zu Paaren getrieben, so erstarben alle demokratische Plane in der Nation, und nur noch einzelnen Parteien gab sie sich zum leidenden Werkzeug oder zum Schlachtopfer hin.

Indessen hatten durch unweise Gunst einiger Könige, dann durch die Zerrüttungen, die den englischen Krieg begleiteten, die Großen des Reichs ihre Macht wieder dermaßen gestärkt, daß der Thron in Gefahr schien, entweder durch ihr aristokratisches Machtwort um sein Ansehen, oder durch ihre Losreißung vom Staatskörper um seine politische Bedeutung zu kommen. Von solcher Gefahr befreite ihn Ludwigs XI. arglistige und tyrannische Politik. In dem Blute vieler Großen erstickte er ihre Gedanken von Mitherrschaft oder von Selbstständigkeit, und erhob, den Adel desto sicherer zu beugen, von Neuem das Ansehen des Bürgerstandes. Die Adeligen erkannten sofort, daß es für sie unmöglich wäre, wider die vereinte Macht des Thrones und des Volkes aufzukommen. Sie suchten daher die Gunst des ersten, ja dessen Allianz wider das zweite, und erhielten das Gesuchte um den Preis der völligen Unterwürfigkeit. Von dieser Zeit an hat das Gewicht der vereinten Königs- und Adelsmacht über dem französischen Volk gelastet. Selbst bei den — seltenen — allgemeinen Reichsversammlungen ward, durch Ueberstimmung oder Ueberlistung sein Einfluß kraftlos gemacht, und es blieb dasselbe, bei fortschreitender Verschlechterung der Verfassung, in Rücksicht seiner kostbarsten und heiligsten Rechte mehr und mehr von dem persönlichen Charakter des Königs oder von der zweideutigen Wirksamkeit einiger Mittelmächte, als des Adels, der Geistlichkeit, der Parlamente *) endlich der (die allgemeinen Reichsstände allmählig verdrängenden) Versammlung der Notablen (oder Vornehmen) abhängig.

Von der ungerechten — und darum unnatürlichen — Allianz des Thrones mit dem Adel gegen die Gemeinen, d. h. des allgemeinen Nationalhauptes mit einer Klasse der Bürger gegen deren große Gesammtheit, hat der Thron Selbst nur scheinbaren Vor-

*) Wie die Parlamente aus hohen Gerichtshöfen allmälig zu politischen, zumal an der Gesetzgebung Theil nehmenden Körpern wurden, davon muß der neuern Geschichte die Darstellung vorbehalten bleiben.

theil gezogen. Thron und Volk finden nur in ihrer aufrichtigen Vereinigung ihr wahres Bestes; denn es ist bei Beiden dasselbe, das allgemeine. Jede Entgegensetzung zwischen Beiden, jede Allianz mit einer Zwischenmacht oder einer Partei, jedes künstliche Verhältniß Macchiavellistischer Politik ist schon nach dem Begriff verwerflich und in seinen Folgen nothwendig böse. Der Adel zumal — was auch Montesquieu, historisch mehr als staatsrechtlich, von dem Princip der Monarchien sage, und was, ihm nachsprechend, gedankenlos der gelehrte Haufe predige — der Adel, als künstlich zwischen Fürst und Volk dastehende Macht, kann nur auf Unkosten Eines oder des Andern, oder meist Beider gedeihen. Fürst und Volk berühren sich rechtlich; ein drittes Rechtsgebiet zwischen Beide hineinzuschieben, ist nur durch Schmälerung der ihnen eigenen Sphäre möglich. Entweder wird also der Adel — wie fast überall — zugleich Fürstliche und Volksrechte usurpiren, oder er wird — wie in Frankreich, — vereint mit dem Fürsten, das Volk, oder — wie etwa in Schweden geschah, — vereint mit dem Volke den Fürsten drücken.

Daß die französische Verfassung solchen traurigen Gang zur Despotie nahm, daß die Blüthen der Volksfreiheit bald nach der Entfaltung starben, oder doch nur dürftige Früchte brachten, daran hatte das hier früher als in den übrigen Reichen aufgekommene und weiter ausgedehnte System der stehenden Heere entschiedenen Antheil. Aber es ist von dieser Einwirkung unter den allgemeinen Rubriken der Verfassung und des Kriegswesens (§. 8 und 15) gesprochen.

§. 11. Englands.

Vor ähnlicher Unterdrückung, wie das französische Volk sie erfuhr, ward das englische theils durch seinen kräftigern Charakter, theils — und wohl vorzüglich — durch die Gunst des Schicksals, durch die Wirkung zufälliger Verhältnisse oder unvorgesehener Ereignisse bewahrt.

Nachdem unter Eduards II. schwacher und unglücklicher Regierung der Parteienkampf an die Stelle der gesetzlichen Ordnung getreten, geschriebenes und herkömmliches Recht der regellosen Gewalt gewichen war, fand der kräftige, einsichtsvolle, siegreiche Eduard III. leicht, die Nation, welche ihn liebte und bewunderte, zu strengerer Unterwürfigkeit zu bringen. Er schaltete als Herr über die Kräfte und das Vermögen seines Volkes, verbarg ihm jedoch diese Herrschaft durch häufige Berathung mit dem Parlament, welches seinem ruhmgekrönten König zu widerstreben nur selten wagte, und dessen Beifall auch den Handlungen der Willkühr gesetzlichen Schein verlieh. Widersprach es aber, oder reichte es Beschwerden ein — was zumal in den spätern Jahren und von den Gemeinen geschah — so galt die Beschwerde Selbst für Trost, des Königs wörtliche Versicherung

für Abhülfe. Unter keiner Regierung sind so viele Bestätigungen des großen Freibriefs ergangen. Sie beschwichtigten das Murren über dessen Verletzung. So bequemte man sich auch zur Zahlung eigenmächtig ausgeschriebener Steuern, zur Stellung von Soldknechten für den auswärtigen Krieg, da wenigstens die Freiheit der Beschwerde ungekränkt blieb. Die Regierung also, wie Hume sich ausdrückt, war willkührlich in ihren Handlungen, aber das Recht der Nation blieb noch in Erinnerung.

Dasselbe erhob sich wieder mit wirksamer Kraft unter Richards II. verhaßter Regierung, mehr noch unter dem unglücklichen Heinrich VI. und in der ganzen Schreckenszeit des Krieges der beiden Rosen. Die verschiedenen Prinzen, welche nach einander die Krone an sich rissen, suchten die Anerkennung des Parlaments, um dadurch den schwankenden Titel ihrer Herrschaft zu befestigen. Wiederholte Akte solcher höchsten Autorität, Einsetzungen und Absetzungen von Königen, machten das Parlament dem Volk ehrwürdig, dem Throne furchtbar. Die Könige vermaßen sich nicht mehr, ohne oder gegen das Parlament zu regieren. Dagegen erspähte schon Heinrich VII. das Mittel, wie das Parlament willfährig, ja selbst zum Werkzeug der Despotie zu machen wäre: Furcht und Bestechung. Wir werden in den folgenden Perioden dieses unselige System sehr vervollkommnet sehen.

Nicht leicht hätte solches geschehen können, wäre nicht die Zusammensetzung des Parlaments mehr Werk des Zufalls als der Weisheit gewesen. Denn — wie sehr man, mit Montesquieu, diese Zusammensetzung preise — ihre Elemente gewährten keine hinreichende Bürgschaft eines treuen Nationalgeistes. Vorherrschend blieb das aristokratische Prinzip. Die Großen gedachten mehr ihrer Familien- und ihrer Standes-Vorrechte als der Nationalfreiheit. Wider Sie nicht minder als wider den König war die Wachsamkeit der Gemeinen nöthig. In diesem Verhältniß eines getrennten Interesse's mochte die — in der Mitte des 14ten Jahrhunderts aufgekommene — Theilung des Parlaments in ein Ober- und ein Unterhaus wohlthätig wirken; wie oftmals ein Uebel das Heilmittel eines andern ist. Auch die Spaltung der Großen unter Sich in feindselige Parteien wirkte vortheilhaft, weil sie dieselben um die Gunst der Gemeinen zu werben zwang. Die wahre Schutzwehr der Freiheit bestand also im Unterhause, und mehr gelegenheitlich als nach natürlich inwohnendem Geist machte das Oberhaus mit ihm gemeine Sache. Die Pairs, schon nach dem Titel ihrer Würde, hiengen vom Thron ab, oder waren ihm wenigstens verbunden. Es mochte für einen Bruch ihrer persönlichen (Lehens-) Verpflichtung gelten, wenn sie wider den König auftraten. Auch erzeugte ihr Stolz eine unheilbare Abneigung wider die Gemeinen. Oft waren diese im Fall, mit dem Könige wider den Adel sich zu verbinden. Aber selbst das Unterhaus war fehlerhaft zusammen-

gesetzt. Auch hier hatte der Adel — nämlich der niedere — die erste Grundlage gebildet; die Deputirten der Städte vereinigten sich erst später mit den Abgeordneten jenes Adels. Doch lange blieben die wichtigsten Verhältnisse der Wahlberechtigung, nicht minder die Gewaltsphäre unbestimmt, und kaum das Recht der Steuerbewilligung unbestritten. Ansehnliche Stärkung erhielt die Demokratie in England durch den Untergang vieler hoben Geschlechter im Krieg der Rosen: aber die Könige halfen nachmals durch Standeserhöhungen der Aristokratie wieder auf.

Bei allen Mängeln der englischen Verfassung hat sie doch unschätzbares Gutes bewirkt. Die Freiheit fordert zum Gedeihen kein ganz tadelloses Feld. Hindernisse, Gefahren, wenn sie nicht allzugroß sind, erheben die moralische Kraft ihrer Freunde, und machen das Erfiegte kostbarer. Stolz schritten die Engländer den übrigen Nationen voraus in dieser edlen Bahn.

Die Geistlichkeit, welche früher so mächtig gewesen, nahm bedeutend ab an Einfluß, seitdem die Parlamentsverfassung sich befestigte. Im Unterhaus hatte sie keine Stimme; im Oberhause saßen nur die großen Prälaten, deren geringe Zahl wider die weltlichen Pairs nicht aufkommen mochte.

§. 12. Der Spanischen Reiche.

Auch in Spanien blühte die Freiheit auf, oder bildete sich wenigstens ihre Grundlage durch einige Schwächung der Großen, durch Verminderung der Leibeigenschaft, durch das Emporkommen der Städte und durch mäßige Stärkung der Krone. Zwar in Castilien ward, unter meist unglücklichen oder unfähigen Königen, der Trotz des Adels, auch die Frechheit der Gemeinen groß. Aber in Arragonien, allwo sonst die Edlen das verbriefte Recht des Widerstandes gegen den König besaßen, tilgte schon Peter IV. mit seinem eignen Blut die Schriftzüge der unheilbringenden Urkunde, und stellte das gesetzliche Ansehen des Thrones fest. Nicht mehr das selbstsüchtige Machtwort der Großen, auf Waffengewalt pochend, sondern der hohe Richter und Hüter des Rechtes (El Justiza), nach gesetzlich bestimmten Formen, hemmte hinfort die königliche Willkühr. Die Städte, mehr und mehr zum Wohlstand und zu politischer Bedeutung aufstrebend, legten ihr ganzes Gewicht in die Wagschale des Rechtes und der Freiheit, wider die Aristokratische Anmaßung nicht minder als wider den möglichen Mißbrauch der Königlichen Gewalt.

Indessen war bis gegen das Ende des Zeitraums die letzte der gemeinen Freiheit noch wenig gefährlich. Die Aristokratie aber drohte beiden, daher sie auch gemeinschaftlich ihr entgegenstrebten. Selbst Ferdinand der Katholische noch, welcher durch Vereinigung der beider Hauptreiche, so wie durch

glänzendes Kriegsglück zu despotischen Planen ermuthigt ward, hielt für gerathen, durch Begünstigung der Bürger und ihres zur Erhaltung des Landfriedens geschlossenen Waffenbundes, der Santa Hermandad (d. i. heiligen Bruderschaft), wider den Adel sich zu stärken. Doch wurde von eben diesem Könige der Grund zu der nachmals souveränen Gewalt des Throns gelegt. Die Wiedereinziehung vieler von frühern Königen vergebenen Kron-Domänen, die Vereinigung des Großmeisterthums der reichen Ritterorden von St. Jago, Calatrava und Alcantara mit der Krone, das Recht des Eroberers, womit er über Granada, Neapolis und Navarra herrschte, gaben Ferdinand überlegene Kraft; er benützte sie mit Schlauheit und Nachdruck auch zur Durchsetzung konstitutionswidriger Maaßregeln, beugte den Adel, ja sogar die Geistlichkeit unter seine oft mißbrauchte Gewalt, machte selbst die weltlichen und geistlichen Gerichte *) durch den Schrecken, welchen sie einflößten, seinen despotischen Planen dienstbar. Er hinterließ seinem Nachfolger einen, zwar gesetzlich noch sehr beschränkten, doch in der That bereits gewaltigen, den Nationalrechten gefährlichen Thron.

Auch in Portugal sank die Adelsmacht, und erhob sich — doch jetzt noch unbeschadet der gemeinen Freiheit — das Königthum. Denn wiewohl Johann I., der Bastard, durch die Gefahren seiner Lage zur Nachgiebigkeit gegen den Adel gezwungen ward, so hielt doch der entschlossene Johann II. denselben kräftig nieder, und zog zugleich durch den Glanz seiner auswärtigen Unternehmungen die Blicke seiner Unterthanen von den einheimischen Verhältnissen ab. Die großen Entdeckungsreisen nach Osten und Westen haben in Portugal wie in Spanien das Interesse der Krone mehr als jenes der Freiheit befördert.

§. 13. Des Nordens.

In den Nordischen Reichen hinderte der beständige Parteienkampf das Aufkommen einer geordneten Freiheit. Gleichwohl bestand hier ihre herrlichste Grundlage, welche anderswo erst mühsam zu errichten oder wiederherzustellen war, noch von Alters her, — der freie Landbesitz und die Reichsstandschaft der Bauern und Bürger. Aber jenen hatte das eingedrungene Lehenwesen wenigstens beschränkt, diese verlor ihre beste Wirkung durch die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit, so wie durch die Ohnmacht des Thrones. In einem Zeitalter frech triumphirender Gewalt mußte das Recht des Schwächern seine Bedeutung verlieren. Bürger und Bauern vermochten selbst auf Reichstagen wenig wider die Großen, und allmählig riß der ganz aristokratische Reichsrath die meisten Geschäfte an sich. Es geschah, daß während im übrigen Europa fast überall der dritte

*) S. von der Inquisition oben die Spanische Geschichte S. 108.

Stand durch die Gunst der Umstände sich wieder erhob, er in den Skandinavischen Reichen, wo sonst seine Verhältnisse die glücklichsten gewesen, zusehends sank, ja mit wirklicher Sklaverei bedroht ward.

Die Kalmarische Union, wiewohl sie die Freiheiten der Stände, und die besondere Verfassung der drei Reiche bestätigte, hätte unter einsichtsvollen, energischen Königen zur Souveränität führen können. Mit den Kräften des einen Reichs hätte man das andere niedergehalten, und so alle in gemeinsame Abhängigkeit gebracht. Allein die schwachen, unglücklichen Unionskönige ermunterten vielmehr den Geist der Widersetzlichkeit, und vervollständigten die Herabsetzung der Monarchie. Selbst in Dänemark, welches das Hauptreich war, wurden ihnen die härtesten Kapitulationen vorgelegt, und fanden wiederholte Thron-Entsetzungen Statt. In Schweden aber schwangen sich Unterthanen, Parteihäupter zur Herrschermacht auf, und bis auf Gustav Wasa's Erhebung galt gar keine gesetzliche Gewalt in dem zerrissenen Reich.

§. 14. Slavische Reiche.

In den Slavischen Reichen dauerte die Unfreiheit der Gemeinen fort, und wurden die Anmaßungen des Adels mehr und mehr befestigt. Die Beschränkung der Königsmacht nahm zu, keine günstige Gelegenheit dazu ward versäumt von den selbstsüchtigen Großen. In Böhmen erneuerte der Ausgang des Luxemburgischen Hauses die Wahlfreiheit der Stände. In Polen verkauften jetzt schon die Großen ihre Wahlstimmen gegen Bestätigungsurkunden ihrer Anmaßungen. Unter Kasimir IV. erschienen zuerst die Landboten oder Deputirten des Adels der Provinzen auf den Reichstagen, und erhielten frühe das Uebergewicht über die geistlichen und weltlichen Reichsbeamten, welche sonst darauf vorberischten, jetzt aber in einer gesonderten Kammer berathschlagten. Die Städte hatten wohl für sich einige Vorrechte, aber in Reichssachen keinen Einfluß. Die Bauern sanken mehr und mehr in Sklaverei. Zwar hatte Kasimir III. M. sie in seinen besondern Schutz genommen, wohl auch sie ermahnt, mit „Steinen und Prügeln" die Zumuthugen der Edlen abzuwehren: aber die nachfolgenden verschmähten es, „Bauernkönige" zu heißen, wie man den großen Kasimir — nach der Gesinnung sarkastisch, im Grund höchst ehrenvoll — genannt hatte; und nachdem die Aristokratie entscheidend gesiegt, so vermochte kein König mehr, den Gemeinen zu helfen.

Ungarns Verfassung war jener von Polen ähnlich. Auch hier galt der Adel alles und der Bauer nichts. Doch gelangten die Städte im 15ten Jahrhundert zur Reichsstandschaft. Der König, wenn er nicht, wie Ludwig M. oder Matthias Corvinus, durch persönliche Kraft imponirte, hatte wenig

Gewalt. Die Magnaten oder die hohen Reichsbeamten und die Prälaten herrschten.

In diesen Reichen war also doch ein Stand, der Adel, frei; man mochte in demselben die eigentliche Nation, in den Gemeinen einen Haufen Leibeigener erkennen. In Rußland war auch der Adel Sklave des Thrones. Solches war ein Vermächtniß der Mongolischen Herrschaft, welche nach Asiatischem und nach Kriegs-Recht über der ganzen Nation gelegen, und nun, nach der Befreiung vom auswärtigen Joch, an die einheimischen Großfürsten kam. Die Betrachtung solcher Verhältnisse ist traurig.

Vom griechischen Kaiserthum, vom ganzen Orient zu reden, ist überflüssig. Das bleibende Verhängniß dieser Länder ist Sklaverei.

Kriegswesen.

§. 15. Ueberhaupt. System der Miethtruppen und stehenden Heere.

Mehr und mehr verlor sich im Kriege der veralterte, ausgeartete, den neuen Verhältnissen ungenügende Lehendienst, und machte den beiden anderen Systemen Raum, welche wir schon am Ende des vorigen Zeitraums aufkommen sahen.

Das erste derselben war jenes der Bürgermiliz, oder des dem alten nachgebildeten Heerbanns, welcher jedoch in den Königlichen und in Fürstenländern nur ausnahmsweise, in Fällen der höchsten Noth, aufgeboten ward, ja selbst in Freistaaten und Städten, je nach dem Reichthum, der Bequemlichkeit, den friedlichen Neigungen der Bürger, oft durch Miethtruppen ersetzt ward. Nur in der Schweiz gedieh der Heerbann zu voller Kraft, und entfaltete sie so nachdrücklich, daß der Ruhm seiner Tapferkeit ganz Europa erfüllte. Selbst die stolzen Schaaren der Ritter, schwerbewaffnet, kampfgeübt und heldenkühn, wichen dem Stoße der zu Fuß streitenden Alpensöhne.

Von da an erkannte man wieder die Wichtigkeit des Fußvolkes, des wahren Kerns der Heere, und im großen Kriege — nach dem Naturgesetz der europäischen Länder — fast nothwendig entscheidend. Man suchte den Schweizern nachzuahmen. Aber der Geist des Lehenwesens — der stolze, ritterliche — hielt fest am Dienst zu Pferd; das Lehens-Fußvolk war nur schlechter Troß. Darum warb man Fußknechte, bewaffnete, ordnete, übte sie sorgfältig; wodurch das zweite System, jenes der Miethtruppen, mehr Ausdehnung und Festigkeit gewann.

Um dieselbe Zeit war unter den Osmanischen Türken, durch Sultan Murat I., die furchtbare Kriegsschaar der Jen-Itscheri (Janitscharen) errichtet worden.*) Diesem trefflich geordneten

*) S. oben S. 133.

Fuß-Corps verdankten die Sultane fortan ihre meisten Triumphe. Durch den Schrecken wurde die Christenheit aufgemahnt zu ähnlichen Einsetzungen.

Aber am meisten trugen dazu die steigende Hoheit der Fürsten, die aufstrebenden Herrscherplane der Könige bei. Gemiethete Truppen schienen zuverlässiger als die Schaaren trotziger oder träger Vasallen. Stehende Truppen, oder welche den Krieg zum Gewerb, zum Lebensgeschäft machten, konnten gewandter, zum verbesserten Waffendienst geschickter, ausdauernder als Neulinge oder des Friedens gewohnte Männer seyn. Daher warb man jetzt Truppen in zunehmender Menge, und suchte zumal schon geübte Krieger zu werben. Unternehmende, kriegslustige Männer benützten diese Zeitverhältnisse, bildeten auf eigene Rechnung größere oder kleinere Schaaren, und vermietheten sich mit denselben den kriegführenden Mächten. In Italien zumal ward diese Sitte herrschend. Man nannte solche Häuptlinge Condottieri, und mehrere derselben haben durch Tapferkeit, Glück und Verbrechen höchst merkwürdige Rollen gespielt. Auch in andern Ländern kam dieselbe Gewohnheit auf; aber sie litten — besonders Frankreich in seinen Kriegen wider England — unsägliche Bedrückung von solchem verwilderten, raublustigen, auch im Frieden gewaltthätigen Kriegsvolk.

Hierauf vermehrte Karl VII. die stehenden Truppen durch die neu errichteten Ordonnanz-Kompagnien und Freischützen (Franc-Archers). Seine Nachfolger, das Königthum innerlich zu stärken, und bald auch zur Vergrößerung des Reichs, setzten solches fort; und sofort sahen die andern Staaten sich zur Nachahmung gezwungen.

In welchem Zusammenhang die Erweiterung dieses Heerwesens — bei dem damals hohen Sold der Truppen und noch höherem Preise der Condottieri — mit der Erhöhung der Steuern und mit der Entwicklung der ständischen Verfassung gewesen, haben wir oben gesehen. Aber schon fiengen auch die unseligen Folgen der stehenden Heere, zumal als Ermuthigung und Stärkung des Despotismus und als Ermunterung zu Eroberungskriegen, fühlbar zu werden an. Nur der jugendlich kräftige Geist der gleichzeitig erwachten Volksfreiheit hielt das Uebel zurück, oder leistete Ersatz dafür.

§. 16. Erfindung des Schießpulvers.

Die Vervollkommnung der Waffen, so wie ihres Gebrauchs schritt voran. Die Ordnung der Schlachten, die Kunst der Belagerung erhielt nicht unbeträchtliche Verbesserungen. Nicht ungestüme Tapferkeit allein, auch Vorsicht, List, Schonung des unter schweren Kosten gesammelten, mühsam gebildeten Kriegsvolks wurden von dem Führer verlangt. Ungern entschloß man sich zur großen Schlacht, welche alles auf's Spiel setzt. Der

kleine Krieg war die Regel. In sieben Feldzügen zwischen Ludwig dem Baiern und Friedrich von Oestreich, bis zur entscheidenden Schlacht bei Mühldorf, kömmt nicht ein größeres Treffen vor. Doch solche haushälterische Schonung der Krieger verlängerte die Plagen des Volks.

In dieser Lage war das Kriegs- und Heerwesen, als durch die Erfindung des Pulvers eine allgemeine Veränderung, doch nicht plötzlich, sondern in langsamen Uebergängen bewirkt ward. Um das Jahr 1330 soll der Franziskaner-Mönch, Berthold Schwarz, aus Freiburg im Breisgau, diese folgenreiche Erfindung gemacht haben. Aber die näheren Umstände davon sind so streitig als die Zeit der ersten Anwendung des Pulvers im Krieg. Daß schon Roger Baco die chemische Zusammensetzung desselben gekannt habe, ist aus seinen Schriften klar; daß die Sinesen noch weit früher, daß auch die Araber und Perser vor den Abendländern eine dem Pulver ähnliche Mischung, selbst im Kriege gebraucht haben, wird aus Gründen behauptet. Mehrere, mit Hoyer, meinen, daß solche Mischung auch zum griechischen Feuer gekommen. Aber — wenn nicht erster Erfinder, so ist Schwarz doch wohl Verbesserer und hiedurch Urheber des verbreiteten Gebrauches des Pulvers im Krieg gewesen, von welchem nach den Verzeichnissen verschiedener Schriftsteller bereits 1342 bei der Belagerung von Algeziras durch die Mauern, 1346 bei der Schlacht von Crecy, *) dann allmählig deutlicher und häufiger die Spuren vorkommen. Wir überlassen den Kriegs-Geschichtschreibern die Aufzählung der stufenweisen Fortschritte in Vervollkommnung des großen und kleinen Geschützes, neben welchem jedoch noch lange die alten Waffen gebraucht wurden; so auch die Darstellung der durch das Geschütz veranlaßten Abänderung in der Schlachtordnung, zumal aber in der Befestigungs- und Belagerungskunst. Die Italiener giengen den übrigen Nationen in dieser furchtbaren Kunst voran. Die Spanier folgten wetteifernd nach.

§. 17. Folgen davon.

Unermeßlich waren die Folgen von der Einführung des Schießpulvers, doch meist traurig. Denn wohl hat es manchen herrlichen Dienst theils in friedlicher Anwendung oder in Besiegung feindseliger Naturkräfte, Felsmassen u. s. w., theils auch als Kriegswaffe in Schutz und Trutz, zumal in der Beziehung geleistet, daß es — als in seinem vervollkommneten Gebrauche von den Fortschritten der Wissenschaft abhängig — die Ueberlegenheit kleiner civilisirter Nationen gegen die größten Barbarenhorden bewirkt, daß es Europa von der Wiederkehr

*) Welches jedoch Temler (im 1ten B. d. hist. Abhandl. der G. d. W. in Kopenhagen) bestreitet: wogegen Hoyer das Pulver schon 1331 gebraucht findet.

einer hunnischen Verwüstung gesichert, ja selbst zur Lenkerin der Weltschicksale erhoben hat. Dabei mag auch dankbar erkannt werden, daß die Feuerröhre, als gleich kräftig in der Hand des Geringsten wie des Größten, zur Schwächung jener tyrannischen — auf Waffenrüstung und Fechtkunst pochenden — Aristokratie des Ritteradels nicht wenig beigetragen, Mensch gegen Mensch in das Verhältniß natürlicher Gleichheit gebracht haben; man mag eingestehen, daß, weil die Regel der Ausnahme, das Allgemeine dem Besonderen in der Schätzung vorgeht, dieser Vortheil, der Gleichstellung des Schwachen mit dem Starken, des Friedfertigen mit dem Kampflustigen, immer kostbar bleibe, ob auch jene des Feigen mit dem Muthigen, des Verräthers mit dem redlichen Kämpfer damit verbunden sey; man mag endlich (mit Condorcet) bemerken, daß, ungeachtet der ferntödtenden Kraft des Geschützes, gleichwohl die Schlachten durch dasselbe dasselbe nicht blutiger als ehedem, ja, eben durch die Trennung der Kämpfenden und durch Verhinderung des Handgemenges als des grausenbaftesten Mordspieles, weniger schaudervoll, weniger wutherregend für die Streiter, weniger empörend für den menschlich fühlenden Beobachter geworden sind. Aber eine unselige Wirkung des Pulvers, als welche weiteren tausendfältigen Unheils fluchwürdige Mutter ist, bringt unseres Urtheils Wage zum entschiedenen Ausschlag. Das Pulver hat — ob Gleichheit begünstigend im Verhältniß der Einzelnen — die Freiheit der Völker im Ganzen umgestürzt. Welches die Konstitution eines Reiches, welches das gesetzlich bestimmte Verhältniß der Gewalten sey: die Inhaberin der Kriegsmacht, so wie diese nach Erfindung des Pulvers an Zahl und Uebung verstärkt, durch Artillerie-Vorräthe furchtbar gemacht, durch Festungen drohend und selbst unangreifbar wurde, die Inhaberin der Kriegsmacht hat als solche ein entschiedenes Uebergewicht über die ganze Nation. Die Nation steht wehrlos — weil gegen Artillerie und Festungen die gewöhnlichen Waffen nichts vermögen — der Regierung gegenüber, und hat keine andere Garantie ihrer Rechte mehr als die Gnade des Fürsten. Unausweichlich wäre die trostloseste Despotie durch das Schießpulver über Europa — demnach unheilbar über die ganze Menschheit — gekommen, hätte nicht eine himmlische Fügung den Donner der Feuerschlünde durch die den Menschen geschenkte, tausendstimmige Verkünderin des Rechtes, durch die Bücherpresse überwältigt.

III. Gesetze und Sitten.

§. 18. Herrschende Gesetze. Charakter derselben.

Hauptgesetzgebungen entstanden keine in diesem Zeitraum. Wir finden bloß Erweiterungen oder nähere Bestimmungen der schon geltenden Rechte, auch Sammlungen verschiedener Provinzial- oder Nationalgesetze und Gewohnheiten, dann einzelne Verordnungen über besondere Fälle oder Verhältnisse.

Das Kanonische Recht wurde durch die Clementinischen Konstitutionen, dann durch die Extravaganten Johanns XXII. und andere Päpste bereichert, und sein Gesetzbuch geschlossen. Concilienschlüsse, dann auch Verträge des Römischen Hofes mit einzelnen Nationen setzten über mehrere Verhältnisse Verschiedenes fest.

Das Lehenrecht blieb im Allgemeinen dasselbe. Spezielle Verordnungen, Gewohnheiten oder Verträge beschränkten nur seine Anwendung.

In beiden, so wie im Römischen Recht, häufte sich durch den Fleiß der Commentatoren ein Schatz gelehrter Erklärungen, durch welche jedoch den Tribunalen weniger Licht zukam als Glanz den Schulen. Bartolus de Saxoferrato führte die Dialektik in die Rechtslehre ein, und fand allgemeine Nachahmung.

Mehr und mehr dehnte die Herrschaft des Römischen Rechtes sich aus. Auf den meisten Universitäten wurden Lehrstühle für dasselbe errichtet. In Teutschland zumal beklagten die Freunde des Vaterländischen Rechtes, daß es von dem Ausländischen verdrängt werde. Vorzüglich geschah solches durch Maximilian I., welcher des Reiches gemeine Rechte, worunter das Römische, das Kanonische und das Langobardische Lehenrecht verstanden wurden, den Reichsgerichten — ob auch unter Beibehaltung der einheimischen Partikularrechte — ausdrücklich zur Norm ihrer Entscheidungen bestimmte. Indessen blieb immer auch ein allgemeines teutsches Recht erkennbar, welches sich durch Uebereinstimmung gewisser Hauptzüge in allen Provinzialstatuten ausspricht, und wornach viele Einsetzungen des Römischen Rechtes niemals in wirkliche Uebung kamen. Auch vermehrte sich die Zahl der Sammlungen von Provinzial- und Stadt-Rechten, wie dann zumal das Baierische Rechtbuch 1329 von König Ludwig, das Oestreichische oder Wienersche Stadtrecht von 1435, das Diethmarsische und andere merkwürdig sind. Einfalt, die oft bis zur Rohheit geht, Verdunkelung des natürlichen Menschenverstandes durch Aberglauben und Vorurtheil, Beleidigung der Menschlichkeit durch grausame Barbarei, einzelne wohlerdachte Bestimmungen unter vielen tadelswürdigen Gebräuchen — dieß sind die Charaktere dieser Rechte, in welchen uns auch manche, schon in frühern Zeiten aufgenommene, Begriffe aus dem Römischen und Kanonischen Rechte begegnen *).

Am kläglichsten sah es aus mit den Gesetzen in Kriminalsachen. Zwar blieb noch der herrliche Grundsatz von den paribus curiae in Ausübung, doch ward er schon einigermaßen beschränkt. Die Einführung der fremden Rechte hatte den Prozeß künstlicher gemacht, man fühlte das Bedürfniß gelehrter Richter. Dennoch dauerten noch viele Ordalien, zumal der gerichtliche Zweikampf, fort, und wahr ist's, ihr allgemeiner

*) Zumal in Rücksicht der Erbrechte, der ehelichen Verhältnisse und des Heurathsverbots bis zum 7ten Grad der Verwandtschaft u. s. w.

Gebrauch wäre weit minder verwerflich gewesen, als die schreckliche Tortur, welche jetzt aufkam. Die Gerichtsstühle, bestimmt, das Recht und die Unschuld zu schützen, wurden jetzt zu Mörderhöhlen. Peinigen galt für Recht verwalten. So auch in den Strafen meist Uebertreibung und Grausamkeit. Der alte Charakter der Strafgesetze, Composition, wich jetzt, — theils als Folge der geänderten politischen Verhältnisse und des aufkommenden Begriffs von Staats-Bürgern oder Unterthanen, theils als Wirkung der fremden Rechte — jenem der Züchtigung. Aber es wurde das richtige Maaß verfehlt, hier die Abhaltung, dort die Schwere der Sünde als vollgültiges Strafprinzip betrachtet, und moralische wie bürgerliche Verbrechen derselben strengen Gerichtsbarkeit unterworfen. Daher wurden fleischliche Vergehungen nicht selten mit dem Feuertode gebüßet, Falschmünzer zu Tode gesotten, viele schauderhafte Martern erdacht, ja, willkührlich, ohne vorausgehendes Gesetz verhängt, zur Strafe von schwereren oder verhaßteren Verbrechen. Selbst Unschuldige (wie die Mitbewohner des Hauses, worin eine Nothzucht begangen worden, ja auch das Vieh, welches darin gewesen) traf die Wuth mehr als die Strenge der Strafgerichte.

§. 19. Von dem Vehmgerichte.

Aber das furchtbarste aller Gerichte, zugleich durch seine ausserordentliche Natur und Verfassung höchst merkwürdig, ist jenes der Vehme. Ein dichter Schleier liegt zwar über dem Ursprunge, der Einrichtung und dem eigentlichen Lebensprinzip dieses schaudervollen Gerichtes. Aber vom dreizehnten Jahrhundert bis zur Befestigung des allgemeinen Landfriedens und der geordneten Reichsgerichte erscheint in unzähligen Beispielen, anfangs nur in Sachsen, dann aber — zumal vom Ende des 14ten Jahrhunderts an — in ganz Teutschland, seine vielarmige Wirksamkeit. Möser *) und vor ihm schon Lodmann **) mit mehreren Andern leiten den Ursprung der Freigerichte (also hießen die Vehm-Stühle, welche man auch die Westphälischen von ihrem Hauptsitz Westphalen nennt) ***) aus Karls M. Zeit, und zwar von den Kaiserlichen Kommissarien ab, welche periodisch die Provinzen durchreis'ten, um über die dem Kaiser vorbehaltenen Verbrechen, zumal auch über die dem ordentlichen Richter sich entziehenden Verbrecher Urtheil zu sprechen. Sie thaten solches, je nach der Natur der Fälle; unter Zuziehung einiger Geschwornen, theils in öffentlichen, theils in geheimen oder Stillgerichten, überall summarisch, weil ihre Zeit beschränkt

*) Kurze Nachrichten von den Westphäl. Freigerichten; in dem IV. Band der patriot. Phantasien.

**) Dissert. de orig. jud. Vemicorum

***) Nur auf der „rothen Erde", so ward in der Vehmsprache Westphalen benannt — konnten ächte Freischöppen gemacht werden.

war, und streng, nach der Absicht der Sendung. In diesen und noch anderen Zügen waren freilich die Vehmgerichte den Stillgerichten jener Kommissarien ähnlich, und es mag der oberste Stuhlherr der Vehme, wofür der Erzbischof von Kölln lange Zeit galt, als Nachfolger des obersten Missus (welcher sonst der Herzog von Sachsen gewesen) zu betrachten seyn. Wenigstens übten die Vehmstühle ihre Macht im Namen und unter dem Ansehen des Kaisers aus, — wiewohl sein Auge nicht in ihre Geheimnisse drang, — und wurden allgemein als berechtigt zum Gerichthalten erkannt, wiewohl viele Stände vermöge Privilegien oder besonderer Rechtstitel eine Ausnahme zu eigenen Gunsten ansprachen.

In dem Zeitpunkt ihrer ausgebreitetsten Gewalt sollen wohl hunderttausend Freischöppen in Teutschland gewesen seyn, unter ihnen Glieder der meisten edlen und vieler fürstlichen Geschlechter. Schreckliche Eide verbanden die „Wissenden" zum Geheimniß, so wie zum unbedingten Gehorsam. Unter dem Schleier der Nacht wurden die Ladungen angeschlagen, welchen auch Fürsten zitternd gehorchten, und die Urtheile gefällt, gegen welche keine Gnade und keine Berufung galt. Wer von der Vehme geächtet war, mochte den allgegenwärtigen Henkern kaum durch ein Wunder entrinnen. Aber heimlich ohne Rechtsform — also dem Meuchelmord ähnlich und Meuchler begünstigend — geschah die Hinrichtung.

Wie so vieles Andere im Mittelalter, also mag auch die entsetzliche Vehme, als Gegenmittel noch größern Uebels, von heilsamer Wirkung gewesen seyn. Die Schrecken des unsichtbaren Gerichts ersetzten die Schwäche der ordentlichen Tribunale, und waren ein Damm gegen die barbarische Leidenschaft und frevelhafte Gewalt. Doch mögen ungeheure Verbrechen unter dem Deckmantel der heimlichen Acht verübt worden seyn,*) und die Macht des verborgenen Bundes hätte leicht zu verderblicher politischer Umkehrung können mißbraucht werden. Die Furcht vor der Vehme hat übrigens den Beitritt zum allgemeinen Landfrieden und die Einrichtung der ordentlichen Gerichte wirksam befördert. Sie Selbst wurde unnöthig und bedeutungslos durch Beides; daher sie auch bald nachher aufhörte.

§. 20. Der Landfriede.

Dieser längst gewünschte, allgemeine und ewige Landfriede, welcher dem unerträglichen, in Teutschland weiter als irgendwo sonst getriebenen, auch hartnäckigern Unwesen der Befehdungen endlich ein Ziel setzte, war das Werk des edlen Maximilians I., welcher auf seinem ersten Reichstage zu Worms am 7ten Au-

*) Ein strenges Urtheil fällt über die Vehme der hessenkasselsche Geh. Rath Kopp, in seiner 1794 in Göttingen darüber herausgegebenen, gehaltreichen Schrift.

güst 1495 denselben feierlich verkündete, und an demselben Tag zur friedlichen Pflege des Rechts ein ständiges Reichs-Kammer-Gericht an die Stelle des bisherigen unstäten und wenig geachteten Hofgerichts, einsetzte. Beides hatten die Stände selbst verlangt. Die Fortschritte der Civilisation einerseits, welche nach Lebensgenuß begierig machte, und Ideen des Rechtes einsichärfte, andrerseits die Abneigung des Edlen gegen die neu aufgekommene Kriegsweise, gegen die „unritterlichen Mordgewehre" und die ihren Burgen verderblichen Donnerbuchsen, hatten so veränderte Stimmung erzeugt. Abschaffung des Faustrechts war seit geraumer Zeit das Losungswort von Groß und Klein geworden. Dennoch heischte die Ausführung des Verlangten — nach den verwickelten Verhältnissen des teutschen Reichs und den vielfältig widerstreitenden Interessen oder Leidenschaften seiner einzelnen Stände — nicht gemeine Weisheit und Kraft, treue Gesinnung und beharrlichen Eifer. Maximilian, welcher so schönes, segenreiches Friedens-Werk zu Stande brachte, verdient in den vaterländischen Geschichten und in den vaterländischen Herzen hoch über allen Kriegshelden und Eroberern zu stehen. Verschiedene Mängel der neuen Einsetzung — meist die Folgen der Kargheit der Stände in der nöthigen Beisteuer — verzögerten jedoch oder verkümmerten die davon erwarteten Früchte. Der Stolz der Großen, welche ihre Person durch Austräge (schiedsrichterliche Entscheidungen von Standesgenossen), ihre Länder aber durch Privilegien de non appellando, der Gerichtsbarkeit des Kammer-Gerichtes zu entziehen suchten, beschränkte nicht minder dessen Wirksamkeit; und endlich war der Mangel an exekutiver Kraft ein klägliches Zeichen von der schon weit gediehenen inneren Auflösung des Reiches.

Auch in den übrigen Reichen, und zwar schon früher, wich das Faustrecht einer besseren gerichtlichen Verfassung. Genauer bestimmte Gesetze und öffentliche Sammlungen derselben in den meisten Ländern, regelten die bürgerlichen Verhältnisse, und die Politik der Könige begünstigte das Ansehen geordneter Gerichtsstühle.

§. 21. Sitten.

Bei Allem dem blieb noch viele Barbarei zurück; ja manches Gesetz befestigte noch mehr derselben Herrschaft, und die Formen wie die Maximen der Gerichte waren großentheils thöricht oder grausam.

Hiernach ist wohl begreiflich, daß auch die Sitten wenig zunahmen an Verfeinerung und Veredlung. Sie blieben sogar noch hinter den Gesetzen zurück. Denn leicht mag in diese durch Eines Mannes Weisheit, durch Einiger Patrioten Eifer eine wesentliche Verbesserung kommen; in die Sitten aber nur durch die schwere und langsame Gesammt-Erziehung der Nation.

Zu solcher Erziehung war nun wohl der erste und wichtigste

Schritt geschehen durch das Wiederaufblühen der Freiheit. Auch hatte der steigende Wohlstand vermehrte Kräfte zu edleren Einrichtungen, zu feineren Genüssen gegeben, und von dem emporflammenden Licht der Wissenschaften, von der aufstehenden schönen Kunst war in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ein Strahl höherer Gesittung gekommen. Aber das war noch wenig für die Masse des Volkes, wenig für den Pöbel aller Stände, wenig für das Innerste der Denk- und Handlungsweise. Vorherrschend blieb noch immer die Barbarei.

In England waren, nach Hume's vollgültigem Zeugniß, unter Eduard III. die Baronen die vornehmsten Anführer der Räuber, Mörder, und Schelme aller Art. Feierlich versprach der Adel vor dem versammelten Parlament, er werde nicht Diebshehler noch Helfer zu Verbrechen seyn; und — das erniedrigende Versprechen blieb unerfüllt. Den Grundsätzen der Chevalerie zum Trotz, der gemeinen Humanität zum Hohn, fielen Eduard IV. und seine Brüder mit einigen großen Lords, als nach der Schlacht bei Tewkesbury der gefangene Prinz von Lancaster vor sie geführt ward, wie wilde Thiere über ihn her und tödteten ihn eigenhändig. Wo die Häupter der Nation solche Sitten haben, also ruft mit Recht hier der Geschichtschreiber aus, wie mag es um jene des gemeinen Haufens stehen? —

Die Kriegsgeschichten aller Völker aus diesem Zeitraum sind von ähnlichen Gräueln erfüllt. Nicht bloß in der Wuth des Streites, nicht bloß von leidenschaftlichen Theilnehmern desselben wurden sie verübt, sondern sie sind Regel, und erscheinen als Wirkung allgemeiner Fühllosigkeit und Verwilderung.

Auch in friedlichen Verhältnissen begegnen uns manche betrübende oder widerwärtige Züge. Ob in Einzelnen die Erkenntniß edlern Lebensgenusses, ob unter einigen Klassen der Gesellschaft, in einigen glücklicheren Gegenden oder blühenderen Städten, Geschmack und feine Gesittung vorkommen: im Allgemeinen sind selbst bei Reichen mehr nur plumpe Pracht, in Kleidern oder Geräthen, verschwenderischer Sinnengenuß, unmäßige Gastmahle, Trink- und Spielgelage zu finden. Auch die niedern Klassen oder die minder Begüterten eiferten jenen nach in solcher rohen Lebenslust. Jedem bürgerlich Freien blieb eben (ein längst vergessenes Glück) bei den noch mäßigen Forderungen der Fürsten, der Ertrag seines Besitzthums oder seiner Arbeit zum selbsteigenen Genuß. Also selbst in Städten, oder an fürstlichen Höfen, wo Bequemlichkeit, Geschmack und Gesittung am meisten vorgeschritten, haftete noch der Rost der alten Barbarei; weit mehr aber in den düstern Burgen der meist nur des Waldes und des Kriegs sich freuenden Ritter, weit mehr in den dürftigen Hütten der Bauern, als welche noch immer durch Sklaverei und Noth niedergedrückt, und ausgeschlossen waren von dem Wettlauf zum bessern Zustand.

Viele Klagen finden wir bei den Schriftstellern dieser Zeit über Sittenverderbniß und freche Ausschweifung. Auch die Ge-

setze, sowohl jene, welche durch empörende Strenge dagegen ankämpfen, als welche ihr Unvermögen wider die freche Leidenschaft durch Nachsicht eingestehen, beweisen das Daseyn des Uebels. Ohne Scheu ergaben Vornehme und Geringe, Priester und Laien sich einer Lust, welche nach dem damaligen Stande der Civilisation nur wenig Hemmung fand; nicht in reiner Natur-Einfalt, als welche längstens gewichen, nicht in knechtischer Furcht oder kirchlicher Scheu, da man von beiden die Bande wegzuwerfen begonnen, nicht in edlerer Sittlichkeit oder in Maximen der Vernunft, da die Herrschaft derselben kaum angebrochen.

IV. Völkerverkehr und Handel.

§. 22. Ueberhaupt.

Während die Fortschritte der bürgerlichen Freiheit meist nur unter Kampf und Leiden, zögernd, auch mit sehr ungleicher Theilnahme der einzelnen Völker und Volksklassen geschahen; während dem aufflammenden Licht der Erkenntniß in göttlichen und menschlichen Dingen vielfältiges Hinderniß von Seite der Dummheit und Bosheit entgegengestellt ward, und wahre Aufklärung noch immer auf einen sehr kleinen Theil der Menschen beschränkt blieb: erfreuten sich **Völkerverkehr** und **Handel** mit ihren Grundlagen, dem Landbau und Gewerbsfleiß, einer fast ungetheilten Gunst und thätiger Beförderung von allen Ständen und Parteien. Der allgemein fühlbare Vortheil solcher, der Bereicherung der Nation und dem erhöhten Lebensgenuß gewidmeten Thätigkeit, die natürliche Progression der einmal aufgeregten Bedürfnisse und Gelüste, waren unvereinbarlich mit Anfeindung des Handels; und nur diejenige Beschränkung, welche **mittelbar**, aus den noch übrigen Mängeln des allgemeinen bürgerlichen Zustandes und der Wissenschaften auf ihn einfloß, oder auch der gelegenheitliche Konflikt mit roher Privatleidenschaft, Raubsucht und Neid hemmten im Einzelnen seinen Flor.

Dahin gehören die vielen Befehdungen, das Hauptunglück jener Zeit, die Feindseligkeit des Adels wider die Bürgerschaft, die unduldsame, oft fanatische Bedrückung der Juden; nicht minder die schlechte Beschaffenheit der Straßen, der Zunftgeist, die Unvollkommenheit der Schifffahrt und die Seltenheit des Geldes. Aus Mangel an edlem Metall, oft auch aus Betrug der Münzmeister oder aus Gewinnsucht der Fürsten wurde sehr **schlechtes** Geld geprägt, wodurch der Umlauf gehemmt, der Kredit geschwächt ward. Viel Gold und Silber entzog die stolze Pracht in Kleidern und Geräthschaften der Münzstätte, und die Summe des vorhandenen Geldes blieb weit hinter dem Bedürfniß zurück. Daher war der **Zinsenfuß** außerordentlich hoch. Das thörichte Verbot des Zinsennehmens hatte im vorigen Zeitraum den Lombarden und Juden möglich gemacht, sie bis auf 20, ja mitunter auf 30 Prozente zu steigern. Derselbe Fuß oder ein nur wenig gerin-

gerer blieb in dem vorliegenden herrschend. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts stand in Italien das Geld zu 40 Procent; ja, Karl VIII. mußte den Genuesern 42 Procent (von 100,000 Dukaten 14000 in vier Monaten) bezahlen.

Dagegen wurde der Handel durch viele und stets zunehmende günstige Umstände, zumal durch viele treffliche — theils eigentliche Handels-, theils wissenschaftliche — Erfindungen sehr wirksam befördert und gehoben. So dienten die Wechselbriefe und die Banken zu einem wichtigen Ersatz des baaren Geldes, und boten Erleichterungsmittel der Saldirung. Das Lumpenpapier, die Buchdruckerkunst, die Posten machten eine Vervielfältigung der Handelsverbindungen und Schnelligkeit der Mittheilungen möglich, wie sie früher kaum mochte geahnet werden. Seidenbau, Zucker-Plantagen im südlichen Europa, das Pöckeln der Häringe im nördlichen, so wie die weitere Ausdehnung des Stockfisch- und Wallfischfanges wurden Quellen des reichsten Verkehrs. Endlich öffneten der Kompaß — wohl schon eine ältere Erfindung,*) doch nur langsam in größere Anwendung gesetzt — und die am Ende des Zeitraums gemachten großen Entdeckungsreisen dem Unternehmungsgeist neue, unermeßliche Sphären.

§. 23. Italischer, Französischer, Englischer Handel.

Die Handelswichtigkeit der Italischen Staaten erhielt sich. Vor allen glänzte Venedig. Obgleich von seinen morgenländischen Besitzungen viele durch der Mongolen und noch mehrere durch der Osmanischen Türken rohe Kriegsgewalt verloren giengen, dennoch erhielt sich sein Ostindischer Handel über Aegypten, und hiedurch der gewinnbringendste Verkehr mit allen Abendländern. Auch die übrigen Hauptstädte Italiens, auch jenseits des Adriatischen Meeres das durch Sprache und politisches Verhältniß ihnen angehörige Ragusa, einst Venedig unterthan, seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts aber frei, erhielt oder machte der Handel reich und mächtig. Vierzig tausend Einwohner zählte diese gewerbsfleißige Stadt. Dreihundert ihrer Schiffe befuhren das Meer. Sieben Millionen Zechinen lagen 1480 im öffentlichen Schatz. Einzelne Bürger vermachten demselben Hunderttausende. Auswärts besaß Ragusa viele Comptoirs und Niederlassungen; und selbst unter der Türkischen Oberhoheit, die es nothgedrungen erkannte, blieb es in innern Geschäften frei, und hochwichtig für den Morgenländischen wie für den Abendländischen Handel.

Weit weniger bedeutend war der Französische Handel, wiewohl einige südliche Städte, zumal Marseille und Lyon, durch selbstthätigen Verkehr sich bereicherten. Das mittlere und

*) Gewöhnlich Flavio Gioja in Amalfi um 1320 zugeschrieben, doch erweislich schon im 13ten Jahrhundert bekannt.

nördliche Frankreich diente mehr dem Belgischen und dem Hanseatischen Handel.

Auch England erhob sich nur langsam zur kommerziellen Wichtigkeit. Lange spielte es gegen die Niederländer und gegen die Teutschen Hanseaten eine untergeordnete Rolle. Die letzten duldete es jedoch weniger unwillig auf seinen Märkten als die ersten. Eduard III. hob die Industrie seines Landes durch Aufnahme vieler aus Flandern auswandernder Wollweber, dann durch das Verbot der Ausfuhr roher Wolle und der Einfuhr fremder Tücher. Verschiedene Handelsgesetze, in gleichem Geiste erlassen, folgten nach, jedoch zur Zeit noch ohne entscheidende Wirkung.

Spanien, begünstigt durch den Reichthum seines Bodens und den Gewerbfleiß seiner Maurischen und Jüdischen Einwohner, trieb ansehnlichen Handel, Portugal nicht minder. Doch erst am Ende der Periode gieng für Beide durch die glücklichsten geographischen Entdeckungen die allerglänzendste Aussicht auf. Diese folgenreichen Entdeckungen in Osten und Westen, da sie eine der Hauptgrundlagen zu den Verhältnissen der neuen Zeit und ihren großen Wirkungen nach nur dieser angehörig sind, werden wir in der nächsten Periode darstellen.

§. 24. Von der Hansa.

Für die vorliegende bleibt uns noch die Betrachtung der hochwichtigen Hansa. Jetzt erst werden die Teutschen Städte vorherrschend im Bund, und erhalten die einheimischen wie die auswärtigen Verhältnisse nähere Bestimmung. Nicht der im J. 1241. zwischen Hamburg und Lübeck geschlossene Verein, wie man sonst annahm, ist die Grundlage des großen Bundes. Er erstand aus mehreren gelegenheitlichen, allmählig nach Zwecken und Umfang sich ausdehnenden, jedoch noch nicht in Form ausdrücklicher Bündnisse, zum Theil gar nicht schriftlich abgefaßten Verabredungen der nordischen Städte. Der älteste Bundesbrief, von welchem die zuverlässige Kunde vorliegt (wiewohl er selbst verloren ist), wurde im J. 1364 geschrieben. Aber schon weit früher hatte die Hansa von ihrer lebendigen, auch politischen Kraft glänzende Proben gegeben. Gegen Dänemark und Norwegen waren bereits förmliche Seeschlachten gewonnen, Letzteres zu einem der Hansa vortheilhaften Frieden gezwungen worden.*) Nach solchem Erfolg schlossen immer mehr Städte und inniger sich an den Bund, welcher jedoch nie zu demjenigen Grad der Festigkeit und politischen Einheit gelangte, der ihm bleibendes Gedeihen hätte versichern können.**) Ausgestreut über weite Länderstrecken, durch Verschiedenheit der Lage und der nähern Berührungen nothwendig in Interessen und Neigungen vielfach getheilt, ohne bestimmte positive Bundesverfassung, und aus Gliedern,

*) 1285.

**) G. Sartorius Gesch. des Hanseat. Bundes. V Buch.

welche sämmtlich die eigene Freiheit liebten, bestehend, konnte die Hanse nur durch den Drang augenblicklicher Noth oder durch zufällige faktisch errungene Ueberlegenheit einzelner Städte zusammengehalten werden. Lübeck zumal schwang sich empor zu einiger Suprematie. In ihren Mauern wurden die Bundestage gehalten, die großen Bundesämter von ihr verwaltet. Aber die bedeutendern Städte, wenn ihr Privatvortheil den Abstimmen des Hansetages widersprach, befolgten sie nicht, wogegen die kleinern nicht einmal um ihre Stimmen befragt wurden, sondern schlechtweg dem Beschluß der mächtigern gehorchen mußten. Sonst war der Bund in vier große Kreise oder Quartiere getheilt, deren Hauptorte Lübeck, Danzig, Braunschweig und Köln waren. Vier große Stapelstädte, London, Brügge (statt dessen nachher Antwerpen), Bergen und Nowogorod (später Narva) dienten als Hauptstützen des äußern Handels. Die Würde des Bundes-Protektors führte des Großmeister des teutschen Ordens in Preußen; jedoch ohne Obergewalt, mehr nur als würdevoller Stimmführer der vereinten Städte bei den äußern Mächten, mit welchen er in Verhältniß stand. Auch diese Vermittlung hörte auf, wie die Städte seines näheren Kreises unter Polnische Herrschaft kamen. Ueberhaupt aber war das politische Verhältniß der Hanse sehr unbestimmt, und mehr auf Thatsachen als auf Rechten ruhend. Zur Selbstständigkeit eines vollkommenen politischen Gemeinwesens fehlte ihr schon die erste Bedingung, nämlich die Selbstständigkeit der Glieder, aus welchen sie zusammengesetzt war. Nur der fast anarchische oder Auflösungszustand des Teutschen Reiches konnte solche Vereinbarung einzelner seiner Städte zu einem eigenen Gemeinwesen erlauben oder rechtfertigen.

§. 25. Fortsetzung.

Das Hauptziel von der Handelsthätigkeit der Hanse war das Monopol des Zwischenhandels von Nordost und West. Daher wurden die stehenden Faktoreien an den wichtigsten Handelsplätzen nach dieser zweifachen Lage errichtet und beharrlich durch Klugheit und Gewalt behauptet, die Konkurrenz aller fremden Kaufleute streng hintangehalten, und selbst die einheimischen dem Interesse der Hanse dienstbar gemacht.

In Beziehung auf solches System war ihnen besonders Nowogorod — das Vorbild ihrer übrigen Niederlassungen — wichtig. Jene zu Bergen in Norwegen konnte nur durch blutige Kriege und eine ans Romantische grenzende Anstrengung behauptet werden. Ueberhaupt ward mit den Skandinavischen Reichen viel gestritten, meist siegreich. Im J. 1370. ward dem Dänischen König Waldemar Attertag das Gesetz des Friedens diktirt. Margarethens Macht war den Hansen zwar gefährlich; aber nach ihrem Tode begünstigten die Verwir-

rungen der drei Reiche die Unternehmungen der verbundenen Städte. Sie behaupteten die entschiedene Ueberlegenheit in den nordischen Gewässern, in denselben zumal auch den wichtigen Härings- und Stockfischfang. In England kam ihnen nächst der Geneigtheit des Volkes die Gunst König Eduards I. sehr zu Statten. Eifersucht der Britten gegen die Niederländer war der Grund davon. Später, so wie der Gewerbsfleiß der Engländer und ihr Handel durch gute Einrichtungen und vermehrte Freiheit sich stärkten, widerstrebten sie gleichfalls den Ansprüchen der Hanse. Aber in den Niederlanden, allwo der selbstthätige Handel der Einwohner die ihm zugedachte Beschränkung verschmähte, war am schwersten das System zu behaupten. Gleichwohl war hier der wichtige Markt, wohin die westlichen und südlichen Handelsnationen, zumal die Italiener, die Erzeugnisse ihrer Länder und die orientalischen Waaren brachten, wogegen sie jene des Nordens daselbst einnahmen. Die unvollkommene Schifffahrt jener Zeit bedurfte solcher Zwischen-Niederlage, um die mühsame Reise abzukürzen. Unermeßlich war der Gewinn, welchen die Belgischen Städte aus solchem Verhältniß zogen, sie wurden die reichsten in Europa, und bald — nach ihrer Vereinigung unter ein Haupt — der Teutschen Hanse überlegen.

Die Erhebung Burgunds war eine der Hauptursachen der Abnahme der Hanseatischen Macht. Die Unterwerfung Nowogorods durch den wilden Czaar Iwan Wasiljewisch, jene Preußens durch Polen, die fortwährende Feindschaft des oft gedemüthigten, jedoch durch konzentrirte Kräfte furchtbaren Dänemarks, endlich aber der durch die großen Entdeckungsreisen und die kühner gewordene Schifffahrt veränderte allgemeine Gang des Handels vollendeten die Unmöglichkeit der Wiederherstellung. Die Hanse sank allmählig in Unbedeutsamkeit. Die Zeit der Barbarei und der gesetzlosen Verwirrung, worin allein ein Bund, wie der Hanseatische, hätte wohlthätig scheinen und gedeihen mögen, war vorüber. Der fest geschlossene Landfriede in Teutschland (1495) bezeichnete den Eintritt einer ganz veränderten Zeit. Die Hansen mußten entweder ihre Grundsätze und Einrichtungen dem Geist derselben anpassen, oder zu Grunde gehen. Wenigen Gemeinwesen, wenigen Lenkern derselben ist gegeben, das erste zu thun. Den Hanseatischen war es gleichfalls nicht. Darum unterlag der Bund. Bei allen Mängeln seiner Einrichtung, bei dem verdienten Vorwurf der Illiberalität, ja selbst der Ungerechtigkeit, der viele seiner Maximen und Handlungen trifft, war er doch für viele noch weit größere allgemeine Gebrechen seiner Zeit ein erwünschtes und wirksames Heilmittel. Durch ihn geschah in der Sphäre des Handels der Civilisation, der bürgerlichen Freiheit manches Gute, welches die Barbarei sonst nicht hätte aufkommen lassen. Er ist ein denkwürdiges Monument von der Macht geistiger oder moralischer Kräfte über phy-

fische Gewalt; ein rühmliches Monument insbesondere von der Verstandes- und Gemüthskraft Teutscher Bürger. „Zwar kann das ganze große gothische Gebäude nicht mehr in allen seinen Theilen zur vollen Anschauung hervorgezaubert werden: doch die Grundsteine, die Trümmer dieses Giebels, jener Zinne, dieses Gewölbes lassen den Aufwand von Kraft noch deutlich erkennen, der hier einst mit Glück und Ruhm verwendet worden." Sartorius.

§. 26. Handelsstädte des innern Teutschlands.

Nicht bloß die Nordischen und die Seestädte Teutschlands wurden durch Handel groß. Auch viele des Binnenlandes, zumal an den größeren Flüssen, gelangten zum gleichen Flor. Wir haben Kölln's, als einer Quartierstadt des Hansebundes, gedacht. Aber noch viele andere Städte am Rhein, dann Frankfurt am Main, in Oberteutschland aber vor allen andern Augsburg, Ulm und Nürnberg gehören hieher. Die Rheinischen Städte, welche sich auch öfters in eigenem Bündnisse vereinigten, handelten besonders lebhaft nach den Niederlanden und nach England. Die Oberteutschen wurden theils durch einheimisches Fabrikwesen blühend, theils durch den Italischen Handel, der ihnen die Waaren Süd-Europa's und der Levante zuführte. Selbst an dem See-Handel nahmen Augsburg und Nürnberg unmittelbaren Antheil. Glücklich wetteiferte mit Beider Handelsruhm das starke Regensburg; sowohl durch die kostbaren Zeuge, die seine Arbeiter verfertigten, als durch die auf allen Straßen nach seinem wohlgelegenen Markt strömenden Waaren. Die altberühmte steinerne Donau-Brücke, welche hier der Baierische Herzog Heinrich der Stolze erbauet, trug nicht wenig dazu bei.

Durch so lebendigen Handel wurde nicht nur in den Städten, wo seine vorzüglichsten Schauplätze waren, Reichthum und durch ihn steigende Pracht und vermehrter Lebensgenuß erzeugt. Auch in die kleinsten Städte und in die Hütten des Landmanns breiteten sich diese freundlichen Wirkungen vielarmig aus. Die Verzeichnisse der mannigfaltigen, aus allen Weltgegenden kommenden Handelsartikel, die wir zerstreut in den Chroniken der Zeit finden, enthalten davon den sprechendsten Beweis, und die gelegenheitlichen Beschreibungen von öffentlichen und Privatfesten, nicht bloß der fürstlichen oder adeligen, sondern der gemeinen Bürgerfeste oder Volksbelustigungen, dann von Kleidungen, Speisen und Sitten auch der geringern Klassen geben uns in anziehenden Bildern zu erkennen, wie damals die öffentlichen Bedürfnisse noch nicht den Privatwohlstand verschlangen, wie noch des Bürgers blieb, was er durch Emsigkeit errungen, und daß nicht bloß erworben, sondern auch genossen ward.

Zweites Kapitel.

Religion.

§. 1. Ausbreitung des Christenthums. Reich des Islam.

Noch immer — wiewohl in langsameren Fortschritten — breitete sich das Christenthum aus; es erhielt jetzt in Europa beinahe die vollständige Herrschaft. Nur im tiefen Norden verharrten noch einige Finnische und Lettische Stämme beim Heidenthum. Die südlicheren Stämme der letzten, die Litthauer und die Preußen, Liven und Esthen horchten theils freiwillig, theils gezwungen der christlichen Lehre. Dieselbe triumphirte abermals in den Spanischen Ländern durch den Eifer Ferdinands des Katholischen, des Besiegers und dann Unterdrückers der Mauren. Dagegen wich das Kreuz im Südöstlichen Europa dem furchtbaren Halbmond der Osmanen.

Durch dieselben Osmanen ward im westlichen Asien die Herrschaft des Islam befestigt. Fast alle Sultane — nach dem Beispiel ihres Ahnherrn Osman — waren Glaubenseiferer. Die Sunna erhielt durch sie entschiedenen Sieg.*) Das Hauptreich der Schiiten wurde Persien. Vergebens hatte Timur im Dienst Ali's gestritten und gemordet, zur Rache Hoseins, Haleb und Damaskus mit Blut überschwemmt: nach seinem Abzug kehrte der alte Glaube wieder. Doch war durch Timur die Lehre Mohammeds überhaupt in Asien bekräftigt, ja mächtig ausgebreitet worden. Viele Stämme der Tataren und Mongolen brachte er zur Verehrung des einen Gottes und seines Propheten, und in Indien legte er den Grund zu den glänzendsten Eroberungen des Islam. Die Hoffnungen der Christen auf die Bekehrung der Mongolen, und was sie hin und wieder schon gesäet oder erbauet hatten in Asien, wurden meist vereitelt durch Ihn. In Sina aber, woselbst die Mongolischen Kaiser dem Christenthum hold gewesen, giengen die guten Aussichten verloren durch die Wiederherstellung der einheimischen Herrschaft.

Von der Ausbreitung des Christenthums auf den Afrikanischen Küsten und in Südasien durch die Portugiesen, so wie in Amerika durch die Spanier reden wir in der neuen Geschichte.

§. 2. Von den Juden.

Unter den Mohammedanern und Christen zerstreut

*) S. oben S. 142.

hauf'ten fast in allen Ländern auch viele Juden, meist in großer Bedruckung, zumal unter den Christen. Wir haben verschiedene Beispiele von Judenverfolgungen schon gelegenheitlich erzählt; für diese Unglücklichen galt kein Menschenrecht, für sie sprach kein menschliches Gefühl. Nicht bloß die regellose Wuth des fanatischen Christenvolkes, leicht aufgeregt durch jeden Betrüger oder Wüthrich, drohte den Juden für und für, bei jedem öffentlichen Unglück, das man oft dem zauberischen Einfluß der Juden, bei jedem größern Sterben, das man gern der Vergiftung zuschrieb, auch bei jedem muthwillig auf sie geworfenen Verdacht irgend eines Privatverbrechens, irgend einer Entheiligung christlicher Dinge:*) sondern die Obrigkeiten selbst gaben oft das Signal der Verfolgung, oder tolerirten sie wenigstens, ja die geistlichen wie die weltlichen Gesetze autorisirten die Mißhandlung der Juden. Wo einer sich blicken ließ während der durch die Leidensgeschichte Jesu geheiligten Tage, da ward er straflos mißhandelt. Im Innersten ihrer wohlverschlossenen Häuser mußten sie zitternd solche gefährliche Zeit zubringen. Ihr Zeugniß galt nicht wider einen Christen; es war ihnen strenge verboten, christliche Mägde zu halten, und — als wäre gleich schändlich mit Juden als mit Thieren sich zu vermischen — verbrannt wurde das Mädchen, deren Gunst ein Jude genossen, Er selbst mit; so auch die Israelitin und der Christ, welche sich liebend umarmt hatten. Mit solcher Grausamkeit ward noch Hohn verbunden. Durch ein Rad, welches auf der Brust zu tragen war, oder durch ähnliche Merkmale der Schande, mußten die Juden sich auszeichnen, auf daß keine Verwechslung möglich würde; wenn sie als Missethäter gehangen wurden, so geschah es zwischen zwei Hunden. Der König Johann von England (also noch im vorigen Zeitraum), dem alten Tyrannen Nabis in Sparta nacheifernd, forderte von einem Juden einst 10,000 Mark, ohne allen Rechtsgrund, und ließ ihm, der da sich weigerte, täglich einen Zahn ausreißen. Sieben Zähne verlor der Jude, dann erst bezahlte er. Kaiser Wenzel erklärte alle Schuldforderungen der Juden an Christen für getilgt, wenn diese ihm, dem Kaiser, 15 Prozente davon entrichteten. Ueberhaupt wurden die Juden ganz eigens die kaiserlichen Kammerknechte; den prekären Schutz, den das Reich ihnen verlieh, bezahlten sie mit schwerem Gelde.

Unter allem Druck gelangten gleichwohl die Juden fast allenthalben zu viel beneidetem Reichthum. Ihre Thätigkeit in Handelsgeschäften, von welchen der Geist der Zeit und die Tyrannei des Feodalwesens die Europäischen Völker abhielt, bewirkte solches. Der Handelsgewinn ist immer desto größer für

*) „Sie hätten ein kleines Kind gekreuzigt, sie hätten eine heil. Hostie entweiht" — das war die gewöhnlichste, stets von schrecklichen Folgen begleitete Anklage.

die Einzelnen, je weniger Theilnehmer sind. Auch Ungerechtigkeit, böser Wucher und alle schnöde Künste der Habgier mochten dabei wirksam seyn. Aber das Gesetz des Rechtes ist ein allgemeines oder keines, und zu gesellschaftlichen Pflichten nur verbunden, wer als Mitglied der Gesellschaft geachtet wird. Die Juden, welchen kaum eine Gemeinschaft der menschlichen, geschweige der bürgerlichen Rechte zugestanden wurde, konnten auch von solchen Pflichten gegen ihre Dränger sich befreit glauben: und überall wird verworfen werden, wer als verworfen behandelt wird.

§. 3. Verderbniß der christlichen Kirche.

Im Schooß der christlichen Kirche, welche fortan die vorherrschende auf dem welthistorischen Schauplatze bleibt, sind in vorliegender Periode vor Allem die Spuren der wiederkehrenden reinern Lehre, und die davon meist ausgegangene Schwächung der Hierarchie, zumal der Päpstlichen Macht zu bemerken. Alles, was uns hier nach dem, was schon in den einzelnen Volksgeschichten von Kirchlichen Begebenheiten erzählt worden, noch darzustellen übrig bleibt, können wir von diesem Hauptgesichtspunkt auffassen.

Zwar von der Mehrheit der Kirchenlehrer nicht, von den hierarchischen Machthabern so wenig als von dem Haufen der gemeinen Geistlichkeit, gieng jene Glaubens-Läuterung aus. Im Gegentheil traten sie Beide dem leuchtend voranschreitenden Zeitgeist theils mit offener Feindseligkeit entgegen, theils hemmten sie durch böse Ränke seinen verhaßten Gang, theils flohen sie, bestürzt ob dem ungewohnten Schimmer, zurück in noch dichteres Dunkel. Es ward also die schon vorhandene Masse abergläubischer Satzungen und gottesdienstlicher Mißbräuche *) noch mit neuen vermehrt, theils durch wirkliches Gebot oder offene Verkündigung der Hierarchen, theils durch ihre heimliche Gunst oder durch stillschweigende Billigung der Afterlehren einzelner Zeloten, und der Thorheiten eines abergläubischen oder fanatischen Pöbels.

Daher war in keiner Zeit der Glaube größer an allwirkenden Einfluß guter und böser Geister, an Gespenster, Hexen- und Teufelsbanner, an Zaubermittel aller Art. Die Geistlichkeit, da sie die Zauberei nur als Teufelsdienst verdammte, erkannte hiedurch derselben Macht; ja sie nützte jeden thörichten Wunderglauben zum eignen Vortheil. Alle Begriffe wurden kühn unter einander gemengt, das Abenteuerlichste fand Eingang. Die völlige Vergötterung des heiligen Franciskus, **) die Nieder-

*) Vergl. B. V. S. 272.

**) S. Liber conformitatum S. Francisci cum Jesu Christo, ein um 1385 geschriebenes zur Bezeichnung des Zeitgeistes allerdings gehöriges Buch.

werfung selbst von Kirchenhäuptern vor schwärmerischen Volksheiligen, ja vor andächtigen Weibern — wie vor Katharinen von Siena und Brigitten von Schweden — das Exkommuniziren der Heuschrecken und anderen Ungeziefers u. s. w. mögen beispielweise als einzelne grelle Züge der Erwähnung werth scheinen. Aber es fehlte auch an allgemeinen und ernsten Charakteren der Verdorbenheit nicht. Der Scholastische Unsinn, der in den Theologischen Schulen herrschte, die fortwährende Anhäufung bedeutungsloser Ceremonien beim Gottesdienst, überhaupt die Verhüllung des Wesens der Lehre durch schnödes Außenwerk, des rein Göttlichen durch nichtswürdige Menschendinge, dann die steigende, wenigstens offenkundigere Unsittlichkeit des hohen und niedern Klerus, neben dessen stets um sich greifender Anmaßung und Habsucht, die nimmer nachlassenden Bedrückungen zumal, die — neben manchem Aergerniß — von Avignon und von Rom aus über die Länder giengen: Alles dieß wurde von den Verständigen erkannt, von den Wohlgesinnten betrauert, und gab eben den Anlaß zu dem, anfangs leise oder nur in geschlossenem Kreis der Freunde, dann unter zahlreichern Sekten und Parteien, endlich fast allgemein unter den Besseren ertönenden Wunsch, ja zur Forderung einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern.

§. 4. Wiederkehrende Aufklärung.

Einige bedeutende Schritte zu solcher Verbesserung, auch Vorbereitungen zu weit größeren geschahen noch in vorliegender Periode. Welches war die Kraft, die sie bewirkte? — Von den Gewaltigen der Erde war Keiner, welcher dafür ernstlich stritt — die persönliche Vertheidigung gegen geistliche Tyrannei ausgenommen und einige Bemühungen wider einzelne Gebrechen, zumal wider das große Schisma: — die Wissenschaft war es, die stille, waffenlose Wissenschaft, welche so erstaunenswürdigen Umschwung zu Stande brachte. Schwache Privatmänner, im einsamen Studierzimmer oder im bescheidenen Hörsaal, zündeten die Leuchte an, deren Strahlen siegreich die Finsterniß durchdrangen, trotz des Widerstrebens der beiden Mächte, trotz der Schrecken der Inquisition wie des weltlichen Gerichtes. Die Edleren und Besseren — ob hoch oder gering — als natürlich dem Licht befreundet, sammelten sich sofort um dasselbe, und pflegten seiner als des kostbarsten Gutes. Wenn hier oder dort die Gewalt es erstickte; es flammte hundertfältig wieder auf aus zerstreuten Funken, und verstärkte sich schnell durch Ergreifung des überall bereiten Stoffes. Selbst viele Bösgesinnte und Despoten, ohne Ahnung der weiteren Folgen oder der Gesammtwirkung, ergötzten sich an den schönen Strahlen, ja sie benützten mitunter die unmittelbare oder theilweise Erleuchtung für eigene Zwecke; und bevor sie zur deutlichen Erkenntniß der ihnen dro-

henden Gefahr gelangten, bevor sie einen allgemeinen, planmäßigen Bund zur Ertödtung alles Lichtes schlossen, war dessen Fortdauer durch die Erfindung der Buchdruckerkunst schon gesichert worden.

Die Wissenschaft also und die von ihr ausgegangene und gelenkte öffentliche Meinung war es, die den Koloß der Hierarchie untergrub, und zu allem Guten im Reich der Kirche nicht minder als in jenem der bürgerlichen Gesellschaft den Samen streute. Die Gründe ihres allmähligen Wiedererwachens und ihrer mächtigen Fortschritte gehören also mittelbar auch der Kirchenhistorie an. Aber die Betrachtung derselben kann nach dem Plane dieses Buches erst im folgenden Kapitel ihre Stelle finden. Hier nur von den Folgen der Aufklärung in kirchlicher Sphäre, von dem Kampfe zwischen Licht und Finsterniß, von den wechselnden Schicksalen und von den Hauptheiden dieses Kampfes.

§. 5. Die Franziskaner wider den Papst.

Die Reformatoren des vorigen Zeitraums hatten meist traurig geendet;*) ihre Anhänger bis auf kümmerliche Ueberreste waren erdrückt worden durch kirchliche Tyrannei. Das Papstthum befand sich am Ende der Periode im Zenith seiner Herrlichkeit. Von eben diesem Zeitpunkt aber beginnt dessen allmähliges Sinken. Schon Bonifacius VIII. Stolz war gedemüthigt worden durch K. Philipps des Schönen gewaltthätige Hand. Clemens V., welcher Bonifaz folgte,**) ward durch den König bewogen, in Avignon seinen Sitz zu nehmen, was ihn völlig abhängig von dem französischen Monarchen machte. Gegen die übrigen Mächte, zumal gegen den Teutschen König, dauerte zwar der Ton des Herrschers fort, ja ward unterstützt durch Frankreichs selbstsüchtige Politik. Aber das Widerstreben der fremden Höfe gegen die Anmaßungen des Papstes wurde aus eben dieser Ursache entschlossener und kräftiger. Man erkannte im Papst jetzt mehr einen französischen Vasallen, daher einen gemeinen politischen Feind, als das Haupt der Kirche oder den allgemeinen Oberhirten der Christen. Auch vermochte der Papst jetzt nicht mehr stäten Ganges nach seinem Ziel zu streben. Das französische Interesse, welchem er diente, verwirrte den Hauptplan, und theilte oder fesselte die Kraft.

Siebzig Jahre blieb der Päpstliche Stuhl in Avignon. Große Verringerung seines Ansehens, sowohl im unmittelbaren Gebiet durch die Freiheitslust der Sich selbst überlassenen Römer, als in der gesammten Christenheit durch die fortgesetzte Wirkung der eben bemerkten Verhältnisse, waren die Folgen davon. In diese Zeit fällt der lang dauernde, an Aergernissen reiche, dem

*) S. B. V. S. 274 ff. **) 1305.

Papst vielfältig nachtheilige Streit wider den Kaiser Ludwig den Baiern*) und der damit verbundene, nicht minder schlimme Streit wider die Franziskaner-Mönche.

Dieselben, ehevor dem Päpstlichen Stuhl ergeben und durch dessen Gnade emporgekommen, entzweiten sich mit demselben über die Lehre von der wahren evangelischen Armuth (dogma de expropriatione Christi et Apostolorum), welche die Minderbrüder strenger vortrugen, als Papst Johann XXII. seinem, wie der übrigen Kirchenhäupter Interesse gemäß fand, und über andere Dinge mehr, welche, bei einmal aufgeregter Leidenschaft, in Menge sich darboten. Unter den heftigsten Bewegungungen im Schooß des Franziskaner-Ordens selbst wurde der Streit geführt. Es gab Märtyrer für die Sache der Armuth; und endlich trat eine bleibende Spaltung ein, zwischen den Spiritualen oder Brüdern von der strengen Observanz und den Konventualen, welche eine mildere Regel befolgten. Dieser einheimische Krieg unter den Jüngern des heiligen Franciskus, der noch über geringfügigere Dinge — wie über den Schnitt der Kleider und Kapuzen — geführt ward, nebst jenem, welchen die Franziskaner uberhaupt wider ihre Rivalen, die Dominikaner führten, macht die Hauptpartie von der Mönchsgeschichte dieses Zeitraums aus. Unsere Leser erlassen uns gern die Umständlichkeiten desselben. Wir bemerken bloß, daß, durch eine seltsame Verkettung der Umstände, dieselben Mönche, welche am eifrigsten der Sache des Aberglaubens und des geistlichen Gehorsames geschworen hatten, und welche der Papst als seine getreuesten Satelliten betrachtete, nun als unerschrockene Verfechter der kirchlichen und bürgerlichen Freiheit wider die Herrschsucht des Römischen Stuhles auftraten. Als natürlich Verbündete König Ludwigs IV., welcher wie Sie durch denselben Feind bedrängt ward, predigten und schrieben sie für Ihn wider den verhaßten Papst Johann XXII., wandten selbst die Offenbarung des heil. Johannes, und im gehässigsten Sinn, auf Rom an, und trugen durch ihren weit verbreiteten Einfluß nicht wenig bei zur Schwächung des Päpstlichen Ansehens. Michael von Cesena, Bonagratia von Bergamo, und vor Allen der beredte Wilhelm von Occam waren die berühmtesten Helden dieses Streites, an welchem aber auch Auswärtige, wie zumal Marsilius aus Padua, Rektor der Universität von Paris, mit seinem Freunde Johann von Janduno, Lehrer der Theologie daselbst, und Andere glorreich Theil nahmen.

§. 6. Wiklef.

Nicht lange nachher trug Johann Wiklef, (oder Wikliffe) **)

*) S. hievon oben die Teutsche Geschichte.
**) Geboren zu Wikliffe 1324.

Weltpriester und Lehrer der Theologie auf der hohen Schule zu Oxford, Lehren vor, welche von jenen der nachfolgenden großen Reformatoren im Wesen wenig verschieden sind. Er verwarf die Vervielfältigung der Ceremonien beim Gottesdienst, die Transsubstantiation, die Oberherrschaft der Römischen Kirche den Reichthum der Geistlichkeit, das Mönchthum und zumal die Bettelorden. Er behauptete, die heilige Schrift sey die einzige Richtschnur des Glaubens, *) die himmlische Gnade — hierin der Augustinischen Strenge beipflichtend — die einzige Hoffnung des Heils. Also zernichtete er — voll Eifers wider die mißbrauchte menschliche Autorität — die Freiheit des Einzelnen durch die unbedingte Vorherbestimmung, gleichwie er, aus Scheu vor der einheimischen Kirchengewalt, die Freiheit der gesammten Kirche hingab an die weltliche Macht.

Diese Lehren fanden ausgebreiteten Beifall, erregten aber den Haß des Klerus. Papst Gregor XI. verordnete den Ketzerprozeß wider Wiklef, der jedoch durch den mächtigen Schutz des Herzogs von Lancaster und anderer Großen dem ersten Angriff entgieng. Später vertheidigten ihn die Gemeinen, nach den Grundsätzen verfassungsmäßiger Freiheit; und am meisten beschwichtigte Er Selbst die Gegner durch die Nachgiebigkeit, womit er die anstößigsten seiner Lehren mildernd erklärte. Er starb als Pfarrer in Lutterworth, **) und die Flüche der Verdammung schallten bloß über sein Grab.

Seine Schüler (man nannte sie wie andere Ketzer Lollharden und Beghарden) ***) pflanzten die Meinungen des Reformators theils in geheimer Ueberlieferung, theils in lauter Verkündigung fort, mit mehr oder weniger Aechtheit, in England selbst und auswärts, nirgends so folgenreich als in Böhmen,

---

*) Auch hat er das neue Testament ins Englische übersetzt.

**) 1385.

***) Die Ueberreste der Waldenser und Albigenser und viele von ihnen abstammende Sekten, welche unter mancherlei besonderen Namen, auch vielfacher Abweichung von den Lehren der Hauptsekte in den Ländern zerstreut erscheinen, werden oft zusammengefaßt unter dem allgemeinen Namen der Lollharden. Mit ihnen verwandt, wiewohl ausgezeichnet durch besonders schwärmerisches Treiben, waren die Beghарden und (ihre Schwestern die) Beguinen, welche zum Theil durch Gelübde sich verbunden hatten zu einem dem Gebet und den Bußübungen geweihten Leben, und meist wandernd und Proselyten machend umherzogen. Als Lehrer der strengen evangelischen Armuth waren alle diese Sekten der hohen Geistlichkeit und dem Papst verhaßt. Viele verunstalteten auch die von den Waldensern herrührenden freien und verständigen Meinungen durch so abenteuerliche Uebungen und Schwärmereien, daß sie gerechten Grund zum Aergerniß oder Unwillen gaben. Merkwürdige Beispiele davon lesen wir in „Joh. Conr. Fueßlins Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit. Der Verwandtschaft der Waldenser mit den Paulizianern, haben wir schon im vorigen Zeitraume (B. V. S. 274) gedacht. Aus der Schule der Waldenser — oder edleren Lollharden — war auch Wiklef hervorgegangen.

allwo schon in früheren Zeiten viele zerstreute Paulizianer, Waldenser und andere Ketzer hauſten, und die Gemüther des Volks vorbereitet waren zur Aufnahme neuer Lehre.

§. 7. Johann Huß.

Noch im 14ten Jahrhundert hatten Konrad Stiekna, Johann Milicz und Math. von Janow mit Erfolg solche Lehre verkündet: aber erſt am Anfang des fünfzehnten entſtand durch Johann Huß (Lehrer, dann Rektor der Univerſität Prag *) und ſeinen Freund, Hieronymus von Prag, die große Umwälzung. Man ſagt: **) Huß ſey nicht durch aufrichtige Ueberzeugung, ſondern nur durch Haß wider die teutſchen Profeſſoren in Prag (ſeine perſönlichen und der Böhmiſchen Gelehrten Rivalen) zur Aufſtellung ſeines Lehrſyſtems und zumal zur Vertheidigung Wikleſ'ſcher Grundſätze bewogen worden, und es ſey beim Streit zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern die bittere Unverſöhnlichkeit mehr aus gelehrtem als aus kirchlichem Eifer gefloſſen. Auch iſt wahr, daß Huß, durch ſeinen Einfluß bei König Wenzeslaw und bei deſſen Gemahlin, der Bairiſchen Sophia, der Böhmiſchen Nation ſowohl auf der hohen Schule zu Prag als in dem Stadtrath daſelbſt den ihr — wohl natürlich gebührenden — Vorrang und vorherrſchende Gewalt verſchafft; und daß die Scholaſtiſche Fehde zwiſchen Nominaliſten und Realiſten, ***) den kirchlichen Hader zwiſchen dem böhmiſchen Reformator und ſeinen ausländiſchen Gegnern geſchärft habe. Doch wird durch ſolche Ausnahme mehr die Gräßlichkeit des Letztern herausgehoben, als der Heroismus des Erſten verringert; weil Grauſamkeit aus frivolen Gründen doppelt abſcheulich, und Dulden beweiſender für die Ueberzeugung als Verfolgen iſt.

Ohne bedeutende Abweichung von den kirchlichen Glaubenslehren predigte und ſchrieb Huß meiſt nur wider das Verderbniß der Geiſtlichkeit, deren Reform, zumal durch Einziehung ihrer großen Beſitzthümer, er von der bürgerlichen Gewalt verlangte. Man hat ihm Anhänglichkeit an Wikleſs verdammte Sätze, man hat ihm viele eigene Ketzereien vorgeworfen: Er aber hat in Wikleſs Lehren einen doppelten Sinn unterſchieden, und was man Ihm Selbſt zur Laſt legte, meiſt als irrige Deutung, ja als Verfälſchung ſeiner Worte erklärt.

Die Anfeindung des Erzbiſchofs von Prag, welcher Huſſens Bücher verbrannte, und den Reformator zur Stadt hinaustrieb, beugte den Muth deſſelben nicht. Schon hatte er viele Anhänger gewonnen, und er wagte gegen Papſt Johann XXIII., der ihn

*) Geb. 1373

**) Zumal nach Aeneas Sylvius (Histor. Bohem.) nicht unbefangenem Bericht.

***) S. davon unten Kap. III, §. 14.

vor seinen Richterstuhl rief, *) kühnen Widerstand in Schrift und Rede.

Aber vor dem Concil zu Kostniz, welches damals, zur Hebung des großen Kirchen-Schisma und zur Bewirkung einer längst gewünschten Reform war versammelt worden, erschien Huß, bauend auf das sichere Geleit, welches er von Kaiser Sigismund erhalten, und fand sich schrecklich getäuscht. Denn — „weil kein Geleit dem Katholischen Glauben zum Nachtheil gereichen, noch die geistliche Gerichtsbarkeit hemmen könne oder dürfe, weil ferner ein hartnäckiger Widersacher des orthodoxen Glaubens aller Privilegien, also auch des Geleites verlustig werde, und einem Solchen, zum Schaden des Katholischen Glaubens, Treue und Wort zu halten, weder durch natürliches, noch göttliches, noch menschliches Recht geboten sey **)„ — ward Huß ergriffen, verhört, als Ketzer verdammt, und dem weltlichen Arm übergeben; worauf, in Gemäßheit der bestehenden Gesetze, seine Hinrichtung durch Feuer erfolgte. ***) Hieronymus von Prag, des Getödteten edler Freund, litt im folgenden Jahr denselben Tod. †) Große Schriftsteller ††) haben ihn mit Sokrates verglichen; doch hat die gesammte Schreckensgeschichte der alten Welt ihres Gleichen nicht.

Die Folgen von Hussens Marter, die Empörung der Böhmen, den großen Krieg der Hussiten, dann die einheimische Entzweiung derselben, die Unterhandlungen mit den Basler-Vätern und die endliche Wiederaufnahme der gemäßigten Partei oder der Calixtiner in den Schooß der Kirche (durch die Prager-Compactaten †††), so wie die gewaltsame Unterdrückung der fanatischen Taboriten und Orphaniten haben wir oben in der teutschen Historie erzählt. Reicher an allen Gräueln der Wuth, der unmenschlichsten Barbarei und der fanatischen Verrücktheit als diese Hussitischen Zeiten, sind keine andern in der Geschichte. Aber nach mühsam gelöschter Flamme glimmten unter der Asche die geheimen Funken fort, der Wiedererweckung zu noch größerem Brand gewärtig.

§. 8. Die Zeiten des Kirchen-Schisma.

Wir kehren zum Concil von Kostniz zurück, als des wichtigsten unter den kirchlichen Begebenheiten dieses Zeitraums, hochmerkwürdig durch seine Anlässe wie durch seine Folgen und nicht minder durch was es that, als durch was es versäumte.

---

*) 1411.
**) Van der Hardt. Acta concil. Constant.
***) 1415, 6 Jul. †) 1416, 30 Mai.
††) Schon Poggius, Zeuge seines Verhörs und seines Todes.
†††) 1433).

Der Hauptanlaß seiner Versammlung war die große Kirchenspaltung, welche selbst eine Folge der Rückkehr des Papstes nach Rom gewesen. Wir haben der merkwürdigsten Päpste, welche in Avignon saßen, meist in der Teutschen Geschichte gedacht, zumal Johanns XXII. und Clemens VI., der bittern Feinde Ludwigs IV., des Baiern. Dieselben Päpste fielen noch mehr als ihre Vorgänger durch Erpressungen aller Art den christlichen Völkern schwer. Das Vermögen der Privaten wurde durch erhöhte Taxen der Römischen Kanzlei und durch vermehrte Anwendung der Indulgentien, besonders aber durch den vielarmigen Ablaßhandel in die Päpstlichen Kassen gebracht, während über die Kirchengüter insbesondere oder deren Nutznießer eine oft wiederholte Besteurung unter dem Namen der Annaten, Spolien, Reservationen, Provisionen, Expektativen ꝛc. ergieng, ja Beneficien und Präbenden mit steigender Anmaßung zuletzt förmlich verkauft wurden. *) Innocentius XI. **) und Urban V., ***) welche auf Clemens VI. folgten, waren in Grundsätzen und Sitten besser; doch änderten sie in den Hauptverhältnissen wenig. Nach Urban bestieg Gregor IV. †) den Stuhl, ein frommer und, wie es scheint, einfältiger Mann, der, was höhere Gründe längst vergebens forderten, den Bitten zweier begeisterten Weiber gewährte, die Rückkehr nach Rom. Katharina von Siena und Brigitta von Schweden, zwei berühmte Volksheilige jener Zeit, (die eine, Gönnerin der Dominikaner, die andere der Franziskaner), waren es, die durch himmlische Beweggründe solchen Entschluß bewirkten. Gregor XI. kam nach Rom. ††)

Nach seinem Tod wurden die im Conclave versammelten meist französischen Kardinäle durch einen Volks-Tumult gezwungen, ihm einen Italiener zum Nachfolger zu geben, auf daß der Sitz des Papstthums nicht abermals nach Avignon käme. Zitternd thaten die Kardinäle den Willen des Volkes und wählten †††) Bartholomäus von Prignano, Erzbischof von Bari, zum Papst, unter dem Namen Urbans VI. Derselbe, anstatt durch kluge Mäßigung sein zweifelhaftes Recht zu befestigen, erhöhte den Haß der französischen Partei durch übermüthige Behandlung der Kardinäle, welche unwillig ihn erkoren hatten, und beleidigte die Königin von Neapel, Johanna I. (aus dem französischen Hauf' Anjou) durch feindseligen Trotz. Da entfernten sich viele Kardinäle von Rom, versammelten sich zu Fondi im Reiche Neapel, und wählten aus ihrer Mitte Robert,

*) Johann XXII. hinterließ einen Schatz von 18 Millionen Goldgulden, dazu andere Kostbarkeiten, 7 Millionen werth. Sein Haß gegen die Franziskaner, die Prediger der Armuth, wird erklärbar dadurch.

) 1352. *) 1362. †) 1370.

††) 1376. †††) 1378, 9. April.

Grafen von Genf, Bischof von Cambray, zum Papst, *) die gezwungene Wahl Urbans VI. vernichtend. Der Neugewählte nannte sich Clemens VII., und gieng nach Avignon. Bannflüche von beiden Seiten ertönten, die Christenheit gieng in neun und dreißigjährige Spaltung.

§. 9. Fortsetzung.

Denn auch mit dem Tode der beiden Päpste **) endete sie nicht. Die Ansprüche der Verstorbenen wurden fortgesetzt durch beiderseits gewählte Nachfolger. Also wurde an Urbans VI. Stelle der stolze und habsüchtige Bonifacius IX., für Clemens VII. aber Peter von Luna, der sich Benedikt XIII. nannte, gewählt, der Letzte zwar gegen eidliche Zusage, das Papstthum niederzulegen, falls die Mehrheit der Kardinäle solches für nöthig erachten würde zur Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit. Aber nach seiner Erhöhung gedachte er der Zusage nur, um sie listig zu vereiteln, oder trotzig ihr entgegen zu handeln. Auch die Römische Partei, welche nach Bonifacius IX. Tode ***) zuerst Innocentius VII. und hierauf Gregor XII. †) wählte, machte demselben zur Pflicht, der Papstwürde zu entsagen, falls der Kirchenfriede es fordere. Allein die Geneigtheit zur Erfüllung war gering, auch blieb schwer zu bestimmen, ob der Fall wirklich eingetreten, und wie die gegenseitige Abdankung einzuleiten.

Indessen wurden die Nationen mehr und mehr durch die Fortdauer der Spaltung betrübt, auch sehr fühlbar bedrückt, weil die gedoppelte päpstliche Hofhaltung, oder jede einzelne bei verringertem Gebiet, um die alte Pracht zu behaupten, eine doppelte Besteurung heischte. Dabei riß große Verwirrung im Kirchenregiment, und beim Volk hier leidenschaftliche Parteiung, dort Geringschätzung gegen Kirche und Religion ein. Denn wiewohl überhaupt nur Frankreich, Neapel, Savoyen und Spanien mit dem Papst zu Avignon, die übrigen Europäischen Länder Alle mit jenem zu Rom hielten; so fehlte es doch an Umtrieben und einzelnen Entzweiungen in den meisten Nationalkirchen nicht. Auch die wechselnde Politik der Höfe machte die Verhältnisse schwankend, und durch die gegenseitigen Schmähungen der beiden Päpste und ihrer Anhänger wurden zum Aergerniß der frommen Gemeinden manche sonst verborgene Gebrechen oder tadelnswerthe Seiten des Papstthums kund.

Daher vereinten sich frühe die Wohlgesinnten in dem Wunsche und in thätigen Bestrebungen zur Heilung so großen Uebels.

---

*) 1378, 20 September.

**) Urban VI. † 1389, Oktober Clemens VII. † 1894, September.

***) 1404. †) 1406.

Die französische Kirche zumal — deren Kardinäle freilich die Spaltung angefangen — bemühte sich schon unter Clemens VII. um Wiederherstellung der Einigkeit. Drei Mittel wurden in Vorschlag gebracht: Freiwillige Abdankung beider Päpste, schiedsrichterlicher Ausspruch und Entscheidung eines Conciliums. Aber Clemens so wenig als sein Nachfolger war zur Nachgiebigkeit geneigt, und die Römische Partei, auf das Uebergewicht des äußeren Rechtes pochend, verschmähte die Zumuthung eines Vergleiches. Zwar erklärten sich Benedikt XIII. (dessen Obedienz die französische Nation schon 1398 auf Betreiben der Universität Paris sich entzogen, doch bald darauf wieder unterworfen hatte) und Gregor XII., den Schein der Versöhnlichkeit behauptend, zu einer Zusammenkunft bereit, um durch persönliche Verhandlung den Streit zu schlichten; aber gegenseitiges Mißtrauen, wohl auch Falschheit der beiden Päpste vereitelte den Plan.*) Da ermannte sich Frankreich — entrüstet über so viele Selbstsucht und Anmaßung, und zumal durch Benedikts unerhörte Erpressungen aufgebracht — zur Verwerfung beider Päpste. Ein allgemeines Concil sollte der Kirche ein rechtmäßiges Haupt geben.

Also versammelte sich ein solches Concil zu Pisa,**) welchem sofort die beiden Päpste, jeder eine eigene Synode, zu Perpignan und zu Udine entgegensetzten. Aber die Väter von Pisa (wiewohl in Teutschland König Rupert sich wider dieselben erklärte, während der verlassene Wenzel von dem Concil als rechtmäßiger Römischer König erkannt ward), sprachen die Absetzung Benedikts und Gregors aus, und erkoren an deren Stelle Alexander V.***) Ruperts Voraussagung, daß das Concil die Spaltung noch größer machen werde, gieng nun — freilich meist durch seine eigene Schuld — in Erfüllung. Die Abgesetzten behaupteten ihre Würde, und es waren jetzt drei Päpste. Alexander, der gleich das folgende Jahr starb, erhielt zum Nachfolger Johann XXIII. (Balthasar Cossa) einen kühnen, geschickten, aber unsittlichen Mann.†)

§. 10. Das Concil von Kostniz.

Der Mangel an persönlicher Würde verschlimmerte die schwierige Lage des neuen Papstes. Er gab den Gegenpäpsten eine willkommene Waffe und stärkte den Muth der weltlichen Feinde. Unter diesen war der gefährlichste der König Ladislaus von Neapel, welcher auf die Verwirrung Italiens und der Christenheit die Hoffnung eigener Größe baute. Er eroberte Rom mit

---

*) Benedikt kam übers Meer nach Savona, Gregor zog zu Land nach Lucca; aber dann, wie Leonh. Aretinus, der im Gefolge Gregors war, sich ausdrückt: „Noster tanquam terrestre animal ad litus accedere, ille tanquam aquaticum a mari discedere recusabat.“

) 1409. *) 26. Jun. †) 1410, 17. Mai.

dem größten Theil des Kirchenstaats und blickte verlangend nach der Herrschaft des ganzen Italiens, nach dem Kaiserthum, auch nach Ungarn, dem frühern Besitzthum seines Hauses. Johann XXIII., in so großer Bedrängniß, wurde von Kaiser Sigismund vermocht, eine allgemeine Kirchenversammlung nach Kostniz auszuschreiben,*) wiewohl er lange damit gezaudert, und zumal eine Italische Stadt zum Sitz des Concils gewünscht hatte. Der erste November des folgenden 1414ten Jahrs ward für dessen Anfang bestimmt.

Nach Kostniz richteten sich jetzt die Blicke der gesammten Christenheit mit sehnsuchtsvoller Erwartung. Durch die lange Verhandlung des großen Streites hatte die öffentliche Meinung sehr wichtige Aufschlüsse für das Wissen, hiernach auch Bestimmtheit des Wollens gewonnen. Einsichtsvolle, muthige Männer, zumal Johann Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, und Nikolaus Clemangis, Lehrer der Beredtsamkeit daselbst, hatten durch gründliche und geistreiche Schriften Ideen in Umlauf gebracht, welche kräftig ins Leben traten: über das Wesen der Kirchengewalt, über das Verhältniß des Papstthums zur gesammten Kirche, über das tiefgehende Verderbniß beider und über die dringende Nothwendigkeit einer „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern." Diese letzten, deutungsvollen Worte waren die Losung aller Guten geworden, der Geist der Zeit forderte eine vollständige Abhülfe.

Das Concil begann. Eine zahlreiche, glänzende Versammlung der Kirchenhäupter und berühmtesten Lehrer aus allen Ländern Europens, nicht minder ausgezeichnet durch die Gegenwart vieler Fürsten und Herren, auch des Kaisers, und durch einen unermeßlichen Zusammenfluß des Volkes. Johann XXIII. Selbst erschien in Kostniz,**) nicht ohne Ahnung böser Dinge. Als er die ungünstige Stimmung des Conciliums wider seine Person erkannte, und dagegen seine äußern Verhältnisse durch den Tod des gefürchteten K. Ladislaus wesentlich gebessert sah, so bereuete er den gethanen Schritt, und bereitete sich, ihn möglichst unschädlich zu machen oder zurückzunehmen. Als man ihm die Bestätigung der Pisaner-Schlüsse verweigerte, mehr noch als man festsetzte, daß die Stimmen auf dem Concil nicht einzeln, sondern nach den Nationen sollten gezählt werden,***) und zugleich unverholen erklärte, es würde zur gründlichen Herstellung des Kirchenfriedens und zur Bewirkung einer eingreifenden Reform

*) 1413. **) 1414. 28. Okt.

***) Die Nationen waren außer der Italienischen, deren Mehrzahl an Personen sonach unnütz ward, die Teutsche, die Französische und die Englische. Die Spanische kam erst später dazu. Die kleinern Kirchen, wie die Skandinavischen, die Polnische ꝛc. wurden den Hauptkirchen beigestellt.

zuvörderst die Absetzung aller drei Päpste heilsam seyn; *) so beschloß er die Flucht, und richtete sie ins Werk durch Unterstützung des Herzogs Friedrich von Oestreich. **) Die Entsagungs-Urkunde, die er kurz zuvor — mit verstellter Bereitwilligkeit — unterzeichnet hatte, widerrief er itzo, hoffend durch Unterstützung seiner Italienischen Freunde, auch Burgunds und vielleicht Englands (als welches im Krieg wider Frankreich stand), seine Würde zu retten. Aber das Concil, zumal ermuthigt durch K. Sigismund, verfolgte standhaft seinen Zweck; es bannte den Herzog Friedrich (welchen auch der Kaiser ächtete), ***) und entsetzte den Papst Johann seiner vielen Sünden und Verbrechen willen des Papstthums. Derselbe war indessen von Schaffhausen, seiner ersten Zufluchtsstätte, nach Freiburg im Breisgau geflohen, dann aber gefangen nach Radolphszell gebracht worden. Das Concilium gab ihn in die gefängliche Haft des Kurfürsten von der Pfalz, aus welcher er 1418 entlassen, und von Martin V. zum Kardinal-Bischof von Frascati ernannt ward, in welcher Eigenschaft er bald nachher starb.

Von den beiden andern Päpsten hatte Gregor XII. freiwillig seine Gewalt niedergelegt: Benedikt XIII. aber, wiewohl Sigismund Selbst die Reise nach Spanien unternahm, um ihn zu gleichem Entschluß zu bewegen, verharrte in seinem Widerstand, und ward abgesetzt durch den Spruch des Conciliums. †)

§. 11. Fortsetzung.

Nach also-gehobener Spaltung schien kein Haupthinderniß mehr der gewünschten Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern entgegen zu stehen. Die Kirche Selbst, in der Person ihrer versammelten Repräsentanten, mochte das Gesetz der Reform geben, ohne Einsprache eines etwa übelgesinnten oder wenigstens betheiligten Hauptes. Die Teutsche Nation, und an ihrer Spitze Kaiser Sigismund, auch die Englische verlangten solches: aber die Italienische, welcher bald die Französische und Spanische, ja endlich selbst die Englische beitraten, protestirte gegen diesen vernunftgemäßen Plan, und forderte vor Allem die Erwählung eines neuen Papstes. Sonach wurde, unter einigen wenig bedeutenden Vorbehalten, alsogleich zur Wahl geschritten, und der Kardinal Otto von Colonna als Martin V. auf den päpstlichen Stuhl erhöhet. ††) Derselbe verkündete sofort seine Kanzleiregeln, welche in Geist und Inhalt

*) Der Kardinal Peter von Ailly zumal war es, welcher (nächst dem Kanzler Gerson, seinem Schüler und Freund) solche Meinung mit Nachdruck aussprach.

**) 1415, 20. März.

***) S. hievon die teutsche Geschichte.

†) 1417, 26. Jul. Er spielte jedoch in seiner kleinen Obedienz Arragonien die päpstliche Rolle fort.

††) 1417, 11. Nov.

wenig von jenen seiner Vorgänger verschieden waren, und hob nach einigen sehr unbefriedigenden Verwilligungen und einzelnen Concordaten, die nur auf fünf Jahre geschlossen wurden, die Kirchenversammlung auf*) nach deren 45ster Sitzung.

Also waren die Hoffnungen der Guten vereitelt. Außer den früher verkündeten Grundsätzen, daß ein allgemeines Concilium über dem Papst, daher dieser den Erkenntnissen jenes unterworfen seye, und außer der am Schluß des Concils gemachten Verordnung, daß nach fünf, dann nach sieben, dann je nach zehn Jahren wieder allgemeine Kirchenversammlungen sollten gehalten werden, war nichts Wesentliches für die Reformation geschehen. Das allgemeine Interesse war gescheitert an dem bösen Willen mächtiger Einzelner. Ja es ward selbst die Berufung von dem Papst an eine allgemeine Kirchenversammlung durch Martin V. und bestimmter durch Pius II. wieder verboten.

§. 12. Das Concil von Basel.

Noch eine Aussicht öffnete sich den Wohldenkenden durch das in Befolgung der Kostnizer Verordnung nach Basel ausgeschriebene Concil, als welches, nachdem zwei frühere, die Martin V. nach Pavia (1423) und nach Siena ausgeschrieben, erfolglos sich getrennt hatten, unter günstigeren Auspicien zusammentrat.**) Die fortdauernden Schrecken der Hussiten forderten dringend eine durchgreifende Abhülfe, die nur ein Concil bewirken zu können schien: und das Verlangen einer kirchlichen Reformation in Haupt und Gliedern war so laut und so allgemein ertönt, daß selbst der päpstliche Legat, der Kardinal Julian Cesarini, derselben Nothwendigkeit erkannte. Daher, als Papst Eugen IV., welcher nach Martins V. Tod,***) den Stuhl bestiegen, die kaum eröffnete Kirchenversammlung wieder aufzuheben begehrte, eine andere, in Bononien, zu haltende dafür verheißend, das Concil einmüthig beschloß, versammelt zu bleiben und seine Arbeiten fortzusetzen. Gestützt auf die Kostnizer Verordnungen von der Gewalt der Concilien über den Papst, behaupteten die Basler Väter nachdrücklich und kühn ihr selbstständiges Recht, und daß Niemand befugt sey, ihre Versammlung aufzuheben, zu verlegen oder zu verschieben, ohne ihre eigene Einwilligung; ja sie forderten den Papst zur persönlichen Erscheinung auf, erklärten ihn, bei fortwährender Weigerung, als einen „Hartnäckigen," und bedrohten ihn mit Suspension, ja Absetzung.

Nach langen Verhandlungen und erschöpften Hülfsmitteln italienischer List, erkannte endlich der in Rom Selbst durch einheimische Feinde bedrängte Papst die Rechtmäßigkeit der Kirchen-Versammlung, nach der von derselben vorgeschriebenen Formel;†) worauf seine Legaten ohne Widerspruch den Vorsitz in der Ver-

*) 1418, 22. April. **) 1431. ***) † 1431, 20. Febr.
†) 1434.

sammlung nahmen. Schon früher hatten die Basler Väter den größten Theil der Hussiten durch die Prager Compactaten*) beschwichtigt, wodurch endlich Teutschland zum Frieden und Sigismund zum Böhmischen Thron gelangte.

Aber die Einigkeit des Concils mit dem Papst war von kurzer Dauer. Was Königen, die nach Uneingeschränktheit streben, eine Versammlung freier Reichsstände, dasselbe ist natürlich dem Papst ein allgemeines Concil: ein Gegenstand des Mißtrauens und der Besorgniß, und ob mitunter ein Nothmittel in Zeiten der Bedrängniß, mitunter anerkannt — freilich nur von den vortrefflichsten der Fürsten — als ihnen natürlich befreundet, als vielfach hülfreich und zuverläßig, doch der Regel nach denselben verdächtig und verhaßt. Und gleichwie eine Versammlung allgemeiner Reichsstände natürlich freigesinnter ist, als eine der Notablen: also nahm das Concil von Basel, worauf neben den Bischöfen eine große Zahl von gemeinen Priestern und Doktoren mit entscheidender Stimme saß, einen freieren und höheren Schwung, als alle früheren, worauf Kirchenhäupter allein oder doch mit vorherrschendem Gewicht gesessen. Die Basler Väter, ihren großen Zweck, Reform der Kirche in Haupt und Gliedern, mit stätem Blick verfolgend, traten (mit der 21sten Session**) und den folgenden) durch die Aufhebung der Annaten, Palliengelder und Reservationen von Neuem wider Eugen in die Schranken, und bald wurde der Bruch so entschieden, daß der Papst ein anderes Concil nach Ferrara ausschrieb, jenes zu Basel aber in der 28sten Session den Papst suspendirte.***)

§. 13. Fortsetzung. Folgen.

Lang und wechselvoll war die Fortführung dieses großen Streites. Für das Concilium stritten das Recht der Sache und der durch die Idee desselben erhöhte, begeisterte Muth der Väter, die gründliche Wissenschaft, die glänzende Beredtsamkeit ihrer Leiter und Wortführer,†) die offenbare Wohlthätigkeit ihrer Beschlüsse, die laute Stimme der Nationen. Für den Papst waren die Künste einer schlauen Politik, die Trennung der Gemüther durch vielfach widerstreitende Privatinteressen, die Allianz, hier mit der schnöden Selbstsucht, dort mit der Beschränktheit einzelner geistlicher oder weltlicher Häupter, der dreifachen Krone blendender Glanz, und zu Allem dem noch eine besondere Gunst der Umstände, zumal der treffliche Vorwand, welchen die damals von den Griechen angebotene Wiedervereinigung zur Verlegung des Concils nach einer Italischen Stadt gab, und dann der Ruhm,

---

*) 1433. s. oben S. 52. **) 1435. ***) 1437, 1. Okt.

†) Unter welchen zumal der unverzagte Panormitanus (Nikolaus Tudeschi, Erzbischof v. Palermo) berühmt ist.

welchen das zu Ferrara und zu Florenz*) scheinbar vollbrachte Vereinigungswerk**) dem Papste brachte.

Also geschah, daß, nachdem mehrere Nationen,***) insbesondere die Teutsche auf dem Konvent zu Frankfurt und Mainz†) die Basler Dekrete, in so fern sie ihren Interessen zusagten feierlich angenommen, (nur mit einigem Vorbehalt wegen der dem Römischen Stuhl zu gewährenden Provision oder nöthigen Beisteuer,) die Basler Väter aber den Papst seines unbeugsamen Widerstandes willen endlich förmlich entsetzt,††) und an dessen Stelle Amadäus, ehemals Herzog von Savoyen, unter dem Namen Felix V. gewählt hatten,†††) gleichwohl der größte Theil der Mächte Eugen fortwährend erkannte, wenigstens neutral zwischen ihm und dem Concil sich erklärte; worauf der Papst in besonderen Unterhandlungen mit einzelnen Nationen sein Heil suchte, und zumal die Teutsche — trotz des von den Kurfürsten wider ihn geschlossenen Vereins — durch Aeneas Sylvius*) unredliche Kunst und Kaiser Friedrich III. engherzige Geneigtheit, zur demüthigen Unterwerfung brachte. Eugen Selbst zwar empfieng erst auf dem Todbette die Huldigung der Reichsgesandten,**) und mußte zuvor die auf dem Kurfürstentag zu Frankfurt entworfenen Konkordate (die man die Römischen nennt) unterzeichnen. Aber Nikolaus V., sein Nachfolger, brachte durch denselben Aeneas Sylvius die Entkräftung jener (zwar unbefriedigenden und zweideutigen, doch immer erträglichen) Römischen oder Fürsten-Konkordate, mittelst der von K. Friedrich eigenmächtig geschlossenen, oder vielmehr hinterlistig eingeschwärzten Aschaffenburger oder Wiener Kon-

---

*) 1438, 1439.

**) S. oben S. 1936.

***) Die Französische Nation nahm die Basler Dekrete auf der Versammlung zu Bourges 1438 an, und erhob sie zur pragmatischen Sanktion. K. Franz I. in seinem Konkordat mit Papst Leo X. 1516 hob sie wieder auf.

†) 1439.

††) Sie erklärten ihn als „schismatisch, kezerisch, der Simonie und des Meineids schuldig, aller Würden und Ehren unwerth." Er dagegen schalt die Väter: „Rasende Thoren, wilde Bestien," und nannte den Gegenpapst einen „Höllenbund, ein güldenes Kalb, einen Mohammed und Antichrist." Was mußten die Wohlgesinnten dabei denken? — Aber in noch viel spätern Zeiten treffen wir eine ähnliche Sprache an. Der Rost der Barbarei wich nur langsam der Verfeinerung.

†††) 1439, 5. Nov.

*) Piccolomini, K. Friedrich III. Geheimschreiber, ehevor dem Concil ergeben, nachmals abtrünnig, als er glänzendere Aussichten auf der Gegenseite erkannte.

**) 1447, 7. Febr.

kordate zu Wege. Anstatt einer mäßigen Provision, welche in jenen bedungen worden, erhielt nunmehr der Päpstliche Stuhl eine völlige Wiedererstattung der durch die Basler Dekrete verlornen Rechte, theils nach alter Uebung, theils im Aequivalent oder mit unwesentlicher Veränderung, also daß die Annaten und andere Besteurungen von Neuem bestätigt, bei den Reservationen der Wechsel nach Monaten, statt nach einzelnen Beneficien, eingeführt, und überall statt der Aufhebung der alten Beschwerden bloß einige Milderung erlangt ward.

In solcher Lage der Dinge und da nunmehr K. Friedrich dem Basler Concilium Schutz und Geleit aufsagte; blieb demselben keine Hoffnung des Triumphes mehr. Es verlegte sich nach Lausanne, und nachdem auch Felix V., die Papstwürde (unter guten Bedingungen) niedergelegt hatte, so erklärten die Väter den Stuhl für erledigt, wählten Nikolaus V. zum Papst, und hoben ihre langgedauerte — nach Geist und Eifer edle und preiswürdige, ob auch mit Erfolg nicht gekrönte — Versammlung würdevoll auf.*) Keine Hoffnung blieb jetzt mehr zur friedlichen, gesetzmäßigen Reform. Dem Geist der Zeit war entschieden Trotz geboten. Man erkannte ihn also gar nicht vom geistlichen Thron herab, oder vermaß sich in stolzer Verblendung, den Verhaßten zu ersticken. . . . Er machte sich später gewaltsam Luft.

§. 14. Von den spätern Päpsten.

Von der Kirchenversammlung zu Basel bis zur Reformation Luthers blieb die Päpstliche Gewalt in der Hauptsache unangefochten. Die Bedrückungen der Nationalkirchen, die vielnamigen Besteuerungen der Völker dauerten fort, und vermehrten sich. Zugleich ward die weltliche Herrschaft des Papstes durch glückliche Unternehmungen erweitert. Schon Martin V. hatte die Gewalt des heiligen Stuhles über den Kirchenstaat hergestellt: seine Nachfolger, ungeachtet einiger vorübergehender Störungen, behaupteten sie im Ganzen glücklich. Doch war der Staat noch weder abgerundet, noch in sich geschlossen. Verschiedene kleine Herrschaften erhoben sich abwechselnd im päpstlichen Gebiet, und erloschen wieder. Die Grenzen wurden bald ausgedehnt, bald verengt. Auch war der Nepotismus der einzelnen Päpste der Macht des Stuhles nachtheilig. Indessen konsolidirte sich allmählig das System der Erwerbung, und die Päpste theilten ihre Sorgen zwischen geistlicher und gemeinweltlicher Politik.

Auf Nikolaus V. folgte**) Calixt III., ein habsüchtiger Mann, und welcher auf Kosten der Christen seine Familie bereicherte. Sein Nachfolger Pius II.***) (Aeneas Sylvius),

*) 1449, 25. April.
) 1455. *) 1458.

welcher den Glanz der Tiara höher hielt als den edlen Ruhm, widerrief als Papst feierlich, was er früher Beifallswürdiges zu Gunsten der Kirchenfreiheit gesprochen und geschrieben, ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit, aber selbstsüchtig und eben seiner bessern Erkenntniß willen, der er entgegen handelte, doppelt verwerflich. Auch Paul II. *) und Sixtus IV. **) (früher General der Franziskaner) haben schlechten Ruhm erworben, zumal der Letzte, welcher Italien verwirrte, Kriege und Verschwörungen aufregte, Kreuzzüge wider die Türken predigte, Alles, um seine Verwandten zu bereichern und zu erhöhen. Auch Innocentius VIII. ***) opferte dem Nepotismus die heiligsten Pflichten auf. Selbst die Sünden der Verstorbenen wußte er zu besteuern. Der Ablaß, dessen Kraft auch die Büßenden im Fegfeuer empfänden, ward von der Pietät der Nachgelassenen gerne bezahlt.

Von Alexander VI. †), dem Skandal der Christenheit — dem Nero der Päpste, und „der, nach Guicciardini's Ausdruck, durch seine schändlichen Laster der Grausamkeit, Untreue, Wollust und unerhörten Habsucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestete" ††) — haben wir schon in der politischen Geschichte Italiens geredet. Nicht minder von dem kriegerischen und staatsklugen Julius II., seinem zweiten Nachfolger. †††) Derselbe war der letzte allgemeine Hirt der abendländischen Christen; denn unter Leo X., *) der nach ihm den Stuhl bestieg, ward durch die Reformation die Heerde zerrissen.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft. **)

§. 1. Ursachen ihres Wiederauflebens.

Endlich wieder, fast nach tausendjähriger Nacht erfreuen uns die Strahlen eines schönen Morgenlichtes, wunderbar vorbe-

---

*) 1464. **) 1471. ***) 1484. †) 1492.

††) Zeitgenossen und spätere Schriftsteller sprechen einstimmig das Urtheil der Verwerfung über diesen bösen Papst. Man sehe jedoch insbesondere: Joh. Burkhardi (seines Ceremonienmeisters) diarium Alexandri VI. in Eccard. Corp. hist. med. aevi.

†††) 1503. Pius III., der ihm vorangieng, saß nur 26 Tage.

*) 1513.

**) Vergl im Allgemeinen die B. V S. 291. angeführten Schriftsteller; welchen wir für einige einzelne Gegenstände noch die folgenden beisetzen: Heeren Gesch. des Studiums der klass. Literatur. J. G. Im. Breitkopf, über die Gesch. der Erfindung der

reitet während der finstersten Jahrhunderte, dann langsam dämmernd emporsteigend, zuletzt mit plötzlich hellem Schein die Welt begrüßend.

Laßt uns die Ursachen und Haupt-Epochen so glücklichen Umschwungs überschauen. Dieses allein und die Hindeutung auf die voranschreitenden Leuchten der Zeit, erheischt unser Zweck; nicht aber die namentliche Aufzählung der in den einzelnen Zweigen der Erkenntniß und des Geschmacks jetzt meist in rascher Vervielfältigung aufblühenden Gelehrten und Künstler.

I. Als erster Grund — zum Theil unmittelbar wirkend, zum Theil die Bedingung herstellend — erscheint hier abermals die neu belebte Freiheit, überhaupt die wiederkehrende bürgerliche Ordnung. Verschiedene Disciplinen und Künste mögen zwar wohl ohne Freiheit gedeihen, — wie wir in Sina, und in mehr als einem europäischen Reiche sehen, — theils als fortdauernde Wohlthat früherer Zeiten, theils als Frucht eigennütziger, mitunter liberaler Pflege einzelner Gewaltherrscher, oder auch als Ausfluß und Bestandtheil der allgemeinen Civilisation. Von Allem dem aber fand Nichts hier statt. Die Sklaverei der Abendländer im Mittelalter war verbunden mit Barbarei, und es galt nun fast überall nicht etwa die Forterhaltung von schon bestehender Erkenntniß, sondern eine neue Schaffung derselben, eine ursprüngliche Erregung der Flamme, nicht bloß deren nothdürftige Nährung, ein neues Princip des Lebens, nicht nur die Verhinderung des Absterbens.

Hiezu war nöthig, daß durch allgemeinen Umschwung der bürgerlichen und politischen Verhältnisse das Bedürfniß der Wissenschaft und Kunst, so wie die lebendige Erkenntniß ihres Werths entstände, und daß durch Erhebung des Selbstgefühls mittelst Herstellung des Menschenrechtes die edlere Kraft in den Menschen geweckt würde: es war nöthig, daß der Geist des Kriegs jenem der friedlichen Thätigkeit wiche, der Geist der Isolirung jenem des vielseitigen Verkehrs, die rohe Armuth endlich der ermunternden Wohlhabenheit und dem Verlangen nach feineren Genüssen.

Wie nun und auf welchem Wege diese Vorbedingungen alle seit den Zeiten der Kreuzzüge eingetreten, haben wir früher gesehen.*) Auf dem also bereiteten Feld erst mochte der ausgestreute Saame zu edlen Aerndten reifen.

Buchdruckerkunst, 1779. und die früheren Schriften von Schöpflin (Vindiciae typograph. Argent. 1760.) Gerv. Meermann (Origines typographicae, 1765). M. Denis (Einleitung in die Bücherkunde, 1777) sammt den noch ältern von Maittaire, Panzer (Annales typographici) u. A. Sehr lehrreich ist des vortrefflichen W. Roscoe life of Lorenzo di Medici. Lond. 1795. Auch verschiedene Schriften von Meiners u. a. m.

*) Insbesondere B. V. S. 198. ff. u. B. VI. S. 11. ff.

§. 2. Flucht der Griechischen Gelehrten ins Abendland. Klassische Literatur überhaupt.

II. Es war aber solcher Saame, zumal der erneute Umgang mit den Lehrern des Alterthums, die wiederkehrende Bekanntschaft mit der klassischen, zumal Hellenischen Literatur. Die Bedrängnisse des Byzantinischen Reiches gaben hiezu den nähern Anlaß. Als die Türken über die schutzlosen Länder der griechischen Zunge stürzten, flohen deren edelste Bewohner, das Joch der ungläubigen Barbaren scheuend, nach dem dunklen — doch gastfreundlichen und christlichen — Abendland, um dasselbe mit den Strahlen ihres Geistes, oder des Geistes ihrer großen Vorfahren zu erleuchten. Mehr und mehr, bei zunehmender Bedrängniß, häuften sich solche Auswanderer, und endlich, nach der Eroberung Konstantinopels, kamen die vortrefflichsten der Griechischen Gelehrten, reich an Schätzen der Literatur und an eigenem Genie, nach Italien und andern westlichen Ländern, und verbreiteten allda durch Umgang und Unterricht, durch Mittheilung, auch Uebersetzung klassischer Schriften auf vielen Wegen Geschmack und Wissenschaft. Die Namen eines Manuel Chrysoloras, eines Kardinals Bessarion, Theodorus von Gaza, Johannes Argyropulus, Kallistus, Demetrius Chalkokondylas, Johann und Constantinus Laskaris, Hermonymus u. A. sind allen Freunden der Wissenschaft bekannt und theuer. Durch Sie vorzüglich wurde die Liebe zur griechischen Sprache und zu den in derselben enthaltenen Schätzen rege im Abendland; man sammelte sofort die Werke der alten Griechen, vervielfältigte die Exemplarien durch Abschrift und später durch den Druck, und ordnete sorgsam das Studium der Griechischen Sprache. Viele Abendländer eiferten ihren griechischen Lehrern nach. (Schon der Kalabrier Barlaam, Bischof zu Geraci, † 1348, nach ihm aber) Leonard Aretinus, Guarino, Jac. d'Angelo, Francesco Barbaro, Johann Reuchlin u. A. wurden berühmt dadurch.

Nicht minder angelegen wurden die lateinische Sprache und Literatur betrieben; zum Theil schon früher als die griechische, nachmals mit der letzten wetteifernd oder auch wechselseitig sich unterstützend. Die einmal gewonnene Erkenntniß von der Vortrefflichkeit der Alten hatten ein heißes Verlangen nach allen ihren Werken erzeugt. Nach dem Muster der großen Klassiker suchte man den eigenen Stil zu bilden, an der Fülle ihres Geistes den eignen Geist zu nähren, dem Flug ihres Genies mit eigenen Schwingen nachzustreben.

Also thaten zumal Dante, Petrarca und Boccaccio, welche nicht minder in den klassischen als in ihrer Muttersprache glänzen; dann Johann von Ravenna († um 1420), Lehrer der Beredtsamkeit zu Florenz, einer der vorzüglichsten Hu-

manisten, Coluccio Salutati, Staatssekretär daselbst, dessen Feder die Gewaltigen fürchteten, Nikolaus von Clemangis, durch freien Geist nicht minder berühmt als durch Wissenschaft und Geschmack, Gasparino Barzizio, welcher Cicero nacheiferte, Leonardo Bruno (von Arezzo † 1444), den wir oben als Gräcisten anführten, und der geistreiche Francesco Poggio, Kanzler zu Florenz († 1459), beide Letzte zugleich als Geschichtschreiber lobwürdig, auch der oben genannte Guarino; nicht minder der gelehrte Angelus Politianus, Jakob Sannazar, Jul. Pomponius Lätus, Fr. Philelphus, Jovian Pontanus, Laurentius Valla, Hermolaus Barbarus und der Fürst Pico von Mirandola, auch Joh. Müller von Königsberg, Rudolph Agricola, Johann Reuchlin, Konrad Celtes († 1508) u. A. m.

§. 3. III. Mächtige Beschützer der Wissenschaften. Die Mediceer.

Aber die Wissenschaft, wiewohl eine Tochter des freien Geistes und wenig folgsam dem Machtwort der Gewaltigen, mag dennoch leichter emporkommen durch deren freundliche Pflege, ja sie bedarf derselben zum Gedeihen vieler ihrer Zweige. In der eisernen Zeit des Faustrechts erhob sich nur selten ein Gewaltiger zur Achtung des friedlichen Talentes und der geistigen Kraft: ein Karl M., Alfred M., Friedrich II., die fast einsamen Freunde der Wissenschaft, waren als solche über ihrem Zeitalter, und wurden kaum verstanden von demselben. Jetzt aber, in Folge der geänderten Verhältnisse und als edelster Ausdruck einer zum Bessern gewandten Zeit, erschienen liberale Fürsten, mächtige Beförderer der Wissenschaft und Kunst, durch Gründung von Unterrichts-Anstalten, Herbeischaffung reicher Hülfsmittel und freundliche Ermunterung des Genies.

Vor allen andern erwarb durch solches edle Wirken das Haus der Mediceer Ruhm. Man nennt von ihnen das Jahrhundert, worin Cosmus, der Stifter ihrer Größe, der „Vater des Vaterlandes" und sein vortrefflicher Enkel, Lorenzo, lebten, Jener, welcher der Gönner aller einheimischen und fremden Gelehrten war, eine Akademie — die erste der neuern eigentlichen Akademien — in Florenz für die Platonische Philosophie, nicht minder eine Physikalische Gesellschaft gründete, mehrere reiche Bibliotheken an verschiedenen Orten Italiens anlegte, und den flüchtigen Griechen die großmüthigste Aufnahme schenkte; Dieser, der würdige Zögling Johanns Argyropulus, der Wissenschaften gleich ruhmwürdiger Kenner als Beschützer, welcher treffliche Lehrer derselben nach Florenz berief, der Universität Pisa ein kräftigeres Leben gab, durch Johann Laskaris alte Schriftsteller in Griechenland und Asien sammeln ließ,

die Uebersetzung Plato's durch Marsiglio Ficini veranlaßte, aller großen Geister seiner Zeit verehrter Freund, der „Vater der Musen." Auch die spätern Mediceer — nicht immer die Erben aller Tugenden ihrer Ahnherren — waren die Meisten den Wissenschaften hold, viele persönlich ausgezeichnet in denselben. Wir werden einiger aus ihnen noch in der neuen Geschichte ruhmvoll gedenken.

Andere Fürsten Italiens eiferten den Mediceern nach, und theilten ihren Ruhm. So in Ferrara Lionel von Este, und Borso, sein Bruder, in Mailand Philipp Maria Visconti, seines Hauses der Letzte; nicht minder Franz Sforza und selbst sein verbrecherischer Sohn Ludwig Morus; in Neapel Alphonsus V., in Mantua mehrere Gonzaga, in Rom aber vor Allen Papst Nikolaus V. (Tommaso von Sarzano, schon als Bibliothekar in Florenz durch seinen Eifer für die Wissenschaften berühmt), der Gründer der großen Vatikanischen Bibliothek, und sein würdiger Nacheiferer Pius II.

Außerhalb Italien machten zumal Karl V., der Weise, König in Frankreich, Kaiser Maximilian und vor allen Matthias Corvinus, der Ungarische König, sich um die Wissenschaft verdient, durch treue und fruchtbringende Pflege.

§. 4. Von hohen Schulen und Akademien.

Die kostbarsten Denkmale solchen edlen Eifers sind die vielen neu gegründeten, oder befestigten, oder emporgebrachten Schulen gewesen; zumal die hohen Schulen oder Universitäten, deren im vorliegenden Zeitraum eine ansehnliche Zahl, und großentheils zu großem Glanz, sich erhob. Also wurde zu Prag von K. Karl IV. die weitberühmte Universität, nach dem Muster jener von Paris, errichtet (1348), mit der Eintheilung in vier Fakultäten und in vier Nationen; welches letztere, als K. Wenzel die Böhmische Nation vor den drei anderen begünstigte, eine große Zerrüttung, ja die Auswanderung der ausländischen Lehrer und Schüler veranlaßte. Meist nach dem Muster von Prag, seltener von Bologna, wurden nun in Teutschland viele Universitäten in schneller Folge gestiftet, als zu Wien (1365) von den Herzogen Rudolph IV. (genannt der Stifter), Albrecht und Leopold; zu Heidelberg (1386) von dem Kurfürsten Ruprecht; zu Köln (1388) und zu Erfurt (1392) durch Stadrath und Bürgerschaft; zu Würzburg (1402) durch den Bischof Johann I.; zu Leipzig (1409) durch Friedrich den Streitbaren und dessen Bruder Wilhelm, bei Gelegenheit der Prager-Auswanderung; zu Rostock (1419) von den Herzogen Johann und Albrecht von Meklenburg; zu Löwen (1426) von dem Herzog Johann IV. von Brabant. Ferner Trier (1450) durch Papst Nikolaus V.; Freiburg (1456) von Erzherzog Albrecht VI.;

in demselben Jahr auch Greifswalde von dem Pommerschen Herzog Wratislaw IX.; Basel (1459); Ingolstadt (1472) von Herz. Ludwig dem Reichen; Tübingen (1477) von dem Grafen Eberhard dem Bärtigen, und Mainz (1477) von dem Kurfürsten Dietrich. Ueberall mit Bewilligung, ja unter feierlich erklärter Autorität des Papstes. Dasselbe fand auch meist in den übrigen Ländern Statt, von deren neu errichteten Universitäten wir Bordeaux, Angers, Cahors, Caen, Bourges, Huesca, Valencia, Toledo, Coimbra, Padua, Pavia, Pisa, Siena, Florenz, St. Andrews, Glasgow, Aberdeen, Upsala, Kopenhagen, Ofen und Krakau nennen.

Unter den Akademien der Wissenschaften, welche allererst in Italien aufkamen, wurden jene zu Florenz, welche die Mediceer stifteten, die des Kardinals Bessarion zu Rom, beide vorzüglich für die Platonische Philosophie, dann jene, welche durch Jovianus Pontanus Bemühungen zu Neapel für die schönen Wissenschaften und zu Venedig durch Aldo Manuzio für Kritik und Bücher-Ausgabe entstanden, berühmt; in Teutschland aber zumal diejenigen, welche der treffliche Konrad Celtes an verschiedenen Orten sowohl für die schönen als ernsten Disciplinen zu Stande brachte.

An den meisten Universitäten, auch an einigen Höfen großer Fürsten wurden allmählig ansehnliche öffentliche Bücherssammlungen angelegt; auch zeichneten mehrere Privatgelehrte durch Sammlung von Bücherschätzen sich aus.

§. 5. Erfindung der Buchdruckerkunst.

IV. Die Wirkung von Allem dem wäre jedoch nur beschränkt und vorübergehend, wenigstens abhängig von der Gunst nachfolgender Zufälle, ja Personen gewesen, hätte nicht die Erfindung der Buchdruckerkunst, noch in eben diesem Zeitraum, sie ins Unermeßliche erweitert und für immer befestigt. Diese große Erfindung, durch welche, wie Herder gleich wahr als kräftig sagte, die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen eine gesammelte und sichtbare Kirche geworden ist, trat ein in dem glücklichsten Zeitpunkt der jugendlich kräftigen, freudig aufstrebenden Geistesthätigkeit der Europäischen Völker, eben als es galt, die kostbarsten, schon errungenen Schätze in Sicherheit zu bringen, und den Grund zu weiteren entscheidenden Fortschritten zu legen. Wäre die Buchdruckerkunst früher erschienen, so würde die übermächtige geistliche und weltliche Tyrannei sie durch vereinte Gewalt erdrückt, oder für sich unschädlich gemacht haben; wäre sie später gekommen, so hätte in der verhängnißvollsten Zeit, in der Periode des Hauptkampfes zwischen Licht und Finsterniß, jene der Waffe ermangelt, welche vor allen andern seinen Triumph gesichert.

Der Teutschen Nation gehört der Ruhm so heilbringender Erfindung. Es waren derselben zwei andere, wie den Weg bahnend und das Gedeihen vorbereitend, vorausgegangen. Die Erfindung des Linnen-Papiers, welches allmählig an die Stelle des ältern baumwollenen Papiers mit unermeßlichem Vortheil getreten, *) und jene der Holzschneidekunst, welche wir schon am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts finden. Man gebrauchte sie theils für Spielkarten, theils für Heiligen-Bilder, bald auch für Abbildungen naturhistorischer, anatomischer u. a. Dinge, oft mit beigefügten, bezeichnenden oder erläuternden Worten, so daß es Befremden erregen mag, wie der weitere Schritt so viel später gethan worden, besonders, da man schon im Alterthum bewegliche Buchstaben — ob auch zu anderem Gebrauche — gekannt hatte. Der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst (wiewohl Meermann solche Ehre für Lorenz Coster zu Harlem, der etwa in der Formschneidekunst sich auszeichnete, anspricht) ist Johann Guttenberg (auch Gänsfleisch genannt), aus dem Rittergeschlecht von Sorgenloch, *) welcher den ersten Gedanken dazu vielleicht in Straßburg faßte, jedoch nicht allda, sondern in Mainz ausführte, unter Beistand Johann Faust's, **) eines reichen Goldschmieds daselbst, und späterer Mitwirkung ***) Peter Schöffers aus Gernsheim, welcher die Erfindung vervollkommnete. Nur stufenweise und langsam ward derselben Vollendung errungen. Schon um 1435 druckte Guttenberg, wie behauptet wird, in Straßburg mit Holztafeln, auf welche die Buchstaben eingegraben waren, zehn Jahre später in Mainz mit beweglichen, hölzernen, geschnittenen Buchstaben; von denselben gieng er über zu geschnittenen Buchstaben aus Blei und Zinn, mit welchen er sich abermals geraume Zeit behalf, bis er endlich gegossene Buchstaben mittelst der von ihm selbst noch erfundenen, von Schöffer aber verbesserten Punzen und Matrizen verfertigte, und nun, vereint mit seinen beiden Kunstgenossen, den Druck größerer Werke, zumal einer Bibel unternahm. Aber das erste Buch, bei welchem Drucker und Druckort bemerkt stehen (psalmorum codex), und welches 1457 vollendet worden, führt Guttenbergs Namen nicht, sondern nur Faust's

*) Zeit und Urheber der Erfindung sind ungewiß. Man glaubt nicht ohne Grund, daß ein Teutscher sie gemacht, daß gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts das baumwollene Papier einen Zusatz von leinenen Fäden erhalten habe, am Anfang des 14ten aber rein leinenes Papier zuerst sey verfertigt worden, ohne jedoch das baumwollene sogleich zu verdrängen. Man hat Vieles hierüber geschrieben. Vorzüglich ist: J. G. J. Breitkopfs Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erfahren, 1784. 1801.

) Geb. 1397, † 1465. *) Seite 1450.

†) Seit 1453.

und Schöffers, welchen Jener als ihr Schuldner sein Miteigenthum abgetreten. Welche weitere Schicksale die also begründete Kunst gehabt, wie dieselbe noch im Lauf des fünfzehnten Jahrhunderts in alle Länder Europens gekommen, *) ist in den oben angeführten Werken umständlich verzeichnet, kann aber hier keine Stelle finden.

§. 6. Wirkungen derselben.

Unter den großen Weltbegebenheiten ist keine folgenreicher, keine wohlthätiger gewesen als die Erfindung der Buchdruckerkunst. Durch Sie erst wurde der Buchstabenschrift, also auch der Sprache und überhaupt dem Geist der Menschen die volle Wirksamkeit verliehen, das Wort des Einen Millionen vernehmlich, die Schätze der Erkenntniß wie der Empfindung aller Menschen und aller Zeiten zum wahren Gemeingut des Geschlechts, zum leicht erwerblichen Besitzthum Jedes Einzelnen gemacht; durch Sie allererst ward ein wahres Gesammtleben der Völker, ja der Menschheit möglich. Ihr allein sind wir die glänzendsten Fortschritte der Wissenschaft, so wie die allgemeine Verbreitung derselben, ihr allein endlich die Gewährleistung der Freiheit unter den drohendsten Verhältnissen schuldig. **)

1) Wohl sind vor Erfindung der Buchdruckerkunst große Lehrer in allen Zweigen der Erkenntniß gewesen; doch ist's meist nur die umgebende Finsterniß, welche sie so glänzend erscheinen macht, oder auch die — wohl billige — Schätzung des Geleisteten nach den äußeren Hülfsmitteln und Hindernissen, d. h. nach der Kraft, die das Werk voraussetzte, mehr als nach dessen innerem Gehalt. Zur Wissenschaft, ja zu bloß mäßigen Kenntnissen konnte damals nur gelangen, wer außerordentliches Genie besaß, oder wer durch Reichthum, durch besonders glückliche Verhältnisse und durch die angestrengteste Arbeit die kostbaren, schwer zugänglichen Quellen des Unterrichtes sich öffnete, oder deren Mangel — immer kümmerlich — ersetzte. Bei der Seltenheit und Theurung der Manuscripte, konnte der Privatmann fast gar nicht, konnten auch Fürsten und reiche Gemeinden oder Unterrichtsanstalten nur schwer zu den geringsten Büchersammlungen gelangen. Der Preis Eines

*) Schon 1462 nach Bamberg und bald darauf in viele andere Städte Teutschlands, aber fast gleichzeitig auch ins Ausland; insbesondere 1467 nach Rom, 1469 nach Venedig und Mailand, 1472 nach Florenz — 1460 überhaupt bis 1500 in 55 Städte Italiens —, 1470 nach Paris, 1473 nach mehreren Spanischen Städten und um dieselbe Zeit nach den Niederlanden, um 1480 (oder 1468) nach England, nach Ofen und schon früher nach Krakau 1483 nach Stockholm, 1490 nach Kopenhagen, ja 1488 selbst nach Konstantinopel.

**) Vergl. Condorcet's schon öfter angeführtes, gehaltvolles Werk, über die Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes.

vorzüglichen Buches mochte ein Privatvermögen erschöpfen. *) Demnach blieb der Freund der Wissenschaft meist auf das eigene Nachdenken beschränkt, oder auf einige wenige Bücher, welche der Zufall ihm darbot; und seine Geisteskraft ermattete im isolirten Ringen nach höheren Erkenntnissen, welche nur die Frucht der aneinandergereihten Forschungen von Vielen sind. Auf sehr wenigen Wegen der Verbindung, ja auf diesen noch häufig unterbrochen, bestand der geistige Zusammenhang zwischen Vorfahren und Nachfolgern, und zwischen den Zeitgenossen unter sich. Manches, was früher entdeckt war, wurde vergessen, und konnte nur durch wiederholte Anstrengung von Neuem gefunden werden. Einzelne bereicherten ihren Geist, die Wissenschaft im Ganzen schritt nur langsam fort. Manches aufgesteckte Licht blieb ohne Wirkung oder erlosch wieder, weil unbekannt oder ungepflegt; mancher Irrthum, aus Zufall oder Absicht entstanden, und in einzelnen Manuscripten niedergelegt, befestigte sich, weil er nicht zur Zeit entdeckt, oder weil die Widerlegung nicht bekannt ward. Von den mächtigen Förderungsmitteln der neuern Aufklärung, von mancherlei Wörterbüchern, von gelehrten Sammlungen aller Art, von geordneten Niederlagen vereinzelter Entdeckungen und Geistes-Früchte, von periodischen Schriften, von umfassenden, nur durch Theilnahme Vieler möglichen wissenschaftlichen und Literaturwerken, von großen Encyklopädischen Büchern konnte damals kaum ein Gedanke, unmöglich aber eine entsprechende Ausführung entstehen, und es konnten — welchen hohen Schwung der Genius Einzelner Auserwählter nahm — die Hauptwissenschaften aus so vielfacher Beschränkung sich nicht emporheben.

§. 7. Fortsetzung.

2) Hätten sie es jedoch auch gekonnt, immer wären sie das ausschließende Besitzthum von Wenigen geblieben; unter die große Masse der Menschen wäre nur mühsam einige Aufklärung gebracht worden. Die eigentlichen Volksbücher, die dem Elementar-Unterricht gewidmeten Werke, die jedem Stand, jeder Bildungsstufe angepaßten Schriften, wo sie entstehen, oder die gehörige Wirksamkeit äußern sollen, setzen die leichte und wohlfeile Vervielfältigung der Exemplarien, also die Arbeit der Presse voraus; ohne dieselbe wäre dem gemeinen Volke meist nur ein

*) Für einen Livius zahlte Anton von Palermo († 1471.) 120 Goldgulden, und schrieb darüber an seinen König Alphons V. „Illud a prudentia tua scire desidero, uter, ego an Poggius, melius fecerit. Is ut villam emeret, Livium, quem sua manu pulcherrime scripserat, vendidit; ego ut Livium emam, fundum proscripsi.“ — (S. Denis Einl. in die Bücherkunde.) Auffallende Beispiele von ähnlicher Theurung haben Robertson und Andere gesammelt.

kärglicher, mündlicher Unterricht zu Theil geworden; kaum wäre die Kenntniß der Buchstaben zu demselben gelangt. Ohne Ahnung höherer Geistesbildung, daher auch ohne Verlangen darnach, hätte — wie selbst bei den gepriesensten Nationen des klassischen Alterthums geschehen — der größte Theil der Menschen der edelsten menschlichen Güter entbehrt, die Ausrottung von ausgebreiteten oder tiefgewurzelten Vorurtheilen und Irrthümern des gemeinen Volks wäre fast unmöglich gewesen, seine Barbarei wie seine Unwissenheit hätte sich verewigen mögen, und eine hohe Scheidewand hätte den gelehrten Stand von dem ungelehrten getrennt. Hierdurch wäre aber auch dem ersten der Sporn zu beharrlicher Anstrengung, und der Gesammtheit der reiche Gewinn entgangen, der aus jeder Erweiterung der Theilnahme am geistigen Wettstreit, aus jeder Vermehrung der Arbeiter im Reich der Wissenschaften hervorgehen muß.

Ja, selbst in dem engen Kreis der Gelehrten hätte die Wissenschaft keine gesicherte Stätte gefunden: die Vermehrung ihrer Schätze, selbst der Fortbesitz des schon Errungenen wäre vielfach gefährdet, zumal dem Machtwort der Gewaltigen unterthan geblieben. Ein Krieg, ein unglücklicher Brand, der etwa eine Sammlung von Handschriften zerstörte, hätte auch den Werken den Untergang bringen mögen; und ein dem geistlichen oder weltlichen Despoten mißfälliges Buch, in nur wenigen Exemplarien vorhanden, wäre leicht zernichtet worden durch dessen Wink. „Vergebens würde jetzt ein europäischer Tschi-Hoang-Ti gegen die ihm verhaßten Bücher wüthen" (Herder); ihre unermeßliche Zahl schützt sie vor seinem Grimm; und eine geheime Presse macht seine frevelhaften Bemühungen zu Schanden.

3) Aber gleichwie durch die Buchdruckerkunst wirksamer als durch jede andere Erfindung oder Anstalt die Aufklärung, demnach die Veredlung unseres Geschlechtes in dessen großer Masse befördert worden, gleichwie durch Sie allein über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen eine wahre — auf Einsicht gegründete — und lebendige — der selbstständigen Entwicklung fähige — als hohes Tribunal selbst den Erdenkönigen ehrwürdige, öffentliche Meinung entstanden ist: also ward durch sie nicht minder ein — wohl mitunter zum Bösen mißbrauchtes, doch in natürlicher und dann auch wirksamerer Anwendung nur der Wahrheit dienstbares — überaus herrliches Mittel geschaffen, die Völker, auf jeder Bildungsstufe, fortwährend zum Guten zu lenken, ein stets bereites, kräftiges, ferntönendes Organ für die Stimme der Vernunft und des Rechtes, wodurch allgewaltige und augenblickliche Eindrücke auf Millionen von Menschen geschehen, und dieselben in verhängnißschweren Augenblicken zu segensreicher Vereinbarung ihrer Kräfte wie ihrer Gesinnungen nach einem Zweck mögen bestimmt werden. Von dieser höheren öffentlichen Rednerbühne ist schon unendlich viel Segen gekommen;

sie ist wirksam schon durch ihr bloßes Vorhandenseyn, auch wenn unbesetzt, oder von minder würdigen Rednern eingenommen. Sie heilt oder lindert die Mängel der bürgerlichen Verfassungen, und ist das, wie von Gott Selbst in die Wagschale der Freiheit gelegte, Gewicht gegen jenes der stehenden Heere und des Schießpulvers.

§. 8. Beschränkungen.

So mächtig jedoch und wohlthätig diese günstigen Verhältnisse alle schon in der vorliegenden Periode wirkten, einen so trefflichen Grund sie zur künftigen Erweiterung des Reiches der Erkenntniß legten: so blieben gleichwohl noch sehr viele und wesentliche Mängel zurück, und ward die Fortführung des Guten durch manche zufällige und auch absichtlich aufgeregte Hindernisse gehemmt. Die bürgerliche Freiheit, so vielverheißend sie sich erhob, war weder in Grundsätzen noch in Einrichtungen hinlänglich befestigt, um dem freien Streben des Geistes volle Sicherheit und wünschenswerthe Ermunterung zu gewähren; ja es war ihr freundlicher Einfluß großentheils durch die kirchliche Tyrannei, mitunter selbst durch den Despotismus der Schule verkümmert; und die Schulen selbst, die hohen wie die niederen, entledigten sich der drückenden Vormundschaft der Kirche nicht. Das Wiederaufleben der Klassischen Literatur, so viele Bereicherung, Stärkung, Veredlung dem Geist und Geschmack sie darbot, wurde doch mitunter durch Uebertreibung schädlich. Man verabsäumte häufig über dem Mittel den Endzweck, verwechselte den Weg mit dem Ziele, oder versank in einseitige Nachahmung, und hemmte den Flug des Geistes durch sklavische Vergötterung des Alterthums. Die Liebe zur Wissenschaft, wodurch Mehrere der Gewaltigen sich auszeichneten, hat wohl in einzelnen Sphären viel Herrliches erzeugt; doch blieb so edles Wirken noch Ausnahme von dem allgemeinen Sinn der Großen. Die meisten erfreuten sich fortan mehr der Kriegs- als der Friedens-Künste, und auch friedlich gesinnte Fürsten wurden durch Beschränkung, Vorurtheil, oder durch den Einfluß engherziger Zeloten den Wissenschaften abhold. Die Buchdruckerkunst Selbst war erst im Entstehen, und erhob sich anfangs nur kümmerlich;*) und wiewohl die freudige Erkenntniß oder wenigstens Ahnung ihres unschätzbaren Werthes bald ihre allgemeine Verbreitung bewirkte, so sank sie doch frühe, sie, die herrliche Gottesanstalt, unter die Fesseln des menschlichen Zwanges. Es kam die

*) Die Erfinder Selbst erhielten schlechten Dank. Guttenberg starb in kläglicher Armuth; Faust ward von den Dienern des Aberglaubens als Schwarzkünstler verschrieen und verdammt. Der Vorwurf der Zauberei lastete auch auf ihren Schülern. K. Ludwig XI. in Frankreich, sonst ein Tyrann, nahm die ersten teutschen Buchdrucker, welche nach Paris kamen, in Schutz gegen die Anfeindung der Sorbonne und des Parlamentes.

Büchercensur auf. Papst Alexander VI., der Abscheulichste unter den Tyrannen, hat zuerst sie errichtet. Fluch seinem Andenken! — Was die Zunge dem Gedanken, das ist die Presse dem Wort. Wer will die Zunge nöthigen, daß sie um Erlaubniß bitte für das Wort, welches sie spreche? oder dem Geist verbieten, daß er Gedanken erzeuge? Was Anderes soll frei und heilig seyn, wenn nicht die Presse? —

§. 9. Fortschritte der Kunst insbesondere.

Unter den einzelnen Disciplinen gediehen in der wiederkehrenden besseren Zeit zuvörderst diejenigen, welche mit der Neigung zur klassischen Literatur in natürlicher Verbindung stehen, also Kritik und Philologie, sodann alle schöne Wissenschaften und schöne Künste, als welche, jene in den Meisterwerken der Alten selbst die trefflichsten Muster, diese aber in dem durch dieselben veredelten Geschmack, so wie in der jugendlich kräftigen Phantasie des Zeitalters, den erwünschten Boden fanden.

Also erhob sich in Florenz, der auserlesenen Pflegerin des Schönen, die erste Kunstschule. Man eiferte dem Genius der Griechen nach. Schon wurden Grundsätze aufgesucht für den guten Geschmack; Leonardo da Vinci, Albrecht Dürer und Andere standen als Lehrer auf.

Schon im 14ten Jahrhundert zeichneten in Italien Andreas Orgagna, in Teutschland Bernhard und Jakob Kern zu Nürnberg, als gute Bildhauer sich aus; im fünfzehnten glänzten Donatello, Giovanni di Bologna und Adam Kraft. In demselben Jahrhundert lebten die schon großen Maler, Pietro di Perugia, Rafaels Lehrer, und Leonardo da Vinci, dessen Genie alle bildende Künste umfaßte. Ein neu erfundener Zweig derselben, die Kupferstecher-Kunst erhob sich durch Martin Schöngauers, und mehr noch durch Albrecht Dürers vortreffliches Talent. Der Letzte, durch dessen Werthschätzung Kaiser Maximilian seinen eigenen edlen Sinn bewährte, ziert noch den Anfang des folgenden Zeitraums.

Noch blieb in den Ländern diesseits der Alpen der Gothische Geschmack in der Baukunst herrschend. Ihre Werke, wenn nicht schön, sind dafür groß und hehr. Dieser Geschmack wich aber in Italien allmählig dem klassischen. Philippo Brunelleschi und Lazaro Bramante, Beide im 15ten Jahrhundert, verherrlichten sich vor Andern durch solchen klassischen Stil.

Auch die Tonkunst gewann. In derselben giengen die Niederländer den Italienern voran; die Teutschen eiferten glücklich nach. Nicht länger blieb man, wie in den früheren Jahrhunderten, auf vier Tonarten beschränkt. Wie die Kompo-

sition, so vervollkommnete sich auch die Verfertigung der Instrumente und ihre Behandlung.

§. 10. Von den schönen Wissenschaften.

Die schönen Wissenschaften, Beredtsamkeit und Poesie, kamen nach wiederhergestellter Bekanntschaft mit den Alten sofort zum freudigen Gedeihen. Die Freunde des klassischen Sprach-Studiums, die man wahr und bedeutungsvoll die Humanisten nannte, machten sich meist auch berühmt durch sie. Wir haben die vorzüglichsten derselben schon oben (§. 2.) genannt. Der lateinische Stil zumal erhob sich fast zur Reinheit von Augustus Zeit.

Doch nicht bloß die klassischen Sprachen, auch die lebenden, zumal der westeuropäischen Völker, erfreuten sich einiger Pflege. Allen Uebrigen schritt aber die Italische voran, durch den Genius einiger großer Dichter schnell in ungeahnter Fülle und Anmuth tönend. Dante, Petrarca und Boccaccio waren die Männer, deren Begeisterung so herrliches Wunder wirkte.

Dante (Durante) zu Florenz, in dem edlen Hause der Alighieri schon um 1265 geboren, in allen Zweigen der Wissenschaft, auch in Kriegs- und Staatsgeschäften ausgezeichnet, dann verbannt aus seiner Vaterstadt durch den Haß der Gibellinen, und sein zwanzigjähriges Exil durch den Dienst der Musen lindernd, *) hat in der „divina comedia" (Vision einer Wanderung durch Hölle, Fegfeuer, und Himmel) einen so hohen Schwung in Gedanken, Gefühl und Ausdruck genommen, wie Keiner vor ihm seit der klassischen Zeit. Staunend blickten ihm die Geistreichsten unter seinen Zeitgenossen nach, die folgenden Geschlechter nicht minder. Eigene Lehrstühle auf den Italienischen Universitäten, eigene Gesellschaften wurden gestiftet zur Erklärung des hohen Dichters; gelehrte Commentarien beleuchteten oder umwölkten die kühnen Gebilde seiner Phantasie.

Minder erhaben, aber weit anmuthsvoller und reiner tönend sind die Gesänge, durch welche Francesco Petrarca **) seine schwärmerische Liebe zu Laura, der Tochter des Ritters von Noves und Gemahlin Hugo's von Sade, verewigte. So lang es fühlende Seelen giebt, wird Petrarca mit süßer Rührung sie erfüllen: seine Zeitgenossen riß er fast zu anbetender Bewunderung hin. Doch nicht bloß die neuere Italische, auch die alt-Römische Sprache strömte lauter und kraftvoll von seinen Lippen; und nicht blos als Dichter, auch als Gelehrter, als patriotischer Redner, als einsichtsvoller Rathgeber in Staatssachen, als tugendhafter Weiser war Petrarca groß.

Giovanni Boccaccio, der Sohn eines Kaufmanns zu

*) † 1321.

**) Geboren zu Arezzo 1304. † 1374 auf seinem Landsitz bei Padua.

Florenz,*) verzweifelnd, in gebundener Rede den melodischen Petrarca zu erreichen, brach sich eine eigene Bahn, und veredelte die romantische Prose. Sein „Decamerone“ (hundert Novellen, in Abtheilungen von je zehn erzählt), ob mitunter durch Weitschweifigkeit ermüdend, auch öfters für die Sittsamkeit anstößig, ward als Meisterstück der Phantasie und Rede mit Enthusiasmus aufgenommen, und, als den geschmackvollen Lesern jedes Zeitalters und jedes Volkes werth, seit 1470 in mehr als hundert Ausgaben über alle Länder verbreitet.

Aber die drei herrlichen Dichter fanden längere Zeit mehr Bewunderer als glückliche Nachahmer. Erst im folgenden Zeitraum ward das von ihnen glorreich begonnene Werk der Italischen Sprachbildung erfolgreich fortgesetzt.

In Teutschland verstummten allmählig die Minnesänger, so wie das edlere Ritterwesen aufhörte. Ihre Nachfolger, die Meistersänger, stehen weit unter ihnen, und nur wenige mögen bei unbefangener Würdigung den Beifall eines geschmackvollen Zeitalters ansprechen. Hugo von Trymberg, Sebastian Brand, Heinrich von Alkmar, Melchior Pfinzing, Hans Sachs und einige andere zeichnen sich vergleichungsweise aus. Doch gewann die Sprache Selbst durch ihren fortwährenden schriftlichen Gebrauch, dessen Kreis indessen die abgöttischen Verehrer der lateinischen noch gebieterisch verengten.

Die Landessprache der Engländer, welche seit der Normännischen Zeit durch die für vornehmer geachtete Französische Sprache in Erniedrigung gefallen war, erhob sich allmählig zu erneutem Ansehen und erhielt, zumal seit Galfried Chaucer**) und durch denselben die Grundlegung ihrer heutigen Form. Dasselbe Verdienst um die Französische Sprache hat der treffliche Alain Chartier, in König Karls VII. Zeit,***) und Villon, welcher die erzürnte Themis durch sein poetisches Genie besänftigte. Noch tönte im südlichen Frankreich und in Spanien die holde Sprache der Provenzalen; aber gegen das Ende des Zeitraums wich sie hier der Castilianischen Sprache. Dieselbe, welche schon Alphons der Weise in der vorigen Periode emporgebracht, wurde in der vorliegenden zumal durch Juan de Mena und Juan de la Enzina veredelt. Die Portugiesen versäumten aus Anhänglichkeit für die lateinische Sprache jene ihres eigenen Landes.

§. 11. Von der Geschichte.

So nah verwandt die Geschichte den Schönen Wissenschaften ist und so wichtig für ihre Fortschritte die Herrschaft eines geläuterten Geschmackes: so hat sie gleichwohl erst am Ende der vorliegenden Periode eine wesentlich verbesserte Gestalt ge-

*) Geb. 1313. † 1375. **) † 1400. ***) † 1449.

wonnen. Die meisten der unter den Quellen für diesen Zeitraum,*) — zum Theil auch noch unter jenen des vorigen — verzeichneten Historiker theilen die Mängel der früheren Chronikenschreiber oder sind nur wenig über denselben in Auswahl und Darstellung. Doch allmählig — und abermals in Italien zuerst — bemächtigten sich Männer von Einsicht und Geschmack, Theilnehmer der erzählten Begebenheiten, oder doch kenntnißreiche Augenzeugen und erfüllt von der Würde ihres Berufs, der Geschichtschreibung, und geben ihr Adel und Schönheit, Kritik und pragmatischen Werth. Doch bleibt solches Verdienst meist auf die Erzählung der gleichzeitigen Begebenheiten beschränkt; in die älteren Geschichten wird die erleuchtende Fackel noch nicht getragen:**) auch hindert die mitunter sklavische Nachahmung des klassischen Tones eine wahrhaft zeitgemäße, praktisch fruchtbare Ansicht der Dinge.

Einer rühmlichen Auszeichnung unter den Historikern dieser Periode sind vor Anderen werth: Leonardo Bruno von Arezzo (geb. 1369 † 1444), dessen historia Florentina, so wie eine Sammlung von Briefen hohe Schätzung verdienen; Francesco Poggio (Bracciolini, geb. 1380 † 1459), gleichfalls Verfasser einer Florentinischen Geschichte. Beide schon oben (§. 2.) genannt; Flavius Blondus († 1463), Päpstlicher Geheimschreiber, der die Römischen Geschichten bis 1440 beleuchtete; Aeneas Sylvius († 1464); Antonius Panormitanus († 1471); Bern. Giustiniani († 1489), welche alle schon oben genannt sind; Philipp Callimachus (Buonaccorsi, † 1496); Marc Anton Coccius († 1506), Anton Bonfinius († 1502), den man den Hungarischen Livius nennt;***) der hochgelehrte Johann von Trittenheim (Trithemius, Abt zu Spanheim, † 1516); der geistreiche Philipp von Commines (d'Argenton, † 1509), zuerst des Herzogs von Burgund, nachmals K. Ludwigs XI. und Karls VIII. vielgeprüfter Diener und Rathgeber. Auch Nicolo Machiavelli (geb. 1469 † 1527), gleich genialer Politiker wie Geschichtschreiber, ziert diesen Zeitraum.

§. 12. Die Real-Disciplinen.

Mit den Wissenschaften des Geschmacks hielten die Real-Disciplinen nicht gleichen Schritt. Dieselben können nicht also wie jene durch den Genius einzelner Männer schnell emporgehoben, sie können nur langsam, durch die gesammelten Früchte vielseitigen Bemühens, durch aneinander gereihte Forschungen und zusammengetragene Erfahrungen vieler auf einander folgen-

*) s. oben S. 4. ff.

**) Daher konnte noch am Ende des 15ten Jahrhunderts Annius von Viterbo († 1502) für seine unterschobenen Schriften Glauben finden.

***) Rerum hungaricarum Decades in 45 B.

der Denker und Beobachter vervollkommnet werden. Dagegen mag, was hier einmal errungen oder erbauet ist, als leicht zu bewahrendes Erbe auf die nachfolgenden Geschlechter kommen, während die schönen Wissenschaften zu ihrer Fortdauer dieselbe Genialität fordern, die sie ursprünglich ins Daseyn rief.

Aber ein sehr geringer Vorrath von wissenschaftlichen Kenntnissen war in den finstern Jahrhunderten der beiden vorigen Zeiträume gesammelt worden, und die Kette der Ueberlieferung aus der helleren alten Zeit hatte die Völkerwanderung zerrissen. Die Freunde der Real-Disciplinen, deren Zahl in vorliegender Periode sich wieder vermehrte, betraten daher ein fast ungebautes Feld, und welches durch die längst eingerissene traurigste Verwilderung die größten Hindernisse dem Anbau entgegensetzte.

Erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gewannen die Mathematischen Wissenschaften wieder einigen Schwung, zumal durch den trefflichen Johannes Müller, genannt Regiomontanus (weil von Königsberg in Franken, geb. 1436 † 1476), den größern Schüler des gleichfalls verdienstvollen Georgs Feuerbach. Derselbe, mit den klassischen Studien die eifrigsten Forschungen in den ernsteren Disciplinen vereinbarend, hat fast alle Zweige der reinen und angewandten Mathematik wesentlich vervollkommnet. Noch fast höhern Ruhm hat Martin Beheim (geb. zu Nürnberg 1430, † 1506) erworben. Seine astronomischen Kenntnisse wendete er zumal auf Schifffahrt und Geographie an, beförderte hiedurch nicht wenig die glücklichen Erfolge des damals — besonders in Portugal — kühn aufstrebenden Entdeckungsgeistes, und war der erste Verfertiger einer Erdkugel. Ueberhaupt war Teutschland an tiefen Mathematikern reicher als selbst Italien. Doch blühte in dem letzten Land Domin. Maria Novara († 1514), des Copernicus Lehrer. Mit vorzüglichem Eifer ward unter den mathematischen Wissenschaften die Astronomie getrieben, aber zugleich verunstaltet durch die Thorheiten der Astrologie, welchen auch sonst kenntnißreiche Männer und die Aufgeklärtesten ihrer Zeit mit kaum begreiflicher Verkehrtheit huldigten.

So in der gesammten Naturlehre. Ob hier auch wichtige Entdeckungen im Einzelnen geschahen, und preiswürdige Lehrer, vorzüglich in Italien und Teutschland, aufstanden; so wurden doch im Allgemeinen die Fortschritte durch tiefgewurzelten Aberglauben gehemmt, und insbesondere durch die Träumereien nicht minder als Betrügereien der Magie die richtige Einsicht und die unbefangene Forschung verhindert. Statt der durch ewige Gesetze geregelten, allgemein wirkenden Naturkräfte erblickte man allenthalben mit bald kindischer Einfalt, bald gelehrter Thorheit das vereinzelte, geheimnißvolle Schalten guter und böser Geister, über welche man dem Wort des Menschen — des in die Mysterien der Magie Eingeweihten — eine herrische Gewalt zuschrieb; also daß selbst der hochgelehrte Fürst Pico

von Mirandola, das Wunder seiner Zeit,*) zu behaupten wagte, daß keine Kraft weder im Himmel noch auf Erden sey, welche der Magie nicht gehorche. Mit seltsamem Widerspruche verwarf derselbe gleichwohl die von der Kirche verdammte und „den Geistern der Lüge dienstbare" Zauberkunst: aber der gemeine Haufe, hierin verständiger als der Gelehrte, erkannte das Vorhandenseyn dessen, was man zu verdammen für nöthig gefunden, und es ward bei solcher Richtung der Phantasie die Europäische Christenheit durch ein Heer von Hexen und Hexenmeistern, Zeichendeutern, Beschwörern u. s. w., gleich einer Asiatischen Schamanen-Horde, verdunkelt.

Die Arzneikunde theilte nothwendig die Mängel der allgemeinen Naturwissenschaften. Von Beschwörungsformeln und wunderthätigen Fetischen, von Astrologischen und Magischen Gaukeleien, mehr als von natürlichen Heilmitteln, hofften die Kranken Genesung, und der geschicktere Arzt — auch gegen seinen Willen — ward als Zauberer geachtet. Also Peter von Apone, welcher seine Wissenschaft von Geistern mußte erlernt haben, die er fortwährend gebannt in seinem Dienst erhielt. Verwandt mit solchem Wunderglauben und gleich schädlich der bessern Erkenntniß, wie derselbe, waren die Thorheiten der Alchymie, welche jetzt einen ausgebreitetern Beifall fanden. Erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dämmert einiges Licht in der Arzneikunde auf.

§. 13. Philosophie. Scholastik.

Noch geringere Fortschritte als die Real-Disciplinen machte die Philosophie. Sie bedarf eines schon gesammelten Vorrathes von Erkenntnissen zur Grundlage ihrer höhern Forschungen, und ihr vor allen anderen ist die Freiheit des Gedankens und der Lehre nöthig. Diese aber ward noch durch das Kirchliche Machtwort unterdrückt, und der Gedanke Selbst durch abergläubische Furcht, ja durch engherzigen Schulzwang gefesselt. Die Scholastik,**) deren Ursprung und mächtigen Fortgang wir im vorigen Zeitraum sahen,***) setzte noch Jahrhunderte hindurch ihre stolze Herrschaft fort, ja vermehrte und schärfte dieselbe. Von freierem Geistesblick, von treuer Wahrheitsliebe, von fruchtbringender Forschung blieb sie entfernt. Innerhalb des engen, durch Autorität gezogenen Kreises bewegte sie sich mit sklavischem Bemühen, ohne Muth und Kraft zum Fortrücken. Sie bemächtigte sich selbst der besten Köpfe des Zeitalters, deren Talent in freier Anwendung hätte Herrliches leisten mögen, und

*) 1494.

**) Vergl. Brucker, de natura, indole et modo philosophiae scholast in P. III Hist. crit. phil. Dann Cramer, Tiedemann, Buhle u. A.

***) B. V. S. 299. f.

würdigte sie herab zu Herolden düsterer Schulweisheit. Barbarische Kunstwörter, unverständliche Formeln und leeres Gezänk um beide, ja ganz unsinnige Streitfragen und abenteuerliche Lehrsätze hat sie in überschwänglicher Fülle erzeugt; die gründliche Erkenntniß blieb ungepflegt, ja ungeahnet. Die Aufzählung solcher erbärmlicher Schulfragen, mit deren tiefsinniger Untersuchung und herrischer Entscheidung die berühmtesten Männer jener Zeit ihre edle Kraft vergeudeten, ist die Geschichte der kläglichsten Herabwürdigung der Vernunft. Ob „Gott durch seine Allmacht etwas Geschehenes ungeschehen machen; ob Er die allgemeine Natur, auch wenn keine Dinge wirklich vorhanden wären, hervorbringen, und erhalten könne? Ob Christus von seinem göttlichen Vater durch den Verstand oder den Willen, durch die Wesenheit oder das Attribut, frei oder nothwendig sey hervorgebracht worden? Ob jede göttliche Person eine beliebige Natur annehmen, ob Gott ein Scarabeus seyn könne? Wie Christus, wenn er als Kürbis auf die Erde gekommen wäre, das Erlösungswerk hätte vollbringen können?“ — Dieß waren die Gegenstände, von deren Erörterung die düsteren Schulen wiederhallten, und deren spitzfindige oder hochtrabende, immer sehr weitgedehnte Behandlung den eitlen Lehrern das Lob der Weisheit erwarb, ja durch die glänzendsten Ehrentitel belohnt ward.

Also wurden, noch im vorigen Zeitraum, Alexander von Hales, der unwiderlegliche Lehrer, Albert von Bollstädt — ein sonst wirklich gelehrter, zumal in natürlichen Dingen kenntnißreicher, darum auch als Zauberer verschriener Dominikaner — der Große, sein Schüler Thomas von Aquino, der englische Lehrer, und Bonaventura der seraphische geheißen, Roger Baco aber mit größerem Rechte der Bewunderungswürdige.

Die beiden letztgenannten Scholastiker waren die Zierden des Franziskaner-Ordens, welcher in der vorliegenden Periode mehrerer gleich berühmter Männer sich erfreute, als zumal des streitrüstigen Johannes Duns Scotus,*) des „spitzfindigsten“ Lehrers, so wie seines Schülers, Wilhelm Occam,**) welchem an Freimüthigkeit und hellem Blick kein Zeitgenosse gleich kam. Aegidius von Colonna, der in derselben Periode blühte,***) prangt mit dem Namen des „gründlichsten“ Lehrers, erreicht aber jene Ordensmänner nicht.

Allmählig nahm jetzo der Glanz der Scholastik ab,†) wiewohl noch gefeierte Namen unter ihren Häuptern vorkommen.

---

*) Lehrer der Theologie zu Paris, † 1308 zu Köln.

) † 1343 oder 1347. *) † 1316.

†) Drei Perioden derselben werden gewöhnlich unterschieden. Die erste von ihrem Entstehen, in der Nacht des Mittelalters, bis in die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts reichend; die zweite von da bis zur Mitte des vierzehnten, und die dritte bis zur Reforma-

Franz Mairon, der „erleuchtete" Lehrer († 1325), Durand von St. Purcain († 1333), Michael von Cesena, Marsilius von Ingben († 1396) und am Schluß der Reihe Gabriel Biel († 1495), Lehrer der Theologie zu Tübingen, und sein Zeitgenosse Johann von Wesel, ein eifriger Nominalist und Märtyrer seines Systems.

§. 14. Gegner der Scholastik.

Aber die Herrschaft der Scholastik, selbst in deren glorreichster Zeit, ward gleichwohl durch äußere Anfeindung gefährdet, oder durch einheimischen Krieg getrübt.

Der Geist der Schule führte natürlich zu gelehrtem Streit. Vor allen andern Fehden derselben sind jene der Thomisten und Scotisten, dann jene der Nominalisten und Realisten berühmt. Joh. Duns Scotus hatte sich in vielen Punkten zum Gegner des damals hochgefeierten Thomas von Aquino aufgeworfen; zumal in der vielbestrittenen Lehre von der Gnade, worin Thomas die Augustinische Strenge angenommen, Scotus aber die Pelagianische Strenge angenommen, Scotus aber die Pelagianische oder Semipelagianische*) Mäßigung beobachtete. Mit Scotus hielten es die Franziskaner, mit seinem Gegner die Dominikaner. Also wurde nicht um die Wahrheit oder um die Erkenntniß, sondern um die Ehre des Ordens gekämpft; jene zog daher wenig Gewinn aus dem Streit. Heftiger, ausgebreiteter und einflußreicher war die Fehde zwischen Nominalisten und Realisten.**) Es galt hier die Entscheidung, ob die Universalien, oder allgemeinen Begriffe, bloße Abstraktionen des Verstandes, bloß subjektive Vorstellungen, also gewissermaßen bloße Namen seyen, oder ob denselben etwas Objektives, also Wirkliches, Reelles entspräche? — Roscelin,***) einer der berühmtesten Scholastiker des eilften Jahrhunderts, hatte jenes der Erste behauptet, und seine Lehre erlosch nicht, wiewohl der herrische Widerspruch der an Zahl, Ansehen und Gewalt überlegenen Realisten sie mitunter zum Verstummen brachte. Die unwürdigen Mittel, deren die Letzten sich bedienten, den Sieg zu erringen und zu behaupten — die Autorität nämlich und die Gewalt — werfen selbst auf ihr System ein ungünstiges Licht; und es haben auch — so emsig sich die Realisten bald durch Plato's, bald durch Aristoteles Vorstellungen zu rechtfertigen strebten — die helleren Köpfe größtentheils

---

tion. Die erste zeigt uns die Scholastik in ihrer Erhebung zur Herrschaft, die zweite in deren vollem Glanz, die dritte in allmähliger Abnahme. Aber ganz erstorben ist sie noch heut zu Tage nicht.

*) S. B. IV. S. 225.

**) Auch die Thomisten und Scotisten nahmen hier Partei. Die ersten waren meist Nominalisten, die zweiten Realisten.

***) S. B. V. S. 299.

dem Nominalismus gehuldigt. Aber es war gefährlich, solches zu thun, wiewohl nach den wechselnden Verhältnissen mitunter die Verfolgung auch über die Realisten ergieng.*) Der Streit Selbst hätte — als die Verstandeskraft aufregend — der Wissenschaft im Ganzen vortheilhaft seyn mögen; aber er ward von beiden Parteien in gleich beschränktem Geist, der Einseitigkeit und Pedanterei, geführt, und hat nur wenig Gutes neben sehr viel Uebiem erzeugt.

Von Außen ward die Scholastik, zumal durch zwei unter sich selbst uneinige Gegner, bekämpft; einerseits durch die Mystiker, auch durch die strengen positiven und biblischen Theologen,**) anderseits durch die Liberalen. Die Mystiker, deren jedes Zeitalter eine bedeutende Zahl erzeugt hat, mußten, als Feinde jeder kalt verständigen Spekulation, die Widersacher der Scholastiker seyn. Viele talentvolle, gemüthreiche Menschen breiteten durch Rede, Schrift und lebendiges Beispiel das Reich der Mystik aus. Schon im vorigen Zeitraum war unter ihnen der gefeierte Bernhard, Abt von Clairvaux († 1153), der Scholastiker großer Feind. Johann Tauler (Dominikaner, † 1360), Gerh. Groot († 1348) der Stifter eines berühmten Ordens frommer und zugleich den Wissenschaften lebender Brüder in den Niederlanden, der schwärmerische Savonarola (hingerichtet in Florenz 1498) und vor allen Thomas (Hammerken) von Kempis († 1471) sind die berühmtesten Mystiker in dieser Periode.

Die Liberalen oder Freidenkenden waren Feinde der Scholastik eben darum, weil sie die Entscheidung der Autorität in Sachen der Spekulation verwarfen, und durch Schulformeln die Thätigkeit ihres Geistes zu fesseln verschmähten. Doch bauten sie keine eigenen Systeme, sondern waren meist Eklektiker, welche damit sich begnügten, zu keines Lehrers Fahne zu schwören, bei allen aber das Wahre und Gute zu suchen.***)

---

*) Zumal hat Wilhelm Occam, der tapferste Kämpfer des Nominalismus, unter K. Ludwigs des Baiern Schutze die Realisten gedrängt.

**) Mehrere Mystiker sind zugleich als positive Theologen, oder Eiferer der Glaubensreinigkeit thätig gewesen, wie zumal Bernhard von Clairvaux, mit welchem einstimmig viele seiner Zeitgenossen und Nachfolger die unbedingte Unterwerfung des Glaubens unter das Wort der Kirche und ihrer Lehrer forderten. Von solchem Standpunkt mußten sie freilich die Grübeleien der Scholastiker verwerflich finden. Auch mehrere Päpste thaten dasselbe. Doch in spätern Zeiten, als die Scholastik sich dazu bequemte, die Dienstmagd des Kirchenglaubens zu seyn, ward die Aussöhnung geschlossen. Selbst die Mystik versöhnte sich mit ihr. Große Mystiker, wie Hugo von St. Victor, Bonaventura u. A., waren zugleich Scholastiker.

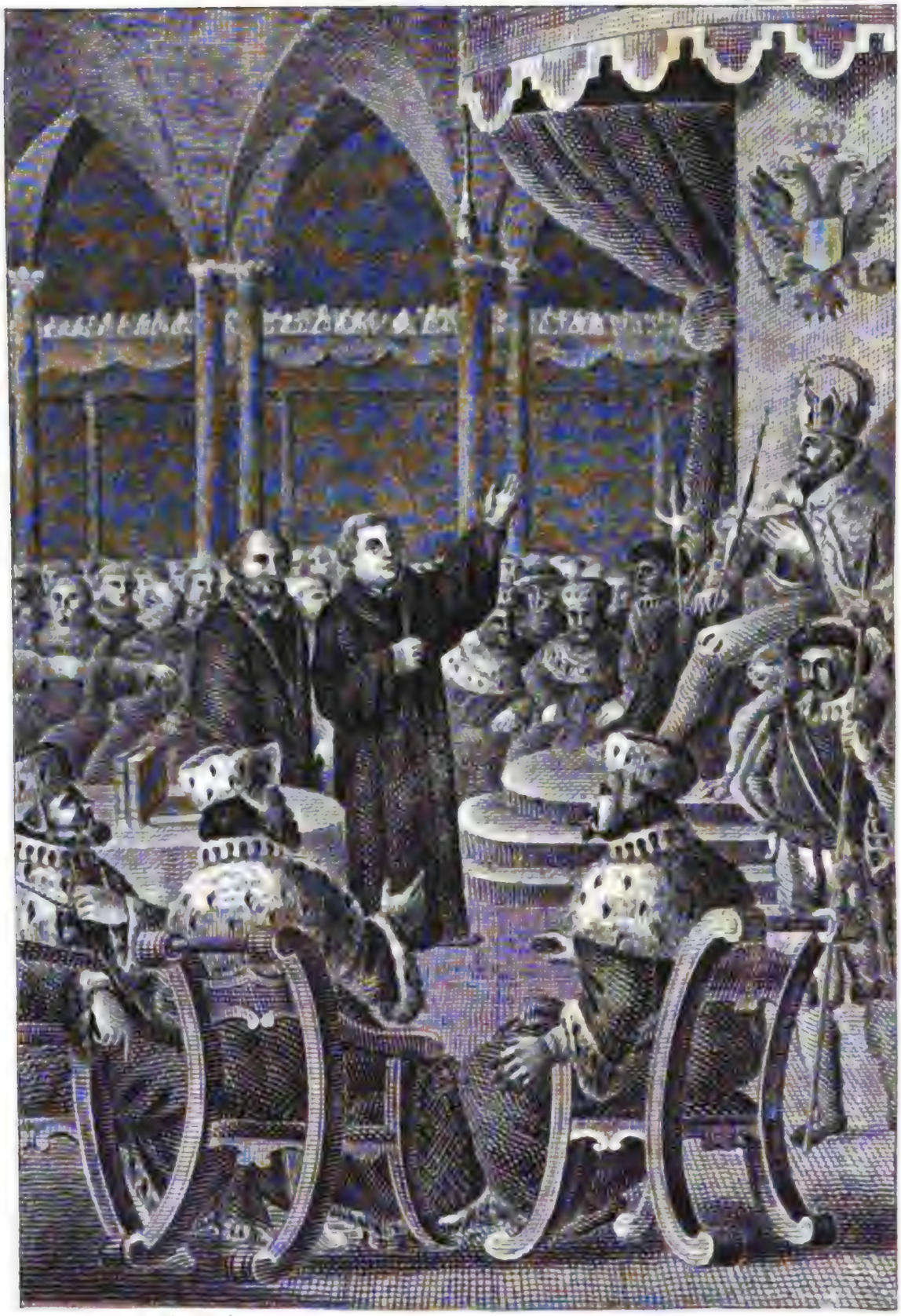
***) Hieher rechnen wir also nicht die von Neuem erstarkende Platonische Schule, als welche wohl das Reich des Stagiriten verengte, aber, nur Autorität der Autorität entgegensetzend,

Peter d'Ailly (1425), Kanzler der Universität Paris, Johann Gerson, sein Schüler und Nachfolger († 1429), Nikolaus von Clemangis († 1440), der gleich helldenkende als schönredende Rektor derselben Universität, — alle drei schon in der Kirchengeschichte rühmlichst genannt, — und mehrere Andere gehören hieher. Ihre Bemühungen hatten wohl einigen, doch sehr unvollständigen Erfolg. Damit in die Philosophie eine wahrhaft freie und fruchtbringende Behandlung käme, war nöthig, daß zuvor die Fahne der Gewissensfreiheit siegreich erhoben, und die furchtbare Hierarchie ihrer mißbrauchten Allgewalt über die Geister beraubt würde.

---

keinen wesentlich verschiedenen Geist erzeugte. Florenz zumal war der Tempel solcher wiederkehrenden Platonischen Weisheit, unter deren Beförderern (neben mehreren griechischen Lehrern, insbesondere als Verbreitern und Uebersetzern von Plato's Schriften) vorzüglich Marsilius Ficinus (geb zu Florenz 1433 † 1499), auch der Fürst Pico von Mirandola berühmt sind. Indessen trug die Entgegensetzung der beiden Schulen zur Beleuchtung ihrer wechselseitigen Mängel und zur Uebung der Geisteskraft bei. Aus beiden traten allmählig auch selbstdenkende, d. h. ächte Philosophen hervor.

Digitized by Google



Luther auf dem Reichstag zu Worms.

Digitized by Google

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

Siebenter Band.

Neueste Ausgabe.

Mit einem Kupfer.

Rottenburg am Neckar.

Druck und Verlag von Herrmann Engel.

1834.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige

des

I. Bandes der neuen Geschichte.

(oder des VII. Bandes der gesammten Weltgeschichte.)

Allgemeine Geschichte neuerer Zeiten.

Von der Entdeckung beider Indien bis auf unsere Zeit.

Einleitung.

Seite.

§. 1. Allgemeinster Charakter der neuen Geschichte . . . 3
— 2. Vergleichung mit jenem der alten und mittlern . . 4
— 3. Eintheilung in 3 Perioden. Europäisches Staatensystem 5
— 4. gebaut auf die Idee des politischen Gleichgewichts 6
— 5. Weitere Stüzen desselben 7
— 6. Methode für die neue Geschichte 9

Erster Zeitraum.

(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1. Vergleichung der neuern mit den alten Geschichtschreibern 10
— 2. Sammlungen und Uebersichten 12

Seite.

§. 3. Allgemeine Geschichtschreiber 13
— 4. Schriftsteller über einzelne historische Parthien, Zeiträume und Völker 14

II. Chronologie.

Allgemeine Bemerkungen 18
Synchronistische Tabelle 18

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1. Die Hauptmächte 19
— 2. Uebrige Reiche; insbesondere Portugal, England, Italien 20
— 3. Italische und Türken-Kriege 21
— 4. Der Norden und Osten 21
— 5. Außereuropäische Länder 22

Zweites Kapitel.

Entdeckung Amerikas und des Wasserwegs nach Ostindien.

§. 1. Quellen 23
— 2. Einleitung. Zustand der Erdkunde bis zum 15ten Jahrhundert 25
— 3. Portugiesische Entdeckungsreisen. Vasko de Gama 27
— 4. Columbus 28
— 5. Ob Amerika schon vor Columbus bekannt gewesen? 30
— 6. Weitere Entdeckungen. Päpstliche Bullen. Balboa 32
— 7. Eroberung Mexiko's und Peru's. Magelhans Reise 34
— 8. Fortsezung der Entdeckungen; Versuche des Auffindens einer nähern Fahrt nach Indien 38
— 9. Beschreibung Amerika's. Gestalt, Clima, Berge und Gewässer. Pflanzen und Thiere 41
— 10. Der Mensch. Herkunft der Amerikaner 45
— 11. Ihr Zustand zur Zeit der Entdeckung. Im allgemeinen 48
— 12. Insbesondere der Mexikaner 51
— 13. und Peruaner 54
— 14. Ihr Schicksal unter dem europäischen Joch . . . 56
— 15. Spanische Verwaltungsgrundsäze 61
— 16. Hauptklassen der Kolonien 64
— 17. Kolonien Portugal's 65
— 18. Holländische 67
— 19. Englische Kolonien 68
— 20. Folgen der großen Länder-Entdeckung 69
— 21. Fortsezung 72

Drittes Kapitel.

Geschichte der Reformation.

§. 1. Einleitung 74
— 2. Quellen 74

Seite.

§. 3. Hauptgrund der Reformation 76
— 4. Nähere Gründe: I. Zustand der Kirche 77
— 5. Insbesondere in Teutschland 78
— 6. II. Begünstigende Umstände 80
— 7. III. Nächster Anlaß 81
— 8. Luther 82
— 9. In Augsburg, Rom und Worms verdammt 84
— 10. Die damaligen Päpste 86
— 11. Ulrich Zwingli und Johann Calvin . . . 87
— 12. Politische Wirkungen der Reformation unter Fürsten, Edlen und Bauern. Albrecht von Brandenburg, Franz von Sikingen, Thomas Münzer 88
— 13. Protestanten 90
— 14. Charakteristik 92
— 15. Augsburgische Confession 93
— 16. Zunehmende Verwirrung des Reichs 94
— 17. Der Schmalkaldische Krieg 95
— 18. Das Interim 96
— 19. Der Augsburgische Religionsfriede . 99
— 20. Fortschritte der Reformation in auswärtigen Ländern 100
— 21. Innere Geschichte der katholischen Kirche. Das Papstthum 102
— 22. Das Concil von Trident 103
— 23. Die Inquisition 105
— 24. Die Jesuiten 107
— 25. Innere Streitigkeiten der Lutherischen Kirche . 108
— 26. und der Reformirten 109
— 27. Wirkungen der Reformation überhaupt . . . 110
— 28. insbesondere auf die Freiheit 111
— 29. Schattenseite 112
— 30. Einfluß auf Wissenschaft und Civilisation 113
— 31. Auf bürgerliches Wohl und Humanität. Wer die Schuld der Uebel trage? 115
— 32. Besondere Wirkungen der Reformation für Teutschland 117

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politische Geschichte von Europa, zu Karls V. Zeit.

§. 1. Die Eifersucht Frankreichs gegen Oestreich . . . 119
— 2. Kaiserwahl 120
— 3. Unruhen in Spanien. D. Juan de Padilla . . 121
— 4. Erster Krieg gegen Frankreich. Carl Bourbon. Schlacht von Pavia 123
— 5. Friede von Madrid 125
— 6. Rom von den Kaiserlichen erstürmt 126

Seite.

§. 7. Betrachtungen 127
— 8. Zweiter Krieg. Andreas Doria. Friede zu Cambray 128
— 9. Türkenkriege 129
— 10. Schereddin Barbaroſſa. Karls Zug gegen Tunis . 130
— 11. Dritter Krieg. Stillſtand zu Nizza 131
— 12. Vierter Krieg. Friede von Crespy 133
— 13. Tod und Charakteriſtik Franz I. 135
— 14. Heinrich VIII. von England 135
— 15. Despotie des Königs und Sklavenſinn des Parlements 137
— 16. Fünfter franzöſiſcher Krieg. Karls V. Abdankung und Tod 139
— 17. Charakteriſtik 140
— 18. Erneuerter Krieg. Friede zu Chateau-Cambreſis . 141

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps II. und Philipps III.

(von 1556 — 1621.)

§. 1. Lage Europens 143
— 2. Philipp der zweite 144
— 3. Der Aufſtand der Niederländer 145
— 4. Verfaſſung und Zuſtand vor und unter Karl V. . 146
— 5. Philipps II. Verwaltung 148
— 6. Compromiß des Adels. Die Gueuſen 150
— 7. Auflöſung des Bundes 152
— 8. Alba 153
— 9. Wilhelm von Oranien. Utrechter Union 155
— 10. Verfaſſung 157
— 11. Prinz Moriz 159
— 12. Geſchichte Englands. Eduard VI. 160
— 13. Maria 162
— 14. Eliſabeth 163
— 15. Verfaſſung 164
— 16. Die unüberwindliche Flotte 167
— 17. Maria Stuart 169
— 18. Fortſezung von Philipps II. Regierungsgeſchichte, Vereinigung Portugals mit Spanien. Don Karlos 171
— 19. Religionsunruhen in Frankreich. Hugenotten. Heinrichs II. Tod 174
— 20. Franz II. Die Guiſen 175
— 21. Karl IX. 176
— 22. Die Pariſer Bluthochzeit 179
— 23. Folgen. Die Politiker 181
— 24. Heinrich III. Die Ligue 182
— 25. Der Ausſchuß der Sechszehner. H. von Mayenne. Heinrich III. ermordet 184

Seite.

§. 26. Heinrich IV. Bourbon. Friede von Vervins. Edikt von Nantes 185
— 27. Heinrich IV. heilt Frankreichs Wunden. Sully. Ravaillac 187
— 28. Ludwig XIII. Lezte Versammlung der allgemeinen Reichsstände 189
— 29. Spanische Geschichte. K. Philipp III. Vertreibung der Mauren 191
— 30. Geschichte Teutschlands. Kaiser Ferdinand I. 193
— 31. Maximilian II. Türkenkrieg. Niklaus Zrini 194
— 32. Rudolph II. Türkische Geschichten. Schlacht bei Lepanto. Selim II. Achmed I. Amurath IV. 196
— 33. Religionshader in Teutschland 197
— 34. Nähere Anlässe des 30jährigen Krieges 199
— 35. Fortsezung. Rudolphs II. Charakter und Schicksal. Der „Majestätsbrief" 201
— 36. Matthias 202

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

§. 1. Die Lage Europens 203
— 2. Ferdinand II. 205
— 3. Der Aufstand in Böhmen. Der Tod Matthias . 207
— 4. Schlacht bei Prag 208
— 5. Der Kaiser mißbraucht den Sieg 210
— 6. Zweite Periode des Kriegs. Die vierhundert Pforzheimer 211
— 7. Dritte Periode. Einmischung Dänemarks. Wallenstein 213
— 8. Oestreich auf dem Gipfel der Macht 215
— 9. Das Restitutionsedikt 216
— 10. Vierte Periode. Gustav Adolf. Die Zerstörung Magdeburgs 218
— 11. Schlacht bei Leipzig 220
— 12. Schlacht bei Lüzen 222
— 13. Charakteristik Gustav Adolphs 223
— 14. Wallensteins Fall. Schlacht von Nördlingen 225
— 15. Fünfte Periode. Der Prager Friede 226
— 16. K. Ferdinand III. Bernhard von Weimar . . 228
— 17. Hippolytus a lapide 229
— 18. Sechste Kriegsperiode. Ueberlegenheit der Schwedischen und Französischen Waffen 229
— 19. Der Westphälische Friede 230
— 20. Inhalt. Genugthuungen 231
— 21. Fortsezung. Compensationen 232
— 22. Fortsezung. Religionssachen 234
— 23. Fortsezung. Politische Rechte der Stände . . . 236
— 24. Holland und die Schweiz vom Reichskörper getrennt 237

Seite.

§. 25. Friedensexekutionsrecesse. Streit über das Simultaneum - - - - - - - - - - - - - - - - 237
— 26. Wirkungen des dreißigjährigen Krieges - - - - 238
— 27. Geschichte Spaniens, Friede mit Holland - - 240
— 28. Einheimische Unfälle - - - - - - - - - - - 241
— 29. Kriege mit Frankreich. Der Pyrenäische Friede - - - - - - - - - - - - - - - - 242
— 30. Verfassung Frankreichs - - - - - - - - - 244
— 31. Richelieu - - - - - - - - - - - - - - - 246
— 32. Mazarini. Die Fronde - - - - - - - - - 248
— 33. Von England. Jakob I. - - - - - - - - - 249
— 34. Karl I. - - - - - - - - - - - - - - - - 252
— 35. Das langwierige Parlement - - - - - - - - 254
— 36. Charakteristik der Revolution - - - - - - - - 257
— 37. Oliver Cromwell. Karl gerichtet - - - - - - - 258

Siebentes Kapitel.
Geschichte des Nordens und Ostens.

§. 1. Ende der Calmarischen Union. Christian II. Gustav Wasa - - - - - - - - - - - - - - - 260
— 2. Verfassung der Skandinavischen Reiche - - - - 262
— 3. Geschichte Dänemarks - - - - - - - - - - - 263
— 4. Schwedens - - - - - - - - - - - - - - - 264
— 5. Polens, Preußens und Liefflands - - - - - - - 267
— 6. Verfassung Polens - - - - - - - - - - - 269
— 7. Rußland. Iwan II. Wasiliewitsch - - - - - 270
— 8. Verfassung Rußlands - - - - - - - - - - - 272
— 9. Ausgang des Hauses Rurik - - - - - - - - - 273
— 10. Michael Romanow - - - - - - - - - - - 275
— 11. Fortsezung der Schwedischen Geschichte - - - 276
— 12. Karl X. Friede zu Oliva - - - - - - - - - 278

Achtes Kapitel.
Geschichte einiger einzelner Länder.
I. Europäische Länder.

§. 1. Die Schweiz - - - - - - - - - - - - - - - 280
— 2. Italien - - - - - - - - - - - - - - - - 283

II. Außereuropäische.

— 3. Ueberhaupt. Insbesondere von Persien 286

Neuntes Kapitel.
Von den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft.

§. 1. Allgemeine Würdigung - - - - - - - - - - - 287
— 2. Schöne Künste und Wissenschaften, insbesondere in Italien . - - - - - - - - - - - - - - - 288
— 3. In den übrigen Ländern 289
— 4. Geschichte und Geographie 290
— 5. Die Mathematischen und Naturwissenschaften 291
— 6. Zustand der Philosophie 292
— 7. Theologie. Arzneiwissenschaft. Rechtslehre und Politik 293

Allgemeine Geschichte,

neuerer Zeiten.

Erster Band,

welcher die Geschichte von der Entdeckung beider Indien bis zum Westphälischen Frieden enthält.

Digitized by Google

Neuere Geschichte.

Von Entdeckung beider Indien bis auf Unsere Zeit.

Einleitung.

§. 1.

Aus den nachtumhüllten Gründen des Mittelalters treten wir hervor in die lichte neuere Zeit; fröhlicher Erwartung voll, weil umgeben mit Vorbedeutungen des Guten. Aber schwere Gewitterwolken lagern sich alsogleich um die aufsteigende Sonne, und verdüstern ihren ersehnten Glanz; bald gießen sie Verderben aus über die hoffnungsreich grünende Saat, und nur spärliche Ueberreste derselben, kümmerlich errettet, reifen zur Aerndte. Das Loos der Menschheit in den vorherrschenden Erscheinungen bleibt — Täuschung, Kampf und Danaiden-Mühe.

Doch ungeachtet solcher bleibenden Gleichförmigkeit in einigen traurigen Hauptzügen, unterscheidet sich gleichwohl die neue Zeit durch viele merkwürdige Eigenheiten von der mittlern und alten. Fürs erste erweitert sich jezt plözlich und bis ins Unermeßliche der historische Schauplaz. Die eigentliche Weltgeschichte — als alle Theile des Erdenrundes umfassend — beginnt erst von den unsterblichen Entdeckungsreisen Kolombus und Vasko de Gama's. Auch der erkennbare Zusammenhang, die vielseitige Wechselwirkung aller Theile des weit verbreiteten Menschengeschlechtes sind erst der Charakter der neueren Zeit. Dabei vermehren sich, selbst bei den einzelnen Nationen, die Gegenstände der Betrachtung. Die freudig aufsprießende Saat der Erfindungen, die fortschreitende Kunst und Wissenschaft, die unzähligen Verbesserungen — wenigstens Verfeinerungen — des Privat- und des öffent-

lichen Lebens, die vielen Vervollkommnungen der Staatskunst zumal, und die unermeßlich vermehrte Regierungsthätigkeit in der Gesezgebung und Administration, der Welthandel und das Colonialwesen, die Finanzen, die vielverschlungene Politik, die steigende Volksaufklärung und die Erhebung früher verachteter Klassen der Gesellschaft — alles das und vieles Andere, wovon die älteren Geschichten theils wenig, theils gar nichts enthielten, bereichert das Gemälde der neuen, und liefert den Stoff vielseitiger und höchst interessanter Betrachtung.

Endlich sind die Daten der neuern Geschichte großentheils deutlicher, bewährter, und, als mit unseren eigenen Erfahrungen verwandt, meist verständlicher und lehrreicher, als die des fernen, in zunehmend dunklere Schatten zurückweichenden Alterthums.

§. 2.

Und dennoch — troz aller dieser hochinteressanten Seiten — erscheint die neuere Geschichte den Meisten minder anziehend als die ältere.

In der alten, und auch in der mittleren Zeit treten, obwohl auf einem beschränkteren Schauplaz, mehr einzelne imponirende Gestalten auf, als in der neueren. In dieser springen meist nur Sachen hervor, in jenen aber Personen, und zwar Personen von erhebender Charaktergröße und lebenskräftiger, oft ans Ideale grenzender, Individualität. Die herrlichen Schilderungen ihres Thuns und Leidens, von den geniereichsten Männern der klassischen Zeit in unvergänglicher Lebenswärme uns überliefert, erwecken auch in kalten Seelen eine hohe Begeisterung und nimmer versiegende Lust. Der poetische Charakter des — obwohl nur in rohen Gebilden vor uns tretenden — Mittelalters aber, die romantischen Züge der Heldenkraft, der Rittertreue, der frommen Schwärmerei, auch der Leidenschaft, ja die grausenhaften Gewaltthaten des Faustrechts, und des Vatikans rollende Donner geben der Phantasie durch den überraschenden Wechsel bald erhebender, bald rührender, bald erschütternder Scenen unerschöpflichen Genuß; und selbst die Entfernung, welche in der moralischen Welt die Gegenstände gerne vergrößert, und das Halbdunkel, welches diese umgiebt, erzeugen eine das Interesse steigernde optische Täuschung. Dagegen erscheinen die uns näher gerückten Charaktere der neuern Zeit in gar viel schwächerer Glorie, und die Gegenstände, als deutlicher erkannt, und mehr und mehr der Gegenwart ähnlich, verlieren den Reiz des außerordentlichen und überraschenden. Dabei tritt nun durch die fortschreitende Civilisation, welche die Berührungspunkte und die Wege der Mittheilung zwischen Einzelnen und zwischen den Klassen der Gesellschaft, so wie zwischen Völkern vermehrt, an die Stelle der ehemals stark bezeichneten Individualität der Menschen und Nationen eine ermüdende Einförmig-

keit, wenigstens in dem den Vordergrund der Bühne füllenden System europäischer Reiche. Hiezu trägt nun am allermeisten die gestärkte Gewalt der Regierungen, und das befestigte Prinzip der Erbmonarchien bei. Durch die natürliche Wirkung dieses Prinzips treten die Völker — ohne Unterschied, ob bei ihnen bloß eine edle Kaste, oder ob auch die Masse nach abgeschütteltem Sklavenjoch, der bürgerlichen Freiheit genieße — in politische Unbedeutsamkeit zurück; und es werden nur mehr die Interessen der Fürstenhäuser, nicht aber jene der Völker, außer in so weit sie zugleich jenes sind, beachtet und verhandelt. Die Geschichte Europa's wird also zur Geschichte der regierenden Häuser, das öffentliche Leben zur Kabinetspolitik, das Gemälde der Welt — wie ein geistreicher Schriftsteller sagt — zu einer „Registratur von Familien-Verhältnissen, Erwerbungen und Titeln."

Nicht nur die äußern Verhältnisse der Reiche, in Krieg und Frieden, werden dergestalt fast ausschließend durch das Interesse und die — in den Prinzipien ziemlich gleichförmige — Politik der Höfe bestimmt: auch die inneren Angelegenheiten der Völker stehen meist unter der alleinigen Lenkung der Staatsgewalt, und sind unterthan den Berechnungen der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft, überhaupt dem von Oben kommenden Impuls. Kaum die Wissenschaft behält ihren eigenen freyen Gang: Alles übrige — ja selbst Sie nicht selten — dient den Fürsten.

§. 3.

Aber nicht in Beschäftigung der Phantasie, sondern in ernster Belehrung durch Wahrheit, besteht der Werth der Geschichte. Die ächten Freunde derselben werden daher das Gemälde der neueren Zeit — als klarer und getreuer — mit steigendem Interesse betrachten.

Es stellt sich dasselbe — ähnlich hierin jenem der alten und der mittlern Welt — in drei natürlich gesonderten Hauptpartheien oder Zeiträumen dar, von welchen der erste von der Entdeckung Amerika's und der damit fast gleichzeitigen Reformation bis zum westphälischen Frieden; der zweite von da bis zur französischen Revolution, und der dritte von dieser jüngsten Hauptumwälzung bis auf den heutigen Tag reicht.

Die Hauptgestalt in allen drei Perioden bildet das Europäische Staatensystem. Seit dem durch eine Reihe vorbereitender und glücklich zusammenwirkender Umstände entstandenen mächtigen Aufschwung der Kultur Europa's, und durch dieselbe hatte dieser Welttheil ein unermeßliches Uebergewicht an physischen nicht minder als an moralischen und intellektuellen Kräften erhalten. Dabei hatte sich, was großentheils die Folge des gleichförmigen oder ähnlichen Ganges der Entwicklung, gro-

ßentheils auch die Wirkung der kirchlichen Gemeinschaft und der aus Beiden entstandenen theils beharrlichen Uebereinstimmung, theils auch Entgegensezung der mächtigsten Interessen, (als der Religion, der Wissenschaft, des Handels) war, zwischen den Völkern Europa's eine vielseitige Berührung und lebendige Wechselwirkung erzeugt; vielverschlungene Familienverbindungen unter den Erbherrschern brachten gleichfalls die Völker sich näher, und durch alles das entstund allmählig ein so enges Verhältniß zwischen den wichtigsten, und endlich zwischen allen Staaten Europa's, daß sie wie ein großes Gemeinwesen, wie ein System von Staaten mochten betrachtet werden, und daß dadurch der von ihnen ausgehende Impuls um so kräftiger ward. Also ward der kleinste Welttheil Herr der wichtigsten Bestimmungen aller übrigen, an eigener Wichtigkeit aber sie alle weit überstrahlend, und seitdem wirft die Weltgeschichte auf die Lezten nur mehr flüchtige Seitenblicke. Die Geschichte Europa's ist seitdem die Geschichte der Welt, die europäischen Revolutionen sind Weltrevolutionen.

Für Europa aber ist nichts wichtiger und folgenreicher, auch nichts für die Erringung und Behauptung seines Vorrangs über alle anderen Welttheile, nichts für die Bewahrung der für die gesammte Menschheit kostbaren Güter wirksamer gewesen, als die Bildung eines Staatensystems, welches eine Art von öffentlichem Rechtszustand zwischen seinen Gliedern erzeugte, und hiedurch den Fortschritten der Humanität und Civilisation eine gesicherte Grundlage gab. Hätte kein solches System sich gebildet, so wäre — was früher nur durch die Schwäche, Rohheit und einheimische Verwirrung der einzelnen Reiche, zum Theil auch durch den bald vermittelnden bald schreckenden Krummstab verhindert ward — entweder durch glücklich errungene Uebermacht des Einen ein neues Weltreich — dem alt Römischen ähnlich — aufgekommen und alle besseren Hoffnungen der Menschheit hätten in dem sodann unvermeidlichen und unheilbaren Despotismus ihr Grab gefunden; oder es wäre unter verzweiflungvollen Kämpfen um Raub und Herrschaft eine allgemeine Verödung und Barbarei wieder eingebrochen, das kaum begonnene Gebäude der Civilisation also traurig eingestürzt.

§. 4.

Damit also das äußerste Unheil nicht über die Menschheit komme, damit das hoffnungsreiche Gebäude zur Vollendung gelange, oder doch in langsamer Annäherung derselben entgegengeführt werde, mußte vorerst ein System der Staaten, deren freies Nebeneinanderseyn und Zusammenwirken, d. h. deren allseitige Selbstständigkeit gewährleisten, da nur durch diese ein freudiges Gedeihen, eine lebenskräftige Wechselwirkung, und nur durch die Menge der also erzeugten und gepflegten Kräfte die Möglichkeit der großen Fortbewegung zum

Kinder, Kind, Kindes, Kindern, Kinder, Kind, Kinder, Kinder, Kindern, Kinder.

Die Deklination der Substantive ist im Neuhochdeutschen sehr vereinfacht. Im Singular haben nur noch wenige Substantive eine besondere Form für den Dativ, und im Plural ist der Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ ganz verschwunden. Die Substantive werden in der Regel nach dem Genitiv des Singulars und dem Nominativ des Plurals flektiert. Die Genitivendung -s ist im Singular der Maskulina und Neutra die Regel, -es nur bei einsilbigen Wörtern und solchen, die auf einen Zischlaut ausgehen. Im Plural ist -n die Endung der meisten Feminina, -e die der meisten Maskulina und Neutra, -er die der wenigen Neutra, die den Umlaut annehmen können, -s die der Substantive, die auf Vokal ausgehen. Im Dativ Plural ist -n die Regel, wenn der Nominativ Plural nicht schon auf -n endigt.

Starke Adjektive haben im Singular Endungen, die denen der Pronomina dieser, jener, welcher, solcher, mancher, jeder, irgendwelcher, keiner, einiger, sämtlicher, aller, beider, ein, kein, mein, dein, sein, unser, euer, ihr, Ihr, irgendein, irgendwelcher, irgendwessen, irgendwie, irgendwo, irgendwohin, irgendwoher, irgendwann

Plane dienen. Auch blieben ihre Kombinationen immer dem Rechnungsirrthum, oder der zufälligen Vereitlung ausgesezt, und endlich ermangelte noch dem System die nöthige Garantie, als welche nur in einer imponirenden und zuverläßigen Kräftenmasse, die als Schwerpunkt desselben dienen konnte, mochte gefunden werden.

Das teutsche Reich, nach seiner Lage nicht minder als nach seiner Verfassung, eignete sich am trefflichsten zu solchem Schwerpunkt, und wurde es auch für lange Zeit durch den seine einheimischen und auswärtigen Verhältnisse größtentheils in diesem Sinne regelnden Westphälischen Frieden *). Dieser Friede, wie ein allgemeines für ganz Europa gegebenes Gesez ward eine Hauptgrundlage des zwischen dessen Staaten geltenden öffentlichen Rechtes, und bezeichnet daher den Anfang der befestigten Herrschaft des Prinzips vom Gleichgewicht, oder überhaupt des politischen Systems von Europa. Die Dauer dieser Herrschaft macht den Charakter der zweiten Periode. Nicht ohne mannigfaltige Gefährdung zwar, doch im Ganzen siegreich, erhielt sich das durch noch verschiedene andere Umstände unterstüzte System anderthalb Jahrhunderte hindurch bis zur französischen Weltumwälzung.

Die Bildung der Seemächte, deren Einfluß weiterreichend, und — nach ihren natürlichen Interessen und Hülfsmitteln — schüzend immer wirksamer als angreifend war, mag mit Grund als eine Hauptstüze des öffentlichen Rechts in Europa erkannt werden. Die vielverschlungenen Familienverbindungen der regierenden Häuser, welche einerseits von roher Feindseligkeit abhielten, andrerseits zur Vertheidigung des Angegriffenen nicht bloß die kalte Politik, sondern auch die Stimme des Bluts und der Ehre erregten, waren von nicht geringerer — freilich mitunter auch zweideutiger — Wirksamkeit. Das Völkerrecht aber, d. h. das ursprünglich von der reinen Menschenvernunft ausgegangene, dann von der Schule entwickelte, und bei steigender Civilisation von den Völkern und ihren Machthabern, theils ausdrücklich, theils stillschweigend, als gültig erkannte System von Rechtsprinzipien für die wechselseitigen Verhältnisse der Völker möchten wir keineswegs mit Heeren **) für eine Stüze des europäischen Staatensystems, sondern vielmehr dieses, auf die Idee des Gleichgewichts gebaute System für eine Stüze des Völkerrechts erkennen. Die Rechts-Idee ist dem Uebergewaltigen eine Posse; zwischen physisch Gleichstarken aber mag die moralische Kraft des Rechtes, d. h. der unvertilgbare Einfluß desselben auf die Gemüther, die Entscheidung geben. Uebrigens würde das — reine,

*) 1648.

**) S. dessen vortreffliches Handbuch des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien ꝛc.

von politischen Rücksichten wegblickende — Recht, zumal das, traurig genug, auf Völkerbeherrschung angewandte Privatrecht, das System des Gleichgewichts öfters — wie durch Erbeurathung und Erbschaft — übern Haufen gestürzt haben, wenn nicht die politische Idee des Gleichgewichts jenes — wahre oder angebliche — Recht seiner Geltung weise beschränkt hätte. Auch ist das Recht an sich, selbst das erkannte, leider! zu schwach, um die Gewalt zu zügeln; physische Kräfte dagegen sind nothwendig, um dem Rechte die Geltung zu verleihen.

§. 6.

Die Geschichte der neuern Zeit, weil weitaus reichhaltiger an Stoff und unter sich viel inniger verbunden als jene der alten und mittleren Zeit, erheischen auch einen abgeänderten Plan der Darstellung. Bis jezt war es erlaubt, ja nothwendig, die einzelnen Völker und Gegenstände, jedes und jeden für sich, in einer geordneten Reihenfolge zu beschreiben, das Zusammenfassen der vielen Theilgemälde zum großen Welthistorischen Ganzen — nach einigen angedeuteten Hauptgesichtspunkten — der Phantasie und Denkkraft des Lesers überlassend. Von nun an aber, da die Gegenstände sich noch vervielfältigen, daher ihre vereinzelte Aufführung ein endloses Stückwerk wäre, und da zugleich der wechselseitige Zusammenhang aller täglich inniger und anschaulicher wird, erfordert es schon die Wahrheit der Darstellung, vorzugsweis diesen Zusammenhang, oder die Verbindung zum Ganzen zu beleuchten, und also, von dem großen Hauptstrom der Begebenheiten fortgetragen, auf die einzelnen Wasserfaden und Uferparthien nur von diesem Standpunkt aus flüchtige Blicke zu werfen. Mitunter wird wohl, etwa beim Einmünden eines Nebenflusses, ein weiter zurückgehender Blick nach dessen Quelle vergönnt seyn, mitunter, wenn der Hauptstrom selbst sich in mehrere Aerme trennt, auch eine Folge von Theilbeschreibungen; doch bleibt nunmehr die vorherrschende Methode die synchronistische, und es muß die Welthistorie um ihren sich jezt, und jezt erst klar darbietenden Charakter zu behaupten, den Leser in Ansehung der meisten Details an die Staatengeschichten, an die Literargeschichte, und an andere Spezialhistorien verweisen.

Erster Zeitraum

der neueren Geschichte.

(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 — bis 1648.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1.

Wir treten nunmehr in eine reiche Galerie historischer Erinnerungen. Theils haben die Ereignisse der neueren Zeit ihre Spuren kenntlich in diejenigen Verfassungen und Lebens-Verhältnisse eingedrückt, welche noch jezt bestehen oder vor Kurzem bestunden, und reden also zu uns mit tausend lebendigen Zungen; theils mehrt sich jezt — begünstigt zumal durch die steigende Kultur und durch die unermüdliche Bücherpresse — die Zahl der todten Denkmale, und jene der treuen Schrift; die leztern insbesondere in Urkunden, Gesezen, Staatsschriften, Friedensschlüssen und vielnamigen Völkerverträgen. Auch tritt ein ansehnlicher Chor von Schriftstellern auf, in deren Mehreren bereits wieder ein klassischer Geist weht, wiewohl min-

der lebenskräftig als in den goldenen Tagen Griechenlands und Roms. Zwar waren es die großen Alten, an deren Vorbild sich die Meister dieser neuern Zeit erhoben — ja denen sie oft noch mehr, als ihre Aufgabe erlaubte, nachstrebten; — allein eine minder günstige persönliche Lage, und mehr noch die in der Natur der zu schildernden Gegenstände liegenden Schwierigkeiten drückten den Genius der Neueren herab, und verminderten den Glanz ihrer Darstellung.

Nur Wenige unter den neueren Historikern — die Verfasser der sogenannten Memoires ausgenommen — waren mithandelnde oder selbst Hauptpersonen bei den von ihnen beschriebenen Geschichten; und diese Geschichten, durch den zunehmenden Umfang ihres Gegenstandes und die vergleichungsweise Trockenheit ihres Stoffes waren minder empfänglich einer die Phantasie ansprechenden anschaulichen, dem Epos ähnlichen Darstellung. Die Alten Historiker — großentheils Selbst die Helden ihrer Geschichten oder in naher Berührung mit denselben — gaben die lebendigen Eindrücke wieder, die sie unmittelbar von den Ereignissen und Personen empfangen hatten, und vermochten — meist nur auf ein oder ein Paar Völker und auf nur wenige Gegenstände, — auswärtigen Krieg und einheimische Verfassung oder politische Partheyung — ihren Hauptblick richtend — ihren Kompositionen jene leichte Ueberschaulichkeit und Einheit zu geben, welche für den Geschichtschreiber der über alle Erdtheile sich ausbreitenden neuen historischen Welt, und der jezt unendlich komplizirteren bürgerlichen, politischen, merkantilen u. a. Verhältnisse weit schwerer zu erringen ist. *) Auch die Sprache wirkte dort günstig, hier ungünstig auf den ästhetischen Werth der Erzählung. Die Alten redeten in dem freien und kräftigen Erguß lebendiger und in ihren Mutter-Sprachen, die Neuern belästigte noch die Fessel einer erlernten fremden und todten Sprache. Erst durch die Einführung der Landessprachen in die Geschichte wie in die anderen Disciplinen ward dem Genie freier Raum eröffnet. Schon in diesem Zeitraum geben uns hievon zuerst Italien, bald auch Frankreich u. a. Länder erfreuliche Proben.

Indessen sind, neben den eben berührten Nachtheilen, auch manche Vortheile — und zwar insbesondere in rein wissenschaftlicher Rücksicht — auf Seite der Neueren erkennbar. Der größeren Verständlichkeit, auch der vielseitigen und wichtigeren Bedeutung für die Gegenwart haben wir schon oben erwähnt. Es kommt aber dazu die größere Genauigkeit und geprüftere Wahrheit der Erzählung. Sie sind meistens eine Frucht der tausendstimmigen Bücherpresse, dieses trefflichen Organs der allseitigen Mittheilung, welches jedem Erzähler sofort die ganze Welt zum Zuhörer giebt, keinen Irrthum un-

*) Vgl. Ancillon (im historischen Journal von Genz.)

beachtet oder unbestritten, keine Seite unbeleuchtet läßt, und dem kritischen Forscher das Befragen und Abwägen von vielen Zeugen und Gegenzeugen leicht macht.

§. 2.

Wir wollen hier meist nur die Quellen der Politischen Geschichte, sowohl die allgemeinen als die vorzüglicheren unter den besondern verzeichnen. Jene, welche der Reformationsgeschichte, dann der Geschichte beider Indien, endlich jener der Wissenschaften angehören, werden, so wie überall die wichtigeren Hülfsmittel, bei den entsprechenden einzelnen Kapiteln oder Paragraphen aufgeführt.

Unter den Sammlungen von Staatsschriften ꝛc. ist die vorzüglichste *) von J. Du Mont (Amsterdam et la Haye. 1721 — 1731. 8. voll. Foll.) zusammengetragen; unter dem Titel: Corps universel diplomatique de droit des gens, contenant un Recueil des traités d'Alliance, de paix, de tréve, de commerce etc. depuis le regne de l'empereur Charle-Magne jusqu' à présent. Sie fängt schon vom J. 800 an. Die Staatsschriften der neueren Zeit (nämlich vom 16ten Jahrh. an) beginnen mit dem IV. Band. Ein Supplement zu diesem Werk in weitern fünf Bänden, welche bis 1738 reichen, hat Mr. Rousset (gleichfalls in Amsterdam 1739.) herausgegeben.

Ueber den Zeitraum von 1096 bis 1731. hat I. I. Schmaus (corpus juris gentium acad. Lips. 1730. 2. voll.) eine sehr zweckmäßig gewählte, kleinere Sammlung geliefert.

Mehrere andere, einer noch neueren Zeit angehörige Sammlungen, werden wir bei den folgenden Perioden anzeigen.

Die Collection universelle des Memoires particuliers relatifs à l'historie de France (68. voll. Paris von 1785 — 1806.) welche bis zum Ende des 16ten Jahrh. reicht, und die allgemeine Sammlung historischer Memoirs vom 12ten Jahrh. bis auf die neueste Zeit, durch mehrere Verfasser übersezt, mit Anmerkungen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht versehen von Fr. Schiller (Jena 1790 — 1803. 30 Bände), welche noch über ein Jahrhundert weiter umfaßt, enthalten viele sehr schäzbare und lehrreiche Ueberlieferungen; welche jedoch, was zumal die leztgenannte Sammlung betrifft, dem größten Theil nach erst dem folgenden Zeitraum angehören.

Unter den quellenmäßigen Bearbeitungen der allgemeinen, zumal politischen Geschichte des neueren Europa, mögen wir mit Auszeichnung nennen:

Le droit public de l'Europe, fondé sur les traités, par

*) Die frühere von Jac. Bernard (nach einem der Verleger gewöhnlich jene von Mötjens genannt) wird durch die im Text genannte Sammlung fast überflüssig.

Mr. l'Abbé de Mably. (Nouvelle edition, continuée jusqu' à la paix de 1763. avec des remarques historiques, politiques et critiques. par Mr. Rousset. Amsterd. et Lips. 1773) beginnt mit dem weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Frieden, und gehört demnach nur dem kleinern Theil nach der gegenwärtigen Periode an.

Histoire géneral et raisonnée de la diplomatie française depuis la fondation de la Monarchie française jusqu'à la fin du regne de Louis XVI., avec les tables chronologiques de tous les traités conclus par la France, par Mr. de Flassan, Paris 1809.

Tableau des Relations exterieurs des puissances de l'Europe tant entre elles qu avec d'autres états dans les diverses parties du Globe, par G. Fr. de Martens. Berlin 1801.

Tableau des revolutions du Systeme politique de l'Europe depuis la fin du quinzième Siècle, par Mr. Ancillon. Berlin 1803.

Die ältern Werke von J. J. Schmauß, Joh. G. Büſch, u. a. ſind billig verdrängt durch die neuern der großen Hiſtoriker: Joh. Gottf. Eichhorn, Geſchichte der drei lezten Jahrhunderte, und A. H. L. Heeren Handb. der Geſch. des europäiſchen Staatenſyſtems; was aber die Staaten-Geſchichte insbeſondere betrifft, durch Spittlers Entwurf der Geſchichte der Europäiſchen Staaten u. a.

§. 3.

Von Schriftſtellern über die allgemeine Geſchichte mögen vorzugsweis angeführt werden:

C. Hedions Chronica bis 1534. Straßburg 1549.

Carionis Chronicon cum contin. Ph. Melanchtonis et C. Peuceri etc. 1525 — 1612.

Die hiſtoriſchen Werke des Paul Jovius.

Marco Quazzo, Istoria di tutti i fatti degni di memoria nel mondo successi dal 1524 sino al anno 1549.

Natalis Comitis historiae universae sui temp. libri 30 von 1545 bis 1581.

Mich. de Isselt hist. sui temp. von 1566 bis 1586.

P. Opmeer opus chronogr. totius orbis bis 1611 reichend.

Histoire univ. de Sieur d'Aubigné, contenant ce qui s'est passé dequis l'an 1550 jusqu'en 1601.

Ueber allen dieſen und den ſpäter genannten ſtehen J. A. Thuani Historiarum sui temporis libri 138, die Geſchichten von 1543 bis 1607 enthaltend.

Fr. Ch. Khevenhüller (ſt. 1650.) Annales Ferdinandei reichen von 1578 bis 1637. Regensb. u. Wien 1640—1646. (Eine Hauptquelle.)

A. Ulloa vita di Ferdinando I. Venet. 1565.

Cesare Campana l'historie dal mondo l. 13. dall' a. 1570. sino al a. 1596.

Rob. Bellarmini chronologia, reicht bis 1613. Ebenso Jani Gruteri Chronicon chronicorum.

Jul. Caes. Bulengeri histor. sui temporis libri 13. vom Jahr 1560 bis 1612.

In Pauli Piasecii Chronic. agestorum in Europa singularium, sind die Geschichten von 1571 bis 1648, jedoch vorzugsweis jene des Nordens und Ostens erzählt.

Le Mercure français, ou la Suite de l'histoire de la paix, commençant l'an 1605 jusqu'en 1644.

Allgemeine Schaubühne der Welt (von 1600 bis 1688) von Hiob Ludolf. Frft. 1699.

Das Theatrum Europaeum, von 1617 bis 1738, reichend, (von Joh. Phil. Abelin angefangen und von Mehreren Andern fortgesezt) gehört mehr dem folgenden Zeitraum an.

M. E. Londorps acta publica, Frft. 1621 etc. cum contin.

L'espion dans les cours des Princes chrétiens (von 1637—1682) Cologne, 1696.

§. 4.

Ueber einzelne welthistorische Parthien dieses Zeitraums wollen wir uns auf die Anführung einiger weniger Hauptschriftsteller beschränken.

Die klassische Istoria d'Italia di Francesco Guicciardini, von 1490 bis 1532 reichend, wurde schon unter den Quellen der mittlern Geschichte (S. B. VI. S. 6.) mit wohlverdienter Auszeichnung genannt. Die Geschichte Italiens in diesem merkwürdigen Zeitpunkt ist von rein welthistorischer Bedeutung.

Ueber die Zeiten Karls V. nennen wir, außer den schon unter den allgemeinen Quellen verzeichneten:

J. G. Sepulvedae Historia Caroli V. Imper L. XX. (in ej. opp. Madr. 1780.)

Vida dal Imp. Carlos V. dall Alf. Ulloa. Venet. 1560.

Historia de la vida y Hechos del Emperador Carlos V. por al Maestro D. Fray. Prud. de Sandoval T. I. Valladolid. T. II. Pampel. 1606.

Les Mémoires de Mess. de Bellay (1569.) avec les mémoires du Mar. de Fleuranges et le journal de Louise de Savoye mis en nouveau Styl par Mr. l'abbé Lambert. Paris 1753.

P. Matthieu hist. de France sous les regnes de Francois I, Henry II. etc. Paris 1631.

Lettres et mémoires d'état (sons les mêmes regnes) redig. par G. Ribier 1666.

Rerum anglicarum Henrico VIII., Eduardo VI. et Maria regnantibus (auct. Fr. Godwin) 1616.

The life and reign of K. Henry VIII. by Edw. Lord Herbert of Cherbury. Lond. 1649.

The hist. of the Reformation of the church of England by Gilb. Burnet. Lond. 1676.

Für die Zeiten Philipps II. und III. ſind vorzüglich:

J. G. Sepulvedae de rebus gestis Philippi II, II. 3. (1556 — 1564.) in op. Voll. II.

Ant. de Herrera Historia de mundo, en el Reynardo del Rey D. Phelipo II., desde al anno 1554 hasta el de 1598. (Valladolid 1606.)

Die Geſchichten Philipps II. von Luis Cabrera de Gordova, Baltazar Porenno, Gregorio Leti u. a.

Ant. de Abreny Bertodano (A. 1779.) Colleccion de los tratados de Paz, allianza etc. etc. Madr. 1774. beginnt mit 1558.

Philipps III. Regierungsgeſchichte von Gil. Gonzalez Davila in Barthol. Ulloa Monarquia de Espanna.

Für die Franzöſ. Geſchichten dieſes Zeitabſchnitts ſ. die Hauptquellen unten S. 16.

Annales rerum Anglicarum et Hibern. regnante Elisabetha auct. Guil. Camdeno. Lugd. Bat. 1625.

A Collection of State-Papers (1542 — 1570.) left by W. Cecil Lord Burleigh. (Lond. 1740.)

Die Geſchichte der niederländiſchen Unruhen und des Urſprungs der Republik der vereinigten Niederlande ſchöpfen wir vorzüglich aus nachſtehenden drei Geſchichtſchreibern, von welchen die beiden erſten der katholiſchen, der dritte der proteſtantiſchen Seite angehören.

Historia della guerra di Fiandria, descritta del Cardinal Bentivoglio. Venezia 1670. (geht nur bis zum 12jährigen Waffenſtillſtand. 1609.)

Fabiani Stradae de bello belgico decades duae. Francof. 1651.

Em. Meteeren Niederländiſche Hiſtorien vom Anfang des Kriegs bis 1611. Arnheim 1612. Eine Fortſezung bis 1638 unter dem Titel: Meteranus novus.

Wir führen noch an: Viglius Zuichem ab Ayta (Präſident des geheimen Raths in Brüſſel) grondig Bericht van't Nederlands oproer etc. als ein mit ziemlich viel Unparteilichkeit geſchriebenes Werk eines der Vorzüglichſten unter den handelnden Perſonen.

Dann Jo. Meursii Ferdinandus Albanus. Lugd. Bat. 1614.

Nic. Burgundi historia Belgica. (1558 bis 1567.)

Unter den Bearbeitungen dieſer Geſchichten mögen mit Vorzug genannt werden:

Allgemeine Geſchichte der Republik der V. N. von Waagenaar, und derſelben Abkürzung von Loze (Halliſche allg. Welthiſtorie B. XXXIV. und XXXV.)

Van der Wynkt, Geſchichte der vereinigten Niederlande

von ihrem Urſprung 1560 bis zum weſtphäl. Frieden. Zürich 1793.

Geſchichte des Abfalls der v. N. von der Spaniſchen Regierung, von Fr. Schiller. (Nur bis Alba's Ankunft in den Niederlanden reichend.)

Schriftſteller über die ſpätere Periode des Abfalls ſind:

Hug. Grotii annales de rebus belgicis ab obitu Philippi II. ad inducias 1609. Amst. 1658.

Les negociations de M. le President Jeannin. Amst. 1695.

Joh. Meursii hist. induciarum u. a.

Histoire de Hollande depuis la tréve 1699. jusqu'á notre temps (1678) par M. de la Neuville (Baillet) Paris 1705.

L. ab Aitzema hist. pacis a foederatis Belgis ab anno 1621. ad hoc usque tempus tractatae. Lugd. Bat. 1654.

Für die Geſchichte der Religionsunruhen in Frankreich und der gleichzeitigen Regierungen ſind insbeſondere merkwürdig:

Davila Istoria delle guerre civili in Francia. Venez. 1630.

Commentaires de l'etat de la religion et de la republique sous Henry II. Francois II. et Charles IX. par le P. de la Place 1565.

Die Mémoires von Condé, Castelnau, Vieilleville, Tavanes, Brantome, de Ville Gomblain, de la Tour d'Auvergne, Phil. de Mornay u. m. a.

Mémoires d'etat par M. de Villeroi (1567 — 1664.)

J. Serrani, evangel. Prediger zu Nismes, Commentarii de statu religionis et reipublicae in regno Galliae (ab 1557 — 1567.)

Deſſen Recueil de choses memorables avenues en France sous le regne de Henry II. Francois II. Charles IX. Henry III. et Henry IV. 1603. Von demſelben Joh. de Serres iſt auch Casp. Collinii Castellonii, magni quondam Franciae amiralii vita 1575.

Esprit de la ligue, ou histoire politique des troubles de France pendant le 16 et 17 Siècle (von Anquetil) Par. 1771. (von 1559 bis 1599.)

Für die Geſchichte der Unruhen in England unter den erſten Stuarten merken wir an:

Die Sammlung von Staatsſchriften von Rushworth. Lond. 1692; desgleichen v. J. Nalson, Scobal, Collins, Carleton u. a.

The annales of James and Charles I. Lond. 1653.

A. Wilsons hist. of great. Britain by the reign of James I. Lond. 1653; dieſes Königs Leben von Sanderson. Lond. 1658. u. a.

The hist. of the Rebellion and civil wars in England by E. Hyde Earl of Clarendon Oxf. 1702.

Memorials of the english affairs from the reign of Char-

les I. to Charles II. his Restauration by M. Whitelock. Lond. 1732.

Ueber die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs geben Nachricht: (außer den früher verzeichneten allgemeinen Geschichtschreibern.)

M. Londorpii bellum sexennale civile germanicum. Francof. 1622.

Julii Belli Laurea Austriaca. Francof. 1622.

C. Carafa de Germania sacra restaurata cum contin. Francof. 1641.

B. Henkel de bello Gustavi Adolphi. Stet. 1631.

M. Lungwitii dreifacher Schwedischer Lorbeerkranz. Leipz. 1632.

B. Ph. v. Chemnitz, schwedischer Krieg. Stettin. 1648.

G. Gualdo Priorato historia delle guerre de Fernando II. et III. Venet. 1640.

I. Riccii de bellis germ. L. 10. Venet. 1649.

Summarische Chronik des in Teutschland geführten Kriegs. Straßb. 1650.

Is. Volmari diarium s. protocollum actorum publ. p. Westphalicae. in Cortreji corp. jur. publ.

Memoires de Cl. de Mesme Comte d'Avaux col. 1674.

Lettres de Mess. d'Avaux et Servien 1650.

Actes et memoires de la negociation de la paix de Munster. Amst. 1680.

Negociations sécrétes touchant la paix de Munster et d'Osnabruck; á la Haye 1725.

Acta pacis Westphalicae von J. G. v. Meyern. Göttingen 1734. 6. Thle. Fol.

Die mit dem 30jährigen Kriege gleichzeitigen Geschichten, zumal Spaniens und Frankreichs, erzählen

Historia de D. Felipe IV. por O. G. de Cespedes y Meneses. Barcel. 1634.

Das Journal du Cardinal de Richelieu, die lettres du Cardinal de Richelieu, dann die Memoires pour l'hist. du Card. de Richelieu par Aubery. Paris 1660. u. a.

Hist. de Louis XIII. par Scipion Dupleix Par. 1635. und p. C. Bernard. 1646.

Gramondi histor. Galliae L. XVIII. Tolos. 1643.

Mem. du Cardinal de Retz.

Hist. du ministère du Card. Mazarini p. G. G. Priorato, la Haye 1631.

Lettres du Card. Mazarin. Amst. 1745.

Die Geschichten des Nordens und Ostens enthalten:

Codex diplomaticus Poloniae et M. Ducatus Lithuaniae, in quo pacta, foedera, etc. etc. continentur ed. Matth. Dogiel. Vilnae 1758. sq.

Stanislai Orichovii Annalium libri VI. Dabromili 1611.

Joan. Demetr. Sulicovii Comment. rerum Polon. a morte Sigismundi Aug.

Heidensteinii L. XII. rer. Polon. a morte Sigismundi Aug. 1603. (bis 1603.)

Historia Vladislai, Poloniae et Sueciae principis etc. etc. usque ad excessum Sigismundi III. Auctore Stanisl. a Kobierzycko Dantisci 1655.

Pauli Piasecii, chronica gestorum in Europa, praesertim in Polonia, singularium. Cracov. 1645.

Vespas Kochow a Kochowky annal. Polon. climact. III. Crac. 1683.

Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suevicis Ll. XXVI. ab expeditione Gustavi Adolphi regis in Germaniam usque ad abdicationem Christinae Ultrajecti 1686.

Celsius und Tegels Geschichten von Gustav I. und Erich XIV.

Acta pacis Olivensis inedita, ed I. G. Boehmero. Vratisl. 1763.

Nic. Cragii Annalium libri VI., cum contin. Stephanii et G. Grammii, Hafniae 1737.

Kong Frederik den andens Kronike samlet hved Rosen, Kjöbenhavn. 1680.

Niels Slange Geschichte K. Christian IV. aus dem Dänischen abgekürzt von H. Schlegel. Kopenh. 1757.

P. de Duisburg Chronion Prussiae cum contin. Anonymi et animadv. C. Hartknoch.

Lilienthal act. boruss. Hanovs Preußische Urkundensammlung.

Ioh. Basilidis vita a P. Oderbornio conscripta. Wittenb. 1585.

Ljetopisi, d. i. Jahrbuch von den vielen innerlichen Unruhen in dem Moskowitischen Reich nach dem Ableben des Czars Iwan Wassilijewitsch ꝛc. aus alten Beschreibungen jener Zeit zusammengetragen. Petersburg 1771.

II. Chronologie.

Eine wichtige Begebenheit für die Berichtigung der Chronologie, ist die in dem vorliegenden Zeitraum durch Papst Gregor XIII. 1582. zu Stande gebrachte Kalender-Verbesserung, wodurch der fortschreitenden Abweichung des julianischen Kalenders von der richtigen Jahresberechnung ein Ende gemacht, die Aequinoktien und Solstitien auf die Tage, die sie im J. Christi 325. eingenommen hatten, zurückgeführt, und für die längste Zukunft jede neue Abweichung verhütet wurde. Wir haben jedoch von dieser Kalenderverbesserung bereits im I. Band, in der allgemeinen Einleitung (S. 31.) gesprochen; es sey uns erlaubt, der Kürze willen uns hier darauf zu beziehen.

Viele der großen Gelehrten, welchen die mathematische und historische Chronologie ihre nähere Bestimmung und möglichste Aufhellung verdankt, haben in diesem Zeitraum gelebt. Gerh. Mercator, Seth. Calvisius, Jos. Scaliger, Ed. Simson, Dion. Petavius, Jac. Usher u. noch a. gehören demselben an. So vieles sie indessen geleistet haben, so ist gleichwohl der unfruchtbaren Mühe noch unendlich mehr gewesen.

Der Gebrauch der Indiktionen und die Datirung der Schriften nach den Heiligen Tagen nimmt jezt allmählig ab.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1.

Zu der Zeit, da durch die großen Entdeckungsreisen dem Unternehmungsgeist der Europäer zwei neue Welten aufgethan waren, und Luthers erster Freiheitsruf durch die Länder der alten tönte, bestund noch, in der äußern Erscheinung, die gedoppelte Majestät des Römischen Papstes und des Teutschen Kaisers; aber die Grundfesten des Weltthrones Beider waren gebrochen; jene des ersten durch das bereits hellflammende Licht der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung, die des zweiten durch die nimmer heilbare Erschlaffung des Reichsverbands und die erstarkte Selbstständigkeit der einzelnen Glieder. Unter den lezten waren mehrere, zumal die Churfürstlichen, aber auch einige fürstliche Häuser, selbst einzelne Städte, mehr noch deren Bündnisse, von nicht unwichtiger politischer Bedeutung, vor allen aber war Oestreich durch die Erwerbung Burgunds emporgekommen, und glänzte fortan als große Europäische Macht.

Dasselbe Oestreich hatte durch die Vermählung des Prinzen Philipp mit der Spanischen Johanna die Aussicht auf die erst kurz vorher vereinigten Reiche Castilien und Arragonien, nebst Sicilien, und mit denselben auch auf Granada — die frische Kriegsbeute des Katholischen Ferdinand — und auf das neu entdeckte Amerika, endlich auch auf Neapel und Navarra erworben. Philipps Erstgeborner, Carl, auf welchen, nach seines Vaters frühem Tod, so reiche Erbschaft fiel, wäre schon als Monarch der Spanischen Reiche, auch ohne die Teutsche Kaiserkrone, der Mächtigste der Könige gewesen, wenn nicht die Zerstreuung seiner Länder und die vielen constitutionellen Freiheiten derselben dem willkührlichen Gebrauch seiner Macht engere Grenzen gesezt hätten.

Dagegen war Frankreich, seitdem es von den langwierigen englischen Kriegen sich erholt, und seitdem des König Ludwigs XI. arglistige und grausame Politik die Macht der

Großen gebeugt hatte, seitdem endlich durch glückliche Erwerbungen die wichtigsten Vasallengüter (zumal alle weltliche Pairschaften) mit der Krone waren vereinigt worden, als wohlverbundene, und dem fast unumschränkten Willen des Monarchen dienstbare Nationalmasse übergewaltig und allen Nachbaren furchtbar. Die natürliche und durch besondere Umstände noch vermehrte Rivalität zwischen Spanien und Frankreich bedrohte Europa mit Kriegsverheerung, der entscheidende Sieg des Einen aber mit Unterjochung.

§. 2.

Zu gleicher Zeit fieng auch in den meisten übrigen Reichen der Keim großer Dinge sich zu entfalten an. Portugals goldene Zeit, unter Emanuel dem Großen war angebrochen. Afrika's, Indiens, Brasiliens Schäze strömten nach Lisboa. Europa bewunderte die portugiesische Kraft. In England erblühten, nachdem Heinrich VII. den schrecklichen Kampf der weißen und rothen Rose durch deren Vereinigung endlich beschworen, unter dessen kluger und sparsamer Verwaltung Wohlstand und politische Stärke wieder. Heinrich VIII nach seinen Hülfsmitteln und seiner Stellung schien den größten Unternehmungen gewachsen. Von ihm zumal erwartete Europa die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den beiden furchtbaren Rivalen, Spanien und Frankreich, demnach das allgemeine Heil.

Die Staaten Italiens — nachdem bereits Sardinien, Sicilien und Neapel mit Spanien vereint, und die Lombardischen Fluren der abwechselnden Strömung der Französischen, Schweizerischen, Teutschen und Spanischen Kriegsmacht preis waren, konnten nur noch in inniger, treuer Verbindung gegen das Ausland eine Möglichkeit der Rettung finden. Das System des Partikularismus behauptete sich jedoch durch die Selbstsucht und Engherzigkeit der Machthaber. Der Papst, welcher für den schlimmsten Fall noch auf den vatikanischen Donner sich verließ, übrigens gewöhnlich die Erhebung seiner Familie zum nähern Ziel hatte, befolgte meist in weltlichen Dingen eine unstäte Politik, so wie sie das Interesse, ja oft die Leidenschaft des Tages mit sich brachte; und verkaufte gerne seine Freundschaft dem Meistbietenden. Venedig, einerseits durch kaufmännische Rücksichten der großen Politik entfremdet, auch durch den neuen Gang des Welthandels um seine kostbarsten Hülfsquellen gebracht, anderseits, nach dem Geist seiner Verfassung, immer behutsam, und mehr den Blick nach Innen auf Erhaltung der Aristokratie, als nach Außen auf die entferntern Gefahren für das gesammte Vaterland gerichtet, leistete der gemeinen Sache weit geringeren Beistand, als seiner Macht und Stellung geziemte. Genua aber, nach seiner Lage den Fremden weit zugänglicher, und zugleich innerlich von Faktionen zerrissen, huldigte meistens dem Eroberer Mailands. Die

übrigen Staaten, selbst Savoyen, vermochten vereinzelt nichts, und verloren meist, wie Florenz, durch einheimische Gährung politische Bedeutung und Consequenz.

§. 3.

Daher geschah es, daß die Kriege in Italien, wiewohl sie für das Schicksal der Nation, ja für die Bestimmung Europa's entscheidend wirken mußten, nur im Geiste gemeiner Kriege geführt wurden. Nicht ob Italien, ob Europa frei oder unterthänig sein sollten, war die Hauptfrage; sondern: ob Franz oder ob Karl Gebieter von Mailand seyn, ob in Florenz die Republik bestehen, oder das Haus der Medicis herrschen solle; ja das edelste Blut mußte fließen, um des Papstes Vettern zur Hoheit zu bringen.

Auch die Schweiz diente so unwürdiger Politik, ja oft noch erbärmlicherer, weil sie um schnöden Sold ihr Herzblut versprizte.

Etwas wirksamer als in den Italischen Kriegen — wiewohl die Verständigern sie auch hier erkannten — war die Idee in jenem gegen die Türken. Die noch immer schwellende Macht der Osmannen, zumal unter dem furchtbaren Sultan Solyman, bedrohte nicht nur das bürgerliche sondern auch das kirchliche Heil Europens. Der Religionshaß gesellte sich also zur Liebe der Freiheit und der Habe, und rief die Europäer in die Waffen wider den Halbmond. Indessen fand dieser theils in der Schwäche, Vereinzelung und einheimischen Zerrüttung der ihm zunächstgelegenen Reiche, theils in der bösen Politik der entfernteren, eine mächtige Hülfe, und es sah die Welt den Allerchristlichsten König als Alliirten des Sultans.

§. 4.

Noch bestund die Calmarische Union der Skandinavischen Reiche, aber wankend und der Auflösung zueilend. Nach geschehener Trennung gab die Eifersucht den einzelnen Reichen Dänemark und Schweden erhöhte Regsamkeit und Thatkraft.

Der Russische Riese schlief noch; Barbarei und Despotismus hinderten sein Erwachen. Doch vorübergehend, unter einzelnen thätigern Großfürsten, giengen drohende Kraftäußerungen von ihm aus: nie mehr als unter Karls V. Zeitgenossen, dem schrecklichen Iwan II. Wasiliewitsch.

Das Mächtigste der Nordöstlichen Reiche war noch Polen; von allen seinen Nachbarn geehrt oder gefürchtet, das Schrecken zumal des Teutschen Ordens in Preußen und der Schwertbrüder in Liefland. Am Anfang der neuen Geschichte, unter Sigmund I. und II. den beiden Lezten Jagellonen war Polens glorreichste Zeit.

Polens Verhältniß zu Teutschland, Ungarn und zu dem Tür-

kiſchen Reich war zugleich das bindende Mittelglied zwiſchen den Staatenſyſtemen von Nordoſt und Südweſt. Noch behielt aber, in den Haupterſcheinungen, jedes derſelben ſeinen eigenen geſonderten Gang.

§. 5.

In Aſien wirft die Welthiſtorie nur auf die am Ende des Mittelalters geſtifteten Reiche der Sofi's in Perſien, und des großen Mogols in Hindoſtan, dann auf die Sibiriſchen Eroberungen der Ruſſen einen flüchtigen Blick. Das fortwährende barbariſche Getümmel in den übrigen Ländern und der Todesſchlaf Sina's reizen ſie nicht. Die Ankunft der Europäer auf den Indiſchen Küſten eröffnet dagegen ein neues, würdiges Schauſpiel.

Aegypten iſt jezt ein Türkiſches Land. Auch die geſammte Nordafrikaniſche Küſte — jezt zum Size wilder Raubhorden unter tyranniſchen Führern herabgeſunken — war durch gemeinſchaftliche Religion, gemeinſchaftlichen Chriſtenhaß und durch wechſelſeitiges Schuz- und Hülfsbedürfniß dem osmanniſchen Reiche verbunden. Auf Weſt- und Südafrika fällt durch die Portugieſiſchen Entdeckungen Licht und welthiſtoriſches Intereſſe.

Aber am weiteſten iſt der Schauplaz, der ſich jezt unſerm Blick in einer ganz neuen, weſtlichen Welt eröffnet; ſchon an und für ſich durch Eigenheiten der Natur und der Menſchen der Betrachtung vielfach werth; noch unendlich wichtiger aber durch den früh entfalteten mächtigen Einfluß auf Europa und die geſammte Menſchheit.

Die Endeckung Amerika's und die Reformation öffneten alſo den im übrigen meiſt nur der Herrſcherpolitik und kleinlichen Intereſſen dienenden Völkern zwei unermeßliche Felder für ihre ſelbſtſtändige Thatkraft und für edlen Kampf, das Reich einer wundervollen Natur, und jenes der heiligſten Idee.

Billig geht daher der Darſtellung ſowohl der allgemeinen politiſchen, als der mehr vereinzelten Volksgeſchichten jene der beiden großen Revolutionen voran, welche den Hauptcharakter des ganzen Zeitraums beſtimmen, und weitaus den wichtigſten Beſtrebungen der Nationen und Einzelnen ihre Richtung und Bedeutung geben.

Zweites Kapitel.

Entdeckung Amerika's und des Wasserwegs nach Ostindien.

§. 1.

Die Anzahl der Schriftsteller über Amerika ist Legion. Schon die Reisebeschreibungen bilden eine ansehnliche Bibliothek; und jede Provinz, jeder große Entdecker, jede Seite des Zustandes der Länder und Völker dieses Welttheils hat zahlreiche Bearbeiter gefunden. Wir verweisen im allgemeinen auf Meusels Biblioth. histor. Vol. III. P. I. p. 220 — 395. P. II. p. 1 — 113. Vol. X. P. II. p. 325 — 399. und auf Bibliotheca americana, or a chronological Cathalogue of the most curious and interesting books etc, opon the subjects of North and South-America, from the earliest Period. to the present etc. London 1789. 4.

Aus der großen Menge theils allgemeiner, theils besonderer Quellen und Hülfsmittel mögen nur einige der Bemerkenswerthern hier eine namentliche Anzeige finden.

Fernando Colon Historia de Almirande Don Christoval Colon. Diese von dem Sohn des Weltentdeckers verfaßte Schrift ist fast in alle europäische Sprachen übersezt.

Vita e lettere di Amerigo Vespucci (raccolte et illustrate dal abbate Bandini. Firenze 1745.)

Anton de Herrera Decadas, o Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra ferme nel Mar oceano Madr. 1601.

Franz Lopez de Gomara historia general de los Indias con la conquista del Mexico y de la nueva Espanna. Medina 1553.

Petr. Martyris ab angleria opus epistolarum. Amst. 1670.

B. de las Casas relation de la destruction de las Indias. 1552.

Acosta (P. Ios de) Historia natural y Moral de las Indias. Madrid 1590.

Cortes (Hern.) quarto Cartas dirigidas al Emperador Carlos V., en que ha relacion de sus Conquistas en la Nueva Espanna.

D. Ant. de Solis Historia de las conquistas de Mexico. Madr. 1684.

Recopilacion de las Leges de los Reinos de las Indias. Madr. 1756.

L'Ynca Garcilasso de la Vega hist. des Guerres ci-

viles des Espagnoles dans les Indes. par Baudoin. Paris 1648.

D. Ant. de Ulloa relacion historica del Viage al l'america Meridional 1748. und deſſelben Notic. american. Madr. 1772.

W. Burke Account of the European Settlements in America, Lond. 1757.

W. Robertson's history of America. Lond. 1777 ſammt der 1796 erſchienenen (von dem Sohn herausgegebenen) Fortſezung, unter dem Titel: W. Robertson's hist. of america books IX. und X. containing the hist. of Virginia and of New England.

William Russel's hist. of. America. Lond. 1778.

Histoire des Etablissements des Européens dans les deux Indes, par M. l'abbé Raynal. Geneve 1781.

A. Anderson's historical and chronological Deduction of Commerce from the earliest accounts to the present time. Lond. 1789.

Historia del nuevo Mundo, ſexriviata de D. Iuan. B. Muñoz. Madr. 1793.

Les trois ages des Colonies, ou de leur état passé, présent et á venir, par M. de Pradt. 1801.

An Inquiry into the colonial policy of the European powers, by Henry Brougham. Edimb. 1803.

Die Schriften und Reiſebeſchreibungen der beiden Forſter, insbeſondere Joh. Reinholds Geſchichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden. Frankf. a. d. O. 1784. Deſſelben Beobachtungen auf einer Reiſe um die Welt. Dann J. Georg Forſters Reiſen um die Welt. (Lond 1777 und Berlin 1778 und 1780.) und in der jüngſten Zeit die vortrefflichen Werke von Humboldt und Bonpland insbeſondere das Prachtwerk voyage de Humboldt et Bonpland. Paris 1810. etc.

Malte-bruns neueſtes Gemälde von Amerika und ſeinen Bewohnern.

De P. (de Pauw) recherches philosophiques sur les Américains. Berlin 1768 — 1770.

Ueber Oſtindien, insbeſondere jenes der Portugieſen. (Meusel Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 43. Vol. V. P. II. p. 236.)

Tres primeires Decades da Asia dos feitos qué os Portuguezes sizeram etc. par loao de Barros. Lisboa 1628. Und die Fortſezung dieſes Hauptwerks von Diego do Conto und Em. Fernandez de Villereal.

F. L. Castanheda hist. de descobrimento e conquista da India per los Portugueses. Coimbra 1552.

Commentarios do grande Afonso d'Albuquerque, Capitao General da India, collegidos por seu filho Afonso d'Albuquerque etc. Lisboa 1557.

Obervaçoes sobre as principaes causas da decadencia dos Portuguezes na Asia, escritos por Diego Do Conto 1606.

Manool de Faria y Sousa Asia Portugehuesa. Lisboa 1660.

Histoire des conquêtes des Portugais par Lafitan Paris 1732.

Geschichte der Ostindischen Handelsgesellschaften in der Hallischen allgemeinen Welthistorie B. XXV. XXVI.

Geschichte des Portug. Colonialwesens in Ostindien von Fr. Saalfeld. Göttingen 1810.

Desselben Geschichte des holländischen Colonialwesens 1812.

Die oben angeführten Werke von Raynal, Anderson, Brougham u. a.

§. 2.

Das in den äußern Erscheinungen ziemlich einförmige Gemälde europäischer Revolutionen, die ermüdende Reihe von Königen und Königshäusern, von gewonnenen und verlornen Provinzen, von Kriegen und Friedensschlüssen, bereichert sich jezt plözlich durch das überraschend neue Schauspiel einer andern Welt, und das sonst in langen Zeiträumen von der stolz voranstehenden Persönlichkeit der Staats- und Kirchenhäupter fast verdrängte, immer in sehr beschränkten Sphären sich regende Volks- und Menschen-Leben sieht plözlich eine Bahn des Wirkens vor sich aufgethan, unermeßlich an Umfang, und zu ungeahneten Reichen führend der Natur und der Wissenschaft, des Wohlstandes und der Gesittung. Die Geschichte verläßt jezt ihren bisher eingeengten Pfad, und schwingt sich, — den Gesichtskreis aller früheren Jahrhunderte weit hinter sich lassend — über alle Zonen und Länder des Erdenrundes. Die Weltgeschichte beginnt.

Die Unvollkommenheiten der alten Erdkunde im allgemeinen, so wie den Antheil, welchen in den verschiedenen Zeiträumen einzelne Völker an deren theilweiser Erweiterung genommen, haben wir in den Blättern der alten und mittleren Geschichte an gehöriger Stelle verzeichnet. Was der unternehmende Geist, zumal der Phönizier, Karthager, Griechen und Römer, unterstüzt hier durch Vortheile der Lage, dort durch jene der Wissenschaft oder der Waffen, in dieser rein menschlichen Sphäre geleistet, gieng großentheils verloren durch die Stürme der Völkerwanderung; und wiewohl, während der finsteren Jahrhunderte des Mittelalters, in Süden die Araber durch Eroberung und Handel, in Norden die Normänner als Abentheurer, Seeräuber und Kauffahrer, dann auch Teutsche, durch Krieger und Glaubensboten, einigen Ersaz für das Verlorne durch manches in bisher dunkle Gegenden getragene Licht gebracht hatten; und wiewohl der seit den Kreuzzügen wiedergekehrte Geist des Handels und der Wissenschaft für die Erdkunde fruchtbringend gewirkt, und insbesondere der seit dem 15ten Jahrhundert allgemeiner ge-

wordene Gebrauch der Boussole *) der Schifffahrt einen kühneren Gang verliehen hatte; dennoch war bis zum 15ten Jahrhundert der Umfang der Erdkunde weder größer noch ihr Gehalt geläuterter, als er es im zweiten zu den Zeiten des Ptolemäus gewesen; und erst nach dieser Periode fielen allmählig die Scheidewände der Furcht oder Unwissenheit nieder, welche bisher Völker von Völkern getrennt, Welttheile verborgen hatten.

Zwar schon seit dem 12ten Jahrhundert war durch eine Folge von kühnen Reisenden der Schleier in etwas gelüftet worden, der über dem innern und östlichen Asien hieng. Die berühmten Wanderungen des schwärmerischen Juden Benjamin von Tudela, (von 1160 bis 1173) dann der Mönche Plan-Carpin und Ascolin, vom P. Innocenz IV. an den mongolischen Chan Gayuk geschickt, (um 1246) und bald darauf der Väter Andreas und Wilhelm de Rubruquis, welche K. Ludwig IX. an Mangu-Chan sandte, (um 1253.) nach ihnen der aus Handelsspeculation und edler Wißbegierde reisenden Privatmänner: Marco-Paolo, des Venetianischen Edlen, des ersten Europäers, welcher China sah, und des Engländers John Mandeville (1269 und 1322) und mehrerer Anderer **) hatten ein Dämmerlicht aufgehen lassen, über weit ausgedehnten nachtbedeckten Ländern, sie hatten durch wundervolle Berichte das Erstaunen aufgeregt und den Entdeckungstrieb entzündet. Allein die Erweiterungen der Erdkunde im Großen können nicht durch einzelne Landreisen, sie können nur durch fortgesezten Verkehr, und insbesondere durch Schifffahrt geschehen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigten sich die ersten Spuren einer kühneren Schifffahrt. Die Canarischen Inseln — von den alten und auch von den Arabern die glückseligen genannt — wurden wieder entdeckt durch Castilische Abentheurer, und vom Papst Clemens VI. (1344) zu einem Königreich erhoben. Don Louis de la Cerda, Prinz vom Castilischen Hause, erhielt davon den Titel, aber Johann von Bethencourt, ein Normännischer Edler, der sie eroberte, behauptete den Besiz als Castilisches Lehen. Weiter wagte man noch nicht zu steuern. Das Cap Non unter 28. Gr. N. Br. erschien, wie sein Name verkündet, als die Grenze des menschlichen Wagens.

---

*) Gewöhnlich schreibt man die Erfindung der Boussole dem Amalfitaner Flavio Gioja (1302) zu. Doch weiß man nicht nur, daß die Sinesen schon tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung dieselbe angewendet, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß die alten Phönizier, Griechen und Römer und die mittlern Araber dieselbe wenigstens dunkel gekannt haben. Aber ihre Vervollkommnung und ihr Gebrauch auf dem Weltmeer sind noch bedeutend später als selbst Flavio Gioja.

**) Sprengel Geschichte der geograph. Entdeckungen.

§. 3.

Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts endlich betraten, durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände ermuntert, die Portugiesen die Bahn der Entdeckung. Johann der Bastard, durch eine Revolution auf den Thron gekommen, (S. B. VI. II. Abschn. III Kap. §. 5.) gedachte die Zweifelhaftigkeit seines Titels durch glorreiche Unternehmungen zu heilen, und zugleich die rührige Thatkraft seines Volkes nach außen zu lenken. Umschlossen zu Land durch die übermächtige Castilische Monarchie, wandte er seinen Blick übers Meer nach Afrika, allwo die vielgetheilten Maurischen Reiche zur Beute und Eroberung einluden. Eine mächtige Flotte wurde gesammelt in Lissabon, und zum Behuf der Unternehmung ein kleines Geschwader vorausgesandt, die noch unbekannten Küsten der Berberei zu erforschen *). Dieses Geschwader umfuhr glücklich Cap Non, steuerte, die eigene Kühnheit bewundernd, bis Cap Bojador, das nur ein paar Grade südlich dem ersten liegt, wagte aber, erschreckt durch die drohenden Klippen des lezten, die weitere Fahrt nicht.

Sofort wurde ein regelmäßiger Plan der Entdeckungen entworfen, und an die Spize des großen Unternehmens der dafür begeisterte Prinz Heinrich, des Königs dritter Sohn gestellt. Die von ihm ausgesandten Piloten entdeckten bald Porto Santo **) hierauf Madeira ***) — in dessen, durch die niedergebrannten Wälder gedüngten Boden man Reben aus Cypern und Zucker-Rohr aus Sicilien pflanzte — umfuhren sodann das gefürchtete Cap Bojador, durchschnitten den Wendekreis, und drangen zum Senegal und zum Cap Verd. Das Erstaunen über die niegesehenen Erscheinungen der heißen Zone, und über der Eingebornen Negergestalt machte sie geneigt, das Märchen der Vorwelt, von der Unmöglichkeit die heiße Zone zu durchdringen, für wahr zu halten; doch hielt Prinz Heinrich ihren Muth aufrecht, und erlebte noch die Entdeckung der Inseln vom grünen Vorgebirg, †) und der weit von jeder Küste entfernten Azoren ††). Frühe schon hatte er, zur Beschwichtigung kleinmüthiger oder neidischer Gegner, und zur Sicherstellung des Unternehmens gegen jeden äußeren Feind, vom Papst Eugen IV. eine Schenkungsurkunde für die Portugiesen erwirkt, über alles Land, das sie entdecken würden vom Cap Non bis nach Indien. Blinde Heiden bewohnten diese unbekannten Strecken; sie sollten gewonnen werden für das Christenthum, eine Vermehrung der Heerde des Römischen Hirten.

Nach einiger durch des edlen Prinzen Heinrich Tod †††) be-

---

*) 1412. **) 14 8. ***) 1420.

†) 1446. ††) 1449. †††) 1463.

wirkter Unterbrechung, nahm der Entdeckungsgeist einen noch kühneren Schwung. Johann II. *) und nach ihm sein Enkel, Emanuel der Große **) unverrückt das große Ziel — Fahrt nach Indien — im Auge, betrieben das Unternehmen mit allen Hülfsmitteln der Macht und der Weisheit. Schon 1471 hatten die Portugiesen die Linie durchschnitten, und die Sterne der südlichen Halbkugel geschaut. Die Entdeckung schritt rasch voran, die Küste von Guinea, die Reiche Benin, Congo u. a. boten an Gold, Elfenbein, Gummi, kostbaren Handelsgewinn. Bald ward sie glücklich vollbracht die Fahrt bis an Afrika's äusserstes Ende. Bartholomäus Diaz ***) sah das hohe Vorgebirg, das seine südliche Spize bildet, anfangs das stürmische Vorgebirg, dann ermunternder von der guten Hoffnung genannt. Kein Name war so gefeyert über Europa als jener Portugals.

Aber die Vollendung des großen Werks geschah erst unter Emanuel dem Großen. Der noch sehr unvollkommene Zustand der Nautik und Schiffbaukunst mußte ersezt werden durch desto entschlossenere Beharrlichkeit und genialen Muth. Am 7ten Julius 1497 fuhr aus dem Hafen von Lissabon der ruhmgekrönte Vasko de Gama mit drei kleinen Schiffen, segelte im November ums hoffnungsreiche Cap, die Ostküste Afrika's hinauf, nach Melinda, woselbst die wiederkehrenden Spuren der Civilisation, der asiatische Menschenschlag und indische Schiffe ihn erfreuten, endlich unter Leitung eines Mohammedanischen Piloten über den Ocean nach Calecut auf der Malabarischen Küste, woselbst er am 22ten Mai 1498 seinen Anker warf.

§. 4.

Mehrere Jahre zuvor war noch größeres, erstaunenswürdigeres in Westen vollbracht worden. Christoph Columbus der Genuese †) hatte Amerika, eine neue Welt, gefunden. Welchergestalt dieser große Mann, theils aus Andeutungen, die er in den Schriften der Alten gefunden, theils aus Beobachtungen neuerer Seefahrer und aus den Ergebnissen sämmtlicher geographischer, nautischer und astronomischer Kenntnisse seiner Zeit, die Vermuthung geschöpft von der Erreichbarkeit des Indischen Landes auf einer nach Westen gerichteten Fahrt, welchergestalt er seinen genialen Entwurf, welchen Engherzigkeit und Dummheit nicht zu würdigen verstunden, vergebens seiner Vaterstadt, Genua, dann den Kronen Portugal, England und Spanien vorgelegt, doch endlich von der Castilischen Isabella, in der Freude über die Eroberung Granada's eine

*) 1481. **) 1495. ***) 1486.

†) Eigentlich geboren zu Caguro, in Montferrat, doch später mit seinem Vater nach Genua gezogen.

mäßige Unterstüzung erhalten, und am 3ten Aug. 1492 mit 3 kleinen Schiffen und 90 Mann von Palos aus die kühne Fahrt unternommen, auf welcher er am 12ten Okt. desselben Jahres zuerst die Insel Guanahani (von Ihm St. Salvador genannt) dann neben vielen andern kleinen Antillen, auch das große Cuba und Hayti (Hispaniola oder St. Domingo) entdeckt, und von wannen er am 15ten Mai 1493 triumphirend im Hafen von Palos zurückkam — dieses, und die weitern drei Reisen des unermüdeten Seehelden nach der unentdeckten Welt, die Auffindung der Caraibischen Inseln, dann von Jamaika und Portorico, endlich auch von der Mündung des Orinoko und dem amerikanischen Festland, von Guiana, Paria, Cumana, und dem schönen Küstenreich vom Cap Gracias a Dios bis Porto Bello, dabei das gehäufte Unglück, die schändliche Undankbarkeit und Verfolgung, die den großen Mann trafen, bis der Tod ihn 1506 im 59ten Jahr seines thatenreichen Lebens davon befreite — Wem wäre es unbekannt? — Die Nachwelt hat durch Verehrung und Liebe den Undank der Zeitgenossen zum Theil wieder gut gemacht; und obschon es dem Florentiner Amerigo Vespucci, dem Begleiter Alfonso's de Ojeda auf einer — zwischen der zweiten und dritten Fahrt Colons — unternommenen Privat-Entdeckungsreise gelang, durch seinen ruhmredigen Bericht von deren Erfolg die Welt glauben zu machen, Er zuerst habe das neue Festland entdeckt, weswegen sie es auch nach seinem Namen nannte, so ist doch längst erwiesen, daß Er blos die Bahn des Columbus verfolgt, und die von Columbus schon früher entdeckte Küste bloß etwas weiter bis Cap de Vela — befahren habe.

Verschiedene Privatunternehmungen folgten nach. Die Krone war karg und dürftig. Der Geist der Abentheuer, die Hoffnung des Gewinns trieb Einzelne auf die neue Bahn, die jedoch anfänglich mehr mit Ruhm als mit Gold belohnte.

Columbus Selbst und mit Ihm seine Zeitgenossen glaubten fest, das neu entdeckte Land sey der östliche Theil von Indien. Nach diesem gepriesenen Land allein war sein Blick gerichtet, und rastlos suchte er, als er seines Irrthums gewahr ward, wenigstens eine Durchfahrt durch die entdeckten Länder in dem Indischen Ocean. Der Name „Westindien", d. h. das auf westlicher Fahrt erreichte Indien, ist das bleibende Denkmal jenes Irrthums.

Mühsam, unter tausend Prüfungen und Gefahren, hatte Columbus das Werk des Genies und der Wissenschaft vollbracht. Fast gleichzeitig führte der Zufall den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral zur Entdeckung Brasiliens. Auf seiner Fahrt nach Ostindien *) steuerte derselbe, die Nähe der afrikanischen Küste und ihre Windstillen zu vermeiden, be-

*) 1500.

trächtlich weit nach Westen, sah plözlich den hervorspringenden Theil Südamerika's, das schöne Brasilische Land, und nahm es in Besiz für Portugal. Wir werden dieses herrliche, an allen Naturschäzen reiche Land, lange vernachläßiget von seinen trägen Herren, hierauf, als Portugal an Spanien fiel, von den Feinden des lezten, den Holländern erobert, abermals von den Portugiesen — nach ihrer Losreißung von Spanien — gewonnen, doch erst im folgenden Zeitraum, zumal nach Auffindung der Gold-, Erz- und Demantreichen Minas geraes wurdig aufblühen sehen.

§. 5.

Weit näher tretend Columbus Ruhm als Amerigo's Anmaßung und Cabrals Glück, ist die ziemlich vielstimmige Behauptung, daß lange vor Ihm Amerika entdeckt, ja daß es von alten und neuen Völkern in nicht seltener Wiederholung sey befahren worden. *) Nicht nur die alte von Plåton erhaltene Sage von der überreichen und herrlichen, aber durch eine Naturrevolution zerstörten Atlantis, (wovon Viele die Trümmer in den Antillischen Inseln erkennen wollen) nicht nur die vielen Nachrichten und Andeutungen von kühnen Seefahrten der alten Aegyptier, Phönizier, Karthager, rings um ganz Afrika und weithin in den westlichen Ocean, verbunden mit mancherlei mehr oder minder deutlichen Spuren ägyptischer oder phönizischer Kunst, Sitte und Sprache in amerikanischen Ländern, (selbst Römische Monumente sollen in Chili gefunden seyn,) werden zur Steuer jener Lehre zusammengestellt, — (dieß alles als bloß der alten Welt angehörig, möchte den Ruhm der neuen Entdeckung Columbus nicht rauben) sondern man beruft sich auf Seefahrten des Mittelalters, auf historisch bewährte Nachrichten von Auswanderungen und Reisen in die westatlantische Welt. Hieher gehören die früheren Niederlassungen der Normänner in Island und Grönland, (schon im 9ten und 10ten Jahrhundert) die von Snorro Sturleson erzählte Reise Leifs Ericssons (um 1003.) nach Markland, in Westen von Grönland, und noch weiter in Westen nach Wineland (Weinland von den wilden Weinreben geheißen) wohin sodann über hundert Jahre lang die Normänner sollen gefahren seyn, und worin man Neufoundland oder Kanada zu erkennen glaubt; weiter die berühmte Auswanderung einer Anzahl mißvergnügte Walier (um 1170) unter Madoc, dem zweiten Sohn des Fürsten Owen-Guyneth. Ein Versuch, seinen ältern Bruder von der Erbfolge in Wallis zu verdrängen, war mißlungen; da sammelte er eine Schaar seiner Anhänger und suchte überm Meer einen neuen

*) Vergl. insbesondere Deubers Dr. und Prof. Geschichte der Schiffahrt im atlantischen Ocean. Bamberg 1814.

Siz. Nach zweimonatlicher westlicher Fahrt entdeckte er ein schönes Land, ließ sich allda nieder, und zehn volle Schiffe aus der Heimath folgten auf seinen Ruf ihm nach. *) Weit minder bewährt sind die Sagen von Auswanderungen westgothischer Christen aus Portugal zur Rettung vor den siegenden Mauren, und von Fahrten der Mauren selbst — aus Fez und aus Spanien — nach dem West-Atlantischen Land; doch werden sie gleichfalls sorgfältig herausgehoben; ja es wird sogar behauptet, daß Genueser und Venetianer lange vor Colon Amerika und die Antillen gekannt hätten. Endlich wird noch Martin Beheim **), der gelehrte Nürnberger, welcher im Dienste Portugals mehrere Entdeckungsreisen gethan, eine Erdkugel für die Bibliothek seiner Vaterstadt verfertigt, und manche andere Denkmale seiner geographischen und astronomischen Kenntnisse hinterlassen hat, als Derjenige genannt, ohne welchen Columbus nicht gedacht hätte, ein Amerika aufzusuchen, und welcher sogar Brasilien und die von Ihm entdeckte — später sogenannte Magellanische Straße auf einer Karte verzeichnet habe, durch deren Anblick erst viel später Ferdinand Magelhan bewogen worden, dieselbe Straße zu suchen.

Allein zur Widerlegung von allem dem mag hinreichen, der Mühe zu gedenken, die es Columbus kostete, seinen Entdeckungsplan gegen den Vorwurf chimärischer Träumerei zu vertheidigen, und gegen jene des Uebermuths, daß er sich unterfange, wessen vor Ihm noch kein Sterblicher. Mögen von den bemerkten Reisen mehrere wirklich geschehen seyn; dennoch lag davon keine lebendige Kunde vor. In seltenen Büchern vergraben, oder in dunkle Sage verhüllt, mochten die schwankenden Berichte hier und dort einen einsamen Leser in Erstaunen sezen, oder eine Phantasie gleich vielen andern ungeglaubten Wundermärchen unterhalten: aber die Summe der geographischen Kenntnisse vermehrten sie nicht. Zudem erzählen die Berichte meist nur von gewagten Ausfahrten ins dunkle Abendmeer, von glücklicher Rückkunft nichts. Nur im Norden dämmerte in Westen Grönlands noch eine oder die andere unwirthbare schneebedeckte Küste, wenig anlockend weder für die Neugierde noch für den Gewinn, und zugleich umgeben von Schrecken der Natur wie der Dichtung. Für die alte Welt also, selbst für die Gelehrten und Seefahrer gab es noch kein Amerika, als Columbus — allerdings nicht aus bloßer Luft oder eitlem Traum, sondern aus den bestgegründeten Muthmaßungen und Berechnungen — die Idee von dessen Entdeckung schöpfte; und er hat glorreich der Erste ins Werk gerichtet, was freilich bei dem mächtigen Auf-

*) Dav. Powell in seiner Cambrischen Geschichte u. a. Die Niederlassung läßt sich nicht bezweifeln. Sie wurde selbst durch das interessante Wiedererkennen bretonischer Laute in der Sprache mehrerer nordamerikanischer Stämme bestätigt.

**) † 1506 in Lissabon.

schwung, den eben damals Schifffahrt und Erdkunde genommen, auch ohne Ihn — doch gewiß später und langsamer — wäre vollbracht worden. Von ihm an schreibt sich der sofort lebhafte und ununterbrochene Verkehr der alten Welt mit der neuen, und auf dieser lezten der rasche Fortschritt der Entdeckung durch alle Zonen nach Süd und Nord.

§. 6.

Denn auf die einmal geöffnete Bahn stürzte sich, Wer Muth und Ruhmbegierde, oder Golddurst besaß. Ein unermeßliches Feld für Herrschaft, und Handel, Anbau und Raub, Unterricht und Abentheuer lag vor ihm ausgebreitet; alle Gattungen der Aerndte winkten ihm. Die thatkräftigsten, talentvollsten Männer des Zeitalters — allernächst wohl aus Spanien und Portugal, doch dahin gelockt, auch Viele des Auslandes — drängten sich auf dem hoffnungsreichen Weg; Schaaren gemeiner Abentheurer, wie jede Zeit sie erzeugt, — arbeitsscheue Waghälse, oder welche den Zwang der bürgerlichen Ordnung scheuten, Auswürflinge der Gesellschaft zogen Jene nach, unwürdige, doch nicht selten wohlbenüzte Werkzeuge großer Unternehmungen. Später suchten auch stille, emsige Bürger, die in der Heimath das Mißgeschick verfolgte, deren Thätigkeit etwa der Zunftzwang oder die Leibeigenschaft hemmte, im fernen Amerika ein besseres Glück; Mißvergnügte aller Art, Flüchtlinge vor Despoten-Arm, vor kirchlicher oder politischer Faktionen-Wuth. Das lezte geschah zumal von der Zeit an, als neben Spanien und Portugal auch andere Staaten, Holland, England, Frankreich u. a. verlangende Blicke nach der neuen Hemisphäre warfen, und Niederlassung daselbst aus ihrem Schooße zu gründen suchten, Reisen und Auswanderungen dahin veranlaßten, begünstigten oder duldeten.

Vorerst jedoch behaupteten Spanien und Portugal auf alle neu zu entdeckenden Länder ein ausschließendes Recht. So wie früher Portugal zur Begünstigung seiner Unternehmungen nach Osten (S. oben §. 3.), so hatte auch Spanien, als es nicht minder stolze Bahn nach Westen brach, vom heiligen Stuhl sich eine Schenkungsurkunde erbeten. Dießmal war es P. Alexander VI., welcher als Stellvertreter Christi auf Erden an Ferdinand den Katholischen und an Isabelle seine königliche Gemahlin alle Länder und Völker vergabte, die sie entdecken würden, großentheils solche, von deren Daseyn der Papst nicht nur weder Kenntniß noch Ahnung hatte, sondern an deren Daseyn zu glauben (Gegenfüßler) ein früherer Papst bei Strafe des Banns verboten hatte. Damit aber diese reiche Schenkung nicht in Widerspruch gerathe mit derjenigen, welche früher P. Eugen IV. den Portugiesen gemacht; so zog Alexander *) in seiner Machtvollkommenheit eine Linie von Pol zu Pol,

*) 1493.

hundert Stunden westlich an den Azoren, und sprach aus, daß welches Land und Meer östlich an dieser Linie liege, das solle der Portugiesen, und welches westlich, das solle der Spanier seyn. Einige abweichende Bestimmungen wurden nachmals in Spezial-Verträgen zwischen den beiden Kronen der Demarkationsbulle noch beigefügt.

Von Hispaniola, auf welcher Insel Columbus die erste Spanische Niederlassung in Amerika gegründet, und ein grausamer Krieg — besonders unter Ovando, dem an Columbus Stelle vom ungerechten König ernannten Statthalter — die unbeschränkte Herrschaft der Entdecker über die unglücklichen Eingebornen befestigt hatte, giengen bald neue Unternehmungen aus. Diego Columbus, nach seines großen Vaters Tod, hatte mit Mühe einen Theil der Gewalt erlangt, welche nach feierlichen Verträgen dem Vater gebührte; Er ordnete den innern Zustand der Colonie, und ermunterte zur Wiederaufnahme der Entdeckungsplane. Schon hatte von Hispaniola aus Juan Ponce de Leon Portorico erobert; *) unter den Auspicien von Diego Columbus unterwarf jezt Diego Velasquez das große Cuba mit geringer Mühe **). Eine gedoppelte Unternehmung, unter Alonso de Ojeda und Diego de Nicuessa — beide auf Privatkosten, vom König bloß durch Patente und Vollmachten unterstüzt — sollte die Spanische Macht auf dem Festland gründen. Vom Cap de Vela bis zum Golf von Darien sollte der Erste, von da bis zum Cap Gracias a Dios der Zweite des Königs Gewaltsträger seyn. Aber eine Reihe von Unglücksfällen traf den übel berechneten Zug. Ungunst der Jahrszeit und des Clima's, Hunger, Seuchen und die Pfeile der tapfern Eingebornen fraßen den größten Theil der Mannschaft, und nur ein kümmerlicher Ueberrest unter dem selbstgewählten Anführer, Vasco Nugnez de Balboa, gründete mühsam zu St. Maria el Antigua, am Golf von Darien eine dürftige Niederlassung ***).

Aber Balboa, in so bedrängter Lage, erhob seinen Geistesblick auf eine der größten Unternehmungen. Von einem Kaziken der Gegend hatte er die Kunde erhalten, daß wenige Tagreisen in Süden von seiner Niederlassung ein weites Meer, und an dessen Ufern ein mächtiges Reich sey, erfüllt von Gold und Kostbarkeiten jeder Art. Columbus alten Traum verfolgend, glaubte Balboa, hier endlich sey das längst gesuchte Indische Meer und das reiche Indische Land zu finden, und beschloß die Entdeckung. Ueber das Felsgebürg der Darischen Landenge, über Schluchten und Sümpfe, durch den finstern Urwald hinab und hinan klimmend, unter allen Mühseligkeiten des feindseligsten Clima's und unablässig den Pfeilen der Eingebornen preis, erreichte endlich die hartgeprüfte Heldenschaar das Gestade der un-

*) 1508. **) 1511. ***) 1510.

ermeßlichen Südsee, von deren Fluthen, in die er hineinsprang, und deren umgebenden Ländern Balboa sofort im Namen des Königs von Spanien anmaßlichen Besiz nahm.

Zum Lohn so glücklichen und das Glänzendste verheißenden Erfolges ward Balboa von dem kleindenkenden Ferdinand seiner wohlgeführten Gewalt beraubt, und dieselbe dem Günstling Pedrarias, einem neidischen, ungerechten, und grausamen Mann verliehen. Balboa's Größe erschien diesem ein Verbrechen. Mit einer Reihe herber Kränkungen, endlich mit dem Tod durch Henkershand, büßte Balboa für sein schimmerndes Verdienst *). Die Unternehmungen auf dieser Seite ruhten jezt geraume Zeit. Nur ward der Siz des Statthalters von Santa Maria nach Panama an die Westküste des Isthmus verlegt.

Inzwischen waren in Norden, zum Theil von Kuba aus und durch Ausgesandte des Velasquez gleich kostbare Aussichten eröffnet worden. Juan Ponce de Leon **) der Eroberer Portorico's, hatte Florida entdeckt. Ein reicher Pflanzer von Cuba, Franzisko Fernandez Cordova, gleichfalls nach Columbus Plan die westliche Durchfahrt nach Indien suchend, gelangte ***) an die Halbinsel Yukatan und in die Bay von Campeche. Die Wildheit der Eingebornen verhinderte die Niederlassung. Auch Grijalva, der eine zweite Fahrt nach derselben Richtung that, wagte die Ansiedelung nicht, doch entdeckte er die Küste Neuspaniens — wie er sie wegen ihres blühenden und angebauten Zustandes nannte, die Provinzen Tabasko, Guaraka und andere zum großen Reiche Meriko gehörige Länder †).

Kurz zuvor hatte Juan Diaz de Solis ††) mit Schiffen, welche der König Selbst für solche Unternehmung ausgerüstet, längs der Ostküste Südamerika's die heißersehnte Indische Durchfahrt gesucht. Auf dieser südlich gerichteten Reise war er in die Mündung des Rio Janeiro, und später in jene des Rio de la Plata gelangt. Er fuhr eine Strecke den Strom hinauf, ward aber bei einer Landung mit vielen der Seinigen von den Uferbewohnern erschlagen und aufgefressen. Erschreckt eilten die Uebriggebliebenen nach Europa zurück.

§. 7.

Balboa und Grijalva hatten den Spaniern die nähere Kunde von Peru und von Meriko gebracht. Sofort strebte der Unternehmungsgeist nach so reichem Preis. Von Cuba, gesandt von Velasquez, lief am 10. Febr. des 1519ten Jahres Fernando Cortez mit 508 Soldaten, (— deren Wenigste Musqueten trugen), 109 Matrosen, 6 Pferden, einigen Falkoneten, und 10 Feldstücken auf 11 kleinen Schiffen aus, um Mon-

*) 1517. **) 1512. ***) 1517.

†) 1518. ††) 1556.

tezuma's Reich zu erobern. Nach seiner Landung in Neuspanien verbrannte er seine Schiffe, kühner nach allen Umständen als selbst der große Alexander und Wilhelm der Eroberer, welche ähnliches gethan, legte Vera Crux an, und drang ins Innere. Nach einer Reihe romantischer Heldenthaten, durch Entschlossenheit, Ausdauer und nimmer gebeugten Muth errang Cortez — begünstigt durch die klug gewonnene Freundschaft des Freistaates von Tlaskala und anderer über Montezuma's Herrschaft aufgebrachter Stämme — den Sieg über den feigen König, erpreßte von dem Gefangenen die Abtretung des Reichs, und schlug die heldenmüthige Anstrengung der Nation unter Montezuma's Nachfolger Guatimozin mit entscheidenden Schlägen nieder *). Ein herrliches, an allen Schäzen der Natur überreiches, mit ansehnlichen Städten beseztes, an Civilisation und Volkszahl alle bisher entdeckten Gegenden Amerika's weit übertreffendes, unter einer Herrschaft zum kriegerischen Staate vereinbartes Land, 500 Meilen lang, und gegen 200 breit, ward also unterjocht durch eine Handvoll Menschen! Cortez fügte noch zu Neuspanien die südlich daran gelegene große fruchtbare Provinz Guatimala, welche bis gegen den Golf von Darien reicht, und entdeckte in Norden die langgedehnte, gebirgigte, später von Jesuiten angebaute Halbinsel Californien **). Die Gewalt des Statthalters, die er als Preis seiner Heldenthaten wohl verdient hatte, mußte er nach Kaiser Karl V. eifersüchtigem Willen an Antonio de Mendoza abtreten, und behielt bloß den Kriegsbefehl. Unter emsig betriebenen Entwürfen, von den Küsten der Südsee aus die Fahrt nach Ostindien zu eröffnen, starb der große Cortez ***) im 62ten Jahr seines Alters.

Weit minder rein, obwohl durch gleich erstaunlichen Heldenmuth errungen, war der Ruhm der Eroberer von Peru. Franz Pizarro, Diego de Almagro und Fernando Luque, der erste der Bastard eines Edelmanns, der zweite ein Findling, der dritte ein Pfaffe, erfüllt von dem Geist der Abentheuer und des Raubs, schlossen zu Panama †) einen Bund zur Eroberung des mächtigsten Reiches der neuen Welt. Ein Schiff, mit 112 Mann war die ganze Ausrüstung, deren Erfolg nach unsäglicher Mühe und Gefahr und dreijähriger heldenmüthiger Ausdauer bloß die bestimmtere Kenntniß vom wirklichen Dasein und von dem Reichthum des von Balboa nur in dunkler Ferne gezeigten Landes war. Der Statthalter von Panama verbot jedoch Pizarro die Fortsezung des allzukühnen Werkes. Er eilt nach Spanien, erhält von Karl V. die Gutheißung des Unternehmens, und die Bestallung als Statthalter des zu erobernden Landes, und fährt zum zweitenmal aus von Panama, ††)

*) 1521. **) 1536. ***) 1547.

†) 1524. ††) 1530.

mit 3 kleinen Schiffen, und 180 Streitern, (worunter 36 zu Pferd) welchen später einige kleine Verstärkungen folgten.

Der Streit zweier Brüder, Huascar und Atahualpa, um die Herrschaft über das väterliche Reich — jener beherrschte Cusko, dieser Quito — gab den Thron der Inca's so verächtlicher Schaar von Angreifern Preis. Atahualpa hatte zwar gesiegt in der Schlacht, und hielt seinen Bruder in Cusko gefangen: aber er fürchtete von jeder Bewegung den Umsturz seiner noch schlecht befestigten Gewalt, und bewarb sich deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Spanier. Pizarro, nachdem er den vertrauenden Atahualpa bei Caramalka durch den schändlichsten Verrath in Gefangenschaft gebracht *) und die Edelsten der Nation geschlachtet, nachdem er als Ranzion für den gefangenen Inca unermeßliche Schäze erpreßt, und endlich doch den unglücklichen Monarchen unter den schlechtesten Vorwänden hingerichtet hatte, eroberte mit leichter Mühe Quito, so wie das prächtige Cusco, und mit denselben das ganze weite Reich.

Die Leiden Peru's endeten hiemit nicht. Pizarro, welcher den Siz der Herrschaft nach dem neu erbauten Lima verlegte, **) betrog seinen Mitverbundenen Almagro um den Ihm gebührenden Antheil an Schäzen und Land. Er sollte erst in Chili sich erkämpfen, was Pizarro in Peru sich zugeeignet. Während er daselbst mit Heldenmuth doch ohne entscheidenden Erfolg gegen die kriegerische Bevölkerung jenes Landes stritt, erhob sich in Peru eine allgemeiner Aufstand gegen die tyrannischen Eroberer. Manco-Capac — Huaskars Bruder, hatte sich an die Spize seiner getreuen Nation gestellt. Viele zerstreute Haufen der Spanier wurden aufgerieben, Cusko und Lima von unübersehlichen Heerhaufen belagert. Der zurückkehrende Almagro zieht zwar als Sieger in Cusko ein, aber er behält es für Sich, aus den königlichen Gewaltsbriefen beweisend, daß die Stadt in den Grenzen seiner und nicht Pizarro's Statthalterschaft liege. Pizarro, nachdem er die Belagerer Lima's geschlagen, trägt feindliche Waffen gegen den oft betrogenen Freund, umgarnt ihn mit tückischer Kunst, schlägt ihn endlich in blutiger Schlacht, Angesichts von Cusko, Angesichts von Myriaden Indianer, welche sich des Wahnsinns ihrer Feinde freuen, doch den Muth nicht haben, ihn zu benüzen, nimmt ihn gefangen, und läßt ihn, den tapfern, redlichen, kranken Greis, sterben durch Henkershand. ***)

Aber nicht lange genoß er die Früchte so schändlicher That. Eine Verschwörung wurde gegen ihn angesponnen unter dem

---

*) 1532. **) 1535. ***) 1538.

Namen des jungen Sohnes von Almagro, und Pizarro, in seinem Palast zu Lima, fiel durch das Schwert von Meuchelmördern *)

Um dieselbe Zeit langte aus Europa der neue königliche Gewaltsträger Vaca de Castro an, die Zügel des Reichs zu übernehmen: Er führte die königliche Macht wider die Verschwornen, schlug dieselben und ließ ihre Häupter hinrichten. Ihm folgte in kurzer Frist Blasco Nugnez Vela: von Karl V. zum Vicekönig von Peru und Vorsizer des hohen Gerichtshofes ernannt und beauftragt mit der Vollstreckung eines neuen Gesezes, welches Karl so eben, nach den Vorschlägen des Rathes von Indien und anderer Männer von Einsicht, zumal auch des edlen Bartholomäus de las Casas für seine Amerikanischen Länder gegeben hatte. Dieses Gesez erklärte alle eingebornen Amerikaner für frei, widerrief viele Repartimientos, (oder Vertheilungen von Land und Leuten), beschränkte die Rechtswirkung der übrigen, und stellte die Indianer wie die Spanier unter den Schuz eines gleichen, milden, der Humanität huldigenden Rechts.

Die Strenge, womit Nugnez de Vela dieses Gesez in Ausführung sezte, rief eine neue Empörung hervor. Unter Anführung Gonzalo's Pizarro, des lezten noch lebenden Bruders von Peru's Eroberer, sammelten sich die Mißvergnügten in Waffen, besiegten den Vicekönig und tödteten ihn **). Da sandte Karl V. den Priester Pedro de la Gasca, Rath der Inquisition, einen klugen, standhaften, streng rechtlichen Mann, mit ausgedehnter Vollmacht zur Stillung der Unruhen, und zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Mit Weisheit und Kraft beschwor dieser die Stürme, welche so lange über Peru gewüthet, besiegte Pizarro, der sich zum Statthalter hatte ausrufen lassen, und ließ ihn hinrichten ***). Nach hergestellter Ruhe kehrte er zum König nach Spanien zurück, arm wie er gekommen war, und brachte 1,300,000 Pesos in den öffentlichen Schaz. Doch erneuerten sich noch öfters die Gewaltthaten und Blutscenen in Peru, bis die gesezlose Rotte der Eroberer allmählig aufgerieben und ihre Stelle eingenommen war durch Freunde der geselligen Ordnung.

Um dieselbe Zeit, als Cortes Mexiko eroberte, und Pizarro über der Eroberung Peru's brütete, hatte die erste Weltumseglung durch die Schiffe Ferdinand Magelhan's statt. Dieser edle Portugiese, dessen Verdienste um sein Vaterland mit Undank belohnt, dessen Entwürfe zur westlichen Fahrt nach Indien mit Kaltsinn von seinem Herrn aufgenommen wurden, wandte sich an den Spanischen Hof, und erhielt von dem grosdenkenden Cardinal Ximenes für das große Unternehmen fünf wohlausgerüstete Schiffe, mit 234 Seeleuten bemannt; daneben von Karl V. den Ritterorden von St. Jago und den Titel

*) 1541. **) 1546. ***) 1548.

Generalcapitain. Am 10ten August 1519 segelte Magelhan aus dem Hafen von Sevilla, über die Canarien an die amerikanische Küste, fuhr, wie de Solis, vergebens in die Mündung des la Plata, drang aber weiter zum 48sten Grad südlicher Breite, wo er unter tausend Mühseligkeiten überwinterte, dann zum 53sten Grad, wo er endlich den Eingang einer Meerenge fand, die er nach seinem Namen benannte, und in zwanzigtägiger Mühe und Gefahr glücklich durchfuhr. Durch die unermeßliche Südsee, die jezt seinem Blick sich öffnete, — wegen des fortwährend guten Wetters von ihm die stille oder friedfertige See genannt — segelte er 3 Monate und 20 Tage, ohne Land zu erblicken, endlich gelangte er zu den Ladronischen Inseln, und hierauf zu den Philippinen, auf deren einer die Eingebornen ihn erschlugen. Aber die Reise ward fortgesezt unter andern Anführern. Die Spanier berührten Borneo, und landeten zum Erstaunen der Portugiesen auf Tidore, einer der Molukken *). Von hier aus kehrte das einzige Schiff, welches die See noch zu halten vermochte, auf der von den Portugiesen geöffneten Straße ums Cap der guten Hoffnung nach Spanien heim, und erreichte St. Lucar am 7ten September 1522 drei Jahre und 28 Tage nach der Abfahrt von Sevilla.

Aber die Portugiesen widersezten sich dem Handel der Spanier mit den Molukken: Die Spanier dagegen vermeinten, die Inseln lägen schon außerhalb der vom Papst für Portugal gezogenen Demarkationslinie. Nach verschiedenen Unterhandlungen verkaufte endlich Karl V. an Portugal seine Ansprüche auf die Molukken um 330,000 Dukaten, mit dem Vorbehalt der Rechts-Wiederherstellung im Fall der Zurückbezahlung. Die Philippinen dagegen blieben im Spanischen Besiz, (oder wurden vielmehr von neuem erst seit 1564 meist des Bekehrungsgeschäftes willen, in Besiz genommen:) und bald ward zwischen ihnen und Meriko ein regelmäßiger Verkehr gegründet.

§. 8.

Von den Hauptniederlassungen der Spanier in Nord und Süd des neuen Welttheils schritt die Entdeckung natürlich fort in die angrenzenden Länder. Also ward von Neuspanien oder Altmeriko aus das reiche Gebiet von Neumeriko und Neunavarra entdeckt **). Von Peru aus ward Chili, troz der Tapferkeit seiner Bewohner, allmählig bezwungen, und die Stadt St. Jago als Siz der Gewalt erbaut ***). Schon früher auf einem Entdeckungszug, welchen Gonzalo Pizarro von Quito aus über die Anden gethan, ward von Ihm Selbst vieles Land der Terra firma, von Orellana aber, der ihn

*) Nov. 8. 1521. **) um 1588.

***) von 1541 — 1550.

treulos verließ, auf einem schwachen Boot das Uferland des Napo, der sich in den Marannon mündet, und weiter dieses Marannon selbst bis zu seinem Ausfluß ins Atlantische Meer, 1500 Stunden Weges entdeckt.

Doch blieb das Innere dieses unermeßlichen Binnenlandes lange unerforscht, daher für die Phantasie der Abendländer ein freier Raum, ein wahres Wunder- und Fabelland. Dagegen trat das Land vom Orinoko bis Darien durch viele Niederlassungen in Klarheit hervor; der herrliche Hafen Carthagena, dann Santa Marta, Cumana, Carracas, und auf hoher Bergplatte Santa Fe de Bogota, mit vielen andern zierten und beherrschten das weitausgedehnte, unter den Namen Guiana, Venezuela, neu Granada und der im engern Sinn also geheißenen Terra Firma bekannte Land.

Auch längs des La Plata Stromes — obschon de Solis Unglück eine Zeitlang von Entdeckungen abhielt, gründeten die Spanier ihre Macht. Unter vielen Schwierigkeiten gedieh und erstarkte die Colonie von Buenosayres, und allmählig wurden die weiten Provinzen von Tucuman und Paraguay, alles Land bis Chili, Peru und Brasilien dem Spanischen Scepter unterthan.

Die reichsten Länder waren entdeckt. Kaum vermochte das Mutterland genug Menschen herzugeben, um sie aufs nothdürftigste zu besezen und anzubauen. Jenseits ihrer Grenzen waren meist unwirthbare Regionen, nur kargen Lohn verheißend dem Entdecker, zum Theil durch die traurigste Natur abschreckend, ja fast unzugänglich. Ein mächtiges, allgemein wirkendes Motiv hat auch in diese Gegenden das Licht getragen; es war der unvertilgbare Wunsch, einen bequemern oder nähern Weg zu finden nach der Krone der Handelsländer, nach Indien.

Die Fahrt ums Cap der guten Hoffnung, von den Portugiesen eifersüchtig bewacht, und ohnehin äußerst langwierig und mühsam, befriedigte das Bedürfniß nicht. Magelhan's Straße war gefahrvoll und schreckte ab, (wie auch der später entdeckte Weg südlich an Feuerland durch le Maire's Straße) durch ungeheure Länge. Man kam immer auf Columbus Ideen zurück. Eine westliche Durchfahrt, und wie man diese Hoffnung aufgeben mußte, eine nordwestliche, endlich eine nordöstliche war das Ziel des Strebens aller großen seefahrenden Nationen. Diesem Streben hat die Erdkunde eine vielfache Bereicherung zu verdanken.

Indessen sind die auf solchen Entdeckungsreisen aufgefundenen Länder mehr nur für die Wissenschaft der Erdkunde als für die Geschichte merkwürdig. Selbst den Gang des Handels, da das Hauptziel unerreicht blieb, haben sie nur wenig geändert. Es mag uns davon eine flüchtige Uebersicht genügen.

Die Reisen des Venetianers Johann Cabot (schon 1496) anfangs in englischen, darauf in spanischen Diensten, des Portugiesen Caspar Cortereal, (1500) dann verschiedener

von englischen Gesellschaften (1527 und 1536) ausgesandter Piloten, früher des Verazzani (1524) und des Franzosen Cartier (welcher die Mündung des St. Laurenz Stromes entdeckte) (1534) brachten Neu Foundland, die Küste von Labrador, auch jene von Carolina, Virginien und Canada zur mehr oder minder deutlichen Kunde. De la Salle fuhr in den Missisippi hinauf und entdeckte Louisiana. Frobisher, (1571 bis 1578) Humphrey Gilbert und Walter Raleigh (1576) suchten vergeblich die nordwestliche Durchfahrt; der große Weltumsegler Franz Drake (1579) untersuchte zu diesem Zweck Amerika's nordwestliche Küsten; und nahm Neu Albion für die Königin Elisabeth in Besiz. Johann de Fuca, und später d'Aguilar (1602) so auch Barthol. de Fonte (1640) entdeckten wichtige Einfahrten in dieselbe Küste, deren genauere Erforschung jedoch einer folgenden Periode vorbehalten blieb. Auf der Ostküste machten Hudson (1600) Baffin (1616) und schon früher (1585) Davis ihren Namen durch Entdeckung wichtiger Meerbusen, Straßen und Küsten groß, wiewohl sie viele Zweifel zurückließen, mit deren Lösung noch die neuesten Seehelden, wie die wissenschaftlichen Forscher, sich bemühen. Noch lag eine tiefe Nacht über dem größten Theil der nordamerikanischen Wildniß. Wir werden in den folgenden Zeiträumen sie einigermaßen schwinden, zumal die nordwestlichste Ecke Amerika's mit der nordöstlichsten von Asien aus der Finsterniß emportauchen, und die erträumte Straße Anian in die wahre Cooks- oder Behringsstraße sich verwandeln sehn.

Langsam, unter mühseligem Ringen gegen die noch wilde Natur und gleich wilde Menschen, bildeten sich auf den Küsten der jezt so herrlichen Nordamerikanischen Freistaaten, dürftige europäische Niederlassungen. Auf Virginien, welches Walter Raleigh (1585) zur Ehre seiner unvermählten Königin also nannte, und in Carolina schon früher, (um 1560) von den Franzosen nach ihrem König Karl IX. also geheißen, nahmen die ersten Colonien ein trauriges Ende. Jakob I. von England ermunterte *) durch Verleihung des Eigenthumsrechts und großer Freiheiten zur Wiederholung der Versuche. Barthol. Gosnold, Sir Thomas Gates, und der Entdecker der Bermudischen Inseln, George Summers thaten glückliche Reisen in das neue Land, und zwei Gesellschaften, die Londner und die von Plymouth übernahmen den Anbau, jene von Carolina, Virginien und Pensylvanien, diese von Neuengland, oder dem nördlich an den vorigen gelegenen Land.

Zu derselben Zeit erneuerten die Franzosen ihre Anpflanzungsversuche in Acadien und Canada. Auch die Holländer gründeten noch weiter nördlich in der Gegend des Hudsons-

*) 1606

flusses die Niederlassung Neubelgien *); und später sezten sich die Schweden **) mit Carls I. Bewilligung am Delaware fest. Die Unruhen in England begünstigten die Auswanderungen nach der neuen Welt. Unter Carl I. ward Maryland — von Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie also geheißen — angebaut. Eine Niederlassung folgte der andern: — schon war Massachuset, Rhodeisland, Connektikut gegründet; sie vereinigten sich 1643. unter dem Namen Neuengland zur gemeinschaftlichen Vertheidigung; — doch waren alle noch schwach, und litten sowohl durch das Clima als durch Mängel ihrer Einrichtung vielfältige Bedrängniß. Allmählig wurden die Engländer vorherrschend auf der ganzen Küste; Schweden und Holländer wurden vertrieben. Nur die Franzosen behaupteten ihren Siz. Das Aufblühen aller dieser Colonien geschah jedoch erst im folgenden Zeitraum. Die Mühe des Anbaues verspätete, aber befestigte sodann auch ihr Gedeihen. Den Pflanzern mußte ein gewisser Grad von Freiheit gewährt werden, welches das Erstarken der Colonien zu selbstständigen Staaten vorbereitete. Schon 1634 wurde ein der Verfassung des Mutterlandes nachgebildetes Repräsentativsystem darin eingeführt. Cromwell ***) vermehrte die Besitzungen Englands in Amerika durch Eroberung der großen Insel Jamaika; schränkte aber den Handel der Colonien durch die Navigationsakte ein.

§. 9.

Wenn wir auf Amerika einen allgemeinen überschauenden Blick werfen, und seine Gestalt mit jener des alten Kontinentes vergleichen, so entdecken wir zwischen beiden sehr merkwürdige Punkte der Aehnlichkeit und noch auffallendere der Verschiedenheit. So wie der alte Kontinent aus zwei großen Halbinseln — die eine Europa mit Asien, die andere Afrika enthaltend — besteht, welche durch eine Landenge (von Suez) mit einander zusammenhängen: also ist auch Amerika aus zwei ungeheuren Halbinseln — Nord- und Südamerika gebildet, welche die Landenge von Darien verbindet. Mehrere entsprechende Gestaltungen auf beiden Seiten — als z. B. im alten Kontinent das hervorspringende Land von Guinea schräg gegenüber jenem von Brasilien im neuen, die mittelländische und die Ostsee in der alten entsprechend dem merikanischen und dem Hudsons-Busen in der neuen Welt u. s. w. — erscheinen selbst dem flüchtigsten Blick, und es ist etwas gleich Wahres als Großes in der Vorstellung, welche die zwei Continente als die beiden Ufer eines unermeßlichen Stromes — dem Atlantischen und der Süd-See — betrachtet, welcher seine Quellen an den Polen hat, und mit abwechselnder Richtung seine Wasser nach Nord und Süden geußt.

*) 1621. **) 1634. ***) 1655.

Aber der alte Continent, und der seine Grundmasse bildende Hauptgebirgszug — von der Südspize Afrika's durch diesen ganzen Welttheil und sodann durch Asien bis an die Nordostspize Sibiriens, also im ganzen von Südwest nach Nordost laufend, — hat eine gegen den Aequator stark geneigte Richtung, während Amerika mit seinem Hauptgebirg, den Cordilleren oder Anden fast gerade von einem Pol gegen den andern sich ausstreckt, und dabei weit tiefer gegen den Südpol (wahrscheinlich auch näher gegen den Nordpol reicht, als das alte Festland. Von den Gewässern Amerika's haben weit aus die meisten oder ansehnlichsten ihren Abfluß gegen das atlantische oder das antillische Meer; im alten Kontinent fließen sie ziemlich gleichmäßig nach allen Seiten ab. Die Flüsse und Seen im neuen Kontinent sind dabei nicht nur weit zahlreicher, sondern auch weit gewaltiger und größer als im alten. Wenn wir die Kaspische See ausnehmen, welche jedoch mehr wie der Ueberrest eines wahren (einst mit dem Schwarzen verbundenen) Meeres, als wie ein Landsee erscheint, so mögen alle übrigen Seen der drei alten Erdtheile keine Vergleichung aushalten mit den Amerikanischen Seen, zumal mit dem ungeheuren System solcher Binnenwässer, das sich von Kanada aus — durch die fünf sogenannten Kanadischen Seen — über den Winipeg-, Arathapeskow- und Sklavensee mit noch mehr als hundert andern über ganz Nordamerika ausdehnt. Auch die Flüsse Amerika's übertreffen weit an Länge des Laufs und an Wassermasse die größten des alten Kontinents. Der Amazonen-Strom oder Marannon, der König der Flüsse, durchläuft fast tausend Meilen Landes; nimmt gegen zwölf Nebenflüsse von der Größe der Donau, und eine ungezählte Menge kleinerer auf, und ergießt sich, ein strömendes Meer des süßen Wassers, in den Atlantischen Ocean. Die weite Mündung des Silberflusses (Rio de la Plata) wurde von den ersten Entdeckern für eine weite Bay gehalten. Ein paar Tagreisen oberhalb seiner Mündung mag das Auge des ihn Beschiffenden kaum ein oder das andere Ufer gewahren. Auch strömt er über siebenhundert Stunden weit von den Hochgebirgen her und nimmt gleichfalls eine ansehnliche Zahl von Flüssen auf, die im alten Kontinent für Hauptströme gelten würden. Das Erstaunen des Kolumbus über die furchtbare Gewalt, womit der Orinoko seine Fluthen in den Ocean wälzt, und sein Urtheil, das müsse ein ungeheures Festland seyn, worin ein so gewaltiger Strom sich bilden könne, sind bekannt. Nicht minder mächtig sind in Nordamerika der Missisippi, dessen Lauf mit dem seines großen Nebenflusses Missouri fast achthundert Meilen beträgt, und dessen breite Mündungen ein unermeßliches Delta umschließen, der St. Laurenz-Strom, der das Wasser der Kanadischen Seen rauschend dem atlantischen Ocean zuführt, und mehrere andere.

Auch die Gebirge Amerika's scheinen nach einem größern

Maaßstabe gebaut, als jene der alten Welt. In unabgebrochener Reihe ziehen die hohen Cordilleren vom Kap Horn und vom Feuerland an durch ganz Süd- und Nordamerika bis zur Behringsstraße, mitunter in zwei bis drei nebeneinanderlaufende Ketten, und selbst unter der Linie mit ewigem Schnee bedeckt. Zwar haben neuere Reisende einigen Bergkuppen Asiens, zumal jenen von Tibet, eine noch größere Höhe zugeschrieben, als den Häuptern der Anden: doch sind die Beweise noch unzulänglich; und noch immer mögen wir den Chimborazo, von 20158; den Cotopaxi, von 17712 und den Antisana voo 17958 Fuß Höhe, als die erhabensten Punkte der Erde betrachten. Der St. Gotthard auf den Gipfel des Pico de Teneriffa gestellt, würde solche Höhe nicht erreichen. Mehrere Vulkanische Berggipfel in Mexiko, als der Popoca Tepetl, der Iztaccihuatl, der Citlal Tepetl u. a., welche gegen 3000 Toisen messen, kommen den Cordilleren von Quito nahe; und es erscheint ihrer aller Erhabenheit um so größer, da sie nicht also wie die Hochgebirge des alten Kontinents durch mehrere Abstufungen von Mittel- und Vorgebirgen allmählig zu den Flächen sich herabsenken, sondern gleich Thürmen auf einem fortlaufenden hohen Erdrücken stehen, welcher unmittelbar und in einem jähen Absturz die umgebenden tiefen Ebenen begränzt. Solcher Ebenen von ungeheurer Ausdehnung und nach den Zonen von sehr verschiedener Natur hat Amerika eine überraschende Menge. Hart an die großen Bergrücken von Peru und Mexiko gränzen die unübersehbaren Flächen, welche der Orinoko, der Marannon, der Parana, und der Missisippi bewässern, die Llanos von Carraccas, welche je nach den Jahrszeiten dem Aug' eine unermeßliche Grasflur oder eine dürre Steppe, ein Meer der überfließenden Gewässer darbieten, die Pampas, welche, nur von niedern Sandhügeln durchzogen, viele Tagreisen lang uud breit ihre einförmige Fläche zeigen, die Savannen am Missouri, mit schwerdurchdringlichen Rohrwiesen bedeckt und von zahllosen Heerden wilder Ochsen bevölkert, und viele andere.

Aus dieser Eigenthümlichkeit der Berg- und Flächen-Bildung Amerika's erklärten sich mehrere andere besondere Erscheinungen. Die kühle, die gemäßigte, und die heiße Zone finden sich hier vielfach in allernächster Berührung; und während man selbst unter dem Aequator die Linie des ewigen Schnees, und dieselbe begränzend Alpenkräuter und Flechten gewahrt, während man auf der Bergplatte von Mexiko oder in dem hohen Thal von Quito, und auf dem Plateau von Neu Granada einer fortwährenden Frühlings-Temperatur, und des Anblicks europäischer Früchte sich erfreut, wird die zunächst anstoßende Niederung

durch die schwülste Hize erdrückt, und zeigen Thiere und Pflanzen die Physiognomie der tropischen Zone. *)

Indessen ist selbst in der Niederung die tropische Zone Amerika's weit minder brennend heiß als jene, welche die afrikanische Sonne durchglüht; überhaupt in dem neuen Kontinent Kühlung und Feuchtigkeit vorherrschend, während man im alten vergleichungsweis mehr trockene Wärme empfindet. Die langgestreckte Lage Amerika's von der Nähe des südlichen Polarkreises zum nördlichen, die geringe Breite des Kontinents in einem großen Theil der heißen Zone, die von beiden Seiten zuströmenden kühlenden und feuchten Seewinde, dann die ungeheure Gebirgshöhe, die ewigen Schneemassen, welche die darüber hinziehenden Winde kühlen, die Größe und Menge der Flüsse, welche vielarmig und in mannigfaltigen Windungen die Länder durchschneiden, die Höhe und Dichtigkeit der Urwälder, die fetten, mit Gras, Rohr und vielnamigten Pflanzen bedeckten Ebenen, im Gegensaz der nackten von der Sonne leicht durchglühten Sandregionen Afrika's, endlich die Beschaffenheit der vorherrschenden und periodischen Winde sind die bleibenden, durch den vergleichungsweise noch geringen Anbau des Bodens in ihrer Wirkung verstärkten Gründe dieser merkwürdigen Verschiedenheit.

Dieselbe hat auch den mächtigsten Einfluß auf das Reich der Vegetation und des thierischen Lebens. Unter den Breitengraden, unter welchen Afrika in der großen wasserlosen Sahara ein ungeheures Reich des Todes, unterbrochen nur durch seltene insularisch grünende Strecken darbietet, sieht man in Amerika dem durchnäßten Boden in schwül feuchter Luft die üppigste, saftstrozzendste Vegetation entsprießen. Zwei hundert Fuß hohe Bäume bedecken mit ihrem undurchdringlichen Schatten die dicht gedrängten Lianen, und mannigfaltiges vielfach verschlungenes Gesträuch; ein Gewühl von emporstrebenden Kräutern, Gräsern und wuchernden Saftpflanzen belastet und bereichert faulend das tief unter ihnen verborgene Erdreich. Noch in die höheren Regionen, doch mit überraschendem Wechsel der Pflanzengestalten, sezt die Kraft der Vegetation sich fort, und vergleichungsweis nur sehr wenige Strecken — die kalten Polarländer ausgenommen — zeigen Nacktheit und Dürre.

Wenden wir unsern Blick auf das animalische Reich, so finden wir in den niederen Ordnungen desselben eine gleich überschwängliche Lebensfülle. Von Insekten und Gewürmern, von tausendgestaltigem Ungeziefer und Amphibien ist der Boden bedeckt und die Luft erfüllt.

Weite und sonst herrliche Länder sind völlig unbewohnbar für den Menschen oder werden ein qualvoller Aufenthalt durch die unbeschreibliche Menge der kriechenden und fliegenden, meist

*) Vgl. die vortrefflichen Schilderungen von Humboldt, nach demselben auch von Malte-Brun u. a.

häßlichen und giftigen Unthiere. Dagegen zeigt in Hervorbringung der edleren Thiergattungen die amerikanische Natur viel weniger Kraft als jene der alten Welt. Zwar Vögel mit glänzendem Gefieder — doch meist stumm — bevölkern die Wälder; aber die stolzen Löwen, Tiger und Elephanten der alten Welt erscheinen hier nur in schwacher Nachbildung als Cuguars, Jaguars und Tapirs, das edle Schiff der Wüste, das hohe Kameel, wird höchst dürftig ersezt durch das kleine schwache Lama, und viele der nüzlichsten Haus- und Lastthiere mangeln, oder mangelten zur Zeit der Entdeckung ganz.

§. 10.

Ueberhaupt aber sind die meisten Pflanzen und Thiere Amerika's von einer eigenen, diesem, ihrem Continent zugebildeten Natur und Gestalt, theils ganz andere Geschlechter und Arten darstellend als in der alten Welt vorhanden, theils wenigstens durch wesentlich verschiedene Eigenheiten unter den Familien, denen sie sonst angehören, sich auszeichnend. Wir mögen annehmen, daß die meisten Thiergeschlechter Amerika's in diesem Lande einheimisch, und mit nichten dahin durch Einwanderung oder Verpflanzung aus einer andern Heimath gelangt seyen. Werden wir dasselbe auch von dem amerikanischen Menschen sagen?

Die Völker dieses Welttheils stellen sich, einige kleine Varianten bei Stämmen, deren besondere Abkunft zu Tage liegt, ausgenommen, als insgesammt einer Race angehörig, und, obschon über alle Klimate und Zonen dieses langgestreckten Continents verbreitet, dennoch in allen Hauptcharakteren unter sich ähnlich und gleichförmig, dabei wesentlich verschieden von allen Racen der alten Welt dar. Vom nördlichen Polarkreis bis in die Nähe des südlichen, in der kalten, gemäßigten und heißen Zone erblicken wir da überall dieselbe Kupferfarbe — mit nur geringen Nuancirungen, nach der Höhe des Bodens oder seiner Breite oder nach andern klimatischen und örtlichen Umständen. Ueberall durch den ganzen Welttheil (abermals einige wenige Ausnahmen abgerechnet) ist der Amerikaner groß von Gestalt, von starkem und wohlgeregeltem Gliederbau, mit höchst seltenen Beispielen von Mißwachs oder Verunstaltung. Sein Haupthaar, durch alle Zonen, ist schwarz, lang, grob, straff und glänzend, der Bart dünn und regellos in Büscheln stehend, die Stirne nieder, der Winkel der lang gespaltenen Augen schräg gegen die Stirne zulaufend, die Augenbraunen und Augenknochen hervortretend. Hiezu eine stumpfe Nase, aufgeworfene Lippen, gedrängte und spize Zähne, ein ziemlich breites Gesicht, doch mit hervorspringenden Zügen, tiefe Augenhöhlen, glatte Schläfe und ein stark rückwärts gedrücktes Stirnbein; endlich ein sanfter Zug um den Mund, in seltsamem Kontrast mit dem düstern oder ge-

fühllosen Blick. *) Diese Charaktere, wovon zwar einige mit jenen der mongolischen Race übereinstimmend, mehrere jedoch davon wesentlich abweichend sind, werden von Denjenigen, welche die Lehre von einem gemeinsamen Stammvater aller Menschen verwerfen, als Beweis dafür, daß die Amerikaner eine gesonderte, ihrem Erdtheil eingeborne Race seyen, aufgestellt. Wir haben die Gründe, aus welchen wir eine gemeinsame Abkunft der Menschen annehmen, schon im I. Band, in der Einleitung zur Weltgeschichte und bei der Untersuchung der ältesten Ueberlieferungen unseres Geschlechts vorgetragen. So lang es möglich ist, die Verschiedenheiten der Racen aus den Einwirkungen des Bodens und Clima's zu erklären, so lang ein möglicher Weg der Verbindung oder des Fortrückens der Stämme gezeigt werden kann, wäre es kleinmüthig, wegen Mangels bestimmter historischer Nachweisungen, oder wegen erscheinender Verschiedenheiten in Gestalt und Farbe eine Lehre aufzugeben, welcher der Humanität und dem Rechte zur stärksten Stüze dient, und fast als Postulat der Vernunft sich geltend macht.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns nicht nur den möglichen, sondern den leichten, ja den nach unzweifelhaften historischen Denkmalen wirklich und oftgebrauchten Weg der Verbindung zwischen Asien und Amerika. Die Behrings- oder Cooks-Straße im tiefen Norden, eine schmale, durch ein paar Inseln noch unterbrochene und durch einen großen Theil des Jahres mit dichtem Eis bedeckte Meerenge leitete und leitet noch die wilden Jäger des Tschuktschen-Landes in den benachbarten amerikanischen Continent, und weiter südlich bilden die im weiten Bogen von den Japanischen Inseln und von Kamtschatka in Asien bis zur Halbinsel Alaska in Amerika sich hinziehenden Inseln und Inselgruppen, die Kurilischen, die Aleutischen und Fuchs-Inseln eine fortlaufende, von der Natur gebaute Brücke der Uebersiedlung. Viele auffallende Aehnlichkeit der Sprache, der Sitten u. s. w. zwischen den Stämmen des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen Amerika's und die unter den Völkern der neuen Welt weit verbreiteten Sagen **) und Denkmale von Einwanderungen aus nordwestlich gelegenem Land, endlich die, ungeachtet der bunten Verschiedenheit der zahllosen amerikanischen Sprachen, dennoch bei vielen, selbst im Innersten des Continents und in den südlichsten

*) S. Maltebrun u. a.

**) Selbst die Kanadischen Völker, wie die Chippewäer, sagen, daß ihre Vorfahrer weit her von Westen, von wannen eine böse Nation sie vertrieben, gekommen seyen. Sie hätten ein langes, mit Inseln und Eisschollen angefülltes Meer übersezt, der Winter hätte sie allenthalben auf ihrem Zuge begleitet, endlich hätten sie nahe am Kupferflusse gelandet. Die Muskohges, die Delawares u. a. haben ähnliche Sagen. Von den Sagen der Mexikaner reden wir unten.

Regionen herrschenden, zu erkennende Uebereinstimmung in charakteristischen Grundlauten und Namen mit den Sprachen der asiatischen Zunge, erheben jene Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß mehrere Ströme der Auswanderung aus Hochasien, aus der Mungaley und Tungusien, wohl auch aus Japan und den Kurilen über Amerika sich ergossen. Auch Stämme der Finnen, Ostjaken und Permier sind über die Behrings-straße bis Grönland — ja, wie die charakteristischen Züge der Puelches zu beweisen scheinen bis Chili gezogen. Diese Bewohner eines der südlichsten Theile von Amerika, wie die Esquimaux im tiefsten Norden, zeigen nämlich die auffallendste Aehnlichkeit mit den Samojeden, während der vorherrschende Charakter aller andern amerikanischen Völker der mongolische ist. Es mag übrigens dieses Geschlecht der Esquimaux auch in westlicher Richtung nach dem Nordosten Amerika's gekommen seyn; so wie Normännische Abentheurer denselben Weg dahin in späterer Zeit gefunden; und nichts hindert die Annahme, daß auch andere europäische und auch afrikanische Schwärme, daß auch Sinische und Malay'sche Seefahrer in verschiedenen Zeiten an verschiedene Punkte des neuen Continentes getrieben, durch gesonderte Fortpflanzung oder durch Vermischung mit den Eingebornen den Grund zu einigen der auffallendsten Varianten in dem sonst gleichförmigen Gemälde der amerikanischen Stämme gelegt haben.

Wer dieses alles als unläugbar anerkennt, und gleichwohl theils wegen der vielen Eigenheiten und der großen Zahl der amerikanischen Sprachen, theils wegen der besondern Charaktere der Amerikaner in Körperbau und Farbe, die Grundmasse derselben als ihrem Welttheil eingeboren, und welche bloß einzelne Vermischungen mit Ausländern erfahren, betrachtet, vergißt, daß, wenn selbst spätere Einwanderer sich also akklimatisiren konnten, daß zwischen ihrer und der Ureinwohner Gestalt und Farbe aller Unterschied nach Jahrhunderten verschwand (denn auch dort, wo man — wie in Meriko — die wiederholte Einwanderung asiatischer Stämme als erwiesenes historisches Faktum kennt, ist die Kupferfarbe und jeder andere Charakter der amerikanischen Menschennatur herrschend) die Verwischung einiger asiatischer Züge bei den schon in grauster Vorzeit hinübergekommenen Stämmen, und die Aufdrückung des dem amerikanischen Boden eigenthümlichen Stempels auf ihre Nachkommen aufhöre, als Wunder zu erscheinen. Er vergißt, daß in den dem Ursprung unseres Geschlechts näher liegenden Zeiten die Glieder der einen jugendlichen Menschenfamilie noch bildsamer, den klimatischen Eindrücken offner als ihre späteren, mit solchen Eindrücken bereits tief bezeichneten Nachkommen seyn mochten, er vergißt endlich, daß die von allen Sprachen des alten Continents vielfach abweichenden Laute der amerikanischen Zungen nichts weiter beweisen, als daß die Einwanderung schon

in uralten Zeiten, von noch unkultivirten, doch höchst dürftige Sprachen redenden Stämmen geschehen, daß also die Fortbildung derselben, die Schaffung der neuen Worte wie der Ideen das Geschäft der einzelnen — durch Jagd und Barbarei von einander abgeschiedenen — daher in der Gedankenmittheilung auf die nächsten Angehörigen beschränkten Geschlechter gewesen seyn mußte.

§. 11.

Wenn es die Aufgabe der Weltgeschichte ist, den fortlaufenden Zustand des Menschengeschlechts nach den verschiedenen Stufen seiner Fortbildung und deren Gründen kennen zu lehren, (Vergl. B. I. Einleitung in die Weltgeschichte), so muß dieselbe wohl mit hohem Interesse den Blick auf die zur Zeit der Entdeckung erschienene Beschaffenheit und den Zustand eines so großen und durch so viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Theiles der Menschenfamilie, als die amerikanische Race ist, werfen. Eine wesentliche Lücke würde in der Gemäldegalerie der Völker-Kultur seyn, wenn darin nicht wenigstens die Hauptzüge des wilden Zustandes neben jenen der stufenweisen Verfeinerung in getreuem Umriß sich darstellten.

Bei der Schilderung des Zustandes der amerikanischen Völker zur Zeit ihrer Entdeckung ist aber nothwendig, jenen der ganz wilden, welche die weitaus vorherrschende Masse bildeten, von dem einiger weniger, die auf der Bahn der Civilisation bereits mehrere Schritte gethan hatten, wohl zu unterscheiden. Sowohl die Züge jener Wildheit, als der ganz eigenthümliche Charakter dieser Civilisation mögen hier eine flüchtige Würdigung finden.

Das Bild der Rohheit der amerikanischen Stämme, ihrer tiefen Unterordnung gegen civilisirte Völker nach geistiger und moralischer Ausbildung der Einzelnen, und nach dem Zustand der Gesellschaft, ist vergebens von gutmüthigen Religiosen und Missionarien gleich nach Columbus Zeit — zum edlen Zweck ihrer Vertheidigung gegen den gefühllosen Uebermuth ihrer Tyrannen — vergebens in neueren Zeiten von schwärmerischen Philosophen — zum Zweck der Geißlung der unserer europäischen Civilisation entsprossenen moralischen Auswüchse — verschleiert oder durch täuschende Verschönerung entstellt worden: das Faktum jener Unterordnung ist allzu auffallend, um geläugnet zu werden, und es handelt sich bloß um Aufstellung der Ursache und um bestimmtere Charakterisirung. Lange trug man sich mit dem Märchen Buffons, daß Amerika weit jünger als der alte Continent, daß sein Boden weit später dem Ocean entstiegen, daß daher auch die ihm eingeborne Race vergleichungsweis gegen jene der alten Welt als noch im Kindesalter befindlich zu betrachten sey. Man kennt jezt die hydrostatischen Gesetze zu gut, um nicht zu wissen, daß die Meere des ganzen Erdenrundes na-

turnothwendig das Niveaur suchen, und daß die Llanos und Pampas von Amerika nicht vom Ocean bedeckt seyn können, ohne daß auch die afrikanische Sahara, und die Niederungen Hollands und Jütlands dieselbe Ueberschwemmung erdulden. Dagegen ist die Meinung derjenigen, welche mit Pauw dem amerikanischen Boden und Clima einen feindseligen Einfluß auf die menschliche Natur zuschreiben, zwar nicht in der Ausdehnung, in der jener mehr geistreiche als gründliche Schriftsteller sie aufstellt, doch offenbar wenigstens in so fern wahr, daß viele Gegenden dieses Welttheils durch schwüle Feuchtigkeit, andere durch strenge Kälte nachtheilig und schwächend auf Körper und Geist ihrer Bewohner wirken, und daß selbst in günstigern Lagen und Klimaten der Boden schon durch den Mangel des Anbau's eine dem Menschen schädliche Natur annimmt. Hieraus erklärt sich, wie viele Länder Amerika's — wie die Landenge von Darien, Guiana und die arktischen Länder — für und für ein schwaches Geschlecht zu beherbergen bestimmt scheinen, wogegen Andere — wie das Gebiet der nordamerikanischen Freistaaten, Canada, Brasilien und Chili — nur des Anbaues oder einiger Gunst der Umstände, zumal der Wohlthat des Beispiels und der Lehre bedürfen, um mit dem Reichthum des Bodens auch Gesundheit und Kraft der menschlichen Natur zu entfalten.

Im Allgemeinen also erblicken wir zur Zeit der Entdeckung Amerika's, durch die vereinte Wirkung der klimatischen Einflüsse und des Mangels an Anbau, die Race seiner Eingebornen körperlich schwach, träg, großer oder anhaltender Kraftäußerung unfähig, und selbst in denjenigen Lebenstrieben, welche sonst allenthalben die heftigsten sind, zumal in der Geschlechtsliebe, verglichen mit den Bewohnern des alten Continents, auffallend lau und unvermögend; doch dabei, je nach Umständen und Lebensweise, diejenigen Sinnwerkzeuge, auf deren Dienst, bei dem Mangel geistiger Ausbildung und gesellschaftlicher Anstalten, die Erhaltung des Daseyns und die Verbesserung des Zustandes vorzüglich beruht, wie das Gesicht und Gehör bei Jagdvölkern — in ganz ausnehmendem Grade geschärft und kräftig. In der Sphäre der intellektuellen und moralischen Kraft, sehen wir gleichfalls die kleine Zahl von Begriffen, welche vom engen Kreis ihrer Tagsbedürfnisse und einförmigen Erfahrungen umschlossen sind, bei ihnen klar und lebendig: auch die Naturtriebe, welche allernächst auf die eigene Erhaltung und auf jene der Gattung abzielen, oder welche mit der thierischen Natur in Verwandtschaft stehen — wie die Liebe zu den Kindern, die Selbstliebe, Rachsucht, Lust der Unabhängigkeit — instinktartig bei ihnen wirksam. Aber im Ganzen ist der Charakter ihres geistigen und moralischen Zustandes, Armuth an Vorstellungen und Ideen, Unempfänglichkeit für übersinnliche oder abstrakte Begriffe, thierische Gedankenlosigkeit, Mangel an Vorsicht, Unlust an geistiger Thätigkeit, völliges Dahingeben an augenblicklichen Sinnengenuß

und kindisches Spiel, Leichtgläubigkeit, stupider Aberglaube und selbstzufriedene Indolenz. Dabei der vollendetste Egoismus, Hartherzigkeit, Gefühllosigkeit gegen Mitmenschen und Thiere, Grausamkeit, Tücke, Verschlossenheit und düsterer Sinn. Selbst die scheinbar guten Eigenschaften des Wilden wurzeln nur auf unedlem Grund. Die Liebe zu seinen Kindern ist bloß physischer Instinkt, und nicht von längerer Dauer als die Hülflosigkeit der Kleinen; auch wird sie keineswegs erwiedert von den Kindern, und mit erreichter physischer Selbstständigkeit tritt das Verhältniß der Fremden ein. Dabei gar nichts von Zärtlichkeit gegen die Frau; sie ist bloß die Sclavin des Mannes, unglücklicher in Amerika als irgendwo sonst in der Welt. Die Anhänglichkeit an den Stamm, die lebendige Theilnahme des Wilden an allen Leidenschaften und Interessen der Gemeinde, daher die Tapferkeit im Krieg, die Verachtung der Gefahr und des Todes sind bloß Aeußerungen der Selbstliebe, welche, bei so kleinen Verbindungen wie die eines Geschlechts oder Stammes, in allen Gesammtinteressen auch das eigene deutlich erkennt und fühlt, daher auch als eigenes verfolgt. Gedankenlosigkeit und Wuth der Leidenschaft machen leicht blind gegen jede Gefahr, und das rohe Leben des wilden Jägers stumpft ab gegen Entbehrung und Pein. Sogar die Freiheitsliebe, welche man mit Enthusiasmus an den Wilden gepriesen, und welche in der That viele Tausende, als die Europäer sie ins Sclavenjoch spannten, aus Verzweiflung sterben machte oder zum Selbstmord trieb, ist keine reine, aus Ideen entsprungene, durch Rechtsgefühl geläuterte Liebe: sie ist mehr nur Instinkt, Reiz der Gewohnheit, Trotz und physisches Erliegen — wie man wohl auch an eingesperrten Thieren wahrnimmt — unter den Qualen des Zwangs.

Gleich unerfreulich wie das Bild des einzelnen Wilden ist jenes seiner gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen. Selbst das Natur-Verhältniß der Familie gelangt bei ihm nimmer zur schönen, rein menschlichen Gestalt. Noch mangelhafter und unfruchtbarer ist der politische oder bürgerliche Verein. Ohne Ahnung der höheren Zwecke solcher Verbindung, ohne Grundeigenthum, Industrie und lebensverschönernde Kunst, ohne sympathetische Neigungen und wechselseitiges Bedürfniß ist der Wilde — wo er nicht instinktartig einem gebornen Führer oder Aeltesten des Stammes folgt, oder durch Aberglauben unters Joch gebracht, oder durch Schrecken und Gewalt gebändigt worden — sein eigener alleiniger Herr und Knecht, nichts von Andern verlangend, so wie er hinwieder denselben nichts giebt, allenthalben wegen seiner Erhaltung und Genüsse bloß auf Sich Selbst vertrauend, ein Feind jeder Abhängigkeit, nichts wissend von Gehorsam. Nur in Bezug auf gemeinsame Vertheidigung des Jagdreviers, oder gemeinsame Rache empfangener Beleidigung — beides der Selbstliebe allernächst entsprungene, dem beschränktesten Verstand klar vorschwebende Interessen — mag er sich als Glied eines Gemeinwesens

erkennen, und als solches einem Führer gehorsam seyn: zur Verbesserung des innern Zustandes, zur Gründung friedlicher geselliger Einrichtung thut er es nicht oder wenig. Daher finden wir bei den Wilden — obige Ausnahmen abgerechnet, worin gewöhnlich Despotie emporkömmt — das Band der bürgerlichen Gesellschaft äußerst lose, und nirgends jene Segnungen gekannt oder gesucht, welche die Frucht einer wohleingerichteten politischen Vereinigung sind.

Zu diesen Mängeln des bürgerlichen Zustandes, welche wir wohl auch bei verschiedenen historisch bekannten Völkern des alten Continents — namentlich bei den Teutschen des Cäsar und Tacitus — obschon in geringerem Grade antreffen, gesellten sich bei den Amerikanern noch zwei besondere Gebrechen von tiefgehender, jeden Fortschritt hemmender Wirkung. Sie kannten die Zähmung nuzbarer Thiere, und die Bearbeitung des Eisens nicht. Wie ertödtend für jeden Aufschwung zum Bessern, wie mächtig die Civilisation hindernd, Ackerbau und Industrie auf die niedrigste Stufe beschränkend diese zwei Gebrechen für sich allein seyn mußten, ist dem Denker ohne weitere Erörterung klar. Es verdient Bewunderung, daß die Amerikaner ohne Hülfe metallener Instrumente, gleichwohl Bäume zu Canots auszuhöhlen und verschiedene Geräthschaften zu verfertigen wußten. Scharfe Steine, spize Knochen, hölzerne Werkzeuge im Feuer gehärtet, vertraten die Stelle des Eisens. Auf dieselbe Art verschafften sie sich tödtende Lanzen und Pfeile.

§. 12.

Es ist begreiflich, daß nicht alle Stämme des weiten Amerika auf gleich tiefer Stufe sich befanden. Klimatische Einwirkungen, Bedürfnisse und Nahrungsart, selbst gelegenheitliche Erfindungen, Ueberlieferung, Autorität und Beispiel hatten einige schon beträchtlich emporgehoben, und die Bahn zu noch weitern Fortschritten geöffnet. Eine Art von Maaßstab zur Schäzung derselben mögen wir schon in der Kunst des Zählens finden. Es gab Stämme, die nur bis 3 oder 5 zu zählen wußten, andere bis zehn oder hundert, noch andere bis tausend. Wollten sie mehr bezeichnen, so wiesen sie auf das Haar ihrer Scheitel, es war ihnen unaussprechlich.

Zwei Völker aber waren allen andern bereits weit vorangeschritten, und fordern daher eine gesonderte Betrachtung. Die Merikaner und das Volk von Peru.

Laut den in Alt- und Neumexiko und noch weiter verbreiteten Sagen, laut den in den Tempeln der ersten aufgefundenen hieroglyphischen Gemälden — welche für sich selbst eine der interessantesten Proben der merikanischen Kultur sind *)

*) Leider sind die meisten zerstört worden durch den fanatischen Eifer Johannes von Zummaraga, eines Franziskanermönchs und ersten Bi-

— endlich laut den auf dem Weg von Rio Colorado und Rio Gila gegen Meriko auf verschiedenen Stellen vorhandenen merkwürdigen Monumenten — Trümmern von Festungswerken, Palästen und Städten, auch zum Theil noch wohl erhaltenen Tempeln und Spizsäulen, aus regelmäßig gehauenen Steinen aufgeführt und mit Hieroglyphen bezeichnet — sind in verschiedenen, zum Theil sehr entfernten Epochen nördliche und nordwestliche Stämme in das Land Anahuac — wie der uralte Name des Landes gelautet — eingezogen, und haben Sittigung und Künste unter die Wilden gebracht. Schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung — wie aus der Vergleichung der merikanischen Sagen mit derselben hervorgeht, sind daselbst die Tulteken erschienen, während dem Laufe des zwölften und im Anfang des 13ten Jahrhunderts folgten die Chichimeken, die Nahualteken, die Acolhuen und endlich die Azteken, die eigentlichen Gründer des Reichs, welches Montezuma beherrschte, und dessen Hauptstadt, Meriko in der aztekischen Sprache die Wohnung des Kriegsgottes, Meritli, oder Huizlipochtli bezeichnet. Schon die Tulteken führten den Bau des Maize und der Baumwolle ein, sie bauten Städte und Pyramiden, deren Seiten genau nach den Weltgegenden gezogen sind, kannten die Bilderschrift und hatten ein Sonnenjahr, das genauer berechnet war als jenes der alten Griechen und Römer. Scharfsinnige Historiker haben diese Einwanderung in muthmaßliche Verbindung gesezt mit den großen Bewegungen, welche seit den Gewaltszügen der Hiongnu mehrere Jahrhunderte hindurch die unermeßlichen Steppen Hochasiens erfüllten. Man hält für wahrscheinlich, daß, während eine Reihe barbarischer Horden, in westlicher Richtung sich fortwälzend, Verderben und Verwilderung über Europa brachte, eine gesittete Nation von den Ufern des Irtisch oder des See's Baikal, dem Schwert derselben Barbaren gegen Osten entfliehend, übers Meer nach Amerika gekommen, und diesem Erdtheil wohlthätig durch Einführung einiger Kultur geworden sey. Von dem Cooksfluß bis zum Nootkasund zeigen die Eingebornen noch heut zu Tag eine merkwürdige Verliebe für bildliche oder Hieroglyphenmalerei. Hier ist auch der wahrscheinliche Punkt der Herüberkunft aus Asien.

Weniger durch friedliche Kunst als durch Kriegsmuth ausgezeichnet befestigen gleichwohl die Azteken oder eigentlichen Merikaner die Fortdauer der Kultur durch Gründung eines weiten Reiches, welches anfangs unter mehreren Häuptern, dann aber — seit 130, oder nach einer andern Berechnung seit 197 Jahren, vor der Eroberung des Reichs durch Cortez — unter einem Monarchen stund. Derselbe wurde durch Wahl ernannt,

---

schofs von Meriko. Er sah dieselben für Bilder von Abgöttern an, und ließ sie verbrennen. Die wenigen, welche noch übrig sind, zeigen uns die merikanische Schriftmalerei noch in ihrer Kindheit, und tief [illegible] der ägyptischen Hieroglyphe.

und von solchen Wahlherrschern war Montezuma der neunte.

Die Spanischen Eroberer beschreiben mit Ausdrücken des Erstaunens die Pracht, die Herrlichkeit, den blühenden und gesitteten Zustand des Merikanischen Reiches. Die Kritik, bei Vergleichung der bewährten Thatsachen, kann jedoch nicht die begeisterte Selbsttäuschung verkennen, die ihnen dabei die Feder führte. Sie findet wohl überraschende Lichtpunkte, doch die Schatten noch vorherrschend.

Die Form des Reiches war der eines europäischen Feudalreiches in den Zeiten des Mittelalters nicht unähnlich. Der Monarch, bei allem Glanz, der seinen Thron umgab, bei allen Aeußerungen der tiefsten Unterwürfigkeit, womit die Größten sich ihm nahten, war gleichwohl sehr eingeschränkt durch die Vorrechte eines stolzen und mächtigen Adels, welcher seinerseits über das gemeine Volk eine drückende Herrschaft übte. Dreißig Häupter vom ersten Rang, worunter zumal die Fürsten von Tezeuko und Tacuba, geboten jeder über eine Zahl von etwa 100,000 Gemeinen; unter ihnen erhoben dreitausend Edle des zweiten Ranges ihr immer noch stolzes Haupt. Ohne die Beistimmung der Häupter konnte nichts wichtiges weder im Krieg noch im Frieden geschehen, und sechs Wahlfürsten vergaben — zwar meist an einen Sprößling des regierenden Hauses, doch immer nur an den, welcher ihnen der würdigste erschien; — den erledigten Thron. Alle edlen jedoch folgten im Krieg der Standarte des Reichs, und zahlten dem Monarchen nach Maaßgabe des Umfangs ihrer Ländereien einen größern oder kleinern Tribut.

Diese Ländereien wurden theils als volles Eigenthum und erblich besessen, theils bloß nutznießlich als verbunden mit einem Amt oder mit einer Würde. In der Klasse der Edlen also bestund wirklich schon Privateigenthum über Grund und Boden, eine Hauptbedingung der Civilisation. Die Masse des Volkes jedoch erhielt, bloß nach Bezirken vertheilt und nach der Anzahl der Familien in jedem Bezirk, eine verhältnißmäßige Menge Landes zum gemeinschaftlichen Anbau, und Genuß.

Die Theilnehmer solcher Verbrüderungen (oder Calpullee's) galten inzwischen noch für frei. Es gab aber neben ihnen eine große Menge von wirklichen Sklaven, Mayeques genannt, in ihrem Loos theils den an die Scholle gebundenen Leibeigenen der europäischen Feudalstaaten, theils den häuslichen Sklaven des Alterthums ähnlich, eine so tief erniedrigte Menschen-Klasse, und so wenig beschüzt durch das Gesez, daß man sie ungestraft tödten könnte.

Ein frühzeitiges Verderbniß hatte sich demnach der Geschäftseinrichtungen der Merikaner bemächtigt, und es ward dadurch das Gute meist unwirksam, welches auf andern Seiten emporgekommen. Wir rechnen zu solchem Guten die Erbauung ansehnlicher Städte, welche wir in den meisten Provinzen Meriko's durch Gewerbsfleiß und Volkszahl und öffentliche Anstalten blühend, und durch den von ihnen ausgehenden Verkehr weite Ge-

genden umher belebend erblicken. Tlaskala, die Hauptstadt des gleichnamigen mit Mexiko verbundenen Freistaates, Cholula, Tezeuko, Tacuba und andere Städte mögen nach den bescheidensten Schilderungen als ähnlich den Städten des dritten Rangs im damaligen Europa gelten; und Mexiko selbst, mit wenigstens 60,000 Menschen und vielen großen, zum Theil prächtigen Gebäuden, Dämmen und Schleußen, nimmt eine noch ausgezeichnetere Stelle ein. Die Bürger dieser Städte waren — was einen bedeutenden Fortschritt in der Industrie andeutet, oder erzeugen mußte — in verschiedene Klassen, nach den Gewerben getheilt, und die Theilung der Arbeit führte nothwendig zu deren Vervollkommnung.

Auch die Einrichtungen einer verfeinerten Staatskunst, geordnete Tribunale für bürgerliche und peinliche Fälle, regelmäßige — freilich nicht in Geld, sondern in Produkten und von den Aermern in Arbeit zu entrichtende — Auflagen, auf Grund, Gewerbsfleiß und Genuß, dann verschiedene Polizeianstalten, welche damals noch in vielen europäischen Reichen fehlten, eine Art von Staatsposten, Wasserleitungen, Straßen-Reinigung und Beleuchtung, bezeichnen die begonnene Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes.

Mit dieser Vervollkommnung jedoch stunden noch manche Ueberreste der tiefsten Barbarei in häßlichem Kontrast. Dahin gehören — neben der Sklaverei der Gemeinen, wie wir leider auch bei civilisirten Völkern häufig erblicken — die kannibalische Wuth der Mexikaner im Kriege, das Verzehren des Fleisches ihrer gefangenen Feinde, das Schlachten der eigenen Bürger bei der Begräbnißfeier der Häupter, der geringe Verkehr zwischen Provinz und Provinz, die Unbekanntschaft mit gemünztem Geld — dessen Mangel die vielgebrauchten Kakaobohnen sehr unvollständig ersezten, und vor allem die barbarischen Religionsgebräuche, die, aus der Idee von bösen Gottheiten entsprungen, überall ein düsteres und grausames Gepräge trugen, das Blut von Menschenopfern für die Altäre forderten, und statt Sänftigung des Charakters eine unheilbare Verwilderung erzeugten.

§. 13.

Dasselbe doppelseitige Bild giebt uns der Kulturstand des peruanischen Reiches; aber der geschichtliche Ursprung seiner Gesittung ist in noch größere Dunkelheit als jener der Mexikanischen gehüllt. Vierhundert Jahre lang vor Pizarro — also rühmten die Peruaner, auf Treue und Glauben ihrer Quippo's (oder Knoten von farbigen Bändern — welche bei ihnen die Stelle der Schrift, freilich höchst kümmerlich vertraten,) habe das Reich unter zwölf Monarchen geblühet. Früher sei das Land wild, das Volk versenkt in tiefe Barbarei gewesen. Ein thörichter und grausamer Aberglaube schändete seine Gottesverehrung. Das Blut nicht nur der Feinde sondern auch der Stam-

mesgenossen, ja das der eigenen Kinder rann auf den Altären; dem herrlichsten Boden entlockte kein Pflanzer Früchte; rohe Jäger und Fischfresser bewohnten allein die weite Wildniß. Da erschien plözlich, an den Ufern des See's Titicaca, Manko-Kapak *) mit seiner Schwester und Gattin Mama-Ocollo, die Kinder der Sonne, und lehrte die Eingebornen, Manko die Männer, Mama die Weiber friedliche Kunst und menschliche Sitte. Die Bilder der Ungeheuer, vor welchen sie als Göttern gekniet, wurden jezt umgestürzt, ein Tempel der Sonne erbaut, und dieses wohlthätige Gestirn, die Quelle des Lichts und des Lebens mit sanften, der dankbaren Liebe entsprechenden Gebräuchen verehrt. Alle Geseze und Einrichtungen Manko Kapaks und seiner Nachfolger athmeten Menschlichkeit und sanfte Sitte; sie wurden im Namen der Sonne, des göttlichen Vaters der Incas, gegeben; sie zu übertreten wäre nicht bürgerliches Verbrechen allein, es wäre Empörung gegen den Willen Gottes gewesen. Nicht auf die Umwohner der Gegend, wo der himmlische Lehrer zuerst erschienen, beschränkte er sein segenreiches Wirken. Mit eindringlicher Stimme lud er auch die entfernteren Stämme zur Unterwerfung unter den Dienst der Sonne ein, und seine Nachfolger sezten sein Werk — auch durch Waffen, wo Ueberredung nicht gelang — mit dem größten Erfolge fort. Das schwellende Reich der Incas war unter dem zwölften seiner Monarchen, Huana-Kapak, auf dem Gipfel der Größe und Macht. Von Cuzko, wo die Wiege desselben gewesen, bis jenseits Quito, die allerjüngste Eroberung — mehrere hundert Meilen Weges erstreckte sich seine Herrschaft. Hundert Völker verehrten sein Wort. Da veranlaßte Huana-Kapak durch Theilung seiner Länder — der Liebling, Atahualpa, welchen ihm nicht eine Tochter der Sonne, sondern eine Fremde geboren, sollte über Quito, der ächt- und Erstgeborne, Huascar nur über Cuzko herrschen — Bruderzwist und Bürgerkrieg, und hiedurch bei dem gleichzeitigen Einfall des Räubers Pizarro, (S. oben §. 7.) den Untergang des Reichs.

Das Mitleiden mit den langwierigen Drangsalen des vergleichungsweis sanften und gutmüthigen peruanischen Volkes, und die Vorliebe, womit der durch seine Abstammung befangene Garcilasso de la Vega und der Dichter Marmontel die Ge-

*) Wenn man den Regeln der Kritik oder Wahrscheinlichkeitsrechnung gemäß die Regierungszeit der 12 Incas jede zu 20 Jahren annimmt, und sonach die 400 Jahre, deren die Peruaner sich rühmen, auf 240 herabsezt, so würde die Ankunft Manko-Kapaks (Huana-Kapak starb 1527.) ums Jahr 1287 erfolgt seyn. Wenige Jahre früher (um 1279.) war der Chinesische Thron durch den Mongolen Kublai-Chan eingenommen worden, nachdem die verzweifelnden Chinesen selbst noch zur See glorreich aber unglücklich gestritten. Die Idee, daß von der zerstreuten Flotte einige Schiffe über das stille Meer an die amerikanische Küste sich gerettet, und daß Manko-Kapak ein chinesischer Prinz gewesen, verdient Aufmerksamkeit und Achtung.

schichte der Inka's beschrieben, haben ein günstiges Vorurtheil für diese Nation erzeugt, von welchem man nur ungern sich loswindet. Aber dem unbefangenen Forscher stellt der Zustand des peruanischen Reiches unter den Inkas sich als wenig beneidenswerth und in den Hauptzügen barbarisch dar. Die, ursprünglich vielleicht väterliche Gewalt der Sonnen-Kinder äußerte sich bald als unbedingte, selbst tyrannische Despotie. Der Wink des Monarchen war das höchste und einzige Gesez, die geringste Uebertretung schien der Todesstrafe würdig, und ohne Weigern litt die Bevölkerung einer ganzen Provinz den Tod, wenn der Herrscher zürnte. Man nahte sich ihm nur mit Zittern und mit Tributen in der Hand, und wenn er starb, wurden Tausende der Unterthanen auf seinem Grabe geschlachtet. Neben den freundlichen Gebräuchen, womit der wohlthuende Gott verehrt ward — der Darbringung der Erstlinge von den Früchten des Feldes und des Gewerbsfleißes — finden wir auch die Einsezung der gräßlichsten Strafe für die Sonnenjungfrau, die ihr Gelübde gebrochen, für ihren Verführer und für ihr ganzes Haus; und troz der Sorgfalt, womit der Ackerbau durch Gesezе und Anstalten begünstigt ward, sehen wir gleichwohl die Peruaner rohes Fleisch und Fische, ja auch Erde verzehren, wie es die Rohesten der Wilden thun.

Selbst die gepriesensten Einrichtungen der Peruaner verlieren bei näherer Betrachtung ihren Glanz. Ihre gemeinschaftliche Bebauung der jährlich neu vertheilten Felder zeigt uns ihren gesellschaftlichen Zustand noch auf der untersten Stufe. Wie in Meriko schmachtete eine große Zahl des Volkes, die Yanaconas, in vollkommener Sklaverei, und die geordnete Stufenfolge des Rangs bis zu den Sonnenkindern hinauf befestigte die Herabwürdigung der Mehrheit. Im weiten Reich war — bevor Quito erobert ward — Cuzko die einzige Stadt, und die obwohl mit Recht hochgerühmten Straßen, die längst des Meers und längst der Gebürge den ganzen Staat durchzogen, waren mehr nur angedeutet als vollendet. Auch ihre Tempel und übrigen Prachtgebäude, und was man sonst von ihren Kunstwerken gepriesen, sinkt unter das Mittelmäßige herab, sobald die Kritik die Uebertreibung, die in den emphatischen Beschreibungen der Eroberer herrscht, mit ihrem nüchternen Blick erschaut. Peru erscheint nach dem allem, zwar in einigen Beziehungen noch interessanter, doch im Ganzen minder civilisirt als Meriko.

§. 14.

Ueber diese beiden Völker sowohl als über alle andern der neuen Welt — die wenigen ausgenommen, von welchen die Unwirthbarkeit oder Unzugänglichkeit ihres Bodens die Eroberer Amerika's entfernt hielt — ergieng, bald nach der Entdeckung ein herbes Loos. Viele erlitten den Untergang, die übrigen wenigstens harte Unterdrückung, dabei eine völlige Umstaltung aller ih-

rer Verhältniffe und einen plözlichen Stillstand, dann einen gewaltsam veränderten Gang ihrer theils begonnenen, theils naturgemäß vorbereiteten Entwicklungsgeschichte.

Ungerührt durch die stille Harmlosigkeit der Indianer (also nannte man die Eingebornen des fälschlich für Indien gehaltenen Welttheils) ungerührt durch das kindliche Vertrauen und die ehrerbietige Dienstfertigkeit, womit dieselben den Spaniern gleich als höheren Wesen entgegen kamen, machten diese sofort ihre Ueberlegenheit an Kraft, Klugheit und Waffen als Titel der Herrschaft geltend, und forderten Knechtsdienste theils in den Plantagen, wo Boden und Lage zu solchen einlud, mehr aber in den eifrigst geöffneten Schachten der gold- und silberreichen Gebürge. Dieses Loos traf allererst die Bewohner der schon von Kolumbus entdeckten Antillen, zumal der großen Insel Hispaniola, worauf die Hauptniederlassung der Spanier und der Siz des Statthalters war. Die Indianer, durch solche Mißhandlung empört, griffen endlich zu den Waffen, erlagen aber schnell im ungleichen Kampf gegen die scharfen europäischen Schwerter, gegen die donnernden Feuerschlünde, gegen die mächtigen Rosse und die zur Menschenjagd abgerichteten Hunde. Jezt ward ihr Joch noch härter: außer den Arbeiten forderte man von ihnen schweren Tribut, und endlich überließ man sie, in größere oder kleinere Loose vertheilt, samt den Bezirken, worin sie wohnten, an die Pflanzer, Krieger und Abentheurer zum völligen oder wenig beschränkten Eigenthum. Das Recht solcher Austheilung erhielt zuerst der königliche Statthalter, später ward es einem eigenen Bevollmächtigten, dem räuberischen Rodrigo Albuquerque, verliehen, der es auf die gefühlloseste Weise ausübte. Vergebens erhoben sich gegen das schreiende Unrecht dieser Ripartimientos die Stimmen der Wohlgesinnten unter Geistlichen und Laien; vergebens erklärte sich die gutmüthige Königin Isabella zur Beschüzerin der Indianer, vergebens eiferten zumal die Dominikaner — deren Missionsgeschäft dadurch erschwert ward — gegen so unchristliche Mißhandlung, vergebens machte der edle Bartholomäus de las Casas, welcher demselben Orden angehörte, zum Zweck seiner ganzen Lebensmühe, durch Lehren, Vorwürfe, Bitten und Unterhandlungen das gekränkte Menschenrecht zu retten: die Donnerworte, die er dem sterbenden Ferdinand ins Ohr rief, die beredtesten Aufforderungen, womit er mündlich und schriftlich Carln V. und dessen Minister an die Pflicht der Menschlichkeit mahnte, sein zwölfmaliges Durchfahren des Oceans und ein fünfzigjähriger rastloser Kampf gegen die Unterdrücker hatte nur theilweise, kurz vorübergehende Erleichterung zur Folge. Die Habsucht der Pflanzer, die engherzige Politik der Minister und Statthalter, die Dialektik der Franziskaner endlich, welche, den Dominikanern zum Troz, die Verlezung des Rechts und der Christenpflicht künstlich verschleierten und entschuldigten, erhielten den Sieg über las Casas menschlichen Ruf. Die Ripartimientos blieben; nur wurden — wohl gute, doch wenig

beobachtete — Vorschriften ertheilt, zur Hintanhaltung des Mißbrauchs, und zur Beschränkung des Rechts der Herren. Auch wurden — wovon, wie man behauptet, las Casas selbst die Schuld trägt — angeblich zur Erleichterung der schwachen Indianer, Schaaren von Negersklaven — ein härterer und wie man sagte wegen Bosheit der Sklaverei würdigerer, auch bereits in der Heimath derselben gewöhnter Menschenschlag — nach Amerika geführt, und jener, Gott und die Natur beleidigende, regelmäßige Menschenhandel mit der Küste von Afrika eingeleitet, welcher den schwersten Fluch über diesen Welttheil gebracht, und ohne Gewinn für die Indianer bloß die Anzahl ihrer Leidensgefährten vermehrt hat.

So groß war der Druck, so verderbend seine Wirkung auf die des freien, arbeitlosen Lebens gewöhnten Indianer, daß die Bevölkerung von Hispaniola, die man zur Zeit der Entdeckung auf eine Million Häupter schäzte, binnen 15 Jahren auf 60,000 herabsank. Jezt schleppten die Menschenräuber 40,000 frische Arbeiter aus den Lukaischen Inseln herbei; und neun Jahre später waren überhaupt nur noch 14,000 zu zählen.

Auch auf dem Festland, so wie die Entdeckung und Eroberung voranschritt, fand solche Mißhandlung der Eingebornen statt. Aber das traurig einförmige Gemälde ihrer Leiden kann, nachdem einmal die Hauptzüge davon angedeutet worden, so wenig anziehend als belehrend mehr seyn. Zu den Mordscenen des Kriegs, zu den noch verheerendern Wirkungen der Sclaverei gesellten sich Hunger und Seuchen. Sie fraßen Diejenigen, welche, der Gewalt ihrer Peiniger zu entrinnen, in Wildnisse und Wälder flohen; unter Allen aber wüthete die von den Europäern erhaltene, aber in der Verpflanzung zehnmal furchtbarere Pest der Kinderpocken. Wer will die Schlachtopfer so mannigfaltiger Todesarten zählen? — Schon als Pizarro in Peru wüthete, klagten die Menschlichern seiner Landsleute, daß die Tyrannei der Spanier bereits zehn Millionen Amerikaner gewürgt habe, und viele Schriftsteller behaupten, daß im Ganzen sieben Achttheile der amerikanischen Bevölkerung ihren Untergang in den Folgen der Entdeckung gefunden.

Der Fluch so unerhörten Würgens liegt jedoch nicht auf der Spanischen Regierung, als welche vielmehr fortwährend und eifrigst durch Gesezе und Anstalten ihre amerikanischen Unterthanen beschüzte, nicht auf der Spanischen Nation, als deren weitaus größter Theil die Mißhandlung der Indianer beweinte und verdammte, sondern bloß auf der wilden Raubsucht, blinden Wuth und Kriegsverhärtung der Handvoll Abentheurer, durch deren rohen Arm die neue Welt unterjocht ward. Diese Menschen, zum Theil Auswürflinge der Gesellschaft, zügellos und übermüthig, von Geiz, Herrschsucht, und jeder wilden Leidenschaft hingerissen, abgestumpft gegen jedes menschliche Gefühl durch tägliche Gewaltthat, und oft durch eigene Gefahr und Leiden erbittert, ertrugen das Joch der Gesezе nicht. Auf ihnen,

Ayer, Alfred J. (1936). Language, Truth and Logic. London: Victor Gollancz.

Bloor, David (1976). Knowledge and Social Imagery. London: Routledge & Kegan Paul.

Bloor, David (1983). Wittgenstein: A Social Theory of Knowledge. London: Macmillan.

Bloor, David (1997). Wittgenstein, Rules and Institutions. London: Routledge.

Bloor, David (2004). "Ambitions and Failures of Mathematical Realism." Philosophia Mathematica 12: 37–54.

Bloor, David (2005). "Anti-Latour." Studies in History and Philosophy of Science 30: 81–112.

Bloor, David (2007). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." Studies in History and Philosophy of Science 38: 826–843.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 1–20. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 21–40. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 41–60. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 61–80. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 81–100. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 101–120. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 121–140. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 141–160. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 161–180. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 181–200. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 201–220. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 221–240. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 241–260. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 261–280. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 281–300. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 301–320. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 321–340. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 341–360. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 361–380. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 381–400. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 401–420. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 421–440. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 441–460. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 461–480. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 481–500. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 501–520. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 521–540. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 541–560. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 561–580. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 581–600. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 601–620. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 621–640. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 641–660. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 661–680. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 681–700. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 701–720. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 721–740. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 741–760. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 761–780. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 781–800. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 801–820. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 821–840. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 841–860. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 861–880. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 881–900. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 901–920. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 921–940. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 941–960. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 961–980. Cambridge: Cambridge University Press.

Bloor, David (2011). "Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge." In Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge, edited by Mark Sandberg, 981–1000. Cambridge: Cambridge University Press.

ließ keinem freien oder lichten Gedanken Raum. Mit wenigen Ausnahmen sind die Amerikaner noch heut zu Tage, in allen Sphären der edleren Menschenbildung, ein untergeordnetes Geschlecht.

Gleichwohl bleibt empörend, daß in der Rangordnung unter den Racen der Einwohner die Eingebornen, die natürlichen Herren des Landes, welchem die Natur sie zugebildet, auf dem Boden, den ihre Väter den ihrigen nannten, die lezte Stelle einnehmen. In dem Kasten-System, welches in Amerika die Natur, nicht das Menschengesez gegründet, — dieses nur durch bizarre Rangordnung entstellt — hat, behaupten nämlich den obersten Rang die gebornen Spanier, Chapetones oder Gachupines genannt. In ihre Hände ist durch die partheiische Gunst der Regierung fast ausschließend alle Gewalt, jede Verwaltungs- und Ehren-Stelle gelegt. Sie, als noch Glieder des herrschenden Mutterstaates, sehen sich als Häupter des Landes an, und blicken mit Verachtung auf alle übrigen Klassen. Zunächst an ihnen stehen die Creolen, d. i. die in Amerika gebornen Abstämmlinge der Europäer. Zum Theil durch das Mißtrauen der Regierung, zum Theil durch eigene Schwächlichkeit — die Wirkung des Clima's und der Lebensweise — sehen sie sich — so große Namen, zumal die der ersten Eroberer Amerika's, unter ihnen glänzen — auf der Bahn des Erwerbs wie der Ehre so weit zurückgedrängt von den Chapetones, daß sie meist muthlos ablassen vom Wettlauf, und nur bittern Haß gegen die Spanier im gekränkten Gemüthe nähren. Sie blicken ihrerseits geringschäzig herab auf die dritte Klasse, der Mischlinge, welche entweder Mestizen, oder Mulatten, oder Zambos heißen, je nachdem die Eltern weiß und kupferfarbig, oder weiß und schwarz, oder kupferfarbig und schwarz gewesen. Aus der Vermischung eines Weißen mit einer Mulattin entsteht ein sogenannter Quarteron, und der Sohn einer Quarterone von einem Weißen heißt Quinteron. Noch einige andere Mischungen des Blutes führen besondere Namen, überall aber richtet sich der Rang nach dem Verhältniß, in welchem jenes der Weißen in des Mischlings Adern fließt. Dadurch wird der Haß der farbigen Menschen gegen die weißen genährt, und die Gesellschaft mit den verderblichsten Ausbrüchen gereizter Leidenschaft bedroht. An vierter Stelle, also tiefer als alle Bastardracen, stehen die Neger, deren Sclavenbande mitunter die Gunst des Herrn versüßt, mitunter Glück und Erwerbsfleiß löst. Ueberhaupt aber dünken sie sich besser und werden auch besser geachtet, als die unglücklichen Indianer, die ächten Kinder des Landes, aber durch Unbild der Fremdlinge verurtheilt zur tiefsten Erniedrigung.

Diese fünfte und unterste Klasse, troz der gesezlichen Erklärung ihrer Freiheit, sind doch der That nach in dem kläglichsten Zustand der Abhängigkeit und Noth. Während die Negersclaven durch die Gunst ihrer Herren und durch eigenes

Talent sich oft ansehnliches Besitzthum, und hiedurch die Freiheit erwerben, zwingt die tiefste Armuth die Indianer — die meist von den gewerbsfleißigen Städten entfernt in elenden Dörfern hausen — zum harten Knechtsdienst auf den Plantagen oder in den Bergwerken der Weißen. Dabei fordert die Krone von ihnen, als freien Unterthanen, Steuer — ein zwar mäßiges, doch für den Armen immer schwer zu erschwingendes Kopfgeld — und Frohndienste, welche Uebermuth und Geiz der Gewalthaber, ermuntert durch den hülflosen Zustand der Pflichtigen, oft weit über das gesezliche Maaß erhöhen. Auch die Kirche fordert von ihnen ansehnliche Opfer; und am schwersten drückt sie die Erhaltung ihrer eingebornen adelichen Häupter — meist Nachkommen der alten Kaziken, die fortwährend durch Bettelstolz und Habsucht sich auszeichnen, — oder der Dorf-Aeltesten, welche die einheimischen Angelegenheiten der Gemeinden schlichten, nieder. Zu dem vereinten Gewicht der Fiskal-Erpressungen und der Gemeindslasten kömmt endlich noch manche gehässige Schranke, welche Gesez und Gewohnheit zwischen ihnen und den übrigen Kasten aufgeführt haben, und eine Art von bürgerlicher Entmündigung, die sie auf der Bahn des Erwerbs gegen alle andern in entschiedenen Nachtheil sezt.

§. 15.

Während also die zahlreichste Klasse der Bewohner so weit ausgedehnter und herrlicher Länder — unter Druck und Schmach erliegend — ihres natürlichen Segens nimmer froh ward, (denn es hat solcher Zustand von der Festsezung der spanischen Herrschaft bis auf die neueste Zeit ziemlich gleichförmig fortgedauert) raubte auch allen übrigen Klassen die engherzige Politik des Mutterlandes Freiheit und Glück.

Die Beschaffenheit der neu entdeckten amerikanischen Länder, die Rohheit und Schwäche der über sie ausgestreuten eingebornen Stämme, der glücklich vollbrachte Umsturz der wenigen mächtigern Reiche, der kühne Geist und die Menge der dahin ausgewanderten Spanier, endlich die durch das Aufdringen des Christenthums und durch Gründung einer einflußreichen Hierarchie gewonnene Seelenbeherrschung der Wilden machten es dem Mutterland oder vielmehr der Regierung desselben möglich, die Idee nicht nur der unumschränkten Beherrschung, sondern des vollkommenen Eigenthums über die Kolonien in Ausführung zu sezen. So wenig Ferdinand und Karl zur Eroberung Amerika's durch eigene Theilnahme beigetragen, so betrachteten sie doch — und der Wortlaut der päpstlichen Schenkungsurkunde begünstigte solche Anmaßung — sich allein und persönlich als die unumschränkten Herren und Eigner der neuen Welt, so weit sie entdeckt wurde. Die große einheimische Stärkung, welche das Königthum in Spanien durch Vereinigung seiner Reiche und durch gelungene Unterdrückung des Freiheitsgeistes gewonnen,

sezte seine Wirkung nach Amerika fort. Die Spanier, gewöhnt, ihren König als den Inhaber der vollkommensten Machtfülle zu verehren, bestritten sein höchstes Recht über die amerikanischen Länder nicht; und die verwegensten unter den Eroberern der neuen Welt, deren gierige Hand nach dem Scepter weiter Reiche griff, stellten keinen andern Titel ihrer Ansprüche auf, als die Verleihung des Königs. Im Namen dieses Königs nahmen sie alles Land und Meer in Besiz, das sie entdeckten; und die Rechtsgelehrten der Zeit erkannten solche Besiznahme etwa durch Aufrichtung eines Pfahls mit daran gehefteter päpstlicher Schenkungsurkunde — als vollgültigen Erwerbungsakt eines Welttheils. Diesen Ideen gemäß waren die Eingebornen, sobald an sie die — kürzeste und unverständlichste — Kundmachung solcher Schenkung ergangen, in Rechten verpflichtet, Gehorsam und Treue dem König von Spanien zu erweisen, und Verlezung dieser Pflicht war todeswurdiges Verbrechen.

In Gemäßheit des Eigenthumsrechtes der Krone auf alles amerikanische Land mochte von jenem, das vergabt wurde, an Eroberer, Pflanzer, oder Gewaltsträger ein Theil des Ertrages für den König gefordert, und jedes Grundstück, das seinen Eigner verlor, oder dem Nuznießer entzogen ward, als heimgefallen an die Krone betrachtet werden. Die Nuzung der Kolonien, befreit von jeder Beschränkung durch öffentliches oder Privatrecht, erschien rein als Gegenstand der politischen oder staatswirthschaftlichen Bestimmung.

Dieser Ansicht gemäß mußte von der Ausbeute der Bergwerke — lange Zeit fast das alleinige Aerndtefeld der Eroberer — der fünfte, später der zwanzigste Theil an den König entrichtet, nicht minder von den Plantagen eine verhältnißmäßige Abgabe entrichtet werden. Den lezten wurde nebenbei die abentheuerliche Zehendlast zu Gunsten der Kirche aufgelegt. Es wurde weiter jedem Fremden die Niederlassung in den Kolonien verboten, und selbst die Uebersiedlung der Spanier einer strengen Aufsicht unterworfen. Was in den Kolonien erzeugt ward, durfte nirgends hin, als nach dem Mutterland verführt werden, weshalb man berechnet, daß von der Ausbeute an Gold und Silber, die man im Durchschnitt auf 30 Millionen Piaster anschlägt, die Hälfte, somit jährlich 15 Millionen, nach Spanien gekommen. Die Aerndten von Zucker, Kakao, Cochenille, Chinarinde, Indigo, Taback u. a. den Kolonien eigenthümlichen Erzeugnissen mochten — sobald die Plantagen errichtet und die Handelswege eröffnet waren — einen gleich großen oder größern Ertrag abwerfen. Nur nach Spanien durften sie verführt, ja nur auf Spanischen Schiffen geladen werden. Um aber auch den in den Kolonien zurückbleibenden Reichthum dem Mutterland allein und vielfach zinsbar zu machen, ward denselben verboten — unter Konfiskations- ja unter Todesstrafe — von Fremden was irgend für einen Gegenstand des Bedürfnisses oder der Lust zu beziehen. Sie sollten ein, durch Ausschließung sicherer, dem

monopolisirenden Mutterland wucherlichen Gewinn verheißender Marktplaz für spanische Naturerzeugnisse und Manufakturartikel seyn. Daher ward den Kolonien verboten, Manufakturen, den Spanischen ähnlich, zu errichten, es ward ihnen selbst verboten, Wein und Oel zu bauen, damit der Spanische Pflanzer bei ihnen einen sichern Absaz fände; es ward sogar einer Kolonie verboten, mit der andern zu handeln, damit der Gewinn auch dieses Zwischenverkehrs den Spanischen Kaufleuten bliebe.

Ein System dieser Art, consequent allerdings und wohlerdacht, wenn man bloß den allernächstliegenden handgreiflich kaufmännischen Gewinn ins Auge faßt, forderte zur Handhabung ein entsprechendes System der Verwaltung in den Kolonien sowohl als im Mutterland. Die gleich schmähliche als drückende Beschränkung der Industrie und des Genusses in jenen, die stete und genaue Aufsicht über die Handelsleute in diesem machte Zwangsanstalten nöthig, welche nicht nur das weltbürgerliche und das Völkerrecht aufs empörendste verlezten, sondern auch das Lebensprinzip der Industrie und des Handels, die Freiheit, tödteten, und daher mittelbar unendlich mehr Schaden brachten, als unmittelbaren Gewinn. Nur von Sevilla (später von Cadix) aus durfte der Handel nach Amerika getrieben werden. Alljährlich giengen von hier aus die Gallionen und die Flotte, die ersten nach Karthagena und Portobello, die lezten nach Vera Cruz, beide unter starker Bedeckung. In diesen Stapelorten versammelten sich um die bestimmte Zeit die Kaufleute, dort von Süd- und hier von Nordamerika, die Schäze ihrer Länder als Tauschgegenstand für die Spanischen Waaren darbringend, aber wegen Mangel an Konkurrenz den wucherlichen Forderungen der Verkäufer preis. Beladen mit dem Tribut eines Welttheils segelten sodann die in Havannah zusammengekommenen Flotten nach Spanien zurück. Dem Schleichhandel, welcher frühe gegen so beschränkende Gesezе den kühnen Krieg führte, wurden Wachtschiffe, Tribunale und Henker — ohne befriedigenden Erfolg — entgegengestellt.

Die oberste Leitung aller amerikanischen Geschäfte erhielt der hohe Rath von Indien, welcher zwar schon 1511 errichtet worden war, jedoch erst 1542 von Carl V. seine bestimmtere Verfassung erhielt. Unter ihm führte ein Handelscollegium, Audiencia de la Contratacion, die unmittelbare Aufsicht auf Sachen des Handels. Alle gesezlichen Anordnungen für die Kolonien giengen vom hohen Rath aus: zwei Drittheile seiner Stimmen waren nöthig für wichtige Entscheidungen, aber seine Aussprüche galten als Befehle des Königs. In Amerika selbst wurde die Regierungsgewalt durch Vicekönige ausgeübt, (deren anfangs nur zwei, in Meriko und in Peru, (später vier, nebst mehreren Statthaltern des zweiten Ranges waren.) Dieselben — stets aus eingebornen Spaniern und nur auf beschränkte Zeit ernannt — thaten in äußerem Pomp und imposanten Formen die Majestät des Thrones, welchen ihr Stuhl

vorstellte, kund. Durch Entfernung vom Hofe fast jeder Kontrolle enthoben, herrschten sie allgewaltig, doch immer im engherzigen Interesse des Mutterlandes. Nur in Rechtssachen entschieden sie nicht. Hohe Gerichtshöfe, Audiencias waren dafür eingesezt, von deren Ausspruch jedoch in wichtigen Fällen die Berufung an den hohen Rath von Indien gieng. In Verwaltungssachen ward diesen Audiencias — als einige Schranke der vom Vicekönig geübten Gewalt — das Recht der Vorstellung ertheilt. Mehrere andere Behörden, nach dem Muster des Mutterlandes, theilten sich in die Regierungsgeschäfte, die Städte durften ihre Municipalautoritäten durch Wahl bilden.

§. 16.

Die von Heeren *) aufgestellte — dem Begriff nach allerdings begründete — Eintheilung der neuen Kolonien in ackerbauende, Plantagen-, Bergbau- und Handels-Kolonien möchten wir, der leichtern Ueberschauung und praktischer Anwendung willen, auf eine Unterscheidung in nur zwei Hauptklassen — Handels- und Erzeugungs-Kolonien zurückführen. In dem höhern Begriff des Ackerbaus sind auch Plantagen und Bergbau enthalten, und ob auch der gemeine Ackerbau dem Emporblühen der Kolonien zum selbstständigen Staate günstiger sey, so kann doch, je nachdem die übrigen inneren und äußeren Verhältnisse es mit sich bringen, jede der aufgeführten Gattungen von Kolonien, dasselbe Ziel erreichen, und es scheint in Bezug auf den Charakter und das politische Verhältniß der Kolonien nur der Unterschied wesentlich, daß die einen bloß Handel, und zum Behuf desselben auch Herrschaft, die andern aber zugleich Eigenthum und Produktion zum Zwecke haben. Diese beiden Zwecke sind sich übrigens nicht entgegengesezt; der lezte enthält gewöhnlich auch den ersten in sich, der erste dagegen mag auch allein bestehen.

Die Spanischen Kolonien in Amerika gehörten nach allem Gesagten zur lezten Klasse. Ueber alle sprach die Krone oder das Mutterland das volle Eigenthum an; alle Pflanzer, — ohne Unterschied, ob simple Kolonen, ob Plantagenbesizer, ob Bergwerksinhaber — (in einer und derselben Kolonie mochten ohnehin Pflanzer aller drei Klassen sein) wurden als Grundholde der Krone betrachtet; ihre verschiedenen Erzeugnisse — nach Abschlag dessen, was vermög des Kontrakts dem Bauer gebührte — waren des Mutterlandes, und alle Handelsbeschränkungen flossen allernächst aus solcher Idee des Eigenthums.

---

*) Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien.

§. 17.

Dagegen waren die Kolonien Portugals — an den Küsten Afrika's und in Ostindien — mehr bloße Kolonien des Handels; nur bei wenigen, und nur in beschränktem Umfang gelang es, sie zugleich zu Kolonien des Eigenthums oder der Production zu machen.

Die Ursachen so wesentlichen Unterschieds liegen zu Tage. Das kleine Portugal vermochte nicht, so viele Menschen aus seinem Schooße zu senden, als die Besezung und der Anbau weiter Länder erheischte. Auch waren die Völker, unter welchen sie ihre Niederlassungen gründeten, meist zu civilisirt, stark und kriegserfahren, um ihre völlige Unterjochung zu versuchen. Demnach blieb nichts übrig, als durch Behauptung einer Kette fester Punkte und wohlgelegener kleiner Niederlassungen eine starke Stellung und günstige Handelsberührungen zu gewinnen, von wannen durch Politik und Waffen, Industrie und Präpotenz die Sphäre der kommerziellen Thätigkeit konnte möglichst erweitert, und gegen nachtheilige Konkurrenz kräftigst gesichert werden. Spanien, im Besiz unermeßlicher, an Naturerzeugnissen überreicher Länder fand auf dem Boden derselben den Stoff, und innerhalb ihrer Grenzen den befriedigenden Raum für seine Handelsthätigkeit. Portugal, dessen Kolonien nicht hinreichenden Boden zur eigenen Erzeugung hatten, mußte die weiten Länder, nach deren Schäzen es strebte, durch Handelspräpotenz, gestüzt auf Neigung oder Furcht, sich zinsbar machen. Seine Kolonien bildeten bloß die Mittel- oder Anlehnungspunkte von Handelsoperationen, deren Kreis die halbe Welt umfaßte. Nur in Brasilien nahmen seine Kolonien die Natur der Spanischen, als erzeugende oder Plantagen- und Bergbau-Kolonien an.

Wir haben schon oben (§. 3.) die allmählige Entdeckung der afrikanischen Küsten durch die Portugiesen, die Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung, und Vasco de Gama's glückliche Reise nach Kalikut erzählt. Durch so glorreichen Erfolg zu Planen der Größe ermuntert, umschlossen zuvörderst die Portugiesen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum arabischen Meerbusen, mit einer Kette von Niederlassungen, auf den durch Lage oder Erzeugnisse oder Handelsberührungen am meisten einladenden Punkten. Zumal wurden jezt an der Ostküste zu Quiloa und Mombaza, in Sofala und auf der Insel Mozambique Festen erbaut, sichere Erfrischungspläze für die nach Indien segelnden Schiffe, auch wurde die Insel Socotora erobert zur Gewinnung der Herrschaft im arabischen Meer.

Denn gleich nach dem Erscheinen der Portugiesen in den Indischen Gewässern hatten die Araber ihren Handel dahin zu stören versucht. Der Zamorin von Kalikut und andere Fürsten des Landes wurden von ihnen aufgeregt gegen die Fremdlinge; so daß schon auf der zweiten Fahrt die Portugiesen zur

Kriegsgewalt schritten. Sie verbanden damit die Kunst der Unterhandlungen, und erwarben durch die klug gewonnene Freundschaft verschiedener gegen den Zamorin erbitterter oder eifersüchtiger Fürsten kostbare Handelsfreiheiten, bald auch durch glücklichen Krieg viele feste und wohlgelegene Besitzungen. Die zwei ersten Vicekönige, welche über Indien gesezt wurden, Franz von Almeida, (1505 — 1509) und der große Alphons von Albuquerque (1510 — 1515) gründeten also durch Weisheit und Kraft das weitgebietende Reich der Portugiesen in Ostindien. Der erste erfüllte durch viele Siege die Indischen Meere mit dem Schrecken der Portugiesischen Waffen, legte eine Menge von Niederlassungen an, und nahm Ceylon in Besiz. *) Der zweite hielt die Araber und Türken in ehrerbietiger Entfernung, gewann Goa, das er wegen seines trefflichen Hafens zum Hauptsiz der portugiesischen Macht erhob, eroberte Malakka, den Mittelpunkt des östlichen Handels von Sina und Japan bis nach Arabien und Afrika, mit Sturm, **) und ließ von hier aus die Molukken besezen, während er in Westen das wichtige Ormus, den Schlüssel des persischen Meerbusens, heldenkühn einnahm.

Nach dem Tode des Helden schritt auf der geöffneten Bahn die Macht der Portugiesen noch weiter fort. Bald hatten sie eine Reihe von festen Plätzen an der ganzen Küstenlinie Vorderindiens inne. Auch in Bengalen, und weiterhin bis Malakka, auf Ceylon, auf den Sundischen und Molukkischen Inseln war ihre Herrschaft begründet, sie hatten durch Erwerbung von Macao eine gewinnbringende Handelsverbindung mit Sina sich eröffnet, und fanden ***) den Weg nach Japan.

Ungefähr sechszig Jahre dauerte diese portugiesische Präpotenz in Ostindien. Vergebens brach der Unwille der vielfältig mißhandelten Fürsten und Völker in wiederholte Kriege aus. Portugal, des Sieges gewohnt, fuhr fort zu siegen, und selbst nach seiner Vereinigung mit Spanien †) erhielt sich noch geraume Zeit der Schrecken des portugiesischen Namens. Aber die Holländer, nachdem Philipp II. ihnen als Rebellen den Hafen von Lissabon, von wannen sie früher die ostindischen Waaren holten, geschlossen hatte, giengen nun selbst nach Ostindien und erniedrigten die Portugiesische Macht. Zuerst Cornelius Houtman ††) und von Neck, dann mit größerer Macht der Admiral Warwick †††) griffen die Besitzungen Portugals an, und schlossen Allianz mit den Feinden desselben. Nach langem und wechselvollem Kampf, gewannen die Holländer Timor, die Molukken, Malakka, Ceylon, Celebes *)

*) 1506. **) 1511. ***) 1542.

†) 1581. ††) 1595. †††) 1602.

*) von 1613 bis 1660.

endlich auch die meisten Pläze auf der Malabarischen Küste und entrissen den Portugiesen den Handel mit Japan, während auch die Engländer zwischen ihre Niederlassungen sich eindrängten, ihren Handel durch Caperei störten, und endlich in Verbindung mit Persien ihnen das kostbare Ormus entrissen. Schah Abbas verlieh zum Lohn für solchen Beistand den Engländern Bender Abassi, gleichfalls am Eingang des Persischen Meerbusens. Die Portugiesische Herrlichkeit in Ostindien gieng zu Grund bis auf wenige Trümmer.

Auch in Afrika verloren sie Manches auf ähnliche Weise. Zuerst ward das Mißvergnügen, die Verzweiflung der Eingebornen über die Erpressungen und Grausamkeiten der übermüthigen Fremden die Ursache schwerer Kriege. Noch siegte zwar Portugal durch überlegene europäische Kriegskunst; eine große Ausdehnung seiner Herrschaft über Loanda, Congo, Angola, Benguela u. a. war die Frucht der Siege. Aber die Herrschaft ruhte auf hohlem Grund. Als die Holländer, in ihrem Freiheitskrieg gegen Spanien, auch das mit demselben vereinte Portugal angriffen, fielen manche afrikanische Besizungen des lezten in seine Gewalt; auch die Engländer rissen einiges an sich, und nur einen Theil des Verlornen gewann Portugal, als es von Spanien endlich gewaltsam sich lostrennte, wieder.

§. 18.

Die Niederlassungen der Holländer (und Engländer) in Ostindien (und in Amerika) unterscheiden sich wesentlich von den Spanischen und Portugiesischen dadurch, daß sie nicht unmittelbar von Seiten des Staates, (auch nicht durch bevollmächtigte Privatabentheurer) sondern durch Handelscompagnien, — als Mittelsmächten — denen hiezu nur Befugniß, und zugleich ausschließendes Handelsrecht von der Staatsgewalt ertheilt ward, geschahen. *) Im Jahr 1602 erhielt die in Holland eben errichtete allgemeine Ostindische Handelsgesellschaft (deren Kapital von 6½ Million Gulden zur Hälfte allein von Amsterdam, zu einem Viertel von Seeland, und zum lezten Viertel von den übrigen Provinzen zusammengebracht war) von der Regierung das Monopol jenseits des Caps und der Magellanischen Straße, und das Recht zu Niederlassungen in Ostindien, zu Krieg und Frieden, znm Festungsbau und zur innern Verwaltung, nur mit Vorbehalt der Oberhoheit des Staates. Die Gesellschaft sollte unter einem im Mutterland sizenden Rath von 60 Mitgliedern und dem da-

*) Weder Spanien noch Portugal verliehen solche Monopole für den Colonialhandel. Doch behielten sie sich die Aufsicht und Controle, ja Portugal selbst eine wichtige Theilnahme der Krone an diesem Handel vor. Dadurch wurde allerdings faktisch eine Art vom Monopol erzeugt, obschon sie gesezlich nicht autorisirt war.

raus gewählten Ausschuß von 17 Direktoren oder Bewindhebbern stehen, in Indien aber durch einen ähnlichen Rath, aus welchem auch der Oberstatthalter und die untergeordneten Gewaltsträger gewählt würden, ihre Angelegenheiten verwalten.

Wir haben im vorigen §. den Erfolg, welchen diese Gesellschaft im Krieg wider die Portugiesen hatten, bereits angedeutet. Unter ihren Niederlassungen wurde auf Coromandel besonders Negapatnam groß; noch wichtiger aber ward der gewaltsam errungene und noch gewaltsamer behauptete Alleinbesiz der Molukken und des Gewürzhandels. Durch erzwungene Verträge mit den Fürsten dieser Inseln, durch blutige Strenge erhielten die Holländer die Vertilgung der Gewürze auf den meisten der Inseln. Nur auf Amboina sollten Gewürznelken, nur auf Banda sollten Mußkatnüsse gepflanzt werden. Die auf Amboina angesiedelten Engländer, die auf Banda hausenden Eingebornen wurden gemordet, der Behauptung dieses ausschließenden Handels willen. Auch Celebes wurde mit großem Blutvergießen erobert; viele andere Niederlassungen glücklich gegründet; zum Hauptsiz der Macht aber das auf Java erbaute Batavia erhoben. Endlich ward auf dem von den Portugiesen vernachläßigten, durch Lage und Luft und Boden kostbaren Cap der guten Hoffnung eine Kolonie — wiewohl nach dürftigem Plan, meist nur zum Erfrischungsplaz der Ostindienfahrer — errichtet, und 1652 mit Festungswerken versehen. Ansiedler aus verschiedenen europäischen Ländern bevölkerten bald das herrliche Cap: aber engherziger Handelsdruck ließ die Kolonie nicht aufkommen.

Der glänzende Fortgang der ostindischen Gesellschaft ermunterte zur Gründung einer ähnlichen, westindischen oder amerikanischen Gesellschaft. Während des Kriegs mit Spanien und zumal während der Vereinigung Portugals mit der leztgenannten Macht, zog diese Gesellschaft aus Capereien und Eroberungen den glänzendsten Gewinn. Ihr Privilegium umfaßte außer Amerika auch die afrikanische Westküste. Mit einem Fond von $7^1/_5$ Million Gulden unternahm, und vollbrachte sie glücklich die Eroberung Guinea's und Brasiliens, rüstete binnen 15 Jahren (von 1623 — 1638) 800 Schiffe aus, und brachte damit 545 spanische und portugiesische Schiffe auf, deren Werth auf 90 Millionen Gulden stieg. Doch giengen die Eroberungen in Brasilien ganz, in Afrika zum Theil wieder verloren durch Verwahrlosung, und die Gesellschaft, nach geendetem Krieg, versank in Kraftlosigkeit. Einige kleine Niederlassungen, wie St. Eustace, Curaçao, Saba und St. Martin erhielten indessen noch den westindischen Handel.

§. 19.

Meist auf ähnliche Weise wie Holland, hat auch England Kolonien gegründet — durch privilegirte Gesellschaften.

Das Prinzip der Monopolien, worauf solche Gesellschaften beruhten, ward allerdings aus Kurzsichtigkeit der Regierung, oder aus Finanzspekulation, zumal seit Elisabeths Zeit, vor allen unter dem unglücklichen Carl I. — übertrieben, und dadurch dem Gedeihen des Handels eine engere Grenze gesezt. Doch schien damals — da die Regierung weder Kraft noch Lust zu selbsteigner Gründung entfernter Kolonien hatte, und noch weniger die Kraft einzelner Unterthanen zu solchen Unternehmungen hinreichen konnte — die Begünstigung gesellschaftlicher Vereine das hiezu allein noch übrige Mittel; und nicht leicht würden sich Associationen mit hinreichenden Fonds gebildet haben, wenn nicht durch ausschließende Privilegien die Aussicht auf sicheren Gewinn ihnen wäre geöffnet worden.

Wir haben der nordamerikanischen Kolonien der Britten schon früher (§. 8.) gedacht. In Westindien ward durch Erwerbung von Barbados, (1625) Antigua, (1632) und Surinam (1640), als durch Besezung der verlassenen Bahama-Inseln ein schwacher Grund zur künftigen Handelsgröße gelegt. Die Eroberung von Jamaika durch Cromwell (1655) gab ihr sofort einen mächtigen Schwung.

Auch die Ostindische Gesellschaft der Britten hat (s. oben §. 17.) ansehnliches geleistet. Schon 1600 hatte die Königin Elisabeth ihr einen Freibrief auf 15 Jahre ertheilt: von Zeit zu Zeit wurde derselbe erneuert. Durch mehrere glücklich vollbrachte Reisen um die Welt war der Gesichtskreis der Britten erweitert worden. Nach allen Richtungen gieng ihre kühne Handelsthätigkeit. Ueber Archangel ward nach Rußland, über Rußland nach Persien und Indien der Verkehr gegründet; nach dem lezten Land wandte sich vor allen der verlangende Blick. Daher eben die (§. 8. bemerkten freilich vergeblichen) Versuche, dahin auf nordwestlicher oder nordöstlicher Fahrt zu gelangen, daher endlich der Entschluß, wie Portugiesen und Holländer ums Cap dahin zu gehen. *) Doch war, nach anfänglich glänzendem Erfolg, die Gesellschaft nicht im Stande, sich gegen Hollands schon fester begründete Präpotenz zu behaupten. Mühsam erhielt sie sich im Besiz einiger Faktoreien auf Malabar, Coromandel, und einigen Inseln, faßte auch festen Fuß zu Madras, blieb jedoch bis in den folgenden Zeitraum schwach und bedrückt.

Auch die Dänen gründeten (1616) eine ostindische Gesellschaft, und giengen nach vergeblichem Bemühen, einen nordwestlichen Weg zu finden, seit 1618 ums Kap der guten Hoffnung dahin.

§. 20.

Die nähern und auffallendern Folgen der großen Länderentdeckungen in der alten und neuen Welt sind theils schon in

*) 1591.

den voranstehenden Blättern enthalten, theils erzählt sie die allgemeine und besondere politische Handelsgeschichte der ganzen neuen Zeit. Jezt erst entstund der eigentliche Welthandel, und verdunkelte durch seinen Umfang und durch seine Früchte auch die glänzendste Handelsgröße jeder früheren Zeit. Aber andere Nationen, als bisher auf dieser Bahn sich ausgezeichnet, rissen ihn an sich, und mit ihm Reichthum, Macht, und politische Bedeutung. Nicht länger waren es die Staaten von Italien in Süden, nicht länger die Hansa in Norden, welche des ersten Ranges sich freuten. Anfangs in allmähligem Rückgang, bald aber, zumal die Hansa in schnellem Sturz, sanken sie herab. Die lezte hörte mit Ausnahme des Schattenbundes von Lübeck, Bremen und Hamburg, gegen das Ende des Zeitraums völlig auf.

In Italien behauptete Venedig, obschon auch die Türken ihm die empfindlichsten Schläge beibrachten, noch bis zum 17ten Jahrhundert einen Rest der alten Größe; aber die portugiesische Seefahrt nach Ostindien hatte ihre kostbarste Wurzel getödtet. Wiedererhebung war unmöglich.

Dagegen schritten Portugal und Spanien rasch und glorreich voran, und Spanien, nach seiner Vereinigung mit Portugal hätte, unter weiser Verwaltung, fast den Alleinhandel im Großen behaupten mögen. Aber damals schon hatten die engherzigen Maximen seiner Regierung den Grund zum Verfall gelegt. Despotischer Druck lähmte die besten Kräfte der Nation, Fanatismus vertrieb ganze Schaaren betriebsamer Einwohner, und finstere Herrschsucht erzeugte den Haß der Fremden. Der Abfall der Niederländer neben andern unermeßlichen Folgen, änderte auch völlig den Gang des Handels. Der kostbarsten Zweige desselben bemächtigte sich Holland. England, seit der Königin Elisabeth Zeit, eiferte rühmlichst nach. Auswanderer aus dem gedrückten Niederland hatten den Kunstfleiß dahin gebracht. Aus den Händen der Hansa riß es den einträglichen Wollenwaaren-Handel, und stieg überhaupt in dem Maaß als jene fiel. Unthätig sah Spanien zu. Selbst der amerikanische Handel, troz der ängstlichsten Fürkehr einer kurzsichtigen Regierung, blieb nur dem Schein nach in seiner Hand. Die tiefgesunkene Industrie der Spanier vermochte es nicht, die Bedürfnisse Amerika's zu befriedigen. Unter ihrem Namen, oder auch auf Schleichwegen versahen Fremde seinen Markt: die Schäze der neuen Welt, durch die spanischen Hände bloß durchlaufend, bereicherten jezt Holland, England, bald auch Frankreich u. a. Die Herren der Gold- und Silbergruben von Peru und Mexiko schlugen daheim schlechte Kupfermünze, und waren Schuldner aller Welt.

Mehr und mehr erkannten die weiseren Kabinette die Wichtigkeit der Theilnahme am Welthandel. Eine Reihe folgenreicher Verhandlungen, Anstalten und Kriege war die Folge davon. Jedoch ward im vorliegenden Zeitraum die Kostbarkeit der Kolo-

nien so wie des auf ihnen ruhenden ausgebreiteteren Verkehrs noch nicht hinreichend gewürdigt, und erst im folgenden die Einsicht klarer.

Indessen äußerte jezt schon zum Theil, den Regierungen unbewußt, die Entstehung des Welthandels ihre belebenden Wirkungen auf den Flor selbst derjenigen Länder, welche daran nur mittelbar Theil nahmen. Die Märkte Amerika's und Ostindiens forderten eine steigende Menge europäischer Manufakturwaaren, und veranlaßten dadurch ihre vermehrte Produktion. Der Gewinn des Kaufmanns theilte sich auch dem Fabrikanten und Handwerker mit, ermunterte zum Betrieb der Gewerbe und Künste und sezte seinen nährenden Kreislauf auch durch die ackerbauende Klasse fort. Alle menschlichen Beschäftigungen erhielten mehr Ausdehnung und Regsamkeit, eine vermehrte Bevölkerung war die Folge davon. Dazu kam die große Menge Goldes und Silbers, welche alljährlich die neue Welt über die alte ergoß. Dadurch wurde die Masse des cirkulirenden Numerairen zu großer Erleichterung des Verkehrs vermehrt, die Preise der Erzeugnisse erhöht, dagegen die Geldzinse herabgedrückt, und die Aufbringung der Fonds für große Unternehmungen erleichtert.

Der Vortheil von allem dem würde freilich noch weit ausgebreiteter und reiner gewesen seyn, wenn nicht theils Trägheit und Engherzigkeit der Regierungen, theils ihre falschen Commercial- und Finanzsysteme und ihre mit dem Luxus und der Herrschsucht steigenden Forderungen an die Völker denselben häufig vereitelt, und wenn nicht Zunftzwang, Druck der Gemeinen und noch anderer zurückgebliebener Rost der alten Barbarei das Aufblühen gehemmt hätte.

Dabei ist nicht zu verkennen, daß, wenn die köstlichen Erzeugnisse West- und Ostindiens, und jene der in Europa sich rasch emporhebenden Industrie die Gegenstände des Genusses und der Bequemlichkeit unendlich vervielfältigt und verfeinert, und wenn die Schäze der neuen Welt, in tausend Kanälen sich über die alte ergießend, zugleich die Mittel vermehrt haben, jene Genüsse sich zu verschaffen, dennoch im Geleit eben dieser Genußsteigerung auch ein sehr tiefwirkendes Uebel zu uns gekommen. Die vermehrten Genüsse sind durch Sitte und Angewöhnung meist zu künstlichen Bedürfnissen geworden, deren allgemeinere Herrschaft nicht nur nach Umständen dem Nationalwohlstand empfindliche Wunden schlägt, sondern auch für den Einzelnen leicht eine Quelle von Schwächen und Leiden wird, ihm drückende Fesseln anlegt, und ihn zugänglicher macht der Habsucht, der Menschenfurcht und jeglicher Verführung. Ein durch alle Klassen der Gesellschaft sich ausbreitender fortwährender, steigender Hang zum Luxus, schwereres Gefühl der Armuth bei nothgedrungener Entbehrung und eine im allgemeinen gesteigerte Weichlichkeit und Ueppigkeit des Lebens — gleich gefährlich der moralischen wie der physischen Kraft — sind davon sichtbar die Folgen gewesen.

§. 21.

Dagegen haben in einem andern Felde die großen Entdeckungsreisen der Menschheit reinen Gewinn gebracht. Dieses Feld ist jenes der Wissenschaft. Nicht nur die Erdkunde, eine der herrlichsten, gemeinnüzigsten Disciplinen, wurde dadurch unmittelbar aus dem dürftigen Zustand, worin sie seit den ältesten Zeiten schmachtete, zur glänzendsten Höhe erhoben, und der Vollständigkeit nahe gebracht; nicht nur wurden zur Fortführung der Entdeckungen und durch sie die nautischen Wissenschaften, und welche ihnen dienen, vervollkommt, sondern es wurden mit diesen auch alle anderen Wissenschaften überschwenglich erhellt und bereichert. Schon die durch plözliche Eröffnung unermeßlicher neuer Aussichten im allgemeinen erhöhte Regsamkeit des menschlichen Geistes, dann der vermehrte Reichthum, der nach edleren Genüssen strebte, und die gesteigerten Anforderungen an Industrie und Handel haben in allen Sphären der Erkenntniß und Kunstfertigkeit fruchtbringend gewirkt. Aber ganz vorzüglich gewannen sämmtliche physikalische und naturhistorische Wissenschaften, unter ihnen auch Astronomie, Geologie, Geogonie, und welche noch sonst mit jenen in Verwandschaft oder Verbindung stehen. Die meisten derselben erhielten eine ganz andere Gestalt oder sammelten wenigstens die Materialien zu ihrem durchaus neuen und vollkommnern Bau. Die Philosophie aber, die sich immer den Gewinn aller anderen Disciplinen aneignet, erfreute sich der nach allen Richtungen wunderähnlich erweiterten Aussicht. Die Anthropologie und Seelenlehre, die Geschichte der Menschheit erhielten jezt festen Grund, die ächte Weltgeschichte ihren Anfang, die Staatslehre, durch die Vergleichung des jezt erst der Beobachtung sich darbietenden vollkommen wilden, oder sogenannten Naturstandes der Menschen mit den verschiedenen Graden der historisch erschienenen Civilisation, die lehrreichste Deutung und Befestigung.

Endlich ist auch in rein humaner, oder cosmopolitischer Rücksicht die Entdeckung der neuen Welttheile das hoffnungsreichste und wohlthätigste Ereigniß gewesen. Alle Hauptzweige der großen Menschenfamilie, bis dahin in vielfacher Sonderung und gegenseitiger Entfremdung lebend, sind endlich unter einander bekannt und durch Wechselwirkung verbunden worden. Die Erzeugnisse aller Zonen und Länder, nunmehr jedem Erdenbürger erwerblich, erscheinen erst von jezt an als wahres Gesammtgut des Geschlechtes, — der Austausch derselben, während er den Lebensgenuß der Menschen, so wie die Schönheit und den Reichthum der Länder erhöht, ist zugleich das Mittel freundlicher Annäherung, und ein Anlaß auch zu geistiger und gemüthlicher Mittheilung worden. Für die wildesten Stämme ist das Thor der Civilisation geöffnet, und manche, zumal durch Aufnahme

der Christusreligion dazu trefflichst vorbereitet, haben den Weg der Veredlung bereits hoffnungsreich beschritten. Ohne Träumerei läßt sich die Verwirklichung der Idee einer Sammlung aller Menschen zu einem durch freundliche Wechselwirkung verbundenen Brüdergeschlecht, so wie einer — der bleibenden Vertheilung in selbstständige Völker und Racen ungeachtet — in einem gemeinsamen Rinnsaal fließenden großen Welt- und Menschengeschichte von der Zukunft erwarten.

Indessen hängt die Wohlthätigkeit oder Verderblichkeit solcher Vereinbarung davon ab, ob ihr vorwaltendes Prinzip die Freiheit oder die Knechtschaft sey. Welcher von beiden hat die Entdeckung Amerika's gedient? — Allerdings sind ihre unmittelbaren Folgen die langwierige Sclaverei der Amerikaner selbst, und jene von unzähligen Söhnen Afrika's gewesen; allerdings hat der durch die Schäze und Genußwaaren der neuen Welt erhöhte Luxus dem Knechtsinn in der alten eine höchst unglückliche Nahrung gegeben; und allerdings endlich sind jene Schäze gar oft in Tyrannenhand nicht nur zur Einschläferung, sondern auch zur gewaltsamen Unterdrückung der Freiheitsfreunde wirksam gewesen: allein dennoch erscheint im Ganzen, und in den entfernteren Folgen die große Weltentdeckung als der Freiheit förderlich, und heilverheißend.

Schon die Bereicherung und Bekräftigung des menschlichen Geistes, die von daher ausgieng, ist eine Schuzwehr gegen Tyrannei. Der einmal ins Weite gerichtete Blick fügt sich nicht leicht in die Beschränkung durch die Mauern eines Sklavenstalls. Die ewige Feindin der Knechtschaft ist die Erkenntniß. Aber nicht bloß eine erweiterte Sphäre für die Spekulation, auch eine sichere Zufluchtsstätte für das bedrängte Recht und für die geächtete Freiheitsliebe, liegt den Bewohnern der alten Welt in den unermeßlichen Regionen der neuen offen. Millionen, welche der politische oder der kirchliche Despotismus in Europa drückte, quälte, ächtete, fanden auf amerikanischer Erde eine neue, freie Heimath wieder; und auch die Ideen der Freiheit, auf den Boden der neuen Welt verpflanzt, wucherten dort, und brachten herrliche Früchte. Der Blick auf jenen großen, alle Verfolgten einladenden, eine unerschöpfte Kraftfülle beherbergenden Continent mag die Gewaltigen der alten Welt abhalten von allzugroßem Mißbrauch ihrer Macht und die Schwachen aufrichten im Kampf für Recht. Ja, sollte, nach einem traurigen Verhängniß, die Despotie — etwa einem großen Gesez der Bewegung von Osten nach Westen folgend — von Asien aus ihren tödtenden Gang fortsezen über die Länder Europens: so würde die hier verscheuchte Freiheit vielleicht für Jahrtausende ihren Wohnsiz aufschlagen im jugendlichen Land jenseits des atlantischen Meeres. Wohl möchte sie auch von dannen siegreich und verjüngend zurückkehren auf europäischen Grund! . . .

Drittes Kapitel.

Geschichte der Reformation.

§. 1.

Mit erhebendem Gefühl betreten wir das große Feld der weltverändernden Umwälzung, den hehren Schauplaz eines unermeßlich weit, nach Zeit und Raum verbreiteten, unerhört gewaltigen, an Wundern der Charakterstärke, der genialen Kraft, der Heldenkühnheit überreichen Kampfes der mannigfaltigsten nationellen und persönlichen, allererst moralischen aber von ihnen bewegt auch politischen Kräfte, ein mächtiges Reich unüberwindlich waltender Ideen. Aber wir betreten es auch mit Schüchternheit und wohlbegründeter Besorgniß; nicht nur weil so große Dinge würdig darzustellen schwer, und nach vielen trefflichen Vorgängern es mit Beifall zu thun noch schwerer ist; sondern auch und vorzüglich darum, weil noch immer die theologische Polemik dieses Feld als ihr angehörig behauptet, worauf der Geschichte mehr nicht zukomme, als die Rolle der Dienstmagd eines Kirchenglaubens. Wer dieser Geschichte, die ihr als Wissenschaft, als Weltgericht allein geziemende Sprache der Freimüthigkeit, Wahrheit und strengen Partheilosigkeit giebt, dem droht von beiden Seiten Mißverständniß und Anfeindung; ja leicht erscheint, wer der unbefangenen Ansicht folgend, treu und behutsam die Mittelstraße wandelt, der eigenen Parthei als Abtrünniger, *) der Gegenparthei als Eiferer. Mag auch uns dieses Loos fallen; wofern nur diejenigen uns nicht verwerfen, deren Standpunkt der rein wissenschaftliche und weltbürgerliche ist.

Quellen.

§. 2.

Die Hauptquellen zur Reformationsgeschichte sind die Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner selbst; sodann die öffentlichen Verhandlungen des Staats und der Kirche in dieser großen Sache, Urkunden, Reichs- und Concilienschlüsse u. s. w. Bei dem mächtigen Eingreifen der Reformation in die Schicksale fast aller europäischen Staaten, sind auch die allgemeinen und besondern Geschichtsquellen derselben solches zugleich für jene der Reformation. Das Heer der

*) Die Schmähungen der Felder-Maslaurschen Literaturzeitung indessen, erwartet der Verfasser mit Ruhe. Es giebt Leute, deren Schmähworte Ehre bringen, deren Lob nur demüthigt.

eigentlichen Kirchengeschichtschreiber dieser Zeit vermehrt die große Anzahl der näheren Quellen oder Hülfsmittel für die Reformationsgeschichte. Einige der vorzüglichern aus ihnen, mögen hier eine besondere Erwähnung finden:

L. Osiandri epitome histor. eccles. Tubing. 1592 — 1604.

Joh. Micraelii (st. 1658.) Syntagma historiarum mundi et ecclesiae; mit einer Fortsezung von Hartnach.

Hier. Kronmaieri hist. eccles. centur. XVI.

Joh. Henr. Hottingeri historia ecclesiastica. Hannov. 1655 — 67.

Die Fortsetzung von Baronius annal. eccles. von Abr. Bzoovius, Odor. Raynaldus, Jac. de Laderchio, und H. Spondanus.

Natal. Alexandri histor. eccles.

Viele andere s. in Walchs biblioth. theolog. und in Fabricii centifol. Luther.

Ueber die Reformationsgeschichte als zugleich Staatssache ist wohl das Hauptwerk:

Joannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii argent. 1555. (allerneust vom Am Ende zu Frankfurt 1785 mit kritischen Anmerkungen herausgegeben.)

Weiter gehören hieher:

Fr. Hortleders Handlungen ꝛc. von den Ursachen des Kriegs Karls V. gegen die schmalkald. Bundesgenossen. Frkf. 1618.

L. A. Seckendorf comment. de Lutheranismo et reformat. relig. Francf. et Lips. 1692.

D'avila e Zuniga comment. de bello germ. a Carolo V. gesto.

Seb. Schertlin hist. belli Smalcaldici (beide bei Menken) u. m. a.

Als allgemeine Hülfsmittel verdienen Empfehlung: Mosheims Kirchengeschichte von Rud. Schlegel bearbeitet, 3ter und 4ter Theil. Spittlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, 1782. Henke Geschichte der christlichen Kirche. Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs von D. G. J. Plank 1789; die christliche Kirchengeschichte seit der Reformation von J. M. Schröckh 1804. Geschichte der teutschen Reformation von Dr. Philipp Marheinecke 1816. u. a.

Des geistreichen, doch etwas schwärmerischen Ch. Villers gekrönte Preisschrift: Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther (III. Edit. Paris 1808) wird jeder Freund des Lichts und der Freiheit mit hohem Genusse lesen, während er das, von einem Ungenannten zu demselben gelieferte Gegenstück: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation in Hin-

sicht auf den politischen, wissenschaftlichen und religiösen Zustand der Völker", sehr unbefriedigt zur Seite legt.

§. 3.

Wir haben den stolzen Bau der Hierarchie und des deren Mitte wundervoll entsteigenden, zulezt alle weltliche wie alle kirchliche Hoheit überragenden päpstlichen Thrones gesehen. Aus geringem und wenig beachtetem Keime, Anfangs nur leise, langsam und mühselig emporgekommen, dann durch außerordentliche Gunst der Umstände und durch des Genie's wie des Glückes beharrliche Kraft mächtig gehoben und erstarket, durch die feierlichsten Anerkenntnisse der christlichen Nationen nnd ihrer Häupter, so wie durch vielhundertjährige Gewohnheit und tiefgewurzeltes Vorurtheil befestigt, und durch wohlberechnete Gesezе und Einrichtungen beschirmt, in der Kirche fast ohne Widerspruch allein gebietend, im Kampf mit den Gewaltigsten der Erde, meist entschieden siegreich, immer furchtbar, — erschien das Papstthum, zumal als die langwierige Fehde mit dem Kaiser vertobt hatte, und ein Verhältniß der Freundschaft mit demselben und mit den meisten Königen der Christenheit an deren Stelle getreten, und als auch der geistliche Rival, der griechische Patriarch, durch den Druck des türkischen Joches unschädlich geworden war, auf durchaus unerschütterlicher Grundlage ruhend. Ein ansehnliches weltliches Gebiet unterstüzte den Eindruck der moralischen Macht, und in allen christlichen Ländern unterhielten die, durch Schäze und persönlichen Einfluß vielvermögenden Mönchs- und Ritter-Orden, ja selbst die Universitäten, deren Eigenschaft, als geistliche Korporationen, sie dem Papst unterwarf, das Vorherrschen der dem römischen Stuhl zugethanen Gesinnung. Ein neuer Feind zwar, der Geist der Wissenschaft und der Freiheit, einem langen, todesähnlichen Schlummer entsteigend, hatte sich drohend gegen das Papstthum erhoben; aber in zwei entscheidenden Kämpfen, auf den Concilien von Constanz und von Basel war er der römischen Gewalt und List erlegen. In ruhiger Hoheit, neuer Unterwerfungsacte der Nationen sich freuend, thronte das Papstthum.

Wie war es möglich, daß diese Macht erschüttert, gebeugt, überwunden ward? — Von wannen kam die Gewalt, welche stärker war als die Weltgebietende? — wer vermochte zu vollbringen, was Kaisern und Königen, was Nationen und Konzilien mißlungen war? — Es ward solches vollbracht ohne irdische Waffen und Hoheit: nur durch die unsichtbare Gewalt der Ideen und der Wahrheit, unter der Begünstigung einiger von der Vorsehung vorbereiteter Umstände, und durch die geniale Kraft einiger Weniger, jener Ideen und Umstände sich bemeisternder Menschen. Also wollte es das Schicksal; oder vielmehr: also ward das große Gesez der Natur erfüllt, wornach die Idee stärker ist, als die äußere Gewalt, und wornach

Uebertreibung und Mißbrauch der Macht ihr Selbst zum Verderben werden, und wornach jede Macht, welche dem Geist der Zeit widerstrebt, auf hohlem Grunde ruht, ja durch ihr Widerstreben ihren Fall beschleunigt.

Hierin also liegt der erste und allgemeinste Grund der Reformation; in der immer lebendigen Kraft der Menschenvernunft, welche zwar durch ihr ursprünglich feindselige, oder im Laufe der Zeit verderbte Institutionen mag vorübergehend niedergedrückt, doch nicht bleibend erstickt werden.

Zwar Asien, obwohl das Mutterland der Cultur, sehen wir seit Jahrtausenden versenkt in todtähnliche Erstarrung, unter Sultanen und Lama's, und Ereignisse, welche ein gleiches Loos der europäischen Menschheit hätten bereiten mögen oder für die Zukunft bereiten könnten, sind gedenkbar! Aber alsdann würde ein anderer Welttheil zum Tempel werden, welche die ewige Flamme bewahrte; ein anderes Volk oder Völkersystem würde den Faden der Menschengeschichte fortspinnen, und so die Hoffnung des Wiedererwachens für die Uebrigen erhalten bleiben.

In dem Zeitpunkt, dessen Geschichte uns vorliegt, (wie auch in dem heutigen noch) war (und ist) es die europäische oder bestimmter die christliche Welt, welcher die Vorsehung die anführende Rolle zutheilte; sie also ist es vorzüglich, deren Geschichte uns die Gesetze der göttlichen Weltregierung darstellt.

Nun dieses Europa, oder diese Christenheit, bedurfte am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts einer kirchlichen Reformation, und es erhielt sie durch den Rathschluß des Himmels. Der Zustand der Kirche in jener Zeit und die wundervolle Verkettung der Ereignisse, welche die Umwälzung heranführten, sind ein würdiger Gegenstand der welthistorischen Betrachtung.

§. 4.

I. Der Zustand der Kirche. *) Wir haben in der mittlern Geschichte, von Jahrhundert, das traurige Verderbniß der römischen Kirche, nach Lehren und Gebräuchen, so wie nach den innern Verhältnissen der Geistlichkeit und den Sitten ihrer Glieder, unaufhaltsam fortschreiten gesehen.

Kaum hatten die ersten Strahlen der wiederkehrenden Aufklärung der abendländischen Welt einiges Selbstbewußtseyn ihres kirchlichen Zustandes gegeben, als das Gefühl der Unerträglichkeit desselben, sich in die zuerst leise, dann lauter, und endlich allgemein ertönende Forderung: „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern," ergoß. Der göttliche Geist des Christenthums, theils durch veraltetes Formenwerk erstickt, theils von dem künst-

*) Vergl. Mittlere Geschichte III. Band III. Abschnitt. II. Kap.

lich emporgebrachten Priesterreich verdrängt, drohte vollends zu entfliehen: Ein Umschwung mußte statt finden, wenn nicht bleibende Versunkenheit in Lamaismus und Bonzenthum das Loos seyn sollte. Aber nur auf zwei Wegen konnte die Reform eintreten; auf jenem der friedlichen, gesezmäßigen Verbesserung durch die bestehenden Autoritäten selbst, oder auf revolutionäre Weise. Man hatte Grund das erste zu hoffen. Von den Kirchenversammlungen zu Konstanz und zu Basel erwarteten es die Wohlgesinnten; und an den Basler Vätern war die Schuld nicht, daß die Erwartung getäuscht ward. Der römische Stuhl, durch sein entschiedenes Widerstreben zerstörte das hoffnungsreich begonnene Werk. Ein späterer — freilich mehr aus profaner Politik (König Ludwigs XII. von Frankreich und Kaiser Maximilians) als aus reinem kirchlichen Eifer hervorgegangener — Versuch, den Papst (Julius II.) durch eine Kirchenversammlung zu Pisa (1511.) zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, scheiterte gleichfalls an den Künsten Roms, und an der — dießmal auch politisch nicht blos kirchlich festen — Stellung des Papstes. Ein Konzil, das er 1512 in seinem lateranensischen Pallast versammelte, errang den vollständigsten Sieg über jenes von Pisa. Auch der Kaiser und der König sahen sich gezwungen zur Unterwerfung. Von den Häuptern war nichts mehr zu erwarten. Die unterdrückte Gemeinde selbst mußte sich Luft machen; nur Krieg blieb übrig.

§. 5.

Unter den Ländern der Christenheit war es ganz vorzüglich Teutschland, auf welchem der Druck der päpstlichen Herrschaft lastete. Zwar Spanien seufzte unter den Schrecken der Inquisition, und Frankreich, seitdem König Franz I. durch ein demüthiges Konkordat mit dem Papst (1516) auf die von der französischen Kirche früher angenommenen Basler Decrete Verzicht geleistet, war von Wiederkehr der vollen Nacht bedroht: Aber in beiden Reichen war es mehr der Wille des Königs, als die Macht des Papstes, welche der Nation solche Fesseln anlegte; die Kirche diente dem weltlichen Despotismus oder der Politik. In Teutschland war selbst die bürgerliche Autorität großentheils hingegeben an die kirchliche Gewalt. Viele der ansehnlichsten Reichsfürsten waren Selbst Kirchenhäupter, demnach in drückender Abhängigkeit von Rom; und der Kaiser, als Schirmvogt Roms, und als dem Papst, der ihn krönte, zu ganz besonderer Obedienz verpflichtet, außer Stand, dessen Anmaßungen mit Nachdruck zu widerstehen. Die einzige Gelegenheit, sich und das Vaterland los zu machen von so schimpflicher Abhängigkeit, hatte Friedrich III. engherzig versäumt. Er drang der teutschen Nation das klägliche Aschaffenburger Konkordat auf, welches den meisten Anmaßungen und Erpressungen der römischen Curie eine äußerliche Rechtsgültigkeit verlieh. Der

Inhalt dieser Konkordate und noch eindringlicher die berühmten hundert Beschwerden der teutschen Nation, *) welche die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 versammelten geistlichen und weltlichen Stände, unter Zustimmung Ferdinands, Kaiser Karl V. Bruders und Stellvertreters, dem päpstlichen Legaten vorlegten, ihre Abstellung als unerläßliche Vorbedingung des zu erhaltenden Kirchenfriedens fordernd, geben uns das lebendigste Gemälde des damaligen Verderbnisses der teutschen Kirche und der Erniedrigung des teutschen Staates.

In allen Theilen Teutschlands besaßen die unmittelbaren und mittelbaren, gefürsteten und nicht gefürsteten Prälaten und Kirchen die schönsten und reichsten Gründe als Eigenthümer und Lehensherren, ja die Landeshoheit über weit ausgedehnte Gebiete. Den Laien blieb kaum die Hälfte (laut der Beschwerden der Stände kaum das Drittheil oder Viertheil) des Staatsgutes. Zu dieser Fülle der Macht und des Reichthums gesellten sich die ausgezeichnetsten dinglichen und persönlichen Privilegien und Immunitäten, wodurch die Geistlichkeit bis auf ihre geringsten Glieder herab die Lasten und Verpflichtungen des bürgerlichen Verbandes fast gänzlich enthoben, und, bei der Aussicht auf Straflosigkeit, häufig zu frecher Unthat ermuthiget ward. Welche Geistliche aber nicht durch Verbrechen oder Tyrannei der Gesellschaft schwer fielen, dieselben ärgerten sie wenigstens durch grenzenlose Ausschweifung und alle Schaam verhöhnende Sittenlosigkeit. Fast einstimmig tönt hierüber bei den Geschichtschreibern jener Zeit die bitterste Klage; selbst der heftigste Feind der Reformation und eifrigste Vertheidiger des Papstthums, der Jesuit und Kardinal Bellarmin (geb. 1542.) gesteht ein, daß „einige Jahre vor Luthers und Kalvins Kezerei, laut einmüthigen Zeugnisses aller Zeitgenossen, keine Strenge bei den geistlichen Gerichten, keine Sittlichkeit bei dem Klerus, keine Kenntniß der heiligen Dinge, keine Achtung für Gottes Gebot, überhaupt fast keine Religion mehr gewesen sey.“

Von den Reichthümern der teutschen Geistlichkeit wie von der spärlichen Habe der Laien floß aber (und solches war auch in den meisten andern Ländern, ob auch etwas minder, der Fall) ein großer Theil und unter den nichtigsten Titeln nach Rom. Der Papst hatte sich die Vergebung der Hälfte der Benefizien (nach Monaten abwechselnd mit den wahrhaft berechtigten Kollatoren) vorbehalten, und verkaufte dieselben oder auch die bloße Anwartschaft darauf fast offenbar an den Meistbietenden, oder auch überhaupt an speculirende Großhändler, die durch den vereinzelten Wiederverkauf sich bereicherten. Hierzu kamen die Annaten, d. h. die Einkünfte des ersten Jahres jedes angetretenen Beneficiums, die hohen Palliengelder, und manche gelegen-

*) Centum gravamina Nationis german. (in Fasciculo rer. expet. et fugiend.) Joh. Friedr. Georgii gravamina Nationis german. adv. sedem romanam.

heitlich — gewöhnlich unter dem Vorwand eines Kreuzzuges wider die Türken — erpreßten Steuern, endlich die aus vielnamigen Gründen, vorzüglich aber für Acte der abentheuerlich erweiterten geistlichen Gerichtsbarkeit, für Dispensationen von Kirchengesezen oder von göttlichem Gebot, und für — zu Sünden mächtig einladenden — Sündenerlaß, von den Laien wie von den Geistlichen eingehobenen Summen, und über alles dieses die persönliche Abhängigkeit, die allgemein durch solche Verhältnisse begründet ward, und der unmittelbare Einfluß in alle Sphären des Privat- wie des öffentlichen Lebens.

Wo noch einige Funken des natürlichen Verstandes und des rein christlichen oder auch des patriotischen Sinnes übrig geblieben waren, da mußte so auffallendes Verderbniß der Kirche und so schmähliche Bedrückung des Staates Indignation erregen und heiße Sehnsucht nach Abhülfe.

§. 6.

II. Daß aber solche Funken fortwährend zahlreicher und heller glimmten, daß der Despotentritt sie jezt nimmer erdrückte, sondern allmählig eine welterleuchtende Flamme ihnen entstieg, davon liegt der deutlich erkennbare Grund in der, schon in der tiefsten Nacht des Mittelalters anhebenden Kette von Ereignissen, welche, nach dem Willen der Vorsehung, der Reformation oder überhaupt dem Geist des sechszehnten Jahrhunderts und dessen kräftigstem Sohne, der Reformation, den Weg bahnten und seine Werke vorbereiteten.

Die mittlere Geschichte enthält die Darstellung aller dieser seit der Zeit der Kreuzzüge eingetretenen, fürs Gute kräftig wirksamen und unter sich in wechselseitigem Zusammenhang stehenden Verhältnisse. Die während des regeren Völkerlebens emporkeimenden Anfänge der bürgerlichen Freiheit, die durch Handel, Kunstfleiß und steigenden Reichthum sich verfeinernden Sitten, das Wiedererwachen der Wissenschaft, zumal der klassischen Literatur und den durch sie gestärkten und erweiterten Geistesblick, das stille Fortleben freisinniger Ideen — selbst von äußerlich unterdrückten Secten — in vertrauter Ueberlieferung und meist sich veredelnden Nachklängen die Befestigung von allem dem, und die unaufhaltsame Verbreitung der geistigen Schäze durch die wie vom Himmel geschenkte Bücherpresse, endlich die hiedurch entstandene lebenskräftige öffentliche Meinung — diese und andere Elemente eines verbesserten gesellschaftlichen Zustandes und der hoffnungsreich sich fortbildenden Humanität, haben wir als die wichtigsten, welthistorischen Momente in der dritten Periode des Mittelalters mit dem ihnen gebührenden Interesse herausgehoben. Wer sie an seiner ernsten Betrachtung vorübergehen läßt, der hat den Schlüssel zu den großen Umwälzungen, die ihnen folgten. Es kam dazu die mehr und mehr hervortretende Entwürdigung des römischen Stuhles,

schon durch die an Aergernissen und Lächerlichkeiten reiche Fehde desselben gegen K. Ludwig den Baier, dann durch das langwierige Schisma, welches bei der rücksichtlosen Leidenschaft der Streitenden die wechselseitige Enthüllung der demüthigendsten Blößen veranlaßte, endlich durch die Schandthaten und Frevel des — nach einer Reihe von verwerflichen Päpsten — als Vollendung der Verworfenheit sich darstellenden Alexanders VI., und die allen priesterlichen Anstand verhöhnende Politik und Kriegslust Julius des Zweiten. Die Beschlüsse der Konzilien von Konstanz und von Basel, wiewohl in der Hauptsache um ihre äußerliche Geltung gebracht durch Roms nimmer ermüdende Kunst, wirkten gleichwohl fort, als rechtskräftige Autorität und selbstbegründeter Stützpunkt für die Ansprüche der Wohlgesinnten, als feierliches Anerkenntniß der Unterordnung des Papstes unter die allgemeine Kirchenversammlung.

§. 7.

III. Nach allen diesen Vorbereitungen ist auch in dem allernächsten oder unmittelbaren Anlaß zur Reformation, so wie in allen Umständen, die sie begleiteten, und begünstigend auf ihren Fortgang wirkten, der Finger der Vorsehung erkennbar, deren Rathschlüssen die Menschen von beiden Partheien, ihnen Selbst unbewußt, wunderbar dienten.

Der römische Hof selbst, durch allzukühnes Verhöhnen des neuen Zeitgeistes, durch allzugroße Uebertreibung seiner Gewalt, gab den Anstoß zur Umwälzung. Die, selbst in den finstersten Zeiten den Besseren ärgerliche, Lehre von dem mit Geld zu erkaufenden Sündenerlaß, (welche der Papst als Ausspender der überschwänglichen Verdienste Jesus und der Heiligen, das Ihm bezahlte Geld aber als Stellvertretung der Kirchenbuße und der Herzensbesserung, demnach auch als Befreiungsmittel von Schuld und göttlicher Strafe, darstellte) wurde nie rücksichtloser verkündet, der Ablaßhandel nie ausschweifender betrieben, als in den Tagen der wiedererwachenden Vernunft, unter Papst Leo X. und durch ihn. Die aus Ueppigkeit, Stolz und aus allzueifriger Einmischung in Welthändel entstandenen Finanzverlegenheiten dieses, wohl gelehrten und geschmackvollen, doch nach dem moralischen Charakter verwerflichen, Kirchenvorstehers forderten ihn auf zu solcher Uebertreibung. Das Land, auf dessen Spenden man am meisten rechnete, war Teutschland, das bereits vom Morgenstrahl der Aufklärung beleuchtete Teutschland, worin — unter Geistlichen und Laien, Adeligen und Gemeinen — Männer wie Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Celtes, Joh. v. Dalberg, Agrikola, Pirkheimer, Ulrich von Hutten u. a. durch Rede und That das Reich der Wissenschaft und Geistesfreiheit förderten! — Ein aus hoffärtiger Unkunde herrührender Rechnungsfehler, dessen Strafe nicht ausbleiben konnte.

Einer der Hauptcommissarien des Ablaßverkaufs war Albrecht von Brandenburg, Churfürst zu Mainz, der dem Papst noch Palliengelder schuldete, und aus dem Gewinn seines Commissionshandels vorerst seine Schuld zu tilgen, dann aber auch weiteren Aufwand zu bestreiten gedachte. Unter seinen untergeordneten Geschäftsführern zeichnete vor allen sich der Dominikaner und Kezermeister, Johann Tezel aus; ein Mann von frecher Stirne und ärgerlichem Wandel, doch schwazfertig, geschickt auf den Pöbel zu wirken, ein derber Zelot, in gemeinen Künsten gewandt, unermüdlich, wo Habsucht oder Haß ihn spornte. Unerhört, und troz der stärksten Beglaubigung wie Fabel klingend, weil allzu empörend für Menschenverstand und Menschengefühl, sind die Ausdrücke, womit Tezel und seine Gesellen den Ablaß priesen und zum Verkauf von Ablaßbriefen lockten. Allen Sünden, und auch den allergräßlichsten, und solchen, die nur die ausschweifendste Phantasie ersinnen konnte, wurde volle Vergebung, um wenige Groschen, auch den Todten, in deren Namen man einen Zettel löste, augenblickliche Erlösung aus ihrem Strafort verheißen. „Die Himmel stünden jezt offen; wer so leichten Kaufes nicht einträte, wann würde er denn eingehen; wer seinen Vater nicht zu erlösen eilte, aus der Qual des Fegfeuers, was müßte der für ein Herz haben!“ —

Mit Entrüstung hörten die Verständigen und Frommen solchen Unsinn und solchen Frevel predigen, und mit Betrübniß sahen sie den Zulauf des zahlreichen Pöbels aller Stände zu dem schnöden Kram. Viele würdige Stimmen eiferten dagegen, keine nachdrücklicher als Martin Luthers Stimme. *)

Auf der von dem Churfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen neu gestifteten hohen Schule zu Wittenberg lehrte dieser, — von gemeinen Eltern (1483 zu Eisleben) geborne, an der Universität zu Erfurt gebildete, frühe durch Talente, Wissenschaft und Kraft ausgezeichnete — Augustinermönch die Theologie mit wohlverdientem Beifall. Der Unfug der Ablaßprediger rief ihn aus dem engen Hörsaal auf den welthistorischen Schauplaz. Die 95 Säze, die er am Allerheiligenabend 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ablaß anschlug, sind die Grundlage einer weltverändernden Umwälzung geworden.

§. 8.

Der Inhalt dieser Säze, ja selbst der Inhalt der meisten spätern Lehren Luthers — etwa jene vom Primat, und dann einige nur der Schul-Theologie angehörige ausgenommen —

*) Der erbärmlichen Anklage, als habe der Augustinermönch Luther blos aus Ordensneid gegen die Dominikaner über deren Gewinn aus dem Ablaßhandel, und sonach aus geheimem Auftrag seines Provinzials, geeifert, wollen wir blos in einer Note erwähnen. Sie ist kaum der ernsthaften und gründlichen Widerlegung werth, die ihr in vielen Schriften, zumal auch in Villers oben angezeigtem Werke, zu Theil

ist von der Art, daß heut zu Tag alle verständigen Katholiken theils laut, theils wenigstens im Stillen, sich gleichfalls dazu bekennen; und es würde, falls die Anmaßungen Roms und das Verderbniß der Kirche heut zu Tag noch dieselben wären, wie sie zu Luthers Zeit gewesen, ein in seinem Geist heute auftretender Reformator (angenommen, daß, jenes Verderbnisses ungeachtet, die Aufklärung auf den Punkt, worauf wir sie gegenwärtig erblicken, gelangt wäre) des Beifalls von neun Zehntheilen der Katholiken versichert seyn. Gleichwohl hat das Brandmal der Kezerei, womit die herrschende Kirche Luthern und seine Anhänger bezeichnete, und, davon abgeleitet, Sektengeist, Vorurtheil, Gewohnheit, in der neuesten Zeit endlich noch Haß einer mächtigen Partei gegen alles Freisinnige, und ängstliche Ahnung eines, politischen wie kirchlichen Revolutionen einwohnenden gemeinschaftlichen Princips, den Standpunkt der Würdigung des großen Reformators und seines wunderähnlichen Werkes verrückt; in den Ansichten über beide herrscht meist nur Leidenschaft, Engherzigkeit, Unduldung, einseitiges Vergöttern und Verwerfen; man sucht vergebens nach Ruhe und Klarheit.

Gleichwohl liegt der Spiegel von Luthers Charakter, der Schlüssel all seines Thuns, der ächte Maaßstab der Würdigung, deutlich vor uns in seinen Schriften und in jenen seiner Feinde, in der damaligen Weltlage und in dem Zusammenhang aller Umstände. Nicht als Stürmer der Kirche oder des Staates trat Luther auf, nicht erhob er das Panier einer hoffährtigen, das Heilige verachtenden Vernünftelei — wie zumal aus Denjenigen, welche vor dem Geist der neuern Zeit sich entsezen, Viele mit Bitterkeit und mit der Verschärfung ihm zur Last legen, daß Er den Saamen alles nachfolgenden revolutionairen Unheils ausgestreuet; — *) nicht war Eitelkeit, oder Wunsch, als Sektenstifter zu glänzen der Geist, der ihn antrieb; nicht war es kalte Schulweisheit, ohne Liebe und Demuth, und jener hohen Poesie fremd, welche das Lebensprinzip ist jeder Religion. Er war ein Mann von tiefem Gemüth wie von reichem Geist, durch helle Weltanschauung den Fesseln der Vorurtheile entrückt, das Verderbniß der Kirche mit Ueberzeugung erkennend, und durch Talent und Muth natürlich berufen zur Auflehnung gegen das unwürdige Joch, überhaupt ein lebenskräftiger Ausdruck seines Zeitalters, vorzüglich befähigt und geneigt, in dessen Geiste zu wirken. Doch so edel diese Anlagen, so erscheinen sie gleichwohl nicht erstaunens-

---

geworden. Auf die Beurtheilung der Sache ist die Behauptung ohnehin von ganz und gar keinem Einfluß: aber verächtlich erscheint, wer zur Erklärung von Luthers Eifer noch einen weitern Grund als die Schandlichkeit seines Gegenstandes sucht.

*) Wie vor Allen Adam Müller, und neben ihm viele kleinere Geister.

werth und nicht vereinzelt. Wie Luther dachten und fühlten noch viele Andere, ja manche übertrafen ihn an Wissenschaft, selbst an Begeisterung, (Mehrere noch an Kunst der Rede, an Gewandtheit, Mäßigung und edler Sitte;) und ob mitunter selbst die Fehler Luthers zum Gelingen seines Werkes beitrugen, immer mögen wir annehmen, daß, wäre Er nicht gewesen ein Anderer dasselbe begonnen, und — bei gleicher Gunst der Umstände — auch gleichmäßig vollbracht hätte. Es war die Sache selbst, die Idee, die so mächtiges wirkte, nicht eines Menschen persönliche Kraft, nicht schöpferisches Genie oder Heldenkühnheit des Einzelnen. Luther wurde nur stark durch den Zeitgeist, welchem er diente, und den er keineswegs schuf; Tausende waren für Ihn, weil er aus der Seele der Tausende gesprochen; er war mehr Panierträger als Meister dieses Krieges. Auch stund, als er in die Schranken trat, die Vorstellung des Zieles noch keineswegs vor seiner Seele. Seine Feinde, welche durch bittere Schmähung und nimmer rastende Verfolgung ihn reizten, drängten, die Sache aufs Aeußerste trieben, zwangen ihn Selbst auch zum Aeußersten zu schreiten; und also wurde der Streit, der ursprünglich um einige wenige Punkte erhoben worden, und worin auf seiner Seite das sonnenklarste Recht war, allmählig auf alle jene Lehrsäze ausgebreitet, die man als Waffen wider ihn brauchte oder mißbrauchte, und endlich auf die allgemeine Grundlage oder Schuzwehr derselben, die Autorität des Papstes.

§. 9.

Wider Luthers Säze vom Ablaß, welche schnell den lautesten Beifall seines Ordens, der Universität Wittenberg und aller Verständigen weit und breit erhielten, schlug sofort der ergrimmte Tezel zu Frankfurt an der Oder eine Reihe von Gegensäzen an, verbrannte auch jene seines Feindes öffentlich auf dem Markte zu Jüterbok, und donnerte mit Kezerflüchen. Der Churfürst von Mainz aber, an welchen Luther über den Unfug des Ablaßhandels ein ehrerbietiges Sendschreiben erlassen, antwortete nicht.

Bald erhoben sich noch gefährlichere Feinde. Am Hofe des Papstes, welcher zwar persönlich die Sache als unbedeutend betrachtete, schrieb der Dominikaner Sylvester Prierias, ein Magister Sacri Palatii und Büchercensor, heftig gegen Luther. So that auch Jakob Hogstraten, gleichfalls Dominikaner und wüthender Zelot. Derselbe sprach von Schwert und Holzstoß. Auch Johann Eck, der sonst verdienstvolle Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, trat auf wider Luther; die Gelahrtheit war gepaart bei ihm mit engherziger Streitlust. Aber am drohendsten war der Unwille des alten Kaisers Maximilian. Derselbe, vielleicht als Schuzherr der römischen Kirche, vielleicht im allgemeinen Geist seines Hauses jeder Neuerung in der Lehre abhold, forderte Selbst den Papst auf, den bedenklichen Streit

durch sein Machtwort zu ersticken. Luther ward nun vorgeladen nach Rom, und nur mit Mühe erwirkte für ihn Friedrich der Weise, sein Landesherr, Verhör in Teutschland.

In Augsburg, nach dem Schlusse des lezten Reichstages, welchen allda *) Maximilian gehalten, erschien vor dem päpstlichen Legaten, Cardinal Thomas Vio de Gaeta der angeklagte Lehrer. Allein auch dieser Cardinal war Dominikaner, und verfuhr im Geist einer Parthei. Unbedingt sollte Luther widerrufen, oder gebannt seyn. Da appellirte dieser feierlich von dem „übel unterrichteten Papst an den besser zu Unterrichtenden" (später auch an eine allgemeine Kirchenversammlung) und eilte heim. Noch zögerte Rom; der päpstliche Kämmerling, Carl v. Miltiz, versuchte in Sachsen selbst eine gütliche Beilegung; aber eine zu dem Zwecke der Verständigung sehr unweise veranstaltete, gelehrte Disputation zu Leipzig zwischen Joh. Eck und Luther erhizte die Streitenden anstatt sie zu versöhnen; und der schon früher **) eingetretene Tod Maximilians gab dem Reformator, durch Churfürst Friedrichs — nunmehr Reichsverwesers in den Ländern des sächsischen Rechtes — mächtigen Schuz, eine höchst erwünschte und trefflich benuzte, zeitliche Sicherheit. Daher, obschon jezt der Papst — auf des erhizten Ecks persönliches Betreiben — das Verdammungsurtheil über Luthers Lehren, und über ihn selbst den Bann für den Fall des Nichtwiderrufs aussprach ***) und obschon der neu gewählte Kaiser Karl V. sich sofort sehr geneigt zeigte, dem Urtheil durch den weltlichen Arm die Erfüllung zu geben, so zagte gleichwohl Luther nicht; sondern vielmehr es erhob sich sein Gemüth in steigender Begeisterung. Er fieng an sich als Werkzeug zu betrachten, wodurch Gott Großes vollbringen wolle.

Also erkühnte er sich, die päpstliche Bannbulle und mit ihr den Kodex des kanonischen Rechts zu Wittenberg öffentlich zu verbrennen; †) und erschien heitern Muthes auf des Kaisers erstem Reichstag zu Worms vor den Schranken der erlauchten Versammlung, ††) wohin man ihn vorgeladen, zwar unter sicherm Geleit, doch als Einer, der vom Papst schon als Kezer verdammt, und gegen den bloß die äußere Rechtsform des Verhörs noch zu beobachten wäre.

Die Tage zu Worms, und schon jene der Reise dahin waren die glorreichsten in Luthers Leben. Allenthalben wo er durchzog, strömte das Volk ihm entgegen, pries ihn laut als Befreier und segnete ihn; des Papstes Legat dagegen, wiewohl er im Gefolge des Kaisers reiste, hatte überall Hohn und Haß gefunden; kaum daß einer ihn aufnahm. Worms selbst wiederhallte von Luthers Lob, und war voll von Schuzschriften für

*) 1518. **) 1519. 17. Jan. ***) 1520. 15. Juni.

†) 10. Dezember. ††) 1521. den 17. April.

ihn und von drohenden Erklärungen gegen seine Feinde. Eine große Zahl Edelleute, angefeuert zumal durch den begeisterten Hutten, verschwor sich zu seinem Beistand. Indessen vertheidigte vor dem Kaiser, vor den Fürsten des Reichs und vor dessen ersten Prälaten Luther seine Lehre mit Entschlossenheit und Kraft, den Widerruf, welchen die Versammlung von ihm forderte, und mehrere ihrer ausgezeichnetsten Glieder in vertrauterer Besprechung mit ihm zu erwirken suchten; als seinem Gewissen zuwider, unbedingt ablehnend. „Ist dieses Werk ein Menschenwerk — damit schloß er — so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nimmer zerstören.“ —

Am 25sten April verließ Luther Worms, mit dem kaiserlichen Geleite: aber die Achtserklärung schallte ihm nach, gegen Ihn Selbst und gegen Alle, die ihn schüzen würden. Der Churfürst von Sachsen jedoch ließ ihn durch Gewaffnete aufgreifen und auf das Schloß Wartburg in Sicherheit sezen, woselbst er 10 Monate lang verborgen weilte.

Das Wormser Edikt kam nicht zum Vollzug. Den Kaiser hielten die Angelegenheiten der weltlichen Politik, die verwickelten Kriege, und später auch die eigene Zerwürfniß mit dem Papst von der strengen Verfolgung des Reformators ab, und inzwischen faßte die neue Lehre durch Luthers und seiner Freunde zusammenwirkende Schriften, insbesondere durch des Ersten treffliche Bibelübersezung so tiefe und weit verbreitete Wurzeln, daß ihre Ausrottung unmöglich ward.

§. 10.

Papst Leo X., der anfangs durch Gleichgültigkeit und Schwanken, später durch unnachgiebige Strenge die Reformation befördert hatte, starb *) mit dem Ruf eines staatsklugen, prächtigen, und — wie die meisten Mediceer — um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Fürsten, aber zugleich mit jenem eines höchst tadelnswürdigen Oberhirten der Kirche. Sein Nachfolger, Adrian VI., B. von Utrecht, Karls V. ehemaliger Lehrer und nunmehr Statthalter in Spanien — erkannte und beklagte laut die Gebrechen der Kirche, und insbesondere das Verderbniß des Römischen Hofes. Aber seine redlichen Bemühungen, das Uebel durch eine von oben anfangende Reform zu heilen, blieben fruchtlos. Die Römer haßten den strengen Mann, der schon durch seine Herkunft ihnen fremd, nun auch durch schroffen Gegensaz der Gesinnungen und Sitten, und insbesondere durch seine offene Verläugnung der altrömischen Politik sie beleidigte. Als er gleich im zweiten Jahre seines Papstthums starb **), so jubelten sie als über ihre Befreiung. Doch auch die Teutschen entsprachen Adrians Wunsche nicht. Sein Sendschreiben an die

*) 1522. **) 1523.

auf dem Reichstage zu Nürnberg versammelten Fürsten kränkte die Freunde der Reformation durch seine Bitterkeit wider Luther; und die demüthige Selbstanklage des Papstes ermunterte die Versammlung zur Abfassung der oben bemerkten 100 (eigentlich nur 77) Beschwerden, und zur Forderung eines in einer teutschen Stadt zu haltenden allgemeinen Conciliums.

Dieselbe Forderung wurde wiederholt auf mehreren folgenden Reichstagen, und selbst Kaiser Karl ertheilte ihr von Spanien aus seine Bewilligung, obschon er im übrigen die Nachsicht des Reichstags und des aufgestellten Regiments gegen Luther ahndete, und die Vollziehung des Wormser Edikts, wiewohl vergebens einschärfte. Er handelte in dem lezten Punkt vorzüglich nach der Eingebung des Papstes Klemens VII. (Julius von Medicis), welcher Hadrians Nachfolger, und damals noch scheinbar in des Kaisers Interesse, überhaupt seines großen Einflusses in politischen Dingen willen von diesem geschont war.

§. 11.

Bis jezt mochten wir mit heiterem Blick die Reformationsgeschichte verfolgen. Meist nur edles, nur Hoffnungsreiches bot sich uns dar. Die Bahn zum Guten schien eröffnet, der Horizon war noch nicht wolkenlos, doch ohne schweres Gewitter-Dräuen. Bald aber begann die Aussicht sich zu trüben. Zwiespalt unter den Reformatoren selbst, fanatische Verkehrtheit bei einem Theil ihrer Anhänger, Vermischung weltlicher Interessen mit Gottes Sache, und schnöder Habsucht mit heiligem Eifer, endlich der langwierige, blutige, das National- und Christenband zerreißende, die wildesten Leidenschaften aufregende Hader zwischen der alten und neuen Kirche machten — je nach dem Standpunkt des Beobachters — fast problematisch, ob die Reformation der Segen oder der Fluch ihres Jahrhunderts zu nennen sey.

Fast zu gleicher Zeit, wie Luther in Sachsen, begann Ulrich Zwingli in der Schweiz das Werk der Reformation. Am 1. Januar des Jahrs 1519 trat dieser, schon durch frühere Bestrebungen für eine Kirchenreform rühmlichst ausgezeichnete, gleich edel denkende als verständige und gelehrte Mann sein neues Amt als Prediger am großen Münster in Zürch, mit einer, das reine Evangelium als alleinige Richtschnur des Glaubens erklärenden Predigt an, und erfreute sich des Beifalls einer aufgeklärten und freigesinnten Gemeinde. In vielen andern Predigten, so wie in Schriften trug er, lichtvoll und eindringlich, fast dieselben Lehren wie Luther vor; (auch gegen einen Ablaßkrämer in der Schweiz, Bernardin Samson, — Tezeln an Frechheit ähnlich — stritt er kräftig) nur über wenige Punkte, worunter bloß jener von der Gegenwart Christi im Abendmahl — ob sie wirklich oder blos symbolisch sey — den Glauben wesentlich berührte, waren die beiden Reformatoren getheilt. Der Landgraf von Hessen veranstaltete zwischen

denselben und ihren Freunden ein Religionsgespräch zu Marburg, welches jedoch in eben jenem Hauptpunkt keine Uebereinkunft bewirkte. Indessen würde wohl Zwingli's sanfte Gemüthsart gesiegt haben, wenn er nicht bald darauf in einem durch den Religionseifer der streng römisch gesinnten kleinen Kantone aufgeregten Bürgerkrieg, als Führer des Zürcher Stadtbanners, in der Schlacht wäre kläglich getödtet worden. *)

Das Haupt der von ihm gestifteten, und in schnellen Fortschritten über die Helvetischen und Rheinisch-Französischen und Belgischen Länder sich ausbreitenden Kirche wurde Calvin, (Joh. Chauvin) von Noyon, **) welcher Anfangs zu Paris, dann zu Basel, Straßburg und in mehreren anderen Orten, wohin ihn sein wechselndes Schicksal trieb, endlich und bleibend in Genf die neue Lehre durch Wort und Schrift, Rath und That mit Eifer, Muth und Klugheit unermüdlich förderte, doch zugleich durch Starrsinn, Stolz und Herrschsucht die Entzweiung ganz unheilbar machte. Nicht nur unbeugsam und abstoßend war Calvin, sondern selbst fanatisch, düster, grausam und — wie leider mehrere Reformatoren — dem Princip der Reformation hohnsprechend, und das Betragen ihrer Feinde rechtfertigend durch die empörendste, eigene Unduldsamkeit. Er hatte seine Glaubensgenossen gegen König Franz I., der sie zum Feuer verdammte, in eindringlichen Schriften (besonders in der Vorrede zu seiner Institutio Christianae Religionis) vertheidigt, und Er selbst ließ den in Genf nur durchreisenden Michael Servet, der über die Dreieinigkeit einiges, ihm mißfälliges geschrieben hatte, greifen, und in den Flammen sterben! — Mit gleichem Hohn gegen die Vernunft forderte er von den, seinem Hirtenamt Untersthenden, selbst unter Androhung bürgerlicher Strafen, die strengste Selbstverläugnung, den fleckenlosesten Wandel und erklärte doch, die moralische Freiheit verwerfend, für den alleinigen Grund der Seligkeit oder der Verdammniß der Menschen den unbedingten Rathschluß Gottes. Wir möchten ihn ein „terroristisches" Haupt der kirchlichen Freiheitsfreunde nennen.

§. 12.

Aber auch im Schooße des Lutherthums, oder doch in der nähern Berührung desselben, traten Erscheinungen hervor, welche den Guten betrübend, und der Anfeindung willkommenen Vorwand gebend waren. Die Posaune der Freiheit — der kirchlichen allernächst, aber durch leichte Ideenverbindung auch die bürgerliche umfassend — war weittönend erklungen; Was war natürlicher, als daß die Bedrängten aller Art dem Schmeichelton

*) 1531. 11. Oktober.

**) geb. 1509.

begierig lauschten, sofort von Lösung aller Bande träumten, und je weniger verstehend von Recht, Staat und Kirche, desto mehr dahingerissen wurden von blinder Leidenschaft, und desto leichter preis waren den Verführungen schlauer Bosheit und der Ansteckung fanatischer Schwärmerei? Auch politische Zwecke, Plane des Ehrgeizes und der Herrschsucht, wurden begünstigt oder hervorgerufen, durch die mächtig fortschreitende Umwälzung.

Also waren unter den Fürsten, welche der Reformation sich zuwandten, Mehrere, die, vom Geist der neuen Lehre wenig ergriffen, sie nur als Mittel liebten, wodurch sie selbstständiger gegen Kaiser und Reich, herrischer gegen ihre Unterthanen, und zumal auch reicher durch die Erwerbung von Kirchengütern werden möchten. Das Beispiel Albrechts v. Brandenburg, Großmeisters des teutschen Ordens, welcher *) das diesem Orden gehörige preußische Land zum Erbfürstenthum seines Hauses machte (s. unten Kapitel VII. §. 5.) eröffnete eine verführerische Aussicht auf die vielen fürstlich ausgestatteten Erz- und Domstifter und Prälaturen Teutschlands. Nach so reicher Beute jedoch gelüstete allererst noch mehr die Ritter als die Fürsten. Der Eifer, welchen schon in der Zeit des Wormser Reichstages der teutsche Adel für Luther geäußert, insbesondere Franz von Sickingens Anerbieten, ihn mit Waffen zu schüzen gegen Jedermann, mag zum Theil aus derselben Quelle geflossen seyn. Derselbe Sickingen, voll der kühnsten Entwürfe, überzog bald darauf das Erzbisthum Trier mit zwölf tausend Söldnern, der Landesfriedensgeseze spottend, während die weithin gährende Zerwürfniß des Adels mit den Fürsten die Schrecken eines allgemeinen inneren Krieges über Teutschland zu bringen drohte. Die schnelle Verbindung der benachbarten Fürsten beschwor jedoch dieses Gewitter. Franz v. Sickingen, durch ihre Uebermacht zurück in seine Feste Landstuhl gedrückt, verlor sein Leben bei deren Vertheidigung. Die Plane des Adels zerrannen.

Desto furchtbarer war der bald darauf erfolgende Aufstand der Bauern. Schon seit längerer Zeit war unter dieser, der Schwere der Feudallasten erliegenden, ja meist in voller Leibeigenschaft schmachtenden Klasse die Sehnsucht nach Befreiung lebendig worden. Mehrere Unruhen in verschiedenen Theilen Teutschlands verriethen den geheimen Brand. Die Reformation war die Losung zum Ausbruch. Ein ehemaliger Freund Luthers, Andreas Karlstadt in Wittenberg, trug Vieles dazu bei, durch fanatische Lehre und That. Ihm ähnlich verließen viele Andere den Pfad der Vernunft, um jenen der Exaltation oder der Leidenschaft zu folgen. Von ihnen aus gieng der Geist der Schwärmerei in die Menge. Zuerst in Würzburg, dann weiter in Franken, Schwaben, auch Bayern und Tyrol, Lothringen und am Oberrhein, endlich auch in Thürin-

*) 1525.

gen und in Sachsen, erhoben sich die Gedrückten, aufgerufen hier von Fanatikern, zur Wiedereroberung der ursprünglichen Gleichheitsrechte der Menschen, zum Theil auch gemäßigter in Forderungen und verständig in deren Ausdruck; doch sämmtlich wild und grausam im Thun; Schlösser zerstörend, Klöster plündernd, und an wahren oder vermeinten Tyrannen harte Rache übend. Nach dem Standpunkt der heutigen Zeit wird, was die Bauern in den sogenannten zwölf Artikeln von Schwaben, oder auch in jenen, die von Tyrol aus kamen, von Obrigkeiten forderten, als rechtlich sehr wohlbegründet und der gesunden Politik fast durchaus angemessen erscheinen. Sie begehrten blos Abschaffung der übergroßen Lasten, Gleichstellung vor dem Gesez, Gemeinschaft der natürlichen und gesellschaftlichen Güter. Aber der Troz ihres Begehrens, und der durch die Verweigerung erzeugte Grimm bedrohte die Gesellschaft mit Auflösung, und rief Edle und Fürsten in die Waffen. Die ungeschlachten Massen der Bauern erlagen der bessern Kriegskunst ihrer Feinde. Der Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, trieb sie zu Paaren in vielen blutigen Gefechten. Auch die sich ergaben, wurden schaarenweis getödtet; Bischöfe — wie jene von Trier und Würzburg — übten persönlich das Amt des Henkers. Da fuhr der Schrecken in die Bauern. Auch die noch nicht Geschlagenen unterwarfen sich. Am längsten währte der Aufstand in Thüringen. Thomas Münzer, ein fanatischer Priester, der nach wechselvollen Schicksalen sich zum geistlichen und weltlichen Obern in Mühlhausen emporgeschwungen, einer der Hauptstifter der Wiedertäufer, führte einen gewaltigen Haufen. Gemeinschaft der Güter und eine biblische Gesellschaftsordnung waren seine Losung. Aber die Fürsten umher erhoben das Schwert gegen so gefährliche Schwärmerei, und erstickten sie bei Frankenhausen durch den vollständigsten Sieg. Münzer wurde gefangen und enthauptet. Allenthalben war jezt Ruhe, das Loos der Bauern drückender als vorher.

Diese Dinge erhöhten den Haß der römisch Gesinnten wider Luther. Vergebens betheuerte er und betheuerten seine Freunde, daß ihnen eine solche Ausschweifung ein Gräuel sey; vergebens ward durch schmähende Rede und feindselige That die Entzweiung der Fanatiker mit den Reformatoren kund; immer achtete man die Reformation als die Mutter des Unheils, da von ihr aus die Ideen der Freiheit, und der Geist der Neuerung gekommen. Die Furcht vor gewaltsamer Umwälzung erhielt viele, sonst helldenkende, in der Anhänglichkeit an Rom, und erhöhte die Heftigkeit der Reaction.

§. 13.

Die lutherischen Stände, — an ihrer Spize der Churfürst Johann v. Sachsen und der Landgraf Philipp v. Hes-

Art und Weise abgefaßt, daß sie auch für Laien verständlich sind. Es ist ein Vorzug des Buches, daß es nicht nur Vorschriften gibt, sondern auch die Gründe dafür angibt

den auch Freiheit der äußern Religionsübung, insbesondere sowohl der Anschließung an irgend eine schon bestehende Kirchengemeinde, als des Beharrens bei einer solchen fordern, wornach auch ganze Gemeinden, und ganze Länder (deren Entschluß etwa aus der Erklärung der überwiegenden Mehrheit — zweifelhafter und weit bedenklicher aus der Erklärung der Obrigkeit oder der Regierung — zu erkennen) das Recht der Kirchenfreiheit, d. h. des Verbleibens oder des Uebertretens in irgend einem oder einen kirchlichen Verband ansprechen mögen; niemals aber solche Freiheit auf Unkosten der gleichen Freiheit aller Uebrigen zu behaupten sey. Und in dieser Voraussezung war gleich inconsequent als unrecht, zu fordern, daß den protestantischen Fürsten die Befugniß solle zugestanden werden, ihren Unterthanen das Hören der Messe zu untersagen; es war unklug, und das protestantische Recht nicht minder als jenes der Katholiken gefährdend, daß man die Verschiedenheit des Ritus unter den Kirchen eines Landes als ein Unheil erklärte, und das kirchliche Verhältniß der Unterthanen an die uncontrolirte Willkühr der Fürsten hinzugeben trachtete.

§. 14.

Indessen, so wohlbegründet der Tadel ist, welcher vom Standpunkt des rein äußern Rechtes gegen die Forderungen der Protestanten mag ausgesprochen werden, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Würdigung dieser Verhältnisse nicht blos von der allgemeinen Behauptung der Lehr- und Glaubensfreiheit abhänge, sondern auch von der Beschaffenheit der Lehre, um die es sich hier handelte, und von der Richtung der Gegenparthei. Alle Einsichtsvollen und Wohldenkenden erkannten das Verderbniß der römischen Kirche und die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, und weitaus die meisten freien Stimmen in der abendländischen Christenheit forderten sie, und die Erleuchtetsten und Besten des Zeitalters mochten als einverstanden mit den Hauptlosungsworten der Reformatoren betrachtet werden. Aber es ermangelte der Kirchengemeinde ein nach äußerem Recht gültiges Organ einer solchen Erklärung. Nur die hierarchischen Häupter erschienen als Stimmführer, ja zugleich als Richter in dieser großen Sache. Ihr Widerstreben gegen die Verbesserung — welche sie wohl Selbst und schon längstens hätten bewirken sollen — führte die dem statutarischen Recht oder der historisch bestehenden Kirchenverfassung treue Gemeinde auf den Kampfplaz, und verwirrte dergestalt alle Verhältnisse. Es erschien nun als — äußeres — Unrecht, was inneres und ewiges Recht war, und es wurde das lezte gezwungen, durch Verlezung der kirchlichen Legitimität, und gewaltsam sich eine gesicherte Stellung gegen die mit allen Schrecken der mißbrauchten Gewalt ihm drohende Hierarchie zu erkämpfen. So wahr ist es, daß jede Rechts-Verweigerung in

ein Labyrinth unauflöslichen Widerstreites führt; aber so wahr ist es auch, daß der Mensch überall nur vom Standpunkte des eigenen Ich die Welt betrachtet, daß das Verkünden oder Nachsprechen einer Lehrformel seine Natur nicht ändert, und daß Unduldsamkeit, Verfolgungssucht, Priesterstolz, und Herrscheranmaßung in jeder Kirche und unter jeder Form sich wieder finden.

§. 13.

Im folgenden Jahre, *) auf einem von dem Kaiser persönlich zu Augsburg gehaltenen, zahlreich besuchten und feierlichen Reichstag übergaben die Protestanten — um allen Zweifel und Verläumdungen über den Inhalt ihrer Lehre zu begegnen, die Summe derselben sammt deren Begründung — in dem berühmten, von Melanchton umsichtig und schonend verfaßten Aufsaz, welcher daher die „Augsburgische Confession" genannt wird, und ihren Bekennern die Benennung der „Augsburgischen Confessionsverwandten" verschafft hat. Aber weder Karl noch die katholischen Stände vernahmen das Wort der neuen Lehre anders als mißbilligend, und schon vorhinein entschlossen zur unbedingten Verwerfung. Eine „Widerlegung" der Confession, von den katholischen Theologen verfertigt, wurde den Protestanten zugestellt, verbunden mit der Aufforderung zur Rückkehr in den Schoos der Kirche. Einige Versuche zur gütlichen Ausgleichung der Sache, durch Besprechungen zwischen Fürsten und Gottesgelehrten von beiden Partheien, blieben erfolglos, und thöricht war es, nach den frühern Fehlschlagungen zu hoffen, daß die so weit Getrennten durch wechselseitiges Nachgeben, das in Gottes Sache Verrath scheinen mußte, sich verständigen würden, oder zu meinen, daß die Wahrheit auf dem Wege des Vergleiches zu finden sey.

Also ergieng ein streng lautender Reichstagsabschied wider die protestantischen Stände. Wiederholt wurde ihre Lehre verworfen, jede Neuerung, jede Gewalt gegen die Katholiken verboten, dabei jedoch zugesagt, daß binnen Jahresfrist ein allgemeines Concilium werde veranstaltet werden zur Hebung der Mißbräuche und Beschwerden, und zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens.

Aber die Protestanten, wiewohl jezt der Kaiser, nach errungenem zweimaligem Triumph über Frankreich, doppelt gewaltig, und durch eigene Macht wie durch den Eifer der katholischen Stände furchtbar erschien, zagten nicht. Sie schlossen zu Schmalkalden ein förmliches Bündniß **) zur Vertheidigung; der Kaiser, durch erneuerte politische Gefahr, zumal durch die türkischen Waffen bedrängt, entsagte nun der Stren-

*) 1530. **) 1531.

ge, und gab den Protestanten zu Nürnberg *) einen zeitlichen Frieden. Die Schlüsse von Worms und Augsburg sollten ruhen bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums oder eines anderen Reichtages.

§. 16.

Aber die Entzweiung der Gemüther dauerte fort, und der Friede erlitt mannigfaltige Störung. Die protestantischen Stände sezten den Widerspruch gegen die von Karl veranlaßte römische Königswahl seines Bruders Ferdinand fort; und das Kammergericht erließ Pönal-Mandate wider die Protestanten, insbesondere wegen der katholischen Kirchengüter, deren dieselben sich häufig bemächtigten; Mandate, welche zwar in der Voraussezung, daß die katholischen Kirchen allein die wahre Christliche sey, immer gerecht, in der gegenseitigen Voraussezung aber, immer ungerecht, und bei der Anerkennnng eines beiderseits gleichen Anspruchs auf den Charakter der wahren christlichen Kirche wenigstens den größten Bedenklichkeiten unterliegend waren.

Dazu kamen verschiedene einzelne Unruhen in Süd- und Nordteutschland. Dort hatte Herzog Ulrich von Würtemberg, welche 15 Jahre früher wegen schwerer Gewaltthat der schwäbische Bund aus seinem Lande vertrieben, mit Hülfe des Landgrafen von Hessen, nach Auflösung des schwäbischen Bundes dasselbe wieder erobert. **) Der römische König Ferdinand, zu dessen Händen der Bund das Herzogthum übergeben, schloß jedoch Friede mit Ulrich zu Kadan, wornach dieser das Land behielt, es aber als östreichisches Afterlehen erkannte. Im Norden brannte inzwischen der Krieg gegen die Wiedertäufer und ihren Schneiderkönig, Johann v. Leiden, in Münster, ein an Schrecknissen und Zügen fanatischer Verrücktheit reiches Zwischenspiel in dem großen Drama. Auch der Zwist des Herzogs Heinrichs des Jüngern von Braunschweig Wolfenbüttel, eines katholischen Zeloten, mit dem schmalkaldischen Bund, der ihn aus dem Lande verjagte und endlich gefangen bekam, verwirrte die Verhältnisse. Aber der wichtigste Streit war der, welchen Herrman, Churfürst von Kölln durch seinen Uebergang zur protestantischen Kirche erregte. Sein Erzbisthum gedachte er gleichwohl beizubehalten; der Papst dagegen entsezte ihn desselben, und that ihn in den Bann. Auch der Kaiser erließ wider ihn drohende Mandate. Daher suchte Herrmann den Schuz des schmalkaldischen Bundes. Von unermeßlicher Wichtigkeit für beide Theile schien wegen des Grundsazes und Beispiels, die Erringung des Sieges.

*) 1532. **) 1534.

Die fortschreitende Erbitterung ließ keine andere Aussicht als jene der Entscheidung durch das Schwert. Zwar hatte Karl nach vielen Bemühungen endlich den Papst Paul III. vermocht, eine Kirchenversammlung, anfangs zu Mantua, *) darauf nach Vicenza, **) und zulezt nach Trident ***) auszuschreiben; aber die Protestanten — aus Gründen, welche mehr auf natürliches als auf statutarisches Recht sich stüzten — verwarfen deren Autorität. Noch zögerte Karl, weil die nochmals entbrannten Kriege wider Frankreich und wider die Türken seinen Arm erheischten. Aber nachdem er mit beiden Hauptfeinden Friede geschlossen, that er auf einem Reichstag zu Regensburg †) mit Nachdruck sein Vorhaben kund, die früheren Beschlüsse gegen die Protestanten in endlichen Vollzug zu sezen, und bereitete den Krieg. Die schmalkaldischen Bundesgenossen thaten dasselbe, und rascher als Karl. Es zeigte sich, daß die katholischen Stände mit der Lauheit, die man gewöhnlich für die gemeine Sache hat, dem Kaiser ihren Beistand gaben, die protestantischen dagegen mit allem Eifer, welchen das eigene Interesse entzündet, zu den Waffen griffen. Luther, welcher vergebens zum Frieden gerathen, starb kurz vor dem Ausbruch des Krieges. ††)

Ohne des Kaisers persönliche Entschlossenheit und Kriegskunst wäre die katholische Parthey überwältigt worden. Mit Noth hielt sich Karl in seinen Verschanzungen vor Ingolstadt gegen die überlegene protestantische Heeresmacht. Wären die verbündeten Feinde so einig im Rath als im Sinn gewesen, so würde wahrscheinlich der Kaiser erlegen seyn. Alsdann hätte Teutschland die kirchliche Einheit unter der Fahne des siegenden Protestantismus erringen mögen; aber vielleicht wäre dadurch die politische Zersplitterung beschleunigt worden; es sey denn, daß über den Trümmern des gestürzten Kaiserlichen Ansehens sich die Dictatur eines protestantischen Fürsten erhoben, und die teutschen Stämme gewaltsam zusammengehalten hätte.

§. 17.

Den Triumph der protestantischen Sache verhinderte ein protestantischer Fürst. Herzog Moriz von Sachsen, das Haupt der jüngern, Albertinischen Linie, nach dem Besizthum der ältern, Ernestinischen, gelüstend, und mit dem Churfürsten, Johann Friedrich, in persönlicher Zerwürfniß, verband sich mit dem Kaiser, und fiel in das Land seines Verwandten und Confessionsgenossen; der Churfürst, um dasselbe zu schirmen, eilte mit seinen Völkern dahin, und das

*) 1536. **) 1537. ***) 1542.

†) 1546. ††) 1546. 18. Febr.

große Bundesheer, nach seinem Abzug, zerstreute sich. Karl aber, welchem inzwischen die päpstlichen Hülfstruppen und die niederländischen Fahnen sich angeschlossen, unterwarf ohne Mühe und züchtigte die vereinzelten Stände. Nur der Churfürst, welcher sein Land wieder erobert hatte, erschien noch furchtbar. Gegen Ihn rückte Karl im folgenden Jahre mit den spanischen und italienischen Kerntruppen, schlug ihn entscheidend bei Mühlberg an der Elbe, *) und bekam ihn gefangen. Ein Kriegsgericht, an dessen Spize der unmenschliche Herzog von Alba saß, verurtheilte den erlauchten Gefangenen, als welcher mit der Reichsacht wegen Hochverraths und Empörung belegt sey, zum Tode. Unerschüttert vernahm der Churfürst die Ankündigung solchen Urtheils, welches zu vollstrecken jedoch keineswegs in dem Sinne des Kaisers lag. Nur niedergeworfen zur Annahme auch der schwersten Friedensbedingung, sollte der Churfürst und sein Haus, und alle Reichsstände sollten an die längst vergessene Machtvollkommenheit des Kaisers mit Schrecken erinnert werden. Auch unterschrieb Johann Friedrich, durch die Thränen seiner Gattin bewogen, einen traurigen Vertrag, wodurch er Verzicht auf das Churfürstenthum leistete, die Feste Wittenberg herausgab, von allen Bündnissen wider den Kaiser und dessen Bruder auf immer sich lossagte, und so lange es Karln beliebte, dessen Gefangener zu seyn sich verstund. Seiner Familie wurde das Gebiet von Gotha sammt einer mäßigen Jahresrente zugeschieden, wozu später das Fürstenthum Altenburg, mit noch andern kleinern Besizthümern, kam. Das Churfürstenthum aber, mit der Churwürde, verlieh der Kaiser, als bedungenen Preis des Beistandes, an Moriz von Sachsen, den Stifter des noch heute regierenden Hauses.

Auch der Landgraf von Hessen vergaß seines Trozes und unterwarf sich Karln, auf Treue und Glauben eines durch Vermittlung seiner Freunde abgeschlossenen zweideutigen Vertrages, nach dessen Wortlaut oder gegen dessen Wortlaut (weil hier abweichende Angaben vorliegen) er in langwieriger Gefangenschaft für seine Empörung oder für sein Vertrauen büßte.

Und durch das ganze Reich gieng das Schrecken von des Kaisers Macht. Alle Abtrünnigen erfuhren die Schwere seines Zornes; aber auch die getreuen Stände seufzten über den ungewohnten Herrscherton und über die Last der Kriegssteuern.

§. 18.

Da wurde ein Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, zur endlichen Schlichtung der kirchlichen Zerwürfniß. Der Kaiser, mit allem Glanz der Majestät umgeben, forderte die Protestanten von neuem auf, sich den Aussprüchen des Concils zu

*) 1547. 24. April.

unterwerfen. Aber so eben war dieses Concil von dem Papst, welcher Karls schwellende Macht mit eifersüchtigen Blicken betrachtete, nach Bologna verlegt worden. Eine ausgebrochene ansteckende Krankheit, vor welcher die Väter zu schüzen seyen, gab den Vorwand zu dieser Verlegung, deren wahren Grund jedoch der Kaiser deutlich erkannte, und darüber mit dem Papst in erklärten Hader gerieth. Die Hartnäckigkeit des letztern bestimmte Karln, aus eigener Machtvollkommenheit, in der Eigenschaft als Beschüzer der Kirche derselben wenigstens einen zeitlichen Frieden zu geben. Er verkündete daher eine, von einigen ausgezeichneten Gottesgelehrten beider Confessionen verfertigte einstweilige Glaubens- und Kirchenregel, worin die katholischen Lehren in möglichst schonenden, einer verschiedenen Auslegung Raum gebenden, Ausdrücken, daneben auch einige rein protestantische wenigstens als geduldet erschienen.

Dieses „Interim" oder „der römischen Kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle" erfuhr zwar auf dem Reichstag selbst nur geringen Widerspruch: aber das allgemeine Mißvergnügen erwachte bald, und that sich von beiden Seiten durch lauten Tadel, von protestantischer Seite durch förmlichen Widerstand kund. Gleichwohl beharrte der Kaiser auf dem Vollzug seines Willens, gleichmäßig die Grenzen seiner Macht wie den Geist der Menschen verkennend. An diesem Starrsinn scheiterte sein ganzes Glück.

Denn an die Stelle der Ehrfurcht kam jezt Haß in die Gemüther, als Er den sich Sträubenden zum Theil mit roher Gewalt das Interim aufdrang. Fürsten und Volk, zumal die freien Städte, empörte es, daß der Kaiser nach Machtvollkommenheit, auch in Kirchen- und Gewissenssachen, strebte. Mehrere der leztern widersezten sich offen. Da griff Karl zu den Waffen; Magdeburg vor allen reizte seinen Zorn. Die Bezwingung dieser heldenmüthigen Stadt übertrug er dem Churfürsten Moriz, der mit Netzen schlauer Politik den Kaiser umstrickt hielt. Denn nicht sobald hatte er den Preis seines treulosen Beistandes gegen den schmalkaldischen Bund, das Churfürstenthum, erhalten, als er von Eifersucht wider den Kaiser wie von Religionseifer angetrieben, seinen Glaubensgenossen sich zu nähern, und Plane zu Karls Demüthigung zu schmieden begann. Die Belagerung Magdeburgs gab ihm den willkommenen Anlaß, eine Heeresmacht, und selbst auf Unkosten des Reichs, zu sammeln. Absichtlich zog er nun die Belagerung in die Länge, und selbst nachdem die Stadt sich unterworfen, entließ er — unter scheinbaren Vorwänden — sein Kriegsvolk nicht, während geheime Unterhandlungen mit den protestantischen Ständen und mit dem kriegslustigen König von Frankreich den Schlag bereiteten, der den, durch heuchlerische Versprechungen in Schlummer gewiegten Karl von seiner Höhe stürzen sollte.

Karl war in Inſpruck, von wo aus er den Gang des durch Julius III. (Pauls III. zwar gleichgeſinnten, doch minder hartnäckigen Nachfolger) nach Trient zurückverſezten Concils zu lenken ſuchte, und zugleich die Bewegungen in Teutſchland beobachtete. Als nun Magdeburg ſich endlich an Moriz ergeben; da brach dieſer auf mit ſeinem Heere, verband ſich mit jenem des jungen Landgrafen Wilhelm von Heſſen, deſſen Vater noch immer in der Gefangenſchaft des Kaiſers ſchmachtete, und mit den Schaaren des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, und überfiel den ſchlechtgerüſteten Kaiſer; während auch König Heinrich II. das Herzogthum Lothringen überſchwemmte, und der Bisthümer Metz, Toul und Verdun ſich bemächtigte. *) In öffentlichen Schriften rechtfertigten die Verbündeten ihren Abfall durch harte Beſchwerden gegen Karln. Nur zur Rettung der teutſchen Freiheit hätten ſie die Waffen ergriffen. Wogegen der Kaiſer ihnen bitter das Bündniß mit Frankreich vorwarf, und daß ſie ſelbſt mit den türkiſchen Baſſen in Ungarn Briefe gewechſelt hätten, als ob ſie Teutſchland, welches befreien zu wollen ſie vorgaben, dieſen Erbfeinden zu überliefern gedächten.

Dieſer Unfall — denn mit entſchiedener Ueberlegenheit fochten die Verbündeten, ja es wäre beinahe Karl Selbſt in Inſpruck dem Churfürſten in die Hände gefallen — ſank tief in das Gemüth des alternden Kaiſers. Von nun an gab er die Hoffnung auf, mit oder ohne Concil den Religionszwieſpalt zu enden. Darum bot er die Hände zum Frieden mit den Abtrünnigen, vorzüglich, damit er mit ungetheilter Macht wider den ſchlimmſten Reichsfeind, wider die Franzoſen ziehe. In Paſſau, unter Vermittlung des römiſchen Königs Ferdinand, wurde der Vertrag geſchloſſen, **) welcher den Proteſtanten Religionsfreiheit gewährte. Doch blieb noch Manches zu beſtimmen übrig, welches der nächſte Reichstag vervollſtändigen ſollte. Aber erneuezter Kriegslärm, vorzüglich durch des unruhigen Albrecht v. Culmbach Hader mit den Biſchöfen von Bamberg und Würzburg veranlaßt, erfüllte das Reich. Churfürſt Moriz Selbſt, welcher Albrecht bändigen ſollte, blieb gegen denſelben in der Schlacht bei Sieversbauſen, welche gleichwohl Albrecht verlor. Der Ruheſtörer ward bald darauf aus dem Lande gejagt. Auch der franzöſiſche Krieg, welchen Karl zwar mit Macht, jedoch unglücklich führte, ***) verzögerte die Vollendung des Friedenswerks. Endlich auf dem Reichstag zu Augsburg kam es zu Stande †) nach unſäglichen Bemühungen und vielem engherzigen Gezänk.

---

*) 1552. März.

**) 1552. 16. July.

***) ſiehe unten Kap. IV.

†) 1555.

§. 19.

Der Inhalt dieses Religionsfriedens, so wie die Geschichte der ihm vorangegangenen Verhandlungen mag vor dem Urtheile eines aufgeklärten Zeitalters als ein Monument der kläglichsten Beschränkung und Verkehrtheit seiner Urheber gelten. Zuvörderst war bloß von der Freiheit der Reichsstände, nicht aber des Volkes die Rede. Zwar hatten die Protestanten auch für die Unterthanen die Gewissensfreiheit gefordert, (wiewohl im Widerspruch mit ihren frühern Erklärungen, wohl auch nur in der Absicht, den Uebertritt zu ihrer Confession zu begünstigen;) und der edle Herzog Christoph v. Würtemberg hatte für solche Forderung einige eindringliche Worte gesprochen; aber — auf die Erklärung des römischen Königs und des Herzogs von Bayern: „Man könnte ihnen, die da doch der ewigen Seligkeit theilhaft werden wollten, nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen eine Religion verstatten sollten, auf die sie gar keinen Trost zu stellen wüßten" stunden die, sonst überall im Tone der Ueberlegenheit redenden Protestanten von dem so heiligen Begehren wieder ab, und begnügten sich damit, daß wenigstens „den Obrigkeiten (also zumal den Grundherrlichkeiten — was jedoch katholischer Seits bloß für die unmittelbare, oder Reichsritterschaft bewilligt wurde) frei stehen solle, sich mit ihren Unterthanen zu einer der beiden Religionen zu begeben; weiter, daß die den geistlichen, aber nur den geistlichen Fürsten zugehörigen Ritterschaften, Städte und Communen, welche schon seit langer Zeit der Augsburger Confession anhängig seyen, dabei verbleiben dürften, und daß endlich in den Frei- und Reichsstädten, wo die alte und der Augsburgischen Confessionsverwandten Religion bisher im Gang gewesen, solches auch ferner so bleiben sollte."

Demnach ward die Frucht des blutigen Kampfes dahin beschränkt, daß einige hundert oder tausend Häupter in Teutschland ihrer Ueberzeugung in Religionssachen folgen dürften. Einem kleinen Theile der übrigen könne zwar der schon errungene Besizstand ein Recht geben; aber die Masse der Nation sollte in ihrer Gewissensfreiheit preis gegeben an die Willkühr jener Häupter, und, ob Einer im Volk seiner Ueberzeugung folgen dürfte oder nicht, von dem Zufall abhängig seyn, ob sein Herr dieselbe Ueberzeugung theile. Er möge im verneinenden Falle auswandern! Dieses traurige Recht und zwar mit Abzugsfreiheit wurde ihm gewährt: —

Dagegen wurde mit unbeugsamem Eifer darüber gestritten, ob die Religionsfreiheit auch den geistlichen Ständen zukomme, oder ob dieselben und überhaupt alle Prälaten (wie bei der niedern Geistlichkeit sich von selbst verstund) wenn sie von der alten zur neuen Religion träten, ihres Amtes und geistli-

chen Besitzthums sollten entsezt seyn? — Das lezte verlangte der König Ferdinand mit den katholischen Ständen unbedingt und unnachgiebig. Auch wohl mit Recht; denn wie mochte man nach erklärter und anerkannter Trennung der beiden Religionstheile, also nach förmlich aufgehobener rein christlicher Rechtsgemeinschaft der teutschen Kirche, die Eigenschaft eines Stiftes und Kirchengutes, ja die damit oft verbundene Eigenschaft eines ganzen Landes rechtlich abhängig erklären von der persönlichen Gesinnung des zeitlichen Inhabers, und zwar eines solchen, der nicht aus eigenem selbstständigem Recht, (wie etwa ein weltlicher und Erbfürst) sondern blos vermöge Amtes und Auftrages dasselbe verwaltete? Aber die Protestanten, welche die Freiheit der Unterthanen so leichtsinnig dahingegeben, bestunden auf dem Fortbesiz des Kirchengutes für die zu ihrer Confession tretenden Stände und Prälaten als auf dem Hauptpreis des Kampfes. Nicht etwa forderten sie, daß, wenn z. B. ein bischöfliches Land sich zur protestantischen Kirche wendete, alsdann auch der bischöfliche Stuhl dem protestantischen Körper angehöre, — denn solches Recht eines Landes oder einer kirchlichen Gemeinde erkannte man nicht; — sondern daß der aufgestellte Hirt einer katholischen Gemeinde nach Willkühr zur protestantischen Kirche übertreten, und gleichwohl Kirchenhaupt, auch mit dem Reformationsrecht bekleideter Landesherr und Nuznießer des Kirchengutes bleiben, dieses leztere sonach protestantisches Eigenthum seyn solle. Auch gaben sie, wiewohl Ferdinand aus kaiserlicher Vollmacht den „geistlichen Vorbehalt" (reservatum ecclesiasticum) — wie man die verhängnißvolle Klausel nannte — als unerlaßliche Bedingung des Friedens erklärte, ihre Einwilligung dazu nur in einer schwankenden und zweideutigen Form, was den Samen zu noch größerem künftigem Hader streute.

Endlich wurden die Reformirten, überhaupt Alle, die weder der katholischen noch der augsburgischen Confession anhiengen, als ausgeschlossen von dem Religionsfrieden erklärt. Man hatte also nicht aus Erkenntniß oder Liebe, sondern blos aus gegenseitiger Furcht den Frieden geschlossen. Man blieb engherzig, wie zuvor. Doch war wenigstens unter den Hauptpartheyen an die Stelle des vorigen heillosen Verhältnisses bloß kämpfender Kräfte und widerstreitender Ansprüche nunmehr ein äußerer Rechtszustand getreten, die nöthigste Grundlage eines mit der Zeit aufzuführenden vernunftgemäßen Baues.

§. 20.

Als der Augsburger Religionsfriede geschlossen und dadurch der Reformation in ihrem teutschen Mutterlande ein gesicherter

Rechtsboden gegeben ward, hatte dieselbe bereits siegreich in mehreren andern Reichen sich ausgebreitet und befestigt.

Außer dem Preußischen Lande, welches der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, und den Ostseeprovinzen, welche der Heermeister der Schwertbrüder, Gotthard von Kettler, der protestantischen Kirche zugewendet, bekannten frühe auch Dänemark und Schweden sich zu derselben; das erste unter Friedrich I. und Christian III., das lezte unter dem Befreier des Reiches Gustav Wasa. Viele Bekenner, doch nicht die Herrschaft hatte Luthers Lehre in Ungarn, Böhmen und Polen errungen.

Auch die Lehren Zwingli's und Calvin's (die reformirte in engerer Bedeutung) war weithin verbreitet worden. Von ihrem Mutterland, der Helvetischen Eidgenossenschaft (woselbst sie unter schweren Kämpfen mit der katholischen Kirche sich in mehreren Kantonen festsezte,) gieng sie aus in alle Rheinlande, vorzüglich in die Belgischen, zugleich auch in alle Provinzen Frankreichs, welchen sie die heftigsten Erschütterungen bereitete, nicht minder nach Schottland und England. In leztgenanntem Reiche hatte K. Heinrich VIII. sich ihr anfangs entgegengestellt. *) Seine spätern Zerwürfnisse mit dem Papste begünstigte jedoch ihr Emporkommen. Sie schlug feste Wurzeln, obgleich der despotische König sich selbst zum Oberhaupt der englischen Kirche erklärte **), und mit Ausnahme des Papstes und des Mönchwesens den katholischen Kirchengebrauch beibehielt. Die obgleich kurze Regierung Eduards VI. gab ihr neue Kräfte, also, daß selbst die tyrannische Verfolgung der Königin Maria sie nicht mehr zu tödten vermochte, und die Gunst Elisabeths sie für immer zur Herrschaft erhob. Doch gestaltete sich die englische Kirche zu einer eigenen, von der streng reformirten gesonderten Kirche, durch die Beibehaltung der hierarchischen Form und vieler Ceremonien. Man nennt sie die hohe Anglikanische oder Episkopal-Kirche, und sie ist durch den Conformitätsakt ***) für die alleinherrschende in England erklärt. Insbesondere zeichnet sie sich durch die von Rich. Bancroft 1588 hinzugefügte ausdrückliche Lehre aus, daß die Bischöfe ihre Macht nach göttlichem Recht besizen, und daß bloß die von den Bischöfen empfangene Weihe derselben theilhaftig mache. Auch in Irland erhielt diese Kirche den Vorrang, obwohl die Mehrheit des Volkes katholisch blieb. In Schottland war das rein reformirte oder presbyterianische System vorherrschend, welches auch in England viele Anhänger behielt und dadurch zu Druck und Verfolgung Anlaß

*) Sein Buch de septem Sacramentis erwarb ihm vom Papst den Titel defensor fidei. Den Titel behielt er bei, obschon er später die Todesstrafe darauf sezte, zu glauben was er in demselben Buche gelehrt.

) 1534. *) 1562.

gab. Viele politische Umwälzungen giengen aus solchem getrennten Religionsverhältniß hervor.

Es genüge hier dieser allgemeine Ueberblick. Die nähern Umstände mögen der politischen Geschichte der einzelnen Reiche vorbehalten bleiben. Nur bei Teutschland, wo die Reformation ihren Ursprung genommen, schien es zweckmäßig, die umständlichere Geschichte derselben im Zusammenhange bis zu ihrer gesezlichen Befestigung fortzuführen.

§. 21.

Auch reiht sich hier natürlich eine kurze Darstellung der noch übrigen allgemeinen oder im Schooße der einzelnen Kirchen entstandenen Verhältnisse und rein kirchlichen Vorfälle an, zumal derjenigen, die mit der Reformation in näherer Verbindung stehen.

Der Zustand der katholischen Kirche fordert hier unsere besondere Aufmerksamkeit. Derselbe ward gleich nach der Reformation und großentheils durch dieselbe wirklich verschlechtert. Man sagt wohl: das schonungslose Aufdecken seiner Blößen durch den ergrimmten Feind, und die Nothwendigkeit gegen dessen Vorwürfe sich zu schirmen, gegen die unermüdlichen Angriffe sich zu vertheidigen, habe den katholischen Clerus zur Besserung seiner Sitten aufgefordert und zur emsigern Pflege der Wissenschaft. Allein dieß geschah nur ausnahmsweise und in sehr beschränkter Sphäre. Die Reform war nur verhaßter geworden, seitdem sie als Feldgeschrei der Feinde tönte. Vorzüglich gilt dieses vom Päpstlichen Stuhl, wo die Reform am meisten Noth that.

„Wenn der Papst seinen Hof reformirt, so erklärt er sich schuldig, und giebt den Kezern Muth, noch mehr zu fordern"; sagte der Kardinal Soderini; und in der That sind wohl in der ganzen neuern Zeit so schlimme Päpste nicht gewesen, als gerade in der verhängnißvollen Epoche der Reformation. Leo X. *) und Clemens VII. **) gehörten mehr der weltlichen Politik als der Kirchenregierung, welche sie übrigens sehr schlecht führten, an, und der wohldenkende Adrian VI. ***) war eine schnell vorübergehende, wirkungslose Erscheinung. Nach Clemens kam der finstere Paul III. (Farnese) †), der nicht nur Bannflüche, sondern auch Truppen wider die Kezer sandte, jedoch noch mehr als diese die Macht des Kaisers haßte. Auf ihn folgten Julius III., (der Kardinal del Monte, Prinzipallegat beim Concil von Trident ††), welcher die Welt durch die Erhebung seines 16jährigen Lieblings, zuvor Affenwärters in seinem Hause, zum Kardinal der römischen Kirche ärgerte; hierauf

*) 1513. **) 1523. ***) 1521.

†) 1534. ††) 1550.

Paul IV. (Caraffa) *) ein Mann voll Leidenschaft und weltlicher Herrschsucht, zugleich der erste Verkünder eines ganzen Inder der verbotnen Bücher; Pius IV., **) welcher, durch die Trienter Schlüsse noch unbefriedigt, durch Concordate mit den vereinzelten Nationen unbillige Vortheile suchte; Pius V., ***) dessen Nachtmahlsbulle im Ton der Hildebrandischen Zeit erklang; und Gregor XIII., †) welcher die Pariser Bluthochzeit durch öffentliche Dankgebete feierte. Dagegen war Sixtus V., ††) der nach ihm den Stuhl bestieg, ein wahrhaft großer Mann und Fürst, helldenkend, doch als Papst den altrömischen Prinzipien folgend, auch hart und despotisch. Keiner seiner Nachfolger durch den ganzen Zeitraum, ist ihm an Geist zu vergleichen, keiner an Sittenstrenge. Wir mögen uns ihrer namentlichen Anführung enthalten; wiewohl Einige derselben in der politischen Geschichte, als Vergrößerer des Kirchenstaates und als emsige Theilnehmer an profanen Welthändeln auftreten. Uebrigens blieb unter ihnen allen der römische Hof in unvermindertem Verderbniß.

§. 22.

Dasselbe wirkte natürlich zurück auf die gesammte katholische Welt. Das Licht, welches in den Zeiten des Concils von Costniz und jenes von Basel so erfreulich und hoffnungsreich in ihr zu leuchten begann, es drohte Erlöschung. Die Richtung der Masse, wie der Häupter war feindselig gegen dasselbe. Es war dieses zum Theil die Wirkung einer traurigen Reaktion, ähnlich derjenigen, die wir heute in der politischen Welt gegen einige Uebertreibungen der Freiheitsfreunde beseufzen; zum Theil aber daraus entstanden, daß — wie wir abermals das treffendste Gegenstück davon in der neuesten Geschichte erblicken — nach emporgehaltener Fahne der kirchlichen (wie hier der politischen) Reform, und also erklärter Spaltung, die bessern Köpfe, welche sonst in dem Gesammtkörper — dort der Kirche, hier der autorisirten Staatsrechtslehrer — mit gestimmt, demnach einzelne gute Beschlüsse durch Stimmenzahl und Einfluß veranlaßt hatten, nunmehr zu einer gesonderten Parthei sich bildeten, also von dem Hauptkörper oder von der Masse geschieden und losgetrennt wurden. Was hier zurück blieb, war nur meist Bodensatz, oder Hefe, welche von dem edleren Geist nicht mehr überflossen, desto geneigter ward, in Fäulniß zu übergehen.

Dieses harte Urtheil zu rechtfertigen (gegen welches einzelne Ausnahmen — wie Erasmus von Rotterdam — wohl nicht geltend werden zu machen seyn), bedarf es nur eines Blickes

*) 1555. **) 1559. ***) 1566.

†) 1572. ††) 1585.

auf das Concil von Trient, und einer Vergleichung von dessen Geist mit jenem der beiden frühergenannten von Kostniz und von Basel. Mit unsäglicher Mühe hatte Karl V. zuwege gebracht, daß die schon im Jahr 1530 den Protestanten mit Bestimmtheit verheißene allgemeine Kirchenversammlung, welche allein die entstandene Spaltung heilen und die so nothwendige Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bewirken zu können schien, endlich vom Papst Paul III. 1537 nach Mantua, darauf nach Vicenza und erst 1542 nach Trient berufen wurde. Doch neu aufgeregte Hindernisse verzögerten abermals ihre Eröffnung, welche nicht früher als am 13ten December 1545 bei einer noch sehr kleinen Anzahl von Bischöfen statt fand. Aber schon am 21sten März 1547, nachdem erst sieben Sizungen statt gefunden, und darin neben mehreren minderwichtigen, meist nur den Protestanten ungünstige Beschlüsse gefaßt worden, dekretirte sie ihre Versezung nach Bologna und blieb auch allda — wiewohl mit einer durch des Kaisers Einfluß sehr verringerten Anzahl von Bischöfen — bis 1551, in welchem Jahre sie auf P. Julius III. Geheis nach Trient zurückkehrte und am 1sten Mai allda ihre eilfte Sizung hielt. Gleich im folgenden Jahr aber veranlaßte Churfürst Morizens Krieg eine Suspension des Conciliums, welches sich dann erst zehn Jahre später wieder versammelte und am 18ten Januar 1562 mit der 17ten Session seine 3te Periode begann. Dieselbe währte bis zum 4ten Dezember 1563, an welchem Tage mit der 25sten Session das Concilium geschlossen ward.

Dasselbe hat in Glaubenssachen durch eine deutlich gezogene und mit Bannflüchen wohl verwahrte Grenzlinie die katholische Kirche von der protestantischen sowohl als von der griechischen sorgfältig geschieden, gegen die protestantische zumal, ungeachtet der Kirchenfriede der angegebene Zweck der Versammlung war, eine fast unübersteigliche Scheidemauer aufgeführt, in Disciplinarsachen wohl einige minder wichtige Verbesserungen angeordnet, in Rücksicht auf das System der Hierarchie und des Papstthums aber solche Grundsäze aufgestellt, daß Frankreich, Teutschland und Ungarn durch feierliche Erklärungen sich dagegen verwahren zu müssen glaubten. Ueberhaupt hatten die Päpstlichen Legaten (für welche sogar das ausschließende Recht des Vorschlags vindizirt ward) darauf das entschiedenste Uebergewicht. Der heil. Vater schickte dem Concilium nach dem sarkastischen Ausdruck des französischen Gesandten posttäglich den heiligen Geist in dem Felleisen, worin sich die Instruktionen für die Legaten befanden und die italienischen Bischöfe vereitelten durch ihre Mehrzahl die Wirksamkeit der lichtern Französischen, Spanischen und Teutschen Stimmen. Die päpstliche Herrscherpolitik feierte in dem Hauptresultat des gefürchteten aber trefflich bearbeiteten Concils ihren höchsten Triumph, und der lezte Laut, der aus dem Munde der versam-

melten christlichen Väter durch den Tridentinischen Dom schallte, war ein Fluch gegen die Ketzer. . . .

§. 23.

Diesem Fluch gab die Engherzigkeit oder Tyrannei der Gewaltigen jener Zeit eine sehr ausgebreitete schreckliche Erfüllung. Die schönsten katholischen Länder und die Gepriesensten ihrer Könige wurden verdüstert und schändeten sich durch Ketzerverfolgung und Ketzergerichte. Von den unverhüllten Gewaltthaten fanatischer Wuth der Häupter und der Völker, von Religionskriegen und Mordthaten steht in der politischen Geschichte der einzelnen Reiche die gelegenheitliche Andeutung. Wir wollen hier blos auf die Ketzergerichte, wo unter mißbrauchter Form des heiligen Rechtes gepeinigt und gemordet ward, insbesondere auf das Brandmal der Menschengeschichte, auf die Inquisition, einen trauernden Blick werfen.

Wir haben schon bei frühern Anlässen (B. V. in der Kirchengeschichte und B. VI. in der Geschichte Spaniens) von der ersten Errichtung dieses abscheulichen Gerichts gesprochen. Gegen die unglücklichen Albigenser und Waldenser ward es am Anfang des XIIIten Jahrhunderts von Papst Innocenz III. ins Daseyn gerufen, und von Gregor IX. 1229 als beständiges Tribunal, und dessen Verwaltung den Dominikanern gebühre, erklärt. Nachmals hat Ferdinand der Katholische, noch vor der Eroberung Granada's, zur Reinigung des Reiches von versteckten Saracenen und Juden sie in Spanien eingeführt, und ihr 1478 den Dominikaner Thomas von Torquemada zum ersten Oberrichter gesezt; unter Widerspruch des Papstes, als welcher unwillig seine, die päpstliche Inquisition, hier durch jene des Königs verdrängt sah. In Formen waren jedoch beide Inquisitionen sich ähnlich, nur die spanische noch schrecklicher. Wer den leisesten Verdacht des heiligen Gerichtes auf sich gezogen, gegen wen immer ein geheimer Ankläger sich gemeldet hatte, derselbe ward begraben in Kerkernacht, zur Selbstangabe durch Beängstigung und Martern gezwungen, und wo nicht besondere Milderungsgründe vorlagen, dem Feuertode hingegeben. Sein Vermögen fiel dem heiligen Gericht oder dem Könige anheim, seine Kinder waren ehrlos. Selbst gegen längst Verstorbene wurden Verdammungsurtheile gesprochen, und an ihren herausgegrabenen Gebeinen, an ihrem Vermögen und an den unschuldigen Nachkommen vollzogen. Keiner im Reiche war sicher vor den Klauen der heiligen Häscher, die Inquisition mordete auch im Dienst der Privatrache oder der königlichen Tyrannei. Nur ihre eigenen Diener mochten der Verschonung sich getrösten, daher selbst Grandes von Spanien sich ihr als Familiaren anschlossen. Die gräßlichen Auto's da fé — nicht selten in Gegenwart des Königs selbst gefeiert — unterhielten fortwährend die Schrecken des heiligen Gerichts; das öffentliche

Mitleiden gegen die Schlachtopfer wurde erstickt durch grausenhafte Ceremonien und fanatischen Hohn.

Nicht ohne Widerstand ward das scheußliche Glaubensgericht eingeführt. Castilien und Arragonien — lezteres selbst mit Waffengewalt — sträubten sich gegen die neue Tyrannei. Aber das edle Zaragoza, mit ihm auch die schwächeren Städte, erlagen der königlichen Kriegsmacht; und ein lezter Versuch, durch schwere Geldsummen vom Geiz des Königs zu erhalten, was man vergebens von seiner Menschlichkeit gefordert, wurde vereitelt durch Torquemada's frevelhafte List. In das Zimmer Ferdinands und Isabellens trat der Scheußliche mit einem unter dem Mantel versteckten Kruzifix, enthüllte es und sprach: „Seht hier den Gekreuzigten, der um 30 Silberlinge verkauft ward! Wollt Ihr ihn wieder verkaufen? Er wird sich rächen;" — Darauf gieng er, das Kruzifix zurücklassend. — Das Inquisitionsgericht blieb.

Bald erhielt es vermehrte Thätigkeit durch die große Glaubensneuerung Luthers und Calvins. Durch seine Schergen ist Spanien rein geblieben von dieser gefürchteten Kezerei. Auch die Italischen Nebenlande Spaniens, auch Amerika wurden davon rein erhalten durch dasselbe verzweiflungsvolle Mittel. Welchergestalt seine Einführung in den Niederlanden die Hauptursache des Abfalls derselben von Spanien und der Gründung eines neuen Freistaates gewesen, wird in der politischen Geschichte erzählt (S. unten Kapitel V.). Auch in Frankreich und Teutschland erhoben sich die Inquisitionstribunale, doch mit beschränkter Wirksamkeit und kürzerer Dauer. Portugal dagegen fühlte seit 1557 die Schrecken derselben so fürchterlich als Spanien, und trug sie hinüber nach Ostindien, allwo in Goa die europäische Unmenschlichkeit sich das gräßlichste aller Denkmale baute.

Doch nirgends verderblicher, als in ihrem Mutterlande, in Spanien selbst, hat die Inquisition gewirkt. Sie hat sich wie ein Pesthauch über diesem Lande des Segens, und einer erlesenen Heimath edler Menschenkräfte gelagert. Sie hat die Freude daraus verscheucht, wie den bürgerlichen Fleiß; durch sie trauert seit Jahrhunderten alldort selbst die Natur, und schlummert in todtähnlichem Schlaf der sonst regsame Geist der Menschen. Auch nachdem sie — bei dem Ermangeln geeigneter Schlachtopfer durch den allgemeinen Gehorsam und bezwungen von dem mildern Geist der neuern Zeit — von ihren äußern Schrecken viele abgelegt, und auf wenige vereinzelte Henkerscenen sich beschränkt hatte, dauerte gleichwohl ihre heillose Wirkung fort. Aus dem Todesschlummer, worein sie die Nation gelegt, konnte nur ein allgewaltiger Sturm dieselbe emporschütteln.

§. 24.

Fast um dieselbe Zeit, als die lezte allgemeine Kirchenversammlung, zum Theil aus übergroßem Haß gegen die Kezer, die päpstliche Gewalt mit ihren Auswüchsen — als welche man wie den Kezern zum Hohn, mit neu erwachter Vorliebe in Schuz nahm — für eine lange Folgezeit befestigte, trat eine dauernde — für die katholische Kirche, ja für die ganze Welt höchst wichtige — Einsezung ins Leben, welche zu den gleichen Zwecken mit ganz außerordentlichen Kräften wirksam war: der Orden der Jesuiten *).

Ignaz (Inigo) von Loyola, ein Spanischer Edelmann, (geboren 1491) von schwärmerischem Gemüth, welcher in seiner Jugend Kriegsdienste im Heere Ferdinands des Katholischen gethan, bei der Belagerung von Pampelona (1521) eine Wunde erhalten, und während des Krankenlagers durch Lesung von Heiligengeschichten seine Phantasie vollends entzündet hatte, legte, nach abentheuerlicher Vorbereitung und mühevoller Sammlung von Brüdern den Grund zu einem Orden, welchen — nachdem Papst Paul III. 1540 denselben bestätigt hatte — sein Nachfolger im Generalat, Lainez, (1556) und ein Menschenalter später, Aquaviva, (von 1581 bis 1615) genialisch zur eingreifendsten Wirksamkeit in der Kirche und im Staat ausbildeten. Die „Gesellschaft Jesu" wie die Loyoliten sich nannten, nahm neben den drei Hauptgelübden des Mönchthums noch ein viertes, des unbedingten Gehorsams gegen den Papst in allem, was den Dienst der Kirche, vorzüglich gegen Kezer und Ungläubige beträfe, auf sich, und erhob sich schnell durch die Gunst des römischen Stuhls, durch die ausgezeichnetsten Privilegien, mehr noch durch die Weisheit ihrer innern Einrichtung, an Glanz, Reichthum und Einfluß über alle Mönchsorden der Christenheit. Der ausschließende Gemeingeist, die völlige Dahingebung jedes Einzelnen an die Gesammtheit gaben dieser lezten erstaunenswürdige Kraft. Kein Jesuit gehörte mehr sich selbst, oder seiner Familie, oder seiner Nation an: er war nichts anderes mehr als Glied des Ordens, als Theil des großen Körpers, welchen die Gesammtseele, der in Rom residirende Ordensgeneral, belebte und bewegte. Der Orden aber bestrebte sich „Allen Alles" zu seyn, insbesondere aber den Fürsten als Rathgeber und Beichtvater einflußreich zur Seite zu stehen, durch Unterricht der Jugend die nachwachsenden Generationen mit Ideen, die der Ordenspolitik frommten, zu erfüllen, und durch vielseitige Verbindung mit allen Ständen (selbst Könige — wie Ludwig XIV. — waren weltliche Mitarbeiter oder Layenbrüder des Ordens) dieselben alle zu beherrschen. Die Wahl

*) Vgl. Hist. gen. de la naissance et des progrès de la comp. de Jesus. Paris 1760. 4. Vol. P. Ph. Wolfs allg. Geschichte der Jesuiten. Zürich 1789. 4 Thl. u. viele andere.

der Mitglieder, ihr Noviziat, ihre Verwendung zum geeignetsten Dienst, ihre ganze Regel war trefflich berechnet zu solchem Zwecke. Alles, auch die Wissenschaft und die Moral, mußten durch Accomodation demselben dienstbar werden. Also geschah es, daß fast zweihundert Jahre lang der Jesuitenorden einen stets mächtigen, allzuoft vorherrschenden Einfluß in den großen Geschäften der Kirche und der Staaten ausübte, daß er „zugleich Wilden, und halb und sehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolge Gesetze gab, gewisse Ideen verbreitete und befestigte, und schwache Privatmänner zu Herrn der Erde und ihrer Könige machte." (Johann von Müller.)

Aber so große Erfolge wurden erkauft, nicht nur mit Unterdrückung der individuellen Selbstständigkeit und Persönlichkeit seiner Mitglieder, als welche sämmtlich zu wahren Leibeigenen des Ordens, zu blinden Werkzeugen seiner Zwecke sich hingeben mußten; sondern auch auf Unkosten des Lichts, des Rechts und der Moral in der ganzen, von dem Orden beherrschten oder bearbeiteten Welt. Der Ausruf der Bewunderung über die mächtigen Wirkungen, die von ihm ausgiengen, wird erstickt durch den Klageruf: „Was hätten die Jesuiten nicht herrliches, humanes und rein wohlthätiges vollbringen mögen, wären ihre Zwecke auf Licht und Recht gerichtet gewesen!!" — Aber freilich, dann würden sie auch der Gunst der Gewaltigen sich nicht erfreut haben, sie würden, unbeschüzt durch Privilegien und Vorrechte, als geheime Verbrüderung arbeiten, und — obschon damals die Polizei so tausend-äugig und armig nicht war, wie heute — sich dennoch auf einen sehr kleinen Wirkungskreis haben beschränken müssen.

§. 25.

In den vorzüglich eifrigen Bestrebungen der Jesuiten wider das Aufkommen der protestantischen und reformirten Kirche, hatte sie keine bessere Allirten als die Protestanten und Reformirten selbst, d. h. den Geist der Uneinigkeit, der zwischen diesen beiden Kirchen, und auch im Schooß jeder einzelnen wüthete.

„Noch kein volles Vierteljahrhundert, daß es Luther gewagt hatte, die Theologie vom Staube der tödtendsten polemischen Scholastik zu befreien, so fiengen seine unmittelbaren Schüler schon an, die wiederhergestellte Religion von ihrer vortrefflichen praktischen Abzweckung hinwegzudrehen, wieder Streitfragen auf Streitfragen zu häufen, und das schon zu der Zeit, wie noch gar nicht entschieden war, ob sich das Ungewitter aufklären werde, dessen Ausbruch nicht mehr zu sehen, Luther so sehnlich wünschte." (Spittler). Indessen hatte Luther selbst dnrch sein eigenes Beispiel solche Streitlust genährt. Sein leidenschaftlicher Kampf wider Zwingli und Calvin über den Punkt des Abendmahls und den noch verhängnißvolleren der Gnade

wurde nur fortgesezt, nicht angefangen von seinen Schülern; aber freilich von diesen auch geführt wider Luthers Freund, den gemäßigten Melanchthon, und wider dessen minder biegsame Anhänger, die man bald als Crypto-Calvinisten verfolgte. Politische Eifersucht zwischen den beiden sächsischen Linien und wechselnde Gesinnungen der einzelnen Häuser ermunterten den theologischen Krieg, und bestimmten zum Theil desselben Gang; so wie umgekehrt die Unversöhnlichkeit der Theologen einen bleibenden Zwiespalt zwischen die Churhäuser Sachsen und Pfalz und die beiden anhängenden Stände brachte.

Der Uebertritt des Churfürsten von der Pfalz zur reformirten Kirche, war für die Protestanten ein schwerer Schlag. Während die Klugheit nicht minder als der ächt evangelische Geist die Schwesterkirchen zur Vereinigung aufforderte, veranlaßte der Haß der strengen Lutheraner gegen die gemäßigtern (deren — Calvins Lehre sich annähernde und nun selbst von Wittenberg aus ertönende — Formeln den ersten ein Gräuel waren) die Ausarbeitung einer genauer bestimmten symbolischen Schrift, der sogenannten Konkordienformel, welche, nach langwieriger und ränkevoller Unterhandlung, meist durch die Mühe des streitfertigen Tübingischen Kanzlers Jakob Andreä, endlich zu Bergen zu Stande kam, *) und die Trennung der beiden Kirchen vervollständigte. Aber neue Bewegungen folgten auf dieses zankgeborne Werk. Selbst Hinrichtungen, zumal des Churſächsischen Kanzlers Crell, wegen Crypto-Calvinismus, besiegelten die Konkordienformel.

§. 26.

Auch im Schooße der reformirten Kirche, und noch heftiger, wütheten Zwietracht und Verfolgung. Calvin, und nach ihm sein berühmter Schüler Theodor Beza, welcher die neugestiftete Universität Genf **) zur glücklichen Rivalin Wittenbergs erhob, hatte die düstere augustinische Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß zur herrschenden in den weiten Ländern des reformirten Glaubens gemacht. Politischer, kirchlicher und Schul-Despotismus hielten die Reinheit solcher Lehre fest. Dennoch machte sich die Menschenvernunft Luft durch das Organ des edlen Arminius, selbst auch Genfischen Schülers, dann Professors in Leyden, wo er mit großem Beifall die mildere Lehre vortrug, aber auch sofort die Verfolgung des Zeloten, Franz Gomarus, seines unwürdigen Kollegen, erfuhr. Nach Arminius Tod entbrannte der Streit weit heftiger; politische Partheiung war hinzugetreten. Die Arminianer waren republikanisch gesinnt; die Gomaristen begünstigten des Statthal-

*) 1580. **) 1558.

ters aufstrebende Herrschergewalt. Daher lieh der Prinz Moriz den lezten seinen Arm, und es geschah, daß, nachdem die Synode von Dordrecht die Arminianische Lehre verdammt hatte, *) der siebzigjährige, ums Vaterland hochverdiente, aber freiheitsliebende Rathspensionär, Joh. von Oldenbarnevelt hingerichtet, der große Hugo Grotius ins Gefängniß geworfen, und viele andere edelgesinnte und geistreiche Männer gleichfalls eingekerkert, oder verbannt wurden. Aber die Lehre der Arminianer erlosch darum nicht; sondern pflanzte sich auswärts, ja insgeheim selbst in den Niederlanden fort, und erstarkte durch das ausgezeichnete wissenschaftliche und religiöse Verdienst vieler ihrer Bekenner. — Der noch wichtigern, für England und Schottland höchst folgenreichen Spaltung zwischen Episkopalen und Presbyterianern wurde schon oben gedacht.

§. 27.

Schon diese kurze, meist nur äußere Geschichte der Reformation enthält eine Reihe höchst wichtiger Folgen, die von ihr ausgegangen sind. Aber die Frage nach ihrer gesammten Wirkung, nach allen ihren mittelbaren wie unmittelbaren Einflüssen ist von unendlich weiterem Umfang und von höchst schwieriger Beantwortung. Zwar könnte man dieselbe durch bloßes Hindeuten auf den ganzen nachfolgenden Geschichtsstrom geben, als welcher durch die von ihr ausgegangene mächtige Bewegung eine wesentliche veränderte Richtung empfangen und bei allem weitern Fortfließen in den meisten Haupterscheinungen kenntlich beibehalten hat.

Aber dieser Einfluß, ist er ein wohlthätiger, oder ein verderblicher gewesen? Um dieses zu bestimmen, wäre nöthig zu wissen, was ohne die Reformation das Verhängniß gebracht hätte. Allein hier mögen wir nur Möglichkeiiten — kaum in einzelnen Dingen oder unter gewissen Voraussezungen zu Wahrscheinlichkeiten gesteigert — erschauen; und es bleibt daher nur die fast vermessene Vergleichung zwischen Bekanntem und Unbekanntem anzustellen.

Freilich ist, was von den Folgen der Reformation allernächst in die Augen springt, meist betrübend oder schrecklich. Wilde Zwietracht und der heftigsten Leidenschaften entfesselte Wuth. Langwährende Verwüstung der Länder und ganze Ströme des, hier in Schlachtfeldern, dort auf Schaffotten, vergossenen Bluts. Fast alle Reiche von Europa voll der kläglichsten Zerrüttung, abwechselnd von Bürgerkriegen und von fanatischer Tyrannei gegeißelt, durch alles dieses endlich im hoffnungsreich begonnenen Voranschreiten auf der Bahn der Civilisation, der Wissenschaft und der Freiheit gehemmt, ja vielfach zurückgeworfen.

---

*) 1618.

Doch ohne zuerst in den Grund dieser allerdings scheinbaren Klagen tiefer zu dringen, ist wohl die Frage natürlich: Wären denn ohne die Religionskriege die Zeiten friedlich, ohne die Kirchenspaltung Freiheit und Recht unbedroht, ohne die Gewaltthaten des Fanatismus die Musen unverschüchtert geblieben?

§. 28.

Der Zeitpunkt der Reformation war eben jener der drohend emporgestiegenen europäischen Königsmacht. Fast alle Monarchen in siegendem Fortschritt zur innern Uneingeschränktheit, fast alle strebend nach Vergrößerung von außen, die mächtigsten aber auf dem Wege, ganz Europa mit Herrscherplanen zu umfassen. Diese Lage der Dinge, welche Aussicht ließ sie übrig, als daß entweder ein langwieriger verzweifelter Kampf zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Reichen und Reichen, Europa mit Trümmern erfülle und selbst im Fall des — wenig wahrscheinlichen — Sieges der Freiheit, Grabesstille über die entvölkerten Länder komme; oder daß die Freiheit, vielleicht schon nach kurzem Kampf erliege, und dann für lang oder für immer asiatischer Geistestod, Chinesische Entwürdigung das Loos der europäischen Menschheit werde? — Die Reformation hat der Kriegsflamme blos eine andere Richtung und einen andern Stoff gegeben; aber die von ihr erzeugten Kriege waren minder betrübend, weil nach Geist und Zwecken edler, als die gemeinen Herrscherkriege, auch — obschon freilich viele unlautere Politik sich ins Spiel mischte — dennoch im Erfolge wohlthätig, ja heilbringend. Die innere und äußere Freiheit der Nationen, das Gleichgewicht im europäischen Staatensystem wurde errungen durch sie, und auf tiefgehender Grundlage befestigt. Denn nicht nur haben sie die drohende Präponderanz des gedoppelten Hauses Oestreich zernichtet, nicht nur die Selbstständigkeit der minder mächtigen Staaten gerettet, und der politischen wie der kirchlichen Tyrannei einen Damm gesezt; sondern sie haben die Völker selbst, als welche hier der Ideen willen, und aus eigenem lebendigem Antrieb, nicht blos als Waffenknechte der Herrscher, auf den Kampfplaz traten, im Gemüthe erhoben, und der Freiheit gleich fähig, als würdig gemacht.

Auch in der friedlicheren Richtung der gelehrten Diskussion und der Wissenschaft hat die Reformation die Wege zur Freiheit gebahnt. Die — obwohl vielfältig mißverstandene, ja in der Anwendung zur Tyrannei verunstaltete — Grundidee der Reformation ist die Freiheit gewesen. Denn sie war Auflehnung gegen ein unerträgliches Joch. Die der Freiheit holden Gemüther waren die natürlichen Freunde der Reformation, und sie gab ihnen einen äußern Vereinigungspunkt. Aber die Freiheit in einer Sphäre ist jener in allen andern verwandt; wer die eine gekostet, strebt um so begieriger nach jeder andern. Wer sich der hierarchischen Tyrannei entwunden, war um so ungeeig-

neter geworden, das Joch der bürgerlichen zu tragen. Auch sind die Lehren der Freiheit unter sich verwandt, wie die Gefühle. Welches sind die Grenzen der päpstlichen, welches überhaupt jene der kirchlichen Macht? — Diese Frage war zu beantworten von den Reformatoren und ihren Anhängern. Aber sie konnten es nicht, ohne zugleich den Kreis zu zeichnen, welcher die bürgerliche Gewalt umschließt. Die Gebietsbestimmung für beide war abhängig von der Untersuchung ihrer beiderseitigen Natur, ihres Ursprungs und ihrer Zwecke; und diese führte nothwendig zur Erkenntniß der Rechte der Regierten; und also ward die Bahn eröffnet zur freisinnigen Bearbeitung eines wissenschaftlichen Staatsrechts; welches zwar erst in einer viel spätern Zeit zur Vervollkommnung heranreifen sollte, jedoch schon in der frühern die kostbarsten Resultate gewährte.

§. 29.

Indessen, so vortheilhaft für die Freiheit überhaupt die Reformation gewesen, so führte sie gleichwohl auch einige dieselbe gefährdende Umstände mit sich. Die Völker oder Kirchengemeinden, nach umgestürzter Hierarchie, übertrugen das Kirchenregiment meist den Fürsten, was derselben Gewalt eine nicht unbedeutende Vermehrung gab, und ein oft nüzliches Gegengewicht aufhob. Auch die reichen Kirchengüter, deren größter Theil an die Landesherren fiel, verstärkten die Präpotenz des Thrones; und die während der Religionskriege freudig vom Volk getragenen Lasten und willigst entrichteten Steuern gaben, als Beweis dessen, was man tragen könne, bald den Maaßstab für gewöhnliche Forderungen der Fürsten. Allerdings verringerten diese Umstände — welche auch in den katholischen Ländern theils gleichmäßig vorhanden waren, theils als Muster der Nachahmung wirkten — den der Freiheit im allgemeinen durch die Reformation gewordenen Gewinn; aber der Geist blieb lebendig, und überwog weit in seinen Wirkungen die Ungunst solcher äußeren Verhältnisse.

Dasselbe ist zu sagen auch von der kirchlichen Freiheit. Die Kirchengewalt, den bürgerlichen Regenten anvertraut, verstärkte nicht nur der leztern Macht, sondern ward auch selbst in derselben Händen bedeutender. Leicht mochte nun die eine Gewalt auch in der Sphäre der andern wirken, und die eine mit den Waffen der andern schrecken. Daher kam es, daß hinfort die Gewissensfreiheit nicht blos von der Kirche (welcher ehedessen der Staat wohl seinen Arm lieh, doch auch oftmals verweigerte), sondern noch mehr von der weltlichen Politik bedroht ward, und daß — wie in der Arianischen Zeit, doch weit drückender wegen der erhöhten Volksaufklärung — den Unterthanen leicht der Glaube des Herrschers als Gesez des eigenen Glaubens gelten mußte. Auch fand die Verfolgung, welche früher meist nur gegen Einzelne oder gegen wenig zahl-

reiche Sekten statt gefunden, jezt gegen ganze Völker, oder gegen die Hälfte eines Volkes statt, und die Vervielfältigung der Glaubensbekenntnisse, und die streng gezogenen Scheidungslinien der streitenden Kirchen erzeugten eine feindselige Entgegensezung, und vermehrten die Gegenstände der Unduldung; ja sie erregten selbst im Schooße der einzelnen Kirchen theologischen Unfrieden und unchristlichen Haß. Indessen erhielten doch die Kirchen selbst oder einzelne Gemeinden, hier durch Friedensschlüsse, dort durch Verträge und Gesezе, jede ihren gesicherten Rechtsboden; und der Widerstreit des Prinzips der Reformation mit der Intoleranz ihrer Anhänger, sowie der Geist der voranschreitenden Philosophie und Wissenschaft, bereiteten unter beiden Partheien wenigstens den Weg zu künftiger Duldung. Gleichwohl kann nicht verkannt werden, daß auf dieser Parthie des Gemäldes ein düsterer Schatten liegt.

§. 30.

Wenn wir die Reformation als Retterin der politischen und bürgerlichen nicht minder, als der kirchlichen Freiheit betrachten dürfen, so haben wir dadurch mit einem Wort schon eine Unermeßlichkeit der von ihr ausgegangenen Segnungen ausgesprochen, deren umständlichere Aufzählung sonach als überflüssig erscheint, oder durch ein paar flüchtige Andeutungen geschehen kann.

Es ist hier zuvörderst das Schicksal der Wissenschaft, welches den forschenden Blick auf sich zieht. Allerdings hat die vor der Reformation so hoffnungsreich aufgesprossene Saat der Künste und Wissenschaften durch die, im Geleit der großen Umwälzung hereingebrochene Kriegsnoth, und Kriegsverwilderung, so wie durch das Verschlingen der besten Geisteskraft von trauriger Polemik, eine herbe Verkümmerung erfahren. Manche Länder, auf welchen schon das erfreulichste Morgenroth geruht, sanken zurück durch Armuth und Entvölkerung in Barbarei und Nacht. Teutschland vor allen, als welches nach dem dreißigjährigen Krieg bei weitem roher, finsterer und an geistigem Leben verarmter war, als 150 Jahre zuvor, und in welchem noch einige Menschenalter später kaum hie und da ein Schriftsteller aufkam, der mit den literarischen Leuchten des sinkenden fünfzehnten oder des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts mochte verglichen werden.

Allein auch hier wieder fragen wir zuerst: was wäre denn wohl erfolgt ohne Reformation? — Wenn, wie ohne sie wahrscheinlich geschehen wäre, das Haus Oestreich den bereits weit gediehenen Bau einer Weltherrschaft zu Stande gebracht hätte, dann wäre mit der allgemeinen Freiheit auch die schönere Civilisation erstorben, die edleren Musen wären entflohen, und die Weisheit hätte nirgends mehr eine bleibende Stätte gefunden. Kein Despotenreich, zumal kein weltgebietendes — dieß redet die Geschichte mit hundert Zungen — duldet — etliche frivole Künste und einige Realdisciplinen abgerechnet — die freie Forschung

der Wissenschaft in seinem Schooß, keines der Philosophie allem Unrecht gefährliches Licht. Aber wäre auch Europa nicht Eines Monarchen, sondern mehrerer oder vieler Gewaltigen getheiltes Erbe geblieben: nimmer hätte es ohne Reformation der höheren Erkenntniß Früchte gebrochen. In eben jener Zeit war schon eine furchtbare Verschwörung gebildet gegen das aufstrebende Licht. Geistliche und weltliche Häupter, die künftigen Wirkungen desselben ahnend, gereute es der Ermunterung, welche sie früher der Wissenschaft gegeben, und beschlossen, ihr möglichst enge Schranken zu sezen. Und mit nichten war solches Beginnen bloße Reaktion wider den der mißbrauchten Wissenschaft zur Last gelegten drohenden Gang der Reformation. Die Büchercensur hatte ja schon Papst Alexander VI. eingeführt; (S. B. VI.) und vor Luthers Erscheinung (nämlich schon 1515.) hatte Leo X., sonst als Musenfreund gepriesen, scharfe Verordnungen erlassen wider die aus dem Griechischen, Hebräischen oder Arabischen übersezten Bücher. Die längst gegründete Inquisition allein, und deren Herrschaft allgemein zu machen der Papst unabläßig strebte, würde hingereicht haben zur Erstickung jedes emporstrebenden Lichtes. Wäre die Gewalt des Papstes unangefochten, und ausgebreitet über die ganze lateinische Kirche geblieben; welche Zufluchtsstätte wäre dann der verfolgten Wissenschaft noch offen gestanden? Wahr ist's, nach dem Ausbruch der Reformation ist der Haß gegen die Wissenschaft, als die Freundin der Kezerei, noch heftiger entglüht; noch strengere und sorgfältigere Maaßregeln wurden getroffen, den Geist der Menschen in Unmündigkeit zu erhalten: aber nicht die Reformation hat dieses verschuldet; sie hat bloß den Anlaß gegeben, daß die Hierarchie, überhaupt die Willkürherrschaft, deutlicher ihre Stellung erkannte, und unverhüllter ihre Richtung aussprach. Früher oder später wäre dieses gleichwohl geschehen; denn unvereinbar bleiben für immer Tyrannei und Licht.

Im Gegentheil hat aber die Reformation selbst ihre Gegner gezwungen, wenigstens die Gelehrsamkeit, wenn auch nicht die freisinnige Wissenschaft zu pflegen. Im harten Kampf mit den kühnen Rebellen, welche mit Waffen der Schule mehr als des Krieges trozten, galt es, derselben Waffen mächtig zu seyn; und die von beiden Parteien zur Verbündeten gesuchte öffentliche Meinung würde sich ganz von der unwissenden abgewandt haben. Also trieb man die mit der theologischen Polemik näher verbundenen Studien beiderseits eifriger, als zuvor geschehen, obschon nicht mit unbefangener Seele. Bei den Protestanten aber, als welche hier, im Reiche des Wissens, ihre Hauptfeste erkannten, umfassender und allgemeiner.

Auch hatten die Reformatoren ein Prinzip aufgestellt — freie Prüfung — welches, obgleich von seinen eigenen Urhebern, so wie von deren Schülern und Anhängern nur zu oft vergessen oder verkannt, dennoch als geheimes Lebensprinzip

des Protestantismus fortdauerte, und das Palladium der Wissenschaft wie des Rechts im Besitz und in der Verehrung der Menschheit erhielt. Ungeachtet der vielfältigen Abirrungen der Verkehrtheit und der Leidenschaft blieb dennoch die wunderbare Kraft dieses einmal zum Feldgeschrei gemachten Prinzips wirksam, und viele kirchliche und weltliche Häupter huldigten ihm aufrichtig und thätig.

Es ist aber unmöglich, daß eine Wissenschaft liebend und erfolgreich gepflegt werde, ohne daß auch alle anderen davon ihren Gewinn zögen; und der einmal in einer Richtung bewegte und freithätige Geist erfüllt bald alle Bahnen mit gleich regsamer und freier Thätigkeit. Die schrecklichen Stürme, welche die Reformation begleiteten, hielten zwar das Gedeihen von allem dem zurück, aber sie tödteten den Lebenskeim nicht, und nach vertobtem Gewitter entfaltete er allenthalben seine fruchtbringende Kraft. Hinfort war es unmöglich für irgend ein Land, der Wissenschaft gänzlich verschlossen zu bleiben. Was irgendwo der Geist der Menschen ersinnt, gehört dem ganzen Geschlecht. Durch die bestverwahrten Pforten dringen immer wenigstens einige Strahlen der draußen leuchtenden Erkenntniß; und eine freie Werkstätte der Wissenschaft mag die Welt mit ihrem Lichtglanz erfüllen. — Endlich ist es vorzüglich der Reformation zuzuschreiben, daß die lebenden Sprachen zu Organen der Wissenschaft gemacht wurden, und dadurch die Wissenschaft selbst zum Gemeingut des Volkes ward. Die Reformatoren allererst, aber dann auch ihre Feinde, mußten aufs Volk wirken, was nicht in todter, nur in lebender Sprache geschehen konnte. Hiedurch empfiengen die verschiedenen Landessprachen eine sorgfältigere Bearbeitung und schnelle Vervollkommnung: die Wissenschaft, bisher nur in den Zungen verstorbener Völker redend, und darum nur einer kleinen Klasse von Eingeweihten zugänglich — öffnete jezt ihren Tempel für jeden Freund, sie ward Sache der Nation.

§. 31.

Mit der Freiheit und mit dem Gedeihen der Wissenschaft in enger Verbindung steht der Flor der Staaten, das bürgerliche Wohlseyn, die Nationalkraft und die moralische Würde. Die im Ganzen hochgünstige, wiewohl durch einige nachtheilige Umstände verringerte, (ja selbst vorübergehend ungünstige) mittelbare und unmittelbare Einwirkung der Reformation auf alles dieses wird für den denkenden Leser aus der eigenen Erwägung des natürlichen wechselseitigen Zusammenhanges solcher Verhältnisse, und aus dem Totaleindruck der nachfolgenden Geschichte von selbst hervorgehen. Auch das durch den aufgeregten Eifer für Ideen entstandene, oder verstärkte Freundschaftsband zwischen den Religionsverwandten verschiedener Völker, welches manchen politischen Zwiespalt aufhob oder milderte, und eine treffliche Pflege des reinen kosmopoliti-

—en Sinnes und der Humanität ward — ein Stellvertreter des erschlafften allgemein christlichen Bandes — bedarf für den Denker nur einer flüchtigen Andeutung. Nur eine Betrachtung sey uns hier noch gegönnt:

Wenn ganz unläugbar viele Folgen der Reformation theils überhaupt, theils in den einzelnen Reichen, theils auf längere, theils auf kürzere Zeit höchst kläglich, ja schaudervoll gewesen sind; (ohne daß jedoch die Behauptung von dem großen Uebergewicht ihrer segensreichen Einwirkung im Ganzen dadurch entkräftet werde) so bleibt gleichwohl die Frage übrig: ob denn wirklich die Reformation selbst d. h. ihre Urheber und Freunde zu verantworten haben, was Uebels auf sie gefolgt ist? oder ob die, an sich nach dem Guten abzweckende neue Lehre vielleicht nur durch den Widerstand, den man ihr entgegensezte, verderblich ward? — Die Katholiken haben durch die endlichen Friedensschlüsse mit den protestantischen Kirchen das — von rein vernünftigem Standpunkt wohl überflüssige — Anerkenntniß abgelegt, daß die Koexistenz dieser neuen Kirchen und der alten rechtlich möglich sey: sie haben demnach mit Unrecht die Bildung der neuen Kirchen gewaltthätig gehemmt, weil, was dem Rechte nicht widerstreitet, sein Daseyn mit Recht behauptet. Ueberhaupt hat jede Lehre als solche den Anspruch auf Freiheit. Sie mag unbeschadet dem Rechte nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden; und über eine Lehre, zu welcher sich Millionen cultivirter Menschen bekennen, kann nur Vermessenheit die Aechtung aussprechen. Auch eine „allein seligmachende" Kirche mag hier kein größeres Recht als jede andere fordern, weil nur das Ungerechte mit Gewalt darf gehindert werden, die eigene Seligkeit verscherzen aber kein Unrecht wider Andere ist. Es war demnach klare Rechtsverlezung, welche die katholischen Machthaber begiengen, als sie mit Gewalt der Reformation sich entgegensezten; und es ist abentheuerlich zu sagen: „weil aus der Gegenwehr der Protestanten (die man da als rechtlos behandelte, ihres Glaubens willen verbannte, einkerkerte, tödtete) viel Unheil, Kriegszerstörung und mannigfaltige Gräuel geflossen sind, darum ist die Reformation zu verwünschen." — Die Protestanten — so wie die Liberalen der neuen Zeit, ja mit noch weit evidenterem Recht, weil das Gewissen immer und wesentlich frei ist, während politische Verhältnisse durch positive Rechtstitel mögen befestigt werden — verlangten ursprünglich nichts als ihr Recht, nemlich die Ungestörtheit in ihrem, keineswegs rechtswidrigen, weil auf vernunftmäßige Ueberzeugung gebauten Beginnen. Mochte man ihnen Schranken sezen, sobald sie das Rechtsgebiet der alten Kirche oder des Staates überschritten, nicht aber sie selbst außer dem Rechte erklären, weil sie anders glaubten, als Rom! —

Wer billig ist, wird eingestehen, daß es bei den Protestanten die Selbsterhaltung, bei den Katholiken die

Herrschaft galt, und daß nicht die sehr vernünftig klingenden Säze, welche Luther in Wittenberg anschlug, sondern daß der Bannfluch des Papstes und mehr noch die in Worms ausgesprochene Reichsacht das Feuer angezündet haben, welches Europa mit Verwüstung erfüllte. *)

§. 32.

Bei der Abwägung der Vortheile und Nachtheile der Reformation wird nach dem Gesagten das Uebergewicht auf Seite der ersten im Ganzen und für die meisten einzelnen Länder auffallend erscheinen. Nur ein Land — und gerade das Mutterland — bietet Stoff zu Zweifeln. Andere Reiche, wie Frankreich, England behaupteten, troz der langen Zerrüttung doch ihre politische Einheit; die entschiedene Ueberlegenheit hier der einen Kirche, dort des Thrones, hielt die sich abstoßenden Theile zusammen. Der längst schon lose Staatskörper Teutschlands, nachdem über ihm die andauerndsten und schrecklichsten Stürme gebrauset, sah nicht nur als Folge der Reformation die Macht der einzelnen Stände fast bis zur vollen Souveränität gesteigert, sondern gieng endlich auch nach den Religionstheilen in bleibende Spaltung. Hinfort verschwand die alte Majestät eines teutschen Reiches, sein Ganzes nahm an den politischen Umwälzungen nur noch leidend Theil, und alle Bestrebungen nach einem bessern Zustande scheiterten an der Eifersucht der kirchlichen Körper.

Indessen war vor der Reformation bereits der Reichsverband so schwach geworden, das Ansehen des Kaisers so tief gesunken, und die Selbstständigkeit der Fürsten so sehr erstarkt, daß, wenn nicht ein gewaltsamer Umschwung die Monarchie — die alsdann leicht zur Diktatur, ja zur europäischen Diktatur hätte werden können — wiederherstellte, eine völlige Zersplitterung Teutschlands erfolgt, ja das Reich vielleicht die vielgetheilte Beute der Nachbarn geworden wäre. Die Geschichte der Reichstage in Friedrichs III., auch in Maximilians I., ja selbst in des mächtigen Karls V. Zeit giebt das eindringlichste Bild von dem erbärmlichen Zustand dieses Staatskörpers, dem es an der belebenden Seele gebrach. Dieser mächtige Kaiser, in dem Zenit seines Ruhmes stehend, und sein auch persönlich mächtiger Stellvertreter Ferdinand, konnten kaum einen kräftigen Beschluß in irgend einer gemeinen Sache, selbst nicht in jener der Reichsvertheidigung gegen die Türken,

*) Der Verfasser dieser Geschichte ist selbst Katholik, und hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Rechte und Interessen seiner Kirche freimüthig vertheidigt: aber er würde den Charakter des Geschichtschreibers und des Mannes zu verläugnen glauben, wenn er aus was irgend für einer Rücksicht jemals anstünde, die Wahrheit oder seine Ueberzeugung aus zusprechen. —

welche damals furchtbar drohend an Teutschlands Grenzen stunden, erringen; ja es gehorchten die Stände nicht einmal dem kaiserlichen Ausschreiben zum Erscheinen auf dem Reichstage. Als Karl in Person auf den wichtigen Reichstag nach Regensburg (1546) kam, so traf er noch nicht einen Fürsten, und erst seine wiederholten dringenden Mahnungen konnten eine mäßige Versammlung bewirken.

Der Patriotismus also nicht minder als die Unterwürfigkeit gegen das Reichshaupt war gewichen von den Ständen; und es bedurfte eines neuen Geistes, der sie Alle durchdränge und zum lebendigen Gemeinwesen verbände. Dieser Geist war jener der Religion oder des kirchlichen Interesse's. Derselbe hat zwar Teutschland in zwei Theile gespalten; aber diese beiden Haupttheile selbst, durch inniges Aneinanderschließen ihrer Glieder, vor weiterer Auflösung bewahrt. Der innere Zusammenhang, hier des katholischen, dort des protestantischen Körpers erhielt im Schooße Teutschlands zwei ehrfurchtgebietende Kräftemassen, welche zwar minder gewaltig waren, als es das vereinte Teutschland gewesen wäre, aber doch — hier um den Kaiser, dort anfangs um Sachsen, dann um Preußen gesammelt, — und beiderseits durch lebendige Ideen nicht minder als durch gemeinschaftliche Interessen zusammengehalten, — einen festern politischen Bestand gewannen; auch theils durch mehrere wechselseitig in einandergreifende Glieder, theils durch gelegenheitliche gemeinschaftliche Aufregung, mitunter wie verbunden zum größern Ganzen erschienen, wenigstens die Möglichkeit einer künftigen Wiedervereinigung nach ausgetobtem religiösem Hader bewahrten. Wozu noch alles das Gute kömmt, das durch die Rivalität der in so naher Wechselwirkung stehenden Körper, in moralischer, wissenschaftlicher und bürgerlicher Sphäre erzeugt ward.

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politische Geschichte von Europa zu Karls V. Zeit *)

§. 1.

Noch niemals — die alten römischen Kaiser und vielleicht Karln M. ausgenommen — hatte die Vorsehung so große Macht in Europa auf ein Haupt gehäuft, als Karl V. erbte. Die beiden verhängnißreichen Vermählungen — Maximilians I. mit der Erbtochter von Burgund, und seines Sohnes Philipps I. mit Johanna von Spanien (auf welche jedoch erst nach den Todfällen dreier vor ihr berechtigten Häupter das große Erbe ihrer Eltern fiel) machten Karln, Johanna's Erstgebornen **), zum Herrn unermeßlicher Länder; sie gaben dadurch den politischen Verhältnissen und Bestrebungen Europens für Jahrhunderte die Hauptgestalt und Bestimmung.

Indem Karl das doppelte Erbe nach seines Vaters Philipps und seines mütterlichen Großvaters Ferdinands Tode antrat, (Philipp war in demselben Jahre gestorben (1506), worin er, nach Isabellens von Castilien Tod, im Namen seiner gemüthskranken Gemahlin dieses Reiches Thron bestiegen; der Arragonische Ferdinand als Großvater und Vormund Karls hatte sodann das Reich bis 1516 verwaltet,) so lag auf ihm — zugleich Maximilians von Oestreich, seines väterlichen Großvaters Erben — der gedoppelte Haß Frankreichs gegen Spanien und gegen Oestreich. Denn dieses hatte schon durch Erheurathung des Burgundischen Erbes die Eifersucht Frankreichs gereizt, und dann durch Widerstand gegen den französischen Eroberungsplan in Italien den Haß dieser Macht erregt; Spanien aber, welches durch Ferdinands des Katholischen Gewaltthat und Tücke Neapel, Navarra und Rousillon auf Unkosten Frankreichs erworben war wie im Kriegsstand wider dasselbe.

Denn nachdem König Ludwig XII., welcher das schändlich

---

*) History of the Emperor Charles V. by W. Robertson. Lond. 1769. Der teutschen Uebersezung dieses Meisterwerks von Mittelstedt hat Remer noch erläuternde und berichtigende Noten beigefügt.

Histoire de François I., Roi de France dit le grand Roy et le père des lettres. Par Mr. Gaillard, Paris 1766 — 1768. (2de edit. 1769.)

**) 1500.

geraubte Neapel durch Ferdinands noch schändlichere Argliſt wieder verloren, und auch das im ehrlichen Krieg gewonnene Mailand gegen die für Sforza ſtreitenden Schweizer eingebüßet, *) ſeine an Glückswechſel reiche Laufbahn beſchloſſen hatte; ſo überzog ſein Nachfolger Franz I. — uneingedenk der wiederholten Unfälle Frankreichs im Italiſchen Krieg, und nur dem jugendlichen Kriegsmuth wie dem Verlangen nach dem ſchönen Italien gehorchend — gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung **) Mailand abermals mit Heeresmacht, und eroberte daſſelbe, nachdem er in einer zweitägigen mörderiſchen Schlacht bei Marignano die Schweizer, Max Sforza's Vertheidiger, glorreich überwunden. Der bald darauf ***) mit den Schweizern zu Freiburg geſchloſſene — ewige — Friede (wodurch die Eidgenoſſen für alle folgende Zeit an das Intereſſe Frankreichs gefeſſelt wurden) und jener, welchen gleichzeitig der ſo eben zur Regierung gelangte Karl zu Noyon mit Franzen ſchloß, ſchienen die Eroberung zu ſichern; aber Spaniens, und des Kaiſers und der Italiſchen Staaten Eiferſucht wachte; auch war der Streit wegen Navarra noch unausgeglichen, und bald entbrannte neuer Haß über noch höhere Dinge.

§. 2.

Kaiſer Maximilian I. war geſtorben. †) Die Wahl ſeines Nachfolgers bewegte Teutſchland und Europa. So ſehr die Gewalt des Kaiſers, und die Macht des Reiches herabgekommen, ſo glänzte gleichwohl ſein Thron noch immer als der erſte der Chriſtenheit; auch mochte ein perſönlich mächtiger Fürſt ihn leicht mit großem Erfolge politiſch nüzen. Um dieſen hohen Preis bewarben ſich jezt die beiden Gewaltigſten der Könige, Karl und Franz; dieſer auf ſchon erworbenen Ruhm der Kriegs- und Staatskunſt, jener auf ſeine teutſche Herkunft und ſeiner Ahnen Verdienſt ums Reich, beide auf ihre zum Schuze kräftige Macht — beide auch auf die Künſte der Intrigue und der Beſtechung — ihre Hoffnung bauend. Die Churfürſten — deren Berathung Friedrich der Weiſe von Sachſen, für ſich ſelbſt den angebotenen Thron ablehnend, nach ächt politiſchen Rückſichten lenkte — vereinigten ſich endlich zu Gunſten Karls als eines teutſchen Fürſten, und deſſen Stellung dem Reich den zuverläßigſten Schuz zumal gegen der Türken drohende Macht verhieß. Doch ſollte er — wie wohl ſchon in früheren Zeiten mitunter geſchehen — durch feierliche Annahme einer umſtändlichen Wahlkapitulation, die koſtbaren alten Rechte und mehreres Neue, was von Nuzen ſchien, verſichern.

---

*) S. im dritten Bande der mittlern Geſchichte das dritte Kapitel des II. Abſchnitts, (§. 14.)

) 1515. *) 1516. †) 1519.

Solche Wahlkapitulationen sind von nun an jedem neugewählten Kaiser vorgelegt, und als treffliche Schuzwehr der Verfassung gegen die Gefahr des Gewaltsmißbrauchs betrachtet worden. Im Grunde wohl eine schwache Wehr — Papier gegen Eisen, Worte gegen Kanonendonner! — und nur geltend gemacht durch die übrigen Verhältnisse.

König Franz vernahm mit tief gekränktem Gefühle den Triumph des Nebenbuhlers. Auch sah er sich dadurch neben anderm Nachtheil, zumal im Besize Mailands, als welches Reichslehen war, bedroht. Die Hoffnung des Friedens verschwand. Vier blutige Kriege kamen über Europa durch die Eifersucht zwischen Franz und Karl.

§. 3.

Während Karl — bald nach seiner Krönung in Aachen — die Zubereitungen zum ersten dieser Kriege machte, und Franz, einerseits durch Aufhezung Roberts de la Marc, Herrn von Bouillon, gegen den Kaiser, anderseits durch Unterstüzung Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, der sein Reich wieder zu erobern versuchte, dessen Vorspiel eröffnete, brach in Spanien selbst ein für Karls Macht höchst gefährlicher — durch Ursprung, Geist und Zweck äußerst merkwürdiger — Aufstand aus. Schon der Regierungsantritt Karls, dessen Vorliebe für die niederländischen Günstlinge den spanischen Stolz empörte, war von Unruhen begleitet, und aller Muth und alle Weisheit des Kardinals Ximenes, welchen Ferdinand der Katholische sterbend zum Reichsverweser ernannt hatte, nöthig gewesen, um das, meist von Seiten des Adels bereitete Ungewitter zu beschwören. Karls Ankunft in Spanien würde volle Beruhigung gebracht haben, hätte er nicht die ihm entgegenkommenden Herzen des Volkes muthwillig durch schnöde Willkühr gekränkt. Selbst der edle Ximenes, gleich ehrwürdig durch Tugend, wie durch Einsicht, und des Königs wie des Reiches großer Wohlthäter, wurde mit Undank behandelt, die partheiische Gunst meist an Fremde verschwendet und das verfassungsmäßige Recht des Landes durch Herrscherton, Verlezung hergebrachter Formen und ungewohnte Forderungen unzart verlezt.

Daher erhoben sich, sobald Karl zum Empfang der neuen Königskrone nach Teutschland gegangen, die Städte Castiliens — allen voran die edle königliche Toledo — zur Behauptung der alten Rechte. Die Abgeordneten, welche auf dem verfassungswidrig in Gallizien gehaltenen Landtag den Zudringlichkeiten des Königs sich gefügt hatten, erfuhren nun die Rache des erzürnten Volkes, und der Kardinal Adrian, Bischof von Utrecht, welchen Karl, sein ehemaliger Zögling, zum Regenten eingesezt, ward verworfen von den Freiheitsstolzen Gemeinden. Dieselben schlossen unter sich eine „heilige Ligue",

bemächtigten sich der Person der Königin Mutter, in deren als der rechtmäßigen Monarchin Namen die Regierung des Reiches zu verwalten, und schickten an den König ein umständliches Verzeichniß ihrer wohlbegründeten Beschwerden und der daraus hervorgehenden Forderungen der Abhülfe. Karl verweigerte den Abgeordneten der Ligue selbst das Gehör und schärfte dadurch die Erbitterung des Volkes. Da hob die Ligue noch kühner ihr Haupt, und entwarf Plane zur Befreiung der Gemeinen von dem alten Feodaldruck des Adels. Schon früher war auch in Valencia — anfangs durch Karln selbst, welchen der Adel beleidigt hatte, ermuntert — das Volk in Waffen aufgestanden gegen seine Dränger; der demokratische Geist griff reißend um sich. Aber eben hiedurch gieng die Sache verloren. Denn der Adel in allen Provinzen, jenen Geist weit heftiger scheuend als den Mißbrauch der Königsmacht, sammelte sich jezt um den Thron, gegen welchen er früher sich aufgelehnt, und um dem sonst gehaßten Regenten, Adrian, die Anschläge der Rebellen durch Kriegsmacht zu vereiteln. Die bürgerlichen Streiter der Ligue, so viel dahingebender Muth in Einzelnen lebte, konnten den Stoß der kriegsgewohnten stehenden Kerntruppe und der wohlbewaffneten adelichen Reuterschaar nicht aushalten. Nach anfangs gutem Erfolg, welchen unter dem heldenmüthigen D. Juan de Padilla das Volksheer hatte, gieng es an einem unglücklichen Schlachttage *) bei Villalar in Trümmer. Padilla selbst wurde gefangen und als Empörer hingerichtet. Aber seine gleich heroische Gattin, Maria Pacheco, brachte ihm ein würdiges Todtenopfer und ihrem Vaterland ein großes Beispiel in der glorreichen Vertheidigung Toledo's, welche Stadt, Padilla's Erzeugerin und erste Gönnerin, durch Sie begeistert und geführt, beinahe ein volles Jahr hindurch, und nachdem alle anderen Städte sich unterworfen, der ganzen Kriegsmacht des Regenten trozte, und endlich mehr nur der Hinterlist als der Gewalt erlag.

Auch Valencia, auch Majorka — wo noch heftigere Empörung brannte — wurden gebändigt. Arragonien empfand nur Gährung, der Ausbruch blieb verhütet. Also ward Spanien theilweis unterworfen; Mangel an Eintracht, engherzige Isolirung der Provinzen — meist auf ererbte feindselige Erinnerungen und gewohnte Eifersucht gegründet — verdarben die gemeine Sache. Jezt triumphirte das Königthum. Die kostbaren alten Freiheiten wurden abgeschafft oder vergessen, die einst hochgeehrten, einflußreichen Cortes arteten aus in eine landständische Schattengestalt, oder in zahme Versammlungen, deren Hauptgeschäft Bewilligung der Steuern, deren Stimme aber unkräftig war zur Bewirkung heilsamer Reform.

Die ganze nachfolgende Geschichte Spaniens, und mit

*) 23. April 1522.

ihr auch jene Europens und der Welt würde anders geworden seyn, hätte Padilla gesiegt. Die Ligue der Städte, der bürgerlichen Gemeinden, triumphirend über den Mißbrauch der Adels- und der Königsmacht, in einem Hauptreiche der damaligen Welt! und gleichzeitig mit der durch die gesammte Kirche schallenden Losung der Freiheit! Welche Unermeßlichkeit der Folgen eines solchen Ereignisses! Aber vielleicht war Spanien und die Welt noch nicht vorbereitet genug für den Segen der Befreiung; vielleicht hielt die Vorsehung wohlthätig die siegende Gewalt solcher Ideen für eine erleuchtetere Zeit, und für mehr mündig gewordene Völker zurück. . . .

§. 4.

Die Aufmerksamkeit Europens auf Spaniens einheimischen Krieg ward verringert durch das näher liegende Interesse des Italischen Krieges. In demselben Monat, da die Schlacht bei Villalar geschlagen ward, *) hatten Karls Feldherren einen entscheidenden Sieg über Franzens Heerführer, Lautrec, bei Bicocco erstritten. Mailand mit Genua war die Frucht dieses Sieges. Der Kaiser überließ das erste an Franz Sforza, des vertriebenen Maximilians Bruder, nicht ohne eigennüzigen Vorbehalt. Aber der König von Frankreich, wider welchen jezt halb Europa in den Waffen stund; (denn fast alle Staaten Italiens verbündeten sich dem siegenden Kaiser, und Heinrich VIII. von England, Karls listig gewonnener Freund, erklärte den Krieg) der König von Frankreich trozte dem Mißgeschick, und rüstete sich nicht nur zur kräftigsten Vertheidigung seines Reiches, sondern beschloß auch die Wiedereroberung Mailands. Auch wäre sie wohl gelungen, hätte er nicht, durch seine ränkevolle Mutter, Louise von Savoyen, dazu verleitet, den Prinzen Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich, durch schwere Mißhandlungen gegen sich aufgereizt. Der Prinz, von Leidenschaft dahingerissen, stiftete eine gefährliche Verschwörung gegen den König, und floh, als dieselbe entdeckt ward, zum Kaiser, um unter dessen Fahnen gegen seinen Beleidiger zu streiten. Also verlor Frankreich seinen besten Feldherrn, und bereitete durch seines gebornen Vertheidigers Hand seines Feindes, des Kaisers, Glück. Denn mit großer Ueberlegenheit stritt jezt desselben Heer gegen das der Franken, welches der Admiral Bonnivet — ein wohl tapferer, doch der Anführung nicht gewachsener Höfling — befehligte, vertrieb es aus Mailand, dessen Hälfte Bonnivet früher abermals gewonnen, und that selbst einen Einfall ins südliche Frankreich.

*) April 1522.

Auf diesem unglücklichen Rückzuge Bonnivets, *) an den Ufern der Sessia, verlor Bayard, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel" sein Heldenleben; glücklicher, nach seinem eigenen Gefühl, wie nach dem Urtheil aller Hochherzigen, als sein siegender Feind, Bourbon, welchen des Sterbenden Vorwürfe demüthigten und die Stimme der Welt verdammte.

Indessen war das kaiserliche Heer, geführt von Pescara und Bourbon, in die Provence gedrungen, und belagerte Marseille. Aber Franz, nie kräftiger als im Unglück, zwang die Stolzen zum Rückzug, und betrat noch einmal im Siegerschritt die Mailändischen Fluren und ihre glänzende Hauptstadt. Die Feste Pavia, an deren Erhaltung fast die lezte Hoffnung des Kaisers hieng, belagerte er jezt mit allem Ungestüm der Leidenschaft und mit allen Hülfsmitteln der Kriegskunst. An das Schicksal dieser Belagerung schien ein großes Verhängniß geknüpft. Schon waren Karls Freunde wankend, der politische Himmel hieng wider ihn voll drohender Wolken. Der Papst, Clemens VII. (Medicis), vorher der Franzosen Feind, riß sich durch einen Traktat der Neutralität vom Kaiser los, und England, den Leidenschaften des leitenden Ministers, Cardinals Wolsey, dienstbar, war für Karls Interesse erkaltet. Denn meist nur auf Wolsey's Antrieb war Heinrich VIII. gegen Frankreich aufgetreten; die Freigebigkeit Karls, und noch mehr die Aussicht auf die Päpstliche Krone, womit derselbe den Ehrsüchtigen listig hingehalten, hatten solchen Eifer entzündet. Jezt aber, da nun zum zweitenmal, durch die Wahl Clemens VII, die Hoffnung getäuscht ward, (über die frühere Wahl Adrians hatte der Minister sich noch beschwichtigen lassen) jezt verwandelte sich die Anhänglichkeit Wolsey's in Haß gegen den Kaiser, dessen Falschheit er die demüthigende Fehlschlagung zuschrieb. Er beschloß sich zu rächen; und nur Klugheit und Anstand verhinderten noch auf einige Zeit den Ausbruch.

Aus so gefährlicher Lage riß das Glück seinen Günstling plözlich durch den entscheidendsten Schlag. Pavia trozte wunderwürdig, den ganzen Winter hindurch, dem königlichen Heere, bis Karls Feldherren, durch neue Rüstungen verstärkt, zum Entsaze heraneilten. Am 23. Februar des Jahres 1525 geschah die Schlacht, welche die plünderungslustigen Soldaten des Kaisers begehrten, und der ritterlich stolze Franz, dem Rath seiner erfahrensten Kriegshäupter entgegen, unter den Mauern Pavia's annahm. Des Kaisers Heer errang den glänzendsten Sieg; aber nicht war es die Nationalkraft seiner bedrohten Reiche, nicht die Liebe seiner Völker, welche ihm solchen erstritten. Miethlinge von weit und breit, rein durch des Goldes Reiz zusammengetrieben, waren seine Kämpfer. Nur Sold oder Raub hiel-

*) 1524.

ten sie bei den Fahnen fest. Aber nicht einmal den Sold zu bezahlen, vermochte der Kaiser. Kein Mittel blieb sie beisammen zu behalten, als die Hinweisung auf das reiche Franzosenlager. Mit Ungestüm forderten sie die Schlacht. Kriegserfahrne Häupter, unter ihnen zumal der Ueberläufer Bourbon hervorleuchtend, führten sie zum Siege. Vergebens stritt Franz mit ächt ritterlichem Muthe, vergebens um ihn sein von Treue und Nationalgeist entflammtes Heer. Es ward geworfen und zerstreut. Viele Edle und Gemeine fielen, unter jenen auch Bonnivet, der Urheber des Unglücks, wie die Franzosen klagten, durch vermessenen Rathschlag. Franz selbst, nach dem tapfersten Widerstand, ward gefangen; mit ihm Heinrich von Albret, der seines Reichs beraubte König von Navarra.

§. 5.

Die Nachricht dieses Sieges durchflog Europa, erfüllte es mit Erstaunen und — des Kaisers Länder ausgenommen — mit Bestürzung. Selbst die Verbündeten desselben erschracken ob so glänzendem Erfolg, welcher die Bahn zur drohendsten Präpotenz öffnen mochte; seine Feinde aber zitterten. Vor allen beängstiget waren die Staaten Italiens; sie sahen sich am Vorabend des Verlustes ihrer Selbstständigkeit; Frankreich aber, von der Königin Mutter in so drangvoller Lage mit männlichem Geist und Muth verwaltet, rüstete sich, wie zum verzweiflungsvollen Kampf. Vor des Kaisers Gemüth selbst gieng eine Aussicht unbegrenzter Herrlichkeit auf, und er brütete sofort über Planen der Verwirklichung. Mit verstellter Mäßigung und anscheinend mitleidiger Theilnahme an des Gegners Fall, hatte er die Siegesbotschaft empfangen, um den Neid und die Besorgnisse der Welt zu beschwichtigen! aber sein Herz verschloß er fest den Regungen der Großmuth, und gedachte nur, wie er den möglich größten Vortheil aus Franzens Gefangenschaft zöge.

Doch nicht auf dem Wege der kräftigen Verfolgung seines Sieges, sondern auf jenem der arglistigen Unterhandlung rang er nach diesem Ziel. Den König Franz, welcher mit Unwillen die ihm gesezten schmachvollen Bedingungen der Freiheit zurückwies, sollte eine harte Gefangenschaft beugen. In Madrid vertrauerte der unglückliche Fürst unter der strengsten Gewahrsam ein langes Jahr; die Leiden seiner Seele stürzten ihn in eine gefährliche Krankheit, und wieder genesen erfuhr er von neuem die unerbittliche Härte seines Gegners. Endlich übermannte ihn die Sehnsucht nach Freiheit und er unterzeichnete am 14. Januar 1526 den von Madrid benannten Frieden, worin er Burgund abtrat, seinen Ansprüchen auf Mailand und alle andern Italischen Länder, auch der Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois entsagte, dem Herzoge von Bourbon und dessen Anhängern die Zurückgabe aller Güter verhieß, die Sache des Königs von Navarra aufgab, und durch die Ueberlieferung

seiner zwei ältern Söhne als Geißeln, auch durch das beschworne Versprechen, im Falle der Nichterfüllung Selbst in die Gefangenschaft zurückkehren zu wollen, die Unverbrüchlichkeit des ganzen Traktates versicherte.

§. 6.

Ein paar Stunden vor Unterzeichnung des Friedensinstruments hatte König Franz vor einigen seiner Getreuen insgeheim, doch urkundlich, protestirt gegen den Vertrag, welchen zu schließen nur ungerechte Gewalt ihn nöthige, und durch welchen gebunden zu seyn, er keineswegs vermeine. (Der Papst Clemens VII. entband ihn bald darauf auch förmlich seiner Eidesverpflichtung).

Hätte der König nur noch kurze Zeit seine Ungeduld bemeistert, er wäre wohl leichtern Preises und ohne Befleckung der Ehre frei geworden. Bereits hatte König Heinrich VIII. von England mit der Regentin Frankreichs ein Vertheidigungsbündniß geschlossen. Die Staaten Italiens, durch Furcht und Haß aufgeregt gegen den Kaiser, erwarteten den günstigen Augenblick des Abfalls, Teutschland beschäftigte die Reformation, und der Kaiser, aus Geldmangel, hatte die Hälfte seiner Söldlinge verabschiedet. Die Wünsche der Völker, das Interesse aller Wohlgesinnten wäre beim erneuerten Kampf für Franz gewesen. Jezt aber trat aus Unwillen über den Eidbruch die öffentliche Meinung auf die Seite Karls.

Vergebens forderten die Kaiserlichen Gesandten die Erfüllung des Friedens von dem heimgeführten König. In ihrer Gegenwart erklärten die gleichzeitig vorgerufenen Abgeordneten der Stände Burgunds: ihr König habe seine Gewalt überschritten durch Abtretung ihres Landes, und sie würden, falls Er sie verließe, mit eigener Kraft die fremde Herrschaft von sich abwehren. Zugleich erscholl die Kunde von dem zwischen dem König und dem Papst geschlossenen Bündniß, woran auch die Venetianer, der Herzog von Mailand und der König von England Theil nahmen. Man wollte mit gewaffneter Hand Karln zu gemäßigten Bedingungen nöthigen; die Ligue wurde die heilige genannt. Doch der König, kleinmüthig geworden durch sein früheres Unglück, unterhandelte anstatt zu kämpfen, während seine Italischen Alliirten des Kaisers Uebermacht erlagen, der abgefallene Herzog von Mailand seines Landes beraubt, und der Papst — auch durch die einheimische Feindschaft der Colonna's geängstigt — zum harten Vergleiche gezwungen ward.

Indessen hatte der Kaiser, die kommenden schweren Gewitter vorausseh end, durch neue Rüstungen seine Heere verstärkt. Bourbon, nach Pescara's Tod, führte den Oberbefehl. Es war ein bunter Haufe von Spaniern, Italienern und Teutschen, insgesammt Miethlingen, ohne Verpflichtung oder Liebe für die Sache, sondern blos des Soldes und der Beute willen

dienend, wahre Kriegsknechte, dem eigenen Meister gleich lästig und gefährlich als dem Feinde. Bourbon vermochte nicht, ihnen den Sold zu bezahlen; — derselbe Kaiser, vor dessen Macht Europa zitterte, hatte nicht Geldes genug, um 25000 Mann zu besolden —; da empörten sie sich, und nöthigten dadurch den Feldherrn zu einem verzweiflungsvollen Schritt. Er führte das Heer gegen Rom, dessen Bischof abermal vom Kaiser abgefallen, und verhieß den Truppen die Plünderung der weltherrschenden Stadt. Vergebens rief der Papst knieend vor St. Peters Altar die Hülfe der Himmlischen an, vergebens stritt seine eilig zusammengeraffte Kriegsschaar tapfer gegen den stürmenden Feind; die wilde Leidenschaft siegte über die kältere Dienstpflicht, und die von Raublust glühenden, und durch den Tod des geliebten Führers (Bourbon, den Seinigen voraneilend, war durch einen Schuß gefallen) mit Wuth erfüllten Horden eroberten die Stadt und erfüllten sie mit Blutvergießen, und mit allen Gräueln der Habsucht, der Grausamkeit und der thierischen Lust. Die edelsten Geschichtschreiber jener Zeit behaupten einstimmig, daß, was Rom tausend Jahre früher durch seine barbarischen Feinde, die Gothen und Vandalen erlitten, weit minder schrecklich gewesen, als was jezt durch die Streiter des katholischen und römischen Kaisers Karl V. über sein unglückliches Volk ergieng.

§. 7.

Es ist unmöglich, diese Geschichten zu betrachten, ohne durch den schneidenden Kontrast der Verhältnisse von damals und jezt sich betroffen zu fühlen. Ein großer Monarch, über den dritten Theil des civilisirten Europa und zugleich über das neuentdeckte Amerika gebietend, vermag es nicht, auch nur ein Paar Monate lang, ein Heer zu besolden, wie es heut zu Tage eine Macht des dritten Ranges nach dem Friedensfuß fortwährend erhält. Der Gang der großen Begebenheiten, das Schicksal der Welt, wird durch solches Unvermögen bestimmt. War es Mangel der Einsicht in Regierungssachen, war es Gebrechen des Verwaltungssystems, was diese militärische Schwäche erzeugte? — Oder war es vielleicht die Wirkung der, durch alle Gewaltthaten und durch allen Macchiavellismus jener Zeiten nicht vollends erdrückten Rechtsidee?? — Der Idee nemlich, daß wo kein freies Volk, oder wo kein Volkskrieg, auch keine Verpflichtung des Bürgers zum Kampf sey, und daß nur Miethvertrag den Waffenknecht mache? — Wir sind geneigt, das leztere anzunehmen. Erscheinen doch in viel rohern, an Staatskunst weit ärmern Zeiten, als jene Karls V. waren, oftmals sehr große und in schneller Wiederholung erneuerte Heermassen in den Feldern des Kriegs. Man gedenke der Kreuzzüge, des Hussitenkampfes, der Türkenkriege, der englisch-französischen Kriege, des Streites der rothen und weißen Rose, und der vielen aus der Reforma-

tion geflossenen Kriege! Warum mangelten wohl diesen Kriegen die Kämpfer nicht? Offenbar darum, weil es Kriege der Nationen, oder der für eigene Interessen oder eigene Leidenschaften streitenden Partheien, nicht blos der Fürsten waren, und weil es meist Ideen — Vaterland, Freiheit, Glaube — galt, nicht blos die Interessen der Höfe. Diese Höfe nun, seitdem der Lehendienst ermattet war, (aus Ursachen, deren wir B. VI. Abschnitt III. gedachten) wußten nicht anders als durch freie — darum sehr kostspielige — Werbung sich Heere zu bilden. Das Volk, so viel gestunden sie sich selbst, giengen ihre meisten Kriege nichts an; (wiewohl es freilich darunter litt;) wie hätten sie es zwingen mögen, dieselben zu führen? — Konnte doch, wer (wie die Bauern) schon eines Herrn war, nicht zugleich des Fürsten, und auch nicht des Staates Leibeigener seyn; und wurden die Bürger durch die Freiheiten ihrer Städte gegen Zwangswerbung geschüzt. Erst später hat man die Kunst vervollkommnet, auch die blos persönlichen oder Hauskriege bei lenksamer gewordenen Ständen als Nationalsache geltend zu machen; noch später hat man sich erlaubt, die Lasten der Freiheit, vereint mit jenen der Hörigkeit, auf die Gemeinen zu wälzen, und erst in der neuesten Zeit ist die Ansicht aufgekommen, wornach Jeder Waffenfähige im Volk als geborner Kriegsknecht des Fürsten gilt.

§. 8.

Während des Sturmes auf Rom hatte der Papst sich in die Engelsburg geflüchtet, worin er sofort von den Kaiserlichen — die nach Bourbons Tod der Prinz von Oranien befehligte — belagert ward. Ohne Hoffnung des Entsazes schloß der Bedrängte einen harten Frieden, wodurch er seine Festen und seine Person in die Hand des Siegers gab und eine schwere Geldbuße bezahlte. Auch die Florentiner, die Venetianer, die Herzoge von Urbino und Ferrara benuzten das Unglück des Papstes: die ersten durch Lossagung von der Mediceischen Hoheit, die übrigen durch Beraubung des Kirchenstaates. Gleichwohl, als ein französisches Heer heraneilte zur Befreiung des Papstes, verbanden sich alle mit demselben, und bald erhielt der Kaiser — obschon er indessen den Papst gegen großes Lösegeld freigelassen — die förmliche Kriegserklärung von Seite Frankreichs und Englands. *)

Wie im ersten Krieg wider Franz der Ueberläufer Bourbon, so verschaffte im zweiten der aus Edelsinn Abtrünnige Andreas Doria Karln den Sieg. Dieser große Genuese, im Dienste Frankreichs, welchem sein durch Kriegsgewalt unterjochtes Vaterland gehorchte, erhob sich in den Tagen des steigenden Ue-

*) 1528.

vermuthes der Franzosen zu dem Gedanken der Wiederbefreiung seines Volkes. Das französische Heer, unterstüzt durch eine starke Flotte, belagerte Neapel: der Fall dieser Hauptstadt hätte den Krieg zu Gunsten Frankreichs entscheiden mögen. Da ließ Doria plözlich von seinen Galeeren die kaiserliche Flagge wehen, und Neapel war gerettet. Sofort eilt der patriotische Held nach Genua, erobert durch Ueberraschung die hart bedrückte Stadt, verschmäht die Herrschergewalt, welche die dankbaren Bürger ihm anbieten, beschwichtigt die erbliche Feindschaft der Faktionen, und erbaut im Geist der Mäßigung und Weisheit jene republikanische Verfassung, die in den Grundzügen bis auf die neuesten Zeiten sich erhalten hat. Er selbst — fortan Großadmiral des Kaisers und durch steigenden Kriegsruhm glänzend — blieb, wie einst Timoleon in der That das Haupt, wiewohl nach seiner selbstgewählten Stellung nur der freie Genosse des von ihm wiederhergestellten Gemeinwesens.

Seit dem vor Neapel erlittenen Unfall führte das französische Heer den Krieg nur schwach und unter fortwährendem Unstern. Die Verbündeten fielen allmählig von ihm ab; selbst der Papst, seiner Familie, die in Florenz herrschen wollte, eingedenk, schloß sich an den Kaiser, welcher allein sie emporzuhalten im Stande und geneigt war. Der von allen Seiten bedrängte König nahm daher gerne den zweiten Frieden an, welchen ihm Karl zu Cambray *) bewilligte, und worin er zwar Burgund behielt, aber auf Neapel und Genua und auf die Lehnherrlichkeit über Flandern und Artois verzichten, Navarra in des Kaisers, Mailand in Sforza's Händen lassen, und seine Italischen Alliirten Alle dem Zorne des Siegers Preis geben mußte. Doch bewies dieser aus Klugheit viele Mäßigung und Güte; nur den edlen Florentinern, die ihre Freiheit zu behaupten den Muth hatten, wurde durch eine harte Belagerung die Herrschaft der Medicis wieder aufgedrungen.

§. 9.

Nicht gleich mäßig wäre Karl — welchen im Anfang des Kriegs die Leidenschaft bis zur persönlichen, freilich erfolglosen, Herausforderung seines königlichen Gegners getrieben hatte — gewesen, hätten nicht die Verwirrungen Teutschlands und noch dringender die Türkischen Waffen seine nähere Sorge angesprochen. Solyman II., der Großmächtige, welcher nach Selims I. — des Eroberers von Tauris, Diarbekir, Aegypten und Arabien — Tod 1519 den Osmanischen Thron bestiegen, schreckte, verwüstete weit umher die christlichen

*) 1529. Dieser Friede ward la paix des Dames genannt, weil zwei Frauen, des Kaisers Muhme, Margaretha, Statthalterin der Niederlande, und Franzens Mutter, Louise von Savoyen ihn verhandelten und abschlossen.

Länder, eroberte Belgrad, eroberte Rhodus (1522) schlug und tödtete in der Schlacht bei Mohacz *) den Ungarischen König Ludwig, des Jagellonischen Wladislav, welcher Böhmen und Ungarn beherrscht hatte, jugendlichen Sohn, und überschwemmte desselben ganzes Reich **). Einheimische Zerwürfniß der Ungarn begünstigte seine Waffen. Denn gegen die frühern Verträge, welche dem Haus Oestreich für den Fall des Aussterbens von Wladislaus Haus die Erbfolge zusicherten, hatte ein Theil der Ungarn den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya als König erkannt, während ein anderer Theil Ferdinand von Oestreich, dem Gemahl von Ludwigs Schwester huldigte. Nach einem blutigen Kriege blieb Ferdinand im Besiz des Landes, aber sein Gegner erhielt den Türkischen Schuz. Und von neuem führte Solyman, welchen inzwischen asiatische Empörungen beschäftigt hatten, seine Schaaren nach Ungarn, überwältigte die wichtigsten Festen, drang in Sturmes Eile voran nach Oestreich und belagerte Wien. ***) Zwar scheiterte sein wilder Muth an der besonnenen Tapferkeit der Besazung, und Karl, welcher zur Rettung seines Bruders heraneilte, traf den Feind nicht mehr: aber dennoch währte der Krieg fort, fraß noch lange Zeit die besten Kräfte Oestreichs, und ließ Ungarn den Verwüstungen der Osmannen Preis. Ferdinand gelangte nimmer zum ruhigen Besiz. Im Jahr 1535 bequemte er sich zur Theilung des Reichs mit Zapolya. Nach des lezten Tod (1540) entbrannte der Krieg von neuem gegen desselben Sohn, Johann Sigismund. Die Türken eroberten bald Ungarn, K. Ferdinand erkaufte durch schmählichen Tribut eine zweifelhafte Ruhe, (1546) und noch Kaiser Maximilian II. sein Sohn und Erbe ward schwer bedrängt durch diesen Kampf.

§. 10.

Die Schrecken der Türkischen Waffen wurden vermehrt durch jene des neu entstandenen Piraten-Staats auf der Nordafrikanischen Küste. Seitdem Solyman den Johanniter-Rittern Rhodus entrissen, (während des ersten Krieges zwischen Karln und Franz, und schuzlos geworden durch denselben, war diese, durch den Großmeister Villiers des L'Isle Adam glorreich vertheidigte Vormauer der Christenheit, gefallen, worauf Karl zu einiger Sühne den tapfern Rittern die Insel Maltha schenkte,) wurden alle Küsten des Mittelmeers durch die türkischen Flotten geängstigt, alle friedliche Seefahrt durch Raubschiffe gestört. Am glücklichsten trieben solche Seeräuberei

*) 1526.

**) Charles Ancillon Hist. de la vie de Solyman II. Rotterd. 1706.

***) 1529 vom 13ten September bis 16ten Oktober.

die Renegaten Horuc und Schereddin Barbaroſſa, Söhne eines Töpfers von Lesbos, deren vom glänzendſten Erfolg gekrönte Gewaltthaten ſie endlich zur Hoheit und Macht von Königen hoben. Von verſchiedenen Häfen der Nordafrikaniſchen Küſte, worin man ſie theils freiwillig, theils gezwungen aufgenommen, fuhren die Brüder aus auf ſtets kühneren Raub, und Horuc errang durch den ſchändlichſten Verrath und Meuchelmord ſich die Herrſchaft von Algier. Um dieſelbe zu behaupten, unterwarf er ſich dem Türkiſchen Schuz, wodurch der Grund gelegt ward zur Hoheit der Pforte über die ganze Nordafrikaniſche, bis dahin unter der vielgetheilten und mehr und mehr ermattenden Herrſchaft Arabiſcher und Mauriſcher Häupter geſtandene Küſte. Nach Horucs Tod beſtieg Schereddin ſein Bruder den Thron von Algier, und wurde von Solyman, der ſeinen Heldengeiſt erkannte, zum Großadmiral der türkiſchen Flotte, als einzig würdiger Gegner des großen Doria, erkoren. Als ſolcher eroberte er Tunis, vorgeblich im Namen Alraſchids, welchen Mulei-Haſſan ſein jüngerer Bruder vom Throne vertrieben, aber in der That für ſich ſelbſt und für die Pforte, in deren Gefangenſchaft der getäuſchte Alraſchid ſtarb.

Gegen den jezt doppelt furchtbaren Schereddin unternahm Karl einen großen Zug. Das Hülfsgeſchrei ſeiner Unterthanen, von ſo vielen Küſten und Meeren ertönend, dann die Aufforderungen des Papſtes und der nunmehr von Maltha benannten geiſtlichen Ritter, endlich das Flehen des Flüchtlings, Muley-Haſſan, beſtimmten ihn dazu. Es war der glänzendſte ſeines Lebens *). Mit einem auserleſenen Heer und mächtiger Flotte ſegelte er von Cagliari an die afrikaniſche Küſte, erſtürmte die ſtarke Goletta, ſchlug Schereddin in offener Feldſchlacht, und hielt in Tunis den triumphirenden Einzug. Zehntauſend Chriſtenſclaven, welche nach Ueberwältigung ihrer Wachen ſich der Citadelle bemeiſtert hatten, bewirkten ſo ſchnelle Eroberung. Jezt eilten ſie, beſchenkt vom Kaiſer, jeder in ſeine Heimath zurück, und verkündeten den Ruhm ihres Erretters durch die europäiſchen Länder. Mulei Haſſan, wieder eingeſezt in ſein Land, mußte ſich als Spaniſchen Vaſallen erkennen; auch blieb Goletta dem Kaiſer.

§. 11.

Während Karl auf ſo glorreiche Weiſe wider den Erbfeind des chriſtlichen Namens und der europäiſchen Geſittung ſtritt, war ſein, dießmal unritterlicher Rivale, Franz, von neuem in Italien eingefallen. Der Zug galt, wie die früheren, nicht einer großen Idee, um derentwillen man etwa ſonſt werthgeachtete Intereſſen und ſelbſt den äußern Anſtand zurückſezen mag, es galt nicht die Behauptung der europäiſchen Freiheit oder eines

*) 1535.

Ausdruck $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ durch $\frac{\partial \varphi}{\partial \xi}$ und $\frac{\partial \varphi}{\partial \eta}$ ausdrücken, wenn man ξ und η als Funktionen von x und y betrachtet, und ebenso $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ durch $\frac{\partial \varphi}{\partial \xi}$ und $\frac{\partial \varphi}{\partial \eta}$. Man findet

$$\frac{\partial \varphi}{\partial x} = \frac{\partial \varphi}{\partial \xi}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \varphi}{\partial \eta}\frac{\partial \eta}{\partial x}, \qquad \frac{\partial \varphi}{\partial y} = \frac{\partial \varphi}{\partial \xi}\frac{\partial \xi}{\partial y} + \frac{\partial \varphi}{\partial \eta}\frac{\partial \eta}{\partial y}.$$

Setzt man diese Ausdrücke in die Gleichung (1) ein, so erhält man

$$\frac{\partial \varphi}{\partial \xi}\left(\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \xi}{\partial y}\right) + \frac{\partial \varphi}{\partial \eta}\left(\frac{\partial \eta}{\partial x}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \eta}{\partial y}\frac{\partial \xi}{\partial y}\right) = 0,$$

$$\frac{\partial \varphi}{\partial \xi}\left(\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y}\right) + \frac{\partial \varphi}{\partial \eta}\left(\frac{\partial \eta}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \eta}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y}\right) = 0.$$

Diese Gleichungen sollen identisch erfüllt sein, wenn φ eine Lösung der Gleichung (1) ist. Dies ist nur möglich, wenn

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \xi}{\partial y} = 0, \qquad \frac{\partial \eta}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \eta}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 0$$

und

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 0$$

ist. Die beiden ersten Gleichungen sind identisch erfüllt, wenn ξ und η Lösungen der Gleichung

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \xi}{\partial y} = 0$$

sind. Diese Gleichung ist aber nichts anderes als die Gleichung (1), wenn man φ durch ξ ersetzt. Also sind ξ und η Lösungen der Gleichung (1). Die dritte Gleichung ist identisch erfüllt, wenn

$$\frac{\partial \xi}{\partial x} = \frac{\partial \eta}{\partial y}, \qquad \frac{\partial \xi}{\partial y} = -\frac{\partial \eta}{\partial x}$$

ist. Diese Gleichungen sind aber nichts anderes als die Cauchy-Riemannschen Differentialgleichungen (siehe Band I, S. 61). Also sind ξ und η konjugierte Funktionen. Wir können also sagen:

Ist φ eine Lösung der Gleichung (1), und sind ξ und η zwei konjugierte Funktionen, so ist φ auch eine Funktion von ξ und η.

Wir können nun auch die Gleichung (1) integrieren. Wir setzen

$$\xi = x + iy, \qquad \eta = x - iy.$$

Dann ist

$$\frac{\partial \xi}{\partial x} = 1, \qquad \frac{\partial \xi}{\partial y} = i, \qquad \frac{\partial \eta}{\partial x} = 1, \qquad \frac{\partial \eta}{\partial y} = -i.$$

Also ist

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \xi}{\partial y} = 1 + i^2 = 0,$$

$$\frac{\partial \eta}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \eta}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 1 + (-i)^2 = 0,$$

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 1 - i^2 = 2.$$

Also sind ξ und η konjugierte Funktionen, und ξ und η sind Lösungen der Gleichung (1). Also ist φ eine Funktion von ξ und η, und wir können schreiben

$$\varphi = f(\xi, \eta) = f(x + iy, x - iy).$$

Dies ist die allgemeine Lösung der Gleichung (1).

Beispiel: Es sei

$$\varphi = (x + iy)^2 + (x - iy)^2 = 2x^2 - 2y^2.$$

Dann ist

$$\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 4x, \qquad \frac{\partial \varphi}{\partial y} = -4y,$$

$$\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2} = 4, \qquad \frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2} = -4,$$

$$\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2} + \frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2} = 0.$$

Also ist φ eine Lösung der Gleichung (1).

Wir können nun auch die Gleichung (2) integrieren. Wir setzen

$$\xi = x + iy, \qquad \eta = x - iy.$$

Dann ist

$$\frac{\partial \xi}{\partial x} = 1, \qquad \frac{\partial \xi}{\partial y} = i, \qquad \frac{\partial \eta}{\partial x} = 1, \qquad \frac{\partial \eta}{\partial y} = -i.$$

Also ist

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \xi}{\partial y} = 1 + i^2 = 0,$$

$$\frac{\partial \eta}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \eta}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 1 + (-i)^2 = 0,$$

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 1 - i^2 = 2.$$

Also sind ξ und η konjugierte Funktionen, und ξ und η sind Lösungen der Gleichung (2). Also ist φ eine Funktion von ξ und η, und wir können schreiben

$$\varphi = f(\xi, \eta) = f(x + iy, x - iy).$$

Dies ist die allgemeine Lösung der Gleichung (2).

Beispiel: Es sei

$$\varphi = (x + iy)^2 + (x - iy)^2 = 2x^2 - 2y^2.$$

Dann ist

$$\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 4x, \qquad \frac{\partial \varphi}{\partial y} = -4y,$$

$$\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2} = 4, \qquad \frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2} = -4,$$

$$\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2} + \frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2} = 0.$$

Also ist φ eine Lösung der Gleichung (1).

Wir können nun auch die Gleichung (2) integrieren. Wir setzen

$$\xi = x + iy, \qquad \eta = x - iy.$$

Dann ist

$$\frac{\partial \xi}{\partial x} = 1, \qquad \frac{\partial \xi}{\partial y} = i, \qquad \frac{\partial \eta}{\partial x} = 1, \qquad \frac{\partial \eta}{\partial y} = -i.$$

Also ist

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \xi}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \xi}{\partial y} = 1 + i^2 = 0,$$

$$\frac{\partial \eta}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \eta}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 1 + (-i)^2 = 0,$$

$$\frac{\partial \xi}{\partial x}\frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \xi}{\partial y}\frac{\partial \eta}{\partial y} = 1 - i^2 = 2.$$

Also sind ξ und η konjugierte Funktionen, und ξ und η sind Lösungen der Gleichung (2). Also ist φ eine Funktion von ξ und η, und wir können schreiben

$$\varphi = f(\xi, \eta) = f(x + iy, x - iy).$$

Dies ist die allgemeine Lösung der Gleichung (2).

Beispiel: Es sei

$$\varphi = (x + iy)^2 + (x - iy)^2 = 2x^2 - 2y^2.$$

Dann ist

$$\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 4x, \qquad \frac{\partial \varphi}{\partial y} = -4y,$$

$$\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2} = 4, \qquad \frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2} = -4,$$

$$\frac{\partial^2 \varphi}{\partial x^2} + \frac{\partial^2 \varphi}{\partial y^2} = 0.$$

Also ist φ eine Lösung der Gleichung (1).

Theil der Savoischen Länder, brach in Provence, und belagerte Marseille. *) Aber da wandte sich das Glück. Das große Talent des Marschalls von Montmorency, welcher das französische Heer befehligte, mehr noch die Kraft des Volkes, welches nun zur Vertheidigung seiner Heimath und seiner Habe aufstund, nöthigten Karln zur Aufhebung der Belagerung und zum kläglichsten Rückzug über die Alpen.

Nach verschiedenen andern von abwechselndem Erfolg begleiteten Waffenthaten, theils an der Italischen, theils an der Niederländischen Grenze, ward unter Vermittlung des Papstes und meist durch die Furcht vor den Türken bewirkt, ein Waffenstillstand auf zehn Jahre zu Nizza **) geschlossen, wornach jeder der Streitenden behielt, was er besaß, also Savoyen getheilt, Mailand aber in des Kaisers Händen blieb, wiewohl unter zweideutigen Versprechungen zu Gunsten Frankreichs.

§. 12.

Dieselben giengen nicht in Erfüllung. Denn obschon eine vertrauliche Besprechung der beiden Gegner zu Aigues Mortes, und mehr noch die Großmuth, womit Franz den Kaiser, welchen eine in Gent ausgebrochene gefährliche Empörung nach den Niederlanden rief, ***) auf dessen Reise durch Frankreich behandelte, eine aufrichtige Versöhnung hoffen ließen; so gab gleichwohl Karl durch die bald darauf verkündete Belehnung seines Sohnes Philipp mit Mailand seinem Gegner neuen Stoff der Erbitterung, und durch einen zweiten, dießmal höchst unglücklichen Zug nach Afrika, die günstigste Gelegenheit zum abermaligen Bruch. Die stets zunehmenden Räubereien Barbarossa's, dessen Haß der Verlust von Tunis geschärft hatte, schienen endlich das Racheschwert aufzufordern, und mit einer, der Eroberung Nordafrika's gewachsenen Kriegsmacht, unternahm Karl der stolzesten Hoffnung voll, im Weinmonat des Jahres 1541, den Kreuzzug. Vergebens warnte der erfahrne Doria, der nahenden Herbststürme gedenkend; der Eifer und wohl auch die Geldnoth des Kaisers erlaubten die Verschiebung auf den Frühling nicht. Aber kaum hatte man gelandet an der Algier'schen Küste, da kam das Ungewitter, zertrümmerte die Flotte, und gab das zagende Heer den Streichen eines erbitterten Feindes preis. Mit Hinterlassung vielen Gutes und Kriegsgeräthes zogen die gelichteten Schlachtreihen von den Thoren Algier's, das ihren Unfall gesehen, vier Tagreisen weit, unter tausendfältiger Mühe und Noth bis zum Cap Metafuz, allwo die dem Sturm entronnenen Schiffe ihrer harrten, und die Wiedereinschiffung der elenden Heeres-Reste statt fand.

---

*) 1536. **) 1538. 18. Juny.

***) 1539.

Jezt endlich glaubte Franz, sei der Augenblick gekommen zur Niederwerfung seines Feindes. Einen Vorwand gab die Ermordung zweier französischer Gesandten an die Pforte, verübt bei ihrer Durchreise durchs Mailändische, auf Befehl des Kaiserlichen Statthalters. Mit größtem Eifer betrieb Franz seine Rüstungen, schloß mit Dänemark und Schweden, schloß mit dem Sultan Solyman Bündniß, und trat mit fünf Heeren an fünf verschiedenen Grenzen, gegen Spanien, Lurenburg, Brabant, Flandern und Mailand wider Karl ins Feld. *) Er erröthete nicht, die Türkische Hülfsflotte in den Hafen von Marseille aufzunehmen, und die französische Flagge neben jener des Seeräubers Barbarossa in der Schlachtreihe gegen die kaiserlichen und päpstlichen Flotten wehen zu lassen.

Doch alles dieses half wenig. Andreas Doria blieb Meister zur See, und die fünf Armeen des Königs — troz des anfänglichen Erfolgs, und troz zumal des glänzenden Sieges bei Cerisoles — scheiterten an der Standhaftigkeit, Klugheit und dem Glücke Karls und seiner Feldherren. Dagegen erneuerte jezt der Kaiser den alten Bund mit dem englischen Heinrich — der eben damals mit Franzen grollte — und brach, nach klug entworfenem Plan, das Herz Frankreichs und die Hauptstadt bedrohend, in die Champagne, während Heinrich durch die Picardie vordrang, um in Paris sich mit Karln zu vereinigen. Zu allem dem gesellten sich noch schlimme Weiberränke, womit des Königs und des Dauphins Maitressen (die Herzogin von Estampes und die schöne Diana von Poitiers) den Hof und das Reich verwirrten. Aus so großer Gefahr wurde Franz nicht durch seine Heere errettet, sondern durch die Uneinigkeit seiner Feinde, von welchen jeder nur die eigenen, nicht die gemeinschaftlichen Interessen verfolgte, dann durch die raschen Fortschritte Solymans in Ungarn, und endlich durch die, zur Vertheidigung des eigenen Heerdes sich freudig erhebende Nationalkraft der Franzosen. Kein Fußbreit Landes ward gewonnen ohne schweren Kampf, eine kleine Stadt, St. Dizier, hielt das ganze kaiserliche Heer sechs Wochen lang auf; bald stellten sich Hunger und Geldnoth ein, und angelangt an der Grenze von Isle de France, wagte Karl keinen weitern Schritt. Das eigensinnige Verweilen Heinrichs vor dem belagerten Boulogne, die Kunde von Ferdinands steigender Bedrängniß in Ungarn, und die Sehnsucht nach freier Hand, um endlich einmal die Religionshändel Teutschlands zu schlichten, bewogen also den Kaiser, mit seinem Gegner zu Crespy einen Frieden zu schließen, **) welcher in der Hauptsache blos die Bedingungen des frühern von Cambray erneuerte, dabei aber das Projekt einer Verschwägerung der beiden Häuser und für diesen Fall sehr günstige Verheißungen für Frankreich enthielt.

---

*) 1542. **) 1541.

Der Krieg gegen England indessen währte fort, und erst zwei Jahre später **) erkaufte Franz durch Abtretung von Boulogne den Frieden von dessen hochfahrendem und launenvollem König.

§. 13.

Das Jahr darauf starb Franz, *) an den Folgen der Ausschweifung, im 53sten Jahr seines Alters und im 33sten des Reichs. Die äußere Liebenswürdigkeit seiner Person, seine Talente und geselligen Tugenden, dann der Glanz seines Hofes und was der eben wieder auflebende bessere Geschmack und die Wissenschaft seiner Ermunterung verdankten, vor allem aber, die ihm vom Schicksal angewiesene, dem Interesse aller Wohldenkenden entsprechende Rolle, der drohend emporstrebenden Uebermacht des Hauses Oestreich ein Damm zu seyn, haben ihm eine größere Gunst der Beurtheilung bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt erworben, als die unbefangene Prüfung gewähren kann. Die schönsten Naturgaben bleiben werthlos, wo die Lauterkeit und Kraft des Charakters fehlen, und das Unternehmen einer edlen Rolle legt desto größere Verpflichtung auf, sie auch würdig, und ihrem Geiste gemäß, zu erfüllen. Franz war wohl ein Werkzeug der Vorsehung zur Erhaltung des Gleichgewichts in der europäischen Welt; aber nur mit gemeinen Trieben, der eigenen Herrschsucht und des Neides, nicht aus Erkenntniß und Liebe eines idealen Interesse's diente er derselben; ja er trat die Idee der Freiheit und Humanität mit Füßen, so oft er sie nicht als Stüze seiner selbstsüchtigen Politik brauchte. Die voranstehenden Geschichten enthalten von allem dem die klarsten Beweise.

§. 14.

In demselben Jahr wie Franz, starb auch Heinrich VIII., mit weit schlimmerem Nachruhm. Ohne bedeutenden Vortheil für sein Reich hatte er zweimal, mit Karl V. verbündet, wider Frankreich gestritten; ohne allen Gewinn — auch durch Thatlosigkeit desselben unwerth — zweimal mit Franz gegen Karl gekriegt; ein Sklave seiner wechselnden Launen und Leidenschaften, ausgezeichnet blos durch Despotenkunst und Tyrannei. Wir haben in der Reformactionsgeschichte erzählt, wie Heinrich, anfangs des Papstes Freund, nachmals von ihm abfiel, und sich selbst zum Haupt der anglikanischen Kirche erklärte. Die Grundsäze derselben — in der Wesenheit meist der katholischen Lehre gemäß, doch mit Verwerfung des Papstes und des Mönchthums — wurden in sechs Artikeln vom König und vom Parlement gesezge-

*) 1546. **) 1547.

bend verkündet; bei Todesstrafe wurde der Glaube daran und der Suprematseid von allen Unterthanen gefordert, das Vermögen der Klöster, die Annaten, die geistlichen Zehenten wurden eingezogen für die Krone.

Die Ursache solches Abfalls war jedoch blos ein Liebesrausch. Der König, — angeblich wegen Gewissenszweifeln — verlangte von seiner alternden Frau, Katharina von Arragonien, (seines Bruders Arthurs Wittwe) geschieden zu werden, um die schöne Anna von Boleyn, deren Gunst er um keinen geringern Preis erhalten konnte, zu heurathen. Der Papst, meist Kaiser Karl V. zu Liebe, widersezte sich der Scheidung, welche sodann Heinrich, ohne den Papst, von seiner willfährigen Geistlichkeit, nach dem Gutachten mehrerer Universitäten, aussprechen ließ; was die päpstliche Exkommunikation und auch den völligen Bruch mit Rom nach sich zog. Eine Folge dieses Scheidungsprozesses war auch der Fall des langjährigen Günstlings, des Cardinals Wolsey, welcher dabei nicht jenen folgsamen Eifer gezeigt hatte, den der König erwartete. Nach vielen erlittenen Kränkungen ward er zulezt gar des Hochverraths angeklagt, und starb auf dem Wege nach dem Tower. Sein Nachfolger in der Gunst des Königs war Cranmer, ehevor Mitglied des Jesuitencollegiums zu Cambridge, dann wegen seiner Verdienste um die Ehescheidung zum Erzbischof zu Canterbury und Primas von England ernannt, ein der Reformation eifrig ergebener Prälat, und welchen nur Heinrichs bigotte Anhänglichkeit an die katholische Lehre für jezt noch zu vorsichtiger Mäßigung zwang.

Denn höchst gefährlich war, in der Sache des Glaubens auch nur um einen Punkt von Heinrichs Diktat sich zu entfernen. Wer seine Ehe mit Anna von Boleyn für ungültig, oder jene mit Katharina für gültig, wer ihn nicht für das Haupt der englischen Kirche hielt, wer von seinen sechs Artikeln einen in Zweifel zog, und überhaupt nicht genau auf dem von ihm in seiner Machtvollkommenheit bezeichneten Weg des Heiles wandelte, der fiel der Strafe des Hochverraths heim. Dasselbe widerfuhr neben vielen unberühmten Opfern zumal Fischern, dem tugendhaften Bischof von Rochester, und dem edlen Kanzler Thomas Morus, einer Zierde seiner Zeit durch Geist und Charakter. Sie wurden beide enthauptet, weil sie sich weigerten nachzusprechen, Maria, des Königs Tochter aus der für nichtig erklärten Ehe, sey unfähig zur Thronfolge.

Vier Jahre lang trug Anna von Boleyn die Krone, da ließ ihr Gemahl sie enthaupten (1536) wegen Untreue, wie er vorgab. Der wahre Grund war seine neue Leidenschaft, für Johanna Seymour. Den Tag nach Annens Hinrichtung betrat er das Brautgemach Johanna's. Der blutgierige Wollüstling kannte dahin nur solchen Weg. Nicht genug, auch die Ehe mit Anna — mit der des Ehebruchs willen verurtheilten — wurde für ungultig erklärt: Elisabeth, ihre Tochter für einen Bastard. Später wurden beide, Maria und Elisabeth wieder für ächt und

succeſſionsfähig erklärt. Es war, je nach Zeiten, todesgefährlich, die eine oder die andere für ächt, oder für unächt zu halten. Die wechſelnden Anſichten des Königs über ſeine beiden erſten Ehen, waren ein über der Nation hängendes ſchneidendes Schwert.

Anna Seymour, nachdem ſie den Prinzen Eduard geboren, ſtarb, (1537) worauf der König Johannen von Cleve ſich antraute, 1548., aber bald wieder verſtieß, weil er ſie häßlich fand. Deſto lebhafter entbrannte er für die ſchöne Katharina Howard, aber nach zweijähriger Ehe ließ er ſie enthaupten, weil ſie was hier erwieſen ward — ſchändliche Luſt getrieben. Seine ſechste Gemahlin, Katharina Parr endlich überlebte den Tyrannen, wiewohl auch ihr — wegen unvorſichtigen Glaubensgeſprächs — die Hinrichtung zugedacht war, der ſie nur durch glückliche Liſt entrann.

§. 15.

Unter Heinrich VIII. erblicken wir das engliſche Volk und ſeine Vertreter, die Parlemente, verſunken in die ſervilſte Dahingebung. Die Geſchichte eines aſiatiſchen Reichs iſt weit minder empörend und niederſchlagend. Alle, alle Launen, Ungerechtigkeiten, Leidenſchaften des Königs, jeden Einfall der Wuth und ſelbſt des Wahnſinns, bekräftigte, ſprach nach und vollzog das demüthig folgſame, jedem Ehr- und Rechtsgefühl verſchloſſene, unbeſchreiblich verworfene Parlement. Die Verfaſſung war zum Gaukelſpiel, die Volksvertretung zum furchtbarſten Werkzeug der Tyrannei geworden; man wird verſöhnt mit Heinrich, wenn man ſeiner Pairs und ſeiner Gemeinen gedenkt. Ein Sklavenvolk bedarf eines Zuchtmeiſters.

In andern Ländern kam aus dem Schoos des Volkes die Reformation empor. Die Partheiung war das Werk der getheilten ſelbſteigenen Ueberzeugung oder Schwärmerei. In England hat nur der König die Trennung von Rom befohlen, ſein Machtgebot die Glaubensformel vorgeſchrieben, ſeine Laune als Gewiſſensregel für die Nation gegolten. Rechtgläubig — und alſo der Strafe des Hochverraths entrückt — war nur, wer Ihm nachſprach ohne Klauſel und Vorbehalt. Lutheraner und Kalviniſten nicht minder als römiſch-Katholiſche waren geächtet durch ſein Geſez, und alle ohne Unterſchied traf das Henkerſchwert. Als er einſt drei Proteſtanten, Barnes, Gerard und Jerome auf drei von Geſträuch geflochtenen Schleifen zum Scheiterhaufen ſchleifen ließ, ward auf jede Schleife auch ein Katholik geſezt, um mit jenen gemeinſchaftlich denſelben Tod zu leiden. Aber noch übertroffen ward des Königs Grauſamkeit durch jene ſeiner Diener. Als Anna Askue, ein ſchwärmeriſches Hoffräulein, wegen unvorſichtiger Lehren über die wirkliche Gegenwart Chriſtus im Abendmahl gefoltert ward, und der Henker, gerührt von ihrer Jugend und Schönheit, die Folter noch ſtärker anzuziehen ſich weigerte, ſo legte

der Kanzler Wriothesely, wüthend die eigene Hand an, und zerriß den zarten Leib. Hierauf schleppte man die halbtodte zum Scheiterhaufen und verbrannte sie.

Solche Fanatiker folgten doch wenigstens ihrem eigenen Sinn, wenn sie Henker wurden. Das Parlament aber, ohne eigene Leidenschaft, verurtheilte, würgte, blos als kriechend knechtische Schaar, als willenloses Werkzeug des Herrn. Nach einander, wie man ihm's befahl, erklärte es des Königs Ehen mit Katharina, mit Anna Boleyn, mit Anna von Cleve für gültig und ungültig, die Töchter der beiden ersten für ächt und für unächt — ja, was merkwürdig ist, für beides zugleich; —*) es stempelte alle Glaubensdiktate des Despoten zu Gesezen, erließ Majestätsgeseze, jenen der Römischen Tyrannen gleich, es verurtheilte oft ohne Verhör und Untersuchung die angesehensten Häupter zum Tode. Solches widerfuhr insbesondere dem Thomas Cromwel, Generalvikarius des Königs in kirchlichen Dingen, und sonst dessen Günstling. Als er in Ungnade fiel, so verdammten ihn augenblicklich die Pairs und die Gemeinen, sie, die wenige Tage zuvor ihn „würdig" erklärt hatten „Generalvikarius der ganzen Welt zu seyn." (Hume) Dasselbe widerfuhr der edlen Gräfin von Salisbury, dem lezten Sprößling des Stammes der Plantageneten, welche 300 Jahre lang über England geherrscht. Ohne allen Beweis und Verhör ward die ehrwürdige Dame auf des Königs Anklage zum Tode verurtheilt. Auch weigerte sie sich darum, noch auf dem Schaffot, ihren Kopf auf den Block zu legen, dem Henker zurufend: sie könne gemordet, nicht aber gerichtet werden. Dieser verfolgte sie — die da auf dem Blutgerüst mit aufgelösten grauen Haaren umherlief — mit dem Beil, und streckte sie nieder mit vielen Wunden. Auch der Herzog von Norfolk und sein Sohn, der Graf von Surrey, und viele andere fielen auf gleiche Weise, schuldlos und ohne Prozeßform.

Die Schlechtigkeit des Parlements theilte sich auch den Geschwornen-Gerichten und dem ganzen Volke mit. Anna von Boleyn, an deren Unschuld Niemand zweifeln kann, wurde durch ein aus 26 Pairs zusammengeseztes Geschwornengericht verurtheilt. Unzählige Opfer von niederem Rang wurden nach dem Wink des Königs verdammt. Das Volk, durch Heinrichs stattliches Aussehen, durch seine Pracht und Offenheit — denn er hatte seiner Härten kein Hehl und that frei, was ihm gut dünkte — auch durch sein Ansehen bei fremden Monarchen bestochen, ließ ruhig über sich ergehen, was der König wollte; ja es gab ihm sogar Merkmale der Liebe. Und mit Recht sagt ein geistvoller Geschichtschreiber von den Engländern jener Zeit, daß sie, gleich den morgenländischen Sklaven, diejenigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Tyrannei bewunderten und

*) Vergl. Hume IX. Bd. VII. K.

priesen, welche gegen sie selbst und auf ihre eigenen Unkosten geübt wurden.

Das Parlement würde ohne Widerstreben ein Gesez zu seiner eigenen Abschaffung gegeben haben, wenn Heinrich dasselbe nicht gern als bequemes Werkzeug der Willkühr erhalten hätte. Verfügte es wenigstens, daß der König das Recht haben solle, für sich allein, was immer für Verordnungen und unter beliebigen Strafandrohungen ergehen zu lassen! Also veräußerte es selbst seine eigene gesezgebende Gewalt! — Auch ertheilte es dem König die Macht, zu seinem Nachfolger zu ernennen, wen immer er wolle! — machte daher England zum Patrimonialreich; und endlich erklärte es ausdrücklich, daß es überhaupt in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten keine andere Vorschrift habe, als den Willen des Königs!! — Selbst nach Heinrichs Tode noch, unter der vormundschaftlichen Regierung des mildern H. von Sommerset dauerte der Sklavensinn des Parlements und die Passivität des Volkes fort. Ohne Parlement erhob sich Sommerset zum Protektor; ohne Parlement wurde er abgesezt. Alle Heldenthaten und Opfer, womit die edleren Vorfahren sich Freiheit errungen hatten, schienen verloren; die Engländer standen am Rande des Abgrundes einer vollkommenen Despotie. Das Schicksal, nicht eigenes Verdienst, hat sie davon errettet.

§. 16.

Welchergestalt Karl, nach geschlossenem Frieden von Crespy den lange vernachläßigten Religionshändeln Teutschlands seine ganze Thatkraft zugewendet, und wie entscheidend das Glück ihn in dem Kriege gegen die Schmalkaldischen Bundesverwandten begünstiget habe, ist oben (Kap. III.) erzählt worden. Der gelegene Tod Franzens — welcher bereits große Zurüstungen zum abermaligen Kriege gemacht, und nah' und fern Alliirte geworben hatte — befreite ihn für einige Jahre von der gefährlichen Einmischung dieses nimmer versöhnten Nebenbuhlers. Aber bei dem unerwarteten Umschwung der Teutschen Verhältnisse durch Moriz en von Sachsen Abfall trat Frankreich von neuem in Waffen gegen den Kaiser auf, und der alternde Monarch, in vier Kriegen gegen dasselbe Sieger, mußte zum fünftenmale — jezt gegen Franzens jugendlichen Sohn, Heinrich, II. — die Rüstung nehmen. Es galt die Wiedereroberung von Mez, Toul und Verdun, also Teutschlands Ehre und Sicherheit, eine wahrhaft gemeine vaterländische Sache, doch der religiösen Zerwürfniß willen, von halb Teutschland unanerkannt und ungewürdigt.

In diesem Kriege verließ Karln das Glück, welches ihn sonst fast immer begünstigt hatte. Die Belagerung von Mez war fruchtlos. Das hier glänzend sich entfaltende Genie des die Stadt vertheidigenden Herzogs Franz von Lothringen-Guise vereitelte alle Anstrengungen des Kaisers und seines gewaltigen

Heeres. Mit großem Verlust ward die Belagerung aufgehoben,*) und Frankreich blieb fast allenthalben überlegen im Felde. Gebeugt durch solche Unfälle und von anhaltenden podagrischen Schmerzen gequält, beschloß jezt der Kaiser die Niederlegung seiner Kronen. Er übergab nacheinander seinem Sohne Philipp die Niederlande, dazu Spanien mit allen Nebenländern, endlich auch seinem Bruder Ferdinand das teutsche Kaiserthum**) und zog sich in die Einsamkeit des Klosters St. Just in Estremadura zurück. Mit Frankreich war noch zuvor ein Waffenstillstand zu Vaucelles geschlossen, wodurch — ohne nähere Erörterung der Rechtsansprüche — beide Theile im Besiz desjenigen blieben, was das Waffenglück ihnen gegeben oder gelassen. Karl starb, nach zweijährigem Klosterleben, unzufrieden mit der Welt, wie mit sich selbst.***)

§. 17.

Dieser Kaiser, als die glänzendste Erscheinung in der Geschichte seines Hauses — wird fast einstimmig als ein, wo nicht großer, doch vorzüglich kräftiger und talentvoller Fürst erklärt. Uns scheint mit Unrecht. Denn was er that, verglichen mit seinen Hülfsmitteln und mit der ihm gewordenen Aufforderung zu großem Thun, erscheint nicht eben bewundernswerth. Schon von dem niedern Standpunkt der gemeinen Herrscher-Politik, welche die Erweiterung der Macht als Ziel und Maaßstab der Größe betrachtet, können wir seine Rolle nicht glänzend nennen. Das Glück, welches ihm ein überreiches Erbe verlieh, und große Heerführer und Staatsmänner (deren kluge Wahl ihm jedoch allerdings Ehre bringt) zuführte, hat mehr für ihn gethan, als sein eigenes Genie; und was er mit allem dem ausrichtete — wiewohl zeugend für seine Thätigkeit, Kraft und Besonnenheit — wie weit bleibt es zurück hinter dem, was mit seinen Hülfsmitteln ein Friedrich der Große, oder auch nur ein Heinrich der Vierte würden vollbracht haben?! Auch dürfen wir, was er auf diesem Feld versäumte, nicht etwa dadurch erklären, daß er — was freilich edler gewesen wäre — mehr nach Realisirung von Ideen, als nach Vergrößerung der Hausmacht gestrebt habe. Denn klar ist, daß er — die dunkle Idee des Ruhmes abgerechnet — den Ideen zu leben nicht verstund. Welch eine Aufforderung für einen wahrhaft großen Geist an seiner Stelle eine Zeit wie die seinige! — Ihm war gegönnt, sich an die Spize der sein Zeitalter bewegenden herrlichen Ideen zu stellen, und dadurch ihren Triumph zu bewirken. . . Anstatt dessen hat er seine Kraft erschöpft in unrühmlichen fruchtlosen Kämpfen wider die Ideen.

*) 1552. 26. Decbr.

**) 1555. und 56.

***) 1558. 1. Sept.

Er hat also den Geist seiner Zeit und seine Stellung nicht erkannt; ja, er hat durch seine engherzige (nur mitunter durch andere gleich engherzige Interessen durchkreuzte und gehemmte) Vertheidigung der Hierarchie und der Gewaltslehre seinem Hause für immer die Bahn dieses Ruhmes verschlossen. Den Gegnern Oestreichs ward fortan nöthig oder räthlich, mit dem voranschreitenden Zeitgeist sich zu befreunden, ja wohl sich an die Spize der Ideen zu stellen; und sie haben mehr oder weniger geschickt oder aufrichtig die von jenem verschmähte Rolle gespielt. Oestreich aber, ohne Hoffnung, bei allzuspäter Rückkehr auf die verlassene Bahn seinen Rivalen darauf den Rang abzulaufen, mußte die einmal entschieden genommene Richtung beibehalten. Kampf gegen die Ideen blieb fast nothgedrungen sein politisches Prinzip; Abweichung davon — wie etwa Joseph II. versuchte — mochte heroisch seyn, trug aber schlimme Früchte.

Schon im Anfang seiner Regierung hatte Karl — damals mit Spanien und dem Kaiserthum begnügt — seinem Bruder Ferdinand die teutsch-östreichischen Länder, mit Ausnahme der Burgundischen abgetreten. Noch ward der Rechtsunterschied zwischen Thronfolge und Privaterbfolge wenig verstanden, und es mochte Karln unbillig dünken, bei so reicher eigener Ausstattung, den Bruder leer ausgehen, d. h. ohne Antheil an der reichen Erbmasse von Völkern zu lassen. Später, als die Hoheitsgedanken tiefer in Karls Gemüth gedrungen, als Plane der Weltbeherrschung zu entwerfen durch die Gunst der Umstände möglich geworden war, scheint er seine Freigebigkeit bereuet zu haben. Wenigstens hätte er, was seiner häufigen Entfernung von Teutschland willen geschehen war, die Erhebung Ferdinands zum Römischen König, später gerne wieder umgestoßen. Die teutsche Kaiserkrone wünschte er seinem Sohne Philipp, anstatt seinem Bruder Ferdinand, hinterlassen zu können. Aber Ferdinand, so wenig als die Churfürsten, entsprachen seinem Wunsch, und hieraus entstund eine, für Europa's Freiheit wohlthätige, Entzweiung der beiden Oestreichischen Häuser, in Teutschland und Spanien.

§. 18.

Der Waffenstillstand von Vaucelles war nicht von Dauer. Noch in demselben Jahre, worin er zu Stande gekommen, brach ihn K. Heinrich, auf die Einflüsterung des Herzogs Franz von Guise, welcher den Krieg als ein Mittel der eigenen Größe liebte, und angeeifert von dem Papst Paul IV., (Caraffa) mit welchem früher ein geheimes Bündniß war geschlossen worden zur Erwerbung eines italischen Fürstenthums für seine Nepoten, und wofern möglich zur Eroberung Neapels für Frankreich. Aber der Erfolg entsprach des Papstes Erwartung schlecht. Der Herzog von Alba, der in Italien mit nur mäßiger Waffenmacht stund, vereitelte durch kluge Standhaftigkeit alle An-

ſtrengungen des großen Guiſe, während Philipp, verſtärkt durch ein engliſches Hülfskorps, welches Maria, ſeine Gemahlin ihm ſandte, den Hauptfeldzug in den Niederlanden eröffnete, und ſein Feldherr, der H. Philibert von Savoyen einen ſo entſcheidenden Sieg bei St. Quentin über den Connetable von Montmorency gewann, *) daß ganz Frankreich erzitterte und ohne Philipps Bedächtigkeit Paris hätte mögen genommen werden. Jezt ward Guiſe zurück berufen zur Rettung Frankreichs, und der verlaſſene Papſt, von Alba's Waffen gedrängt, fand nur in Philipps Scheu vor dem Kriege wider Rom ſein Heil. Der fromme König gewährte ihm Frieden, und ließ durch ſeinen ſiegreichen Feldherrn knieende Abbitte thun wegen des Einfalls ins Kirchengut.

Indeſſen hatte Heinrich, unterſtüzt durch den vaterländiſchen Geiſt der Franzoſen, die trefflichſten Vertheidigungsanſtalten aufs ſchnellſte getroffen; die Frucht des Sieges von St. Quentin beſchränkte ſich auf die Eroberung dieſer durch den Admiral von Coligny wunderwürdig vertheidigten Stadt; und bald rächte Guiſe die Schmach von Montmorency's Niederlage durch die Eroberung von Calais, der einzig noch übrigen Beſizung Englands auf franzöſiſchem Boden. **) Gleich darauf ſtarb die Königin Maria; und Philipp, noch einmal, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, bei Grävelingen Sieger, ſchloß mit dem des Krieges gleichfalls müden Heinrich den Frieden von Chateau-Cambreſis ***), wornach alle gegenſeitig, ſeit 1551 gemachten Eroberungen (von Seite Frankreichs nicht weniger als 198 feſte Pläze und das ganze Herzogthum Savoyen) wieder herausgegeben, und Heinrichs Tochter Eliſabeth an Philipp, ſeine Schweſter Margaretha aber, an den Herzog von Savoyen ſollten vermählt werden. Der Königin Eliſabeth von England wurde die Rückgabe von Calais binnen 8 Jahren verſprochen — wohl nicht aufrichtig, ſondern blos um den Nationalſtolz der Engländer wegen ſo demüthigenden Verluſtes zu beſchwichtigen.

---

*) 10. Auguſt 1575. **) 1558.

***) 3. Apr. 1559.

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps des Zweiten und Dritten *) (von 1556 bis 1621).

§. 1.

Als Philipp II. die Throne seines Vaters in Besiz nahm, schien die Weltlage günstiger als je zur Errichtung einer Universalmonarchie in den Händen Oestreichs. Das mächtige Frankreich, an dessen ausdauerndem Gegenbestreben die hochfahrenden Entwürfe Karls V. gescheitert waren, sank um dieselbe Zeit, nach Heinrichs II. frühem Tod, durch den Unwerth seiner Nachfolger, und durch religiöse Bürgerkriege in die äußerste Zerrüttung; also, daß der König von Spanien sich endlich vermessen konnte, selbst nach der Krone Frankreichs die gierige Hand auszustrecken. England, dessen Gewicht mit der Hand seiner Königin Maria vorübergehend selbst in Spaniens Schale lag, litt nach der Trennung geraume Zeit an innern Unruhen, und noch kannte die Welt Elisabeths und ihres Volkes heroische Thatkraft nicht. Ganz Italien war entweder Spanische Provinz oder doch abhängig von Spanien; selbst Venedig, wiewohl nicht durch Neigung oder Interesse, ward wenigstens durch Furcht gefesselt. Auf dem Throne Portugals schlummerte das Kind Sebastian, unter der Vormundschaft der Jesuiten, welche sein Großvater und Vorfahrer Johann III., Emanuels des Großen Sohn, ins Reich gerufen; von dieser Seite war Spanien sicher. Im Norden aber, obschon alldort die protestantische Lehre herrschte, dauerte die gegenseitige Feindseligkeit Dänemarks und Schwedens, auch nach Aufhebung der Kalmarischen Union fort, jede gemeinsame Kraftanstrengung verhindernd. Polen, woselbst zwar Sigmund II. August, der lezte Jagellone, seit 1548 den Scepter mit starker und glücklicher Hand führte, war gleichwohl zu sehr mit näher liegenden Sorgen, zumal mit Rußlands emporstrebender Macht beschäftigt, als daß es den allgemeinen Interessen Europens große Aufmerksamkeit hätte schenken können; auch sank es nach dem Ausgang des Jagellonischen Hauses in bleibende Schwäche. Noch weniger Trost gaben Rußland und die Pforte, da, wenn von ihnen die Rettung gegen Oestreichs Uebermacht kommen sollte, die Heilung schlimmer als das Uebel gewesen, und eine

*) The history of the Reign of Philipp II. King of Spain, by Rob. Watson. Lond. 1777.
History of the Reign of Philipp III. King. of Spain by Robert Watson. Lond. 1783.

wiederkehrende Nacht der Barbarei, ein bleibender orientalischer Despotismus an die Stelle der europäischen Civilisation getreten wäre. Zudem war Rußland zu fern und seine Macht erst im Werden; das Reich der Osmannen aber, nach Solimans II. Tod durch die jezt beginnende Serail-Regierung bereits im Sinken, auch durch den Rest seiner Furchtbarkeit für die bedrohten Staaten ein Grund des Anschließens an Oestreich.

Gegenüber diesem vielfach getheilten, und zerrütteten, schwachen Europa nun stund das gedoppelte Haus Oestreich in überschwänglicher Machtfülle. Ueber ganz Spanien — später auch über Portugal, über Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand, über die herrlichen Niederlande mit Hochburgund, gebot Philipp, dazu noch sein waren die köstlichen, unermeßlichen Nebenlande Spaniens und Portugals in allen Welttheilen, die Gold- und Silber-Gruben Meriko's und Peru's, der Handel Ost- und West-Indiens und Afrika's, auch großentheils der Levantische Handel, mittelst beider Sicilien, und jener der Ost- und Nord-See mittelst der Niederlande — eine Unermeßlichkeit des Reichthums wie der Macht. Endlich die ergebensten, des Gehorsams bereits gewöhnten, doch dabei noch geistig kräftigen, thatlustigen Völker, — selbst die Niederländer waren gehorsam aus Liebe — die bestgeübten Heere unter den größten Feldherrn der Zeit — Alba, Philibert von Savoyen, Don Juan, Alexander Farnese — die furchtbarste Flotte, und das vergrößerte Schrecken beider durch die Triumphe von St. Quentin und Lepanto — Wer durfte Philipp trozen? — Hätte Ferdinand, sein Oheim, der teutsche Kaiser, und welchem nebst den teutsch-östreichischen Erblanden auch Ungarn und Böhmen gehorchten, das Gewicht seiner Macht noch in die Schale Spaniens gelegt, so war Europa verloren. Doch auch getrennt von Ferdinand, weil dieser wenigstens nicht Feind war, blieb Philipps Präponderanz entschieden; ja, er vermochte Europa's Herr zu werden, wenn er es verstund.

§. 2.

Auch wünschte er dieser Herr zu seyn, und strebte zwei und vierzig Jahre lang unverwandten Blickes, unermüdet, eifrigst, mit Gewalt und List, keine Opfer und keine Verbrechen scheuend, nach so hohem Ziel; und als er starb — war Spanien erniedrigt, ermattet und verarmt, der Herr der Schäze von Ost- und Westindien erdrückt durch eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten, Er Selbst mehr verachtet, als einst gefurchtet, Holland frei, Frankreich und England stark und Angriff drohend, das Spanische Volk versenkt in Knechtssinn und Geistesschlummer, ohne Energie, ohne Kraft zu großer That, die Monarchie unaufhaltbar forteilend zum Verfall.

Kein imposanteres Bild in der Weltgeschichte! — Hier

Wilhelm und Moriz von Oranien, Elisabeth und Heinrich IV.; ihre schwachen, von innen und außen hart bedrohten, zum Theil am Rand des Verderbens stehenden Völker glorreich durch Muth und Weisheit, vor allem durch Freiheitsachtung rettend und erhebend, Gründer des hoffnungsreichsten, kräftigst emporstrebenden Lebens verloren geachteter Staaten; dort der weitgebietende Philipp, durch Despotendruck und Lichtscheue seine angeerbte Größe in Trümmer wandelnd, das mächtigste, herrlichste Reich unheilbar verderbend, zum Preis der Lebensmühe Haß und Verachtung dahin nehmen, der Fluch der Völker, die er sein nannte, der Abscheu und bald der Spott derjenigen, welche zu unterjochen ihm leicht gedünket, ein warnendes Beispiel für alle Folgezeit! —

Philipp war nicht talentlos, und vielleicht nicht natürlich böse, nur der Aberglaube verdüsterte seinen Geist, und die durchs Glück genährte Herrschsucht sein Gemüth. Diese unseligste aller Leidenschaften, die bei ihm unter dem Deckmantel der Frömmigkeit — als ob nur den Triumph der allein seligmachenden Religion begehrend — ihre Befriedigung mit desto größerer Zuversicht suchte, tilgte allmählig in des Königs Herz jedes menschliche Gefühl und machte ihn zum vollendeten Tyrannen, einerseits mit dem beschönigenden Vorwand der Religion alle Gewissensvorwürfe erstickend, anderseits nach der Natur ihres vorgespiegelten Zwecks die Unterwürfigkeit selbst der Geister unbedingt und unnachsichtlich fordernd. Daher verlor Philipp die Erkenntniß, ja die Ahnung des wahren Menschenwerthes, so wie seiner eigenen Stellung. Nicht das Wohl der ihm anvertrauten Völker, nicht die Erhöhung der moralischen Kraft, nicht die Achtung der Mit- und Nachwelt war das Ziel seines Strebens; sondern bloß die Unterwerfung Aller unter seinen selbstsüchtigen Willen, das Niederschlagen jedes Widerstandes, ja schon jeder selbstständigen Kraft, die Unterdrückung aller Ideen, die nicht Dienerinnen seiner Willkür waren, die Stille des Grabes rings um seinen weltgebietenden Thron. Aber der Tyrann — wie alle Tyrannen — ward der Schrecken nicht froh, die von ihm ausgiengen. Finster, verschlossen, von Niemanden geliebt, so wie Er Niemanden liebte, wandelte er seine traurige Bahn, der eigenen Familie ein Abscheu, bloß in schlechtem Sinnengenuß einige Zerstreuung von nagenden Sorgen findend, Jahr für Jahr mehr gebeugt, gedemüthigt, geängstigt durch die Menschen und Ideen, gegen welche er seine Schlachtdonner und seine Henker vergebens sandte, zulezt leidenvoll sterbend, ohne Trost, ohne eine erquickende Erinnerung.

§. 3

Philipp, durch die Gunst der Umstände von jeder äußern gegenwärtigen Gefahr befreit, stürzte herab von seiner Höhe bloß durch den Wahnsinn seiner eigenen Tyrannei, durch die muthwillig aufgeregte Verzweiflung eines seiner eigenen Völker.

Der Aufstand der Niederländer, herausgefordert und genährt durch seine grausame Verblendung, verschlang die meiste Mühe seines ganzen Lebens, seines ganzen Reiches Gold und Blut; er war der Wendepunkt von Oestreichs Glück, der Anstoß zum völligen Umschwung der großen Verhältnisse Europa's, und hiedurch die wichtigste politische Begebenheit des an Umwälzung reichen sechszehnten Jahrhunderts. Billig widmen wir diesem Aufstand, an den durch natürliche Verbindung fast alle großen Ereignisse der Zeit geknüpft sind, eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Die Errichtung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dritthalbhundert Jahre früher durch Abfall von demselben Hause Oestreich vollbracht, in vielen Punkten ein harmonirendes Gegenstück zur Bildung des holländischen Freistaats, kann gleichwohl der lezten an Großartigkeit der wirkenden Kräfte wie der Folgen kaum verglichen werden. Dort war die Befreiung das schnell vollbrachte Werk des kaum zweifelhaften Kampfes verständiger Männerkraft und vaterländischer Begeisterung gegen ritterlichen Uebermuth und schlecht geführte knechtische Waffen. Das durch seine Lage, wie durch Abhärtung starke Bergvolk bedurfte nur eines kräftigen Entschlusses, um das Joch des damals noch schwachen Oestreich abzuschütteln; ein paar herzhafte Schläge auf die unbehülfliche gepanzerte Ritterschaar, auf die schwer zusammengebrachten, noch schwerer zu erhaltenden Rotten der Dienstmannen — und der Feind mußte ablassen vom ungleichen Kampf. Der Schweizerkrieg gegen Oestreich weiß nur von Siegen, nichts von Unfällen. Ganz anders die Niederländer. Gegen den weitgebietenden, von allen Gewaltigen gefürchteten, ganz Europa die Unterjochung drohenden Philipp, welchem die Hülfsquellen dreier Welttheile zu Gebot stunden, gegen die durch Waffen, Disciplin und Siegesgewohnheit furchtbarsten Heere, gegen die trefflichsten Kriegshäupter der Zeit, zugleich gegen die feinste, ränkevollste Staatskunst und gegen das Schrecken blutiger Gerichte hatten sie zu stehen und zu siegen — gebeugt schon gleich anfangs durch die traurigsten Unfälle und während des unerhört langen Kampfes mehr als einmal am Rande des Verderbens, ohne anderes Rettungsmittel als die Kraft der Verzweiflung. Wahrlich! dieser Kampf ist einzig in der Weltgeschichte; und ob an einzelnen hervorstehenden Parthien minder reich als die Schlachten der Eidgenossen oder auch des alten Griechenlands Heldenkriege gegen die Perser, dennoch als Ganzes betrachtet weit erschütternder und erhebender selbst als diese.

§. 4.

Die siebenzehn Provinzen der Niederlande — in ihrer Hauptmasse das schöne Burgundische Erbe, doch von Karl V. noch vermehrt durch Kauf und Eroberung — so wie dieser Monarch sie an Philipp, seinen Sohn, über-

trug, bildeten in ihrer Vereinigung einen überherrlichen und durch die edelste Eigenthümlichkeit höchst interessanten Staat. In keinem Lande der damaligen Welt nämlich ward auf glänzendere Weise kund, was bürgerliche Freiheit, und ermuntert durch diese der menschliche Fleiß vermag. Diese Länder, zum größten Theil den wüthenden Meereswogen oder den Ueberschwemmungen der großen Ströme, deren Mündungen sie umgeben, preis, (Tellurem fecere Dii, sua littora Belgae) bedürfen freier, für eigenen Vortheil arbeitender Hände zur Vertheidigung gegen Wassergewalt und zum Anbau. Dieß erkannten schon die alten Herrn des Landes und behandelten die Einwohner mild, väterlich und mit Rechtsachtung. Die Burgundischen Herzoge zumal befestigten die natürlich gültigen Ansprüche auf Freiheit und Eigenthum durch viele positive Verleihungen und Privilegien, den Versuchungen zum eigenen Gewaltsmißbrauch einen Damm geschriebener Rechte und anerkannten Herkommens entgegensezend, also daß Niederland — und vor allen andern Provinzen begünstigt zumal Brabant — den wesentlichen Bestimmungen der Verfassung nach Republik, unter einem sehr beschränkten monarchischen Haupte war. Geseze, Kriegserklärungen, Steuern und alle wichtigen Geschäfte hiengen von der Bewilligung der — aus Adel, Geistlichkeit und Stadtgemeinden bestehenden — Stände ab. Der Segen dieser Verfassung zeigte sich bald und glänzend in dem erhöhten Flor des Landbaues und in dem freudigen Gedeihen des Gewerbfleißes und des Handels. Die dürftigsten Küsten, die schlechtesten Heideländer wurden bevölkert und urbar; und wo der Boden dankbarer und die Lage dem Handel günstiger war — in See- und Stromhäfen — da drängten sich emsige Menschen, und erblühte Reichthum, üppiger Lebensgenuß und stolze Pracht. (Vergleiche B. VI. II. Abschnitt I. Kap. §. 27.) Also war Brugges ein paar Jahrhunderte lang der große Marktplaz der Nationen und nach dessen durch verschiedene Umstände bewirktem Fall, Antwerpen im sechszehnten Jahrhundert das Tyrus seiner Zeit. Selbst der große Umschwung der Handelsverhältnisse durch die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung Amerika's verminderte die Handelsgröße der Niederlande nicht; und es machte damals Antwerpen (Vgl. Fischers Geschichte des Handels) während eines Monats mehr und größere Geschäfte, als Venedig in zwei Jahren seiner glänzendsten Zeit.

Dieser herrliche Flor des Handels und der Gewerbe, und seine Folge, der steigende Reichthum des Bürgerstandes, erhöhten die Lebenslust, wie das Selbstgefühl des Volkes, wovon viele edle Früchte — mitunter auch Auswüchse — erzeugt wurden. Gent und Brügges kündeten ihrem Beherrscher, Philipp dem Guten, den Krieg an, den sie jedoch unglücklich führten. Dasselbe Gent vermaß sich, die Günstlinge Mariens, der Erbtochter Karls des Kühnen, dem Henker zu überliefern, weil sie für die Vermählung ihrer Gebieterin mit dem Dauphin

gestimmt hatten; Brügges aber sezte den Erzherzog Maximilian gefangen, angeblicher Verlezung ihrer Rechte willen. Sittenverderbniß folgte allenthalben dem durch Wohlhabenheit gesteigerten Sinnengenuß.

Aus solcher Trunkenheit des freien, fast zügellosen Lebens erwachten die Niederlande allererst unter Karls V. Regierung. Zum erstenmale sahen sie sich von einem auswärtigen Monarchen — dessen Hauptthron nämlich außerhalb ihrer Grenzen stund — beherrscht; sie waren aus einem selbstständigen geschlossenen Staat zur Provinz eines mächtigen Reiches geworden; und obschon die Glorie des Ruhmgekrönten Kaisers auch zurück auf seine Niederlande strahlte, obschon seine große Macht und sein unermeßliches Gebiet dem Handel derselben eine vermehrte Ausbreitung und Sicherheit, auch dem Ehrgeiz und Sicherheitsgeist Einzelner die mannigfaltigste Befriedigung verlieh; obschon endlich Karl seine Niederlande stets mit besonderer Vorliebe — wenigstens mit kluger Rücksicht — behandelte: dennoch entgieng ihnen die wesentliche Veränderung ihrer Lage nicht, und ward ihnen in erhöhten Steuern, in Beschränkung ihrer Freiheiten, in gezwungener Theilnahme an Kriegen, welche nicht die ihrigen waren, überhaupt in einem strengen Ton der Regierung das Aufhören ihrer Selbstständigkeit kund. Auch sprach das Mißvergnügen darüber sich in verschiedenen Unruhen, insbesondere zu Gent in sehr gefährlichem — aber auch hart gebüßtem — Aufstand aus, und nur die imponirende Majestät des großen Kaisers, verbunden mit der einnehmenden Leutseligkeit, deren er sich im Umgange mit seinen Niederländern befliß, hielt den allgemeinen Ausbruch zurück.

§. 5.

Dagegen schärfte Philipps II. finsterer Despotenblick das Gefühl des Druckes, der nun fortan schwerer und schwerer über die längst mißmuthigen Länder kam. Dabei schien die feierliche Huldigung, welche den Rechten der Niederlande durch die Formen der Abdankung Karls V., dann durch Philipps II. öffentlich abgelegten Eid der Heilighaltung aller ihrer Freiheiten, Rechte und Herkommen, endlich durch den ihm nur bedingnißweis geleisteten Unterwerfungseid der Stände, dargebracht ward, dem Widerstand gegen Verfassungswidrige Eingriffe selbst ein äußerliches Recht zu verleihen; und nur zubald erschien die Aufforderung zu dessen Gebrauch. Philipp erneuerte nämlich und schärfte die schon von Karl V. gegen die Ketzer erlassenen Strafedikte, errichtete zu deren genauern Handhabung neue Bisthümer und Erzbisthümer, kränkte auch die bürgerlichen Rechte der verschiedenen Stände, insbesondere des Adels, drückte das Land durch den Aufenthalt seiner spanischen Truppen, und verlezte die Verfassung durch Ertheilung wichtiger Aemter an Ausländer.

Der wichtigste dieser Klagpunkte war allerdings der erste; und wenn es wahr ist, was wir lesen, daß nämlich in Gemäßheit jener harten Edikte schon unter Karls V. Regierung Fünfzig Tausend (nach Grotius gar hundert Tausend) Menschen ihr Leben durch Henkershand verloren; so muß man sich mit Erstaunen fragen, warum nicht schon damals ein allgemeiner Abfall entstanden! — Aber die Edikte waren mit Bewilligung der Stände erlassen worden; und die noch vorherrschende Zahl der Katholiken ließ sichs gefallen, daß gegen Abtrünnige vom Glauben gewüthet ward. Nur die großen Handelsstädte, vor allen andern Antwerpen, widersezten sich den Glaubensgerichten, deren Schrecken die Ausländer verscheuchte, und den Markt zu veröden drohte. Daher denn auch Karl für diese Stadt eine Milderung anordnete, und von dem Vorhaben, die spanische Inquisition einzuführen, aus Klugheit abstund.

Jezt aber, nachdem, durch mannigfaltige Umstände begünstigt, der Saame der Reformation, der Verfolgung ungeachtet, in den Gemüthern des Volkes die ausgebreitetsten Wurzeln geschlagen, erschien die weitere Vollziehung der Edikte als ein Krieg wider die Nation, und ward allen Mißvergnügten im Land ein triftiger Grund oder ein willkommner Vorwand der Beschwerde. Wer eine gewünschte Bedienstung nicht erhalten, wer irgend eine Zurücksetzung vom Hofe erfahren hatte, der wurde jezt Vertheidiger der Protestanten. Auch bedrohten die Edikte nicht nur die wirklichen Kezer, sondern durch Verpönung schon des mindesten Anscheins der Vorliebe oder Nachsicht für die neue Lehre selbst die aufrichtigsten Katholiken; und nimmer durfte man, bei des Königs fanatischem Kezerhaß, eine Milderung selbst aus Gründen der Klugheit hoffen. Auf die dringendsten Vorstellungen, die ihm darüber die Häupter der Nation, und mehrere seiner eigenen Räthe thaten, gab er finster zur Antwort: „Lieber gar nicht herrschen, als über Kezer!

Unter Anzeichen eines täglich steigenden Volksunwillens verließ Philipp die Niederlande, nach dreijähriger persönlicher Verwaltung, *) das Ruder der Regierung seiner Halbschwester, Karls V. unehelicher Tochter, Margaretha, Herzogin von Parma, als Statthalterin, unter dem Beirath des Kardinals Granvella, des Rechtsgelehrten Viglius von Zuichem und des Grafen von Barlaimont überlassend. Im Grunde besaß die Macht Granvella, früher Bischof zu Arras, jezt zum Erzbischof von Mecheln, und Metropolitan der sämmtlichen Niederlande erhoben, ein staatskluger, gewandter, in Arbeit unermüdeter, auch gelehrter und menschenkundiger Mann, aber leidenschaftlich, fanatisch, und gleich hoffärtig gegen Untergebene als kriechend gegen den eigenen Herrn. Auf ihm lag der allgemeine Haß der Nation, und er verdiente denselben. Desto befestigter war er in Philipps Gunst, und erst durch die lautesten Klagen

*) 1559.

des Volkes wie der Edlen und durch die dringendsten Vorstellungen der Statthalterin selbst bewogen, rief der König ihn endlich (1564) zurück.

§. 6.

Damals aber war das allgemeine Mißvergnügen bereits zum Ausbruche reif, und schon hatten sich die Häupter des nahenden Aufstandes gefunden. Wilhelm der Verschwiegene, Prinz von Nassau-Oranien, königlicher Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht; und Lamoral, Graf von Egmont, Statthalter von Flandern und Artois, erschienen als solche nach ihrer Stellung, nach ihrem Charakter, und nach dem Vertrauen des Volkes; beide durch erlauchte Geburt, durch Reichthum und Würden ausgezeichnet, beide talentvoll, tapfer, rechtliebend, freisinnig und volksfreundlich, Egmont übrigens im Aeußern liebenswürdiger, offen, gutherzig, vertrauend, jugendlich rasch und froh, doch auch eitel und wankend; Oranien dagegen mehr ernst, verschlossen, kalt verständig, langsam im Entschluß, in der Ausführung beharrlich, und niemals erschüttert durch Mißgeschick oder durch Fehlschlagung. Diesen beiden am nächsten an Gesinnung, Verdienst und Gewicht stund der edle Graf von Hoorn, Admiral der niederländischen Seemacht. Aber auch die meisten Uebrigen vom Adel — ihnen voran Ludwig von Nassau, Wilhelms Bruder, und Heinrich von Brederode, der alten Grafen von Holland stolzer Abkömmling — theilten das Mißvergnügen des Volkes, und zeigten sich bereit, desselben Schüzer zu seyn. Man hat die Beweggründe ihrer Opposition gegen die Regierung meist in verächtlicher Selbstsucht und gemeiner Leidenschaft aufgesucht: *) aber, mag es seyn, daß Einzelne der Verbundenen, wie die Schlechtern von Catilina's Gefährten die Wiederherstellung ihres durch Verschwendung zertrümmerten Glücks von der Zerrüttung der Republik erwarteten, mag es seyn, daß Viele dabei mehr dem Privathaß, der Eitelkeit, der Rache, als patriotischer Eingebung gehorchten; das Meiste von dem, was sie thaten, hätten gleichwohl Alle thun mögen, auch bei den reinsten Motiven. Die allgemeine Bedrängniß des Vaterlandes, die äußerste Gefahr für Freiheit und Recht, die furchtbar steigenden Schrecken der Tyrannei mahnten alle Guten und Tapfern auf zur Behauptung der Verfassung und der ewigen Menschenrechte. Laßt uns den Adel verdammen, wenn er — wie leider nicht selten geschehen — mit dem Thron sich verschwor zur Erdrückung der Gemeinen;

*) Selbst Schiller in seiner — freilich schon 1788 geschriebenen, — Geschichte des Abfalls der Niederlande hat solcher Beschuldigung mehr Gewicht beigelegt, als sie verdient. Aus dem Munde der Servilen von Philipps Zeit ist sie ursprünglich gekommen und hat Credit gefunden bei der Leichtgläubigkeit und Beschränkung.

aber verkümmern wir ihm den Ruhm der Vaterlandsliebe nicht, wo er einmal zum Volk und zum Recht gestanden! —

Nachdem Oranien, Egmont und Hoorn lange Zeit vergebens für Gewissensfreiheit und verfassungsmäßiges Recht gegen die vorherrschenden Stimmen im Staatsrath gestritten, nachdem mehrere Vorstellungen an den König, und selbst die Sendung Egmonts nach Madrid erfolglos geblieben, ja, als statt der begehrten Milderung vielmehr noch erneuerte Schärfung der Religionsedikte ergieng: machte allenthalben die Stimme des Unwillens, der Angst und der Verzweiflung sich Luft; da wurden die Edlen aufgefordert, durch Schrift und Wort, die Schüzer der Nation zu seyn, und selbst die Statthalter in den Provinzen erklärten sich laut gegen den ihnen gegebenen Mordbefehl. Mit Berufung auf den Eid, den ihnen der König geschworen, und die alten Freiheiten der Nation darlegend, protestirten die Stände von Brabant feierlich gegen die Blutedikte, und von den meisten Provinzen hallte die Stimme derselben Entrüstung wieder. In diesem drohenden Augenblick schlossen eine Anzahl kühner Edlen — unter ihnen der junge Graf von Mannsfeld, die Grafen von Kuilenburg und von Bergen, die Herrn Marnir von Toulouse und von St. Adelgonde ein Bündniß oder Kompromiß *) zur Vertheidigung ihrer und der vaterländischen Rechte „gegen das verabscheuungswürdige Gericht der Inquisition"; worauf in kürzer Frist der größte Theil des Adels, ohne Unterschied der Religion, auch viele Bürgerliche und selbst Priester dem Bunde durch Unterschrift und eidlich beitraten, auch der Schluß gefaßt wurde, der Regentin in Brüssel, feierlich, doch unbewaffnet eine die Beschwerden der Nation enthaltende Bittschrift zu überreichen. Auch Oranien und Hoorn waren höchst wahrscheinlich mit dem Bunde einverstanden; Egmont jedoch dagegen.

Am 5. April 1566 geschah von den Grafen von Nassau und Brederode, an der Spize von 3 bis 400 Edlen die beschlossene Uebergabe der Bittschrift — auf Abschaffung der Religionsedikte und Zusammenberufung einer allgemeinen Staatenversammlung lautend — an die Statthalterin, welche darauf eine schwankende und ausweichende Antwort ertheilte. Bei Gelegenheit dieser Audienz, als der Graf von Barlaimont seine Gebieterin über den langen Zug der Bittenden erbleichen sah, hatte er ihr zugeflüstert: „sie solle vor einem Haufen Bettler sich nicht fürchten;" was den Anlaß gab, daß die Verbundenen die ihnen gegebene höhnende Benennung „Gueux" zur Nährung ihres gerechten Unwillens als bleibenden Parthei-Namen wählten, und bald die schwellende Macht der „Gueusen" alle Städte und Provinzen erfüllte.

Die Regentin — während eine neue Gesandschaft an den

*) November 1565.

König um endliche Entscheidung bat — gewährte vorerst eine einstweilige Milderung (Moderation) der Edikte, wovon die Statthalter freudig Anlaß nahmen zu noch mehrerer Nachsicht, also, daß an die Stelle der vorigen Schrecken eine fast allgemeine Duldung der That nach trat, die vielen verborgenen Protestanten und Kalviniſten zur Enthüllung ermuntert, die Gueuſen als Wohlthäter des Vaterlandes von einer Grenze zur andern gepriesen, aber freilich — was kaum zu vermeiden war — neben dem freudigen Genuß der Freiheit auch Uebermuth und Licenz einer ſchwärmeriſchen oder leichtſinnigen Menge, und ſtrafwürdige Ausſchweifungen fanatiſcher oder raubſüchtiger Rotten hervorgerufen wurden.

Die Akatholiken nämlich, außerdem daß ihre Prediger durch öffentliche Predigten im Freien und in Städten die Gemüther erhizten, begiengen jezt thätige Feindſeligkeit gegen die Katholiſche Gemeinde. In Flandern und Artois, dann in Antwerpen, auch in Utrecht, Holland und Seeland, ſelbſt in Brabant, und in noch andern Provinzen zogen wilde Haufen umher, plünderten, zerſtörten die Katholiſchen Kirchen mit allem heiligen Geräthe, und trieben tauſenderlei ſchändlichen Unfug. Innerhalb 4 oder 5 Tagen wurden in Brabant und Flandern allein über 400 Kirchen verwüſtet. Der Schrecken drang bis Brüſſel; ſchon entſchloß ſich Margaretha zur Flucht nach Mons. Da vereinigten ſich die wohlgeſinnten Häupter des Staatsraths und des Adels, und dämpften durch kräftige Maaßregeln die Ausſchweifungen der rohen Menge.

§. 7.

Aber die Nachricht von dieſen Tumulten vollendete die Erbitterung des Königs, und er beſchloß jezt Rache zu nehmen an der Nation, wegen der Frevel der Einzelnen; auch dieſen willkommenen Anlaß zu benuzen zur Unterdrückung der Landesfreiheiten, die ſeinem deſpotiſchen Gemüth von jeher verhaßt waren. Alſo ſandte er Margarethen Befehl zur Aushebung von Truppen, und zur Anwendung der Kriegsgewalt gegen die Rebellen und Kezer; indeß er ſelbſt ſich rüſtete, mit Spaniſcher Heeresmacht ſeine und des Papſtes Feinde vollends niederzutreten.

Der Bürgerkrieg begann. Die Verheißungen, die man den Gueuſen gethan, auf daß ſie hülfreiche Hand der Regentin leiſteten zur Unterdrückung der Bilderſtürmer, blieben unerfüllt, die Gewährungen beſchränkter Religionsfreiheit wurden zurückgenommen, es geſchahen Hinrichtungen. Da ſammelten ſich die Bedrängten in Waffen; ein Theil des Adels und viele Städte widerſezten ſich der Regentin. Doch ſchon war der Gueuſenbund innerlich zerfallen. Die Feindſeligkeit der Proteſtanten gegen die Kalviniſten, der Katholiken gerechte Entrüſtung über die Kirchenſchändung, hieraus und zum Theil auch aus ſchlechtern Gründen der Wankelmuth, die Abtrünnigkeit vieler Verbundenen erleich-

terten Margarethen den Sieg. Tapfer zwar und im einzelnen heldenmüthig stritten die Gueusen, doch im Ganzen unglücklich. Bald war alles Land zurückgekehrt zum Gehorsam und zur Ruhe. *) Man drängte sich jezt, den Compromiß abzuschwören; nur in der Gnade des Hofes schien noch Heil. Auch Egmont, von den besten Freunden sich lossagend, trat entschieden auf des Königs Seite, der Bund war aufgelöst, und hätte Spanien nur einige Mäßigung gezeigt, nimmer wäre er wieder erstanden.

Aber Margaretha selbst schon mißbrauchte ihren Sieg. An den Bilderstürmern, an den Anhängern der Gueusen, an den Kezern wurde eine harte Rache genommen. Aus den Balken der kurz zuvor erbauten protestantischen Kirchen, die man jezt wieder zerstörte, wurden Galgen für ihre unglücklichen Diener erichtet. Allenthalben waren die Henker voll Arbeit. In jeder Stadt mochte man die Opfer nach Hunderten zählen. Und zu allem dem kam noch die Schreckensbotschaft, daß Herzog Alba heranziehe mit einer spanischen Heeresmacht, um die Rebellen zu züchtigen.

Auf diese Nachricht verließen Hunderttausende das Land. Die meisten nackt, vom Schrecken plözlich fortgetrieben; Wenige mit spärlichen Trümmern ihrer Habe. Schon früher hatten Oranien, Brederode, Hogstraten, Kuilenburg und Andere der meist bedrohten Häupter sich nach Teutschland geflüchtet und viele Freunde, Anhänger, Clienten, waren ihnen gefolgt. Jezt aber drängten sich auf allen Straßen die Schaaren der Auswanderer, und bedeckte sich das Meer mit flüchtigen Schiffen. Teutschland, Frankreich, England empfiengen die Unglücklichen, ihrer emsigen Arme, ihres befruchtenden Gewerbsfleißes sich erfreuend; die Niederlande schauten trauernd den Ziehenden nach.

§. 8.

Und jezt erschien Alba, der furchtbare Gewaltsträger des Königs und mit fast unumschränkter Vollmacht für die bürgerlichen Geschäfte, wie für jene des Kriegs. Margaretha, welche vergebens den König beschworen, in Person zu erscheinen, Gnade bringend den bereits Unterworfenen, nicht aber zur Verzweiflung aufzuregen durch unnöthigen Kriegsschrecken, legte ihre Gewalt nieder aus Uebermuth; und Alba allein war jezt Beherrscher der Niederlande.

Dieser Mann des Schreckens — zwar groß als Feldherr und Staatsmann, und schon in Karls V. Kriegen durch die glänzendsten Thaten ausgezeichnet, aber tyrannischen Gemüthes, finster, tückisch, ohne Erbarmen, dabei abergläubisch und rach-

*) 1567.

gierig — würdiges Werkzeug des Despoten, der ihn sandte — machte, während seiner sechsjährigen Verwaltung die Provinzen alle zum Schauplaz der unmenschlichsten Gräuel. Kaum war er an der Spize seines mordlustigen Heeres (aus Spanien zur See nach Oberitalien, dann über die Alpen durch Savoyen, Hochburgund und Lothringen hatte er es herangeführt) in Brüssel eingezogen, *) als er verrätherisch die Grafen von Egmont und von Hoorn, mit vielen andern Edlen und Häuptern der Gemeinen in Verhaft nahm, und die alten Glaubensedikte sammt der Inquisition erneuerte, in ungemilderte Wirksamkeit einsezte. Der König, nach dem Ausspruch des hohen Inquisitionsgerichtes in Spanien, hatte die ganze Niederländische Nation — mit wenigen einzeln anzugebenden Ausnahmen — als des Verbrechens der beleidigten Majestät, theils durch That, theils durch Unterlassung, schuldig erklärt, und Alba mochte sein Henkerschwert über Alle schwingen, welche auszuwählen aus der Gesammtheit ihm beliebte. Aller Leben, Aller Güter waren der Krone verfallen; nur Vergessenheit oder Gnade konnte Rettung geben. So schreckliche Verkündung zu vollziehen sezte Alba einen Blutrath ein, einen „Rath der Unruhen" (conseil des troubles) wie man ihn nannte, welcher nach dem Diktat des Herzogs — denn nur seine Stimme war entscheidend, die der Mitglieder blos berathend — und ohne Berufung über Leib und Leben sprach. Bald floß Egmonts und Hoorns und ihrer treuesten Freunde edles Blut; unzählige Schlachtopfer folgten. Jeder Tag, jede Stunde hatte die ihrigen. Alle Gattungen des Todes, an den Würdigsten und Besten ohne Unterschied des Standes, Alters oder Geschlechts vollzogen, stürzten die Nation in unaufhörliches Entsezen. Alba selbst rühmte von sich, daß er achtzehntausend Menschen durch Henkershand habe sterben lassen. Die Güter der Gemordeten oder Geächteten — wie der abscheuliche Vargas, des Herzogs Stellvertreter im Blutrath selbstzufrieden rechnete — brachten dem Könige alljährlich 20 Millionen Thaler ein.

Die Duldung solcher Gräuel von Seite einer zahlreichen, muthigen, freiheitliebenden Nation wäre unbegreiflich, wenn nicht der traurige Religionszwist die Erklärung gäbe. Das Rachesschwert ward meist nur über Kezer geschwungen. Die Katholiken — ohnehin bedroht durch die allgemeine Verdammung der Nation — wollten es nicht auf sich herabziehen durch Bezeugung der Theilnahme an ihren unglücklichen Mitbürgern; die Engherzigen mochten selbst in dem Triumph ihrer Religion einigen Trost über des Vaterlandes Noth empfinden. Die Protestanten und Kalviniſten, sich unter einander selbst so wie den Katholiken mißtrauend, versanken in hoffnungslose Dahingebung.

*) 22. Aug. 1567.

Nur Flucht oder Verborgenheit konnte zum Heil führen, die leiseste Bewegung brachte Verderben.

Aber die geflüchteten Nassauischen Brüder, gegen welche, wie gegen ihre Freunde, der Herzog die Acht ausgesprochen, versuchten mit einigen Schaaren theils niederländischer Auswanderer, theils Kriegsknechte die Befreiung des Vaterlandes. Vergebens! — Alba's Kraft und Klugheit vereitelte wiederholt ihr heldenmüthiges Bestreben; die lezte Hoffnung schwand. Da schrieb Alba den hundertsten Pfenning vom gesammten Vermögen aller Einwohner, dann den 20sten und 10ten Pfenning von jeder Veräußerung unbeweglicher und beweglicher Güter aus und — was die Henkerbeile nicht vermocht hatten — die Steuereinnehmer erregten eine Empörung. Der zehnte Pfenning — es ist niederschlagend, es zu sagen — der zehnte Pfenning hat Holland frei gemacht. Gegen die dadurch Allen ohne Ausnahme zugehende Bedrückung erhoben sich auch Alle, die Stände protestirten, mehrere Städte, selbst Brüssel, widerstanden mit Gewalt.

Da faßten die Meer-Gueusen (also nannte man die flüchtigen Niederländer, welche aus Verzweiflung Kaperschiffe gegen die Spanier ausgerüstet) den Muth zu kühnerer That. Sie überfielen und besezten die Seestädte Briel, Vlissingen und Tervere *) und neubelebt durch diesen Erfolg öffneten sich jezt die meisten Städte Hollands und Seelands, Wilhelmen v. Oranien, der gleich darauf **) in einer Versammlung zu Dordrecht zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland und Utrecht erklärt ward.

§. 9.

Dieser Beschluß war wie der erste Lebensfunke des sich bildenden Staates der vereinigten Niederlande. Von jezt an gewann der Aufstand eine geregelte Gestalt und die Form eines rechtmäßigen Krieges. Oranien fertigte Kaperbriefe für die Meergueusen aus, wornach sie aufhörten, als Seeräuber zu erscheinen, und durch die von den Ständen bewilligten Gelder ward Ihm möglich, sich im Felde zu behaupten.

Gleichwohl so lange noch Alba regierte, währten die grausenvollen Mordscenen fort. Zütphen, Naarden, Harlem u. a., als der Herzog sie wieder bezwang, empfanden alle Wuth eines blutgierigen Eroberers. Doch allmählig verließ ihn die Hoffnung des Sieges. Er begehrte seine Zurückberufung und erhielt sie. ***)

An seine Stelle kam Don Zuniga y Requesens, ein kluger und sanfter Mann, gefährlicher für die Sache der Nieder-

*) 1572. **) 15. Jul. 1572.

***) 1573.

lande durch seine Mäßigung als Alba durch seine Wuth. Auch im Felde war er Sieger. Aber er starb bald; *) und Don Juan d'Austria, sein Nachfolger, Philipps Halbbruder, wiewohl talentvoll und als Sieger von Lepanto geachtet, wich dennoch dem größern Talent des Prinzen von Oranien und der Macht des Verhängnisses.

Oranien erkannte, daß Vereinigung das alleinige Mittel des Heiles sey. Durch ihn bewogen schlossen zuerst Holland und Seeland ein engeres Bündniß. Hierauf als Don Juans Truppen, denen er den Sold nicht zahlen konnte, neben andern Gewaltthaten zumal die Stadt Antwerpen mit einer schrecklichen Plünderung heimsuchten, traten alle Provinzen, außer Luxemburg, durch die sogenannte Pacifikation von Gent **) dem nordischen Bündniß bei. Nicht Losreißung von Spanien, blos Entfernung der Spanischen Truppen und Abschaffung der Religionsedikte ist's, was die Verbundenen fordern; und Don Juan räumt durch das „ewige Edikt" ihnen beides ein. Aber bald verlezt er den Vertrag durch Ueberfall Namurs, worauf von neuem der Krieg entbrannte, und die bedrängten Niederländer abwechselnd um Englands und Frankreichs Beistand warben, auch den Duc d'Alençon, K. Heinrichs III. Bruder, als Schuzherrn ins Land riefen, während ein Theil der Provinzen den Erzherzog Matthias, Kaiser Maximilians II. Sohn, zum Generalstatthalter, den Prinzen von Oranien jedoch, der bereits zum Ruwaard von Brabant ernannt war, zu dessen Generallieutenant wählte. Don Juan starb inzwischen; ***) und eine größere Gefahr als je kam über die Niederlande, als ihm Philipp den gleich schlauen als tapfern und kriegsgewandten Alexander H. von Parma (Margarethens Sohn) zum Nachfolger gab. Derselbe, die religiöse Spaltung klug benüzend, brachte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, als worin die katholische Lehre herrschte, von den nördlichen und dadurch die Unterwerfung der ersten zuwege; wogegen es Wilhelmen von Oranien gelang, die lezten, sieben an der Zahl, nemlich Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel und Gröningen durch die Utrechter Union †) zum bleibenden Staatenbund zu vereinigen.

Durch diesen Bund krönte Wilhelm sein großes Werk. Nur scheinbar ward Spaniens Oberherrschaft darin noch anerkannt,

---

*) 1576. **) 8. Nov. 1576.

***) 1578.

†) 23. Jänner 1579. In der Unionsakte erscheinen eigentlich nur die fünf zuerst genannten Provinzen und die Gröningischen Ommelande. Die Unterzeichnung des Friesischen Adels und vieler Städte geschah erst etwas später. Oberyssel und die Stadt Gröningen traten erst 1580 und 1594 bei. Dagegen waren zeitlich auch andere Provinzen und Städte in dem Bunde begriffen.

und bald, als eine abermalige Achtserklärung gegen Oranien ergieng, ward Philippen der Gehorsam feierlich aufgesagt, und der Bund zum unabhängigen Staate erklärt. **) Auch das Ansehen des Duc d'Alençon, den man zum Fürsten dieser Länder ausgerufen, war von kurzer Dauer. Mißbrauch der Gewalt machte bald ihn derselben verlustig; auch starb er schon 1583; worauf Wilhelm von Oranien anerkannt — doch mehr nur durch freiwilliges Vertrauen als durch förmliche Huldigung — an der Spize des neugeschaffenen Staates stund.

Nicht auf lange! In dem folgenden Jahre 1584 ward er meuchelmörderisch erschossen von dem Hochburgunder, Balthasar Gerhard, welchen nach dem Preise gelüstete, den Alexander von Parma auf des Helden Kopf gesezt. Wilhelm war reich geboren und reich vermählt: aber er starb arm wie Einer der großen Alten, und hinterließ seinen Söhnen als kostbares Erbtheil sein Beispiel.

§. 10.

Der Tod Wilhelms war ein desto härterer Schlag für die Republik, da der kühne Alexander von Parma mit raschem Schritt seine Eroberungen fortsezte — Dünkirchen, Brügge, Gent, Brüssel, Mecheln und nach verzweifelter Gegenwehr selbst das starke Antwerpen 1585 bezwang — während der jugendliche Freistaat, des Bandes einer geregelten Verfassung noch ermangelnd, der einheimischen Partheiung und den Ränken der auswärtigen Politik preis lag. Denn die Utrechter Union war nach ihrem Zweck und Inhalt bloser Kriegsbund; erst im Laufe der Zeit und durch den Strom der Ereignisse hat daraus ein Staatensystem sich gebildet. Damals ward die Kunst nicht verstanden, Staatsverfassungen nach Grundsäzen zu erschaffen; der politischen Ideen gab es nur wenige und unklare; man kannte nur partikuläre Freiheiten und Gebräuche; Systeme politischer Einrichtungen nicht. Also dachte man nicht an Veränderung der Lokal- und Provinz-Verfassungen und Herkommen, erfaßte den Gedanken organischer Vereinigung aller Bundesglieder zu einem Ganzen nur wenig, und beschränkte sich auf das, was allernächst Noth that, auf gemeinsame Vertheidigung. Ja, die Gewohnheit, als gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt ein monarchisches Haupt zu erkennen, war so stark, daß man ein solches für unentbehrlich, aber zugleich bei der Menge wohlhergebrachter Freiheiten und Provinzialherkommen für ziemlich gleichgültig, weil den Landesverfassungen unnachtheilig, hielt, wer dasselbe sei, wenn nur nicht der König von Spanien. Daher man wiederholt dem Erzherzog Matthias, dem Duc d'Alençon, ja dem König von Frankreich selbst,

*) 26. Jul. 1581.

und der Königin Elisabeth die Oberherrschaft antrug, und nur später den Gedanken oder den Muth zur völligen und republikanischen Selbstständigkeit faßte.

Indessen befreite das Glück mehr als eigene Weisheit die Niederländer von der Wiederkehr der Tyrannei, welche schwer vermeidlich gewesen wäre bei einem übermächtigen und dabei einer auswärtigen Politik dienenden Haupt. Auch Elisabeth, nachdem ihr Stellvertreter, der Graf von Leicester, durch Uebermuth und böse Ränke sich um den Credit gebracht, *) ließ ab vom Versuch zur Unterjochung Niederlands. Durch vermehrte Erfahrung klüger gemacht, legten endlich die Befreiten eine eifrige Hand an die Erbauung ihres politischen Gemeinwesens. Der edle und weise Großpensionair von Holland, Olden Barneveld war es zumal, welcher — anfangs in Gemeinschaft mit dem jungen Moriz von Oranien, Wilhelms Sohn (welchen schon in seinem 18ten Altersjahr Holland, Seeland und Utrecht zum Statthalter ernannt, und sämmtliche vereinte Staaten an die Spize ihres Heeres gestellt hatten,) dann aber, als Moriz Selbst der Freiheit gefährlich ward, demselben muthig entgegenwirkend — das vaterländische Werk beförderte.

Es war gleich nach Wilhelms Ermordung ein Staatsrath für die Besorgung der dringenderen Angelegenheiten des Gemeinwesens errichtet worden; das Ansehen desselben war schwankend und wurde verhaßt durch die Umtriebe Leicesters; welcher Selbst als ernannter Generalstatthalter darin vorherrschte; daher Olden-Barneveld mit andern Patrioten geräuschlos veranlaßte, daß dem Staatsrath entgegen ein Congreß von Deputirten der einzelnen vereinigten Staaten (die Generalstaaten) zusammentrat, und allmählig der obersten Geschäftsleitung sich bemächtigte. Seit 1593 saßen diese Generalstaaten fast immerwährend im Haag; und in ihnen residirte im Grund die Majestät; der Statthalter, den sie erwählten, war nur Diener der Republik, wiewohl in einzelnen Zeiten durch Gewalt und Einfluß übermächtig.

Die Grundlage der Holländischen Verfassung (denn von der durch Macht und Reichthum vorherrschenden Provinz Holland wurde gern der ganze Staatenbund genannt) war demnach eine Wahl-Aristokratie unter einem (gewöhnlich, doch nicht nothwendig und nicht immer vorhandenen) monarchischen Haupt; und der Begriff der Republik in strenger Annahme fand dabei nur insofern Anwendung, als man die Verbindung der Staaten, nicht aber den politischen Zustand der Bürger berücksichtigt. Die sieben Provinzen bildeten allerdings in Unionssachen ein der Freiheit und Selbstständigkeit der Verbundenen unnachtheiliges, weil allen gleiche Rechte gewährendes, Gemeinwesen. Aber in den einzelnen Staaten

*) 1588.

selbst herrschte nicht das Volk, sondern die Stände, aus den Rittercorps und den städtischen Magistraten bestehend, und daher, da selbst die Lezten oft von den Provinzstatthaltern eingesezt, überhaupt nach beschränkenden Wahlordnungen ernannt wurden, eine fast rein aristokratische Macht, deren Deputirte (die Staaten genannt) zwar die Provinzverwaltung leiteten, jedoch streng an erhaltene Instruktionen gebunden waren. Diesen Provinzial-Staaten und Ständen blieb immerdar in einheimischen Dingen eine wahrhaft souveraine Macht. Das Ansehen der Generalstaaten beschränkte sich meist auf die Sachen des Kriegs und der auswärtigen Verhältnisse.

Nur vergleichungsweis gegen die in den übrigrn Staaten zusehends emporkommende Despotie der Monarchen mochte diesemnach Holland für einen Freistaat gelten. Seine Verfassung schuzte die Freiheit und das Recht nur wenig. Auch ließ sich, sobald die anfangs durch die Schrecken des spanischen Kriegs und dann durch die Siegesfreude unterhaltene Begeisterung geschwunden war, eine Verminderung der moralischen Kraft bemerken, welche, wiewohl bei einzelnen Anlässen erneute Gefahren auch neue Erhebung bewirkten, bis auf die neuesten Zeiten in fortwährend deutlicheren Erscheinungen kund ward.

Bald nach der durch Morizens Glück befestigten Erhebung des Hauses Oranien entstunden in den vereinigten Niederlanden die zwei feindseligen Partheien der oranisch- und antioranisch-Gesinnten.

§. 11.

Der Prinz Moriz, welchen schon 1585 die Provinzen Holland, Seeland und Friesland; sodann 1590 auch Utrecht, Overyssel und Geldern zum Statthalter — jedoch mit einer ihm gegebenen Amtsvorschrift — erkoren, war im Grunde der Erste, welcher unter diesem Titel eine politische Gewalt übte. Sein Vater war mehr nur Kriegshaupt gewesen. Doch auch als solches glänzte Moriz, und hielt schon als Jüngling den Siegeslauf seines großen Gegners, Alexander von Parma, ruhmwürdig auf. Philipp selbst begünstigte solchen Erfolg durch die kleinlichte Eifersucht gegen seinen eigenen Feldherrn, dem er die Hülfsmittel des Krieges nur kärglich zumaß, und durch thörichte Zersplitterung seiner Kraft. Die große Armada gegen England (s. unten §. 16.) zwar würde im Fall des Sieges auch Holland erdrückt haben: aber ihre Zerstörung beschleunigte den Triumph der Freiheit. Weit unkluger noch war die Einmischung in die Verwirrungen Frankreichs. Zweimal mußte der Herzog von Parma die Niederlande verlassen, einmal um das belagerte Paris, das andermal um das belagerte Rouen gegen Heinrich IV. zu unterstüzen. Diese Züge nüz-

ten wenig, und vor der leztgenannten Stadt empfieng der Feldherr die Todeswunde. *)

Von nun an hatte Moriz ein entschiedenes Glück. Der Graf von Mannsfeld, sodann die Erzherzoge Ernst und Albrecht, welche nacheinander den Stab führten, vermochten wenig gegen den gleich begeisterten als kriegsgelehrten Helden; die Eroberungen Alexanders giengen verloren, und die Hoffnung zur Unterjochung Hollands schwand. Schon wurde dasselbe von fremden Mächten als ein freier Staat anerkannt. Frankreich und England schlossen Bündniß mit ihm, und Philipp gebeugt durch gehäufte Schläge, zumal durch die Seesiege der Holländer und ihr Glück in Ostindien, versuchte umsonst, durch Abtretung sämmtlicher Niederlande an seine Tochter Clara Eugenia und ihren Gemahl, den Erzherzog Albrecht von Oestreich unter dem Vorbehalt des Rückfalls an Spanien, den Weg zur Aussöhnung zu bahnen. **) Alle Vorschläge wurden verworfen, und gleich darauf starb der König.

Zwar sein Sohn und Nachfolger Philipp III. sezte den Krieg fort, jedoch ohne Kraft und Glück. Moriz machte jezt selbst Eroberungen in Brabant, und die holländischen Seehelden richteten im Angesichte Gibraltars eine Spanische Flotte zu Grunde. Vergebens waren die Anstrengungen Spinola's, des lezten großen Heerführers der Spanier. Vom langen Kampf ermattet begehrte das große Reich den Frieden von der kleinen Republik. Olden-Barneveld und alle weiseren Holländer wünschten ihn nicht minder: aber Moriz, dessen Gewalt im Kriege stieg, legte ungern die Waffen nieder. Auch Frankreich wollte nicht, daß Friede würde, und intriguirte durch den Präsidenten Jeannin gegen denselben. Daher konnte Olden-Barneveld mehr nicht als einen Waffenstillstand durchsezen, welcher zu Antwerpen ***) auf zwölf Jahre geschlossen ward. Spanien erklärte darin die Niederländer als eine unabhängige Nation, und gewährte ihnen, durch einen geheimen Artikel, selbst freie Schifffahrt nach Ostindien. Wir werden in den folgenden Kapiteln neue Kriegsthaten der Holländer, noch während der Dauer des Waffenstillstands unternommen, wichtigere aber nach dessen Aufkündung verrichtet sehen.

§. 12.

Mit dem Hauptkampf Spaniens wider die Niederländer war in inniger Verbindung der englische Krieg gewesen.

Bald nach Heinrichs VIII. Tod †) lagerten sich über England die Schrecken der kirchlichen und politischen Zwietracht, so daß die Hand des Despoten zurückgewünscht wurde, die wenig-

*) 1592. **) 1598. ***) 1609.

†) 1547.

stens den Frieden zu erhalten gewußt hatte. Nach seiner lezt-willigen Verfügung sollte Eduard, sein Sohn von Johanna Seymour, der erste Erbe seyn; nach ihm ward Maria, Katharinens von Arragonien Tochter gesezt, und hierauf Elisabeth, die ihm Anna von Boleyn geboren. Weiter wurden noch die Töchter seiner jüngern Schwester (der gewesenen Königin von Frankreich, nachmals Herzogin von Suffolk) nicht aber die Kinder der ältern Schwester, welche Königin von Schottland war, zur Nachfolge berufen. Im Namen des unmündigen Königs Eduard (VI.) führte nun eine von K. Heinrich eingesezte Regentschaft von 16 Personen, an deren Spize des Königs Ohm, der Herzog von Sommerset als Protektor gestellt ward, die Verwaltung. Ein Krieg gegen Schottland — mit dessen junger Königin, Maria, der Protektor seinen Neffen zu vermählen wünschte, blieb erfolglos. Maria heurathete den Dauphin von Frankreich, nachmaligen König Franz II. In England machte die Reformation jezt mächtige Fortschritte. Die Trennung von Rom hatte die Gemüther empfänglich dafür gemacht, und nur Heinrichs VIII. blutige Strenge noch die Herrschaft der katholischen Lehre erhalten. Der Protektor aber, mit den meisten Großen, war der Glaubensneuerung geneigt, und Cranmer befestigte unter seinem Schuz den Bau der neuen Kirche. Aber er befleckte seinen Ruhm durch Unterdrückung derselben Gewissensfreiheit, deren Panier die edleren Reformatoren erhoben, ja durch blutige Verfolgung. Der kaum 12jährige gutmüthige König wurde gezwungen, Todesurtheile wider Kezer und Schwärmer zu unterzeichnen, und that es weinend, indem er die Verantwortung dafür auf Cranmer wälzte. Einige Aufstände katholisch gesinnter Distrikte, welche die Wiedereinführung der Messe und Zurückgabe von Klostergütern begehrten, wurden blutig gedämpft. Die 6 Artikel wichen jezt einem ganz protestantischen Lehrsystem von 42 Artikeln, und geschärfte Strafbefehle sicherten die Unterwerfung. Eduard, durch die unablässigen Vorstellungen seiner Erzieher, ward endlich mit dem gleichen Eifer erfüllt. Die Schreckbilder seiner Phantasie waren nur Papst und Messe. Bald unterlag der Protektor einer Verschwörung von Feinden. Er wurde genöthigt, seine Gewalt, die er ungebührlich zu erweitern gestrebt hatte, niederzulegen, in Gefangenschaft gehalten, und endlich hingerichtet. Erbe seiner Macht ward der Herzog von Northumberland, *) der ihn gestürzet.

Dieser stolze Mann vermaß sich, die Krone an sein eigenes Haus zu bringen. Der Eifer des jungen Eduard für die protestantische Lehre sollte das Mittel dazu werden. Die Kränklichkeit des Königs verkündete die baldige Thronerledigung, und seine Nachfolgerin, gemäß Heinrichs VIII. vom Parlement bestätigter

*) 1552.

Einsezung, war die katholische Maria. Allen Aufforderungen, selbst Drohungen trozend, verharrte diese Prinzessin bei dem verhaßten Glauben, ihrem Bruder, der aus Furcht vor dem Kaiser keine Gewalt gegen sie zu brauchen wagte, Thränen des Kummers dadurch auspressend. Northumberland beängstigte das Gemüth Eduards durch Darstellung der dem Protestantismus bevorstehenden Unterdrückung, und forderte ihn auf, als Erbe der Machtvollkommenheit seines Vaters, beide Halbschwestern, Maria und Elisabeth — als welche beide bereits für unächt erklärt wären — von der Thronfolge auszuschließen, und zu derselben die Enkelin der Herzogin von Suffolk, die liebenswürdige Johanna Gray zu berufen. Mit dieser jungen, durch seltene Geistesgaben und Bildung ausgezeichneten Dame hatte er seinen Sohn, Guilford Dudley, vermählt, was ihm die Hoffnung gab, in beider Namen zu herrschen. Der König that wie man begehrte, und starb bald darauf, im sechszehnten Jahr seines Alters und im siebenten seiner sogenannten Regierung. *)

§. 13.

Aber Northumberland kannte die Stimmung des Volkes und der Großen nicht; er stund am Abgrund, während er von Hoheit träumte. Die Großen haßten ihn seines Stolzes willen, und selbst das protestantische Volk, instinktartig, hieng an der gesezmäßigen Thronfolgerin, obschon es von ihr Druck und Verfolgung voraussah. Johanna zwar, welche lange sich geweigert, die ihr aufgedrungene Krone anzunehmen, wurde von der Faktion Northumberlands in London als Königin ausgerufen; aber Maria empfieng die Huldigungen der Nation, und zog nach wenigen Tagen triumphirend in die Hauptstadt ein. Northumberland, mit andern Häuptern der Parthei, wurde hingerichtet. Auch Suffolk, nach einem abermaligen Aufstand, litt den Tod mit seinen Anhängern; worauf auch die unschuldige siebenzehnjährige Johanna und ihr gleich jugendlicher Gemahl ihre zehntägige Hoheit auf dem Blutgerüst büßten.

Ohne Verzug begann nun Maria das Werk der Wiederherstellung der katholischen Kirche. Ihr Eifer für dieselbe, eine natürliche Folge der Bedrängnisse, welche Sie Selbst und ihre Mutter von des Papstes Feinden erlitten, wurde noch mehr entflammt durch die Einflüsterungen rachsüchtiger Priester, und, als sie mit Philipp von Spanien sich vermählt hatte, durch die Verfolgungssucht dieses gleich bigotten als tyrannischen Prinzen. Also, nachdem sie anfangs blos Heinrichs VIII. Kirchensystem wieder in Kraft gesezt, mit Abschaffung der Eduard'schen Neuerungen, so drang sie bald auch des Papstes Herrschaft und die Messe ihrem gehorsamen Volke auf, und erhielt für beide die

*) 1553.

Zustimmung eines sclavischen Parlementes. Freilich hatte sie — was auch schon unter der vorigen Regierung geschehen war — einen gesezwidrigen Einfluß auf die Wahlen durch Vorschriften und offene Briefe ausgeübt, und die Gewählten durch unverhüllte Bestechung sich leibeigen gemacht. Nur die Besizer der veräußerten Kirchengüter sollten nicht wieder verdrängt werden — dieß war alles, was das Parlement sich vorbehielt; die persönliche Freiheit der Engländer gab es willig der Tyrannei hin. Es erschien ein päpstlicher Legat in London, und englische Gesandte giengen nach Rom, das Werk der Versöhnung zu vollenden; und Scheiterhaufen wurden errichtet, um die Zurückführung der Abtrünnigen zu beschleunigen. In drei Jahren büßten 270 — und zwar nicht immer hartnäckige, oft nur unvorsichtige — Protestanten ihre Irrthümer in den Flammen; die Schrecken der Inquisition, ohne deren Namen, waren über England gekommen; Grausamkeiten, welche die Natur empören, wurden verübt. Die Bischöfe Gardiner und Bonner waren es vorzüglich, welche zur Ehre Gottes solche Gräuel forderten. Bonner übte öfters persönlich mit priesterlicher Hand das Henkeramt. Man verbrannte die Schlachtopfer meist nur langsam. Der Bischof Hooper von Glocester lebte Dreiviertelstunden lang in dieser Qual, der Peiniger durch seine Standhaftigkeit spottend. Eine hochschwangere Frau gebar auf dem brennenden Scheiterhaufen. Ein Scherge eilte herbei, das Kind aus dem Feuer zu retten, aber auf Befehl des anwesenden Richters warf er's zurück in die Flamme. Auch der Erzbischof Cranmer, das edelste Haupt der Protestanten, litt jezt den Feuertod, welchen er freilich selbst früher über Arianer und Wiedertäufer verhängt hatte.

Nach Philipps Abreise aus England — er gieng nach Flandern in den französischen Krieg — ließ die Verfolgung nach: aber die Nation erlitt dagegen eine andere Bedrückung. Um ihren Gemahl, welchen die alternde Maria desto heftiger liebte, je kaltsinniger er Selbst war, mit größerm Nachdruk zu unterstüzen, erlaubte sie sich die härtesten, gesezwidrigsten Erpressungen, und erlebte die Schmach, daß Calais gegen die Franzosen verloren gieng; (siehe voriges Kapitel §. 18.) Von steigendem Unmuth gequält, von ihrem Volke gehaßt, und dasselbe wieder hassend, in trauriger Einsamkeit — Philipp kam nicht wieder — und vor der Aussicht auf Elisabeths Thronfolge und auf den Triumph der protestantischen Religion erschaudernd, starb die unglückliche Königin nach fünfjähriger, übel geführter Gewalt. *)

§. 14.

Desto glorreicher war die Regierung ihrer Nachfolgerin, Elisabeth, **) einer der größten Frauen, die jemals einen Thron

*) 1585.

**) de Keralio histoire d'Elisabeth, d'Angleterre, Paris 1785.

besaßen. In der Schule der Widerwärtigkeit und Gefahr — schon ihre erste Jugend war der Prüfungen voll, und unter Mariens Herrschaft schwebte stets über ihrem Haupte das Schwert — hatte ihr natürlich edler Geist einen noch höhern Schwung genommen; ernste Studien und Erfahrungen hatten ihre Kenntnisse gereift, ihr Charakter war männlich stark geworden, ohne Verminderung ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit. Der Kontrast derselben mit ihrer Schwester düsterem Gemüth und anmuthloser Strenge machte den Eindruk davon noch mächtiger; und sie empfieng schon beim Antritt ihrer Regierung die sprechendsten Beweise der Volksliebe. Durch diese Liebe und durch die Gunst der Umstände, erfreute sie sich in den meisten Unternehmungen der glänzendsten Erfolge: sie hob ihr Reich auf eine früher niemals erschwungene, ja kaum erreichbar geschienene Stufe der Macht und des Wohlstandes, und ihre Regierung macht Epoche in der englischen Geschichte. Als Regentin ist ihr — nach den Umständen der Zeit und nach den innern und äußern Verhältnissen Englands — nur wenig vorzuwerfen; ihren Privat-Charakter treffen härtere Rügen.

Mit Elisabeths Thronbesteigung endete der Triumph der Katholiken. Schon das Interesse ihrer Ehre und ihres Thronrechts machte die Königin den römischen Grundsäzen, wornach sie unehelich geboren war, abhold; der rohe Uebermuth des Papstes Pauls IV. beschleunigte den Bruch. Elisabeth forderte von neuem den Supremat-Eid, stellte den protestantischen Ritus, unter Beibehaltung des bischöflichen Systems, wieder her, und vollendete (1563) durch Verkündung der 39 Artikel die Konstituirung der herrschenden anglikanischen Episkopal-Kirche. Zwar verschmähten viele — die Nonconformisten — sich der „Uniformitätsakte" anzuschließen. Der calvinische Lehrbegriff, die Behauptung der Gleichheit unter den Kirchendienern — besonders vorherrschend unter den zurückkehrenden Flüchtlingen — behielt zahlreiche Anhänger; und solcher kirchliche Zwiespalt ist, wegen der Verwandtschaft der Ideen von bürgerlicher und kirchlicher Freiheit, in auffallendem Zusammenhang mit politischer Partheiung gestanden. Die Presbyterianer oder Puritaner neigten sich natürlich zu demokratischen, die Episkopalen oder Conformisten zu monarchischen Grundsäzen, und nicht ein englischer König hat sich den Presbyterianern hold erwiesen.

§. 15.

Elisabeth Selbst, wie alle Könige des Hauses Tudor, war herrisch und erfüllt von Ideen der Uneingeschränktheit. Man hat sie als Freundin der Freiheit gepriesen, aber mit Unrecht; und es ist von Interesse — zumal zur Würdigung der nachfolgenden Geschichten des Hauses Stuart nöthig — den Geist ih-

rer Regierung und den Zustand der englischen Verfassung zu derselben Zeit etwas aufmerksamer zu betrachten.

„Elisabeth vermochte alles, weil sie nichts wollte, als was dem Geiste der Zeiten und der Nation gemäß war.“ Johann von Müller. Wenn man diesem Urtheil eines großen Schriftstellers die Bemerkung voraussschikt, daß absolute Gewalt und Willkührherrschaft allerdings im Geist jener Zeit lagen, und daß die Nation, in Unterthänigkeit versunken, es schon mit Dank aufnahm, wenn nur die allgemeine Richtung der Regierung zufällig den Nationalinteressen entsprach — über dieser allgemeinen Richtung, und über den Erfolgen im Großen der einzelnen Gewaltsstreiche wenig achtend; — so mag man dasselbe richtig finden. Aber solches ist gewiß sein Sinn nicht. Das Urtheil würde demnach wahrer also lauten: Elisabeth vermochte alles, weil die Verfassung Englands ihr alles erlaubte, und weil sie sich dieser Erlaubniß im Allgemeinen mit Klugheit und zu populären Zwecken bediente. Aber verglichen mit den Forderungen einer aufgeklärten Zeit und eines politisch mündigen Volkes muß ihre Regierung als höchst despotisch, und in mehreren häßlichen Zügen selbst einer Türkischen ähnlich erscheinen.*)

Neben der vollstreckenden oder eigentlichen Regierungsgewalt war in der That — denn die Beschränkungen waren meist nur förmlich und scheinbar — auch die gesezgebende und die richterliche dem Könige eigen. Zwar das Parlement galt, nach altem Gebrauch, für die Quelle der Geseze. Aber der Krone stund das Vorrecht zu, von Gesezen zu befreien, sie also unkräftig zu machen. Auch konnte der Monarch unter dem Titel von bloßen Verordnungen oder Bekanntmachungen gebieten und verbieten, was ihm gut däuchte. Ueberdem waren die Parlementsbeschlüsse meist nur der Wiederhall der königlichen Anträge, oder die zuvorkommende Erfüllung der königlichen Wünsche. Das Parlement Selbst erließ furchtbare Majestätsgeseze, und es hatte dem König die unumschränkte Macht über Kirche und Glauben ertheilt. — Doch selbst diese Schattengewalt wurde verengt von Elisabeth. In „Staats- und Kirchensachen“ sich zu mischen, ward dem Parlement untersagt; und welche Mitglieder sich dessen unterfiengen, die warf man ins Gefängniß.

Wie tief eingreifend in die bürgerliche Freiheit das Kronrecht der Verordnungen war, mag aus einigen Beispielen ermessen werden. Die Königin Elisabeth verbot allgemein, Waid zu bauen, weil sie den Geruch dieser nüzlichen Pflanze haßte. Dieselbe verbot die langen Degen und großen Rockkragen; ja sie sandte Leute aus, um wo sie Degen und Rockkragen fänden, die über die bestimmte Länge wären, dieselbe abzubrechen oder abzuschneiden. Und in ernsteren Dingen: Die Königin verbot, daß auch nur zwei oder drei Personen zusammenkämen, um miteinander die

*) Vergleiche Hume Geschichte Englands. Elisabeth. Kap. VII.

heilige Schrift zu lesen oder über Religion sich zu besprechen! — und sie erklärte streng: „es sollte Niemanden gestattet seyn, zur Rechten oder Linken von der Schnur abzuweichen, die sie durch ihr Ansehen und ihre Befehle in Glaubenssachen gezogen . . .

Noch wichtiger aber war die Krone in gerichtlichen, zumal in peinlichen Dingen. Das Gericht der Sternkammer — über alle außerordentlichen Vergehen, welche dem gemeinen Recht nicht anheim fielen, gesezt, bestund aus Mitgliedern, welche nicht länger saßen, als es dem Monarchen gefiel, und dabei blos eine berathende Stimme führten. Der König allein also entschied und verhängte willkührliche Strafen, was, nach Hume's sehr richtiger Bemerkung, allein schon hingereicht hätte, allen gesezmäßigen Aeußerungen der Freiheitsliebe Einhalt zu thun.

Aber noch schlimmer waren das Gericht der hohen Commission und das Kriegsgericht, jenes über das Verbrechen der Ketzerei, nach äußerst gefährlichen Formen richtend, dieses von Formen ganz entbunden, und nicht nur bei Tumulten oder Empörungen, sondern oft auch gegen gewöhnliche Vergehen mit unbeschränkter Gewalt über Leib und Leben waltend. Noch mehr! ohne alles Gericht, auf bloßen Befehl eines Staatssekretärs oder des geheimen Raths, ohne Angabe der Ursache, mochte Jeder ergriffen, und so lange den Ministern gefiel, im finstern Kerker verwahrt werden! Der Gefangene aber wurde durch die Folter geschreckt, welche nach gesezloser Willkühr verhängt ward; und gelangte er auch vor ein ordentliches Gericht der Geschwornen oder vors Parlement, so war er sicher, verdammt zu werden, sobald der Hof die Verdammung begehrte.

Gar oft wurde gefangen gesezt, wer gegen eine hohe Person eine Forderung einklagte. Den Günstlingen des Hofes wurden auch Freibriefe ertheilt, daß man sie gar nicht belangen konnte. Also war auch in bürgerlichen Dingen kein wahrer Rechtszustand.

Hiernach blieb dem Volk im Grunde die einzige Freiheit, daß ohne Bewilligung des Parlements keine Steuer durfte erhoben werden. Aber dieses kostbare Recht, welches unter den folgenden Regierungen als Mittel gebraucht ward, viele andere Rechte zu erringen, war an und für sich von sehr zweifelhaftem Nuzen. Denn es nöthigte oder lud wenigstens ein zu gesezwidrigen Erpressungen, zur käuflichen Ertheilung von Monopolien, zur Erzwingung von Darlehen, zu willkührlichen Forderungen mancherlei Art, zu Zollerhöhungen und zum Verkauf der Gerechtigkeit oder der Gnade. Nur ungern wandte sich Elisabeth ans Parlament um Subsidien. Lieber veräußerte sie Krongüter — was freilich ihre Nachfolger desto abhängiger vom Parlement machte — ja sie sezte durch Sparsamkeit sich in den Stand, selbst die angebotenen Subsidien mitunter auszuschlagen. Während ihrer 45jährigen Regierung hat sie — deren selbstständige Jahres-Einnahme doch kaum 500,000 Pfund betrug — nicht

mehr als 3 Millionen Pfund (also jährlich 66,000 Pfund) von dem Parlement empfangen; und so kurzsichtig waren die Volksvertreter, daß sie ihren ganzen Ruhm darein sezten, nur wenige Steuern zu verwilligen, während sie die gesezlosen Erpressungen und alle Mängel und Ungerechtigkeiten der Verwaltung schweigend duldeten. Das Volk dagegen, welches von seinem Parlement nichts anderes ausgehen sah, als Steuerbewilligung, war froh, wenn nur selten eines berufen ward. So beschränkt war damals noch die politische Einsicht!

Was war es denn, das troz solcher Vollgewalt des Monarchen, und troz der gehäuften Gebrechen der Gesezgebung und der Gerichte, dem englischen Volk noch einen leidlichen, mitunter glücklichen Zustand gewährte? und was noch einige Funken des Freiheitsgeistes unter der Hülle der allgemeinen Unterthänigkeit glimmend erhielt? — Ein geistvoller Schriftsteller hat davon die Ursache darin gefunden, daß noch kein stehendes Heer von Miethtruppen das Volk mit seinen Donnern schreckte, daher es allzugefährlich für den König gewesen wäre, sich mit diesem stets noch bewaffneten, streitfertigen Volk, auf welches er unmittelbar wirkte, in einen allzugrellen Gegensaz der Interessen oder Leidenschaften zu sezen.

Wenn wir die schweigende Ergebung der Parlemente und des Volks in Elisabeths fast uneingeschränkte Gewalt, wenn wir die Duldung so vielen Drucks und schreienden Unrechts betrachten; so können wir nur mit Befremden die Klage des Staatssekretärs Cecil lesen, der, in einer 1569 verfaßten höchst merkwürdigen Schrift über den Zustand des Reichs, die Unterthänigkeit des Volks als bedenklich sich vermindernd schildert: „Dann folgt — also sagt dieser berühmte Minister Elisabeths — die Abnahme des Gehorsams in der bürgerlichen Verfassung, die, in Vergleichung mit der Furcht und Ehrerbietung aller niedern Stände gegen ihre Obern in den vergangenen Zeiten, jeden Weisen und Nachdenkenden in Erstaunen sezt." — Es war demnach unter Elisabeths Vorfahren die Monarchie noch ungebundener, der angeblich freie Engländer noch sclavischer gewesen! — Wenn übrigens Cecils Bemerkung wahr ist, so würde die Erklärung davon in dem durch Elisabeths kluge Maasregeln gestiegenen Wohlstand, also auch gestärkten Selbstgefühl der Gemeinen, in dem durch fortwährende Religionskämpfe genährten Geist des Eifers und der Hartnäckigkeit, und endlich in den — meist durch die Buchdruckerei beförderten — Fortschritten der Aufklärung und Wissenschaft zu finden seyn.

§. 16.

Es war kaum anders möglich, als daß Philipp und Elisabeth Feinde würden. Sie, geistreich, heiter, Protestantin, Wohlstand für ihr Volk, Selbstständigkeit für ihr Reich, und eigene Unabhängigkeit begehrend, muthig und stolz, — Er finster und

beschränkt, bigott katholisch, seinen Lebenszweck in den Triumph der römischen Kirche und in die Präpotenz von Spanien sezend, Feind der Freiheit aller Völker, herrschsüchtig, hochmüthig, ränkevoll — ein schneidender Gegensaz der Persönlichkeiten wie der Lagen und Interessen. Gleichwohl warb Philipp gleich nach Mariens Tod um die Hand Elisabeths, und ward abgewiesen. Zu dieser Kränkung, zu dem Verlust der Hoffnung über England zu herrschen, kam — nach Erneuerung des Bruchs mit Rom — noch der Haß gegen die Ketzerin Elisabeth. Diese dagegen, als solche und als Königin von England, freute sich des Aufstandes der Niederlande und begünstigte dessen Fortgang durch geheime, bald auch durch öffentliche Unterstüzung. Die ganze Richtung ihres politischen Systems war gegen Spanien. Gegenseitige Feindseligkeiten vermehrten die Erbitterung. Die Engländer fielen dem Spanischen Handel und den Spanischen Besizungen in Amerika durch kühne Unternehmungen schwer. Ja sie sprachen selbst dem Mutterland Hohn, und verbrannten im Hafen von Cadix eine ganze Flotte. Dagegen hatte die unglückliche Königin Maria von Schottland Philippen ihren Anspruch auf England abgetreten, und der Papst ihn zum Vollstrecker des Banns ernannt. Philipp erhob sich mit seiner ganzen Macht. Ein großer Schlag, so hoffte er, sollte England und Holland zugleich zu seinen Fußen werfen. Eine Flotte, wie früher noch niemals das Meer getragen, wurde ausgerüstet — die „unüberwindliche Armada" nannte sie der vermessene Stolz — sie bestund aus 160 Schiffen (worunter 100 Gallionen von der ersten Größe) besezt mit 2630 metallenen Kanonen und trug über 30,000 Streiter. Andere 30,000 sollte der Herzog von Parma von den Niederlanden aus in flachen Böten nach England übersezen, ein Feldzug sollte die Eroberung vollenden. Aber die große Flotte (wie in unsern Tagen das große Heer) wurde zernichtet durch den Willen des Herrn. Stürme mißhandelten sie für und für, und in den Tagen der Schlacht siegte die Begeisterung der Englischen und Holländischen Helden über den Spanischen Stolz. Mehr als die Hälfte der großen, unbehülflichen spanischen Schiffe wurden genommen oder zerstört durch die zwar kleinern, aber desto lenksamern Schiffe ihrer Gegner, und nach einer kläglichen Flucht um die Schottischen und Irländischen Küsten gelangten die traurigen Trümmer einer Armada, zu deren Ausrüstung drei Jahre lang die Kräfte des Reichs waren angestrengt worden, an die heimathlichen Küsten zurück. *) Philipp, als ihm der Großadmiral, der Herzog von Medina Sidonia, gebeugt, den schweren Unfall verkündete, gab dießmal einen Blick von Seelengröße. „Ich habe euch ausgesandt, also sprach er mit ruhiger Hoheit, gegen

*) 1589.

meine Feinde, nicht aber gegen Wind und Wellen zu kämpfen, — der Name des Herrn sey gelobet!"

Die Besieger der Armada, Effingham, Drake, Hawkin und Forbisher, benuzten die errungene Ueberlegenheit zu weiteren Demüthigungen des Feindes. Die Holländer theilten mit ihnen Gefahr und Ruhm. Abermals ward Cadix angegriffen und mit Sturm erobert. Die Spanier selbst steckten ihre reich beladenen Schiffe an; doch erbeuteten die Sieger große Schäze. Der Kriegsstand mit Spanien hörte nicht auf, so lange Elisabeth lebte. Ein Bündniß, das sie 1596 mit K. Heinrich IV. von Frankreich schloß, erneuerte die Erbitterung. Philipp rächte sich zumal durch Unterstüzung der rebellischen Irländer. Die Nation, meist aus Religionshaß gegen den Ketzerrichter Philipp, stund treu zu ihrer Königin und verherrlichte sich Selbst und Sie durch sieggekrönte Anstrengung.

§. 17.

Aber der Glanz, womit solche Triumphe Elisabeths Thron umgaben, wird verdüstert durch den Mord Mariens von Schottland. Das Schicksal dieser unglücklichen Fürstin wird die gerührteste Theilnahme erwecken, so lange es fühlende Herzen giebt. Wäre sie auch — welches Jugend, Verführung und schwer gereizte Leidenschaft erklären könnten — schuldig der Verbrechen, deren man sie anklagt, so konnte doch Elisabeth nicht ihre Richterin seyn: war sie aber unschuldig — was zumal Whitacker (Mary Queen of Scots vindicated. Lond. 1788. 3. Vol.) auf die überzeugendste Weise darthut, so giebt es keinen Ausdruck für die Schändlichkeit ihrer Feindin. Als Kind erbte Maria Stuart den Schottischen Thron, welchen in ihrem Namen ihre Mutter, eine Prinzessin von Guise verwaltete. Die Prinzen von England und von Frankreich warben um ihre Hand. Der Dauphin, Franz, Sohn des K. Heinrichs II. erhielt sie durch Waffenglück und durch die Gunst der Mutter. Maria ward noch in zarter Jugend an den französischen Hof geschickt, wo sie durch Anmuth und Geist hervorglänzte, aber auch jenen Leichtsinn und jene Lust zu Vergnügungen einsog, wodurch der Grund ihres Unglücks gelegt ward. Nach dem frühen Tod ihres königlichen Gemahls kehrte sie nach Schottland zurück, dessen rohe und zugleich von düsterm Religionseifer erfüllte Bewohner ihre Liebenswürdigkeit ihr als Sünde und den katholischen Glauben als ein Verbrechen anrechneten. Jezt schon war Elisabeth geschäftig, die Flamme des Aufruhrs zu nähren. Sie wünschte Marien zu verderben. Dieselbe vermählte sich nun zum zweitenmal — die Lage des Reichs gebot es — mit ihrem Verwandten, Lord Darnley, einem Mann von ungeschlachten Sitten, stolz und gewaltthätig. Von wüthender Eifersucht getrieben, tödtete er vor den Augen der hochschwangern Königin den Sänger Rizzio, ihren Geheim-

schreiber. Bald darauf litt auch Er gewaltsamen Tod, und das Gerücht klagte den Grafen Bothwell, Mariens Günstling, als Thäter an. Sie, unbesonnen, reichte demselben ihre Hand, worauf die Schotten von der mit dem schwersten Verdacht belasteten Königin abfielen, sie gefangen sezten, und zur Abtretung des Reiches an ihren unmündigen Sohn — von Lord Darnley — Jakob VI. zwangen. Dem Gefängniß entronnen, versuchte sie Gewalt wider die Empörer, wurde geschlagen, und floh nach England, Gastfreundschaft und Hülfe von Elisabeth, ihrer königlichen Verwandtin begehrend. Aber diese Verwandtschaft war eben ihr Verderben. Maria, die Enkelin von Heinrichs VIII. ältester Schwester, mußte denjenigen, welche die Ehe dieses Königs mit Anna von Boleyn als ungültig, daher Elisabeth als Bastard betrachteten, mußte also den strengen Katholiken als die rechtmäßige Königin von England erscheinen; und selbst die das Recht Elisabeths ehrten, mußten wenigstens Marien als präsumtive Thronerbin erkennen. Die Hoffnungen und Wünsche der Katholiken waren daher auf Marien gerichtet, während die Protestanten ihr Heil nur in Elisabeth fanden. Zu der unvermeidlichen Eifersucht, welche die lezte, als herrschsüchtige Königin, und als eitle Frau, gegen die gefährliche Thronwerberin und gegen das schönere Weib empfand, gesellte sich also noch Religionshaß, und diesem eigentlich ward Maria geschlachtet. So allgewaltig Elisabeth war, so würde sie gleichwohl nicht gewagt haben, das äußerste gegen ihre Feindin zu unternehmen, wenn nicht der kirchliche Eifer ihre Minister und auch den minder knechtischen Theil des Parlements zu Genossen ihres Hasses wider Marien gemacht hätte. Diese unglückselige Fürstin sah sich daher bald als Gefangene behandelt von Derjenigen, zu der sie Hülfe suchend geflohen war. Durch schlechte Ränke und selbst durch Waffengewalt wurde die Aussöhnung Mariens mit den Schotten verhindert, und Jahr für Jahr die Gewahrsam, worin sie gehalten ward, strenger. Ihre Liebenswürdigkeit und ihr Unglück erwarben ihr viele muthige und edle Freunde selbst in England; aber durch jeden Versuch, sie zu retten, wurde die Feindin noch aufgebrachter. Der Herzog von Norfolk, der erste der englischen Großen, bot Marien seine Hand an: aber der Plan, sie zu entführen, scheiterte, und Norfolk ward hingerichtet. Mehrere ähnliche Anschläge, meist unter Begünstigung Spaniens entworfen, und von Marien, nach dem ihr zustehenden Recht der Selbsthülfe, gebilligt, hatten dasselbe Schicksal. Der gefährlichste, auf Ermordung Elisabeths gehende, wurde gemacht von dem Schwärmer Babington, als dessen Mitschuldige man sofort Marien — jedoch auf sehr zweideutige Zeugnisse — anklagte. Eine Kommission von 40 Großen — meist Feinden Mariens — wurde niedergesezt, über sie zu richten, und verurtheilte sie zum Tode. Das Parlement, theils fanatisch, theils servil, drang auf Vollzug des Urtheils, während die Könige von Frankreich und Schottland nachdrückliche

Gegenvorstellungen einlegten. Elisabeth, zur Grausamkeit noch verächtliche Heuchelei gesellend, weigerte sich lange, den Mordbefehl zu unterzeichnen, und als sie es gethan, und hierauf die Hinrichtung geschehen war, *) strafte sie den beflissenen Diener, der den Befehl an seine Bestimmung gesendet, als habe er ihren wahren Willen überschritten. Maria, nach neunzehnjähriger Gefangenschaft wie eine Verbrecherin aufs Blutgerüst gebracht, und durch den Fanatismus ihrer Henker selbst des Trostes beraubt, von einem Priester ihres Glaubens dahin geleitet zu werden, litt den Tod mit Standhaftigkeit und Würde.

Nach vollbrachter so abscheulicher That wäre ein Gemüth, worin noch der geringste Ueberrest von Tugend zurückgeblieben, durch die Marter des Bewußtseyns bestraft worden. Wir finden nicht, daß Elisabeth solche Marter empfunden. Durch kurze, verstellte Betrübniß hoffte sie mit der Mitwelt und Nachwelt sich ausgesöhnt zu haben, und der Religionshaß ihrer Unterthanen wider die katholische Maria deckte das Verbrechen mit beschönigendem Schleier. Dagegen überließ sich die alte Königin der Verzweiflung, als sie — allerdings unweiblich genug — ihren Buhlen, den Grafen Essex, wegen muthwillig angezettelter Empörung hatte hinrichten lassen, und später erfuhr, daß eine lezte Bitte des trozig Geglaubten um Gnade nicht vor ihr Ohr gekommen. Sie starb kläglich, **) nachdem sie — den laut erklärten Wünschen des Parlements und der Nation, wie den Verwandtschaftrechten gemäß — den Sohn der gemordeten Maria Stuart, König Jakob VI. von Schottland zu ihrem Nachfolger erklärt hatte.

§. 18.

Noch vor ihr ***) hatte Philipp II. von Spanien, ihr erbittertster Feind, seine Laufbahn geendet, traurig, da er den anfangenden Verfall seines großen Reiches gesehen. Vergebens hatte das Glück wiederholt sich bemüht, seine selbst verschuldeten Unfälle wieder gut zu machen. Hartnäckig arbeitete der engherzige Tyrann an seinem eigenen Verderben. Durch Verfolgung der Mauren, welche heimlich Islamiten geblieben, erregte er einen Bürgerkrieg, welcher Spanien über 100,000 Menschen kostete, und bewog viele Häupter der Verfolgten, Schuz beim türkischen Sultan Selim II. zu suchen. Gegen diesen erhob sich nun Philipp im Bund mit Venedig und mit dem Papst in Waffen. Sein Halbbruder Don Juan d'Austria erfocht in diesem Kriege den glorreichen Seesieg bei Lepanto †) welcher die Pforte zittern machte. (S. unten §. 32.) Der Schlag schien entscheidend. Aber Philipp, aus Trägheit oder Eifersucht benüzte

*) 1587. 8. Februar.

**) 24. Merz 1603.

***) 1598.

†) 1571.

den Sieg nicht. Die Eroberung von Tunis, durch denselben Don Juan (1573) vollbracht, war dessen einzige Folge. Bald gieng auch diese Stadt wieder verloren, und mit ihr fast alles, was bis dahin die Spanier in Nordafrika besessen. Indessen verschwendete Philipp seine Kraft im fruchtlosen Kriege wider seine eigenen Unterthanen, die freigesinnten Niederländer. Auch für diesen Verlust bot das Glück ihm einen reichen Ersaz an — Portugal — aber er wußte nur wenig ihn zu nüzen. Unter dem Tritt des Despoten gedeiht keine Blüthe und reift keine Frucht.

Wir haben die goldene Zeit Portugals unter Emanuel dem Großen und unter seinem Sohne, Johann III. gesehen; seine ausgedehnten Eroberungen, seinen gewinnreichen Handel in Afrika und in Ostindien, seine vielverheißende — obwohl noch schlecht benüzte — Niederlassung in Brasilien, (Kap. II.) den kühn aufstrebenden Geist der Nation, Lust und Kraft zu allem Großen. Doch schon eben dieser Johann III. legte den Grund des Verfalls — weil des Geistesschlummers — durch Einführung der Inquisition und durch Aufnahme der Jesuiten, die zwar als Missionarien eifrig und zur Erweiterung ihrer eigenen Macht höchst thätig waren, aber dann über Kirche und Staat, nach den verderblichen Maximen ihres, dem Voranschreiten der Menschheit feindseligen Ordens herrschten. Als nach Johanns Tod das Reich an seinen dreijährigen Enkel, Sebastian, kam *) erzogen die Jesuiten den Knaben nach ihrem Sinn, verdrängten seine Großmutter von der Regentschaft, und verwalteten durch Johanns Bruder, den alten Cardinal Heinrich, den Staat mit wenig beschränkter Gewalt. Auch nach erlangter Großjährigkeit blieb Sebastian ihnen gehorsam. Auf ihre Ermunterung unternahm er mit großer Macht einen Kreuzzug nach Afrika, um den Thronstreit zwischen zwei Marokkanischen Prinzen zur Eroberung ihres Landes und zur Ausbreitung der christlichen Lehre zu benüzen. Aber in der großen Schlacht bei Alcazar **), welche der 80jährige Scherif Abdallah sterbend ordnete, erlitt Sebastian eine völlige Niederlage. Er selbst kam nimmer zum Vorschein, weshalb man annahm, daß er unter den Erschlagenen gewesen. Mit zitternden Händen ergriff nun der Kardinal Heinrich den Scepter, und starb, bevor er die nöthige Fürsehung wegen der Nachfolge getroffen. ***) Da erklärte sich Philipp II. als Sohn Isabellens, des großen Emanuels ältester Tochter, zum Nachfolger — gegen das Reichsgesez, welches Ausländer von der Thronfolge ausschloß; — obschon noch einige — freilich unmächtige — Nachkommen von desselben jüngstem Sohn, Eduard, insbesondere die an den Inländer, Herzog von Braganza vermählte Tochter desselben, das Reich ansprachen, und auch Anton, Prior zu Crato,

*) 1557. **) 1578. ***) 1580.

natürlicher Enkel Emanuels, kühn gegen Spanien in die Schranken trat. Aber der Herzog von Alba schlug Antons Widerstand mit überlegener Macht darnieder, und Portugal mit allen Nebenländern in drei Welttheilen huldigte Philipp. *) Zwar thaten sich nacheinander vier angebliche Sebastiane hervor — als entronnen der Niederlage bei Alcazar und nach besiegten Hindernissen nunmehr ins Reich zurückkehrend — aber sie wurden leicht überwunden, und die ersten drei — offenbare Betrüger, von den Jesuiten aufgestellt — hingerichtet, der vierte — vielleicht der wahre Sebastian — bis zu seinem Tod im Gefängniß gehalten.

Die Eroberung durch den erbittertsten Feind hätte Portugal nicht verderblicher seyn können, als diese Besitznahme durch den als rechtmäßig erkannten Nachfolger. Was die Weisheit der frühern Könige errungen, was das Glück mit freigebiger Hand den Portugiesen zugewendet, und mit den Schäzen das Blut des Volkes, wurde jezt vergeudet von dem fremden König für blos spanische Interessen, oder für persönliche Zwecke des engherzigen Despoten. Spaniens Feinde wurden nun auch Portugals Feinde. Die portugiesische Seemacht erfuhr dieselben Schläge wie die Spanische: Ceilon, Ternate, Timor und Malacca in Ostindien, auch die Hälfte von Brasilien und der größte Theil der Küste von Guinea giengen an die Holländer verloren, die Insel Ormus an den Schah von Persien; die Engländer machten überall reiche Beute. Dazu kam die gehässigste und ungerechteste Bedrückung von Seite der Regierung selbst. Philipp, uneingedenk der den Portugiesen gemachten feierlichen Zusicherungen aller ihrer Rechte und Freiheiten, nahm sie ihnen alle weg durch das despotische Machtwort. Alle Mißbräuche und Härten der spanischen Verwaltung, zumal die unsinnige Bedrückung des Handels kamen nun auch über Portugal, und dabei wurde dieses stiefmütterlich, fast wie eine fremde Provinz behandelt. Alle Festungen ließ man verfallen, die Waffenvorräthe wurden nach Spanien geschafft, die einträglichen oder Macht gebenden Dienste meist nur Spaniern verliehen, und innerhalb vierzig Jahren mehr als 200 Millionen Piaster erpreßt.

Nicht viel gütiger war Philipp seinen spanischen Reichen. Alle Ueberreste der alten Freiheiten wurden unterdrückt, das System eines einförmigen Despotismus alleinherrschend gemacht. Das edle Saragossa, als es 1591 einen Versuch zur Behauptung seiner Rechte machte, wurde niedergetreten, und mit ihm ganz Arragonien seiner Verfassung beraubt.

Der Tyrann seiner Völker war auch Tyrann gegen sein eigenes Blut. Don Carlos, sein Sohn, ein Prinz von allerdings heftigem Gemüth und bösen Rathschlägen horchend, doch meist durch den Vater selbst verderbt, empfand es tief, daß der

*) 1581.

mißtrauische König ihn von allen Staatsgeschäften entfernt hielt; noch tiefer, wie man sagt, daß Philipp die, früher Ihm verlobte Isabella von Frankreich, zu seiner Stiefmutter gemacht. Er bezeugte sein steigendes Mißvergnügen mit den Regierungsmaßregeln seines Vaters, zumal mit Alba's Blutvergießen in den Niederlanden, und gedachte sich Selbst an die Spize des Aufstandes zu stellen. Der König entdeckte den Plan, warf Don Carlos ins Gefängniß und ließ ihn hinrichten nach dem Urtheil der Inquisition. *)

§. 19.

Einer der Hauptangelegenheiten Philipps, der Religionsunruhen in Frankreich, haben wir bis jezt — ihrer Verbindung mit den Niederländischen und Englischen Geschichten ungeachtet — noch nicht erwähnt. Es schien nöthig, um den Blick nicht durch gleichzeitiges Betrachten gar vieler Gegenstände zu zerstreuen, dieser schmach- und leidenvollen Periode der französischen Geschichte eine gesonderte und zusammenhängende Darstellung zu widmen.

Die neue kirchliche Lehre hatte auch in Frankreich, trotz den Verfolgungen, die wider ihre Anhänger unter K. Franz I. und noch heftiger unter Heinrich II. ergiengen, einen reißend schnellen Fortgang gewonnen. Es geschah dieß zumal durch den Eifer und das Ansehen Calvins, als in welchem, ihnen durch Ursprung und Charakter verwandten Reformator, die Franzosen einen ihnen angehörigen Lehrer erkannten, was daher auch den entschiedenen Sieg der reformirten über die Lutherische Confession unter ihnen bewirkte. Man nannte die Neuerer wegen ihrer nächtlichen Zusammenkünfte Hugenotten, von König Hugo, dessen Gespenst nach der Volkssage bei Tours nächtlich herumwandelte. Doch bald erschienen sie frei auch am Tage. Die Schwester K. Franzens, die geistreiche Königin Margaretha von Navarra, war ihre vorzüglichste Beschüzerin. Die Unterdrückung des neuen Glaubens erschien täglich schwerer. Vergebens hatte Heinrich II. in Person den Hinrichtungen beigewohnt, vergebens selbst aus der Mitte des Parlements die Freunde der Reformation in die Kerker geschleppt: in der nächsten Umgebung des Königs, unter den Häuptern der Nation, unter den Edelsten und Gebildetsten aller Stände mehrten sich zusehends die verhaßten Bekenner; und es erklärte der wackere Herr von Andelot, Bruder des großen Admirals Coligny, dem Monarchen ins Gesicht, daß er lieber sterben wolle, als in die Messe gehen.

Indessen sammelten sich gleichwohl die drohendsten Wolken über den Häuptern der Reformirten. Seit dem Frieden von Chateau-Cambresis **) erschienen die sonst unversöhnlichen

*) 1568. **) 1559.

Feinde — Spanien und Frankreich — auf deren Eifersucht die Freunde der kirchlichen, wie der bürgerlichen Freiheit bisher ihre meiste Hoffnung gebaut hatten, vereint zum gemeinschaftlichen Zweck der Unterdrückung der Ketzerei. Der Papst war eifriges Mitglied dieser heiligen Allianz, welche, ihrem großen Zweck alle natürlichen und hergebrachten Maximen der Staatsklugheit unterordnend, ohne Unterschied der Zungen und Reiche, alle Abtrünnigen von der herrschenden Kirche als gemeinsame Feinde betrachtete und bekämpfte, eine Verbindung der Gewaltigen gegen die unter dem Schuz des Zeitgeistes voranschreitende Idee. Selbst der schnelle Tod Heinrichs II. *), (er starb an einer Wunde, welche er in einem zur Feier der Verlobung Philipps II. mit Heinrichs Tochter gehaltenen Tournier empfangen) verbesserte die Lage seiner Protestantischen Unterthanen nicht. Die Parthei, die unter der Regierung seiner schwachen Söhne, Franz II., Karl IX. und Heinrich III. das Ruder an sich riß, war noch verfolgungssüchtiger, und noch enger verbunden mit Philipp. Was die Dissidenten rettete, war nicht sowohl ihr Religionseifer, als die ihnen zu Hülfe kommende politische Partheiung.

§. 20.

Franz II. war fünfzehn Jahr alt und kränklich, als er den Thron bestieg. Neben seiner Mutter, der ränkevollen, herrschsüchtigen und lasterhaften Katharina von Medicis, der Verderberin ihrer Söhne durch absichtlich schlechte Erziehung, der Messaline ihrer Zeit, besaß die meiste Gewalt der Zweig des Lothringischen Hauses, welcher den Beinamen Guise von einem kleinen französischen Fürstenthum führte, zwei Brüder, die Oheime der dem König vermählten Maria Stuart von Schottland, der Herzog Franz, und der Cardinal von Guise, der erste als Feldherr durch den glänzendsten Kriegsruhm groß, der zweite durch Gewandtheit in Staatssachen hervorleuchtend; beide zwar als Ausländer vielen verhaßt, jedoch den eifrigen Katholiken als die starken Vertheidiger der Römischen Kirche theuer. Auf ihren Befehl büßte der edle Parlementsrath Annas du Bourg seinen protestantischen Glauben an dem Galgen; viele andere Opfer folgten nach. Die Macht dieser Herren verdroß die Prinzen von Geblüt, Anton von Bourbon, König von Navarra, und Ludwig, Prinzen von Condé, als welche ein näheres Recht zur Regentschaft zu haben vermeinten und sofort gegen die Guisen eine feindselige Stellung nahmen. Mit ihnen hielten's zumal der Connetable von Montmorency, als welcher, stolz auf sein eigenes Verdienst, in der Erhebung der Guisen eine persönliche Zurücksezung erkannte, und dann die

*) 1559. 10. Juli.

Häupter der Reformirten, gleichfalls ein Bruderpaar vom Hause Chatillon, der große Admiral von Coligny und Franz von Andelot, Obriſter des franzöſiſchen Fußvolkes. Die königlichen Prinzen, erkennend, daß ohne die Unterſtüzung einer ſtarken Parthei ihnen unmöglich ſeyn würde, gegen die übermüthigen Guiſen aufzukommen, ſchloſſen ſich eng an die Reformirten, und dieſe freuten ſich der erlauchten Häupter, deren Anſehen ihnen der beſte Schirm gegen die drohende Verfolgung ſchien. Die Elemente des Bürgerkriegs waren alſo gebildet, die Partheiung durchzog ganz Frankreich; religiöſer Eifer reichte die Waffen, die Herrſchſucht einzelner Großen handhabte ſie im Streit.

Die bourboniſchen Prinzen, nachdem ſie vergeblich verſucht hatten, die Königin Mutter für ſich zu gewinnen, machten einen Anſchlag, ſich durch Ueberfall der Perſon der Guiſen und des Königs ſelbſt zu bemächtigen, um ſodann in deſſen Namen zu herrſchen. Aber die klug angelegte Verſchwörung — von Amboiſe benannt, weil der Hof alldort ſich aufhielt — wurde entdeckt und blutig gerächt. *) Der Herzog Franz von Guiſe, jezt gar zum Reichsverweſer erklärt, berief eine allgemeine Ständeverſammlung nach Orleans, angeblich um die Zerrüttungen des Staats auf friedlichem Wege zu heilen, in der That aber, um ſich der Bourbonen durch einen Gewaltsſtreich zu entledigen. Kaum waren die Prinzen in Orleans eingezogen, als man ſie in den Kerker warf, und eine außerordentliche Commiſſion das Todesurtheil über den Prinzen von Condé ſprach. Es wäre vollzogen worden, hätte nicht der körperlich wie geiſtig ſchwache König in demſelben Augenblick ſein junges Leben ausgehaucht. *)

§. 21.

Jezt war Karl IX., ſein Bruder, ein 10jähriger Knabe, König; die vormundſchaftliche Gewalt in der Königin Mutter Hand. Dieſelbe, auf die Macht der Guiſen eiferſüchtig, und die Hoffnung der eigenen Herrſchaft auf die Entgegenſezung der Partheien bauend, gab den Bourbonen die Freiheit, und ernannte Navarra ſelbſt zum Generallieutenant des Königs. Guiſe, ihren Plan durchſchauend, bewog jezt ſeinen Gegner Montmorency — meiſt deſſen Religionseifer wider die Kalviniſten entzündend — und den ehrgeizigen Marſchall von St. André, ſich mit ihm zu verbinden. Dieſes „Triumvirat", welchem beizutreten ſelbſt der ſchwache König von Navarra (durch die Hoffnung, von Philipp II. Sardinien als Erſaz für ſein verlornes Navarra zu erhalten) verleitet ward, riß alle Gewalt an ſich, und ſchwor im Einverſtändniß mit dem König von Spanien, den Reformirten den Untergang. Ein feierliches Reli-

*) 1560. **) 1560. 5. Dez.

gionsgespräch zu Poissy, wo Theodor Beza, Calvins berühmter Schüler gegen den Kardinal von Lothringen und eine ganze Schaar von Bischöfen seine Lehre glänzend vertheidigte, hatte die Erbitterung vermehrt. Die Katholiken — an ihrer Spize die Jesuiten — bereiteten sich zur Errichtung der Scheiterhaufen. Dagegen schloß Katharina — ihren eigenen Religionseifer durch politische Gründe beschwichtigend — sich enger an die Häupter der Hugenotten, ihre Unterdrückung auf eine günstigere Zeit sich vorbehaltend, und bewirkte — meist durch das Ansehen des edelmüthigen Kanzlers Michael de l'Hopital — auf einer Versammlung zu St. Germain *) ein Edikt, welches die frühern Verfolgungsdekrete aufhob und den Reformirten eine beschränkte Religionsfreiheit ertheilte.

Doch nur mit schwacher Hülle deckte dieses Edikt den innerlichen Brand. Die Hugenotten klagten, daß ihnen nur außerhalb der Städte die Religionsübung erlaubt sey, die Katholiken nahmen Aerger selbst an der beschränkten Duldung. Condé und Guise blieben Feinde wie zuvor. Bald flammte der offene Bürgerkrieg auf. Eine unheilbare Spaltung gieng durch das ganze Reich, Zwietracht herrschte im Schooß der Gemeinden und der Familien, alle bösen Leidenschaften machten sich Luft. Die Verdorbenheit der Großen und die Rohheit der Menge schlossen einen scheußlichen Bund. Das Gesez wurde verachtet, der Faktionsgeist hob frech sein Haupt, die Nation — wie einst die Italische in der schlimmsten Zeit der Gibellinen und Guelphen — verlor, bei dem fortwährenden Anblick von Verbrechen, Tücke und frecher Gewalt, alles moralische Gefühl, allen Sinn für Menschlichkeit. Das Band der Gesellschaft zerriß in der anarchischen Zerrüttung; Mord und Verrath waren die Ordnung des Tages, ja sie schmückten sich noch, in den Augen der Fanatiker, mit dem Heiligenschein. Laßt uns schnell über diesen Schauplaz der Schrecken hinweggehen! —

Das Signal zum Kriege gab die blutige Gewaltthat, welche das Gefolge des Herzogs von Guise bei seiner Durchreise durch Wassy an den Hugenotten, welche gerade ihren Gottesdienst in einer Scheune hielten, verübte. *) Der Herzog zog hierauf triumphirend in Paris ein, bemächtigte sich dann des jungen Königs und zwang die zitternde Katharina, auf seine Seite zu treten. Die Katholiken — den alten Connetable von Montmorency an ihrer Spize — feierten diesen Sieg durch Zertrümmerung der Gotteshäuser, Kanzeln und Kirchenstühle der Reformirten.

Aber Condé, mit schnell gesammelter Heerschaar, trozte kühn seinem Feind; die Herren von Chatillon und ein zahlreicher Adel folgten seinen Fahnen, die reformirte Parthei erkannte ihn als oberstes Haupt der Verbindung. Wider ihn

*) 1562 Januar. **) 1. März 1562.

führte Montmorency ein starkes Heer, ganz Frankreich wiederhallte von dem Geräusch der Waffen. Condé, gedrängt durch die Ueberzahl seiner Gegner, schloß einen Bund mit Elisabeth von England, übergab ihr Havre de Grace, Rouen und Dieppe, und erhielt von ihr 6000 Streiter. Auch 8000 Hessen zogen ihm zu Hülfe; wogegen Philipp II. das Guisische Heer durch eine Spanische Schaar verstärkte. Eine blutige Schlacht bei Dreux in Isle de France wurde geschlagen, worin der Marschall von St. André getödtet, der Prinz von Condé und der Connetable von Montmorency gegenseitig gefangen wurden. Früher schon war der König von Navarra an einer vor Rouen empfangenen Wunde gestorben. Sein neunjähriger Sohn Heinrich (nachmals Heinrich IV. von Frankreich) durch seine Mutter, Johanna von Albret in der reformirten Religion erzogen, war sein Erbe, und bald der Stolz und die Hoffnung der bedrängten Parthei.

Für jezt stund Coligny an derselben Spize, einer der größten Männer seiner Zeit, gleich weise als standhaft, der Geschäfte des Staats nicht minder als jener des Krieges Meister, ungebeugten Muthes selbst unter den schwersten Unfällen, und in der verzweifeltsten Lage noch an Hülfsmitteln reich, mehr als einmal der Wiederhersteller der verlornen Sache. Die Schlacht von Dreux war nach dem Haupterfolg den Hugenotten nachtheilig, und Coligny mußte mit den Ueberbleibseln des Heeres sich zurückziehen: der Herzog von Guise aber rückte vor Orleans, den Hauptwaffenplaz seiner Feinde und belagerte ihn. Der im Feld Unüberwindliche wurde hier durch Jean Poltrot de Mercy meuchelmörderisch erschossen; worauf ein Friede zu Stande kam, und durch das Edikt von Amboise *) den Reformirten eine erweiterte Religionsfreiheit gewährt ward. Elisabeth mußte Havre de Grace zurückstellen.

Aber auch dieser Friede wurde in Bälde gebrochen; **) das Edikt von Roussillon entriß den Hugenotten die Religionsfreiheit wieder. Sie ergriffen die Waffen. In der Schlacht von St. Denis fiel der 80jährige Montmorency, worauf ein zweiter Friede zu Lonjumeau geschlossen ward, ***) aber nicht länger, als der frühere dauerte. Der dritte Friede zu St. Germain en Laye, †) endlich bahnte blos den Weg zum abscheulichsten Verrath. Die Reformirten hatten im lezten Krieg sehr unglücklich gestritten. Bei Jarnac wurde Condé nach verlorner Schlacht gefangen, und auf dem Weg ins Lager von dem Fanatiker Montesquiou, dem Hardecapitain des Herzogs von Anjou, gegen allen Kriegsbrauch erschossen. Der junge Sohn des Prinzen und der gleich jugendliche Prinz Heinrich von Bearn, K. Antons v. Navarra Sohn, wurden hierauf

*) 1563. März. **) 1565.

***) 1565. †) 1570.

von Coligny als Häupter der Reformation erklärt. Einige teutsche Fürsten, und der Prinz Wilhelm von Oranien, sandten Hülfe. Aber bei Montcontour erlitt Coligny durch denselben Herzog von Anjou, des Königs Bruder und Generallieutenant, eine abermalige Niederlage. Gleichwohl gewährte ihm die siegende Hofparthei jenen Frieden, welcher vortheilhafter für die Reformirten, als alle frühern war. Sie erhielten eine nur wenig beschränkte Religionsübung, das Recht auf alle Staatsämter, und vier Festen als Sicherheitspläze, unter denselben das wichtige la Rochelle.

§. 22.

Es ist zwar nicht erwiesen, doch ziemlich wahrscheinlich, daß, wenn auch nicht der König selbst, doch die herrschende Parthei an seinem Hofe durch diesen günstigen Frieden die Hugenotten blos in Sicherheit einzuwiegen gedachte, um die Vertrauenden dann leichter mit einem Schlage zu zernichten. Eine aufrichtige Versöhnung von Seite der Religionseiferer nicht minder als von jener der herrschsüchtigen Faktionshäupter ließ kaum sich gedenken. Zu schrecklich hatte man während des Kriegs wider einander gewüthet, um verzeihen zu können; zu viele Gräßlichkeiten waren, zumal von Seite der Katholiken gegen die Hugenotten verübt worden, als daß wir so verwilderte Gemüther für zugänglich halten könnten, der Stimme der Menschlichkeit und des Vaterlandes. Aber es war die Schwierigkeit erkannt worden, die Hugenotten in offener Fehde zu erdrücken; man mußte nach einem andern Mittel greifen. Die Kezerei zu vertilgen, erschien als unabweichliche Pflicht; den Kezern Wort zu halten glaubte man sich nimmer verbunden. Vermöchte man's, die Häupter der Reformirten, den Admiral von Coligny zumal, dessen Geistesgröße allein die Parthei zusammenhielt, durch Ueberlistung zu verderben, so wäre Frankreich des schrecklichsten Bürgerkriegs ledig; es würde der Staatskörper gerettet durch Ablösung eines brandigen Glieds. Durch solche Vorspiegelungen mochte das Gewissen des Fanatikers leicht verführt, noch leichter jenes der ehrgeizigen Partheihäupter beschwichtigt werden. Auch der König war nur zu sehr empfänglich für solche Gründe; doch wissen wir nicht, wann er seine Einwilligung zum Werk der Hölle gegeben. Vorerst war sein Benehmen gegen die Reformirten und vor allen gegen den Admiral von Coligny voll Freundlichkeit und vertraulicher Huld. Es wurde verabredet, des Königs Schwester, Margaretha von Valois, mit dem Prinzen von Navarra zu vermählen, — die Mutter des lezten überlieferte jedoch nur zagend den Sohn und den Neffen dem König — und mit Coligny viel von einem Zug gegen die Spanier zu Gunsten der bedrängten Niederlande und von einem Bündniß mit England verhandelt. Wir lesen auch von der Bestürzung der Guisen, von dem Unmuth der Königin Mut-

ter über so auffallende Sinnesänderung des Königs. Da habe aber Katharina durch ein klug vorbereitetes und meisterhaft durchgeführtes theatralisches Spiel, durch Vorwürfe, Thränen und Drohungen den charakterlosen Sohn ins Interesse der Katholiken zurückgezogen, seine Zustimmung zu dem gräßlichsten Mordanschlag gewonnen, ja seinen Feuereifer dafür entzündet.

Wie dem sey: die Vermählung wurde vollzogen, *) die Häuser Valois und Bourbon schienen in Liebe vereint und die vornehmsten Hugenotten waren versammelt in Paris, als in der Nacht vom 24sten August auf das Läuten der Frühmetten-Glocke die freiwilligen und gedungenen Mörder losbrachen gegen die arglos schlummernden Gäste. Das erste und vorzüglichste Opfer war der große Admiral von Coligny, welchen zu schlachten der Herzog von Guise über sich Selbst genommen hatte. Coligny lag krank an einer Wunde, die er ein paar Tage zuvor durch einen verrätherischen Schuß empfangen. „Im Namen des Königs" stürmten jezt die Mörder sein Haus, in sein Zimmer, und tödteten jezt den ehrwürdigen Greis, der da betend sich an die Wand lehnte, mit vielen Wunden. Den zerfleischten Leichnam warf man zum Fenster hinaus, vor des Grafen von Angouleme, eines natürlichen Bruders des Königs, Füße. Dieser, um seiner Freude gewiß zu seyn, wischte mit seinem Schnupftuch das Blut aus des Todten Angesicht, erkannte ihn, und stieß ihn dann mit den Füßen zurück. Der fanatische Pöbel mißhandelte noch weiter auf jede erdenkliche Art die edle Leiche.

Zu gleicher Zeit begann das Morden in den Häusern der übrigen Hugenotten, (die Meisten derselben hatten durch Hinterlist des Hofes in der Nähe des Admirals ihre Wohnung erhalten) in den Straßen, wohin die Aufgeschreckten sich flüchteten, im Louvre, wohin eine Menge Schlachtopfer gelockt oder geschleppt wurden. Die Gardesoldaten und die Bürgerwachen, die lezten unter Anführung des Marschalls von Tavannes — des eigentlichen Siegers von Jarnac und Montcontour — wetteiferten an Wuth. Viele Freiwillige gesellten sich ihnen bei. Ein weißes Band am Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut unterschied die Katholiken von den Kezern; Fackeln vor allen Fenstern erleuchteten die Mordnacht. Vor dem Eingang des Schlosses stunden zwei Reihen Garden aufgestellt; sie tödteten mit ihren Hellebarden die Unglücklichen, die man durch sie hintrieb. Auch im Schloß, in allen Gemächern und Winkeln, floß Blut. Der König, das Mordgewehr in der Hand, rief seinem Schwager Heinrich von Navarra und dem Prinzen von Condé wüthend zu: „Tod, Messe oder Bastille!" — beide schworen zum Schein ihren Glauben ab. — Aus einem Fenster des Louvre schoß dann der Tyrann, wie man sagt, auf seine fliehenden Unterthanen. Wenigstens weidete er — in den Straßen von Paris

*) 1572. 17. Aug.

an den folgenden Tagen herumgehend — seine Blicke an den blutenden Opfern; und da war es auch, wo man, als von Coligny's verwesender Leiche die Höflinge sich abwandten, das Wort des Vittellius aus des Königs Munde vernahm: „ein todter Feind riecht immer gut!“ Auch die Königin Mutter mit ihren Hoffrauen wandelte frohlockend umher, selbst geilen Muthwillen übend an nackten Männerleichen! —

Drei Tage lang währte das Morden; die edelsten Häupter der Hugenotten, Teligny, des Admirals Eidam, Berni, Clermont, Lavardie de la Force, la Rochefoucauld, und viele andere, der Gemeinen aber eine ungezählte Menge wurden also geschlachtet. Und nicht nur in Paris — wo freilich die Hauptscene war — sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen des Reichs fanden auf Befehl des Königs solche Ermordungen statt. Zu Orleans verloren über 3000 Menschen das Leben. Meaux, Angers, Troyes, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Lyon und viele andere erfuhren dieselben Schrecken. Man sagt, daß die Menge der auf den Feldern verwesenden oder in die Flusse geworfenen Leichname einen Pestgeruch ausgehaucht und das Wasser, ja selbst die Fische ungenießbar gemacht habe. Sully rechnet, daß über 70,000 Hugenotten in diesen Tagen der Wuth gefallen. Andere Schriftsteller zählen über 100,000. Wenige Statthalter weigerten sich, die Mordbefehle zu vollziehen, und im Parlement zu Paris, als der König mit froher Stimme das Geschehene als ein durch Ihn gebotenes Strafgericht gegen die rebellischen Hugenotten darstellte, blieben die Männer des Rechtes stumm, und wagte blos der Präsident de Thou einen halb unterdrückten Seufzer. *)

§. 23.

Aber die entsezliche Frevelthat, womit der Fanatismus die Geschichte Frankreichs und der Menschheit befleckte, verfehlte noch ihres Zweckes. Vergebens ward eine jährliche Feier zum Gedächtniß des über die Kezerei errungenen Sieges verordnet, vergebens hielt Papst Gregor XIII. darüber in unmenschlichem Frohlokken ein kirchliches Dankfest, und schlug Denkmünzen zur Verherrlichung des gelungenen Meuchelmords: die Hugenotten waren nicht vertilgt, und die entronnenen stärkte der Muth der Verzweiflung. Sie zu beschwichtigen erließ der feige König schon im zweiten Monat nach der Bluthochzeit, ein Edikt des Schuzes und des Friedens. Umsonst! die Reformirten kannten jezt den verrätherischen Laut. In den Waffen allein sahen sie Schuz.

*) Ern. Eremundi, Frisii, (Fr. Hottomanni) de Furoribus Gallicis, horrenda et indigna amiralii Castillionei, nobilium atque illustrium virorum caede vera et simplex narratio. Edinb. 1573. — G. Brizard du Massacre de la St. Barthelemy, Paris 1789.

Ihren Sicherheitsplaz La Rochelle belagerte der Herzog von Anjou acht Monate lang mit einem gewaltigen Heer. Aber seine Macht zerschellte an dem unerschütterlichen Muth der Bürger. Mittlerweile war der Herzog von Anjou zum König von Polen gewählt worden, was ihn noch geneigter zum Frieden machte. Also ward der vierte Religionsfriede geschlossen, *) und darin die früheren Gewährungen erneuert. Für la Rochelle, welches einen königlichen Statthalter annehmen mußte, erhielten die Reformirten Nismes und Montauban; und allenthalben zeigten sie sich wieder in ihrer vorigen Macht.

Inzwischen hatte sich um den jüngsten Bruder des Königs, den eitlen, unruhigen, charakterlosen Herzog von Alençon, eine Parthei von Mißvergnügten aus beiden Religionstheilen gesammelt, welche Ihn an der Stelle des nach Polen gegangenen Heinrich von Anjou zum Nachfolger des sichtbar dahin welkenden Karl IX. und vorläufig zu dessen Generallieutenant zu machen gedachten. Sie nannten sich Politiker, weil ihre Beschwerden sich auf Staats- nicht auf Religionssachen bezogen. Auch die Prinzen von Navarra und Condé waren im Bund. Aber Margaretha von Navarra verrieth das Geheimniß, worauf der schlecht geleitete Anschlag im Blut einiger untergeordneter Theilnehmer erstickt ward.

Bald darauf starb Karl IX. **) nach vielen körperlichen und Seelenleiden, unter Aeußerungen großer Gewissenspein und trostloser Verzweiflung. Am Todestage ernannte er seine Mutter zur unumschränkten Regentin, bis sein Bruder Heinrich das Reich in Besiz nähme.

§. 24.

Auch säumte dieser nicht. Bei nächtlicher Weile, eilend wie ein Flüchtling, verließ er Crakau und das polnische Land, dessen Thron ihm die Intriguen und Bestechungen seiner Mutter verschafft, die rohen Sitten der Einwohner aber verhaßt gemacht hatten. Seine Ankunft in Frankreich bezeichnet der wieder ausbrechende Bürgerkrieg. Denn Heinrich von Navarra, nunmehr aus der Gewahrsam des Hofes entkommen, widerrief seine Glaubensänderung und stellte sich von neuem an die Spize der Reformirten. Condé warb Truppen in Teutschland, und der Herzog von Alençon, als Haupt der Politiker, verband seine Macht mit jener der Hugenotten. Man drang auf eine allgemeine Staatsreform, zu welchem Ende eine Versammlung der Reichsstände begehrt ward. König Heinrich III., seit seiner Thronbesteigung blos frivolen oder schändlichen Vergnügungen hingegeben, von gleich schlechten Günstlingen in allen Handlungen gelenkt, und über Hof- und Weiber-Intriguen der Staatsin-

*) 1573. **) 30. Mai 1574.

tereſſen vergeſſend, ſchloß einen Frieden mit ſeinem Bruder, worin er ihm Anjou, Touraine und Berry überließ, und mit den Hugenotten den fünften Religionsfrieden *) worin dieſelben acht neue Sicherheitspläze, das Recht auf die Hälfte der Stellen in den Parlementen (chambres miparties) und in ganz Frankreich, Paris ausgenommen, die uneingeſchränkte Religionsübung erhielten. Der Herzog von Alençon, jezt von Anjou, beſchäftigte ſich von nun an mit den Niederländiſchen Dingen (ſ. oben §. 9. u. 10.) und ſtarb (1584) erblos.

Aber die eifrigen Katholiken, an ihrer Spize das Haus Guiſe, insbeſondere deſſen Haupt, der Herzog Heinrich von Guiſe, erbittert über den für die Reformirten ſo günſtigen Frieden, ſchloſſen einen Bund, die heilige Ligue genannt, zum Schuz des katholiſchen Glaubens und zur Ausrottung der Kezerei. Sie verbanden ſich zur wechſelſeitigen Vertheidigung gegen Jedermann ohne Ausnahme, und zur Bekämpfung Aller, die ſich weigern würden, der Ligue beizutreten. Schon dieſe Formeln des Bundeseides deuteten auf Empörung; aber die Plane der Häupter giengen noch weiter. Das Haus Lothringen-Guiſe — alſo murmelte man leiſe — vermöge ſeiner Abſtammung von Karl dem Großen, habe Anſprüche auf den Thron Frankreichs. Durch manches Mißgeſchick der Capetinger und Valeſier habe der Himmel ſein Mißfallen über die Verdrängung des erlauchten Karolingiſchen Hauſes bezeugt; es ſey Zeit, jezt, da durch einen ſchwachen, den Kezern gewogenen König die Rechtgläubigkeit in Gefahr gekommen, und da der präſumtive Thronerbe, der König von Navarra ſelbſt Hugenotte wäre, einen entſcheidenden Schritt zu thun, und das Reich an dasjenige Haus zurück zu bringen, welchem es von Rechtswegen gebühre. Der heilige Vater würde nicht anſtehen, die Entthronung des unwürdigen Heinrichs III. eben ſo gut zu heißen, wie er ſolches vor Zeiten bei dem merovingiſchen Childerich gethan.

König Heinrich, die gefährlichen Anſchläge der Ligue ahnend, hatte gleichwohl den Muth oder die Kraft nicht, ihr offen mit ſeiner königlichen Gewalt entgegen zu treten. Er glaubte einen Meiſterſtreich der Politik zu thun, indem er ſich Selbſt zum Haupt der Ligue erklärte. Allein hiedurch gewann dieſelbe ein mehr geſezmäßiges Anſehen, und der König, obſchon für den Augenblick gegen ihre ſchlimmſten Plane geſichert, hatte ſich vom Monarchen des Reichs zum Haupt einer Faktion erniedrigt, und zwar zu einem unmächtigen Scheinhaupt und welches den Verbundenen gleich verhaßt als verächtlich war.

Auf dem Reichstage zu Blois erfuhr er zum erſtenmal die Feindſeligkeit der Ligue. Man wollte ihm einen Reichsrath an die Seite ſezen, der ſeine königliche Gewalt beſchränke. Er — unfähig zu männlichen Entſchlüſſen — verſuchte, durch

*) 1576.

Stiftung des Ordens vom heiligen Geist seine Parthei zu verstärken, und gewann dadurch allerdings einige — Seiner würdige — Anhänger.

Von ernsterem Erfolg war die Forderung der Ligue, daß den Reformirten die Religionsfreiheit wieder sollte genommen werden. Der elende Heinrich zwar stimmte im Herzen dieser Forderung bei. Hatte er doch — seine schlechten Sünden durch gleich schlechte Sühne zu tilgen — einer Bruderschaft von frommen Büßenden sich begesellt, und war im groben Sack, mit einem Strick umgürtet, eine Geisel und einen mächtigen Rosenkranz in der Hand bei einer feierlichen Processsion erschienen. Doch mußte er als König die Verheerungen des Bürgerkrieges scheuen, und solcher Krieg war unvermeidlich bei der Aufkündigung des Religionsfriedens. Aber die Ligue drang durch. Zwei Kriege waren davon die Folge. *) Die neuen Friedensschlüsse stellten den vorigen Rechtszustand wieder her, waren jedoch trügerisch, wie alle frühern.

§. 25.

Nach dem Tod des Herzogs von Alençon (oder Anjou) schritt die Ligue kühner voran. Das Haus Valois näherte sich dem Ausgang. Der König allein, und bei seinem durch Wohllüste geschwächten Körper ohne Hoffnung von Leibeserben, war noch davon übrig. Die Krone fiel nun auf das Haus Bourbon (von dessen Stammvater Graf Robert von Clermont, K. Ludwigs IX. viertem Sohn, welcher die Herrschaft Bourbon erheurathete, also benannt.) Das Haupt dieses Hauses war Heinrich, der reformirte König von Navarra, welch schreckende Aussicht für die Rechtgläubigen! Nur bei den Guisen mochte man Heil finden. Also ward die Verdrängung K. Heinrichs beschlossen. Das Recht des Bourbonischen Hauses scheinbar zu ehren, wählte man den alten Cardinal Karl von Bourbon, Heinrichs Oheim, zum Haupt der Ligue; er ließ sichs gefallen, ein Werkzeug zur Erhebung der Guisen zu seyn. Auf seine Aufforderung gewährte Heinrich III. in dem Edikt von Nemours **) der Ligue zehn Sicherheitsplätze; wogegen den Reformirten die Ihrigen samt der Religionsfreiheit wieder sollten entrissen werden. In dem hieraus entstandenen Kriege schlug Heinrich von Navarra das Liguistische Heer bei Coutras; ***) aber die Ligue, ermuntert durch König Philipp von Spanien, verlor den Muth nicht. Ein Ausschuß von sechszehn Männern hatte sich aus ihrem Schooße gebildet, welcher rasch auf das Ziel losgehend, nicht blos die Nachfolge im Reich für den Herzog Heinrich von Guise, sondern sofort die

*) 1577. und 1580. **) 1585.

***) 1587.

Absezung des schwachen und unzuverläßigen Königs begehrte. Dieser, durch so dringende Gefahr aus dem Taumel seiner kindischen oder schändlichen Vergnügungen geweckt, suchte Paris durch herbeigerufene Truppen zu bändigen, ward aber durch das sogenannte Barrikadengefecht hinausgetrieben, und floh nach Chartres. *) Muthlos und durch seine Mutter zur Nachgiebigkeit bestimmt, bewilligte er alle Forderungen der Ligue. Der Herzog von Guise sollte Generallieutenant des Königs seyn, die Reformirten wurden abermals geächtet, und eine allgemeine Reichsversammlung nach Blois berufen.

Auf dieser Versammlung, deren entschiedene Mehrheit den Interessen der Ligue und des Herzogs von Guise diente, ergriff der zitternde König das Hülfsmittel feiger Tyrannen: er ließ den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder den Kardinal durch seine Satelliten ermorden.

Aber seine Sache ward nicht verbessert dadurch. Der dritte Bruder, der Herzog Karl von Mayenne war entkommen. Die Ligue erklärte diesen als Reichsstatthalter, und den gekrönten Mörder als verlustig der Krone. Dazu kam der Bannfluch des Papstes, und ein fast allgemeiner Abfall der Katholiken. In derselben Zeit starb die Königin Mutter, deren Ränke und Verworfenheit durch Hebung der Partheiwuth und durch künstlich schlechte Erziehung ihrer Söhne, den Hauptgrund zu allen Leiden Frankreichs gelegt. Am Rande des Grabes endlich gab sie dem König, den sie so oft mißleitet hatte, noch einen guten Rath: er solle sich mit Heinrich von Navarra verbinden, ihr gemeinschaftliches Recht gegen den Thronräuber Guise zu schirmen. Der König befolgte den Rath, warf sich in die sich willig öffnenden Arme seines Thronfolgers, und zog mit demselben vereint vor Paris, den Hauptsiz der Ligue.

Alle Verwirrung der Faktionswuth herrschte in dieser unglücklichen Stadt, der fanatische Ausschuß der Sechszehner beherrschte die Gemeinde. Ein anderer, aus den Generalständen gewählter von 40 Deputirten, das Reich. Einzelne Häupter der Ligue verfolgten ihre besondern Zwecke. Auch der König von Spanien hatte seine Parthei. Inzwischen wurde die Stadt durch Hunger geängstigt: da entschloß sich der Dominikaner Jakob Clement — ein sonst als achtungswerth erscheinender, doch von Religionsschwärmerei bis zum Wahnsinn hingerissener Mann, — die Rechtgläubigkeit durch Meuchelmord zu retten. Er gieng in das Lager hinaus, überreichte dem König einen Brief, und stach dem Lesenden das Messer ins Herz **)

§. 26.

Heinrich von Navarra, jezt vermög unbezweifelten Erb-

*) 1585. **) 1589. 1. August.

rechts König von Frankreich, und als solcher in seinem Lager ausgerufen, erfuhr den heftigsten Widerstand der Liguisten. Diese, den Kardinal von Bourbon unter dem Namen Karl X. als Schattenkönig voranstellend, wagten theils durch Unentschlossenheit des Herzogs von Mayenne, theils durch eigene Partheiung gelähmt, den entscheidenden Schritt nicht. Auch nach dem baldigen Tode Karls X. *) begnügte sich Mayenne mit dem Titel Reichsstatthalter, während Philipp II. von Spanien vergebens sich bemühte, seine Tochter Clara Eugenia — als von einer französischen Prinzessin erzeugt — allenfalls vermählt mit dem jungen Herzog von Guise, auf den Thron zu sezen. Der Haß gegen Spanien, die Scheu, Frankreich zum spanischen Vasallenreich zu machen, wandte selbst die Liguisten, die fanatischen Sechszehner ausgenommen, von diesem Plane ab, während Heinrich IV. seinen Anhang durch ein weises, kraftvolles Benehmen zusehends verstärkte, und mit schwerem Arm seine Gegner zu wiederholtenmalen, ganz besonders glorreich bei Ivry **) niederschlug. Dennoch sezte, meist durch spanische Hülfe, die Ligue ihren Widerstand fort. Vergebens suchte Heinrich IV. Paris durch Hunger, vergebens Rouen durch Waffengewalt zu erobern; hier und dort bewirkte das spanische Heer unter dem Herzog von Parma den Entsaz. Endlich schrieb die Ligue eine allgemeine Reichsversammlung nach Paris aus ***) und die spanischen Ränke schienen gefährlicher als je. Da erwog Heinrich das Unheil eines längern Bürgerkriegs, die Gefahr der völligen Auflösung des Reichs (mehrere Provinzen drohten bereits sich für immer von der zerrütteten Monarchie zu trennen) und vielleicht auch daß, Wer schon einmal aus Todesfurcht (in der Bartholomäusnacht) seinen Glauben abgeschworen, solches auch zu wiederholen verpflichtet sey, wenn das Heil des Staates es fordere. Also gieng Er in die Messe †) — des Mißvergnügens der Reformirten ungeachtet —; ja er besiegelte, seiner bigotten Unterthanen willen, die Aussöhnung mit dem Papste durch Unterwerfung unter eine puerile, theils von ihm persönlich, theils von seinem Gesandten zu erstehende Kirchenbuße.

Jezt hörte der Grund des Widerstandes gegen Heinrich auf. Zu Chartres empfieng er die königliche Salbung; und alle großen Städte, dem Beispiel von Paris folgend, öffneten ihm ihre Thore. Die Häupter der Ligue — auch Mayenne und der junge Herzog von Guise — unterwarfen sich auf gute Bedingungen. Die Ligue löste sich auf — die Franzosen, durch

*) 1591. 9. Mai.

**) 1590. 14. März.

***) 1593.

†) 25. Juni 1593.

die berühmte „Menippeische Satyre“ *) zur Verlachung derselben gebracht, konnten ihr nicht mehr anhängen — der Bürgerkrieg war geendet. **) Nur gegen Spanien dauerte der Kampf fort, da Philipp II. den ihm angetragenen billigen Frieden verwarf. Erst 1598, nachdem wiederholte Verluste und drückender Geldmangel demselben die Hoffnung benahmen, Frankreich erobern zu können, bequemte er sich dazu, und schloß zu Vervins ***) Frieden, auf den Fuß des alten Vertrages von Chateau-Cambresis.

In demselben Jahr 1598 erließ Heinrich das Edikt von Nantes, worin den Reformirten volle Religionsfreiheit, Zutritt zu allen Aemtern, und mehrere Sicherheitsplätze, worunter la Rochelle, verliehen wurden. Er glaubte durch dieses — in der Intention allerdings humane, in seinen Bestimmungen jedoch zum Theil fehlerhafte — Edikt seiner Pflicht, so wie der Politik Genüge zu leisten, und streute gleichwohl dadurch — wie die folgenden Geschichten zeigen werden — den Samen neuer Zerrüttung aus. Unter seiner Regierung jedoch währte der Kirchenfriede ungestört fort.

§. 27.

Nach also hergestellter innerer und äußerer Ruhe ergab sich Heinrich mit Eifer und Liebe dem schönen Geschäft der Beglückung seines Volkes. Tiefe Wunden hatte der langwierige Bürgerkrieg dem Wohlstand, der Sittlichkeit, der Cultur desselben geschlagen; in kurzer Frist sah man alle diese Wunden heilen und Frankreich innerlich eine Blüthe des Bürgerglücks, und äußerlich eine Kraft entfalten, welche die Welt in Erstaunen sezte. Die wahnsinnige Grausamkeit der Länderverderber, das volle Maaß ihrer Beschränktheit oder Bosheit, erscheinen am auffallendsten in der Entgegensezung mit der Wirksamkeit verständiger und guter Fürsten. Dagegen ist auch nicht zu verkennen, daß die Glorie, welche Heinrichs des IV. Bild umstrahlt, großentheils die Wirkung des Kontrastes ist, den seine menschenfreundliche Regierung mit den schlechten Despotenkünsten, die vor und nach ihm das schöne Frankreich drückten, macht, und daß sein größter Ruhm darin besteht, mit Rechtlichkeit den Staat verwaltet, den von selbst erfolgenden Aufschwung eines, durch Naturgaben gesegneten und von einem thätigen Volke bewohnten Landes nicht muthwillig gehemmt zu haben. Doch ziehen uns in Heinrichs

*) La Satyre Menippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des Etats de Paris, avec les notes de M. M. Dupuy et le Duchat.

**) 1595.

***) 1598. 2. Mai.

Bild auch die Züge des edlen Privatcharakters, des ächten Rittersinns, und der vielseitigsten Liebenswürdigkeit an. *)

Des Königs treuer Rathgeber und Gehülfe in den Verwaltungssorgen — im Grund der Schöpfer des Systems von Heinrichs IV. innerer Regierung — war der vortreffliche Marquis von Rosny, nachmals Herzog von Sully, einer der wenigen Minister, welche die Liebe des Volkes nicht minder als jene ihres Herrn verdienten. Zwar hatte Sully sehr strenge Begriffe von der Allgewalt des Fürsten und von der Würde des Adels; zur Idee des Volkes im Sinn einer vorangeschrittenen neuern Zeit erhob er sich nicht: aber er sorgte doch für das Volk, mild und väterlich, und mag, nach dem damaligen Zustand der Kultur und Wissenschaft, als entschuldigt gelten wegen seines theoretischen Irrthums. Eine innige, wechselseitige Freundschaft verband den König und den Minister. Unverholen tadelte dieser die Fehler seines Herrn, und blieb troz aller Hofränke und Verläumdung stets im Besiz von dessen liebevollem Vertrauen.

Als Sully die Verwaltung der Finanzen antrat, fand er eine Schuldenlast von 330 Millionen Livres (gegen 1000 Millionen nach dem heutigen Fuß.) Die Steuern ertrugen jährlich nur 30 Millionen; obschon die Unterthanen wohl 150 zahlten. Vier Fünftheile giengen verloren durch schlechte Einhebungsweise und Veruntreuung. Nach fünfzehnjähriger Verwaltung waren alle Schulden getilgt, ein Schaz von 40 Millionen gesammelt, die Staatseinkünfte ansehnlich vermehrt, und gleichwohl die Lasten des Volkes bedeutend vermindert worden. Ordnung, Sparsamkeit, Rechtlichkeit des Ministers bewirkten solches Wunder.

Allernächst hat Sully der ackerbauenden Klasse seine liebende Sorgfalt gewidmet, aber eben hiedurch der Gesammtheit wohlgethan. Er kannte die wahre, die selbstständige und unversiegliche Quelle des Nationalreichthums. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dagegen Industrie und Handel verwahrloset habe: jedoch mit Unrecht. Die Blüthe des Ackerbaues ist die Grundlage des Gedeihens für alles Andere. Auch hat Sully gegen die Monopolien, gegen die hohen Auflagen, gegen andere Hemmungen der Industrie sich kräftig erhoben; und ein mehreres als Befreiung von Fesseln bedarf der Gewerbsfleiß nicht. Indessen wurde auch für Beförderungsmittel des Handels, so viel die Umstände erlaubten, gesorgt. Die Seine und Loire wurden durch einen Kanal verbunden, und zu ähnlichen Werken von noch weit größerem Umfang, die in des Mi-

*) Memoires des Oeconomies d'Etat de Henry le grand et des Servitudes loyales de Max, de Bethune Duc de Sully. Paris. 1662. Esprit de Sully. Dresde 1768. Journal du regne de Henry IV. p. M. de l'Etoile. Histoire de France sous Henry IV. p. P. Matthieu. Paris 1606. Die Geschichte Heinrichs IV. von Perefix, Dupleix, Bury, Dugour u. a. Leben Heinrichs IV. in Schröths allg. Biographien.

nisters und des Königs entferntern Planen lagen, mangelte Beiden blos die Zeit.

Auch auf Verbesserung der Gerechtigkeitspflege war Sully bedacht; *) und den Künsten und Wissenschaften, die er durch sein Beispiel ermunterte, wandte er zwar nicht verschwenderisch, da Sparsamkeit noth that, doch liebend seine Gaben zu. Mit der geordneten Verwaltung kehrte nicht nur Wohlstand, sondern auch Gefühl der Kraft zur Nation zurück. Während der Bürgerkriege war Frankreich ein Tummelplaz fremder Heere, und fast der Spielball der spanischen Politik geworden. Aber Gefahr und Kampf sind die Schulen der Tapferkeit; und Volkskriege erzeugen rüstige Männer. Die durch Entgegensezung sich wechselseitig aufhebenden Kräfte durften jezt nur vereint nach einem Ziele gelenkt werden, um furchtbar zu seyn. Also konnte Heinrich bald nach beschworner Bürgerfehde seine Blicke muthig nach außen richten, und die Demüthigung Oestreichs, von welchem so viele Noth über Frankreich gekommen, sich als Ziel vorsezen. Große Zurüstungen hatte er bereits zu solcher Unternehmung gemacht, viele Bundesgenossen — zumal die protestantischen Fürsten Teutschlands, aber auch Savoyen, Venedig, die Schweizer, selbst der Papst — Alle mißtrauisch gegen Oestreichs Macht, waren gewonnen; der entbrannte Streit um das Clevische Erbe gab den willkommensten Anlaß zum Kriege. Schon sah sich Heinrich im Geiste als Sieger, schon hatte er selbst von Errichtung einer allgemeinen christlichen Staaten-Republik, an deren Spize Frankreich stehen sollte, geträumt, als ihn, wie er eben zum Heere abgehen wollte — Ravaillac mit einem Messer erstach. **) Heinrich IV. bei allen seinen Schwächen — meist Temperamentsfehler und den Franzosen nicht anstößig — war ein großer Fürst, und der beste unter allen, die jemals auf Frankreichs Thron gesessen. Darum fühlte auch ganz Frankreich den Stoß, der ihn tödtete, innig mit. Ein Schrei des Schmerzens gieng durch alle Provinzen, und die Rückkehr der bösen Zeit, gleich nachdem er die Augen geschlossen, rechtfertigte den allgemeinen Schmerz. Billig blieb ihm als dem Vater seines Volkes die Liebe aller folgenden Geschlechter und die Ehrfurcht seines eigenen Hauses, als dessen Schuzgeist, geweiht.

§. 28.

Heinrichs IV. erste, unfruchtbare Ehe mit der ausschweifenden Margaretha von Valois war später wieder aufgelöst

*) Selbst der Verkauf der Gerichtsstellen, die er aus finanziellen Gründen einführte, erwies sich anfangs vortheilhaft durch vermehrte Selbstständigkeit der Richter. Erst später entwickelte sich die Schädlichkeit dieser gefährlichen Einsezung.

**) 14. Mai 1610.

worden mit Einwilligung des Papstes. Seine zweite Gemahlin Maria von Medicis, machte ihn zwar zum Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern, trübte aber seine Tage durch Ränke, Herrschbegierde und (freilich nicht unbegründete) Eifersucht. Dieselbe ward nach ihres Gatten Tod — durch einen Parlementsschluß, was eine ganz neue Anmaßung dieses Körpers war — zur Regentin, während der Minderjährigkeit ihres Erstgebornen Ludwigs XIII. erklärt; *) führte aber die Regierung schlecht. Alle Staatsmaximen Heinrichs und seines Ministers wurden jezt verlassen. Mit Spanien ward enge Freundschaft geschlossen und eine Doppelheirath, zwischen dem jungen König und der Spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen des Königs Schwester Elisabeth und dem Prinzen von Asturien verabredet. **) Die Protestanten erfuhren jezt vielfache Ungunst, und mochten aus dem bigotten Sinn ihrer Regentin noch Schlimmeres für die Zukunft sich weissagen. Aber auch die Katholiken wurden entrüstet durch die einreißende Unordnung in der Verwaltung, durch die frivole Vergeudung der von Heinrich gesammelten Schäze, und durch die wechselnden Hoflaunen. Sully, über sein Vaterland trauernd, verließ den verderbten Hof; und die unruhigen Großen, durch den Anblick von desselben Schwäche ermuntert, rüsteten sich zu erneutem Faktionenkampf. Die Großjährigkeits-Erklärung des Königs, ***) änderte an diesen Verhältnissen nichts. Noch zehn Jahre lang dauerte der That nach die Herrschaft der Mutter fort und der von ihr eingesezten Minister.

Unter denselben war der Italiener Concinno Concinni, nachmals Marschall d'Ancre, mit seinem Weib, Eleonora Dora Galigai, am meisten vermögend. Mit Unmuth ertrugen die Großen seine Gewalt; wiederholte Empörungen, Bürgerkriege zerrütteten das Reich.

An der Spize der Mißvergnügten stund der Prinz von Condé, der Herzog von Epernon — früher der Königin Freund — jene von Guise, von Montmorency und von Bouillon, auch der tapfere Marschall Lesdiguieres und mehrere andere. Der furchtsame Hof bewilligte durch den Kontrakt von St. Menehould †) neben andern Forderungen auch die Zusammenberufung der Reichsstände. In demselben 1614ten Jahr versammelte sich demnach der aus drei Ordnungen bestehende Reichstag: aber er täuschte die Hoffnungen der Nation. Ohne Plan und Eintracht handelnd, ward er schnell und ohne Mühe aufgelöst durch Intriguen und Gewalt des Hofes. Bis zur Revolution (1789) versammelte sich keiner wieder.

Zur Beschwichtigung der Großen — denn vom Volk war

---

*) 1610. **) 1612.

***) 1613. Er war geboren am 27sten Sept. 1601.

†) 1614. 15. Mai.

in diesen Bewegungen nur wenig Rede; nur der Hugenotten, als der Schüzlinge Condé's wurde gedacht — gewährte der Hof den rebellischen Großen Statthalterschaften und Sicherheitspläze, den Hugenotten die Bestätigung der ihnen günstigen Edikte. Dessenohngeachtet währten die Umtriebe Condé's fort. Da ließ der Hof ihn auf die Bastille sezen, und hielt ihn drei Jahre lang gefangen. *) Aber während der Unruhen, die dieser Gewaltstreich veranlaßte, bewog de Luines, des Königs Liebling und Spielgefährte, seinen der Abhängigkeit überdrüssigen Herrn, die Herrschaft aus den Händen der Mutter zu reißen. Es geschah auf gewaltthätige Weise. Der Marschall von Ancre **) wurde ermordet: seine Gattin — weil sie, wie man behauptete, mit Zauberkünsten das Herz der Königin bestricket — hingerichtet, die Königin selbst nach Blois verwiesen; Luines vermochte jezt alles, und stieg bis zur Würde des Connetable.

Indessen vermittelte Armand Johann du Plessis, Bischof von Luçon — nachmals Kardinal von Richelieu — die Aussöhnung seiner Gönnerin, der Königin Mutter mit ihrem Sohn. Zum Lohne dafür erhielt er eine Stimme im Staatsrath, bald auch den Kardinalshut.

Darauf starb der Connetable de Luines. ***) Seine Verwaltung hatte sich durch Schwäche und Planlosigkeit ausgezeichnet. Ein Krieg gegen die Hugenotten, welchen ein königliches Edikt ihre Kirchengüter in Bearn entrissen, war seine lezte Staatshandlung. Vergebens hatte er in diesem Krieg Montauban belagert. Nach seinem Tode zwang Lesdiguieres, welcher von der protestantischen Kirche zur katholischen übergegangen, durch sein Waffenglück die Hugenotten zum Frieden zu Montpellier, †) der sie ihrer Sicherheitspläze bis auf Rochelle und Montauban beraubte. Nunmehr trat Richelieu ins Ministerium ††) und eröffnete mit seiner Verwaltung eine neue, höchst merkwürdige Periode in der Geschichte Frankreichs.

§. 29.

K. Heinrichs IV. Tod und die dadurch plözlich bewirkte Aenderung der französischen Politik gereichte Spanien zum Heil. In dem tiefgesunkenen, zerrütteten Zustand, worin es damals durch selbsteigene Schuld seiner Regierung lag, war es unfähig zum Widerstand gegen den wohlgerüsteten, thatkräftigen König. Doch auch die Sicherheit, die Ravaillac's Messer ihm verschafft hatte, benüzte es schlecht. *So elend war Philipp's* III. †††) Regierung, daß Spanien *unter ihm die Zeiten* des Tyrannen Philipps II. als goldene Zeiten zurückwünschte! —

---

*) 1616 — 1619. **) 24. April 1617.

***) 1621. 15. Dec.

†) 1622. ††) 1624. †††) seit 1598.

Seine eigene Unfähigkeit zu Staatsgeschäften fühlend, oder aus Trägheit denselben abgeneigt, übergab Philipp III. gleich beim Antritt der Regierung alle seine Gewalt in die Hände eines obersten Ministers, des Herzogs von Lerma, welcher Selbst wieder einen Günstling (der vom Bedienten des Herzogs zum Grafen von Oliva emporgestiegen) damit bekleidete, und durch Thatlosigkeit, Verschwendung, Ungerechtigkeit und fanatische Wuth die Fülle des Elends wie der Schmach über Spanien brachte.

Kaum war der 12jährige Waffenstillstand mit den vereinigten Niederländern, der die Ohnmacht des Reichs verkündete, geschlossen, *) als der Herzog von Lerma, anstatt die Zeit der Ruhe zur Wiedersammlung von Kräften zu nüzen, vielmehr die Wurzeln derselben mit unsinniger Grausamkeit durchschnitt. Das durch Krieg und Auswanderung schon stark entvölkerte Reich wurde von ihm noch um Hunderttausende seiner nüzlichsten Einwohner gebracht. Die Mauren, welchen Ferdinand der Katholische bei der Eroberung von Granada freie Religionsübung zugesagt, waren schon von Karln I. (V.) gezwungen worden, zwischen Taufe und Auswanderung zu wählen. Sie duldeten die Ceremonien der Taufe und blieben Mohammedaner im Herzen, doch dabei friedliche, arbeitsame, nüzliche Bürger. Philipp II. um sie zu bessern Christen zu machen, verbot bei Todesstrafe, daß Niemand Maurische Kleidung trage, Maurische Gewohnheiten beobachte, Arabisch spreche, oder Kinder die arabische Sprache lehre; **) und als darüber ein Aufstand ausbrach, bändigte er durch Waffengewalt den Troz der Moriskos, (wie man die getauften Nachkommen der Mauren nannte) und verpflanzte die Besiegten nach den innern Provinzen des Reichs. Hunderttausend Menschen hatte dieser Krieg gekostet; die schönsten Länder lagen verwüstet. Aber nicht entscheidend genug schien diese Maaßregel dem Fanatismus der Priester. Daher erwirkten sie endlich — den Erzbischof von Valenzia, und jenen von Toledo, des Herzogs von Lerma Bruder an der Spize — einen königlichen Befehl, daß alle Moriskos aus ganz Spanien sollten vertrieben werden. ***) Nicht einmal die Kinder — man zählte deren nur in Valenzia auf 65000 — wollten die grausamen Priester ausgenommen wissen. Also wurde die ganze Nation der Mauren aus Valenzia, Granada, Murcia und Andalusien, ja es wurden auch die bereits in die innern Provinzen, Castilien, Arragonien u. s. w. Verpflanzten ausgestoßen aus dem Königreich und nach Afrika gejagt. Plünderungen und persönliche Mißhandlungen begleiteten diese Gewaltthat, welche Spanien weit über eine halbe Million seiner arbeitsamsten Einwohner raubte, und die Macht der feindlichen Staaten auf der Nordafrikanischen Küste furchtbar stärkte.

*) 1609. **) 1565. ***) 1609.

Bald sah man zur Strafe dafür Landstriche verödet, Städte und Dörfer, von Bewohnern leer, in Trümmer sinken, das ganze Reich in kläglichster Ermattung. Von diesem Schlag, durch die eigene Regierung empfangen, hat Spanien sich noch heute nicht erholt: er bleibt ein unglückliches Denkmal der Staatsmaximen von Karls V. Haus.

§. 30.

An den Hauptbegebenheiten dieser Zeit, an den für ganz Europa wichtigen Verhandlungen des Kriegs und des Friedens nahm das einst so gewaltige, weit hin gefürchtete Teutschland nur wenig Theil. Als Gesammtmacht war es bereits durch Lähmung der Centralgewalt zur Unbedeutsamkeit hinabgesunken, und die Kirchenspaltung hinderte vollends jede gemeinsame Anwendung der Kraft. Die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Türkengefahr, und dann die Einmischung einzelner Fürsten, oder auch frei gedungener Kriegsschaaren in die Unruhen Frankreichs und der Niederlande abgerechnet, ist die Geschichte Teutschlands auf seine einheimischen Angelegenheiten beschränkt, und hat auch hier zum vorherrschenden Charakter Verwirrung und Schwäche.

Kaiser Ferdinands I. nur sechsjährige Regierung *) verfloß — die Grumbachischen Händel in Würzburg ausgenommen — still und ruhig. Der Religionsfriede wurde gehandhabt; Ferdinand ertheilte selbst seinen eigenen evangelischen Unterthanen ansehnliche Freiheiten. Er that es aus Sehnsucht nach Ruhe. Sonst blieb er sehr katholisch gesinnt, und nahm auch, was nachmals großes Unheil wirkte, die Jesuiten in seinen Erblanden auf.

Bei seinem Tode wurden noch einmal diese Länder getheilt. Maximilian, der älteste Sohn, erhielt das Hauptland Oestreich, dann die Krone von Böhmen und Ungarn durch Wahl; der zweite, Ferdinand, der gegen des Vaters Willen mit Philippine Welser von Augsburg sich vermählt hatte, Tyrol und die Vorlande; der dritte, Karl, endlich Steiermark, Kärnthen und Krain.

Ferdinand empfieng die Kaiserkrönung nicht. Die übermüthige Einsprache des Papstes Paul IV. gegen die Gültigkeit der Abdankung Karls V. und demnach der Thronbesteigung Ferdinands verursachte solche Unterlassung. Doch leistete der Kaiser Pauls Nachfolger, dem Papst Pius IV. durch eine Gesandtschaft „Solitum reverentiae ac devotionis officium;“ ja, es ließ sich sein Gesandter dazu bewegen, in die Formel auch „obedientiam“ aufzunehmen.

Mit den Türken hatte Ferdinand kümmerlich den Frieden, wenigstens zeitlichen Waffenstillstand erhalten. Er bequemte sich deßhalb zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten, und ließ Johann Sigmund — Johanns von Zapolya Sohn — im Besitz Siebenbürgens. Bei der Kargheit seiner eigenen

*) 1558 — 1564.

Landstände, bei der noch größern der Reichsstände, war es ihm unmöglich mit Nachdruck Krieg zu führen; im Frieden allein blieb Heil. Mit aller Mühe hatte der Kaiser auf seinem ersten Reichstag zu Regensburg eine kleine Geldhülfe den Ständen abgedrungen, kaum hinreichend — wie er auf einem spätern Reichstag laut klagte — 1600 Reuter und ein Regiment Fußknechte ein paar Monate lang zu unterhalten. Ja, diese erbärmliche Geldhülfe war nicht einmal eingegangen. Viele Stände blieben ihr Betreffniß schuldig; wiewohl sie, durch den Reichstag ermächtigt, die Türkensteuer auf ihre Unterthanen umzulegen, ungleich mehr als deren Betrag von denselben gezogen hatten.

§. 31.

Maximilian II., *) noch bei des Vaters Lebzeiten zum römischen Könige erwählt, erfuhr abermals den abgeschmackten Widerspruch des Papstes, den er jedoch durch eine freundliche Gesandtschaft beschwichtigte. Indessen versprach er demselben blos „obsequium"; das Wort „obedientia" wurde vermieden. Dieser Kaiser hat, als Preis seiner Weisheit und Mäßigung, worin er allen andern Fürsten seines Hauses vorangeht, das ungetheilte Lob der Protestanten wie der Katholiken erhalten. Der Religionshaß schlummerte während seiner Regierung, oder verbarg sich, beschämt durch das Beispiel seiner Milde, und seine partheilose Beschüzung des Rechtes kennend. Er bestätigte den Religionsfrieden, und vermehrte die kirchlichen Freiheiten seiner Erblande, worin bereits ein sehr großer Theil des Adels — weniger des gemeinen Volkes — die neue Lehre ergriffen. Doch blieb die Religionsfreiheit — nach dem Beispiel desjenigen, was im Reiche geschehen — auf den Adel beschränkt. Nur Herren und Ritter sollten auf ihren Schlössern und Gütern für sich und ihre Unterthanen der öffentlichen Ausübung der Augsburgischen Confession sich erfreuen, für die Unterthanen derjenigen Herrn, welche Selbst katholisch blieben, war kein Trost; ja, sogar die landesherrlichen Städte und Märkte, wiewohl sie das Recht der Standschaft besaßen, wurden ausgeschlossen von der Kirchenfreiheit, und vergebens flehten wiederholt die sämmtlichen Stände, diesen Städten, insbesondere der Stadt Wien, eine evangelische Kirche zu gewähren. So weit entfernt war jene Zeit, und war selbst ein Maximilian von der Erkenntniß der Rechte des Menschen und des Bürgers! — Die Freiheit galt blos als Privilegium einer höhern Klasse. Sclaverei war die Regel für die Gemeinen.

Indessen würde wohl der Kaiser, dem Antriebe seines Herzens folgend, eine ausgedehntere Freiheit bewilligt haben, wenn nicht die Einflüsterungen seiner katholischen Geistlichkeit, die drohenden Vorstellungen des Papstes, (durch das Organ des Cardi-

*) 1564 — 1576.

nals Commendon ihm zugehend) und die politischen Verhältnisse, zumal mit Spanien, ihn zur standhaften Verweigerung aufgefordert hätten. Was er jedoch nicht ausdrücklich bewilligte, ließ der duldsame Fürst zum Theil stillschweigend geschehen.

Die Hauptsorge Maximilians war der wieder ausgebrochene Türkenkrieg. Noch herrschte der furchtbare Solyman II., seit beinahe fünfzig Jahren das Schrecken der Christenheit, und der Eroberungen und Verwüstungeu noch nicht satt. Fur seinen Schüzling, Joh. Sigmund Zapolya, welcher, mit Siebenbürgen nicht zufrieden, seine Hände stets nach der Ungarischen Krone streckte, überzog der 67jährige Sultan noch einmal die Gefilde des von ihm so oft verheerten Reiches, und lagerte sich vor der Feste Sigeth. Der Kaiser, durch die Reichsstände minder karg als früher Ferdinand, und durch die eigenen Landstände gleich patriotisch als dankbar, dabei aber auch von auswärtigen, zumal Italischen Fürsten und selbst von Frankreich unterstüzt, hatte ein Heer von 80,000 Streitern gesammelt; aber er wagte den Entsaz durch eine Hauptschlacht nicht. Also blieb Sigeth sich selbst überlassen, und fiel, nach der glorwürdigsten Vertheidigung als ein Haufe von Brandtrümmetn in der Feinde Gewalt, verherrlicht im Fall durch des edlen Niklaus Zrini und seiner gleichgesinnten Kampfgefährten große Selbstaufopferung, welche werth ist im Buche der Zeiten neben jener der Helden von Thermopylä zu stehen.

Drei Tage vor Sigeths Fall hatte Solyman im Lager den Geist aufgegeben.*) Sein Nachfolger Selim II. führte den Krieg ohne Nachdruck fort, und Maximilian, der bereits die Erkaltung des Eifers bei den Reichsständen wahrnahm, suchte den Frieden, der auch wirklich auf 8 Jahre geschlossen ward.**) Jeder Theil behielt darin, was er erobert hatte. Auch Johann Sigmund Zapolya bequemte sich etwas später zur Ruhe, starb bald, und hatte Stefan Bathori zum Nachfolger auf dem Siebenbürgischen Fürstenstuhl.***)

In Teutschland veranlaßte die schon von Ferdinand wegen Landfriedenbruchs ausgesprochene Aechtung Wilhelm Grumbachs einen kurzen Krieg. Der Herzog von Sachsen-Gotha, Johann Friedrich II., des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen noch unglücklicherer Sohn, wurde durch täuschende Vorspieglungen Grumbachs von möglicher Wiedererlangung der väterlichen Länder vermocht, den Geächteten zu schüzen. Da ergieng über Ihn Selbst die Acht, und der Churfürst August von Sachsen vollstreckte sie. Nach kurzer Gegenwehr ward der Herzog von Gotha in seiner eroberten Stadt gefangen genommen †) und starb nach 28 traurigen Jahren (1595) in einem östreichischen Gefängniß. Der unversöhnliche Haß des Chur-

*) 1566. 4. Sept. **) 1568. ***) 1571.

†) 1567.

fürsten gegen den Herzog hatte seine Freilassung verhindert. Grumbach selbst und die vorzüglichsten seiner Verbündeten wurden grausam hingerichtet.

Maximilian, nachdem er die Wahl des Erstgebornen unter seinen sechs Söhnen, Rudolf, zum römischen Könige erwirket, starb plözlich auf dem Churfürstentag zu Regensburg. *)

§. 32.

Unter Rudolfs II. thatloser, durch Unglück und Schande getrübter Regierung, **) sammelten sich die Wolken, aus welchen die Donner des dreißigjährigen Krieges hervorbrachen. Der trübsinnige, menschenscheue Charakter dieses Fürsten, verbunden mit den Thorheiten der Alchemie und Astrologie, denen er sich mit Leidenschaft ergab, entfremdeten ihn den Staatsgeschäften, gaben allem seinem Denken und Thun eine falsche Richtung, machten ihn jedem Schwärmer und jedem Betrüger dienstbar, und raubten ihm die Achtung von Freund und Feind, raubten ihm seine Krone, und jedes Lebensglück.

Auch der Ungarn und der Böhmen König war Rudolf durch Wahl; aber im Besize so vieler Reiche blieb er stets kraftlos und arm. Fortwährend schreckten die Türkischen Waffen, obschon mit Solymans II. Tod ihr furchtbarster Nerve zerschnitten, und unter der Serailregierung werthloser Nachfolger das Reich einer fortschreitenden Zerrüttung preis erschien. Schon Selim II., welcher den Venetianern die Insel Cypern unter schrecklichem Blutvergießen und Handlungen der empörendsten Grausamkeit entrissen, erfuhr die Schmach der vollkommensten Niederlage in der Seeschlacht bei Lepanto. *) Unter den Auspicien des Papstes Pius V. hatten die Italischen Staaten und Spanien eine mächtige Flotte ausgerüstet; Don Juan d'Austria, Karls V. natürlicher Sohn, führte dieselbe. Im Golf von Lepanto traf sie auf jene der Türken, welche 350 Galeeren nebst vielen kleinern Schiffen zählend, weithin das Meer bedeckte, die gewaltigste Flotte, womit jemals die Osmanen in See erschienen. Sie wurden aufs entscheidendste, fast bis zur Vernichtung geschlagen. Nur 30 Galeeren entkamen; über 30,000 Türken wurden getödtet oder gefangen, unermeßliche Schäze erbeutet. Die Pforte erbebte ob solchem Schlag, und Konstantinopel wäre leicht der Preis des Sieges worden, hätten nicht die Verbündeten über der Theilung der Beute sich entzweit, und ohne weitere Unterredung schmählich sich getrennt. Kurzdauernde Unterwerfung von Tunis durch Don Juan blieb also des Sieges einzige Frucht; und 3 Jahre nach der

---

*) 1576. 12. Okt.

**) 1576 — 1612.

***) 1571. (s. oben §. 18.)

Niederlage von Lepanto herrschte die türkische Flagge von neuem auf dem mittelländischen Meer.

Selim II. starb an Entkräftung durch Wein und Liebe; und nach ihm ward, unter einer Reihe verworfener Schwächlinge *) das Serail durch gehäuften Bruder- und Verwandtenmord, die Hauptstadt durch wiederholte Empörungen zerrüttet, zwei Sultane von den Janitscharen erdrosselt. Zugleich wüthete an der östlichen Gränze ein schwerer Krieg gegen die Perser, deren großer Shah Abbas von 1590 bis 1629 siegreich die türkischen Länder vom Kaspischen Meer bis zur Arabischen Wüste durchzog.

Mit einiger Thatkraft hätte Rudolf jezt die türkische Macht entscheidend brechen mögen: aber, wankend zwischen Kriegs-Entschluß und FriedensWunsch, führte er den ersten ohne Nachdruck und gieng Stillstände ein ohne Dauer. Und als endlich (1591) die Kriegsflamme hell aufloderte, wurden viele Ungarische Felder durch die Niederlagen der Oestreicher berühmt, besonders als Sultan Achmed I. auszog, für den Siebenbürgischen Fürsten Botschkai das Königreich Ungarn zu erobern. Doch vermochte der kluge Matthias, des Kaisers Bruder, den schwachen Sultan zum Frieden **) auf 20 Jahre, worin Botschkai auf Siebenbürgen beschränkt und Ungarn dem Hause Oestreich erhalten ward.

Lange Zeit schwieg jezt der Waffenlärm auf dieser Grenze. Während des dreißigjährigen Krieges hielten die Türken Friede mit Oestreich. Selbst Amurath IV., ***) der einzige große Sultan, der noch folgte, wandte seine Kraft mehr nach Osten.

§. 33.

Neben Rudolfs persönlicher Unfähigkeit war an dem schlechten Erfolg seiner Türkenkriege die zunehmende kirchliche Entzweiung des teutschen Reiches Schuld. Auf allen Reichstagen, wo von Türkenhülfe sollte gesprochen werden, tönten Religionsbeschwerden, Die Partheisache verdrängte die Gesammtangelegenheit des Vaterlandes. Endlich weigerten sich (1603) die Protestanten entschieden die von den Katholiken bewilligte Steuer zu entrichten; eine förmliche Trennung, eine traurige itio in partes entstund. Es hatte nemlich der Religionsfriede, welcher den Schmalkaldischen Krieg schloß, den tiefen Brand nicht erstickt, nur leicht bedeckt: unter der Asche loderte er fort, genährt von immer neuem Stoff, und zum schrecklichern Wiederausbruch sich bereitend. Einigen Einhalt hatten Ferdinands Mäßigung und Maximilians Weisheit ihm gethan; aber

*) 1574 — 1623. **) 1606.

***) 1623 — 1640.

Rudolf sah ruhig zu, wie er um sich fraß, und vermehrte ihn durch unkluge Aufreizung.

Die Hauptzerwürfniß war immer wegen des geistlichen Vorbehalts, jener schon bei ihrem Ursprung bestrittenen, und, wie die Protestanten sagten, einseitig aufgedrungenen, daher nimmer rechtsgültigen Klausel des Augsburgischen Religionsfriedens. Unabläßig forderte also die Protestantische Seite die Aufhebung der verhaßten Klausel, während die andere auf derselben Handhabung als auf dem Palladium ihrer Erhaltung bestund. Bei den verworrenen Begriffen jener Zeit, wornach man die Rechte der Kirche an den Fürstenstuhl, jene der Heerde an den Hirten kläglich hintangab, war eine Entscheidung des Streites aus Prinzipien unmöglich. Beide Partheien redeten Unsinn, beide wurden durch schnöde Begierde entzündet, beide appellirten endlich an die blinde Gewalt.

Zwar die Katholiken pochten auf ihr geschriebenes Recht, und forderten die Reichsgerichte mit unaufhörlichen Spolien-Klagen auf zu dessen Schuz: aber die Protestanten bestritten deren Kompetenz. Ueberwogen doch selbst am Kammergericht die katholischen Stimmen jene der Gegenparthei, und der Reichshofrath war ganz katholisch. Auch ermangelte den Gerichten die Kraft zur Vollstreckung der Sentenzen. Wer gewaltig war, der spottete ihrer.

Bis auf den Grund war das Vertrauen zerstört. In den Grundsazen, wie in der Stellung beider Partheien lag die Aufforderung zum gegenseitigen Krieg; jede sah ihre höchsten Interessen, ihr Daseyn selbst durch die andere bedroht. Die Katholiken hatten den Religionsfrieden blos den Augsburgischen Konfessionsverwandten, und nur bis zur künftigen Entscheidung eines allgemeinen Konzils gewährt. Das Konzil on Trident aber hatte den Stab gebrochen über die Reformation. Auch die erneuerte Bestätigung des Friedens konnte den Protestanten keine Beruhigung geben, da die päpstliche Lehre war, den Ketzern sei Treue und Glauben nicht zu halten, und auch von dem heiligsten Eid möge der Oberpriester entbinden. Der Blick auf auswärtige Länder, auf die Scheiterhaufen der Spanischen Inquisition, auf die Gräuel der Bartholomäusnacht, auf ähnliche Mordscenen in noch mehr als einem Lande, unterhielten den Schrecken wie den Haß. Dagegen mochten auch mit Grund von den Protestanten, nach Lehre und That, die Katholiken das äußerste befürchten. Da war des Schmähens gegen sie in Kanzelreden und Schriften kein Maas und kein Ende, da war immer die Hand ausgestreckt zum Raub ihres Kirchenguts; Vertilgung war dem päpstlichen Reiche geschworen, und es ward in manch harter Verfolgung katholischer Unterthanen durch protestantische Fürsten, in Teutschland und auswärts, der Gesammtheit ihr künftiges Verderben im Fall des Sieges der Protestanten kund.

Hiernach befanden beide Religionstheile sich im wahren Kriegsstand, lange bevor man ihn durch Manifeste erklärte; und

es war unvermeidlich, daß früher oder später der Anlaß zum vollen Ausbruch komme. Nachstehende Begebenheiten, deren kurze Anführung genügen mag, brachten indessen die Krise näher.

§. 34.

Der Churfürst von Cölln, Gebhard, aus dem Hause Truchseß von Waldburg, um Agnes, Gräfin von Mansfeld, die er liebte, zu heirathen, verließ die katholische Kirche und gieng zur reformirten über. *) Er vermeinte, sein Erzbisthum gleichwohl beibehalten zu können, und begann darin das Werk der Reformation. Aber der Papst entsezte ihn des Erzbisthums nnd that ihn in den Bann. Die Kapitularen seines Domstiftes aber postulirten sofort zum neuen Erzbischof den Bischof Ernst von Lüttich, einen baierschen Prinzen, welcher auch bald durch Waffengewalt seinen Gegner verdrängte, und den churfürstlichen Stuhl behauptete. Gebhard, nach fruchtloser Gegenwehr, floh, und starb als Domdechant zu Straßburg. Wäre Gebhard zur lutherischen statt zur reformirten Kirche getreten, sein Unternehmen hätte gelingen mögen. Denn die Protestanten vermeinten allerdings, die Heirathslust eines Prälaten sey ein gültiger Rechtstitel zur Reformirung seines Landes. Aber aus Haß gegen die Kalvinische Kirche enthielten sie sich der thätigen Unterstüzung Gebhards und beschränkten sich für dießmal auf laute Klagen gegen den geistlichen Vorbehalt.

Ein anderer Streit entstund über das Bisthum Straßburg. Einige von Cölln dahin geflüchtete protestantische Kapitularen hatten nach dem Tod des Bischofs Johann **) den protestantischen Prinzen Johann Georg von Brandenburg zu dessen Nachfolger erwählt, während die katholischen Domherrn den Bischof von Metz aus dem Hause Lothringen postulirten. Ein verwüstender Krieg war die Folge dieser Zwiespalt. Zulezt entsagte der Brandenburgische Prinz gegen eine Summe Geldes seinem zweifelhaften Anspruch. ***)

Schon früher (1580) war über die gewaltsam durchgesezte Forderung der protestantischen Einwohner Aachens, (meist flüchtiger Niederländer) am Stadtregiment Theil zu nehmen, ein böser Hader entbrannt. Der Reichshofrath hatte selbst die Stadt mit der Reichsacht belegt; doch mangelte noch die Kraft der Vollstreckung.

Noch bedenklicher war die von demselben Reichshofrath ausgesprochene Achtserklärung gegen die Schwäbische Reichsstadt Donauwerth, wegen eines über einer katholischen Prozession von dem protestantischen Pöbel erhobenen Tumults †) Der Herzog

*) 1583.

**) 1592.

***) 1604.

†) 1606.

Maximilian von Baiern, als Achtsvollstrecker, überwältigte die Stadt leicht, und machte sie zur Bairischen Landstadt.

Auch ein Successionsstreit über Marburg und Gießen, der sich zwischen den Häusern Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel entsponnen *) und die einheimische Erbitterung der protestantischen gegen die reformirte Kirche genährt hatte, trug — da Darmstadt später an den Kaiser, Kassel an dessen Gegner sich anschloß — zur Vermehrung des Brandes bei.

Aber weit folgenreicher noch wurde der Zank um die Jülich'sche Erbfolge. Um das reiche Erbe des Herzogs Johann Wilhelm, **) welcher Jülich, Berg und Cleve sammt Mark, Ravenstein und Ravensberg besessen, stritten sich die beiden Sächsischen Häuser, dann Chur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg, auch Pfalz-Zweibrücken, auch der östreichische Markgraf von Burgau, und daneben noch einige auswärtige Prinzen. Durch feierliche Verträge war die Unzertrennlichkeit der Länder festgesezt; aber Herrschsucht und Religionseifer spotteten der Verträge. Es war von großer Entscheidung, in welches Loos, ob in das katholische oder protestantische, so reiches Erbe fiele. Auch Spanien, Frankreich, die Niederlande blickten sorgsam dahin. Indessen sezten sich Brandenburg und Neuburg in gemeinschaftlichen Besiz. Der Kaiser, angeblich zu Gunsten des Churfürsten von Sachsen, sandte den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, zur Sequestrirung des Landes. Doch hielt dieser sich kümmerlich in Jülich, während das ganze Land den beiden früher genannten Fürsten gehorchte. Frankreich und die Niederlande hatten ihnen Beistand gegeben. Ein später zwischen den Churfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, welcher des ersten Eidam zu werden gedachte, im Rausch entstandene Zerwürfniß, brachte neuen Krieg über die Jülich'schen Länder. Denn, um den Beistand Spaniens zu erhalten, wurde der Pfalzgraf katholisch, der Churfürst aber, um die Holländer desto enger sich zu verbinden, trat zur reformirten Kirche über. Ein Vergleich zu Xanten ***) blieb ohne Wirkung; jeder Theil behauptete bewaffnet, was er erobert hatte. Die Spanische Armee hatte bei Gelegenheit dieses Krieges auch die kaiserliche Acht gegen Aachen vollstreckt, worüber laute Beschwerde nicht mit Unrecht sich erhob. Doch nicht minder gerecht war die Klage der Katholiken, ja überhaupt der teutschen Patrioten, daß Brandenburg die Niederländer herbeigerufen, und das teutsche Land zum Tummelplaz fremder Heere gemacht habe.

---

*) 1605. **) starb 1609. ***) 1614.

§. 35.

Diese lezten Vorgänge hatte Kaiser Rudolf nimmer erlebt. Aber auch die frühern waren von ihm meist unbeachtet geblieben; den streitenden Partheien selbst, oder wer sonst sich in den Hader mischte, überließ er's, sich zu helfen, so gut sie's vermochten: Er, zumal in den lezten 10 Jahren seiner Regierung, kam zu keinem Entschluß, ja er weigerte jedem Anbringer das Gehör, hinter den dicken Mauern seiner Burg, düster, schwermüthig sich verbergend, oder mit Keppler und Tycho-Brahe nach den Sternen schauend. Ohne Hinderung oder Antrieb von seiner Seite bildeten sich daher in dem einen teutschen Reiche zwei feindselige Bündnisse, zwei Staaten in dem einen Staat, die protestantische Union und die katholische Ligue. Bald nach jenem Reichstag von Regensburg, (1603) auf welchem zum Heil der Türken die Stände in partes gegangen, schlossen mehrere protestantische Fürsten — theils der Lutherischen, theils der Kalvinischen Kirche angehörend — insbesondere Chur-Pfalz dann Brandenburg, Neuburg, Würtemberg und Baden zum wechselseitigen Schirm eine Union, welcher allmählig noch mehrere andere Fürsten, und auch die Reichsstädte Straßburg, Nürnberg und Ulm beitraten, und zu deren Haupt der Churfürst Friedrich von der Pfalz erklärt ward. Die feierliche Befestigung des Bundes geschah zu Halle in Schwaben. *) Dagegen vereinigten sich noch in demselben Jahr viele katholische, zumal geistliche Stände zu Würzburg in ein noch mächtigeres Bündniß, die Ligue genannt, und erkoren zu ihrem Haupt den gleich tapfern als klugen Herzog Maximilian von Baiern. Sofort trat Heinrich IV. von Frankreich, und traten die Holländer mit der Union in Korrespondenz; die Ligue, durch eigene Hülfsquellen stark, mochte im Nothfall auf Oestreich und auf Spanien zählen. In kurzer Frist stunden Heerhaufen von beiden Seiten im Feld. Die Truppen der Union verwüsteten das Elsaß und die Jülich'schen Länder. Ein europäischer Krieg schien dem Ausbruch nahe, als K. Heinrichs IV. plözlicher Tod **) Oestreich für jezt aus der großen Gefahr zog, und die Union der Rache der schwergereizten Katholiken preis gab.

Zu derselben Zeit war das Haus Oestreich Selbst durch einheimischen Hader bewegt. Die drei noch lebenden Brüder des Kaisers, Matthias, Maximilian und Albrecht, und mit ihnen die übrigen Prinzen des Hauses, sahen mit Unwillen durch Rudolfs Fahrläßigkeit ihre Gesammtinteressen gefährdet. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Die Gemüthsbeschaffenheit des Kaisers war unheilbar. Auch hatte er keine Leibeserben; astrolo-

*) 1610. **) 1610.

gische Träume hatten ihn von jeder Vermählung abgeschreckt. Seine Brüder erklärten jezt den ältesten aus ihnen, Matthias, zum Haupte des Hauses. Darüber erbittert gedachte Rudolf, die Nachfolge der Steyerschen Linie zuzuwenden. Aber Matthias, an der Spize eines Heeres und durch die Unterstüzung der gegen Rudolf, meist wegen Gewissenszwang, aufgebrachten Stände von Ungarn und Oestreich, erzwang von ihm die Abtretung beider Länder und zugleich seine Anerkennung als „designirter König von Böhmen." *) Matthias hatte durch Verwilligung größerer Religionsfreiheit die zahlreichen Ungarischen und Oestreichischen Protestanten gewonnen. Rudolf, um wenigstens Böhmen, worin noch größere Gährung war, sich zu erhalten, ertheilte diesem Reich und Schlesien dieselbe Freiheit durch den sogenannten „Majestätsbrief," **) beschwichtigte jedoch auch hiedurch das Mißvergnügen nicht. Daher, als er neue Versuche machte, die Nachfolge in Böhmen dem verhaßten Matthias zu entziehen, derselbe ohne Schwierigkeit ihn auch von diesem Throne warf. ***) Rudolf, als sein Bruder unter dem Zujauchzen der Menge in Prag eingezogen, als nicht ein Arm für Ihn, der doch Böhmen vorzüglich seine Gunst zugewendet, sich erhob, unterschrieb trostlos die Entsagungsurkunde, zerbiß jedoch, von Unmuth überwältigt, die Feder, womit er es gethan. Jezt war er nichts weiteres mehr als Römischer Kaiser, daher billig selbst um den Lebensunterhalt bang. Die in Nürnberg versammelten Fürsten, als er sich an sie wegen eines Beitrags zur anständigen Erhaltung wandte, antworteten mit Entschuldigungen und mit dem Ansinnen einer zu veranlassenden römischen Königswahl. Diese lezte Schmach brach sein Herz. Er starb †) unter dem Ausruf: „Israel hat doch noch Gott zum Troste." —

§. 36.

Matthias erhielt nun auch die Kaiserkrone, durch einstimmige Wahl der Churfursten. ††) Seine bisherige Gefälligkeit für die Protestanten hatte ihm auch die evangelischen Stimmen erworben. Aber es erhob sich dabei ein Streit zwischen den Churfürsten und Fürsten, welche leztere zur Verfassung der Wahlkapitulation beigezogen zu werden verlangten. Später haben auch die Städte solche Theilnahme angesprochen. Die Churfürsten, auf das alte Herkommen sich stüzend, widersprachen. Ganz ist der Streit nie geschlichtet worden.

Die Regierung des Kaisers Matthias war wenig glorreich, sowohl im Teutschen Reich als in seinen Erblanden. In jenem wüthete der alte Hader fort zwischen Protestanten und Katholiken,

*) 1608. **) 1609. ***) 1611.

†) 10. Jenner 1612. ††) 1612. 3. Juni.

jede gemeinsame Bestrebungen oder nur Schlußfassung für's Beste Teutschlands verhindernd: in diesen, litt Matthias durch die gesteigerten Forderungen seiner evangelischen Stände die gerechte Strafe für seine gewaltthätige Ergreifung des Scepters. Gegen Gesez und Recht hatte dieser östreichische Prinz seinen Bruder, den legitimen Herrscher verdrängt, durch den Beistand der von ihm geschmeichelten Protestanten. Wie konnte er nun mit Ehre, wie konnte er mit Sicherheit denselben abschlagen, was sie fortan noch weiter begehrten? — Aber wie konnte er dagegen als östreichischer Prinz die katholische Welt durch allzugroße Nachgiebigkeit gegen Kezer ärgern? —

Also verflossen ihm seine wenigen Herrscherjahre unter Demüthigungen und Sorgen, und vergebens suchte er, durch Altersschwäche friedliebend geworden, auch die Gemüther seiner Unterthanen zum Frieden zu stimmen. Das fortwährende Schwanken seiner Maasregeln und Entschlüsse ließ keine Zuversicht aufkommen, und der bekannte Ketzereifer des vor ihm, mit Einwilligung seiner Brüder, zum Nachfolger ernannten Erzherzogs Ferdinand, des Erbprinzen der Steyerschen Linie, erregte für die Zukunft die bestbegründeten Besorgnisse. Denn diesen bigotten Fürsten, freilich den einzigen noch kräftigen Sprößling des teutschöstreichischen Hauses, nahm Matthias, zur Freude blos der katholischen Fanatiker, an Kindesstatt an, und erwirkte dessen Wahl zum König von Böhmen und Ungarn. *)

Sofort zogen sich gewitterschwere Wolken über Oestreich und Teutschland zusammen, und Matthias sah noch den Anfang des verhängnißvollen dreißigjährigen Krieges. **)

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges. ***)

§. 1.

Wir haben den seit dem Religionsfrieden von Augsburg sich fortwährend vermehrenden Zwiespalt der bürgerlichen Religionstheile in Teutschland, den täglich bitterern Hader; die dem

---

*) 1617. und 1618. **) † 29. März 1619.

***) Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suecicis. Ultraj. 1686. Bougeants, Budders, Krause's, Galletti's u. a. Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Senkenberg Fortsezung der Häberlinischen Reichsgeschichte. Heinrich Schmid u. a. allgemeine Geschichtschreiber von Teutschland. Friedrich v. Schiller Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Geschichte des Westphälischen Friedens v. Woltmann. Leipzig 1809. Fr. Breyer Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges aus bisher ungedruckten Papieren.

Ausbruch sich nähernde Gährung der widerstreitenden Interessen und Leidenschaften gesehen. (Kapitel V. §. 33 — 35.) Auf friedlichem Wege war die Ausgleichung unmöglich. Endlich erhob sich der längst befürchtete Krieg, und schrecklicher, anhaltender als die schwärzeste Ahnung geweissaget.

Bis zu des K. Heinrich IV. von Frankreich Tod war jedoch die katholische Parthei, und mit ihr das Haus Oestreich die meist bedrohte Seite. Die Evangelischen, durch die Union ihrer kräftigsten Häupter aneinandergeschlossen, und auf den Beistand des gewaltigen französischen Königs pochend, schritten angriffsweise voran, während die Katholischen durch Mäßigung, Kleinmuth oder Schwäche ihrer gebornen Beschüzer, der Regenten Oestreichs und Spaniens, auf eine kümmerliche Vertheidigung beschränkt schienen. Aber die Verhältnisse änderten sich plözlich. Die fast gleichzeitig mit Heinrichs IV. Tod geschlossene Ligue *) gab den Kräften der Katholiken eine gemeinsame Richtung, und dadurch überwiegende Gewalt, während die beiden Linien des Hauses Oestreich in Spanien und Teutschland, welche seit Philipps II. Eifersucht gegen seinen Oheim den Kaiser Ferdinand I. in gespanntem Verhältniß gestanden, sich einander wieder in Freundschaft näherten, und ermuntert durch den Tod ihres gemeinschaftlichen und gefährlichsten Feindes, die Plane der Hoheit, womit sie schon früher die Welt beängstigt, jezt unter sehr günstigen Vorbedeutungen, von neuem aufnahmen. Die Wiedereroberung der Niederlande, und die Niederdrückung der verhaßten Reformation, welchen auch die Uneingeschränktheit in Teutschland und die unbestrittene Präpotenz in Europa natürlich folgten, waren das Ziel, wornach sie strebten, und wozu nach der damaligen Weltlage der Weg gebahnt schien. Die Mächte, welche bis jezt den Bau solcher Größe gehindert hatten, Frankreich und England, waren, jenes durch einheimische Verwirrung, dieses durch die Indolenz seines Königs Jakob I., des vorherrschenden Einflusses beraubt, die Niederlande selbst zerriß kirchlicher und politischer Partheienkampf, und die teutschen Protestanten, an der Linie der Concordienformel feindselig den Reformirten gegenübergelagert, hüteten diese einheimische Scheidungslinie weit sorgsamer als die Grenze ihres gemeinschaftlichen Gebietes. Zudem waren die mächtigeren Stände durch Privatinteressen getrennt, und durch Furcht oder Hoffnung vom Kaiser abhängig. Von den nordischen und nordwestlichen Staaten endlich, als deren System mit jenem des übrigen Europa noch in geringer Verbindung stund, war wenige Einmischung in die Angelegenheiten des Südens zu befürchten; auch brauchte Schweden seine Kräfte für den polnischen Krieg, und Dänemark die seinigen zur Bewachung Schwedens. Es

*) 1610.

blieben also bloß die Türken übrig, deren Waffen jedoch durch einen auf lange Zeit geschlossenen Stillstand gebunden waren, und mit welchen auch die Allianz, den Fall der höchsten Noth ausgenommen, für christliche und civilisirte Mächte entehrend schien.

In Erinnerung der Machtfülle Kaisers Karl V. und die hochfahrenden Entwürfe Philipps II. vor Augen, überließen sich also von neuem die Prinzen des Hauses Habsburg dem stolzen Wahn, Ihnen sey nicht nur gegeben, weithin über die Länder zu herrschen, sondern auch über den Geist, weil Ihnen die vom mächtig rollenden Zeitrad herbeigeführte Reformation nicht gefiel, darum sollte sie unterdrückt werden, das Rad der Zeiten stillstehen. Hätte sie Ihnen gefallen, ebenso berechtigt würden sie sich gedünkt haben, sie schnell, und durch Schwertesgewalt siegreich zu machen über der Erde. Aber mehr oder minder lebhaft erkannten die Nationen und ihre Häupter das Ungeheure solcher Anmaßung, und widerstrebten ihr mit empörtem Gefühl. Das Gesez im Reiche des Geistes kann nur vom Geist ausgehen, nicht von der Gewalt; und Geistes-Ueberlegenheit ist der einzige Titel zur Geistes-Beherrschung. Daher wurde, aller vorübergehenden Schrecken ungeachtet, die Reformation befestiget durch den Krieg, der sie zerstören sollte, und die mißbrauchte Macht Oestreichs erhielt die ihr ziemende Begrenzung.

§. 2.

Zum Nachfolger des kinderlosen Kaisers Matthias war, mit Uebereinstimmung aller Prinzen des Hauses, der Erzherzog Ferdinand von der Steyerischen Linie bestimmt worden. Die alternden Brüder des Kaisers, und auch — was wohl unnöthig war — der König Philipp III. von Spanien thaten zu seinen Gunsten Verzicht auf ihr wirkliches oder eingebildetes Vorrecht, und es ward Ferdinand noch bei Matthias Lebzeiten als designirter König von Böhmen und Ungarn gekrönt. *) Auf seine rege Kraft, auf seinen feurigen Kezereifer, auf seinen Herrschersinn hatte das Haus Oestreich seine Hoffnung gebaut.

Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Erzherzogs Karl von Steyer, welcher der jüngste Sohn K. Ferdinands I. gewesen, ward schon in frühster Jugend durch seine bigotte Mutter, eine Prinzessin von Baiern, und durch die Jesuiten, welchen seine Erziehung vertraut worden, mit glühendem Kezerhaß erfüllt. Die Mutter hatte, als ihr wohldenkender Gemahl seinen protestantischen Ständen einige Religionsfreiheit zu geben gedachte, drohend den Pilgerstab ergriffen, um, wofern nöthig,

*) 1617. u. 1618.

bettelnd aus dem Lande sich zu flüchten, worin Kezer hausten. Nach dem frühen Tode des Vaters beherrschte diese Mutter desto unumschränkter das Herz des zwölfjährigen Prinzen, und um ihn zum entschlossensten Glaubenshelden zu machen, sandte sie ihn nach Ingolstadt, in die Schule der Jesuiten, welche an dem erlauchten Jüngling, in dem sie das trefflichste Werkzeug ihrer Plane erkannten, all ihre schlaue Kunst ohne irgend eine Gegenwirkung fünf Jahre lang ausübten, worauf Er zum Regierungs-Antritt in seine Staaten zurückgieng. Ein Gelübde, vor der heiligen Jungfrau Bild zu Loretto abgelegt, und der Segen Papst Clemens VIII. befeuerten noch mehr seinen längst gefaßten Vorsaz der Kezerbekämpfung, und die heiße Bitte der sterbenden Mutter schien dessen Erfüllung noch zur Pietät zu stempeln. Also ward vorerst in Steyer, Kärnthen und Krain, den vom Vater ertheilten Kirchenfreiheiten zum Troz, der protestantische Cultus niedergedrückt, und bald hernach, als Ferdinand zum Nachfolger des K. Matthias in dem östreichischen Hauptland ernannt war, dasselbe in Oestreich und in Böhmen versucht.

Aber die Oestreicher, auf längst erworbene Glaubensfreiheiten pochend, und die Böhmen, welchen Rudolfs II. Majestätsbrief noch ausgedehntere Rechte feierlich verliehen, rüsteten sich zum Widerstand, noch bevor Matthias die Augen schloß. Seit dem Augenblick der Ernennung Ferdinands zum Thronfolger, fühlten die Protestanten sich mehr gedrückt, der Majestätsbrief wurde verlezt, wenigstens aufs ungünstigste ausgelegt, und was nicht wörtlich geschrieben war, so sehr das natürliche Recht es forderte, mit Strenge verweigert. Der Majestätsbrief, ähnlich dem Religionsfrieden in Augsburg, hatte nur den Ständen (d. h. den Herrn und Rittern und den königlichen Städten) das Recht ertheilt, evangelische Kirchen zu erbauen; der Unterthanen war mit keinem Wort weiter gedacht, als daß sie die Kirchen fortbesizen sollten, die sie bereits inne hatten. Dorf- und Stadtgemeinden also, die einen Grundherrn hatten, konnten nur durch ihn, wenn zufällig sein Glaube mit dem ihrigen zusammentraf, zu einer Kirche gelangen. Billig beschwerten sie sich über die durch Einseitigkeit zehnfach kränkendere Verweigerung, und machten laut das Recht der Gewissensfreiheit geltend, welches in der That entweder ein allgemeines oder gar keines ist. Zumal fiel jene Beschränkung den Unterthanen geistlicher Herrn drückend, als für welche es keine Hoffnung gab, weder durch eigene Confessionsänderung ihrer Gebieter, noch durch deren duldsame Gesinnung das im Majestätsbrief Versagte zu erlangen. In dieser Betrachtung, und durch ähnliche Rechtsbehauptung der Unterthanen von geistlichen Reichsständen in Teutschland unterstüzt, glaubten die Protestanten in dem Städtchen Klostergrab und in Braunau, wovon das erste dem Erzbischof von Prag, das zweite dem Abt des gleichnamigen Klosters gehörte, befugt zu seyn, sich eigenmächtig Kirchen zu erbauen; aber auf Befehl des Kaisers ward

die eine dieser Kirchen niedergerissen, die andere gesperrt, und mehrere Theilnehmer des Baues ins Gefängniß geworfen. Dieses war die Losung zum Kampf; aus den Trümmern dieser Kirchen schlug die Flamme des 30jährigen Krieges auf.

§. 3.

Schon früher hatten die über manche wahre oder vermeinte Rechtsverlezung erbitterten Böhmen einen Geist der Widersezlichkeit gezeigt, den ihre Verfassung begünstigte. Das Reich war ein Wahlreich, selbst nach der schriftlichen Anerkenntniß K. Ferdinands I., und obschon die Könige seines Hauses jeweils die Wahl ihrer Erbprinzen zu ihren Nachfolgern bewirkten, so blieb gleichwohl der Titel ihrer Herrschaft die Wahl und nicht das Erbrecht. Die Gewalt der Stände war groß, und wurde noch weiter vergrößert durch die Zerwürfniß im östreichischen Hause zu K. Rudolfs II. Zeit. Der oft erwähnte Majestätsbrief, welchen dieser Fürst ihnen (1609) ertheilte, gewährte ihnen sogar das Recht, eigene Defensoren der Landesfreiheiten aufzustellen, gewissermaßen gesezliche Anführer im Fall eines Aufstandes. Als die Kirchenzerstörung geschah, waren auch sofort diese Defensoren thätig, vor allen der Graf Matthias von Thurn; ein verwegener, durch Kriegsthaten ausgezeichneter, vom Hof aber, wie er glaubte, beleidigter Mann. Es wurde ein Landtag nach Prag ausgeschrieben, und eine Bittschrift an den Kaiser erlassen. Die ungnädige Antwort, welche dieser ertheilte, brachte die noch versammelten Stände in tobenden Aufruhr. Eine Zahl Deputirter, bewaffnet und mit starkem Gefolge, drang auf das königliche Schloß, in den Saal, wo die Statthalter des Kaisers berathend saßen. Nach kurzem Wortgezänk wurden der Kammerpräsident Slawata und der Burggraf von Martiniz, die verhaßtesten unter den Regierungsgliedern, mit ihnen der Sekretär Fabricius ergriffen, zum Fenster geschleppt und hinunter 80 Fuß tief in den Schloßgraben gestürzt. *)

Nach dieser That blieb keine Hoffnung mehr zur gütlichen Ausgleichung. Die Stände riefen eilend die ganze Nation in Waffen, bemächtigten sich der königlichen Gefälle und Gewalten, und ernannten dreißig Direktoren zur Leitung der Geschäfte, die Jesuiten wurden vertrieben, und ein Manifest herausgegeben zur Rechtfertigung dieser Beschlüsse.

Kaiser Matthias, nachdem er vergebens gesucht hatte, den Sturm durch Worte des Friedens zu beschwören, ließ seine Kriegsvölker unter Bucquoi und Dampierre in Böhmen rücken, aber mit schlechtem Erfolg. Nur drei Städte im ganzen Königreich, Budweis, Krummau und Pilsen waren getreu geblieben, und von diesen wurde Krummau durch den

*) 23. Mai 1618.

Grafen von Thurn, Pilsen aber durch den Grafen von Mannsfeld erobert. Der lezte, ein heroischer Abentheurer, im Dienst der evangelischen Union in Teutschland, hatte den Böhmen eine Hülfsarmee von 4000 Streitern zugeführt, was ihren Muth kräftigst belebte. Zugleich erklärten sich auch die Stände von Schlesien und von Mähren für ihre Sache, und selbst nach Oestreich verbreitete sich der Abfall. Schon war ein böhmisches Heer in dieses lezte Land eingebrochen, als Matthias die Augen schloß. *) Hätte er auch länger gelebt, nimmer würde er die Kriegsflamme erstickt haben. Denn so wenig Schrecken als Vertrauen konnte der Monarch einflößen, welcher nur aus Schwäche den Frieden liebte, und unter dem übermächtigen Einfluß seines kriegerisch gesinnten Thronfolgers keinen eigenen Willen mehr besaß. Wirklich war es mit demselben Matthias, welcher einst kühn seinen Bruder vom Thron gestoßen, dahin gekommen, daß sein adoptiver Sohn sich vermessen konnte, ihm den treuesten Diener und Freund, den Kardinal Klesel — weil er ihm friedfertige Rathschläge gegeben — gewaltsam von der Seite zu reißen und in ein entferntes Gefängniß zu schleppen, und daß er so schreiende Unbild mit kleinmüthiger Ergebung duldete.

§. 4.

Unter den drohendsten, fast hoffnungslosen Umständen trat Ferdinand das Erbe seines Vorfahrers an. Nicht nur Böhmen und Schlesien und die Lausiz und Mähren waren in offenem Aufstand, sondern auch in Oestreich, ja selbst in seinem väterlichen Land, in Steyer und Kärnthen brannte die Flamme der Empörung, und Ungarn zitterte vor Bethlem Gabors, des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen und seiner Freunde, der Türken, Schwert. Der Graf von Thurn, durch östreichische Rebellen verstärkt, lagerte sich vor Wien; in dieser Stadt war Aufruhr. Ferdinand wurde belagert in seiner Burg; eine vermessene Schaar drang in sein Zimmer und forderte unter Drohungen ihn auf zur Unterschrift einer demüthigenden Kapitulation: Mit preiswürdiger Standhaftigkeit trozte Ferdinand dieser äußersten Gefahr, und wurde wunderglücklich errettet durch die gelegene Erscheinung der Dampier'schen Küraſſiere, welche aus Oberöstreich ihm zu Hülfe geeilet. Sofort zerstreuten sich die Empörer. Bald erscholl die Nachricht, daß Boucquoi bei Budweis den Grafen von Mannsfeld geschlagen, daß Prag von ihm bedroht sey; und nun zogen auch die Böhmen unverweilt ab zur Rettung ihrer Hauptstadt.

Inzwischen hatten sich zu Frankfurt die Churfürsten versammelt, den neuen Kaiser zu wählen. Ferdinand — dessen

*) 20. März 1619.

Churstimme troz des Widerspruchs der böhmischen Stände als rechtsgültig anerkannt ward — eilte dahin durch die jezt offenen Wege und erhielt durch Stimmenmehrheit die heiß gewünschte Krone des teutschen Reichs, *) während in Prag die böhmischen Stände ihn der ihrigen verlustig erklärten, und an seine Stelle — nach einigem Streit zwischen Lutheranern und Reformirten — zum Triumph der leztern den Churfursten von der Pfalz, Friedrich V. erwählten. Mit Böhmen waren auch Schlesien und Mähren, Oberöstreich und die protestantischen Stände von Niederöstreich zu einer Generalkonföderation verbunden, und Bethlem Gabor durchzog siegreich Ungarn. Die vereinigten Feinde lagerten sich abermal vor Wien, und abermal retteten Ferdinand sein Muth und sein Glück. Die Feinde wurden durch Mangel und Witterung zum Rückzug gezwungen, Bethlem Gabor schloß einen Waffenstillstand.

Doch nimmer hätte durch eigene Kraft der Kaiser sich retten mögen: der Beistand von Fremden, wie noch vielmal sonst, erhielt das glückliche Erzhaus. Die katholische Ligue in Teutschland, den Triumph der Protestanten in Böhmen und Oestreich mit Unwillen und Furcht betrachtend, zeigte sich bereit, den bedrängten Ferdinand zu unterstüzen. Bald ward mit Maximilian, dem staatsklugen und tapfern Herzog von Baiern, dem Haupt der Ligue ein Bündniß geschlossen, während auch Spanien und der Papst Subsidien und Streiter versprachen, und die mächtigsten protestantischen Stände in Teutschland theils durch Furcht und Bestechung, theils durch Haß gegen die reformirte Kirche — was zumal bei dem Churfürsten von Sachsen der Fall war — abgehalten wurden, Parthei für Friedrich V. zu nehmen. Der Ueberrest der Union, obschon ihre nicht unansehnliche Heeresmacht unter dem Markgrafen von Anspach im Felde stund, schloß kleinmuthig zu Ulm **) einen Neutralitätsvertrag in Ansehung der böhmischen Händel, „den Churfursten Friedrich wolle sie nicht weiter als in seinen Pfälzischen Ländern schüzen."

Also sah sich König Friedrich in dem schweren Kampf, den er auf sich genommen, auf seine eigene unbeträchtliche Hausmacht und auf die Kraft der Böhmen beschränkt. Nicht ohne ängstliches Weigern hatte er die Krone aufs Haupt gesezt. Seine Gemahlin, des Königs von England stolze Tochter, hatte meist ihn dazu ermuntert. Dennoch unterstüzte der unthätige, dem Schulgezänk mehr als den Welthändeln lebende K. Jakob seinen Eidam nicht. Holland und Venedig, Dänemark und Schweden erkannten ihn zwar als König, aber leisteten keinen Beistand. Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg erklärte sich sogar wider Ihn und besezte die Lausiz.

Und mit Blizesschnelle stürzte jezt die vereinigte Macht der

*) 28. Aug. 1619.

**) 1620. 3. Juli.

Ligue und des Kaisers über das unglückliche Böhmen. K. Friedrich, von Natur leichtsinnig, und durch den Glanz verblendet, womit das böhmische Volk den neuen, selbstgewählten Herrn empfangen, verschloß die Augen gegen die dringendste Gefahr, und versäumte über Pomp und Lust die Anstalten der Gegenwehr. Also überfiel den noch schlecht gerüsteten das 50,000 Mann starke Heer der Feinde unter H. Maximilians persönlicher Anführung vor den Thoren Prags. Die kaum angefangenen Verschanzungen der Böhmen auf dem weißen Berg gewährten keinen Schuz gegen die Uebermacht. In einer kurzen Stunde war Friedrichs Heer geschlagen, zerstreut, alles Geschüz erobert, alle Hoffnung dahin. *) Der Pfalzgraf mit den vornehmsten Böhmischen Herren entfloh, die Hauptstadt, und, ihrem Beispiel folgend, das ganze Königreich ergab sich dem Sieger.

§. 5.

Nach so entscheidendem Siege hieng es von Ferdinands Weisheit und Mäßigung ab, den Frieden herzustellen, und auf dauernder Grundlage zu befestigen. Der geschlagene Friedrich war nach Brandenburg, dann nach Holland geflohen. Er war ganz wehrlos. Denn auch sein Erbland, die Pfalz am Rheine, hatten die Spanier unter Spinola erobert, die Oberpfalz Maximilian von Baiern. Einige Kriegshaufen, die noch im Felde stunden, wie zumal der Mannsfeldische bei Pilsen, vermochten nicht den Krieg fortzusezen gegen den siegenden Kaiser, und die wenigen Freunde Friedrichs im teutschen Reich mußten freudig den Frieden ergreifen, wenn nicht Verzweiflung sie zum längern Kampfe trieb.

Ferdinand mißbrauchte seinen Sieg, und verlor dadurch desselben Früchte. Vorerst über Böhmen ergieng eine schwere Rache. Nach anfänglichem — hinterlistig angenommenem — Schein der Milde, welcher Viele der Flüchtlinge zurück ins Reich lockte, ward plözlich die barbarische Strenge des beleidigten Herrschers kund. Die vorzüglichsten Theilnehmer des Aufstandes, Edle und Gemeine in großer Zahl, wurden ergriffen und hingerichtet, die Abwesenden als Hochverräther verurtheilt, ihre Güter dem Fiskus zugesprochen, selbst die todten Rebellen noch beraubt. Ueber 30,000 Familien wurden zur Auswanderung gezwungen, und wie man behauptet, bis auf 54 Millionen protestantisches Gut confiscirt. Denn auch die wohlerworbenen Kirchenfreiheiten der Protestanten wurden aufgehoben, der Majestätsbrief zernichtet. Kaiser Ferdinand zerschnitt denselben mit eigener hoher Hand. Die Böhmen waren nun vermöge Kriegsrechtes sein, alle frühern Verwilligungen hörten auf. Von jezt an galt blos der königliche Wille.

---

*) 8. Nov. 1620.

Der Grimm über solche Mißhandlung blieb jedoch verschlossen in der Gedrückten Brust: zur Erneuerung des Kampfes fehlte den Böhmen der Muth so wie die Kraft. Aber Ferdinand begnügte sich mit der Bestrafung Böhmens nicht. Rachgierde und Habsucht — die Belohnung der Alliirten sollte auf fremde Unkosten geschehen, und der böhmische Raub war so schnell wieder in untreuer Hand zerronnen, als er unrühmlich gewonnen worden — Rachgierde und Habsucht, endlich auch Religionseifer trieben den Kaiser zur weitern Verfolgung seiner besiegten Feinde. Der Churfürst von der Pfalz, mit ihm seine Freunde, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, und der Fürst Christian von Anhalt nebst einigen andern wurden in die Acht, ihre Würden und Länder als verfallen erklärt, beides mit Umgehung der Formen, welche nach Reichsgesezen und Herkommen für solche Sentenzen wider Reichsfürsten erforderlich waren. Durch diesen Schlag wurden nicht nur die davon unmittelbar Getroffenen zur verzweifelten Gegenwehr aufgefordert, sondern es erregte denselben ihr Unglück neue Freunde; und da der Kaiser Anstalt machte, den eingezogenen protestantischen Ländern katholische Herren zu sezen, so wurde dadurch der Religionseifer des ganzen evangelischen Theiles aufgeregt, und ein neuer Krieg entzündete sich an den muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten.

§. 6.

Aber diese zweite Periode des Kriegs, seine Ausbreitung über Teutschland, schrecklich für dessen schuldlose Völker, bereitete Oestreich bloß neue Triumphe.

Von der kleinmüthigen Politik der Großen verlassen, und von Ihm Selbst aufgegeben, erhob sich Friedrichs Sache von neuem gegen Oestreichs und Spaniens und der Ligue furchtbarste Uebermacht — durch den starken Arm und die wundergleiche Kühnheit eines Mannes und einiger kleiner Fürsten. Der Graf Ernst von Mannsfeld (der legitimirte Sohn eines kaiserlichen Generals von Mannsfeld und einer niederländischen Dame) wagte allein, an der Spize jener kleinen Schaar, die er dem Churfürsten zu Hülfe ins Böhmische Land geführt, den Krieg gegen die Macht, vor welcher Teutschland und Europa zitterte. Vertrieben aus Böhmen, pflanzte er seine Fahne in der Oberpfalz auf, und verstärkte sie durch den Zulauf vieler Tapfern. Umsonst suchte der Feldherr der Ligue, der große Tzerklas Graf von Tilly ihn durch Uebermacht zu erdrücken. Mannsfeld entwischte ihm listig und erschien plözlich mit 20,000 Mann in der untern Pfalz zum Schrecken der Spanier, und im Elsaß, durch dessen Plünderung er seine raublustigen Streiter befriedigte. Jezt wurde Tilly von ihm bei

Wiesloch geschlagen; *) der Pfalzgraf schöpfte neuen Muth, und kam eilends herbei, die Wiedereroberung seines Landes durch persönliches Mitwirken zu befördern.

Durch Mannsfelds Thaten ermuntert, betrat noch ein zweiter Abentheurer, dieser jedoch von erlauchter Geburt, den Schauplaz des erneuten Krieges. Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, warb gleichfalls ein Heer, dem er den Raub der Länder als Sold anwies, und stürzte sich verheerend über die niedersächsischen, westphälischen und endlich auch die oberrheinischen Bisthümer. Sein Wahlspruch: „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind" goß Schrecken über alle geistlichen Lande; doch auch die weltlichen Gebiete, durch welche die Räuberschaar den Zug nahm, empfanden schmerzhaft ihre Geissel.

Ein edler Heerhaufe, von dem Markgrafen Georg von Baden-Durlach gesammelt, nahm Theil an dem Krieg für die Sache Friedrichs oder vielmehr für jene der Kirchen- und Reichs-Freiheit. Daß es solche Sache, und eine heilige Idee gewesen, welche wie den Führer so auch seine Streiter in Kampf trieb, nicht aber gemeine Kriegslust oder bloße Knechts- und Miethlings-Treue, das erschien glorreich am Schlachttage bei Wimpfen **) Durch Tücke des Schicksals und durch Tilly's Uebermacht ward zwar der hochherzige Markgraf geschlagen, aber der Heldentod seiner 400 Pforzheimer, jenem der Spartanischen Schaar bei Thermopylä zu vergleichen', beschämte und erschreckte den trozigen Sieger, und bereicherte Teutschlands Geschichte mit einem durch alle Zeiten strahlenden Beispiel männlicher Seelengröße. ***)

Die mächtigern Fürsten begeisterte jedoch das Beispiel nicht. Sie buhlten um des Kaisers Gunst — wie zumal Sachsen und Brandenburg — oder zitterten vor seiner Rache. Selbst der Pfalzgraf Friedrich entflob zum zweitenmal, und entließ sogar — des Kaisers Gnade sein Schicksal anheimstellend — den tapfern Mannsfeld, und seinen Freund, den Herzog Christian, welcher inzwischen bei Höchst †) Tilly's schwere Hand gleichfalls empfunden, aus seinem Dienst, welchem sie so großmüthig sich geweiht hatten. Dieses half dem Pfalzgrafen wenig. Der Kaiser, ohne Gnade für Ihn, verlieh auf dem

*) 29. Apr. 1622.

**) 6. Mai 1622.

***) Die Rohheit jener Zeit gewährte der großen That die ihr gebührende Verherrlichung durch Denkmal und Rede nicht; fortwährender Kriegslärm betäubte das damals lebende Geschlecht. Doch ist der Heldentod der Pforzheimer (des weißen Regiments) in den gleichzeitigen Chroniken aufgezeichnet, und ein neuer vaterländischer Redner, Ernst Ludwig Posselt, hat ihn durch würdige Lobpreisung gefeiert.

†) 19. Juni.

Churfürstentage zu Regensburg *) die pfälzische Churwürde an den Herzog Maximilian von Baiern; der Churfürst von Sachsen, der natürliche Beschüzer der evangelischen Kirche in Teutschland, gab dazu seine Beistimmung, nachdem der Kaiser ihm die Lausiz zum erblichen Pfand für die aufgewandten Kriegskosten eingeräumet.

Nur Mannsfeld und Herzog Christian verzagten nicht. Nachdem sie eine Zeitlang den Holländern wider Spanien gedient, erschienen sie abermal in Teutschland. Der Niedersächsische Kreis empfieng die gefährlichen Beschüzer. Aber noch einmal siegte Tilly bei Loo **) worauf kein Feind mehr wider den Kaiser in Waffen stund. Auch Bethlem Gabor von Siebenbürgen, welcher, von dem Grafen von Thurn und andern Flüchtlingen ermuntert, während des teutschen Krieges zweymal den Stillstand gebrochen, und selbst nach der Krone Ungarn's gegriffen hatte, erneuerte, durch einige Abtretungen beschwichtigt, den Frieden. In dem Krieg wider Ihn hatten jedoch die tapfern Feldherrn des Kaisers, Boucquoi und Dampierre den Tod gefunden.

§. 7.

Abermals stund in der Macht des Kaisers, einen billigen Frieden zu schließen. Er — aus Rachsucht und Glaubenseifer — versagte Teutschland und der Welt diese Wohlthat. Er blieb in Waffen, obschon kein Feind mehr zu bekämpfen war, und bedrohte durch seine kriegerische Stellung wie durch fortwährend härtere Edikte den auf den Religionsfrieden gebauten Rechtszustand der Protestanten. Niedersachsen zumal, woselbst die evangelische Parthei vorherrschte, erkannte diese Gefahr, bewaffnete sich und erkohr zum Kreisobersten den König Christian IV. von Dänemark ***) einen jugendlich thatkräftigen Fürsten, während auch England — nun endlich zur werkthätigen Unterstüzung des Pfalzgrafen entschlossen — und Frankreich — dessen Staatsruder jezt der einsichtsvolle Kardinal Richelieu lenkte — eine gegen Oestreich feindliche Stellung nahmen.

Der Kaiser, der bisher fast nur mit Liguistischen Truppen den teutschen Krieg geführet, trat endlich mit einem eigenen Heere auf. Der Graf Albrecht von Wallenstein, ein Böhmischer Edelmann, hatte es auf eigene und seiner Freunde Rechnung geworben, und unterhielt es ohne Beläſtigung Oestreichs auf Unkosten der Länder, worin es hauste. Unter den vielen heroischen Gestalten, welche der dreißigjährige Krieg hervorrief, ist Wallenstein eine der größten. Ein Geistesblick zum richtigsten Erschauen, ein Muth zum kühnsten Wagen, ein

---

*) 1623.

**) 1625.

***) 6. August 1624.

Wille zum beharrlichsten und unbeugsamsten Erstreben war durch die Natur ihm verliehen; das Glück that seine reichsten Spenden dazu, und die Umstände riefen die gedoppelte Kraft auf ein unermeßliches Feld des Wirkens. Was wir an Ihm erkennen, Gutes und Böses, ist groß, und wird noch imposanter durch das geheimnißvolle Dunkel, welches die Hauptmomente seines Lebens umgiebt. Menschlichkeit, Güte, Mäßigung dürfen wir an dem gefürchtetsten Kriegsmeister jener Zeit nicht suchen; doch finden wir an Ihm so viele Gerechtigkeit, als vereinbar ist mit solcher vom Schicksal überkommener Rolle, Großmuth und Seelenadel, wie bei den Gepriesensten der Helden, und eine von seiner Person, weit mehr als von seiner Stellung ausgehende, wunderähnliche Herrscherkraft über die Menschen. Das Bewußtseyn so überlegener Kraft, die Betrachtung der Erbärmlichkeit oder Schlechtigkeit der Ihm Befehlenden oder im Wege Stehenden, die Verkettung der Begebenheiten, endlich das abergläubige Vertrauen in die Sterne, — Astrologie war eine vorherrschende Krankheit des Zeitalters — mögen sein späteres Verbrechen der Untreue, (wofern es wahr ist, denn genügende Beweise liegen nicht vor) wenigstens erklären, wenn auch nicht entschuldigen. Unläugbar bleibt immer, daß er schweren Undank erfahren von Seite des Gewaltigen, welchem er diente, und daß die Verlezung der heiligsten Rechtsformen, die man gegen Ihn sich erlaubte, weit lauter zeugt, als die Schmähungen seiner siegreichen Feinde.

Nicht lange hielt sich der König von Dänemark, obschon Mannsfeld und H. Christian von Braunschweig mit ihm fochten, gegen den nun zwiefach überlegenen Feind. Wallenstein schlug Mannsfeld bei der Elbe-Brücke zu Dessau, *) und Tilly besiegte den König bei Lutter am Barenberg in einer entscheidenden Schlacht. **) Bis in sein Reich zurück floh der unglückliche König; aber Holstein, Schleswig und Jütland wurden von den Siegern besezt. Mannsfeld, welcher indessen durch Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen sich durchgeschlagen, den Fürsten dieses Landes zum erneuten Streit wider Oestreich aufgefordert, endlich nach Venedig seine Richtung genommen hatte, starb, zum Glücke Oestreichs, bei Zara, in Dalmatien. ***)

Ferdinand stund jezt auf dem Gipfel des Sieges und der Macht. Nur Er Selbst — wie Oestreich oft — stürzte sich wieder herunter durch Unklugheit und Uebertreibung. Er diente der Herrschsucht Wallensteins und der Jesuiten Kezerhaß als Werkzeug, weil er Selbst diese Leidenschaften theilte; aber, ohne die Kraft des Ersten, ohne die Schlauheit der Lezten, blieb

*) 6. Mai 1626. **) 27. Aug.

***) 1626. 30. Nov.

er zugleich den entgegengesezteſten Einwirkungen preis, und verfehlte sein Ziel, weil er es nicht stäten Ganges verfolgte.

Es erregte zuvörderst Mißvergnügen, daß dem Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands Sohn, und welcher bereits Bischof von Passau und Straßburg war, noch die Abtei Hirschfeld, das Bisthum Halberstadt und das Erzstift Magdeburg, theils durch die servilen Stimmen der Kapitularen, theils durch des Kaisers und des Papstes Machtwort verliehen wurden. Aber die Vergrößerungssucht blieb hier nicht stehen.

Wallenstein, die gewonnenen Siege nur als Stufen zu noch glänzenderer Höhe betrachtend, vermehrte sein jezt schon furchtbar überlegenes Heer bis auf hunderttausend Streiter, eine unerhörte Kriegsmacht für die damalige Zeit, und von ganz unerträglicher Last für die Länder. Der Freibeuter-Krieg Mannsfelds und H. Christians wurde von Wallenstein im Großen geführt, und allerdings auf diese Art weit sicherer und im Erfolg entscheidender. Je größer das Heer, je unwiderstehlicher seine Gewalt, desto freier die Forderung, desto leichter nicht nur die Erhaltung, sondern auch die beliebige Verstärkung der Kriegsmacht. Nur auf diese Weise war möglich, die alte Römermaxime aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, in Erfüllung zu sezen. Doch so wie Wallenstein hierin über Mannsfeld, also sind die neuesten Kriegshäupter weit über Jenem. Er, durch regellosen Raub, erschöpfte die Hülfsquellen der Gegenwart in kurzer Frist, ließ zur Befriedigung von Einzelnen das Mark der Provinzen aussaugen, und gieng gleichwohl aus Unkunde oder Leichtsinn manchen klug verborgenen Reichthum vorüber. Heute, da noch ungeheurere Heeresmassen zu ernähren sind, ist bessere Ordnung in der Erpressung und mehr Sparsamkeit in der Verwendung nöthig. Der Soldat wird auf wenigeres beschränkt, und gleichwohl vom Bürger weit mehreres gefordert. An die Stelle unnüzer Zerstörung ist planmäßiges Aussaugen getreten, minder schrecklich in der unmittelbaren Erscheinung, aber tiefer gehend und allgemeiner in seiner Wirkung. Auch die geheimsten Hülfsquellen werden erspäht, und nicht nur jene der Gegenwart, sondern auch die einer fernen Zukunft werden durch künstliche Operationen in Beschlag genommen. Nicht nur das jezige Geschlecht, sondern auch eine Reihe von nachfolgenden müssen die Anwesenheit einer — gleich viel ob befreundeten oder feindlichen — Armee bezahlen, und man weiß, was den wirklich Lebenden unerschwinglich wäre, durch die anticipirte Kraft der Nachkommenschaft zu bestreiten.

Wallenstein, dessen schwellender Macht nichts unerreichbar schien, begann unter dem Vorwand des Dänischen Krieges, festen Fuß an der Ostsee zu fassen. Er besezte die wichtigeren Städte an deren Küste und belagerte das wohlverwahrte, von Dänemark und Schweden, welche beide desselben Wichtigkeit erkannten, eifrigst vertheidigte Stralsund. Schon früher war Mecklenburg erobert, die Herzoge dieses Landes zur

Strafe für ihren Bund mit Dänemark von dem Kaiser in die Acht erklärt, und Wallenstein mit Mecklenburg belehnt worden. Der Stolze — durch des Kaisers Dankbarkeit auch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben — träumte bereits von Eroberungen jenseits des Meeres. Doch prallten von den Mauern Stralsunds seine Kräfte ab; er mußte seinen Abzug nehmen, nachdem er in fruchtlosen Stürmen 12,000 Streiter eingebüßet. *)

Wenn die Erpressungen Wallensteins das Jammergeschrei der teutschen Völker, wenn sein hochmuthiges Benehmen den Unwillen der von ihm erniedrigten Fürsten erregte, so trafen die Verwünschungen beider nicht nur den Feldherrn, sondern auch den Kaiser, in dessen Namen jener handelte, und mit dessen Gewalt er bekleidet war. Doch mochte Ferdinand wenigstens einen Theil der Vorwürfe von sich ablehnen, wenn er Wallensteins Benehmen mißbilligte, wenn er es als Ueberschreitung seiner Vollmacht erklärte. Dagegen fiel der ganze Haß des von Ihm Selbst erlassenen, blos durch seinen Willen gültigen Restitutionsedikts **) in voller Kraft auf Ihn. Zwar hatten die geistlichen Churfürsten den Inhalt dieses unglückschwangern Ediktes gebilligt, und zwar waren es meist die Jesuiten gewesen, welche den Kaiser zu dessen Unterzeichnung vermochten; aber der Schlag selbst geschah durch Ihn; und Ihn trifft die Schuld des jezt, nach bereits eilfjähriger Verwüstung, von neuem sich erhebenden noch schrecklichern, neunzehnjährigen Krieges.

§ 9.

Zwar dem Buchstaben des blos äußern und geschriebenen Rechtes, nämlich des damals als Grundgesez geltenden Augsburger Religionsfriedens (von 1555) lief das Restitutionsedikt nicht eben zuwider. Es hob die Religionsubung der Reformirten in Teutschland auf: — der Religionsfriede hatte blos den Lutherischen die Kirchenfreiheit gewährt. — Es befahl die Zurückstellung aller seit dem Passauer-Vertrag (von 1552) durch die Protestanten eingezogenen oder von ihnen besezten mittelbaren oder unmittelbaren Stifter: — der geistliche Vorbehalt, die wichtigste Klausel des Religionsfriedens besagte nichts anders; und seine verbindende Kraft war wenigstens von den Katholiken fortwährend behauptet, und von den Reichsgerichten immer anerkannt worden. — Endlich erklärte das Restitutionsedikt, daß katholische Landesherrn an der in ihren Ländern vorzunehmenden Reformation nicht sollten gehindert, und ihren protestantischen Unterthanen blos die Freiheit der Auswanderung sollte gewährt werden: — abermals blos die Wiederholung desjenigen, was auch der Religionsfriede, traurig genug! und zwar in Ansehung beider Confessionstheile, verfügt hatte. —

*) 1628. **) 6. März 1629.

Allein in schreiendem Widerstreit mit dem ewigen, natürlichen Recht war das Edikt, was den ersten und dritten der aufgezählten Punkte betrifft, und wenigstens höchst unpolitisch in Rücksicht des zweiten. Weit tiefer als die Aechtung der Reformirten Kirche — denn der engherzige Haß vieler lutherischen Stände gegen die in Formeln abweichende Schwesterkirche mochte darob sich noch erfreuen — weit tiefer als die ausgesprochene Rechtlosigkeit protestantischer Unterthanen — denn man konnte durch Wiedervergeltung an katholischen Unterthanen sich rächen — schmerzte die Zurückforderung des längst besessenen katholischen Kirchenguts. Es war nicht wenig, was man herausgeben sollte. Zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine ungezählte Menge reicher Klöster, Abteyen u. s. w. befanden sich darunter. Die herrlichen Länder und Schäze dieser Stifter waren für mehr als einen Reichsstand der Hauptantrieb zur Reformation, und ihr geschäztester Preis gewesen. Alle protestantischen Fürsten verloren ansehnlich an Macht und an Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzug kam.

Daher allgemeines Geschrei gegen den Kaiser und sein Edikt. Was die Liebe des Vaterlandes, was das Interesse des Glaubens und der Freiheit nicht vermocht hatten, das wurde jezt durch die Anhänglichkeit an irdisches Gut bewirkt, Ermuthigung zum Widerstand gegen den übermächtigen Kaiser. Vergebens war's, daß man den Vollzug des Edikts auf ein Jahr suspendirte. Die evangelischen Stände, durch die bereits geschehene Vollstreckung in einzelnen Ländern erschreckt, sahen sich nach auswärtigem Beistand um. Da schloß der Kaiser zu Lübeck Frieden mit Dänemark, *) und gab dieser Krone alle gemachten Eroberungen zurück unter der einzigen Bedingung, daß sie nicht ferner in die Angelegenheiten Teutschlands sich mische, außer was ihr Verhältniß als Inhaberin des Herzogthums Holstein mit sich bringe. Auch sollte sie Wallenstein als Herzog von Meklenburg anerkennen.

Aber die geängstigten Protestanten wandten ihre Blicke nach Schweden, und schon rüstete sich dessen König, Gustav Adolph, zu ihrem Schirm. Dieser große Mann hat die Geschichte mit einem der glänzendsten Schauspiele bereichert von dem, was persönliche und moralische Kraft vermag im Gegensaz von blos physischer oder politischer Stärke. Das von Natur arme, durch Mangel an Civilisation noch ärmere, dünn bevölkerte Schweden hatte bis jezt an den größeren Verhandlungen der Europäischen Staaten nur wenig Theil genommen. K. Gustav Adolph — die Kunde von seinen Siegen über das schwache Polen ausgenommen — war nach seinem Geist und Charakter kaum gekannt von den Mächten. Seine bisherigen Thaten waren zwar rühmlich; doch die Bahn der Unsterblichkeit sollte er

*) 1629. 12. Mai.

jezt erst betreten. Wohl hatte der weitblickende Richelieu Ihn sich als Kämpfer wider Oestreich ersehen, und darum den Stillstand zwischen Polen und Schweden vermittelt: doch ahnete er nicht, daß der Adlerflug des Königs ihn einst Selbst erschrecken werde. Oestreich aber fürchtete gar nichts. Ja, Wallenstein vermaß sich, von dem Friedenskongreß zu Lübek geringschäzig die Gesandten eines Monarchen abzuweisen, der, hätte er länger gelebt, sehr leicht von der nächsten Friedensverhandlung die Gesandten Oestreichs hätte ausschließen mögen.

§. 10.

Zu gleicher Zeit als Gustav Adolph, durch diese und mehrere andere Beschimpfungen erbittert, und durch die Betrachtung der gespannten Verhältnisse Teutschlands ermuthigt, zum Krieg wider den Kaiser sich entschloß, ja als er bereits ein zwar kleines, doch abgehärtetes, trefflich geübtes, sieggewohntes Heer an der Pommerschen Küste gelandet hatte, dankte Ferdinand einen großen Theil des seinigen ab, und entließ den einzigen großen Feldherrn, den er besaß, den Grafen von Wallenstein, aus seinem Dienste. Auf einem Churfürstentag zu Regensburg *), worauf der Kaiser die Wahl seines Sohnes zum Römischen König vergebens zu erwirken versuchte, — weil die Intriguen Frankreichs und Maximilians von Baiern schlaues Widerstreben seine Bemühungen vereitelten — waren von allen Seiten laute Beschwerden ertönt über Wallensteins gewaltthätiges Verfahren, über die Leiden des Volkes, über die Ausschweifungen des kaiserlichen Heeres. Gegen Wallenstein zumal, dessen Herrscherton die stolzen Fürsten empörte, erhoben sich gleich heftig die Katholischen, wie die Protestantischen Stände, am heftigsten der Churfürst Maximilian von Baiern, welcher durch Wallenstein von der obersten Kriegsleitung verdrängt war, und die durch Wallensteins Siege selbstständig gewordene Macht des Kaisers eifersüchtig und ängstlich betrachtete. Ferdinand, bestürmt mit Vorwürfen und Klagen, dankte sofort achtzehntausend Reuter ab, von welchen nun die Meisten Dienst beim Feind nahmen, und den Feldherrn, durch welchen allein er gewaltig war. Bald bereute er es.

Gustav Adolph hatte wohl aus Teutschland geheime Einladungen erhalten, die hart bedrohte Sache der Protestanten, und der ständischen Freiheit gegen den Kaiser zu schüzen. Gleichwohl, als er **) mit 15,000 Mann auf der Insel Rügen, und gleich darauf an der Pommerschen Küste landete, hatte noch nicht ein Fürst mit ihm Bündniß geschlossen. Patriotische Bedenklichkeiten wurden vorgeschüzt, aber im Grund war nur das Vertrauen in seine Macht noch nicht stark genug, um die Furcht

*) 1630. 3. Juli. **) 24. Jun. 1630.

vor dem kaiserlichen Zorn zu überwinden. Mit dem Schwert erst und durch Triumphe konnte er Verbündete sich erwerben. Also zwang er den Herzog Bogislav XIV. von Pommern, ihm die Thore seiner Hauptstadt Stettin zu öffnen, und schloß darauf mit ihm ein Bündniß. In Jahresfrist waren die Kaiserlichen aus allen Festen Pommerns und Meklenburgs vertrieben, und das lezte Land seinen Fürsten zurückgegeben, welche nun an ihrem Erretter mit dankbarer Treue hiengen. Schwerer gelangte Gustav zur Allianz der Churfürsten von Brandenburg und von Sachsen. Der erste, Georg Wilhelm, ängstlich und wankelmüthig, hatte die Verheerung seines Landes durch die kaiserlichen Truppen gesehen; die Schweden, welche nachrückten, hielten Mannszucht, und versprachen Schuz. Gleichwohl konnte der Churfürst erst durch die Berlin angedrohte Plünderung bewogen werden, des Königs Bündniß anzunehmen. Noch weniger geneigt dazu war Johann Georg von Sachsen. Mehr auf seine eigenen Interessen als auf die gemeine Sache blickend, verschmerzte er aus Eifersucht gegen Schweden manche vom Kaiser erlittene Kränkung, und wünschte den Erfolg abzuwarten, bevor er entschieden sich erklärte. Im Herzen nährte er den stolzen Plan, zwischen dem König und dem Kaiser eine dritte Macht, als Haupt der Protestanten zu bilden, und beiden furchtbar zu seyn. In dieser Absicht berief er einen Convent der evangelischen Stände nach Leipzig, *) und es kam auf demselben der Schluß zu Stande, daß man mit Schweden sich nicht verbinden, wohl aber den Kaiser gemeinschaftlich zur Zurücknahme des Restitutionsedikts und zur Entfernung seiner Truppen auffordern, zur selbsteigenen Vertheidigung aber ein Heer von 40,000 Mann versammeln wolle.

Eine schreckliche Katastrophe führte die Sachen der Entscheidung näher. Während die großen Fürsten zagten, hatte die Stadt Magdeburg, an ihrem vom Kaiser vertriebenen Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg hängend, mit Schweden den Bund geschlossen. Gegen diese Stadt zog jezt mit großer Macht Tilly, nunmehr der oberste Befehlshaber der kaiserlichen wie der baierischen Truppen. Der König von Schweden, durch die schwierigen Verhältnisse mit Brandenburg und Sachsen gehindert, konnte keine zeitige Hülfe bringen; also ging die Stadt, nach sechswöchiger heldenmüthiger Vertheidigung mit Sturm an den barbarischen Feind über. **) In dem Blut ihrer christlichen Bewohner löschten die Eroberer — die Soldaten eines christlichen Kaisers und der christkatholischen Ligue — ihren unmenschlichen Durst. Grausenvoller hatten nie Mongolen und Türken gehaußt. Dreißigtausend unschuldige Menschen, unter ihnen Greise, Säuglinge, wehrlose Weiber und Jungfrauen, fielen als Opfer einer hohnlachenden Wuth, häufig

*) 1631. 16. Febr. **) 10. Mai.

unter Qualen oder nach erlittener Entehrung. Unter dem Getümmel brachen Flammen aus in mehreren Straßen; in ihr Gepraſſel tönte das Jammergeſchrei der Sterbenden, der Geängſtigten. Die ganze, herrliche, volkerfüllte Stadt, einige wenige Gebäude ausgenommen, ſank in Aſche; und noch die Brandtrümmer wurden durchwühlt von den gefühlloſen Räubern; bis endlich am vierten Tag nach dem Sturm der Oberfeldherr ſeinen Einzug hielt, an der Schauderſcene ſein barbariſches Auge weidete, doch jezt Stillſtand dem Morden und der Plünderung gebot.

Die Botſchaft von Magdeburgs ſchrecklichem Fall durchflog Teutſchland und erzeugte, je nach Umſtänden und Geſinnungen der Hörenden, Schrecken oder Triumph, Entrüſtung oder ſteigenden Uebermuth. Der Kaiſer ſtund jezt nicht an, die Schlüſſe des Leipziger Convents als empöreriſch zu zernichten, und gegen die Theilnehmer jede Drohung und Gewalt zu gebrauchen. Alſo ſchritten dieſe zum Aeußerſten, der Selbſterhaltung willen. Jezt erſchien der unerſchrockene Landgraf Wilhelm von Heſſenkaſſel in Guſtavs Lager, den feſten Bund mit dem erſehnten Retter zu ſchließen; und jezt endlich überwand der Churfürſt von Sachſen ſeinen Widerwillen gegen Schweden und warf ſich als Schüzling dem König in die Arme. *)

§. 11.

Gleich darauf traten in den Gefilden von Leipzig die beiderſeitigen Heere einander ins Geſicht, zu einer weltverändernden Schlacht ſich bereitend. So eben war die Stadt von Tilly erobert worden; der Churfürſt von Sachſen brannte vor Begierde, ſie dem Feind wieder zu entreißen, und der König von Schweden erkannte, daß die große Stunde der Entſcheidung gekommen. Alſo ſtürzte er ſich hohen Muthes, in trefflich geregelter Schlachtordnung, auf den bis jezt unüberwundenen Tilly, welcher nahe bei der Stadt auf dem „Breiten Feld" eine feſte Stellung genommen, um vor dem Hauptkampf noch einige Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Gleichwohl nahm er, getrieben vom Verhängniß, die Schlacht an, und verlor ſie. **) Siebentauſend der Seinigen wurden getödtet, fünftauſend gefangen, alles Geſchüz und Heergeräthe mit dem Lager erobert. Die aus der Schlacht Entkommenen zerſtoben nach allen Winden; nur armſelige Heertrümmer führten Tilly und Pappenheim fliehend mit ſich. Von den Schweden waren nicht tauſend, von den Sachſen jedoch zweitauſend gefallen.

Dieſe Schlacht bei Leipzig zernichtete die zwölfjährigen Triumphe Oeſtreichs, und machte Guſtav Adolph zum Herrn von Teutſchland. Nicht eben durch den Menſchenverluſt ward ſo große

*) 1. Sept. **) 7. Sept. 1631.

Entscheidung bewirkt, denn Kriegsknechte lassen sich überall leicht ersezen, wo es sonst nicht an Mitteln fehlt, sondern durch die moralische Wirkung auf Freund und Feind. Zernichtet war das Blendwerk von des Kaisers unüberwindlicher Macht und von Tilly's Furchtbarkeit; hell leuchtete das Genie und die Kraft des Nordischen Helden. Nachdem die Furcht vor Oestreich gewichen, blieb nur der Haß zurück. Alle geheimen Feinde des Kaisers und der Katholiken hatten jezt Muth gewonnen zum Abfall; seine Freunde durchflog Angst und Schrecken. Der Kaiser selbst zagte, und Maximilian von Baiern verbot seinem Feldherrn, je wieder ein entscheidendes Treffen zu wagen.

Gustav Adolph verstund nicht blos zu siegen, sondern auch, was seltener ist, den Sieg zu nüzen. Wie auf Sturmes Flügeln durcheilten jezt seine triumphirenden Schaaren das ganze innere Teutschland, Thüringen, Franken, die Rheinländer, und Alles beugte sich vor ihrer Macht oder eilte ihnen freundlich entgegen als Schüzern. Die Reichsstädte zumal zeigten sich dem König ergeben, und vermehrten durch treuen Beistand nicht wenig seine Stärke.

Vom Rhein, wo er Mainz eingenommen und die Huldigungen vieler anderen Städte erhalten hatte, wandte sich Gustav Adolph zurück nach Osten, um endlich auch über Baiern, wo sein gefährlichster Feind thronte, die Kriegesgeißel zu schwingen. In einem gefahrvollen Gefecht erzwang er den Uebergang über den Lech *) gegen die Anstrengungen Tilly's, der dabei sein Leben verlor, und zog siegreich in München ein. Man rühmt ihn, daß er diese Stadt nicht, wie Barbaren ihm anriethen, zur Sühne von Magdeburgs Zerstörung, den Flammen preis gab. Doch Unterlassung des Schändlichen ist noch nicht Tugend, und nur Unmenschlichkeit hätte über die unschuldige Stadt, welche schon in die Ferne ihre Schlüssel dem Sieger entgegensandte, das Schicksal einer erstürmten verhängen mögen.

Während Gustav Adolph also die teutschen Länder erobernd durchzog, waren die Sachsen, dem verabredeten Kriegsplan gemäß, in Böhmen gebrochen, und hatten Prag ohne Widerstand eingenommen. Durch Ferdinands Tyrannei war der Haß gegen Oestreich genährt worden. Viele geheime Protestanten empfiengen die Sachsen als Befreier. Dem Kaiser mangelte zur Vertheidigung die Kriegesmacht.

In so bedrängter Lage, worein binnen sechs Monden nach der Leipziger Schlacht der früher weit gefürchtete Ferdinand gefallen, erinnerte er sich mit bitterer Reue seines entlassenen Feldherrn, Wallenstein. Durch diesen großen Mann war er gewaltig in teutschen Landen gewesen; nach seiner Verabschiedung traf das Unglück ihn Schlag auf Schlag. Wohin er jezt blickte,

*) 1632. 10. April.

er fand keinen Heerführer, den er Gustav Adolph entgegenstellte, ja er hatte kein Heer mehr, und wußte nicht, wie ein solches erschaffen. Mit Wallenstein besaß man beides wieder: also wurden Unterhandlungen gepflogen mit dem beleidigten Feldherrn wegen Wiederannahme des Kommando's. Derselbe hatte inzwischen auf seinen Gütern gelebt, von Schaaren der Günstlinge und Clienten umgeben, in königlicher Pracht, und scheinbar in Unthätigkeit, doch insgeheim große Entwürfe im verrätherischen Busen nährend. Der Stolze genoß jezt des höchsten Triumphes in der Angst, in der Erniedrigung seines kaiserlichen Beleidigers. Auch nahm er den Feldherrnstab nur unter Bedingungen an, welche ihn über die Stellung eines Unterthanen hinaus zum unumschränkten Herrn des Krieges und zum Diktator des Kriegsschauplazes erhoben, mit ausdrücklicher Ausschließung der kaiserlichen Prinzen und des Kaisers selbst.

§. 12.

In keine fähigern, aber auch in keine gefährlicheren Hände konnte so große Gewalt gelegt werden. Unbefriedigt durch allen Glanz der übertragenen Heerführung wie der Herzoglichen und Reichsfürstlichen Würde brütete Wallenstein bereits über Planen einer selbstständigen Hoheit, und jezt besaß er das Mittel, sie zu erringen. Wie durch einen Zauberschlag war, sobald er sein Panier aufgepflanzet, ein mächtiges Heer um ihn erstanden. Von allen Seiten eilten die Tapfern herbei, unter seiner Anführung Ruhm und Beute zu erwerben, seine alten Kampfgenossen, die streitlustige Jugend, Freund und Feind. Denn Protestanten nicht minder als Katholiken waren willkommen in seinem Lager. Nur Krieg war die Losung, nicht eine Sache oder ein Glauben, und nur Er der Kriegsmeister, nicht der Kaiser oder der König. Binnen drei Monaten waren 40,000 Mann schlagfertig um Wallenstein versammelt, ein stärkeres Heer als jenes, welches Tilly bei Leipzig eingebüßet. Jezt erhoben wieder die Freunde Oestreichs und der Ligue ihr gedemüthigtes Haupt, die Schweden und Protestanten blickten unruhig nach Mähren.

Aber die Thaten Wallensteins entsprachen der Erwartung nimmer, welche so imposantes Vorspiel geweckt hatte. Der Krieg war dem von Herrschsucht Glühenden jezt nicht die Hauptsache, sondern blos Mittel zu seinem bösen Zweck. Die vermessen betretene Bahn zum Thron hielt er fester im Auge, als die Schlachtreihen des Feindes. Doch trieb er die Sachsen — allerdings schonend — aus Böhmen, *) und wandte sich darauf gegen den Schwedischen König, welcher von den vereinigten Heermassen Wallensteins und des Churfürsten von Bayern überrascht,

*) 1632.

in Nürnberg eine eilig befestigte Stellung nahm. Auch Wallenstein, jezt 60,000 Mann zählend, bezog ein stark verschanztes Lager im Angesicht der Stadt. Die Augen Teutschlands und Europa's wandten sich bange nach den Ufern der Pegniz, wo die zwei größten Heerführer des Zeitalters mit gleich furchtbaren Streitmassen einander im Angesicht stunden, und jeder Tag die entscheidende Riesenschlacht bringen mochte.

Fast drei Monden stunden die Heere sich gegenüber, da beschloß Gustav Adolph den Angriff. Aber vergebens stürmte er den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht die Verschanzungen Wallensteins; mit großem Verlust mußte er zurück in die seinigen weichen. *)

Vierzehn Tage darauf verließ der König, durch Hunger gezwungen die leichenvolle Stadt, und zog an dem feindlichen Lager vorüber gegen Schwaben. Wallenstein verfolgte ihn nicht, sondern eilte nach Sachsen, um daselbst die Winterquartiere zu nehmen. Der König aber, um Sachsen zu retten, folgte ihm dahin; und jezt endlich **) geschah, bei Lüzen, die längst erwartete offene Feldschlacht. Sie war an Großthaten und an Schrecknissen reich, doch von zweifelhafter Entscheidung. Aber die Schweden verloren darin ihren großen König, welchen im Schlachtgetümmel mehrere Kugeln (vielleicht durch Verräthers Hand abgeschossen) durchbohrten. Die Kaiserlichen dagegen verloren das Schlachtfeld und den trefflichen Pappenheim. Der Herzog Bernhard von Weimar war es, welcher nach Gustav Adolphs Fall das Treffen wiederherstellte, und auf der blutgetränkten Wahlstatt das Siegeszeichen errichtete.

§. 13.

Wie ein glänzendes Meteor war an Teutschlands Himmel Gustav Adolph erschienen und verschwunden. Sein Charaktergemälde, von Partheigeist und Leidenschaft entworfen, ist mit widersprechenden Zügen zur Nachwelt gelangt. Doch einstimmig bewundert man seinen Geist und Muth, und die unverwerflichsten Zeugnisse sprechen seinen frommen Sinn und seine Redlichkeit aus. Nicht nur viele teutsche Fürsten — deren Neigungen freilich meist der Politik gehorchten — huldigten dem schwedischen Helden, sondern, was beweisender für ihn ist, die Völker, wenigstens des protestantischen Teutschlands, verehrten und liebten ihn, (der bescheidene König äußerte selbst sein Mißfallen an der fast abgöttischen Ehrfurcht der sächsischen Bürger und Bauern) und auch die Katholiken erkannten dankbar des Siegers Menschlichkeit und Milde. Weit erträglicher war des Krieges Last wo seine, als wo des Friedländers Truppen hausten. Unläugbar ist er Teutschlands Wohl-

*) 24. Aug. **) 1. Nov.

thäter gewesen; denn ohne Ihn fiel es dem despotischen Ferdinand und den arglistigen Jesuiten als Beute anheim. Sey es, daß Er Selbst nach dessen Beherrschung strebte, daß sein Gemuth nach der Leipziger Schlacht dem Stolz und der Hoheitslust sich öffnete, daß er den Kaiserthron, vielleicht die Diktatorsgewalt in Teutschland sich zu seinem Ziele steckte; dieß alles mag das verwerfende Urtheil über Diejenigen, die sich Ihm anschlossen, keineswegs begrunden. In der großen Zerrüttung der vaterländischen Dinge, in der unheilbaren Trennung der beiden Confessionstheile, mehr noch in der rechtlosen Willkühr des siegenden K. Ferdinand lag die rechtliche Ermächtigung für die Stände, einem fremden Beschüzer sich zu verbinden. Auch war ja der K nig von Schweden nach Ursprung und Sitte den Teutschen weniger fremd, als jener der Ungarn, und die Gefahr der Unterjochung bei jenem, dessen Hauptmacht durch Meeresfluthen von teutscher Erde getrennt war, minder groß, als bei dem angränzenden Oestreich. Wäre Gustav Adolph Kaiser geworden, ja, hätte auch Er Selbst als Sieger die Diktatorsgewalt ausgeübt; nimmer hätte darum Teutschland fürchten durfen, eine Provinz von Schweden zu werden, der teutsche Kaiser hätte vielmehr über Schweden geherrscht; und wären auch die Vorrechte der Stände durch einen kraftvollen Monarchen geschmälert worden, hätten sie vor der Majestät einer energischen Centralgewalt sich beugen müssen; so wäre dadurch Teutschlands Gewicht in der europäischen Wage nur schwerer geworden, und statt der Vorrechte einiger Großen hätte vielleicht ein gleiches, freisinniges Recht die Gemeinen beglückt. Uebrigens würde Gustav Adolph, wenn er mehr als billigen Lohn fur seine Hulfeleistung gefordert hätte, an der Eifersucht Frankreichs, und, hätte er nach der Uneingeschränktheit gestrebt, an jener der teutschen Fürsten sehr schwer zu übersteigende Hindernisse gefunden haben. Aber sein längeres Leben hätte den Krieg bälder zum Ende fuhren mögen, während durch seinen Tod die Verhältnisse noch schrecklicher verwirrt, und noch weitere sechszehnjährige Leiden über Teutschland gebracht wurden.

Doch Wer will bestimmen, was erfolgt wäre, wenn ein oder das andere Ereigniß nicht statt gefunden? Wunderbar verflochten sind die Fäden der Völker-Schicksale wie jene der einzelnen Menschen. Was uns Segen scheint, mag oft zum Verderben führen, und die gefürchtetsten Uebel wandeln früher oder später sich in Segen; ungeahnte Zwischenfälle zernichten gar oft die Berechnungen der Weisheit, wie die Anlagen der Natur.

Eines dürfte behauptet werden: daß Gustav Adolphs Leben zur Religionsduldung nicht wurde gefuhrt haben. Denn in seinem sonst edlen und großen Gemuth wohnte ein beschränkter Glaubenseifer, welcher freilich als Kind seiner Zeit, und durch seine persönlichen Verhältnisse groß gezogen, einige Nachsicht anspricht, als (freilich verkehrte) Aeußerung tiefgewurzelter Religiosität selbst Achtung fordert, aber dennoch einen widerlichen Kon-

traft bildet mit der Lichtseite seines Charakters, mit seiner Gerechtigkeitsliebe, Humanität und Milde, und vor allem mit seinem lichten Verstand. Nicht nur den Katholiken hatte er in Uebereinstimmung mit der vorherrschenden Gesinnung der Protestanten tödtlichen Haß geschworen; sondern auch die Reformirten, um des Unterschiedes einiger Formeln willen, fanden bei Ihm keine Gnade. Selbst der um Ihn hochverdiente Landgraf Wilhelm konnte von Ihm, auch gegen Verheißung einer großen Geldsumme, nicht erwirken, daß er den Reformirten eine Kirche zu Frankfurt einräume. „Lieber wolle er aller seiner Soldaten Schwerter in seinem Herzen aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringsten Vorschub thun." —— Wenn Männer wie Gustav Adolph von so wahnsinnigem Eifer glühen, wer will über schwächere Charaktere, wenn sie die gleiche Verkehrtheit zeigen, den Stab der Verwerfung brechen? Der Fanatismus Gustav Adolphs ist allerdings die beredteste Rechtfertigung Ferdinands.

§. 14.

Nach des Königs Tod ergriffen zwei große Männer das Ruder der verwaisten Schwedischen und Protestantischen Sache. Der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna im Rath, und Bernhard von Weimar im Feld, behaupteten wunderwürdig die durch Gustav Adolphs Genie errungene Schwedische Präpotenz; und das Volk der Schweden, durch den Geist seines großen Königs auf eine früher nie geahnte Höhe gehoben, unterstüzte die Plane seiner Führer mit preiswürdiger Standhaftigkeit und Dahingebung.

Mit großer Geschicklichkeit und Geisteskraft hielt Oxenstierna — welchem während der Unmündigkeit Christinens, der Tochter und Thronerbin Gustav Adolphs, die oberste Leitung der teutschen Angelegenheiten vertraut ward — die Alliirten Schwedens zusammen, und die, gegen des Kaisers Autorität so eifersüchtigen, Stände übertrugen einem Schwedischen Edelmann die durch ein beigeordnetes consilium formatum nur wenig beschränkte Obergewalt in Krieg und Frieden. Er Selbst, da er die Macht hatte, Land und Leute zu verschenken, ärgerte sich über die niederträchtige Bewerbung mehrerer Fürsten um seine Gunst.

Der Wiederhersteller der Schlacht bei Lüzen, der vortreffliche Herzog Bernhard von Weimar, mit ihm mehrere andere Schwedische und Teutsche Heerführer, behaupteten fortwährend das Uebergewicht der protestantischen Waffen. Wallenstein, seit seinem Rückzug nach Böhmen blieb unthätig, oder versuchte wenigstens nichts entscheidendes.

Der verrätherische Plan dieses selbstsüchtigen Mannes war indessen zur Reife gediehen. Er wollte die Krone Böhmens sich aufs Haupt sezen, und in Verbindung mit Sachsen und Schweden den Kaiser zum Frieden zwingen. Nur an Ent-

schlossenheit zur Ausführung mangelte es dem, von astrologischen Visionen beherrschten, Helden. Darüber verfloß die günstige Zeit, und sein Vorhaben ward dem Kaiser kund. Die Gefahr war dringend; der mit Donnern des Kriegs umgebene Verbrecher schien des Anspruchs auf gewöhnliche Rechtsformen verlustig. Also gab Ferdinand einigen Getreuen den Befehl, sich Wallensteins und seiner nächst Verbündeten lebend oder todt zu bemächtigen, und es geschah — ohne rechtlichen Prozeß — die Ermordung des Helden und seiner Freunde zu Eger. *) Dreitausend Seelenmessen ließ K. Ferdinand für die Getödteten lesen. Sein eigenes Gewissen also zeihte Ihn sündhafter Gewaltthat.

Des Kaisers Sohn, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn, stellte jezt, den General Gallas an der Seite, sich an die Spize des Heeres. Hülfsvölker aus Lothringen und aus Italien verstärkten seine Macht. Er erobert Regensburg und Donauwerth, und belagert Nördlingen. Zur Rettung der lezten Stadt wagen Bernhard von Weimar und der Schwedische General, Gustav Horn, eine Schlacht **) und erleiden die vollständigste Niederlage. Zwölftausend Todte bedecken den Wahlplaz, fast alles Geschüz und viele Gefangene fallen in kaiserliche Hände. In Folge so großen Sieges werden den Schweden viele Länder und Städte entrissen; mit neuer Uebermacht erhebt sich die katholische Parthei.

§. 15.

Eine neue — die fünfte — Periode des Kriegs beginnt mit dieser Schlacht bei Nördlingen. Jezt tritt auch Frankreich als Kämpfer auf. Zwar hatte dasselbe schon gleich anfangs Schweden zum Kriege ermuntert, durch Vermittlung des Waffenstillstandes mit Polen ihm den Angriff erleichtert, und bald nach Gustav Adolphs Eintritt in Teutschland einen Subsidientraktat mit dem König geschlossen. (Viermalhunderttausend Thaler sollten jährlich demselben entrichtet werden, der Bund 5 Jahre dauern). Auch hatte es während des teutschen Krieges zweimal mit Spanien, wegen des Valtellins, und wegen der Mantuanischen Erbfolge, gebrochen. Doch vom teutschen Boden waren die französischen Waffen noch ferne geblieben. Ja, es brachte sogar Gustav Adolphs schneller Siegeslauf eine sehr merkbare Eifersucht Frankreichs und eine geheime Entgegenwirkung hervor; wovon der rechtfertigende Grund allerdings zu Tage lag. Gustav Adolph, als Eroberer oder als Kaiser Teutschlands, hätte der Krone Frankreich leicht noch gefährlicher werden können, als das alternde Haus Oestreich. Jezt aber waren die Schweden hülfsbedürftig worden, die Aussicht auf gefährliche Präpotenz war

*) 1634. 25. Febr. **) 7. Sept. 1634.

verschwunden; Frankreich, als Beistand gebend, mochte nun die oberste Kriegsleitung ansprechen.

Also kam unter dem Marschall de la Force ein französisches Heer über den Rhein, nachdem das eroberte Elsaß demselben eingeräumt und noch weitere Vortheile waren verheißen worden. Philippsburg war schon früher den Franzosen überlassen; mit entschiedener Ueberlegenheit der Stellung begannen sie den Kampf.

Noch vierzehn volle Jahre dauerte der schreckensreiche Krieg, blutig und wechselvoll. Aber ermüdet von den einförmigen Mordscenen wollen wir nur flüchtig über die Schlachtfelder weg-eilen.

Eine zweite große Folge der Nördlinger Schlacht war die Aussöhnung Sachsens mit dem Kaiser. Nie hatte Churfürst Georg August die Parthei Schwedens aufrichtig gehalten. Nur die Mißhandlungen, die er von des Kaisers Heer erfahren, und die noch schlimmern, die ihm bevorstunden, vermochten ihn, sich in Gustav Adolphs Arme zu werfen. Jezt schien der Kaiser geneigt zum Frieden, und Spanien beförderte denselben durch seine angetragene Vermittlung. Also kam zu Prag *) dieser Friede zu Stande, welcher, wäre er allgemein gewesen, und durch eine gesezmäßige Autorität für ganz Teutschland geschlossen worden, des Beifalls der Vaterlandsfreunde sich möchte erfreut haben, nun aber durch Beschränkung seines Inhalts und durch Mangel an rechtlicher Form viele wohlbegründete Beschwerden erregte.

Zuvörderst wurden die Böhmischen und die Pfälzischen Angelegenheiten vom Friedensvertrag ausgeschlossen. Dann sollten auch Baden und Würtemberg und die unter Oxenstierna's Oberleitung verbundenen Stände der oberteutschen Kreise dessen Wohlthat nicht theilhaftig seyn. Für die übrigen, welche demselben beizutreten sich entschlössen, sollte das Restitutionsedikt vierzig Jahre lang suspendirt bleiben, nach deren Verfluß aber eine gütliche Ausgleichung versucht werden; (blos eine mildere Form der etwa für den Kaiser demüthigend erscheinenden ausdrücklichen Aufhebung) und eine allgemeine Amnestie ihnen verliehen seyn. Nebenbei wurde das Erzstift Magdeburg dem sächsischen Prinzen August, Halberstadt aber dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugeschieden. Churfachsen erhielt vier von Magdeburg losgerissene Aemter, und von dem Kaiser die Lausiz als ein Böhmisches Lehen abgetreten. Mit vereinter Macht sollten die Friede schließenden Stände die Fremden vom teutschen Boden vertreiben, Schweden jedoch dritthalb Millionen Thaler als einige Vergeltung gegeben werden.

Viele Stände, wie Brandenburg, Anhalt, Mek-

*) 1635. 10. Mai.

lenburg, Braunschweig-Lüneburg, viele Reichsstädte und jene der Hanse traten diesem Prager Frieden bei, doch meist nur aus Furcht, weil gegen die sich Weigernden wie gegen Reichsfeinde sollte verfahren werden; aber viel Groll blieb in den Herzen zurück; die Anmaßung Sachsens wurde verabscheut, die frisch gestärkte Macht des Kaisers gefürchtet, und durch die vom Frieden ausgeschlossenen Stände, noch eifriger durch das schmählich behandelte Schweden, welchem Frankreich nun freundlich die Hände bot, die Fortsezung des Krieges betrieben.

§. 16.

Die durch die Aussöhnung mit Sachsen bewirkte Ueberlegenheit der kaiserlichen Waffen war von kurzer Dauer. Es mangelte ihnen an kräftiger Führung. Der Feldherr Gallas machte fast nur durch Mißgeschick sich berühmt, und die Schweden, nachdem sie durch Frankreichs Vermittlung die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen — freilich um den Preis des früher gewonnenen Theiles von Polnisch-Preußen — erwirkt hatten, errangen abermal, durch den Sieg Banners bei Wittstok, *) die entschiedene Oberhand. Einigen Trost gab Ferdinanden II. die jezt endlich zu Stande gebrachte Wahl seines Sohnes zum Römischen König, **) eine Frucht des durch den Prager Frieden neu gestärkten kaiserlichen Einflusses, auch wirklich eine Wohlthat für das Reich, welches sonst durch den bald darauf erfolgten Tod des Kaisers ***) in noch kläglichere Zerrüttung hätte fallen mögen. Nunmehr aber bestieg Ferdinand III. ganz ruhig den Kaiserthron. Der Gang der Dinge erlitt dadurch kaum eine merkbare Veränderung.

Unter den Kriegshelden dieser Zeit zog jezt zumal Herzog Bernhard von Weimar die Blicke der Völker auf sich. Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen hatte dieser große Mann die Trümmer seines Heeres mühsam, weil fast ohne alle Hülfsmittel zusammengehalten. Schweden war entkräftet, die teutschen Stände durch den Prager Frieden theils mit dem Kaiser versöhnt, theils dessen Uebermacht preis gegeben: die lezte Aussicht blieb Frankreich. Bernhard im Unterhandeln nicht minder geschickt als im Kampf, schloß zu Germain en Laye †) mit Richelieu einen Vertrag, wodurch ihm jährlich als Subsidien sechsthalb Millionen Livres, und als künftige Belohnung das zu erobernde Elsaß zugesichert wurden, wogegen Er seine Armee unter des Königs von Frankreich Oberhoheit anzuführen versprach. Durch diesen Vertrag ward er der Abhängigkeit von Schweden los, und mochte, wenn er glücklich im Kriege war, auch jener von Frankreich sich ent-

*) 1636. 24. Sept.
**) 12. Decbr.
***) 1637. 15. Febr.
†) 1635. Okt.

ziehen. Viele glänzende Siege über die Truppen des Kaisers und der Ligue, als zumal bei Rheinfelden, bei Wittenweiher und bei Thann auf dem Ochsenfelde *) dann in Folge davon die Eroberung der starken Feste Breisach, brachten seine stolzen Entwürfe der Verwirklichung näher, und er mochte ohne Vermessenheit hoffen, durch die Hand der verwittweten Landgräfin Amalie von Hessen seine Macht auf einer ansehnlichen Grundlage zu befestigen. Der Tod, der ihn plözlich von seiner Heldenbahn abrief, **) zerstörte den genialen Plan, und diente nur zur Stärkung der Macht Frankreichs. Denn diese Krone bemächtigte sich durch Hinterlist, Bestechung und Gewalt der trefflichen Armee Bernhards, um welche alle kriegführenden Partheien buhlten, und errang durch dieselbe die Ueberlegenheit im Felde.

§. 17.

Noch viele Glückswechsel folgten in diesem schrecklichen Kriege. Banner und Wrangel an der Spize des Schwedischen, Guerbriant und später Turenne an jener des französischen Heeres machten ihren Namen groß. Auf kaiserlicher Seite führten der Erzherzog Leopold, Piccolomini und Hazfeld den Stab; auch Johann von Werth und Mercy erwarben Ruhm. Doch allmählig sank die Schale der Feinde Oestreichs. Nach des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg Tod ***) trat sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm, den man den Großen nicht mit Unrecht heißt, entschieden auf schwedische Seite. In demselben Jahre zeigte ein in Regensburg gehaltener, durchaus fruchtloser Reichstag, der erste seit 1613, den gesunkenen Zustand der kaiserlichen Macht. Zu solcher Erniedrigung trug ein um diese Zeit erschienenes Buch: „Hippolytus a Lapide, de ratione status in imperio nostro Romano Germanico etc.“ entscheidend bei. Der Verfasser, (Bogislaus Philipp von Chemnitz) stellt Teutschlands Regierungsform als eine Aristokratie der Reichsstände dar, in deren Versammlung allein die Majestät residire, nicht in der Person des Kaisers. Damit verbindet er scharfe Ausfälle gegen das Oestreichische Haus, welches er unumwunden der Tyranney zeiht, und vom teutschen Boden vertrieben wissen will. Das Gewicht dieses Buches wurde dadurch, daß man es sofort in Wien verbot und verbrannte, nur erhöht, und die in freien Ländern schnell wiederholten Auflagen desselben vervielfältigten seine Wirkung.

§. 18.

Des Krieges wäre jedoch kein Ende gewesen, wenn er bloß

*) 1638. **) 1639. Jul. ***) 1640.

auf Unkosten des Reichs und in Reichsgebieten wäre fortgeführt worden. Nur durch Verwüstung der eigenen Erblande konnte Oestreich zum Frieden vermocht werden. Auch kamen nun die Kriegsdrangsale wiederholt über dieselben, seitdem der schwedische Feldherr Torstensohn, — wieder eine große Persönlichkeit in der an Helden so reichen Zeit — durch einen abermaligen glänzenden Sieg auf dem verhängnißvollen breiten Felde bei Leipzig *) die Macht Ferdinands entschieden gebrochen hätte. Zwar wurden von den Heeren des lezten noch mehrere Siege — wie zumal jener bei Duttlingen **) erfochten; auch rüstete sich das gegen Schweden eifersüchtige Dänemark zu Gunsten des Kaisers: aber Torstensohn, zuvorkommend, trieb die Dänen in raschem Siegeslauf zu Paaren, besezte Holstein, Schleswig und Jütland, und zerstäubte bei Jüterbock und Magdeburg ***) die Heere Oestreichs. Ein nochmaliger Sieg bei Jankowiz †) gab die Erblande bis Wien den Schwedischen Waffen preis. Dänemark suchte jezt sein Heil in schnellem Frieden, ††) und Sachsen erkaufte einen Waffenstillstand, welcher, von Zeit zu Zeit verlängert, bis zum Frieden dauerte. Auch Baiern, das bisher immer muthige und standhafte Baiern, schloß einen Stillstand, brach jedoch denselben wieder, und ward durch erneuerte Kriegsverwüstung bestraft. Böhmen, Schlesien, Oestreich fühlten wiederholt des Feindes Wuth. Endlich ward von dem Schwedischen Feldherrn Königsmark die kleine Seite Prags durch schnellen Ueberfall gewonnen, †††) die Altstadt jedoch gegen den Pfalzgrafen Karl Gustav, Christinens Thronfolger glücklich vertheidigt. Das dreißigjährige Waffengetöse war zurückgekehrt zu derselben Stadt, von welcher es ausgegangen, da machte die Nachricht des geschlossenen Friedens ihm ein Ende.

§. 19.

Der Westphälische Friede, welcher endlich den Dämon des dreißigjährigen Haders beschwor, welcher die verworrensten Verhältnisse zu ordnen, die widerstreitendsten Ansprüche gewaltiger Partheien auszugleichen, die kostbarsten Interessen und Rechte zu bestimmen, zu wahren, in Harmonie zu bringen hatte, das Meisterwerk der politischen Kunst jener Zeit, und nach seinem Inhalt wie nach seinen Folgen mehr ein Grundgesez für das europäische, als bloß für das teutsche Staatensystem — der Schlußstein einer welthistorischen Periode oder der Anfangs-

*) 1642. 23. Okt. **) 1643 24. Nov.

***) 1644. 23. Nov. und 21. Dez.

†) 1645. 24. Febr. ††) 13. Aug.

†††) 1648.

punkt einer folgenden — verdient und fordert wohl eine etwas umständlichere Betrachtung.

Nicht weniger als dreizehn Jahre ward dieses Friedens willen unterhandelt; denn gleich an jenen von Prag (1635) schlossen sich Negotiationen um einen allgemeinen. Nach dem Wunsch des Kaisers sollten der Papst und die Krone Dänemark die Vermittlung übernehmen, und zu Cöln und Lübeck die verschiedenen Friedensverhandlungen mit Frankreich und mit Schweden gepflogen werden. Diese Kronen dagegen verwarfen theils solche Vermittlung, theils begehrten sie, an Orten welche einander nahe gelegen wären, zu unterhandeln. Dann weigerte sich der Kaiser, Gesandte der Reichsstände in der Eigenschaft als Bundesgenossen der feindlichen Kronen zuzulassen. Erst auf dem Reichstag zu Regensburg *) gab der Kaiser hierin nach, und bewilligte auch, in Gemäßheit des Reichstagsbeschlusses, daß zu Münster und Osnabruck (statt Cöln's und Lübecks) die Friedenscongresse sich versammeln sollten. In demselben Jahre waren zu Hamburg Präliminarien unterzeichnet worden, welche aber erst 1643 die Ratifikation des Kaisers und Spaniens erhielten. Die Siege Torstensohns hatten dieses bewirkt, der Sieg des Kaisers bei Duttlingen verminderte die Nachgiebigkeit wieder. Und so ward noch öfter durch den wechselnden Gang des Krieges die Unterhandlung befördert oder gehemmt. Die förmliche Eröffnung des Congresses geschah am 10. April 1645. Am 1ten Juni übergaben die beiden alliirten Kronen ihre Vorschläge, und am 19. November erschien der kaiserliche Prinzipalkommissarius, Graf Maximilian von Trautmannsdorf, von welchem Zeitpunkt an die Verhandlungen einen etwas raschern Gang nahmen. Indessen hatte dieser gewandte und wohldenkende Staatsmann, mit seinen meist gleichfalls würdigen Collegen, (worunter auf Französischer Seite insbesondere d'Avaux und Servien, auf Schwedischer Orenstierna und Salvius hervorglänzen, neben ihnen aber noch viele andere ausgezeichnete Bevollmächtigte von fremden und von teutschen Staaten waren) unzählige Schwierigkeiten zu überwinden, um das Friedenswerk zu Stande zu bringen. Der Kaiser Selbst, so lange noch irgend eine Hoffnung zu besserem Kriegsglück war, bewilligte nur wenig; aber die allmählig näher kommenden Donner der Schwedischen Heere besiegten sein Widerstreben. Am 24. Okt. 1648 wurden zu Osnabrück und zu Münster die Friedensinstrumente unterzeichnet; Teutschland, im Blute schwimmend und von Brandtrümmern erfüllt, vernahm fast ungläubig die Botschaft, sein Jammer solle sich enden.

§. 20.

Unter den Friedensbedingungen stunden jene oben an, welche

*) 1640.

die von den Kronen Schweden und Frankreich zum Lohn ihrer Siege geforderten Abtretungen — man nannte sie Genugthuungen — bestimmten. Zu Osnabrück wurden die Interessen Schwedens, zu Münster jene Frankreichs geregelt; die von beiden Kronen gemeinschaftlich durchgesezten Bestimmungen nahm man gleichlautend in beide Instrumente auf.

Schweden also bekam ganz Vorpommern sammt der Insel Rügen, und einige Distrikte von Hinterpommern; dann die Stadt Wismar sammt Zugehör, endlich noch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beide in weltliche Länder verwandelt als Herzogthümer; dazu noch eine Summe von 5 Millionen Thalern zur Bezahlung der Kriegsvölker bis zur Friedensvollstreckung. Das teutsche Reich jedoch sollte die genannten Länder darum nicht verlieren, sondern sie sollten Reichslehen und verbunden mit dem teutschen Staatskörper bleiben; daher sollte Schweden ihretwillen auf Reichs- und Kreistagen Siz und Stimme haben, und wie alle übrigen Reichsstände an den gemeinen Pflichten und Lasten Theil nehmen, doch mit einigen besondern Vorrechten, vorzüglich in Ansehung der Gerichtsbarkeit.

Dagegen erhielt Frankreich im Münsterschen Frieden — außer der förmlichen Abtretung von Metz, Toul und Verdun, in deren Besiz es schon 1552 gekommen — die zu seiner Genugthuung ausersehene, herrliche Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, und den Sundgau, so weit das Haus Oestreich sie bisher besessen, mit vollem und unbeschränktem Beherrschungsrecht abgetreten. Den Bischöfen von Straßburg und Basel jedoch, so wie mehreren im Elsaß gelegenen unmittelbaren Abteien, dann der Reichsstadt Straßburg, und zehn anderen Reichsstädten, welche zur Landvogtei Hagenau gehörten, endlich auch allen Reichsfürsten, Grafen und Rittern, welche Besizungen in Nieder-Elsaß hatten, wurde die Verbindung mit dem Reich und die unmittelbare Reichsfreiheit vorbehalten. Frankreich bekam noch weiter die Hoheit über Pignerol, die Stadt Breisach und das Besazungsrecht in Philippsburg. Dem Erzherzog Ferdinand Karl, welchem das Elsaß gehört hatte, wurden von Frankreich zu einiger Vergütung drei Millionen Livres versprochen.

§. 21.

Die Abtretungen, welche an Schweden geschahen, begründeten Ersazforderungen auf Seite der dadurch beschädigten Stände. Auch waren mehrere Fürsten, welche noch aus andern Titeln Anspruch auf Vergütungen machten; das Mittel sie zu befriedigen ward in der Sekularisation geistlicher Länder und Güter gefunden, ein glückliches Auskunftsmittel, welches auf eine, dem Recht unnachtheilige Weise, weil mit Einwilligung der Religionstheile geschehend, einige Stücke des überreichen

kirchlichen Gesammtguts der Nation, wie einen von den Vorfahren zurückgelegten Schaz, zur Bezahlung großer politischer Gesammtschulden, zur Befreiung von sonst unheilbarem Hader, also zur Rettung des gesammten Vaterlandes verwendete.

Das Haus Brandenburg hatte auf die Nachfolge in Pommern nach H. Bogislaus XIV. Tod ein anerkanntes Recht. Schweden Selbst, welches Pommern für sich nahm, unterstüzte daher die Compensationsforderung Brandenburgs. Man ertheilte demselben — außer dem Stück von Hinterpommern, welches Schweden nicht erhalten — die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer und das Erzstift Magdeburg (doch erst nach dem Tod des sächsischen Prinzen, der es als Administrator bereits besaß) als ein Herzogthum.

Dem Herzog von Meklenburg wurden für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg als weltliche Fürstenthümer, auch die Johannitercommenden Mirow und Remerow gegeben.

So gewissenhaft — ja ängstlich — war man auf Schadloshaltung der Großen bedacht, (während von jener der Völker keine Rede war) daß zum Ersaz für die Coadjutorien, die einige Prinzen vom Hause Braunschweig-Lüneburg besaßen, demselben Hause das abentheuerliche Recht verliehen ward, dem bischöflichen Stuhle zu Osnabrück jeweils abwechselnd mit einem katholischen Bischof, einen seiner jüngern Prinzen als Bischof zu geben.

Hessenkassel, zwar ohne Vergütungsansprüche, aber wegen treuer Anhänglichkeit an Schweden von dieser Krone unterstüzt, erhielt die Abtei Hirschfeld als Fürstenthum, auch die Aemter Schauenburg und Sachsenhagen nebst 600,000 Thalern.

Auch Churſachsen bekam einige Aemter zur Sadloshaltung für Kriegsübel und Verzichte.

Schwieriger zu befriedigen waren die Restitutions-Ansprüche derjenigen, welche als Feinde des Kaisers oder des Reiches ihre Länder und Würden verloren hatten, und für welche Frankreich und Schweden die Wohlthat einer allgemeinen Amnestie begehrten. Zwar die Wiederherstellung der Häuser Würtemberg, Baden-Durlach, Croy, Nassau, Hanau, Isenburg u. s. w. wurde vom Kaiser bewilligt; aber jene des Hauses Pfalz konnte nicht geschehen, ohne Baiern um seine wohlverdiente Belohnung zu bringen, oder ihm dafür einen Ersaz auf das Erbgut Oestreichs anzuweisen. Man kam endlich dahin überein, daß Baiern die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, auch die Pfälzische Chur behalten, dagegen für das Pfälzische Haus nebst vollkommener Wiederherstellung in der Unterpfalz eine neue, die achte Chur errichtet werden sollte.

Auf die Unterthanen des Kaisers selbst endlich und auf ihre

der böhmischen Unruhen willen confiscirten Güter sollte die Amnestie und Restitution theils gar keine, theils nur eine beschränkte Anwendung haben. In diesem Punkt widerstund Ferdinand nicht mit Unrecht aller Zudringlichkeit der beiden Kronen.

Verschiedene einzelne Irrungen, welche als Mitursachen des dreißigjährigen Kriegs zu betrachten waren, wie zumal der Successionsstreit im Hause Hessen, wurden im Westphälischen Frieden befriedigend abgethan, die Jülich'schen Händel jedoch und die Sache Donauwerths blieben ausgesezt.

§. 22.

In Ansehung der Religionssachen, als welche der eigentliche Grund des Krieges und überall vom tiefst gehenden Interesse waren, bemühten sich die Friedenskünstler am angelegensten, jedoch vergebens, eine befriedigende Ausgleichung zu treffen. Der beschränkte Geist ihrer Zeit erlaubte ihnen nicht, zu der Idee sich empor zu heben, aus deren Verwirklichung allein ein gerechtes und dauerhaftes, die Gemüther, nicht nur die Waffen beruhigendes Friedenswerk hervorgehen mochte, zur Idee nämlich einer für alle Genossen des teutschen Vaterlandes auszusprechenden gleichen Religions- und Kirchenfreiheit. Aber auch jezt war mehr nur von Rechten kirchlicher Gesammtheiten, und von Rechten der Stände, wenig von Rechten der einzelnen Bürger die Rede, und als Grundlage des Friedens erschien die Idee einer wechselseitig wohlverwahrten — in der That also feindseligen, nur durchs Bollwerk versicherten — Stellung, was eine Menge theils kleinlichter, theils gehässiger Bestimmungen nothwendig machte, welche dann doch zum Zweck nicht hinreichten, vielmehr den Samen erneuter Zerwürfniß in sich trugen.

Also wurde der Augsburger Religionsfrieden von 1555 (mit dem Passauer-Vertrag von 1552) feierlich bestätigt, blos mit der Ausdehnung, daß nun auch die Reformirten mit eingeschlossen seien, und daß in Ansehung der anzuerkennenden Confessionseigenschaft und Religionsübung einzelner Lande und Orte, so wie in Ansehung aller daraus fließenden Rechtsfolgen das Normaljahr 1624 entscheidend seyn sollte.

Doch nur für die Katholischen einerseits und die Evangelischen anderseits, hier also die Lutherischen und Reformirten zusammengenommen, ward das Normaljahr aufgestellt. Zwischen Lutherischen und Reformirten unter sich galt ein besonderes, meist auf Besiz und Verträgen ruhendes Recht, zu welchem der Westphälische Friede nur einige wenige Bestimmungen hinzuthat.

Alle geistlichen Stiftungen — diejenigen ausgenommen, worüber der Friedensschluß eine besondere Verfügung getroffen — sollten nach dem aufgestellten Entscheidungsjahr fortan demjenigen Religionstheil gehören und in demselben Religionsverhält-

nisse bleiben, wie es der Besizstand vom 1sten Jenner 1624 mit sich brachte. Das lang bestrittene Reservatum ecclesiasticum ward damit anerkannt und für alle Folgezeit bestätigt.

Das Normaljahr aber sollte nicht nur über Sachen und Real-Rechte, sondern auch über jene der Personen entscheiden. Ob ein Bürger oder eine Gemeinde oder ein Theil derselben katholische oder evangelische Religionsübung, privat oder öffentlich, in Rechten solle ansprechen können, oder ob die Verwandten einer von dem Glauben des Landesherrn abweichenden Confession auf die traurige Rechtswohlthat der Auswanderung sollten beschränkt bleiben — das wurde von dem Umstande abhängig gemacht, ob während des Jahres 1624 in jenen Orten oder Landen dieselbe Confession sich bereits einer solchen öffentlichen oder nicht öffentlichen Ausübung erfreute oder nicht erfreute. Zu dulden oder nicht zu dulden, sollte also in der Willkühr des Landesherrn fortwährend liegen, wo nicht das Normaljahr seinem Eifer und seinem Herrscherrecht eine Grenze sezte. Er konnte die Auswanderung selbst befehlen, und that er es nicht, so war die Gewährung der Hausandacht das höchste, was die durchs Normaljahr nicht geschüzten Dissidenten zu fordern hatten. In demselben teutschen Vaterland, auf dem gemeinsamen Reichsboden war ein und derselbe Glaube hier herrschend, oder nicht herrschend, dort blos geduldet, dort gedrückt oder geächtet, in bunter Abwechslung auf den sich nächst gelegenen Orten, und dabei noch vielfältiger Rechtsänderung ausgesezt, je nach der wechselnden Gesinnung des Herrn oder nach den Zufällen der Landesvererbung; alles dieses nach dem Ausspruch des hochgepriesenen Westphälischen Friedens! — Nur die Stände und die Reichsritter erhielten das selbstständige Recht der Gewissensfreiheit: bei allen Uebrigen entschied der Zufall des früheren Besizes oder der Landesherrlichen Gnade. Auch in den Reichsstädten entschied das Normaljahr über die Religionsrechte ihrer Angehörigen. In den östreichischen Ländern — als ob sie nicht zum teutschen Reiche gehörten — sollte nicht einmal durch das Normaljahr die landesherrliche Gewalt beschränkt werden. Den evangelischen Unterthanen Oestreichs gab der Westphälische Friede (einige wenig bedeutende Stipulationen ausgenommen) keinen Trost.

Die in Bezug auf Besiz, Herrschaft und Duldungsanspruch dergestalt nach Ländern und nach Ortschaften mit vielverschlungener Grenzbezeichnung von einander gesonderten Religionen sollten übrigens, eine gegen die andere betrachtet, ein durchaus gleiches Recht besizen. In gleichen Lagen, unter gleichen Voraussezungen sollte den Genossen der einen, wie der andern Religion, dieselbe Gunst oder Ungunst des Gesezes zu Theil werden, und beide Religionskörper als solche einander gegenüber sollten im Gleichgewicht der Kräfte wie der Rechte stehen. Daher sollte bei den Reichsgerichten, Reichsdeputationen ꝛc. die Anstel-

lung einer gleichen Zahl von Mitgliedern aus beiden Religionskörpern die Regel, bei reichsständischen Versammlungen aber, also zumal auf Reichstagen, wo solche Gleichheit nicht zu bewirken war, die Entscheidungskraft der Stimmenmehrheit für Religionssachen, und überhaupt für die Fälle der Trennung nach Religionstheilen (itio in partes) aufgehoben seyn. Allerdings ein nothwendiges Mittel zur Gewährleistung der Rechte des minder zahlreichen Theils, aber in seiner Anwendung oftmals mißbraucht, und zu noch vollständigerer Auflösung des Reichsverbandes führend.

Außer den drei oft benannten Confessionen christlicher Religion sollte keine andere der Freiheit oder der Duldung vermöge Reichsbürgerrechts sich erfreuen. Doch blieb den einzelnen Reichsständen unbenommen, für ihr Gebiet ein minder strenges Gesez zu geben.

§. 23.

Zunächst den kirchlichen Dingen wurden die politischen Beschwerden der Reichsstände verhandelt, und jezt endlich durch feierliches Grundgesez ausgesprochen, was der That nach schon längstens bestanden, nämlich das Landeshoheitsrecht der Stände, welches, obschon die Oberhoheit des Kaisers und Reichs fortdauern sollte, auch gewisse Reservatrechte dem ersten vorbehalten blieben, in seinem Umfang und in seinen Wirkungen nur wenig verschieden von wirklicher Souverainetät erschien. Selbst Bündnisse sollten die Reichsstände schließen dürfen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, sowohl unter sich als mit Auswärtigen; nur nicht gegen Kaiser und Reich, und nicht gegen den Landfrieden — eine den Kaiser und den Landfrieden wenig sicherstellende Klausel, wie die Natur der Dinge mit sich brachte, und nur zu bald die Erfahrung gelehrt hat.

Außer dem Gut und den Rechten, welche die Stände als vollkommen eigen besaßen, hatten sie auch manches bloß unter dem Titel der Reichspfandschaft inne. Solche, der Wiedereinlösung ausgesezte Besizthümer wurden ihnen durch den Frieden als unwiderruflich zugesichert.

Den Reichsstädten wurden alle ihre Regalien in ihren Ringmauern und in ihrem Gebiete gewährleistet, auch der Reichsritterschaft ihre Reichsunmittelbarkeit, und selbst den Reichsdörfern ihr ähnliches Recht gesichert.

An diese Bestimmungen schlossen sich noch mehrere andere, welche theils die Theilnahme der auf dem Reichstag vereinigten Stände an allen wichtigen Reichsgeschäften, und die Freiheit ihrer Stimmen dabei, theils die Organisation des Reichstags und seine Eintheilung in die drei Collegien, der Churfürsten, Fürsten und Städte (den lezten ward nunmehr ausdrücklich eine entscheidende Stimme beigelegt) theils endlich die Verfassung des Kammergerichts und des Reichshofraths betrafen.

Die wichtigsten waren von Frankreich und Schweden diktirt, was am deutlichsten ihren Geist bezeichnet. Doch zeigt sich darin auch vielfältig die teutsche Besonnenheit und Umsicht.

Verschiedene, die Reichsordnung, Polizei und das Steuerwesen betreffende Punkte, auch die Regulirung des Postwesens wurden auf den nächstkünftigen Reichstag ausgesezt.

§. 24.

Schon vor dem Schluß des Westphälischen Friedens war zu Münster *) in einem besondern Friedensvertrag die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt worden. Hiedurch ward auch die Losreißung dieses neuen Staates vom teutschen Reichsverband bekräftigt. Eine kaiserliche Erklärung (vom 6. Juli 1648) und später ein förmlicher Reichstagsschluß (vom 18. Febr. 1654) versicherte die Niederlande der nachbarlichen Freundschaft des ihnen nun fremd gewordenen teutschen Reiches. Der burgundische Kreis erlitt hiedurch eine sehr große Verminderung.

Gleichzeitig ward auch die Unabhängigkeit der Schweiz von Teutschland anerkannt, und es geschah solches durch ausdrückliche Erklärung in den beiden Friedensinstrumenten von Münster und Osnabrück.

Man hatte gewünscht, den teutschen Frieden zum allgemeinen europäischen zu erhöhen; darum ward in dem Instrument von Osnabrück, Spanien ausdrücklich als Bundesgenosse des Kaisers und Theilnehmer des Friedens aufgeführt: auch wurden England, Dänemark, Polen, Portugal, Rußland, Lothringen, Venedig, die vereinigten Niederlande, die Schweiz und Siebenbürgen namentlich in denselben eingeschlossen. Der Papst aber protestirte gegen den Frieden.

Mit Frankreich jedoch hatte Spanien sich nicht aussöhnen können, (auch Lothringen nicht) daher nahm es an dem zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Frieden keinen Theil; und es ward der Krieg zwischen diesen Mächten noch fortgesezt bis zum Pyrenäischen Frieden.

§. 25.

Das so mühsam geschlossene Friedenswerk wäre bald wieder an den Schwierigkeiten der Ausführung gescheitert. Die Natur verschiedener seiner Punkte, mehr aber die Unredlichkeit und engherzige Selbstsucht der Theilnehmer bewirkte solche Gefahr. Die Schweden forderten den Vollzug, bevor sie Teutschland räumten, und drohten wiederholt mit Wiederergreifung der Waffen.

---

*) 1648. 20. Januar.

Endlich kam zu Nürnberg ein Präliminarreceß, welcher wenig fruchtete, und zulezt *) der Friedensexekutions-Hauptreceß unter mancherlei Wehen zur Welt.

Der Reichstag, worauf gemäß des Friedens die noch unerledigten Sachen sollten geschlichtet werden, versammelte sich 1653 zu Regensburg. Aber er löste seine Aufgabe nicht vollständig. Auch der Reichsdeputationstag zu Frankfurt**) ließ noch manchen Zwist ohne Entscheidung.

Von dem Geist jener Zwistigkeiten und überhaupt jener Zeit mag uns zumal der ärgerliche Hader über das „Simultaneum" belehren. Den Landesherrn hatte der Westphälische Friede das kirchliche Reformationsrecht ausdrücklich zugesprochen, nur mit Vorbehalt der von dem Normaljahr 1624 herrührenden Besizrechte. Keinem Religionstheil durfte also entrissen werden, was er rechtlich besaß, wohl aber, — so sprach eine vernünftige Deutung — mochte der Landesherr ihm noch ein mehreres verleihen. Solche Verleihung an Katholiken trat freilich selten ein, wo protestantische Landesherrn waren; aber es geschah, daß durch Erbschaft oder Glaubensänderung katholische Landesherrn zur Regierung in evangelischen Ländern kamen; worauf, als von denselben neben der evangelischen auch die katholische Religionsübung erlaubt ward, alsogleich der Hader entbrannte. Nur zwischen den beiden Confessionen des evangelischen Theiles habe der westphälische Friede solches Recht statuirt — also tönte die Beschwerde — in Ansehung der Protestanten und Katholiken aber könne es nur in dem Falle gelten, wenn Land und Landesherr sich zu derselben Confession bekennten, also daß zwar ein protestantischer Landesherr in seinem evangelischen Lande ein Simultaneum für die Katholiken, und ein katholischer Fürst im katholischen Land ein solches für die Evangelischen einführen dürfe, nicht aber in dem Fall der Confessionsverschiedenheit zwischen Fürst und Land! — Die Vertheidiger der Gewissensfreiheit, und die zum Schirm derselben die Macht der Landesherren selbst über die Gebühr erhöhten, die Protestanten führten jezt heftigen Streit — so sehr hatte die Veränderung der Verhältnisse auch die Grundsäze geändert — wider das landesherrliche Recht der Duldung.

§. 26.

Also endete sich der namenlos schreckliche, ein volles Menschenalter hindurch über Teutschland gelegene Krieg. Schon in den ersten Jahren hatte er weitaus den größten Theil des Reiches dergestalt verwüstet, daß das allgemeine Elend unerträglich schien; später schwang er seine Geißel auch über die zuvor ver-

*) 16. Juni 1650. **) 1655.

schonten Länder, und häufte ein Maaß des Jammers über Alle, für welches die Sprache keinen Ausdruck hat. Teutschland, bis in seine verborgensten Winkel mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt, war nahe daran, in völlige Barbarei zurückzusinken oder eine große Wüste zu werden. Ueber verwüsteten Saatfeldern trauerte muthlos der Landbau, aus den zerstörten Werkstätten floh verzweifelnd der Gewerbsfleiß, alle friedliche Kunst, Wissenschaft und Sitte wich dem fortbrausenden Kriegslärm, oder erlag unter rettungsloser Verarmung. Ohne Sicherheit, Credit und Geld erstarb der Handel, kein freundlicher Austausch mehr, nur Raub galt als Mittel der Erwerbung; kein Trost, keine Rettung für den Bürger, der Soldat allein herrschte in der eisernen Zeit. Zu den Fahnen also floh, wer noch Kraft in sich fühlte; um nicht fortan Beraubter zu seyn, gesellte man sich zu den Räubern. Dieß war die Wirkung der Kriegsmanier, welche zuerst Mannsfeld (mit andern Abentheurern) in Uebung gesezt, Wallenstein aber zur furchtbarsten Ausdehnung gebracht hatte, und welche nach ihm alle übrigen Heermeister beobachteten. Der Krieg selbst mußte den Krieg bezahlen, und schonungslos, mit der unbändigsten Verschwendung ward das Mark der Länder ausgepreßt und verzehrt von Freund und Feind. Die Soldaten, meist ohne Theilnahme an der Sache, ohne Pflicht und Liebe für ein Vaterland, bloß des Soldes und des Raubes willen fechtend, von ehrgeizigen und tollkühnen Führern rücksichtslos in Schlachten und Stürmen hingeopfert, ja nach den Kriegswechseln oft dem Hunger und den härtesten Mühseligkeiten preis, forderten, so oft die Gelegenheit winkte, Raub und Lust als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Lohn; die Stimme der Menschlichkeit verstummte unter dem fortwährenden Toben der Leidenschaft oder des Mangels; und das Beispiel der Führer rechtfertigte die Gewaltthätigkeiten des Haufens. Noch jezt sind die Spuren dieser Kriegsverwüstung in manchen Gegenden Teutschlands unverwischt, und das lange Zurückbleiben unseres Vaterlandes gegen einige andere Staaten in Verfeinerung, Wohlhabenheit und Kunst mag mit aus den Leiden des dreißigjährigen Krieges erklärt werden.

Doch kräftiger als der Mensch im Zerstören ist die Natur im Wiederherstellen. Nach ihren großen Gesezen keimt aus der Zertrümmerung selbst — aus Ungewittern, die den verwüsteten Boden befruchten, wie aus Völkerstürmen, welche ganze Geschlechter ins Grab werfen — ein neues Leben auf, meist edler und fürchterlicher als jenes, welches zu Grunde gegangen. Welche Früchte der dreißigjährige Krieg und seine Folge der Westphälische Friede mit der durch ihn vervollständigten und befestigten Verfassung des teutschen Reiches, für dieses Teutschland und für Europa getragen, davon wird der folgende Zeitraum das Gemälde liefern.

§. 27.

Unter den mit dem dreißigjährigen Kriege gleichzeitigen Geschichten sprechen allernächst jene von Spanien und Frankreich, als mit den teutschen Kriegsschicksalen in vielfacher Verbindung stehend, unsere Aufmerksamkeit an.

Wir haben Spanien unter der gleich schwachen als tyrannischen Regierung Philipps III. (S. V. Kap.) seinem Verfalle zueilen gesehen. Seines Sohnes und Nachfolgers, Philipps IV. *) Regierung war nicht glücklicher. Der große Plan seines thatkräftigen Ministers, des Herzogs, Grafen von Olivarez, die vereinigten Niederlande zu bezwingen, scheiterte an dem Muthe und an dem Glücke der Republick, und in allen äußern, wie in den innern Unternehmungen Spaniens herrschte blos Unstern und angeerbte Schwäche.

Seit dem Waffenstillstand, welcher 1609 auf zwölf Jahre mit Spanien war geschlossen worden, hatte die Republik der vereinigten Niederlande unaufhörlich an innern Stürmen gelitten. Der herrschsüchtige Prinz Moriz von Oranien haßte den Frieden, der seinen Einfluß schwächte, und die Parthei der Patrioten, welche eine freie Verfassung begehrten. Daher benuzte er den eben damals rege gewordenen kirchlichen Streit über die Wirksamkeit der göttlichen Gnade, um den edlen Oldenbarnevelt, seinen ehemaligen Wohlthäter als Freund, jezt den Gegner seiner Herrscherplane aufs Schaffot zu bringen, und unterdrückte allenthalben die Freunde der Republik. Haß und Mißtrauen gegen Ihn und sein Geschlecht, war die wohlverdiente Strafe für so abscheuliche Gewaltthat.

Indessen stärkte der wiederkehrende spanische Krieg die Gewalt des Statthalters. Noch während des Waffenstillstandes hatten die Holländer in Jülich und in Ostindien wider die Spanier gestritten; doch war im eigenen Lande Friede geblieben; jezt, nach Verfluß der zwölf Jahre, griff Spanien mit neugestärkter Hoffnung zu den Waffen, **) und legte sie nicht ab, bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges. Aber der Erfolg entsprach der Erwartung wenig. Zur See und in Ost- wie in West-Indien waren die Holländer siegreich. Peter Heyn eroberte ***) eine ganze Spanische Silberflotte. Zu Land erhielt der tapfere Feldherr Spinola die Ehre der Spanischen Waffen wider Moritzens Genie und Glück; nach dieses Prinzen Tod, †) mehr noch durch Spinola's Abrufung ††) gab das hohe Talent Friedrich Heinrichs, Moritzens Bruders und Nachfolgers in der Statthalterswürde, den Holländern das Uebergewicht. Noch entscheidender wurde dasselbe durch den 1630 mit Frankreich

*) 1621. **) 1621.

***) 1628. †) 1625. ††) 1627.

geschlossenen Subsidientraktat, welchen man später in eine Offensivallianz verwandelte. Eine große — der Unüberwindlichen ähnliche — Flotte, welche Spanien in die Nordsee sandte, wurde vom Holländischen Admiral Herbert Tromp bis zur Vernichtung geschlagen *) und hiedurch Hollands Herrschaft zur See befestigt. So sicher war die Republik jezt ihrer Sache, daß sie — vor Frankreichs schwellender Größe bereits mehr als vor Spanien bang — den Krieg fortan mit wenigem Nachdruck führte. Spanien, durch einheimische und auswärtige Unfälle gebeugt, suchte den Frieden, und schloß ihn zu Münster, **) auf harte Bedingungen. Nicht nur wurden die vereinigten Niederlande als unabhängige Macht anerkannt, sondern es wurden ihnen auch ihre Eroberungen, sowohl jene ausser Europa, als die in den Spanischen Niederlanden (die Generalitätslande) zum Eigenthum abgetreten.

§. 28.

Während der Krieg gegen Holland und gegen des Kaisers Feinde in Teutschland die besten Kräfte Spaniens verschlang, trafen diese Krone noch viele näher verwundende Schläge. Die harten Auflagen, welche die Kriegslast nöthig machte, noch mehr der Stolz des Herzogs Grafen von Olivarez, erregten gegen ihn viele einheimische Feinde, und es empörten sich nacheinander Catalonien, Portugal, Andalusien, und Neapel. Die Verschwörung in Andalusien, welche der Herzog von Medina Sidonia angesponnen, scheiterte zwar wegen zu früher Entdeckung, und Neapel, welches unter dem Fischer Thomas Aniello die Fahne des Aufruhrs erhoben, wurde bald wieder bezwungen; aber Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655) und Portugal riß sich glücklich los von der längst gehaßten Herrschaft.

Die Forderung des Herzogs von Olivarez, daß der portugiesische Adel wider die Catalonischen Empörer ins Feld rücken solle, bewirkte den — zwar längst im Stillen bereiteten — Aufstand. Plözlich rief man ***) in Lissabon den Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter Katharina von dem großen Emmanuel abstammend, zum König aus. Der Freudenruf tönte durch ganz Portugal wieder. Binnen acht Tagen war das Reich von den Spaniern befreit. Nur drei Personen, der Spanische Minister Vasconcellos und zwei Soldknechte verloren dabei das Leben. Der neue König, Johann IV., ohne besondere Thatkraft der Talente, erhielt sich durch die

*) 1639. 16. Sept.

**) 30. Juni 1648.

***) 1640. 1. December.

Ohnmacht Spaniens, und durch den Willen des portugiesischen Volkes. Die Reichsstände erkannten sein erbliches Herrscherrecht.

Die gegen Spanien feindlichen Mächte, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande und Schweden erkannten sofort die Rechtmäßigkeit Johanns; Frankreich leistete auch Hülfe. **) Spanien dagegen, auf allen Seiten bedrängt, machte nur schwache Versuche zur Wiedereroberung. Erst nach dem Schluß des Pyrenäischen Friedens geschahen ernstere Angriffe, welche jedoch der durch Haß entflammte Muth der Portugiesen vereitelte.

§. 29.

Doch auch ohne Hollands und Portugals Besitz hätte Spanien mächtig seyn können. Die Erbärmlichkeit der innern Verwaltung, die Beschränktheit aller Regierungsmaaßregeln, verbunden mit Härte, Stolz, Nachläßigkeit und Verschwendung, auf Seite des Volkes aber Verarmung an Talent und Muth durch fortdauernden Geistesdruck, dabei überhandnehmender Knechtsinn auf Seite der Großen wie der Gemeinen — das war es, was den unheilbaren Verfall erzeugte. Dazu kamen die von Richelieu's geschickter Hand mit Nachdruck geführten Schläge des durch Ihn zum feindseligen System wider Spanien und zur Furchtbarkeit zurückgebrachten Frankreich.

Drei Kriege wider diese Macht wurden während des dreißigjährigen teutschen Krieges von Spanien geführt; alle drei unglücklich.

Um eine Verbindung Mailands mit den teutsch-östreichischen Staaten zu erhalten, besezten die Spanier die den Graubündtnern zugehörigen Ländchen Valtelin und Bormio, unter dem Vorwand des ihren katholischen Glaubensgenossen daselbst zu leistenden Beistandes. Denn ein blutiger Religionshader hatte den Abfall des Valtelins von Graubündten veranlaßt. *) Frankreich, die Gefahr jener Verbindung wohl erkennend, alliirte sich sofort mit Venedig und Savoyen zur Vereitlung des Planes, und erzwang sie durch Waffengewalt. Im Frieden von Monçon **) bequemte sich Spanien zur Wiederherstellung der ehevorigen Verhältnisse.

Bald darauf erhob sich Streit über die Mantuanische Erbschaft. Nach Vinzenz II. Gonzaga's, Herzogs von Mantua und Montferrat kinderlosem Tode ***) behauptete Carl, Herzog von Nevers und Rhetel, der nächste Erbe

*) Daß jedoch mit Holland, der Länder in Ostindien und Brasilien wegen, eine Zerwürfniß blieb, selbst neuer Krieg entstund, und Portugal am Ende sehr großen Verlust erlitt, ist oben (Kap. II.) erzählt worden.

*) 1620. **) 1626. ***) 1628.

zu seyn. Dasselbe behauptete Herzog Ferdinand von Guastalla. Beide stammten ab von Friedrich I. Herzog von Mantua. Der Erste erhielt Frankreichs, der zweite des Hauses Oestreich Beistand. Auch Savoyen verband sich dem lezten. Seinen tapfersten Feldherrn, Spinola, rief Spanien herbei, um hier gegen Frankreich zu streiten. Vergebens! das Glück entschied für die Heere Richelieu's; Oestreich erkannte im Frieden zu Chierasco *) den Französischen Schüzling als Herzog von Mantua. Savoyen jedoch trug für sich einen Theil Montferrats davon.

Aber den wichtigsten und langwierigsten Krieg gegen Frankreich verursachte das Bündniß dieser Krone mit Holland, **) und ihre nunmehr entschiedene Theilnahme am großen teutschen Krieg. Die Gefangennehmung des Churfürsten von Trier, welcher sich in französischen Schuz begeben, durch Spanien gab nähern Anlaß zum Bruch. Nicht nur auf teutschem Boden, auch an der Niederländischen und an der Spanischen Grenze wurde der Krieg, zwar mit wechselndem Erfolg, doch im Ganzen unglücklich für Spanien geführt, besonders seitdem der Prinz von Enghien (nachmals von Condé) den glänzenden Sieg bei Rocroy ***) erfochten. Zwar wurde Frankreich bald darauf, nach Richelieu's und Ludwigs XIII. Tod, durch erneuten Bürgerkrieg zerrüttet, und der Sieger von Rocroy Selbst gieng zu den Spaniern über: doch schlug die Hoffnung fehl, welche Spanien auf diese Unruhen gebaut, und um derentwillen es zu Münster die Aussöhnung mit Frankreich verschmäht hatte. †) Der Kardinal Mazarini, nachdem er seine einheimischen Feinde glücklich überwunden, ††) stellte sofort die Ueberlegenheit der französischen Waffen wieder her. Der große Turenne hielt dem Ueberläufer Condé die Wage, und überall sonst siegte Frankreich. Die Allianz mit Englands Protektor Cromwell †††) vollendete das Uebergewicht von Spaniens Feinden. Die Engländer eroberten das reiche Jamaika, Mardyk und Dünkirchen. Endlich bequemte das gebeugte Spanien sich zum Frieden. Auf der Fasaneninsel (in dem Grenzflüßchen Bidassoa) nahe den Pyrenäen, von welchen der Friede benannt wird, schlossen ihn die beiden Prinzipal-Minister der streitenden Reiche persönlich. *) Spanien mußte Roussillon, Perpignan und Conflans abtreten, bekam dagegen Catalonien, welches sich an Frankreich ergeben hatte, zurück, die Pyrenäen sollten die Grenze der beiden Staaten seyn. Auch in den Niederlanden trat Spanien ansehnliche Distrikte ab. Zur Befestigung des Friedens ward die

*) 1630. **) 1635. ***) 1643. 19. Mai.

†) 1648 ††) 1653. †††) 1654.

*) 1659. 7. Nov.

Vermählung von Philipps IV. älteſter Tochter, Maria Thereſia, (welcher ein Brautſchaz von 500,000 Kronen ſollte mitgegeben werden) mit dem König Ludwig XIV. verabredet und vollzogen. Die Infantin entſagte jedoch eidlich allem Erbrecht auf den ſpaniſchen Thron.

Mit England ward kein förmlicher Friede geſchloſſen, ſondern blos der alte von 1630 wieder verkündet. Aber England blieb im Beſiz ſeiner Eroberungen.

Der Herzog Graf von Olivarez war es nicht mehr, welcher dieſen Frieden ſchloß. Das allgemeine Geſchrei, welches die gehäuften Unfälle des Reiches wider dieſen mächtigen Günſtling hervorriefen, bewog endlich den König, ihn zu entlaſſen. *) Louis de Haro, ſein Neffe, minder hochmüthig zwar als Olivarez, aber dabei auch weniger ſtaatsklug, folgte ihm, und machte die Angelegenheiten noch ſchlimmer. Spanien ſank unaufhaltſam und zuſehends. An ſeiner Stelle und meiſt auf ſeine Unkoſten geſtärkt, erhob Frankreich ſich zur Präpotenz. Ein großer Mann, Richelieu war es, welcher dazu den weiſe erſehenen und wohlbefeſtigten Grund legte.

§. 30.

Als Richelieu das Ruder der Regierung Frankreichs ergriff, **) war die königliche Gewalt zwar nicht ſonderlich durch Recht des Volks, wohl aber durch Anmaßungen der Großen, und durch Macht der Faktionen beſchränkt; überhaupt aber in einem fortwährend wankenden, vom Strom der Ereigniſſe abhängigen Zuſtande. Franz I. und Heinrich II. hatten ſehr eigenwillig geherrſcht. Die faſt ununterbrochenen Kriege mit Oeſtreich veranlaßten die Vermehrung des ſtehenden Heeres, gewöhnten den Adel an den Gehorſam gegen den Kriegsmeiſter, und flößten dem Volke Furcht ein. Die Geiſtlichkeit aber war durch das mit dem Papſt geſchloſſene Konkordat, welches die Vergebung der meiſten Pfründen dem König überließ, von deſſen Gnade abhängig worden. In ſo günſtiger Stellung hätte Franz ohne Gefahr die allgemeinen Reichsſtände berufen mögen: dennoch ſcheute er ſie — der Willkührherrſchaft iſt die zählende Volksſtimme ein Gräuel — und verſammelte jeweils blos die Notablen, als deren Ehrgeiz damals im Wetteifer des Gehorchens beſtund, und die ſich der Hintanſezung der Gemeinen freuten. Unter der ſtürmiſchen Verwaltung von Heinrichs II. Söhnen wurden zwar wieder öfters die Reichsſtände verſammelt: man bedurfte ihrer zur Bewilligung erhöhter oder vervielfachter Steuern. Aber in Staatsſachen ſich einzumiſchen, wurde ihnen ſtreng unterſagt; kaum daß man ihnen das klägliche Recht zugeſtund, ihre Doléances und Représentations gebückt zu den Stufen des Thrones zu bringen. Indeſſen zeigten ſelbſt in

*) 1643. **) ſ. K. V. §. 27.

diesen traurigen Zeiten die Gemeinen mitunter edlen Muth und hellen Freisinn; die beiden obern Stände dagegen nur die häßliche Vereinbarung von Servilität und Anmaßung. Denn nicht für die Freiheit des Volkes, nicht zur Beschränkung der gesezlosen Königsmacht hatten die Partheihäupter die Waffen ergriffen, sondern blos zum Frommen eigener, theils selbstsüchtiger, theils fanatischer Zwecke, zu deren Durchführung sie eben einer durchs Gesez ungebundenen wohl aber ihnen selbst dienstbaren Königsmacht bedurften. Sie unterdrückten also wohl den König, nicht aber das Königthum, ja sie übten vielmehr ihre eigenen Gewaltthaten angeblich nur im Namen des Königs. Endlich strebten diese Partheihäupter zum Theil selbst nach der Krone. Aus Herrschsucht also sahen sie die Krone gern gewaltig.

Es war natürlich, daß bei der Fortdauer solcher Zerrüttungen auch die Gemeinen sich ein Herz faßten. Den König sahen sie durch persönlichen Unwerth verächtlich, ein bloßes Werkzeug jedesmal der siegenden Faktion, die Großen voll Anmaßung und Zwietracht, Sich selbst durch Anzahl, Wohlhabenheit und wohlerworbene Rechte stark, im Besiz von Geld und Waffen. Daher mochten sie auf Reichsversammlungen ein kräftiges Wort sprechen, sobald sie einig unter sich, und entschieden in der Richtung waren. Aber nur vereinzelte Aeußerungen solches Selbstgefühls giengen von ihnen aus. Meist folgten sie den schlechten Antrieben der näher liegenden Furcht oder Hoffnung, oder der Partheiwuth, oder des Fanatismus, und wurden durch solche Leidenschaften dem Hof oder den Großen, oder der Geistlichkeit, als der Wortführerin in religiösen Sachen, dienstbar.

Gleichwohl blieben sie dem Monarchen verhaßt. Selbst Heinrich IV. — eingedenk der Unterstüzung, welche die Ligue bei den Reichsständen gefunden, und von Sully gegen diese Nationalversammlungen eingenommen — gewann es nie über sich, dieselben zusammenzurufen. Er zog vor, mit den Notablen sich zu berathen, und erfuhr von ihnen, zwar einerseits höfliche Folgsamkeit, anderseits aber auch die engherzige Opposition der Standesinteressen.

An die Stelle der verhaßten Reichsversammlungen traten allmählig die Parlemente, mehr durch Usurpation oder Erschleichung, als durch Gesez oder förmliches Anerkenntniß. Schon unter Franz I. hatten sie gewagt, gegen mehrere königliche Verordnungen Remonstrationen zu machen. Unter Heinrich II. erschienen sie als vierter Stand auf der allgemeinen Ständeversammlung. Die Schwäche der nachfolgenden Könige und die Verwirrung aller Verhältnisse durch die Hugenotten-Kriege gaben ihnen — als der einzigen fortwährend bestehenden Autorität — die willkommene Gelegenheit zur Erweiterung der Macht; Heinrich IV. aber, aus Abneigung gegen die Reichsstände, behandelte das Parlement wie einen ständigen Stellvertreter derselben. Das Parlement, wiewohl dem kräftigen König in Allem fast sclavisch folgsam, betrachtete sich endlich gar als einen wirk-

lichen Reichsrath, der nämlich mit dem König Selbst die Regierungsgewalt theile — d. h. vereint mit ihm den Ständen gegenüber, oder über denselben stehe — also nicht mehr zu erscheinen habe auf ihrer Versammlung. Die gelungene Anmaßung, die Regentin des Reiches während Ludwigs XIII. Minderjährigkeit zu ernennen, verstärkte sein Ansehen und wiegte es in Traume der Hoheit ein, aus welchen es jedoch — da derselben die reelle Grundlage fehlte — unter energischen Fürsten oder Ministern gar bald erwachte.

Besser begründet, ob auch nicht dem Recht doch der Kraft nach, waren die Ansprüche der Großen auf selbstständige Gewalt. Die Bürgerkriege, die Anarchie, die in ihrem Gefolge gieng, hatten den Troz der Edlen, von welchem die Meisten an der Spize bewaffneter Schaaren einherzogen, mächtig erhöht. Heinrich IV. beschwichtigte blos zeitlich durch reiche Geschenke, Gunstbezeugungen und persönliches Ansehen, aber tilgte nicht den hochfahrenden Sinn und die Anmaßungen dieser Großen. Hatten sie doch gewagt, Ihm Selbst anzusinnen, daß er ihnen die Erblichkeit ihrer Statthalterschaften zusichere, was sie den teutschen Reichsfursten würde ähnlich gemacht haben! — Nach Heinrichs Tod erneuerten sich sofort die Gewaltthätigkeiten, die empörerischen Unternehmungen des hohen Adels. Auch die Geistlichkeit, durch Reichthum und glänzende Vorrechte stark, war fortwährend ein Zaum der Regierung.

Zu allem dem kam der Staat im Staate, welcher aus den Religionskriegen wider die Hugenotten emporgestiegen, und durch das Edikt von Nantes wie grundgesezlich bekräftigt war. Eine Klasse von Bürgern gegen die Regierung in fortwährendem Vertheidigungsstand durch Festungen und selbstständige Waffenmacht, voll wohlbegründeten Mißtrauens und heimlicher Feindschaft gegen die andere Klasse, ein bereites Werkzeug jedes listigen Empörers, ein unaufhörliches Schrecken des Throns.

§. 31.

Aus so vielfach abhängiger Lage die Regierung, d. h. den König, zur Uneingeschränktheit zu erheben und mit den also zur Gesammtwirkung enger verbundenen Kräften des Reiches auch die äußere Präpotenz zu erobern, daher allernächst das Haus Oestreich zu demüthigen — dieß war der gedoppelte große Plan des kühnen Ministers, und er hat ihn erfüllt durch beharrliche Verfolgung mit unverwandtem Geistesblick und mit rücksichtsloser Gewalt.

Gegen die Reformirten, deren befestigte Stellung wie ein Feindeslager erschien, wurden die ersten Angriffe gerichtet. Aber ihre Niederwerfung kostete einen dreimaligen Krieg. *) In

*) 1621. 1625 und 1627 — 28.

dem lezten wurde das starke Rochelle nach der verzweifeltsten Gegenwehr endlich bezwungen. Ein englischer Angriff auf die Insel Ré, von dem Herzog von Buckinghham unternommen, scheiterte durch die Ungeschicklichkeit dieses blos stolzen und leidenschaftlichen, Richelieu bei weitem nicht gewachsenen Ministers; die Standhaftigkeit der Stadt selbst, und ihres heldenmüthigen Bürgermeisters Guiton aber wurde durch die Qualen des Hungers überwunden. Richelieu hatte durch einen mit wunderwürdiger Kunst und Anstrengung aufgeführten Seedamm der Stadt alle Hülfe und Zufuhr, die übers Meer ihr zukommen mochte, abgeschnitten, und drängte sie zu Lande mit einem mächtigen Heere. Nachdem über 15,000 Einwohner der unglücklichen Stadt Hungers gestorben, die Ueberlebenden demselben Tod nahe gebracht waren, nahm das für unbezwinglich gehaltene Rochelle endlich die Gnade des Königs an, verlor seine politischen Freiheiten und wurde geschleift. Bald darauf wurden auch die zerstreuten Festen der Hugenotten in Languedoc erobert, unter vielen Handlungen der Grausamkeit. Doch gewährte Richelieu den Besiegten freie Religionsübung, wodurch er sich ihres treuen Gehorsams versicherte, aber auch die Vorwürfe der Fanatiker unter den Katholiken sich zuzog.

Durch den Fall Rochelle's waren die mißvergnügten Großen schon halb entwaffnet Durch Uebermuth und schlecht geführte Ränke gaben sie dem Minister willkommenen Anlaß, sie vollends zu erdrücken. Des Königs Bruder, Gaston, Herzog von Anjou, nachmals von Orleans, stund an der Spize von Richelieu's Feinden. Auch die Konigin Mutter, Maria von Medicis, haßte den Undankbaren, der Ihr, durch welche er groß geworden, nunmehr allen Einfluß raubte. Eine Reihe von geheimen Verschwörungen und offenbaren Kriegen entstund dadurch. Alle auf Richelieu's Macht eifersüchtigen Großen, alle vom Hof wie immer gekränkten, alle in näherer Abhängigkeit von Orleans stehenden, oder welche auf Ihn, als den muthmaßlichen Thronerben ihre Hoffnungen bauten, verstärkten desselben Streitkräfte, und mehr als einmal war Richelieu dem Falle oder der gewaltsamen Ermordung nahe. Aber er beschwor alle Gefahren, und besiegte alle seine Feinde durch Klugheit, Geisteskraft und kühnen Entschluß, freilich auch Verrath, schamlose Ungerechtigkeit und unmenschliche Härte.*) Der König, durch die verführerische Aussicht auf unumschränkte Gewalt, die ihm nach Unterdrückung der Großen winkte, bestochen, auch im Bewußtseyn eigener Schwäche das Bedürfniß der Anschließung an einen Starken fühlend, hielt fest an seinen Minister gegen alle Einflüsterungen der Ihm sonst Nächsten und Liebsten. Selbst mit seiner Mutter brach er entschieden, und

*) Seines verschlagenen Gehülfen, des seines Herrn durchaus würdigen, selbst in den großen Geschäften Europa's einflußreichen Kapuziners, Pater Josephs, (le Clerc du Tremblay) möge wenigstens in einer Note gedacht werden.

verwies sie vom Hofe. *) Die leidenschaftliche Frau floh zu den Spaniern nach Brüssel und starb nach eilfjährigem Umherirren, verlassen und arm, zu Cöln. **)

Kräftiger setzte der Herzog von Orleans sich zur Wehr. Er fand Freunde, die für seine Leidenschaft sich opferten. Er Selbst war wohl aufbrausend, unruhig und gewaltthätig, doch ohne wahren Muth, ohne feste Beharrlichkeit und Treue. Fast Alle, die für Ihn stritten, wurden die Opfer seiner Schwäche. Also ergieng es zumal dem edlen und tapfern Heinrich II. von Montmorency, Statthalter von Languedoc, als er dem mit Heeresmacht herangezogenen Orleans zufiel. In einem unglücklichen Treffen bei Chatelnaudari ward er geschlagen und gefangen. ***) Der Herzog von Orleans, in einem Aussöhnungsvertrag mit seinem Bruder dem König, gab den Gefangenen preis, und er wurde hingerichtet nach Richelieu's hartem Willen, troz der Fürbitten des Hofes, fast aller Großen des Reiches und des Volkes von Toulouse. Das Schrecken dieser Hinrichtung befestigte den Gehorsam gegen Richelieu. Er vermehrte die Furcht durch Errichtung serviler Tribunale und durch Benuzung der käuflichen oder eingeschüchterten Parlemente. Doch hörten die geheimen Anschläge wider seine Würde und wider sein Leben nicht auf. Der Graf von Soissons war unter seinen Feinden einer der Gefährlichsten. Der lezte Anschlag wurde von dem Herzog von Bouillon, und unter ihm von dem Oberstallmeister des Königs, dem jungen Herrn von Cingmars geschmiedet, unter Mitwissen des Herrn de Thou, Sohn des großen Geschichtschreibers. Auch diese Verschwörung wurde entdeckt; Cingmars und Thou starben auf dem Blutgerüste, †) der Herzog von Bouillon erkaufte sein Leben durch Abtretung von Sedan. Bald darauf starb der Kardinal Richelieu ††) und nicht viel später auch der König, †††) welcher zeitlebens nicht einen eigenen Willen gehabt, durch des Schicksals Gunst jedoch einen Ihm treuen, der Führung des Staatsruders ganz vorzüglich mächtigen Minister besessen hatte.

Die Kriege Richelieu's gegen Spanien wegen Valtelins, Mantua's und Hollands, dann die Theilnahme am dreißigjährigen Kriege gegen Oestreich, anfangs durch Unterhandlungen und an Schweden gezahlte Subsidien, endlich durch Heeresmacht, haben wir früher erzählt.

§. 32.

Am Todestage Richelieu's trat Kardinal Mazarini,

---

*) 1631. **) 1642. ***) 1632.

†) 1642. 12. Sept. ††) 4. Dezember.

†††) 1643. 14. May.

sein würdiger Zögling, in den Staatsrath. Durch seinen Einfluß beim Parlement erhielt die verwittwete Königin, Anna von Oestreich, die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwigs XIV. Das System Richelieu's in allen innern und äußern Geschäften wurde fortgesezt. Aber die Feinde des lezten waren auch Mazarini's Feinde, und außerdem viele Großen aus Gründen des Privatintereſſe's ihm abhold. Eine starke Parthei, die Fronde genannt, bildete sich gegen ihn, und verwirrte Frankreich zehn Jahre lang. Aber diese Bewegungen sind von geringem Intereſſe. Nicht eine Sache oder eine Idee, bloße Selbstsucht einzelner Großen war ihre Triebfeder, schnöde Hofkabalen, schlechte Weiberintriguen ihre Nahrung, das Wohl des Volkes nur Vorwand. Ein ränkevoller Prieſter, der Kardinal von Rez, stund an der Spize der Empörer. Die schöne Herzogin von Longueville, des Prinzen von Condé Schwester, bewog durch den Zauber ihrer Reize selbst den edlen Turenne, auf ihre Seite zu treten. Doch bald kehrte der Held von seiner Verirrung zurück. Während des innern Krieges, den die Fronde veranlaßte, entfernte sich Mazarini zweimal aus dem Reich, kehrte aber im Triumphe zurück, *) um sodann bis an seinen Tod die höchste Gewalt über Frankreich zu üben. Er war mehr schlau als kräftig, mehr gewandt als kühn, nicht so grausam als Richelieu, aber verstellter, im ganzen glücklich in seinen Unternehmungen, für Frankreichs äußere Größe entscheidend wirksam. Er hat durch den Frieden zu Münster **) dieser Krone kostbaren Gewinn verschafft, und troz der gleich darauf ausgebrochenen einheimischen Unruhen den Krieg mit Spanien erfolgreich bis zum Pyrenäischen Frieden ***) fortgesezt. Als er starb, †) übergab er dem drei und zwanzigjährigen König Ludwig XIV. ein beruhigtes, sieggekröntes, und dabei die Kräfte zu großen Dingen in sich tragendes Reich.

§. 33.

Die innern Unruhen Frankreichs unter Richelieu's und Mazarini's Verwaltung waren — nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — wie die Farce zu dem großen politischen Trauerspiel, welches gleichzeitig in England aufgeführt ward. Die englische Revolution, welche den Thron, mit des Königs Blut besprizt, umstürzte, war nicht sowohl das Werk von K. Karls I. politischen Fehlern, als vielmehr die vollendete Entwicklung weit früher entstandener Verhältnisse, die in seiner Zeit reifende, beklagenswerthe Frucht von lange zuvor gestreutem Saamen.

---

*) 1653. **) 1648. ***) 1659.

†) 1661.

Die seit des klugen Heinrichs VII. und des despotischen Heinrichs VIII. Zeit übermäßig erhöhte, durch Elisabeths Talent und Glück der Uneingeschränktheit nahe gebrachte Königsgewalt hatte, als natürliche Gegenwirkung, einen gesteigerten Freiheitssinn unter den Bessern und Stolzern in der Nation zur Folge, einen Sinn, der, gleichmäßig wie die Willkühr-Herrschaft, aus dem kirchlichen Hader — der jenem, wie dieser den heiligen Antrieb oder Vorwand gab — seine bekräftigende Nahrung zog, und durch den in eben der Zeit mittelst des auflebenden Handels und Gewerbsfleißes erhöhten Wohlstand und erweiterten Gesichtskreis der Gemeinen eine selbstständige Grundlage erhielt.

Es war unvermeidlich, daß, sobald das — ohnehin mehr auf fortschreitender Anmaßung als auf anerkanntem Gesez ruhende — Uebergewicht der Krone durch eitle Darstellung klarer erkannt, durch gehässigen Mißbrauch allgemeiner fühlbar, durch persönliche Schwäche des Inhabers minder schreckend wurde, alsdann die Opposition mit ihren im Stillen gesammelten Kräften furchtbar aufträte, und die schroffe Entgegensezung der Ideen und Interessen einen entscheidenden Kampf hervorriefe. Solches geschah, vorbereitend, unter Jakob I., Elisabeths schwachem Nachfolger; sein unglücklicher Sohn, Karl I., beschleunigte durch Unklugheit den Ausbruch, und büßte für seiner Vorfahren Thorheit oder Sünde.

Jakob der Erste, (in Schottland VI.) Stuart, folgte der Mörderin seiner Mutter Maria ohne irgend eine Bewegung, auf dem — allerdings nach gesezmäßiger Erbfolge ihm zugefallenen — englischen Thron. *) Das Volk, stets geneigt, von neuen Regierungen Gutes zu hoffen, empfieng ihn freudig und liebend: aber nicht lange dauerte der Traum. Jakob — obwohl gutmuthig und redlich — verlor allzuviel bei der Vergleichung mit der großen Elisabeth. Er war mehr den theologischen Grübeleien und der pedantischen Schulgelahrtheit ergeben, als den Geschäften der Regierung, und dabei gleichwohl erfüllt von den strengsten Ideen über Unumschränktheit der königlichen Gewalt. Er zuerst sprach laut aus, was zwar zu glauben den Königen gewöhnlich, doch unumwunden zu verkünden bei freigesinnten Völkern ein Wagestück ist: „daß alle Freiheiten und Rechte der Nation nur Geschenke der königlichen Gnade wären, daher niemals wider den Thron selbst dürften geltend gemacht werden;" und behauptete diesen Grundsaz mit der unbeugsamen Beharrlichkeit — wenn auch nicht eines entschlossenen Despoten, doch eines gelehrten Streiters. Dabei ließ er gleichwohl selbst sich von seinen Günstlingen regieren, war ängstlich, wankelmüthig, kleinlichtem Zeitvertreib hold, jedes Waffengeräusch fürchtend, und ohne Zutrauen auf eigene persönliche Kraft.

*) 1603.

Während Jakob durch den sofort mit Spanien geschlossenen Frieden und durch die Verlassung der Niederländischen Sachen den Haß der Protestanten, durch seinen Eifer für die Verfassung und Liturgie der englischen hohen Episkopalkirche aber den Abscheu der Puritaner erregte; zog er nicht minder durch das Verharren bei den unter seiner Vorfahrerin wider die Katholiken ergangenen Edikten die Indignation auch dieser lezten, die ihre stolzen Erwartungen also getäuscht sahen, auf sich. Ja, es verschwor sich eine Zahl fanatischer Katholiken, den König mit dem ganzen Parlement in die Luft zu sprengen. *) Durch einen glücklichen Zufall ward dieser gräßliche Anschlag (die Pulververschwörung) vereitelt; aber des Königs Mäßigung gegen die Glaubensgenossen der Verbrecher erbitterte die von Haß wider die Papisten glühenden Evangelischen noch mehr. Die kirchliche Abneigung gesellte sich demnach zur politischen Eifersucht, um die Gemüther des Volkes vom Könige abzuwenden: die Parlemente wurden karg in Bewilligung von Subsidien, und sprachen anfangs leise, bald aber mit größerem Nachdruck von den Freiheiten der Nation. Er dagegen, von seinen nichtswürdigen Lieblingen, zuerst von Robert Carre, den er zum Grafen von Sommerset erhoben — einem Glücksritter, ohne alles Verdienst als ein glattes Gesicht und gefällige Sitte — dann, als dieser wegen Giftmischerei gefallen **) von Georg Villiers, nachherigem Herzog von Bukingham — den er von der Stelle des Mundschenken wie im Flug zu allen hohen Reichswürden und Reichsämtern erhoben — geleitet, vermehrte fortwährend durch steigende Willkühr und Verschwendung den öffentlichen Haß.

An diesem Hasse scheiterten selbst die lobenswürdigen Plane Jakobs — wie jener zur völligen Vereinigung Schottlands mit England — die minder löblichen erfuhren die härteste Beurtheilung. Also seine siebenjährige Bemühung, die Vermählung seines Sohns mit einer Spanischen Prinzessin zu Stande zu bringen. Die Nation hatte Krieg gewünscht gegen Spanien, auch schien die traurige Lage seines Eidams, des Pfalzgrafen Friedrich ihn zur Theilnahme am teutschen Krieg aufzufordern. Sein System aber war friedlich, und er beharrte auf der Verbindung mit Spaniens weitgebietendem Königshaus. Die dem Ziele schon nahen Unterhandlungen wurden zerrissen durch Bukinghams Stolz und die Reizbarkeit des Herzogs Grafen von Olivarez. Da wandte sich Jakob an den französischen Hof, und erhielt für seinen Sohn die Hand von Ludwigs XIII. Schwester, Henriette Marie. Auch diese Vermählung, weil mit einer Katholikin, war den Engländern zuwider. Fortwährend blieb das Parlement karg, ja es steigerte noch seine Kargheit, was den König bewog, zu willkührlichen Auflagen, zumal zu erhöhten Zöllen, zu gezwungenen Anlehen,

*) 1605. **) 1615.

zu Geldstrafen u. d. gl. verhaßten Mitteln, endlich auch zur Herausgabe der Elisabethen verpfändeten Holländischen Städte für ein Drittheil der Schuldsumme, seine Zuflucht zu nehmen. Der Beschwerden dagegen war kein Ende, und so ungnädig, ja strenge der König sie aufnahm, so wurden sie gleichwohl unabläßig erneuert. Die königliche Behauptung, daß das Parlement sich in Staatsangelegenheiten nicht einmischen dürfe, veranlaßte blos noch größere Forderungen und klärte durch den mit Waffen der Schule nicht minder als der Gewalt geführten Streit das Volk noch mehr auf über seine Rechte und Interessen. Es bildete sich zur Behauptung und Erweiterung der Freiheit eine tägliche an Kraft zunehmende, mit klarem Bewußtseyn des Zwecks handelnde, den Anhängern der Königsmacht schroff entgegenstehende und bleibende Parthei, wovon nach Hume's Bemerkung die ersten deutlichen Lebensäußerungen in dem Parlement vom Jahr 1621 erschienen.

Schon war die Gährung sehr weit gediehen, als Jakob starb. *) So eben hatte er sich entschlossen zu Gunsten Friedrichs von der Pfalz endlich einmal das Schwert zu ziehen. Diesen Krieg vermachte er nun seinem Sohne.

§. 34.

Dieser unglückliche Sohn, Karl I., ein thätiger, nach seinem Privatcharakter liebenswürdiger Prinz, doch leichtsinnig, zur Willkühr geneigt, den Geist seines Volkes und seiner Zeit verkennend, auch wankelmüthig und gegen die Gefahren seiner Stellung weder durch Menschenkenntniß, noch durch Entschlossenheit gewaffnet, war vom Schicksal bestimmt, das Opfer zu werden einer von ihm Selbst nur wenig verschuldeten, vielmehr mit dem Strom der Ereignisse unaufhaltbar hereinbrechenden Umwälzung.

Schon das erste Parlement, das er gleich nach seinem Regierungsantritt berief, machte durch äußerste Kargheit die antimonarchische Gesinnung seines vorherrschenden Theiles kund. Es handelte sich um Unterstüzung des Königs in dem, nach dem Wunsche der Nation und den Forderungen des Parlements unternommenen, Kriege gegen Spanien und Oestreich. Die Staatskasse war leer; von seinem Vater hatte Karl nur Schulden geerbt; die Ehre der Nation, die kostbarsten Interessen, lagen auf dem Spiel; und das Parlement bewilligte nicht mehr als 112,000 Pfund **) Der entrüstete König dissolvirte es; aber ein

*) 1625. 27. Mai.

**) Vgl. Hume. Nach dieses Geschichtschreibers sorgfältiger Berechnung hat Jakob I. während seiner 21jährigen Regierung nicht mehr als 630,000 Pfund Subsidien von seinen Parlementen erhalten; was auf das Jahr nur 30,000 Pfund betrüge. Doch waren es Friedens-

zweites Parlement, welches er im folgenden Jahre versammelte, war nicht freigebiger und nicht folgsamer; vielmehr reichte es harte Beschwerden ein gegen den Minister Bukingham und gegen die Mißbräuche der Regierung. Der König dissolvirte es abermals. Ein drittes Parlement *) erneuerte die Beschwerden und erließ eine merkwürdige gesezliche Bekräftigung der alten und kostbaren Freiheiten der Nation, unter dem Namen einer Bittschrift, petition of rights, welche — nach heftigem Streit — auch die königliche Sanktion erhielt. Dasselbe Parlement erneuerte mit größerm Nachdruck den schon von den beiden ersten eingelegten Widerspruch gegen das von dem König nach dem Beispiel seiner Vorfahren erhobene Tonnen- und Pfundgeld.

Während einer Vertagung dieses Parlements wurde Bukingham durch einen Meuchelmörder getödtet. Der Haß der Nation lag auf diesem gleich gewaltthätigen, als unfähigen und hoffärtigen Minister. Er war eben im Begriff gewesen, einen zweiten Zug zur Rettung Rochelle's zu unternehmen. Jezt schloß der König Friede mit Frankreich **) und überließ die Hugenotten ihrem Schicksal. Auch mit Spanien endete er den Krieg, für seinen Schwager, den Pfalzgrafen, mit der Zusage einiger Vermittlung sich begnügend. Ein mehreres war ihm auch unmöglich. Das Parlement nach seiner Wiederversammlung blieb karg wie zuvor. Gesichert vor jedem Angriff durch die insularische Lage des Reiches und durch die Uneinigkeiten der fremden Mächte, opferte es gern den Ruhm auswärtiger Siege dem Zwecke der einheimischen Freiheit auf, und sezte den Plan fort, den durch Geldnoth bedrängten König — Elisabeth und Jakob zumal hatten durch Vergeudung der Krongüter so klägliche Abhängigkeit gegründet — durch Verweigerung von Subsidien sich zu unterwerfen. Karl dissolvirte auch dieses Parlement und zwar in sehr ungnädigen Formen.

Von nun an, eilf Jahre hindurch regierte er ohne Parlement, auf willkührliche Weise, und mit Verlezung der konstitutionellen Gesezе. Durch eigenmächtig ausgeschriebene Auflagen — unter welchen das Schiffsgeld wegen Hamdens kühnem Widerspruch (1637) die berüchtigtste geworden — durch Erpressungen aller Art, zumal durch Strafgelder, welche die tyrannische Sternkammer diktirte, durch Verleihung von gehässigen Monopolien, auch durch gezwungene Anleihen verschaffte er sich nothdürftig den Ersaz für die parlementarischen Subsidien; und übte dabei — oder in seinem Namen oft ein böser Diener — noch manch andere Gewaltthat. In dieser Periode häufte sich

---

jahre gewesen, und es bezog der König an andern Einkünften (von Domainen und Kronrechten herrührend) jährlich 450,000 Pfund. Wessen er weiter bedurfte, das verschaffte er sich auf außerordentlichem Weg, zumal auch durch Verkauf von Krongütern.

*) 1628. **) 1629.

schwere Verantwortung über seinem Haupt. Es half ihm nicht, daß er — hierin dem Geist einer neuern Zeit gehorchend — unter den Oppositionsmännern seinen neuen Minister, den Ritter Thomas Wentworth, nunmehr Grafen von Strafford wählte; derselbe, sobald er des Königs Willen sich dienstbar gemacht, ward zwiefach gehaßt als Abtrünniger.

Neben ihm besaß des Königs Vertrauen der stolze und fanatische Bischof von London, Laud, dessen Rathschläge noch weit mehr als jene Straffords das Verderben herbeiführten. Nicht nur erregte er, durch Annäherung an Römische Gebräuche und Grundsäze, der englischen Protestanten nimmer schlummernde Furcht vor wiederkehrendem Papstthum, sondern er empörte auch die finstern presbyterianischen Schwärmer in Schottland durch gewaltsame Einführung der englischen Liturgie in ihrem Reiche. *) Sofort erhoben sich die Schotten in Waffen, schlossen einen wohlgeregelten Verein, den Covenant, und verwarfen auf den Synoden zu Glasgow und Edinburgh den ihnen widerrechtlich aufgedrungenen Episkopat. **)

§. 35.

Von hier an beginnt die Leidensgeschichte Karls. Trotz allem Freiheitsmuth der englischen Patrioten hätte er die Plane der Uneingeschränktheit durch beharrliche Strenge durchführen mögen; — schon wanderten die verzagenden Freiheitsfreunde in Schaaren aus in die neue Welt; und schon begann das Volk an der Wiederberufung eines Parlements zu verzweifeln; — aber die kirchliche Tyrannei, die er sich erlaubte, sammelte seine Feinde unter eine heilige Fahne, und stürzte den Thron um. Nach einem kurzen Waffenstillstand, welchen der anfangs siegende König den Schotten unklug bewilligte, erneuerten diese den Krieg mit noch größerer Macht. Karl, dessen Hülfsquellen durch Mißbrauch erschöpft waren, entschloß sich zur Berufung eines vierten Parlements. ***) Dasselbe verfuhr im Sinne der frühern, und wurde dissolvirt wie diese. Aber die Schotten brachen in England ein, schlugen das übelgesinnte königliche Heer, und nöthigten den bedrängten, von aller Hülfe entblösten Monarchen zu der auch vom englischen Volk mit lauter Stimme begehrten Versammlung eines neuen, des fünften Parlements. †) Dieses — man nennt es das langwierige oder das blutdürstige — dissolvirte er nimmer.

Dem Trotz der frühern Parlemente hatte Karl einen starren Herrschersinn entgegengesezt und gesteigerte Strenge. Er hatte nichts dabei gewonnen; jezt suchte er, durch die steigende Bedrängniß kleinmüthig geworden, sein Heil in Nachgiebigkeit, und

*) 1636. **) 1638. ***) 1639.

†) 1640.

verlor dadurch alles. Mit den politischen und kirchlichen Fanatikern, die ihm gegenüberstunden, war keine Aussöhnung möglich; die Nachgiebigkeit, als Beweis der Schwäche, ermunterte zu desto rascherm Angriff, und die wohlgesinnten auf beiden Seiten verloren den Muth zum Könige zu stehen, dort, wenn sie des frühern Mißbrauchs seiner Macht und seiner tiefgewurzelten Neigung zur Willkühr gedachten, hier, wenn sie ihn zaghaft seine Freunde verlassen, seine treuesten Diener den Feinden preis geben, überhaupt unstät von einem Plane zum andern schwanken, an Kraft und Entschlossenheit verarmt sahen.

Das Parlement, im Geiste der frühern verfahrend, erhob sofort eine Reihe Beschwerden gegen den König und seine Minister. Der Graf von Strafford wurde angeklagt wegen Hochverraths an der Nation, und in beiden Häusern verurtheilt, mit Uebertretung der gesezlichen Rechtsformen und unter vielen Aeußerungen gewaltthätiger Partheiwuth. Drohungen des aufrührerischen Pöbels erpreßten den Beitritt des minder leidenschaftlichen Oberhauses, und vermochten endlich auch den König zur schmerzvollen Willfahrung. Strafford, nach der standhaftesten Vertheidigung vor dem Gericht seiner übermächtigen Feinde, litt den Tod mit Seelengröße, *) sogar seinen Verfolgern ein Gegenstand der Bewunderung und des Selbstvorwurfes.

Auch der Erzbischof Laud kam ins Gefängniß. Mehrere andere Minister entflohen. Der muthlose König bildete sich ein neues Ministerium aus Männern des Volkes, und willigte in alles, was immer das Parlement begehrte, in die Abschaffung der Sternkammer und des Gerichts der hohen Kommission, in die Bill, welche das Tonnen- und Pfundgeld von der Bewilligung des Parlements abhängig erklärte, in eine andere, welche die Zusammenberufung eines Parlements je nach drei Jahren befahl, überhaupt in die Beschränkung oder Zernichtung der wichtigsten königlichen Vorrechte. Nebenher wurden die rebellischen Schotten als gute Unterthanen und Freunde des Reichs erklärt, und ihnen 300,000 Pfund als einige Vergeltung ihrer Dienste gegeben.

An demselben Tage, da der König die Verurtheilung Strafford's genehmigte, gab er auch der Bill, welche ihn des Rechtes, das Parlement aufzuheben beraubte, seine Zustimmung. Seine stärksten Waffen warf er also von sich.

Von jezt an schwoll zusehends und furchtbar der Strom der Revolution. Unglück nicht minder als der Feinde Wuth verfolgte den König. Ein gräulicher Aufstand der Irländer gegen die protestantischen Engländer, wobei mehr als 40,000 der lezten unter den Streichen fanatischer Mörder fielen, wurde listig benuzt vom Parlament zur Vermehrung des Hasses gegen den Monarchen, welchen man als Urheber der Schreckensgeschichte an-

*) 1641.

gab, die Er selbst beweinte und verabscheute. Durch das ganze Reich lief das Entsezen vor der papistischen Wuth. Als der König von einer nach Schottland gethanen Reise zurückkehrte, übergab ihm das Parlement eine mit großer Bitterkeit verfaßte Beschwerdeschrift, *) (Staatsremonstration) eine lange Reihe von Klagen über altes und neues, wahres und vorgebliches Unrecht, welches vom Thron ausgegangen, enthaltend, und verbreitete sie im Volk zur Vermehrung des bereits furchtbaren Brandes.

In so großer Gefahr befolgte der König meist schlimmen Rath, jezt durch feiges Nachgeben die Feinde ermuthigend, jezt durch unkluge Gewaltsstreiche oder durch Argliſt sie erbitternd; Tag für Tag ward seine Stellung übler. Endlich entschloß er sich zum Krieg. **) Um seine Fahne, die er anfangs zu Nottingham aufrichtete, sammelte sich allmählig der größte Theil des hohen Adels; auch die Vornehmern unter den Gemeinen, die eifrigen Anhänger der Episkopalkirche, und — was die Wuth der Puritaner allermeist entzündete — die Katholiken hielten's mit ihm. Dagegen hatte das Parlement fast alle großen Städte und die Masse des Volks, zumal in Südengland, auf seiner Seite, auch die Flotte, welche der Gesinnung der Seestädte folgte, die Armee, deren Häupter es ernannt hatte, und endlich die fanatischen Schotten, welche, ohne irgend eine Reizung von Karl, aus altem Haß den Krieg wider denselben erneuerten. Nach anfangs zweifelhaftem Glück besiegten die Feldherrn des Parlements, der Graf von Manchester, und Oliver Cromwell, die Truppen Karls in der entscheidenden Schlacht bei Marstonmoore; ***) und noch entscheidender siegten im folgenden Jahr bei Naseby, †) der neu ernannte Feldher Fairfax und derselbe Cromwell. Der König schloß sich in Oxford ein, ohne Hoffnung des Entsatzes. Denn allenthalben waren seine Anhänger geschlagen und zerstreut worden; auch in Schottland, woselbst der edle Graf Montrose geraume Zeit hindurch glücklich und heldenkühn für ihn gestritten, unterlag derselbe, mit ihm die ganze königliche Parthei endlich den Feinden.

In so großer Noth entschloß sich Karl, dem Heer der Schotten sich in die Arme zu werfen. Waren es doch die angestammten Unterthanen seines Hauses; alle ihre Forderungen hatte Karl ihnen längst bewilligt; sie konnten so feindselig nicht gesinnt seyn, als das englische Parlement. Der französische Gesandte Montreville bestärkte den König in diesem Entschluß, welchen er nur allzubald bereute. Denn als er nach gefahrvoller Flucht im Schottischen Lager anlangte, ward er sofort als Gefangener behandelt und in kurzer Frist ausgeliefert an seine Tod-

*) 1642. **) 1642. ***) 1644. 2. Juli.

†) 14. Juni 1645.

feinde, an das englische Parlement. Um eine Geldsumme von 400,000 Pfund — unter dem Titel rückständiger Subsidien die Schändlichkeit des Handels verschleiernd — verkauften also die Schotten ehrlos ihren Erbfürsten, und befleckten ihre Geschichte mit unauslöschlicher Mackel.

§. 36.

Um das, was folget, gehörig zu würdigen, muß man die eigentlichen Triebräder der großen Bewegung ins Auge fassen. Wohl waren Einige der Gegner Karls, welche rein aus Liebe der bürgerlichen Freiheit, und die sie in ihrer Natur, wie in ihren Bedingungen klar erschaut hatten, handelten und wirkten — dieselben stunden dann auch, als die schwersten Stürme hereinbrachen, treu um den unglücklichen König: — aber weitaus die Meisten — ohne Unterschied, ob Häupter oder Masse — wurden blos von wilder Leidenschaft, theils der gemeinen Lust an Zügellosigkeit und frecher Gewalt, theils aber, und vorzüglich der finstern Religionsschwärmerei, beherrscht und getrieben. Die bürgerliche Freiheit wurde von diesen Fanatikern wenig gekannt noch gewürdigt, ihre Verlezungen durch den König dienten mehr nur zum Vorwand, als zum wahren Beweggrund des Bruchs. Das Unterlassen der Parlementsberufung, die Gefangennehmung und Verfolgung der freisinnigen Glieder, das Schiffgeld u. a. willkührliche Auflagen und Regierungsakte, so bitter man sich auch darüber beklagte, würden nimmer — also urtheilt der tief blickende Hume — die Staatsumwälzung bewirkt haben. Was den König aufs Schaffot brachte, das waren „der Chorrock, das Geländer um den Altar, die vorgeschriebenen Verbeugungen, wenn man sich demselben näherte, die Liturgie, die Entheiligung des Sabbaths, die verbrämten Priesterröcke, die Aermel von Leinwand, der Gebrauch des Ringes bei den Copulationen, und des Kreuzes bei der Taufe.“ — Diese kirchlichen Kleinigkeiten, worüber gar nie ein Hader hätte entbrennen, oder wenigstens nicht außerhalb der Mauern der Priesterversammlungen hätte ertönen sollen, waren es, um deren willen der verblendete Karl seine Schottischen Unterthanen mit bitterem Haß gegen Sich erfüllte, und in beiden Reichen aller Wuth der Faktionen sich bloß stellte; sie waren es, welche die Masse seiner Feinde in den verzweifelten Kampf trieben, und deren selbst die wenigen Erleuchteten und Guten, welche bloß eine heilsame Reform des dem Despotismus zueilenden bürgerlichen Gemeinwesens wünschten, als Hebels sich bedienen zu müssen glaubten, weil ihnen kein anderer zu Gebote stund, um die nur für fanatische Begeisterung empfängliche Menge in Bewegung zu sezen. Aber eine ungetreue, eine verderbliche Hülfe hatten sie also gewonnen: Die einmal entfesselte Wuth der religiösen Schwärmerei verschmähte fortan jede Lenkung, die nicht aus den ihr selbst ei-

genen Trieben entsprang. Das Wort der weisern Freiheitsfreunde ward nimmer verstanden, oder es verhallte im Sturm; die Revolution gerieth in die Hände von einigen Rasenden oder verschmizten Bösewichtern, welchen der fanatische Haufen, dessen Leidenschaft und Unsinn Jene schmeichelten, als blindes Werkzeug diente. Selbst in helleren Zeiten, und welchen ein reines Bild der Freiheit erschien, führt leicht eine politische Revolution — ob auch edel in Zwecken und Ursprung — bald durch Unlauterkeit der Führer, öfter noch durch herausfordernden Troz oder nimmer zu heilende Argliſt der Gegner zu gräuelvollen Abwegen: bei der englischen Revolution, nach dem Geiſt jener Zeit und jenes Volkes, war es ganz unvermeidlich.

§. 37.

Der Natur der Dinge gemäß hatten, da durch die Auflösung der gesezlichen Staatsform und durch den auflodernden Bürgerkrieg der wilden Kraft die Schranken geöffnet worden, die Heftigern über die Gemäßigten den Sieg errungen. Im Parlement und in der Armee erhoben sich die „Independenten," die, vom innern Geiſt getrieben, in Sachen des Staats wie der Kirche jede positive Gewalt verschmähten, zur herrschenden Parthei. An ihrer Spize stund der gleich tückische als fanatisch fromme, gleich schlaue als tapfere, in Rath und That den Meisten vbranleuchtende Oliver Cromwell, anfangs Unterfeldherr des Grafen von Eſſex, dann des Lord Fairfax, durch diesen aber, welchen er unumschränkt regierte, der oberste Gebieter selbst. Bald nach der Schlacht bei Marſtonmoore hatte er die neue Umwälzung begonnen. Die Hinrichtung des alten Erzbischofs Laud und andere Gewaltthaten verkündeten den überhandnehmenden schlimmern Geiſt. Bald brachten die Independenten durch einen glücklichen Staatsſtreich die Presbyterianer, bis jezt die vorherrschende Parthei im Parlement, unter den Fuß, und erhoben das Heer über das Parlement. Cromwell, schon jezt über den größten Entwürfen brütend, ersah in dem völligen Umſturz des Königthums, und in der Niederwerfung des Parlements das Mittel zur eigenen Herrschaft. Sobald die rechtmäßige Autorität zernichtet, und die bloße Gewalt statt des Gesezes herrschend geworden, so war dem Heere die Herrschaft sicher. Es durfte blos vom Parlement sich losreißen und als ſelbſtſtändigen Körper sich hinstellen. Denn was vermögen die Männer des Raths gegen die Inhaber der Waffen? — Also wurde das Parlement durch argliſtige Vorſtellungen zu einem Schluß bewogen, die self denying Ordinance genannt, wornach keines seiner Mitglieder mehr eine Stelle beim Heer und auch keine Civilgewalt bekleiden durfte, daher denn alle Generale, die aus seinem Schooße gekommen, abdanken mußten. Also verließen Eſſex, Mancheſter, Waller, Warwik u. a. Häupter das jezt

vom Parlement getrennte Heer. Nur Cromwell erschlich eine Ausnahme für Sich, und herrschte fortan in beiden.

Die erste Folge hievon war eine lebhaftere Führung des Krieges wider den König, die zweite die völlige Unterdrückung des Parlements. Dasselbe, die Uebermacht des Heeres zu spät erkennend, wollte jezt einen Theil desselben abdanken, einen andern Theil nach Irland schicken. Da wurde der Bruch erklärt. Das Heer bildete einen Kriegsrath, aus Offizieren und Abgeordneten der Gemeinen (agitators genannt) bestehend, und constituirte sich dergestalt zugleich als berathende und handelnde Macht. Ein kühner Partheigänger bemächtigte sich der Person des Königs, welchen das Parlement zu Holmby gefangen hielt, und führte ihn nach Hamptoncourt, wo er sodann als Gefangener des Heeres saß. Dieses Heer selbst rückte vor London, zog triumphirend ein, und diktirte dem wehrlosen Parlement Gesezе. Von nun an waren die Independenten völlig siegreich. Der König, nach einem verunglückten Versuch zu entfliehen, wurde nach Carisbroke auf der Insel Wight gebracht — *). Bis jezt hatte man ihn noch als König behandelt, aber zusehends erfuhr er größere Härte. Seine Noth erweckte noch einmal den Muth seiner Freunde; auch von den ehemaligen Feinden erhoben sich viele zu seiner Rettung. Die Walliser, die Schotten unterstüzten die Anstrengungen der englischen Royalisten. Aber die schlecht geleiteten Versuche wurden schnell vereitelt durch Fairfax und Cromwell, welche mit starkem Arm überall den Aufstand dämpften. Mittlerweile hatte das Parlement Unterhandlungen mit dem König begonnen. Der tief Gebeugte gab nach in allen Stücken, nur im Punkt der Religion wollte er Einiges für seine Ueberzeugung retten. Das Waffengetös der rückkehrenden Armee zerriß die schon ziemlich weit gediehenen Unterhandlungen. Sie schleppte den König nach Hurst, und stieß aus dem Parlement alle Mitglieder, die ihr nicht unbedingt gehorchten. Der Obrist Pride war es, welcher, als am 7. Sept. 1648 das Parlement sich versammelte, solche freche Gewalt nach Cromwells Willen übte. Er hatte das Haus besezt mit zwei Regimentern, bemächtigte sich nach der Anweisung eines Parlementsgliedes der Person von 40 presbyterianischen Mitgliedern, so wie sie sich zu versammeln kamen, und schickte sie in Gewahrsam. Noch 160 andere Mitglieder wurden ausgeschlossen, und nur 50 bis 60, lauter wüthende Independenten blieben zurück. Aus dieser Scene („Reinigung des Obristen Pride" genannt) mochte die Nation erkennen, in welche Hände sie gefallen. Früher hatte man als das schwerste Vergehen des Königs seinen Versuch erklärt, einige der ergrimmtesten Parlementsglieder, die er wegen Hochverraths anklagte, zur gerichtlichen Haft zu bringen.

*) 1647. 1. Nov.

Dieses sogenannte Parlement nun zernichtete die den Tag zuvor beschlossene Annahme der königlichen Bewilligung als Grundlage eines zu schließenden Friedens; es brach alle Unterhandlungen ab, erließ Verhaftsbefehle gegen die Häupter der Presbyterianer, und beschloß endlich gegen den verlassenen König die Anklage wegen Verrätherei, und seine Stellung vor einen sogenannten hohen Justizhof. *) Derselbe bestund aus 133 dazu ernannten Personen, von welchen jedoch die Hälfte nicht erschien; unter den übrigen waren Cromwell, Ireton, Harrison mit mehreren andern Kriegshäuptern die Vordersten.

Unter vielen persönlichen Mißhandlungen schleppte man Karln vor dieses frevelhafte Gericht; das ganze Verfahren war gewaltthätig, jeder wesentlichen Rechtsform Hohn sprechend. Am 17ten Jänner sprachen die Bösewichter das Todesurtheil über den König, nicht achtend der heiligsten Rechte, nicht der Bekümmerniß des von seiner Verblendung allmählig zurückkehrenden Volkes, nicht der Fürbitten vieler fremden Gesandten und Mächte. Am 30sten Jänner litt Karl den Tod durch Henkershand, öffentlich vor seinem Palast von Whitehall, mit Entschlossenheit und Würde. Die Nation versank in Trauer und Grauen. Europa erschauderte ob der unerhörten That.

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

§. 1.

Mit den unter sich innig zusammenhängenden Geschichten der bis jezt aufgeführten Südlichen und Westlichen Staaten, stunden jene des Nordens und Nordostens in nur geringer Verbindung. Die Interessen der Skandinavischen und jene der Slavischen Reiche blieben auf ihre eigenen wechselseitigen Berührungen und auf jene ihrer nächsten Umgebungen beschränkt. Ihre Geschichte fließt noch in einem besondern Rinnsal.

Die Calmarische Union, welche die drei Skandinavischen Reiche zu einem Staatskörper vereinigen sollte, aber auf wankender Grundfeste erbaut war, erfuhr endlich, am Anfang des vorliegenden Zeitraums ihre völlige Auflösung. K. Christian II. **) Enkel desjenigen Grafen Christian von Oldenburg und Delmenhorst, welcher aus seinem Hause der Erste den Dänischen und Norwegischen Thron bestiegen, und

*) 1649. 4. Jänner. **) 1513.

Sohn Johanns, der dabei auch Schwedens, doch mit zweifelhafter Hoheit regiert, und zulezt wieder verloren hatte, veranlaßte durch Meineid und Grausamkeit solche bleibende Trennung. Als König von Dänemark und Norwegen forderte er gemäß der Calmarischen Vereinigung auch Schwedens Thron. Noch herrschte daselbst das erlauchte Haus der Sture, dessen Häupter in einer glorreichen Folge „als Reichsstatthalter" die oberste Gewalt geübt, das dänische Joch mit angeerbtem Hasse von sich stoßend. Christian II., durch das den Sturen feindselige Haus Trolle und die demselben anhängende Geistlichkeit begünstigt, und vom Papste, welcher Schweden in Bann gethan, zur Vollstreckung aufgefordert, bemächtigte sich des Reiches durch Waffen und trügerischen Vergleich. *) Er versprach eine allgemeine Amnestie und die Aufrechthaltung aller schwedischen Rechte und Freiheiten. Aber, aus dem päpstlichen Bannfluch den Titel des Wortbruchs nehmend, ließ er, während die Festlichkeiten der Krönung das Volk zerstreuten, in Stockholm und im ganzen Reiche die weltlichen und geistlichen Großen, welche ihm abhold gewesen, greifen und hinrichten. Sechshundert Häupter, darunter 94 vor seinen eigenen Augen, fielen also unter dem Henkerbeil. Hierauf kehrte er nach Dänemark zurück, wohin er schon früher Geißeln aus den Edelsten des Landes geschleppt hatte. Durch diese Unthat verlor er das Reich. Gustav Wasa, ein Verwandter der Sturen, der unter den Geißeln gewesen war, ein gleich heldenmüthiger als kluger Mann entfloh, rief das starke Bergvolk Dalekarliens auf zum Sturz der Tyrannei, und zog siegreich vor Stockholm. Ein Reichstag zu Wadstena erklärte ihn zum Reichsstatthalter **) und ein folgender zu Strqnas ***) zum König. Nie mehr gelangte Dänemark zur Beherrschung Schwedens. Dieses Ende nahm, nach 126jähriger, von Bürgerkrieg und Empörung oft unterbrochener Dauer, die Calmarische Union. †)

Eine gleichzeitige Revolution in Dänemark und Norwegen befestigte Gustav's Thron. Bald nach Christians Rückkehr aus dem bluttriefenden Schweden erhob sich wider ihn auch in den beiden andern Reichen der Aufruhr. Dänemark zuerst, und dessen Beispiel folgend Norwegen, fielen ab von Christian ††) und wählten seinen Oheim, H. Friedrich von Schleswig und Holstein zum König. Dieser schloß einen Bund mit Gustav Wasa zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes, dessen eigene Muthlosigkeit ihnen jedoch den Sieg erleichterte. Denn auf die erste Botschaft des Abfalls des Jütländischen Adels

---

*) 1520. **) 1521. ***) 1523. 6. Juni.

†) Rühs Geschichte von Schweden. Th. II. 1803. Geschichte Gustav Wasa's von J. W. von Archenholz.

††) 1523. Januar und Junius.

floh Christian nach den Niederlanden zu Kaiser Karl V. seinem Schwager, die übrigen, noch treu gebliebenen Provinzen, und zumal das gemeine Volk, welches fast allenthalben für ihn war, den Empörern preis gebend. Erst spät *) wagte er von Holland aus einen Versuch zur Wiedereroberung Norwegens, wurde aber geschlagen, gefangen genommen, und blieb bis an seinen späten Tod **) in meist harter Gefangenschaft. Viele Aufstände, die zu seinen Gunsten sich erhoben, blieben erfolglos und wurden blutig gerächt. Auch nach Friedrichs I. Tod, ***) als das Reich von Faktionen zerrissen ward, und die Hanseaten, jezt für den gefangenen Christian II. auftretend, in dessen Namen bereits halb Dänemark eroberten, errang gleichwohl Friedrichs Sohn, Christian III. den endlichen Sieg.

§. 2.

Diese große Revolution, welche nebenher den Triumph der Lutherischen Lehre in den zwei Reichen bewirkte, (mit Eifer, doch unblutig war von den beiden Königen dieses Werk vollbracht worden) war nur vom Adel (und zum Theil von der Geistlichkeit) ausgegangen, nicht von den Gemeinen. König Christian II. hätte zehnmal tyrannischer seyn mögen, er wäre König geblieben, hätte er nicht gegen die Vorrechte seiner Großen gesündigt. Aber er war Gegner der unmäßig gestiegenen Aristokratie, Schüzer des Bürger- und Bauernstandes gegen den Druck der Herren, und darum fiel er. Wohl war seine den Gemeinen erwiesene Gunst nicht aus reiner Quelle entsprungen; er haßte die Adelsrechte bloß als Schranke seiner Eigenmacht, und verlangte, wie alle Despoten, daß Alles gleich vor Ihm, dem Herrscher sey: aber dem Bürger- und Bauernstande gereichte immer die Schwächung der Adelsmacht zum Guten: kein Despot auf dem Thron ist den Gemeinen so furchtbar, als der nahe wohnende Zwingherr. Daher liebte das Volk den König, und stritt für ihn, treu und beharrlich. Die edle Stadt Kopenhagen hielt eine zweimalige harte Belagerung — gegen Friedrich I. und gegen Christian III. — aus, und jeder Versuch für des gefangenen Königs Befreiung war gebaut auf die Anhänglichkeit der Bürger und Bauern.

Die Verfassung Dänemarks in dieser Periode gewährt einen traurigen Anblick. Der König wurde gewählt. Adel und Geistlichkeit schrieben dem Gewählten die drückendsten Kapitulationen (Handfästninge) vor, sich selbst das Recht des Kriegs für den Fall ihrer Verlezung vorbehaltend. Die Handfästninge wahrten jedoch bloß die Vorrechte der Großen. Die Bürger wurden herabgewürdigt, und die Bauern allmählig zu Leibeige-

*) 1531. **) 1559. ***) 1533.

nen und hufefest gemacht. Wollte der König in Friede seyn mit dem Adel, so mußte er ihm Hülfe leisten zur Unterdrückung der Gemeinen. Vorzüglich theuer erkaufte Friedrich I. und Christian III. den durch Adelsgunst bestiegenen Thron: der erste mußte die eingezogenen Pfandgüter dem Adel zurückgeben, und die Leibeigenschaft der Bauern gesezlich befestigen. Der zweite gab auch das durch Kriegsgewalt besiegte Norwegen der Despotie des dänischen Adels preis. Norwegen verlor sein eigenes Wahlrecht, und seine reichsten Güter kamen in die Hände der dänischen Großen. Von jezt an blieb jenes Reich mit Dänemark in unzertrennlicher Verbindung. *) Christians III. Nachfolger, Friedrich I. **) mußte dem Recht entsagen, Bürgerliche in den Adelstand zu erheben. Selbst die einem Edeln von einer bürgerlichen Mutter gebornen Kinder sollten nimmer adelig seyn. Durch Beschränkung der Zahl stärkte sich die Macht der adeligen Häuser. Der aus ihnen gebildete Reichsrath, der sich allmählig durch eigene Wahl ergänzte, besaß im Grund die höchste Gewalt. Selbst die Reichstage kamen außer Uebung, sie verwandelten sich in Herrentage. Von 1536 bis 1660 war nicht ein einziger Reichstag.

In ähnlicher, obwohl nicht so völliger Schwäche, befand sich der schwedische Thron. Hier war es eben so sehr die Geistlichkeit, als der Adel, welche ihn darnieder hielt. Doch besaß auch der Bürger- und Bauernstand noch einige Rechte, was den Troz der Herren mäßigte. Nach Einführung der Reformation theilten der König und der Adel unter sich das geistliche Gut. Später stieg unter kriegerischen Königen die monarchische Gewalt. Ihre Erblichkeit hatte schon Gustav Wasa auf dem Reichstag zu Westerås (1544) erlangt.

§. 3.

Durch die Theilung K. Christians III. von Dänemark mit seinem Bruder war (1544) das Holstein-Gottorp'sche Haus gestiftet worden, welches mit der königlichen Linie nachmals in langwieriger Zerwürfniß stund. Jezt war noch Eintracht unter beiden, den freiheitliebenden tapfern Ditmarsen zum Unglück. Denn Friedrich II. Christians Sohn bezwang, in Verbindung mit seinen Oheimen, den Herzogen von Holstein-Gottorp und von Schleswig, das edle Volk, welches früher gegen König Johann seine Freiheit glorreichst behauptet hatte. ***) Ueberhaupt war Friedrich ein thätiger, staatskluger, nur allzukriegslustiger Fürst. So wohlthätig den Skandinavischen Reichen der innere Frieden seyn mußte, so stürzte er dieselben doch durch die anmaßende Aufnahme der schwedischen Krone

*) bis 1814. **) 1559.

***) S. Bd. VI. Absch. II. Kap. IV. §. 4.

in sein Wapven in einen siebenjährigen blutigen Krieg. *) Der guten Wirthschaft seines Reichshofmeisters Peter Ore, dankte der König die Geldmittel zur Führung dieses wechselvollen Kampfes; welchen indessen die einheimischen Verwirrungen Schwedens mehr als Dänemarks überlegene Kraft zu einer für das lezte Reich günstigen Entscheidung brachten. König Johann von Schweden, welcher seinem Bruder den Thron geraubt, schloß zu Stettin einen Frieden, **) welcher Dänemark im Besiz von Jempteland, Herjedalen, Schonen, Halland, Bleckingen und der Insel Gothland ließ, wogegen es seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte.

Auch Friedrichs II. Sohn und Nachfolger Christian IV. ***) regierte längere Zeit mit Glück. An persönlichen Gaben übertraf er noch seinen Vater. Ein kurzer Krieg mit Schweden wegen des Ostseehandels und wegen der Lappmarken wurde mit Vortheil geendet. †) Im Innern des Reiches erhoben sich, durch kluge Anstalten gepflegt, Wohlstand, Kultur und Ordnung; die Land- und Seemacht wurde verstärkt, der Handel erweitert, in Ostindien die Feste Dansburg auf Tranquebar angelegt. Doch alles dieß Gute zerstörte wieder des Königs unglückliche Theilnahme am 30jährigen Krieg. Der harte Friede, den er zu Lübeck ††) mit dem Kaiser zu schließen gezwungen war, brachte Dänemark tief herab, und noch verderblicher war ein zweiter Krieg mit Schweden, dessen schwellendes Glück der König mit Neid und Unruhe betrachtete, jedoch zu hemmen die Kraft nicht besaß. Durch unkluge Aufreizung erbittert griff Schweden, noch während seines Siegeslaufes in Teutschland, Dänemark an. Trostensohn und Horn eroberten vieles Land; eine holländische Flotte unterstüzte Schweden. Da sah der König, wiewohl er persönlich sehr tapfer, und wiederholt mit Glück gestritten, sich zum Frieden von Brömsebroe †††) genöthigt, worin er Jempteland, Herjedalen, Gothland und Oesel auf beständig, Halland aber pfandweise auf dreißig Jahre an Schweden abtrat, und diese Macht vom Sundzoll befreite. Auch das Haus Holstein büßte durch diesen Frieden Bremen und Verden ein. Die Macht Dänemarks war entscheidend gebrochen.

§. 4.

Dagegen erhob sich jene von Schweden zur völligen Präpotenz im Norden. Gustav Wasa zwar hatte nach einer, im Ganzen friedfertigen und glücklichen, besonders durch Einführung

---

*) 1563 — 1570. **) 1570.

***) 1588. †) 1613.

††) 1629 (S. oben K. VI. §. 9. †††) 1645. 13. Aug.

der Reformation und Unterdrückung der Geistlichkeit merkwürdigen Regierung, dem Reich eine langwierige Zerrüttung bereitet durch Verleihung weiter Provinzen an seine Söhne zweiter Ehe; doch starben zum Glück für Schweden unter Gustav Adolph die Nebenregenten aus. Wasa's Erstgeborner und Nachfolger, Erich XIV. *) ein Fürst von guten Geistesanlagen, aber von finsterem, bald zum Wahnsinn sich hinneigenden Gemüth, nahm Theil an dem verwickelten Krieg über Liefland und Esthland, worin er gegen drei Feinde zugleich, gegen Rußland, Polen und Dänemark kämpfte. Sein eigener Bruder Johann, Herzog von Finnland, sandte dem König von Polen, seinem Schwäher, Hülfsgelder, weßhalb Erich ihn als Verräther erklären ließ und ins Gefängniß warf. Aber in steigendem, wildem Trübsinn wüthete er auch gegen Unschuldige, zumal gegen das edle Geschlecht der Sturen, von welchem er den Feldherrn, Niels Sture, mit eigener Hand ermordete. Vergebens suchte er durch Aeußerungen der Reue, vergebens durch Freilassung Johanns die darüber zürnende Nation zu besänftigen; man sah die Stunden der Wildheit öfters wiederkehren und zitterte vor dem Tyrannenblick. Da verband sich Johann mit dem dritten Bruder, Karl, dem Herzog von Südermannland gegen den König; **) sie sezten ihn gefangen, und ließen ihn des Throns verlustig erklären. Herzog Johann, als König der dritte dieses Namens, bestieg denselben ohne einiges Hinderniß. ***)

Die Kriege gegen die Russen über Liefland, Esthland und Ingermanland erneuerten sich sofort, und wütheten durch Johanns ganze Regierung. Mit Polen aber hielt er Friede und Freundschaft. Seine Gemahlin, Katharina Jagellona, stimmte ihn nicht bloß hiezu, sondern auch zur Geneigtheit für die Katholische Kirche. Die Schwedischen Protestanten sahen mit Schrecken, wie der König Anstalt machte, den verhaßten römischen Ritus, oder vielmehr ein von ihm selbst ersonnenes zwischen dem alten und neuen in der Mitte schwebendes Kirchensystem einzuführen. Eine dumpfe Gährung gieng durch das Reich; des Königs Bruder Karl war an der Spize der Mißvergnügten. Da ließ Johann den unglücklichen Erich, der noch immer im Kerker schmachtete, vergiften; er zitterte vor einem Umschwung der Dinge. Gleichwohl vermochte er es nicht, seinen Plan ins Werk zu richten; doch erhielt er die Wahl seines, in der katholischen Religion erzogenen Kronprinzen, Sigmund, zum König von Polen. †)

Als Johann ein paar Jahre darauf starb, wurde Sigmund zwar als König von Schweden erkannt; doch beschloß ein vom H. Karl nach Upsala berufener Reichstag, daß nur

*) 1560. **) 1568. ***) 1569.

†) 1578.

die evangelische Lehre in Schweden dürfe öffentlich vorgetragen, und die Reichsämter nur mit Evangelischen sollten besezt werden. Sigmund, nachdem er diese Beschlüsse angenommen, empfieng die königliche Krönung, gieng aber bald nach Polen zurück.

Hierauf ernannten die schwedischen Stände den H. Karl zum Reichsverweser während des Königs Entfernung, und forderten diesen auf zur Rückkehr ins Reich. Er kam *) endlich mit einem in Polen geworbenen Heer, verlor aber bei Stangebroe die Schlacht, und kehrte, nach Unterzeichnung eines in schwankenden Ausdrücken geschlossenen Vergleichs nach Polen zurück. Der Reichstag zu Jönköping **) forderte jezt drohend seine Rückkehr. Erfolgte dieselbe nicht, oder würde er nicht — für Sich Selbst etwa Polen vorziehend — binnen Jahresfrist seinen Sohn Wladislaus nach Schweden senden, um daselbst in der evangelischen Lehre erzogen, und nach erreichter Mündigkeit auf den Thron gesezt zu werden, so sollten beide des Reiches verlustig seyn. Der Reichsverweser befestigte inzwischen seine Gewalt durch blutige Strenge gegen die Anhänger des Königs. Endlich ward er ***) auf dem Reichstag zu Norköping zum König erklärt, seinen Söhnen und Töchtern zugleich das Erbrecht ertheilt, doch sollte Jeder vom Throne ausgeschlossen seyn, der eine nicht evangelische Gemahlin wählte.

König Karl IX. behauptete sich in einem blutigen Krieg, und verband sich selbst mit den Russen gegen den polnischen Sigmund. Doch erlebte er den Ausgang der Fehde nicht, und es war, als er starb, †) noch ein neuer Krieg gegen die Dänen ausgebrochen.

Sein großer Sohn, Gustav Adolf ††) erst 18 Jahre alt, ergriff unter den drohendsten Stürmen das Ruder mit starker Hand. Zuvörderst ward zu Siöröd Friede geschlossen mit Dänemark. †††) Die englische Vermittlung rettete dabei Schweden von bedeutendem Verlust. Ein zweijähriger Stillstand mit Polen *) gewährte die Zeit zur nöthigen Sammlung der Kraft, und der Friede zu Stolbowa **) mit Rußlands neuem Beherrscher, Michael Romanow, eingegangen, höchst kostbaren Gewinn. Schweden erhielt Kerholm, Karelen und Ingermanland; die Russen wurden ganz von der Ostsee ausgeschlossen.

Nunmehr ward der Krieg wider Polen erneuert ***) mit Ruhm und Glück. Einige Waffenstillstände unterbrachen zwar

---

*) 1598. **) 1599. ***) 1604.

†) 1611.

††) (Mauvillon) histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux etc.

†††) 1613. *) 1614. **) 1617.

***) 1616.

den Lauf der schwedischen Eroberungen; doch ward ganz Liefland und ein großer Theil des polnischen Preußens gewonnen, in offener Feldschlacht wiederholt und glorreich gesiegt. Vergebens sandte der Kaiser ein Hülfsheer nach Polen, und ermunterte Siegmund zur Fortsezung des Kampfes. Frankreich und Holland, Gustav Adolfs Waffen nach einem größern Schauplaz lenkend, erwirkten endlich durch kluge Vermittlung zu Altmark einen Waffenstillstand auf sechs Jahre (später auf weitere zwanzig Jahre) verlängert, *) welcher Liefland, und in Preußen Memel, Elbing und Pillau in Gustavs Händen ließ.

Gustavs Thaten in Teutschland und seinen Tod daselbst, erzählt die Geschichte des dreißigjährigen Krieges. (S. oben K. VI.)

§. 5.

In Polen regierte im Anfang des Zeitraums der weise Siegmund I. **) der Jagellone. Unter ihm geschah die Aufhebung des teutschen Ordens in Preußen, und wurde durch den Frieden von Krakau, ***) Hinterpreußen dem damaligen Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, der sich zur lutherischen Kirche wandte, als ein weltliches, auf seine männlichen Nachkommen und Brüder vererbliches, von Polen zu Lehen gehendes Herzogthum, überlassen, die schon 1466 geschehene Vereinigung Vorderpreußens mit Polen aber bestätigt. Seit dieser Zeit hat der teutsche Orden nur noch in Teutschland fortgedauert; der jeweils doch gewählte Hoch- und Teutschmeister, welcher nachmals in Mergentheim seinen Siz nahm, protestirte fruchtlos gegen die preußische Revolution. In Preußen aber ward die evangelische Kirche herrschend.

Noch ahnete Europa nicht die künftige Größe Preußens. Der Herzog Albrecht, in mehr als vierzigjähriger Verwaltung, blieb unbedingt von Polen abhängig, und in einheimischen Dingen ein Sklave des übermächtigen Adels seines Landes. Sein Sohn und Nachfolger, Albrecht Friedrich †) hieß fünfzig Jahre lang Herzog; aber sein Blödsinn machte eine beständige Vormundschaft nöthig. Anfangs der Markgraf Georg Friedrich von Anspach, und nach dessen Tod (1603) der Churfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher schon 1569 die Mitbelehnung über Preußen erhalten, und endlich 1605 des leztern gleichnamiger Sohn, wurden durch polnische Autorität mit der vormundschaftlichen Gewalt bekleidet. Sie verwandelte sich nach des blödsinnigen Albrecht Friedrichs Tod (1618) unter Churfürst Georg Wilhelm in selbsteigene Regierung, welche

*) 1619. **) 1506 — 1548.

***) 1525. 8. Apr. †) 1568 — 1618.

seitdem bei Churhaus Brandenburg geblieben ist. Doch drückten noch lange die Vorrechte des Adels und die Präpotenz Polens des Herzogs Gewalt.

Wir gehen nach diesem Polen zurück. Auf Sigmund I. folgte dessen Sohn, Sigmund II. August, *) welcher zu des Reiches großem Unglück den Jagellonischen Stamm beschloß. Unter ihm geschah mit Liefland und Kurland, was unter seinem Vater mit Preußen. **) Der Orden der Schwertbrüder besaß diese Länder sammt dem von Dänemark erkauften Esthland als Verbündeter des teutschen Ordens und demselben mit Pflichten zugethan. Der Heermeister, Walther von Plettenberg — welcher den großen Iwan I. Wasiliewitsch bei dessen Einfall in Liefland entscheidend geschlagen ***) und zur Schließung eines fünfzigjährigen Stillstandes vermocht hatte — erhielt jedoch, gegen eine Geldsumme, die Lossprechung von solcher dem Großmeister geleisteten Eidespflicht und die höchste Gerichtsbarkeit über Liefland. †) Derselbe führte die Reformation ein. Aber nach Verfluß des Stillstandes fiel abermal und noch schwerer die Macht Rußlands unter dem schrecklichen Iwan II. über die Schwertbrüder, welche dabei noch mit dem Erzbischof von Riga in einheimischer Fehde lagen. Da entschloß sich Gotthard Kettler — seit 1559 Heermeister — zur Abtretung Liefflands an Polen durch den Vertrag zu Wilna, ††) Sich Selbst nur Kurland und Semgallen als ein weltliches von Polen zu Leben gehendes Erbherzogthum ausbedingend. Esthland hatte sich gleichzeitig an Schweden ergeben, und einiges war von Dänemark für den Herzog Magnus von Holstein gewonnen worden. Die russischen Grenzdistrikte, mit Narwa und Dörpt, blieben in Iwans II. Besiz. Solchergestalt erlosch der Orden der Schwertbrüder. Aber für lange Zeit blieben die Länder, die er beherrscht hatte, der Schauplaz des wechselvollsten Kampfes, die vielbestrittene Kriegsbeute der nordischen Mächte.

Erst Sigmund II. August hat die der That nach wohl schon länger bestandene Vereinigung Lithauens mit Polen durch den Reichstagsbeschluß von Lublin †††) gesezlich befestigt. Unter demselben König breitete die Glaubensneuerung sich mächtig im Reiche aus. Nicht nur Protestanten und Reformirte, sondern auch kühnere Sekten, wie die Socinianer, faßten darin festen Fuß; doch für jezt noch ohne politische Erschütterung.

Zur Vertheidigung des Landes gegen Russen und Tarta-

---

*) 1548. — 1572.

**) Vgl. das vortreffliche Werk des Grafen von Bray Essai critique sur l'histoire de la Livonie. Dorpat 1817. 3. T. 8.

***) 1502. †) 1521.

††) 1561. †††) 1569.

ren wurden um diese Zeit die sogenannten Quartianer, eine Art von stehender GrenzTruppen, errichtet. Der König bestritt aus dem vierten Theil des Ertrags seiner Domainen ihre Erhaltung. Adel und Geistlichkeit verweigerten jede Beisteuer; doch drängte sich bald der Adel in jenen bezahlten Kriegsdienst.

§. 6.

Nach dem Tode König Sigmund II. Augusts *) conföderirte sich der Reichstag, und beschloß, daß kein König sich bei Lebzeiten einen Nachfolger dürfe erwählen lassen. Hiedurch ward er der Wiederholung einer freien Wahl versichert, das Reich aber, bei der anarchischen Gewalt der Landboten, in unvermeidliches Verderben gestürzt. Keine feste Wahlordnung regelte das wichtige Geschäft. Auch Ausländer konnten gewählt werden, jede Thronerledigung gab den Staat den Intriguen der Fremden, wie der Partheiung der Eingebornen Preis. Der Reichstag bestund aus zwei Senaten, aus einem der Magnaten, oder der hohen geistlichen und weltlichen Reichsbeamten, (2 Erzbischöfen, 15 Bischöfen, 37 Woywoden, 82 Kastlanen, und 10 hohen Würdeträgern) und einem der Landboten, d. i. der Repräsentanten des Adels. Diese lezten rissen, unter dem Titel der Freiheit, die meiste Gewalt an sich. Weil sie alle gleich waren, so meinten sie, sey Einmüthigkeit der Stimmen nöthig zu einem gültigen Beschluß. Ein einziger Landbote mochte durch seinen Widerspruch den Reichstag zerreißen. Ueberreste von Patriotismus oder von Menschenverstand bei den Landboten, oder auch das Ansehen der frühern Könige verhinderten lange die Ausübung so abentheuerlichen Rechtes. Ein einziges Beispiel finden wir davon im sechszehnten Jahrhundert; aber unter den freigewählten Königen der folgenden Zeit vervielfältigten sich, bei steigendem Uebermuth und stets wilderer Leidenschaft der Landboten, die kläglichen Exempel. Ein Gegenmittel war, daß der Reichstag sich zur allgemeinen Conföderation erklärte; denn bei Conföderationen galt das Stimmenmehr. Es war gesezlich erlaubt, gegen den König sich zu conföderiren. Uebrigens durften noch neben den Landboten alle übrigen Edelleute auf den Reichstagen erscheinen und stimmen. Unter ihnen selbst herrschte völlige demokratische Freiheit; der ganze Stand aber herrschte.

Diesem ungebundenen Adel gegenüber stund der, durch mehr und mehr verschärfte Wahlkapitulationen (pacta conventa) beschränkte, mehr und mehr in Einnahmen zurückgesezte König, ein Ehrenvorstand mehr als ein Beherrscher des Reichs. Ihm war unmöglich, durch Allianz mit einem dritten Stand gegen den Adel sich zu stärken; denn einen dritten Stand gab es in Polen nicht. Die Städte besaßen kein politisches Recht und

*) 1572.

die Bauern waren Sklaven. Die polnische Nation war getheilt in Kschetrier und Paria's.

Die nunmehr gänzlich freie Königswahl fiel, nach langem Partheienkampf, auf Heinrich von Anjou, des französischen Königs Bruder, von welchem man weniger Gefahr für die aristokratische Gewalt, als von einem durch einheimische Verbindungen starken, oder von einer benachbarten Macht unterstützten Prinzen besorgte. Er kam, aber befriedigte die Polen so wenig, als er Selbst an ihnen Geschmack fand, und nach fünf Monaten *) eilte er heim, auf die Kunde von seines Bruders Tod, zur Besitznahme des schöneren französischen Reiches. Da wählten die Polen Stephan Bathory, Fürsten von Siebenbürgen, den Gemahl von Siegmunds I. Tochter Anna; einen tapfern Krieger, welcher die Russen zur Herausgabe ihrer liefländischen Eroberungen zwang. Sein Nachfolger war **) der schwedische Prinz Siegmund III., durch seine Mutter Katharina, Siegmunds I. Enkel. Den Krieg desselben gegen Schweden, dessen Krone er vermöge Geburtsrechtes forderte, haben wir oben (§. 4.) erzählt. Er verlor diese Krone seiner Anhänglichkeit an die Katholische Lehre willen. Dieselbe Anhänglichkeit brachte seinen Prinzen Wladislaw um die bereits errungene Herrschaft über Rußland, wovon das umständlichere in einem der nächsten Blätter.

§. 7.

In Rußland ***) haben wir den gewaltigen Iwan I. Wasiliewitsch †) die durch Mongolen erniedrigte Macht des Reichs durch Glück und Schrecken wieder erheben, doch bereits seinen Sohn Wasilei Iwanowitsch ††) abermals durch die Tartaren geängstigt gesehen. Indessen entledigte derselbe sich ihrer mit Kraft und vollendete durch Unterwerfung der noch selbstständig gebliebenen, oder gegen das Joch sich auflehnenden einheimischen Fürsten und Städte — wie Smolensk, Pleskow, Riazan — die bleibende Vereinigung der Russischen Länder unter des alleinigen Großfürsten, oder, wie Er zuerst sich nannte, des „Czaren" Macht.

Sein Sohn, Iwan II. Wasiliewitsch, mit dem Beinamen der Schreckliche †††) durch den größten Theil seiner fünfzigjährigen Regierung, die Bahn des Eroberers wandelnd, begründete allernächst den Riesenbau des russischen Reiches. Ge-

---

*) 25. Jenner bis 28. Juni 1573. **) 1587.

***) C. F. Müllers Versuch einer neuen Geschichte von Rußland. Schmidts, gen. Phiseldek, Beiträge zu Meusels Geschichtsforsch.

†) 1462 — 1505. S. B. VI.

††) 1505 — 1533.

†††) 1533 — 1584.

gen die Tartaren verschiedenen Namens und Stammes, gegen Polen, Schweden und Liefland, gegen die Türken und nebenbei gegen viele einheimische Empörer schwang er sein gefürchtetes Schwert; sein eigenes Volk wie das Ausland erbebte vor ihm.

Den schwersten, und am wenigsten glücklichen Krieg führte Iwan über Liefland, *) um dessen blutgetränkten Boden sich die nordischen Mächte fast so lang und hartnäckig, als die südwestlichen um Mailand zankten. Anfangs eroberte Iwan einen ansehnlichen Theil von Liefland; als aber der Heermeister Gotthard Kettler, durch die Russische Uebermacht gedrängt, das ganze Land an Polen abtrat, so vertheidigte sofort dieses Reich solche neue und köstliche Erwerbung, während auch Schweden zur Behauptung Esthlands, welches sich ihm ergeben, seine Heere sandte. Durch diese vielen wilden Krieger ward Liefland schrecklich verwüstet. Der Czaar, dem die Kriegslast allmählig zu schwer ward, schleppte vielen Raub und ganze Schaaren von Einwohnern nach Rußland, und erklärte den Dänischen Prinzen, Magnus (Herzog von Holstein) zum Erbkönig von Liefland, **) in der Hoffnung, der Schüzling und Vasall werde Rußland gehorsam seyn. Aber Magnus verschmähte solches Joch, und gab sich in Stephan Bathori's, des Königs von Polen Schuz, worauf Iwan von allen Seiten gedrängt, nach blutigem, wechselvollem Kampf endlich gezwungen ward, das verheerte Liefland in dem Sapolischen Frieden den Polen, ***) den Schweden aber als Preis eines dreijährigen Stillstandes Carelen und Ingermanland zu überlassen. Nach Ablauf des Stillstandes erneuerte sich — unter Iwans Nachfolger — der Krieg mit Schweden, und ward erst durch den Frieden von Teusina †) geschlossen, welcher Esthland und Narwa in Schwedischen Händen ließ, dagegen Ingermanland und Kexholm an Rußland zurück brachte. Hiemit endeten sich jedoch die Leiden Lieflands und Esthlands nicht. Ein abermaliger Krieg, vom Jahr 1617 an, zwischen Schweden und Polen mit ungeheurer Erbitterung geführt, verwüstete ihre Fluren mit nur weniger Unterbrechung bis zum Stillstand von Altmark, welcher Schweden den Besiz ihres weitaus größten Theils versicherte. Ja, es entbrannte erst nach dem westphälischen Frieden noch einmal zwischen denselben Kämpfern die Kriegsflamme in dem unglückseligen Lande. Auch Dänen und Preußen mischten sich in den Streit, welchen zulezt der Friede von Oliva ††) abermals zu Gunsten Schwedens entschied.

Nach solcher, der Zeitordnung voranschreitenden, doch der

---

*) 1557 bis 1583. **) 1569. ***) 1582.

†) 1595. ††) 1660.

Ueberschaunng willen nöthig erschienenen Zusammenstellung der Schicksale Liefflands und Esthlands kehren wir zu ihrem furchtbaren Feind, dem russischen Iwan zurück. Der zunehmende innere Zerfall des Kaptschackischen Chanats und jenes von Turan öffneten dem Czaar ein weites Feld der Eroberung, und er beschritt es kühn. Das Reich von Casan, welches schon der ältere Iwan unterworfen, empörte sich, ward bezwungen und Rußland für immer einverleibt. *) Bald theilte Astrakan dasselbe Loos; **) Auch die Krimm'schen Tartaren wurden gedemüthigt — doch verbrannten sie auf einem kühnen Zuge Moskau; — die Baschkiren, Tscheremissen und Tschuwaschen, viele Horden der Wüste lernten gehorchen. Jermak Timofeow, Häuptling eines Haufens Donischer Kosaken, welchen der Czaar die Plünderung der Caravanen verboten, überstieg das Werchoturische Gebirg, und brach in Sibirien. ***) Kutschum Chan, der Herr des Reiches Turan, erlag den Waffen des Räubers, †) und bald legte dieser, seinen Frieden mit dem Czaar zu machen, den Tribut von hundert unterjochten Stämmen zu desselben Füßen. Rasch schritt die Eroberung vorwärts in dem unwirthbaren Lande; viele finnische Stämme, noch mehrere der Tartaren, auch Kirgisen, Karakalpaken, selbst Stämme der Mongolen und Thungusen unterwarfen sich. Die Samojeden am Eismeer empfingen das Gesez der Russen; und Iwans Nachfolger Fedor I. empfieng die Huldigung der Völker bis zu den Ufern des Jenisei. Noch später drangen die Russen bis an das östliche Weltmeer und an die Sinesische Grenze.

§. 8.

Von Iwan II., der die Grundmassen so ungeheuren Reiches zusammenbrachte, wird noch sonst gerühmt, daß er Freund der Cultur, — fast wie Peter der Große — gewesen. Er veranstaltete eine Sammlung der bürgerlichen Gesezе (Sudebnik) und gab ein neues peinliches Gesez. Er liebte Handel und Gewerbsfleiß, bewilligte den Engländern, die unter ihm den Seeweg nach Archangel entdeckten, eine Faktorei daselbst, beförderte den Handel mit Persien, rief Handwerker, auch Künstler, Bergleute, Münzmeister und Aerzte in sein Reich, zumal aus England, für dessen Volk er eine besondere Neigung zeigte, und legte die erste Druckerei in Rußland zu Moskau an. (1564)

Doch nur schwach ward durch solche humane Launen und

---

*) 1552. **) 1554.

***) Sibirische Geschichte, von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung des Landes durch die russischen Waffen von G. F. Müller und Joh. Eberh. Fischer. Petersburg 1768.

†) 1580.

nachahmende Versuche des Despoten die Barbarei verhüllt, die über Rußland lag. Er Selbst hielt eine Schlaguhr, die ihm der König von Dänemark zugesendet, für ein böses Zauberwerk, und schickte sie zurück. Wie unterrichtet mögen seine Großen gewesen seyn, und dann erst sein Volk! — Eigentlich gab es jedoch kein Volk in Rußland, blos eine Sklavenheerde. Nicht einmal eine freie Adelsschaar, wie Polen, besaß das ungeschlachte Reich. Einzelne übermüthige Große, Bojaren und Knäse gab es, die nach Umständen furchtbar seyn mochten; doch in der Regel Alle vor dem Großfürsten zitternd, und nur trozend gegen das niedergetretene Volk. Selbst die Geistlichkeit vermochte wenig; obschon seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken der Russische Metropolit seine Bestätigung nicht mehr von dem Patriarchen daselbst begehrte, und daher die russische Kirche nach außen der Selbstständigkeit sich erfreute. Denn desto näher liegend wurde die Abhängigkeit von dem Czaar. Nur mußte dieser — weil ein dummes Volk aufzuwiegeln dem Pfaffen leicht ist — den lezten schonen, oder gemeine Sache mit ihm machen zur Erhaltung der Finsterniß. Daher als später dem Czaar Peter die Lust ankam, einiges Licht aufgehen zu lassen über dem Volk, er vor Allem die selbstständige Priester-Macht stürzte, die Würde des gefürchteten Patriarchen (wie man seit 1589 den ehemaligen Metropoliten nannte) aufhob, und dergestalt die Kirche, wie den Staat, seiner alleinigen Gewalt unterwarf (S. folgenden Zeitraum.)

Eine Ruthe hat Iwan — im ächten Sultansgeist — sich Selbst gebunden. Er hat die Strelizen (Strelzi, d. i. Schüzen) errichtet, eine stehende Truppe, welche schüzend als Leibwache seinen Thron umgeben und im auswärtigen Krieg, durch Uebung und Waffen furchtbar, die Kernmasse des Heeres seyn sollte. Der zwiefach kostbare Dienst wurde durch Auszeichnung und Vorrechte belohnt. Aber die Strelizen, ihre Wichtigkeit fühlend, haben — wie die Janitschaaren der Pforte — mehr als einmal den Despoten, den sie schüzen sollten, zittern gemacht.

§. 9.

Iwans Nachfolger war Fedor I. *) sein jüngerer Sohn, — den ältern hatte er im Jähzorn getödtet — ein schwacher Fürst, der seinem Schwager Boris Ghodunow die Zügel des Reiches ließ. Dieser, einsichtsvoll und kräftig, regierte mit Glück, und erhielt, als mit dem kinderlosen Fedor Ruriks achthalbhundertjähriger **) Mannsstamm erlosch, die Stimmen aller Großen und des Volkes zur Nachfolge.

Vom Ausland geehrt, dem eigenen Volke wohlthätig, herrschte der Czaar Boris; da stürzte ihn plözlich ein nach Polen entlaufener junger Mönch, Grischka Otrepiew. Derselbe gab sich

*) 1584 — 1598.

**) S. B. V. S. 141.

für den Prinzen Dmitry, den Bruder des Czaar Fedor aus, welchen, schon mehrere Jahre vor des lezten Tod, Boris entfernt, und — wie die Sage gieng — hatte umbringen lassen. Einige Aehnlichkeiten mit dem verkommenen Prinzen unterstüzten das Mährchen von seiner Entrinnung. Der Woywode von Sendomir glaubte es, oder stellte sich an es zu glauben, und unterstüzte Grischka mit einer Hilfsschaar. Kaum betrat er den russischen Boden, so giengen viele Bojaren mit einer großen Menge Volkes zu ihm über, er schlug das Hauptheer, welches Boris ihm entgegengesendet, und dieser, verzweifelnd, nahm Gift. *) Sein unmündiger Sohn, Fedor, unter der Vormundschaft der Mutter, nahm jezt Besiz vom Reiche, aber in sechs Monaten zog Grischka in die Hauptstadt ein, gerufen von den Bürgern, und befestigte seine Herrschaft durch Fedors Blut.

Alle Schrecken der heillosesten innern Zerrüttung und der grausamsten Feindesgewalt lagerten sich jezt über Rußland. Der falsche Dmitry, durch persönliche Schlechtigkeit und durch den Uebermuth seiner polnischen Hilfsschaar, empörte das Volk: es gelang dem Knäs, Wasilei Schuiskoi, ihn in einem Aufstand zu tödten, worauf dieser Befreier der Nation den Thron der Czaaren bestieg. **)

Aber bald erschien ein zweiter Dmitry, und als dieser erschlagen ward, ein dritter, (ja später noch zwei andere). Die Polen nahmen sich scheinbar der ersten Betrüger an, doch nur um selbst über das Reich zu herrschen. Sie eroberten Moskau zum zweitenmal. Da wandte sich Wasilei um Hülfe an Schweden, welches sofort — gegen Abtretung von Kerholm und großen Sold — seine Krieger nach Rußland sandte, aber wie Polen nur nach Beute und Eroberung rang. Der hart bedrängte Czaar, von seinem Volk verlassen, fiel in der Polen Gewalt, ***) und starb als ihr Gefangener. Schon glaubten diese, der Dmitry nicht mehr zu bedürfen, und erzwangen in Moskau die Wahl des Prinzen Wladislaw, des Sohnes ihres Königs Sigismund, der eben Smolensk belagerte. Große Gewaltthaten begleiteten diese Schritte. In Moskau floßen Ströme von Blut, die Schäze des Reichs wurden nach Warschau geschleppt. Gleichzeitig begehrten die Schweden das Reich für ihren Prinzen Carl Philipp, des Königs Gustav Adolf Bruder.

Endlich ermannten sich die Russen. Neben aller Gewaltthat und Schmach, die sie durch den Uebermuth der Sieger erfuhren, wurden sie noch durch den Eifer Sigmunds, die katholische Kirche an der Stelle der griechischen zu erheben, aufgeschreckt und empört. Einige Patrioten sammeln mit äußerster Anstrengung ein Heer, erobern den Kreml und treiben durch glückliche Gefechte die Polen aus dem Reich. Jezt berufen sie

*) 1605. **) 1606 — 1610. ***) 1607.

die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte zur neuen Wahl eines Herrschers. Die allgemeine Noth heißt alle Privatleidenschaften schweigen, und einmüthig ernennen die Abgeordneten den siebzehnjährigen Jüngling Michael Federowitsch Romanow, Sohn des Erzbischof Philaret und durch seine Mutter Iwans II. Enkel, zum Czaar, mit aller Gewalt, die seine Vorfahren besaßen, erblich, ohne allen Vorbehalt oder Beschränkung. *)

§. 10.

Michael, der Stifter des Hauses Romanow, bestieg dergestalt den Thron des im Innersten erschütterten Reiches. Die Stürme, die von allen Seiten noch brausten, suchte er durch kluge Mäßigung, und, obgleich harte, Opfer zu beschwören, die Wiederherstellung der Macht von einer ruhigen Zeit erwartend. Also schloß er mit Schweden zu Stolbowa **) den Frieden, dessen schwere Bedingungen wir oben (§. 4.) erzählten, und mit Polen zu Diwilina ***) einen gleich nachtheiligen Stillstand, wodurch Smolensk, Severien und Tschernichow an diese feindliche Macht fielen.

Indessen erholte sich unter Michaels friedlicher Verwaltung allmählig das tiefgesunkene Reich. Auf Handelswegen suchte er den Ersaz für jenes, was Feindesgewalt ihm geraubt. Nur gegen Polen, als welches inzwischen gegen Gustav Adolph von Schweden große Einbuße erlitten, wagte er nach König Sigmunds Tod †) noch einmal den Kampf. Der Friede von Wiasma ††) endete ihn. Die Bedingungen des Diwiliner Stillstandes wurden erneuert; denn unglücklich hatten die Russen gegen Wladislaw, Sigmunds Sohn und Nachfolger, gestritten.

Glücklicher war der Czaar Alexei, †††) der Sohn Michaels, ein Fürst von Thatkraft und Einsicht. Nachdem er in zehn Friedensjahren für Ordnung und Ruhe, Gewerbsfleiß und Handel wirksam gearbeitet, Fabriken errichtet, den Schiffbau verbessert, Entdeckungsfahrten im Eismeer bis zum nordöstlichen Ende Asiens veranstaltet, Gesezgebung und Reichsverwaltung verbessert hatte, trat er mit seinem, durch ausländische Häuptlinge mehr geregelten Heere von neuem wider Polen auf.

Der König Wladislaw war mit den Kosaken in der Ukraine in Krieg gerathen, meist weil er sie zwingen wollte, Katholiken zu werden. Stephan Bathori hatte früher dieselben in Sold genommen, sie verlangten nur Freiheit und ver-

*) 1613. **) 1617. ***) 1618.

†) 1632. ††) 1634.

†††) 1645 — 1676.

tragsmäßiges Recht. Der Krieg währte fort unter Wladislaw's Bruder, Johann Casimir, welchen die Polen zu seinem Nachfolger gewählt. *) Endlich ward Friede geschlossen, aber Casimir brach ihn wieder; worauf die Kosaken unter ihrem Hetmann Chmielnizki sich an Rußland ergaben. **) Der Czaar Alerei griff sofort Polen an, und zwang es durch sein Waffenglück zu dem harten Stillstand zu Niemez ***), worin alles, was Polen in den frühern Friedensschlüssen gewonnen, Kiew, Smolensk, Tschernigow und anderes an Rußland wieder zurückfiel. Alerei nahm sohin auch Klein- und Weißrußland in seinen Herrschertitel auf. Der siegreiche Einfall, welchen um eben diese Zeit die Schweden in Polen gethan, hatte das lezte zu so schweren Opfern vermocht. Dieser merkwürdige und verwickelte Krieg Karls X. Gustavs, Königs von Schweden, gegen Johann Casimir Wasa, der aus seinem Hause der Lezte den Polnischen Thron besaß, ein Krieg, welcher den ganzen Norden in die heftigste Bewegung sezte, und woran außer den Hauptkämpfenden auch noch Dänemark und Preußen, auch Rußland, ja selbst Holland und England Theil nahmen, ist die lezte große Begebenheit des Zeitraumes. Wir wollen sie im Zusammenhang, doch möglichst gedrängt darstellen.

§. 11.

Der Westphälische und Brömsebröer-Frieden hatten die Präpotenz Schwedens im Norden begründet. †) Dieselbe wurde noch vermehrt durch das Kriegsglück Karls X. Gustavs, welcher Christinen auf dem schwedischen Throne folgte. Christine Selbst hatte wenig für ihr Reich gethan. Nach ihres großen Vaters Tod ††) war sie minderjährig auf den Thron gestiegen. †††) Fünf hohe Reichsbeamte, unter welchen der weise Kanzler Axel Oxenstierna die geachtetste Stimme führte, verwalteten in ihrem Namen das Reich; und auch, nachdem sie die selbstständige Regierung angetreten *) waren die größern Staatshandlungen nicht ihr, sondern der obersten Gewaltsträger Werk. Die Königin, wohl mit körperlichen Reizen und seltenen Geistesanlagen ausgeschmückt, aber den Regierungsgeschäften abhold, launenhaft und mancher Sinnenlust ergeben, über-

*) 1648. **) 1654. ***) 1656.

†) Siehe das vorige Kapitel.

††) 1632.

†††) Leben der Königin von Schweden Christine, von Schroeckh, in dessen allg. Biogr. Archenholz Memoires concernant Christine, reine de Suède 4. Amst. 1751.

*) 1644.

ließ theils den alten Beamten, theils neugewählten Lieblingen die Ausübung ihrer Gewalt. Sie rief Gelehrte, Künstler, schöne Geister an ihren Hof, aber vernachläßigte das Reich, vergeudete leichtsinnig dessen Einkünfte, ja die Krongüter, und erwies dem Adel eine partheiische Gunst. Dieses und ihre standhafte Weigerung sich zu vermählen, erzeugte viele Unzufriedenheit unter ihrem Volk, auf Reichstagen aber laute Klagen, zumal unter dem Bürger- und Bauernstande. Endlich — in einer Anwandlung übler Laune, oder um durch die außerordentliche That zu glänzen — legte sie die Regierung nieder *), wurde katholisch und gieng nach Rom, bereute später, wiewohl vergeblich, ihren Entschluß, erregte durch manche regellose That das Mißfallen der Welt, und starb, mit derselben wie mit sich Selbst unzufrieden, im Privatstande. **)

Vor ihrer Thronentsezung hatte sie Karln Gustav, Prinzen von Zweibrücken, Gustav Adolphs Schwestersohn, zum Nachfolger erklärt. Dieser Jüngling, vom Vater her der Erbe weniger Dörfer und zweier Schlösser, ergriff kühn das Ruder eines zur Größe emporstrebenden Reiches, uud ward sofort das Schrecken des Nordens.

Johann Casimir Wasa, König von Polen, des Königs Johann III. von Schweden Enkel, protestirte gegen die Thronbesteigung des zweibrückischen Prinzen, und gab diesem dadurch den willkommenen Anlaß zum Kriege. Karl X. Gustav brach in Polen ***) und eroberte in einem Feldzug fast das ganze Reich. Der schwache Johann Casimir entfloh. Mit dem schwedischen Könige hatte Friedrich Wilhelm, Brandenburgs „großer" Churfürst, ein Bündniß geschlossen; nicht eben um Schweden herrschend in Polen zu machen, sondern theils aus Unvermögen zu widerstehen, theils um aus den Umständen des Augenblicks thunlichst Gewinn zu ziehen. Karl Gustav erklärte im Traktat von Labiau †) das Herzogthum Preußen für unabhängig und frei vom Lehenband. Johann Casimir war indessen zurück gekehrt in sein Reich; die Polen, früher abtrünnig von ihm, erneuerten den Kampf gegen die Fremden; aber Karl Gustav und Friedrich Wilhelm siegten in der dreitägigen Schlacht bei Warschau. ††) Polen schien verloren, obschon der Kaiser eine Hülfsarmee sandte, und obschon auch die Russen, erst diesen Augenblick mit Polen versöhnt, (S. oben §. 10.) wider Schweden sich erhoben. Ein neuer Feind, Dänemark, gab aber den schwedischen Waffen eine ganz veränderte Richtung.

---

*) 1654. **) 1689. ***) 1654.

†) 1656. 10 Nov. ††) 28. Jul.

§. 12.

Der König Friedrich III. von Dänemark, Christians IV. Sohn *) als er unter heftigem Widerstreben einer starken Parthei, an deren Spize der Reichshofmeister Graf Corfiz Ulfeld, der Gemahl seiner Halbschwester, stund, zu seines Vaters Nachfolger erwählt ward, mußte eine so harte Handfestning unterschreiben, wie keiner seiner Vorfahren. In allen wichtigen Staatssachen sollte er der Mehrheit der Stimmen im Reichsrath folgen; die Stellen in diesem Reichsrath aber, auch die höchsten Reichswürden und die Norwegische Kanzlerstelle sollten nur gemäß der Präsentation desselben Reichsraths besezt werden. Das Mißvergnügen mit K. Christians IV. spätern Regierungshandlungen, und mit seinem allvermögenden Liebling, dem stolzen Grafen Ulfeld, sprach sich durch solche Einschränkungen aus; doch waren Viele, selbst vom Adel, die ihre Schädlichkeit erkannten, und ins Geheim zu einer königlichen Parthei sich bildeten, an deren Spize die geistvolle Königin Amalie stund. Bald gelang es ihr auch, den verhaßten Ulfeld zu stürzen; doch behielt man seine Regierungsmaximen, insbesondere die Feindschaft gegen Schweden bei. Er aber, gedrängt durch seine mächtigen Gegner, flüchtete sich jezt in dasselbe Reich, gegen das eigene Vaterland Plane schmiedend.

Der reißend schnelle Fortgang der schwedischen Waffen in Polen erweckte den Neid und die Besorgniß der Dänen, und die königliche Parthei erwartete vom Krieg die Stärkung der monarchischen Gewalt. Also wurde **) der Krieg erklärt, Bündniß mit Polen und Holland geschlossen; ein dänisches Heer fiel in Bremen ein. Aber Karl Gustav, seine polnische Siegesbahn verlassend, eilt dem neuen Feind entgegen, jagt ihn aus Bremen und nachsezend aus Holstein, Schleswig und Jütland, geht kühn über die gefrorenen Belte ***) nach Fünen, nach Seeland. Dem Untergang nahe unterwarf sich Dänemark zu Rotschild †) dem Gesez des Siegers. Schonen, Halland, Bleckingen, Bahus, Drontheim, und was auf Rügen den Dänen gehörte, wurde abgetreten an Schweden, die Befreiung vom Sundzoll bestätigt. Der Herzog von Holstein-Gottorp sollte souverain seyn, Ulfeld in seine Güter wieder eingesezt werden.

Noch scheint Karln Gustaven Dänemark nicht tief genug erniedrigt. Er bricht den kaum geschlossenen Frieden, erobert Kronburg, belagert Kopenhagen, und stürmt wiederholt die edle Stadt, an deren Schicksal jenes des Reiches hängt. Aber die tapfern Bürger weisen unerschüttert jeden Angriff zurück, während ein kaiserliches und polnisches Hülfsheer Holstein, Schles-

*) 1648 — 1679. **) 1657. ***) 1658.

†) 26 Febr. 1658.

wig und Jütland erobert, und der holländische Seeheld Ruyter die bedrängte Hauptstadt befreit.

Schon war auch Brandenburg, vom Bunde mit Schweden sich lossagend, auf die Seite von dessen Feinden getreten. Polen, in dem Traktat von Welau *) hatte die Unabhängigkeit Preußens anerkannt, auch mit Lauenburg, Butow und Elbingen die neue Allianz bezahlt. Die Kriegsvölker des Churfürsten, vereinigt mit jenen des Kaisers, brachen in Pommern; **) die Schweden, nach dem Verlust ihrer meisten Eroberungen, vertheidigten kümmerlich ihr eigenes Land. Da stürzte sich Karl Gustav verwüstend über Norwegen, starb aber plözlich, ***) einem fünfjährigen Knaben, Karl XI. das Reich hinterlassend. Doch war das Schrecken der schwedischen Waffen noch so groß, daß der Friede, um den höchsten Preis erkauft, seinen Feinden Gewinn schien. Daher bestätigte Dänemark in dem Vertrag von Kopenhagen †) beinahe alle Verwilligungen, die es in jenem von Rotschild gethan; und Polen entsagte zu Oliva ††) nicht nur seinen Ansprüchen auf Schweden, sondern auch auf fast ganz Liefland, auf Esthland und Oesel. Der Friede von Cardis endlich, mit Rußland geschlossen †††), erneuerte die Bedingungen jenes von Stolbowa. Der Kaiser und Brandenburg wurden im Frieden von Oliva mit eingeschlossen. Schwedens Präpotenz im Norden war befestigt.

Achtes Kapitel.

Geschichte einiger einzelner Staaten.

Zur Vervollständigung der bisher vorgetragenen allgemeinen Geschichten ist noch die Darstellung einiger vereinzelter Begebenheiten und der in mehr gesonderten Rinnsalen fließenden Volksgeschichten nöthig. Doch kann nach unserm Zweck nur das Merkwürdigste daraus hier eine Stelle finden.

---

*) 1657. 19. Sept.

**) 1659.

***) 1660. 23. Apr.

†) 1660. 6. Juni.

††) 1660. 23. Febr.

†††) 1661. 21. Juni.

I. Europäische Staaten.

A. Von der Schweiz.

§. 1.

Den lebhaften Antheil, welchen die Eidgenossen an den Kriegen über Italien, somit an den großen europäischen Verhältnissen genommen, haben wir oben in der allgemeinen Geschichte dieser Verhältnisse zu Karls V. Zeit (siehe oben Kap. IV.) und schon früher in der Italischen Geschichte des vorigen Zeitraums (B. VI. Absch. II. Kap. III. erzählt. Mit dem Blut vieler Tausende ihrer Söhne, mit dem Verluste der Sitten-Einfalt, mit mannigfaltiger Verschlechterung ihrer einheimischen Verfassung hatte dabei die Schweiz den Besiz einiger mailändischer Landschaften, als Palanza, Bellinzona, welche den drei Urkantonen, Lugano, Locarno und Valmaggia, welche den 12 alten Orten gemeinsam zufielen, erkauft, und hatten auch die Bündtner die Thäler von Veltlin, Chiavenna und Bormio erworben. Aber sie hatten deß schlechten Gewinn. Langwierige, verwüstende Kriege machten den Graubündtnern ihre Erwerbung theuer, und die Eidgenoßenschaft überhaupt verlor an äußerer Achtung und an innerer Freiheit weit mehr durch ihre Eroberungen, als dieselben werth waren.

Durch viele traurige Erfahrungen belehrt, entsagten endlich die Schweizer der thätigen Einmischung in die europäischen Händel. Aber das System der Verdingung ihrer Jugend in fremde — zumal Französische, doch auch in Holländische, Spanische u. a. Kriegsdienste, dauerte fort, und brachte unnennbares Verderben. Zwar diente es zur fortwährenden Probe Schweizerischer Tapferkeit und zur fruchtbaren Pflanzschule kriegsgewandter Männer; aber es tödtete zugleich den ächtrepublikanischen Geist. Die Söhne eines freien Vaterlands gaben sich hin um einen schlechten Geldpreis zu Waffenknechten fremder Fürsten, sie vergaßen die heimische Sitte, vergaßen die reinen Begriffe von Ehre und Tugend, und tauschten den Stolz des freien Mannes an die Eitelkeit einer glänzenden Knechtschaft. Heimkehrend aus dem fremden Kriegsdienst waren sie — je nach ihrem Rang — entweder bloß sclavisch gesinnt, oder sclavisch und herrisch zugleich, in jedem Fall für Republikaner verdorben. Zudem erhielten hiedurch fremde Mächte einen gefährlichen Einfluß auf die Regierungen und auf das Volk in der Schweiz; selbst erbärmliche Ordensbänder und Adelsbriefe machten die sonst freiheitsstolzen Schweizer zu Sclaven des Auslandes. Die Verödung mancher Felder, die Verlassung mancher Werkstätten der fremden Trommeln willen war noch das kleinere der aus diesem Werbsystem

fließenden Uebel. Die erste vollständige „Kapitulation" über solchen Kriegsdienst schlossen im J. 1553 die katholischen Orte mit K. Heinrich II. von Frankreich, welchem sie in einem Jahr 10,000 Söldner stellten. (Doch schon von 1488 an waren von Zeit zu Zeit und mit verschiedenen Mächten ähnliche Verträge, nur minder bestimmt und regelmäßig geschlossen worden.)

Auch der Glaubensneuerung in der Schweiz, der folgenreichen Lehren Zwingli's und Calvin's, haben wir bereits (oben Kap. II.) an geeigneter Stelle gedacht. Nicht unblutig, wie leider überall, geschah in Kantonen und Orten die Reform, und behauptete sich in andern der alte Glaube. Das Band auch der politischen Einigkeit ward zerrissen durch den Glaubensstreit. Aber eine ansehnliche Vergrößerung der Macht wurde mittelbar durch denselben bewirkt. Die reiche, gewerbsame, den Künsten freundliche Stadt Genf entzog sich der Oberherrlichkeit ihres Bischofs, so wie der angemaßten Hoheit Savoyen's; und erklärte sich zum Freistaat *), mit welchem sofort Bern und später die übrigen Eidgenossen sich verbündeten, ein durch Geist, Verfassung und Lage höchst merkwürdiger, bei seiner Kleinheit doch weit geachteter, einflußreicher, durch ächt republikanischen Sinn seiner Bürger und durch Vieler aus denselben Genie und Charaktergröße ausgezeichneter Freistaat. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Bern im Krieg wider Savoyen die herrliche Waadt erobert. Auch blieb diesem stolzen Kanton das ganze gesegnete Land, mit Ausnahme einiger Stücke, welche Wallis und Freiburg an sich rissen.

Bei fortschreitender Erbitterung der Genossen der alten und neuen Kirche, schlossen endlich, durch den päpstlichen Nuntius aufgefordert, die sieben katholischen Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freiburg einen eigenen Bund unter sich, der goldene, oder der borromäische geheißen. **) Jezt hielten auch die Evangelischen enger zusammen. Es waren zwei feindliche Staatensysteme in der einen Schweiz. Frankreich und Spanien, die Hugenotten und die Guisen schlugen je in dem einen oder in dem andern ihre Werbpläze auf, und das Blut der Schweizer, durch Schweizer vergossen, floß häufig auf fremder Erde.

Während des dreißigjährigen Krieges ward Graubündten durch eine Fehde mit Oestreich in große Noth gebracht, ja ein großer Theil des Landes dem stolzen Hause unterworfen. Aber Frankreich half ihm zur Wiedereroberung der Freiheit. Doch auch Frankreich trug Arges im Sinn, daher erst nach vielen Gefahren und wechselvollem Kampf die Graubündtner ihr

*) 1536. **) 1586.

eigenes und ihr Unterthanenland von auswärtiger Herrschaft befreiten.

In demselben dreißigjährigen Krieg wurden die Grenzländer der Eidgenossenschaft zu wiederholtenmalen von den Kriegsschaaren beider Partheien heimgesucht. Das Recht der Neutralität, welches die Schweizer wohl billig ansprachen, wurde verlezt, weil sie dessen Behauptung durch kräftige Maaßregeln versäumten.

Indessen hat doch der Westphälische Friede *), welcher jenen schrecklichen Krieg endete, die Schweizer durch feierliches Aussprechen ihrer völligen Unabhängigkeit vom teutschen Reich als eigenen, für sich bestehenden Staatskörper, völkerrechtlich anerkannt.

Gleich darauf wurden mehrere Kantone, insbesondere Luzern, Bern, Solothurn und Basel, durch einen heftigen Aufstand der Bauern verwüstet. Dieselben begehrten im Grunde nichts anders, als was die ersten Stifter der Eidgenossenschaft, nämlich Befreiung von herrischer Gewalt und Gleichheit des Rechtes. Aber was den drei Waldstädten durch heldenkühne Erhebung gelungen, was viele andere Stadtgemeinden der helvetischen Lande durch Glück und wohlgeregelte Thatkraft zu Stande gebracht, was die adelichen Geschlechter als angebornes Stammvorrecht glücklich behauptet hatten, das errangen die schlecht geführten Haufen der Bauern nicht. Die Stadtregierungen, dem Prinzip ihres eigenen Daseyns untreu, verlangten Herrenrecht fortzuüben über das unglückliche Landvolk. Sie vermeinten, die rechtmäßigen Erben der Herren zu seyn, die sie gestürzt hatten, in allen herkömmlichen Ansprüchen der Feudaltyrannei, und sie nannten Empörung, was nichts anders war, als erweiterte Anwendung ihres eigenen Grundsatzes, als Behauptung des unverjährbaren Menschenrechtes. Auch gaben die Ausschweifungen der rohen, nur durchs Gefühl des harten Druckes bewegten, doch keineswegs durch klare Ansicht der Dinge in den Schranken der Ordnung gehaltenen Menge, den legitimen Gewalthabern den äußerlich gültigen Grund der Strenge: und sie fanden auch die übrigen Kantonsregierungen bereit, ihnen Beistand zu leisten gegen die Rebellen. Nach großem Blutvergießen und nicht geringer Arbeit des Henkers ward das alte Joch mit noch vermehrter Last auf den Nacken der Ueberwundenen gelegt.

*) 1648.

Von Italien.

§. 2.

Viele Begebenheiten auf Italischem Boden, und die Hauptschicksale seiner Völker sind bereits oben in der allgemeinen Geschichte (insbesondere Kap. IV.) erzählt. Es bleibt uns nur eine Nachlese übrig.

Auf die wechselnden Machtverhältnisse des obern und mittlern Italiens hatte nächst den großen europäischen Mächten, zumal der päpstliche Hof, einen entscheidenden Einfluß. Nicht nur war die Politik der Päpste als solcher geschäftig, das Gebiet der Kirche fortwährend zu erweitern, und die umgebenden Staaten möglichst von sich abängig zu machen: sondern auch der Nepotismus dieser Päpste schuf — oft mit Schaden der Kirche — zur bleibenden Verherrlichung ihrer Familien, also zu Gunsten von Söhnen oder Vettern, neue Fürstenthümer und Herrschaften, von welchen jedoch viele, — oft durch Feindschaft nachfolgender Päpste — so schnell wieder zu Grunde gingen, als sie waren errichtet worden. Mehrere indessen erfreuten sich einer längern Dauer und einer thätigen Theilnahme an den Verhandlungen Italiens.

Also ward von Papst Paul III. Farnese das Herzogthum Parma und Piacenza für seinen eigenen Sohn Pietro Lodovico errichtet. Früher waren die Städte mailändisch gewesen, dann von Leo X. für den Kirchenstaat gewonnen worden, welchem der Nepotismus des Oberpriesters sie jezo entriß. Der Sohn des neuen Herzogs war Ottavio Farnese, welchem Karl V. seine natürliche Tochter, Margaretha, vermählte, wodurch die Herrschaft befestigt ward. Sie gieng nach Ottavio's vierzigjähriger Verwaltung an seinen großen Sohn, Alessandro Farnese über, dessen glänzende Thaten als Feldherrn K. Philipps II. die allgemeine Geschichte erzählt. (Kap. V.)

Auch der herzogliche Stuhl von Florenz wurde meist durch des Papstes Hülfe erbaut. Zwar hatte der Medizeer edles Haus aus den Tugenden seines Stifters Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, den Anspruch der Herrschaft geschöpft, und Lorenzo, dessen vortrefflicher Enkel gegen den feindseligen Papst Sirtus IV. sich in der Herrschaft behauptet. (B. VI. II. Abschn. Kap. III. §. 11.) Aber schon der Sohn des lezten, Pietro, wurde vertrieben, und die Form der Republik wieder hergestellt. Als aber in dem schlechtgeregelten Freistaat anfangs der begeisterte Dominikaner Savonarola eine vieljährige Gewalt durch den Glauben an seine prophetische Gabe behauptet, dann nach seinem kläglichen Tode die wildeste Demokratie geherrscht, und selbst der milde Gonfaloniere Soderini vergebens die

Wuth der Partheien zu beschwören gesucht hatte, so gelang es dem Papste Julius II., welchen der Troz der Florentiner erbittert hatte, die Brüder Pietro's, Julian und Johann, durch Waffenmacht in die ehevorige Gewalt ihres Hauses wieder einzusezen. Von diesen Brüdern bestieg sodann Johann Selbst, unter dem Namen Leo X., den päpstlichen Stuhl, und befestigte durch seinen vielvermögenden Einfluß Julians und nach dessen Tod Lorenzo's, seines Neffen, (von Pietro) monarchische Gewalt.

Für diesen Lorenzo hat Nicolo Macchiavelli sein berühmtes Buch „il principe" geschrieben. Die böse Kunst, eine Herrschergewalt zu erlangen, zu behaupten und auszubreiten, wird darin mit Meisterzügen geschildert. Man sagt, zur Abschreckung von der Tyrannei habe Macchiavell solches fürchterlich wahre Gemälde von derselben geliefert. Allein wahrscheinlicher ist, daß der tiefblickende Staatssekretair von Florenz, nachdem er durch eigene Erfahrungen sowohl, als durch die alten Geschichten der Florentiner, die er so vortrefflich beschrieben, die Ueberzeugung erlangt hatte, „seine Vaterstadt vermöge — wegen Verderbtheit der Sitten und wegen der Präpotenz einzelner Familien — so wenig die Freiheit zu behaupten, als die Knechtschaft zu ertragen;"*) seine Blicke weiter hinaus gerichtet habe, auf die allgemeinen Italischen Verhältnisse, daß er als Italischer Patriot die Wiedererhebung der tief gesunkenen Nation durch Vereinigung ihrer längst kläglich zerstückelten Stämme und Länder gewünscht, und hiezu nach der damaligen Lage der Dinge kein anderes Mittel gefunden habe, als die auf was immer für Wegen zu gründende Präpotenz eines Fürstenstuhls über alle andere; daß er hiezu denjenigen, welchen Lorenzo besaß, für vorzüglich geeignet gehalten, und die vielleicht schwärmerische Hoffnung gehegt habe, daß, wenn diesem Fürsten einmal — ob auch durch Verbrechen und Schande — gelungen wäre, ein Italisches Reich zu bilden, alsdann die Nation, während sie die Wohlthat der Vereinigung genösse, gleichwohl wieder ohne Mühe das Tyrannenjoch würde abwerfen können.

Wie es immer damit sey, Lorenzo war nicht vergönnt, die gefährlichen Lehren Macchiavell's in Ausübung zu sezen. Er starb schon im 27ten Jahre seines Alters. **) Mit ihm erlosch die eheliche Nachkommenschaft des großen Cosimo. Der Kardinal Julius, ein natürlicher Sohn Julians, (Bruders des ältern Lorenzo) welcher in der Verschwörung der Pazzi das Leben verloren (B. VI. Abschn. III. Kap. III. §. 11.) erhielt jedoch mit kaiserlicher Hülfe in Florenz das Ansehen des Hauses. Derselbe, als er Papst ward, als solcher Clemens VII. genannt, gerieth zwar in heftige Zerwürfnisse mit dem Kaiser; aber endlich schloß er Friede mit ihm, und einen Bund wider die Freiheit von Flo-

*) Istoria fiorentina L. 2. **) 1519.

renz. Alessandro Medicis, natürlicher Sohn des jüngern Lorenzo (oder des Papstes selbst) sollte Herr der Republik werden. Des Kaisers natürliche Tochter war ihm vermählt. Vergebens war der durch zehn Monate fortgesezte heldenkühne Widerstand der Florentiner; sie mußten Alessandro Medicis als ihren erblichen Herrn erkennen. *)

Alessandro befestigte durch viele Reformen in der Staatsverwaltung und durch Anlegung einer Citadelle seine Alleinherrschaft, ward jedoch ermordet durch einen Verwandten nach bloß siebenjähriger Gewalt.

Da erhob sich abermals ein Cosimo — ein Abkömmling des Bruders des ersten großen Cosimo, und bemächtigte sich, noch ein Jüngling, der Zügel des Staates. **) Seine ganz monarchische Verwaltung war kraftvoll und glücklich; nur über seiner Familie waltete ein tragisches Schicksal. Er erwarb den ganzen Staat von Siena, und erhielt von Papst Pius V. den Titel „Großherzog," ***) welchen jedoch Kaiser Maximilian II. erst seinem Sohne bestätigte.

Dieser Sohn Francesko**) von demselben Schicksal verfolgt, starb, vergiftet. Sein Bruder Fernando, der Kardinal war, folgte ihm nach, †) und wurde der Erneuerer des Regentenstammes. Florenz, auch nachdem es das Andenken der Freiheit verloren, blühte fort durch Kunstsinn und Gewerbsfleiß, eine der edelsten Zierden Italiens. Der Großherzog selbst, wie seine Vorfahren, galt für reicher als Könige und Kaiser, und vermehrte seine Schäze durch selbstgeführten ausgebreiteten Handel. Auch unter seinem Sohne Cosimo II. ††) erhielt sich der Flor; dann aber, unter der fünfzigjährigen Regierung Fernando's †††) erhob sich der Mönchgeist, und mit ihm kam Verfinsterung und Landesnoth.

Die Schicksale Neapels, Siciliens, und Mailands und was noch sonst von Italien dem Spanischen Scepter gehorchte, sind in der Geschichte des Spanischen Reiches enthalten. Von Venedigs allmähligem Verfall hat uns die Geschichte des Handels und jene der Türkenkriege das Wichtigere erzählt. Aehnliche Verhältnisse brachten auch Genua herunter, doch war durch des großen Andreas Doria *) Tugend die Unabhängigkeit der Republik wieder hergestellt, und nach Unterdrückung der einheimischen Partheien, auch von innen Friede und Freiheit gerettet worden. Derselbe Andreas Doria, welcher lieber freier Bürger von Genua seyn wollte, als dessen Herrscher, hat noch im 87ten Jahre seines Alters die kostbare Insel Corsika, welche

---

*) 1530. **) 1537. ***) 1569.

†) 1576 — 1587. ††) 1587 — 1609.

†††) 1609 — 1621. *) 1621 — 1670.

) 1560. *) 1560.

Genua früher den Pisanern entrissen hatte, jezt aber die französische Macht überschwemmte, seinem Vaterland in glorreichem Kampf erhalten.

Die Geschichten von Savoyen, von Mantua, u. a. Staaten sind ihren Hauptparthien nach in jenen von Spanien und Frankreich enthalten.

II. Außereuropäische Länder.

§. 3.

Wir haben im zweiten Kapitel einen allgemeinen Blick auf die seit Kolumbus und Vasko de Gama neu entdeckten oder durch europäische Eroberungen, Colonien und lebhaften Handelsverkehr merkwürdiger gewordenen Länder in Amerika, Afrika und Asien geworfen. Nur in dem leztgenannten Welttheil finden wir noch einigen weitern Stoff der Darstellung. Doch möge das barbarische Getümmel der hochasiatischen Horden, möge auch der allmählige Zerfall des Reiches vom großen Indischen Mogul, und der durch nur wenige Revolutionen unterbrochene Todesschlaf Sinas bei der Spärlichkeit solches Stoffes einem am Ende der neuen Geschichte darauf zurückzuwerfenden summarischen Ueberblick vorbehalten bleiben. Vom türkischen Reich in Asien, Afrika und Europa ist des nähern Zusammenhangs willen bereits im IV. V. und VI. Kapitel unter den Rubriken der Spanischen und Teutschen Geschichten das Wichtigste erwähnt. Es erübrigt also blos noch Persien.

Von Persien.

Ismael Sofi, Nachkomme Scheik Sofi's, eines von Ali, (durch Hussein oder Hosein *) abstammenden Volksheiligen in Adherbeidschan baute, durch glücklichen Raub und Krieg, über den Trümmern des von ihm gestürzten Turkomannischen Reichs **) den neu-Persischen Thron der Sofi's. ***) Die Völker von Adherbeidschan, Diarbekir, Irak, Fars und Kerman gehorchten ihm. Vergebens erhoben sich die Usbeken, deren Horden über Chorasan, Transoriana und Chowaresm sich ausgebreitet, zur Erdrückung dieser neuen Herrschaft; siegreich behauptete sich Ismael gegen den wilden Feind: aber von Westen fiel ihm die besser geregelte Macht der Türken schwer. Sultan Selim I. eroberte Diarbekir und Tauris; und wäre noch weiter gedrun-

*) Vrgl. B. IV. II. Abschnitt. Kap. V. §. 8.

**) S. B. VI. Abschn. II. Kap. V. §. 3.

†) Von 1501 — 1508.

gen, hätte nicht der Aegyptische Krieg seine Waffen abgelenket. (B. VI. Abschn. II. Kap. IV. §. 14.)

Ismaels Sohn und Nachfolger, Thamasp *) erfuhr ähnliche Bedrängniß durch Suleiman II., den Großmächtigen, welcher in zwei blutigen Kriegen das Reich verheerte, und Wan, Maraſh und Moſul davon losriß.

Thamaſps Söhne und Enkel schändeten den Thron, auf welchem sie in schneller Folge saßen, durch Grausamkeiten und Brudermord; der jüngste dieser Enkel, Schah Abbas **) eroberte Chorasan gegen die Usbeken, und errang in vieljährigem Kriege wider die Türken manchen glorreichen Sieg. Auch Georgien unterwarf er sich, und entriß, in Verbindung mit den Engländern, das wichtige Ormus den Portugaleſen.

Nach ihm, unter seinem Sohn, Schah Sefi ***) und seinem Enkel, Schah Abbas II. †) begann, wegen überhandnehmender Verschlechterung und Weichlichkeit, der Verfall des Reiches.

Neuntes Kapitel.

Von den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft.*)

§. 1.

Von den Haupturſachen des lebenskräftigen Aufſchwungs, welchen gleich im Anfang der neuen Zeit, die ſchon gegen das Ende des Mittelalters durch eine Verkettung günſtiger Umſtände aus ihrem langen Todesſchlummer erweckten — Künſte und Wiſſenſchaften genommen, von der mächtigen Einwirkung der großen Länderentdeckungen und der Reformation auf das geiſtige Leben der europäiſchen, und mittelſt deſſelben auch der übrigen Menſchheit, iſt ſchon in der Geſchichte jener beiden Weltbegebenheiten (Kap. II. und III.) ausführlich geſprochen. Auch haben wir, dem in der neuen Geſchichte beſonders innigen natürlichen Zuſammenhange der bürgerlichen und wiſſenſchaftlichen Dinge in der Methode der Erzählung folgend, den hier günſtig dort ungünſtig auf die lezten einwirkenden Geiſt einzelner Zeitpunkte und Regierungen in den verſchiedenen Kapiteln der politiſchen Geſchichte wenigſtens angedeutet. Es bleibt daher nach dem Zweck dieſes Buches nichts weiteres übrig, als

---

*) 1523 — 1575. **) 1587 — 1629.

***) 1629 — 1641. †) 1641 — 1666.

†) Guido Pancirollus. de rebus memor. inventis et deperditis. Franc. 1760. Lh. Bezae imag. vir. illustr. Gen. 1580. A. Possevini bibliotheca selecta 1607. Friesii Bibl. chronol. Classicor. aut. Tig. 1592. Les eloges des hommes savans á Leide 1715. H. Conringii antiq. academ. und deſſelben Comment. de Script. S. XVI. u. a. m.

ein summarischer Ueberblick und einige Würdigung der aus jenen allgemeinen und besondern Gründen emporgekommenen reichen Geistes-Früchte, mit Rücksicht auf die verschiedenen wichtigern Sphären des Geschmacks und des Wissens, so wie auf den von einzelnen Nationen an dem Anbau beider genommenen Hauptantheil, endlich die den Vorzüglichsten unter den Leuchten der Zeit gebührende namentliche Auszeichnung. Bei der jezt gedrängt emporsprießenden Saat der Kenntnisse und der rasch zunehmenden Menge der Lehrer und Gelehrten muß jedes Detail, weil dessen allzuviel vorliegt, einer gesonderten Literargeschichte vorbehalten bleiben.

Indessen wird jedenfalls eine unbefangene Würdigung, so wohlverdient die den Wiederherstellern der Wissenschaft und des Geschmacks erwiesene Huldigung sey, ihnen dasselbe hohe Interesse, wie den Koryphäen der alten, klassischen Zeit, nicht zuwenden können. Die alten Klassiker werden — als vollendete Proben, als edelste Ausdrücke der Geisteskraft und Geistesbildung einer untergegangenen Welt, auch in vielen Stücken an innerem Werth unerreichbar oder unübertrefflich — immer unmittelbar nährend und lehrreich bleiben. Keine nachfolgende Verfeinerung oder Bereicherung der Geisteskultur wird ihre Meisterwerke entbehrlich oder minder glänzend machen. Für und für werden sie die kostbarsten Quellen des Genusses wie der Lehre seyn. Nicht also die Reformatoren oder Wiedererbauer der Wissenschaft in der neuern Zeit. Dieselben — einige Wenige, zumal in der Sphäre des Geschmacks glänzende Originalgenies abgerechnet — erscheinen, verglichen mit dem heutigen Stand der Wissenschaft, fast nur wie Anfänger, — theils im Wiederaufsuchen des Alten, theils im Graben neuer Schäze — deren Werke zwar als Bezeichnung des Ganges, welchen die forschende und sich emporschwingende Vernunft genommen, historisch merkwürdig und in so fern auch lehrreich, ja oft bewunderungswürdig sind; aber jezo, da wir längst viel weiter als sie gekommen, keine Haupt-Quellen des Unterrichts, keine zuverläßigen Muster zur Nachahmung mehr seyn können. Was sie ersannen und lehrten, das ist längst geläutert und vervollkommnet in die Schriften ihrer Nachfolger übergegangen, und wird von Uns Selbst weit besser, vollständiger und zusammenhängender erkannt.

§. 2.

Italien — wie zum Ersaz für seinen schwindenden Kriegs- und Freiheitsruhm — wurde die Heimath der schönen Kunst. Welche Freunde derselben auch in transalpinischen Ländern erstunden, die fanden meist auf Italischem Boden Begeisterung und Vorbild. In diesem Zeitraum blühten die berühmten „Schulen" der Malerei: die Florentinische, Römische, Lombardische und Venetianische, jede durch eigenthümlichen Charak-

ter ausgezeichnet, und durch große Meister verherrlicht. Also glänzen durch kräftigen Ausdruck und Größe der Formen Leonardo da Vinci und Mich. Angelo Buonarotti in der florentinischen, Raphael Sanzi d'Urbino, der größte von Allen, durch geniale Erfindung und Ausführung, mit ihm auch Giul. Pippi Romano u. a. in der römischen, Ant. Allegris Corregio, die beiden Caracci, Guido Reni in der durch Anmuth und Glanz sich auszeichnenden Lombardischen, Titian endlich, der Unübertreffliche im Colorit, Tintoretto und Paolo Veronese in der Venetianischen hervor. Doch auch die Teutsche und die Niederländische Schule, auch die Französische hatte ihre edlen Meister. Albrecht Dürer's, der Zierde der Teutschen Schule, haben wir schon im vorigen Zeitraum gedacht. Hans Holbein, Luc. Cranach, Chph. Schwarz u. a. erwarben ähnlichen Ruhm. Noch reicher an Künstlern ist die Niederländische, getheilt in die Holländische und Flandrische, Schule. Luc. von Leiden, Paul Rembrand, der große Rubens, Teniers, van Dyk, leuchten neben andern hervor. Die Französische Schule endlich, anfangs bloße Nachahmerin der Italischen, erhielt Eigenthümlichkeit und selbstständigen Ruhm durch le Sueur, le Brun, Nic. Poussin und Claude Lorrain. Die übrigen Nationen blieben vergleichungsweis noch um Vieles zurück.

Die Fortschritte der übrigen zeichnenden Künste, (der Kupferstecherkunst, der Aezkunst, der schwarzen Kunst und jener des Holzschneidens) mögen der Spezialhistorie zu überlassen seyn.

Auch von der Bildnerkunst und von der Baukunst genüge die Bemerkung, daß hier gleichfalls Italien weitaus die edelsten Werke schuf. Der große Maler Mich. Angelo Buonarotti war zugleich Bildner und Baukünstler. Die herrliche Peterskirche in Rom verewigt zumal seinen Ruhm.

Es wäre ungerecht, unter den Günstlingen der schönen Kunst nicht auch der Schöpfer der neuern Musik, Joseph Zarlino und Ludwig Viadana zu gedenken.

In höherer Glorie jedoch stehen die Fürsten der Dichtkunst, L. Ariosto und Torquato Tasso; mit deren Namen, mit deren Gesängen alle Freunde des Schönen vertraut sind. Auch die Beredtsamkeit, besonders durch den Einfluß, welchen die Florentinische Akademia della Cruska auf Sprachläuterung übte, blühte im schönen Italien.

§. 3.

Doch auch außerhalb seines klassischen Bodens, unter den

meisten Hauptnationen Europa's, erhob sich der Geschmack, und kamen herrliche Talente auf. Mehr und mehr liebten die Musen in den lebendigen Landessprachen zu singen, und ertheilten denselben Feinheit und Bereicherung. Von Luthers Verdienst um die Teutsche Sprache ist schon oben geredet. Nach ihm jedoch schritt dieselbe nur wenig voran, bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts Martin Opiz durch seine Verbesserung der vaterländischen Sprache und Poesie eine neue Periode für beide begründete. Indessen mag außer dem geistreichen von Logau, noch keiner unserer Dichter die Vergleichung mit den jezt schon erstehenden englischen und französischen Meistern aushalten.

Denn schon mit Geoffrey Chaucer († 1440) hatte die Periode der englischen Sprachverbesserung begonnen; unter Heinrich VIII. brachte sie bereits treffliche Früchte, von Elisabeths Zeit an aber nahm sie einen glänzenden Schwung. Die Reihe der klassischen Dichter dieser reichen Zunge eröffnet Lord Surrey, in höchster Glorie aber strahlen der große Wilhelm Shakespeare († 1616) und der erhabene John Milton.

Auch der französische Parnaß erfreute sich schon trefflicher Sänger. K. Franz I. und dann nach längerem Stillstand der Kardinal Richelieu, Stifter der Akademie der französischen Sprache, waren ihre vorzüglichsten Gönner. Clemens Marot, Rabelais, Malherbe, und am Ende des Zeitraums der große Pierre Corneille glänzen hervor. Auch die Prose vervollkommnete sich.

Garcilasso de la Vega, Luis de Leon, Lope de Vega und der geniale Cervantes († 1626) unter den Spanischen. Luis de Camoens unter den Portugiesischen Dichtern haben klassischen Werth.

Noch vernahm man auch Lieder und treffliche Reden in Latiums und in Griechenlands Sprache, zumal in der ersten, welcher im sechszehnten Jahrhundert die Gelehrten die emsigste Pflege zuwendeten. Aber die hierin Ausgezeichnetsten derselben, wie Hutten, J. C. Scaliger, Th. Morus, Sanazer, Buchanan, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon, Agricola, Sigonius, Petavius, Vossius, Spanheim, Salmasius u. a. sind meist schon bei der Geschichte der Reformation, oder bei andern Anlässen genannt worden.

§. 4.

Nicht minder ist der meisten Historiker dieses Zeitraums, bei der Aufführung der Quellen seiner Geschichte, bereits Erwähnung geschehen. Doch mögen die vortrefflichsten aus ihnen,

als de Thou, Davila, Guicciardini, Macchiavelli, Mariana, Camden, Clarendon, Rushworth, Khevenhüller hier abermals genannt werden. Auch verdienen als Schriftsteller über die allgemeine Geschichte, Carion, Melanchton und Sleidan, als Bearbeiter der alten Historie Onuphrius Panvinius, Guido Pancirollus, Sigonius, als Kirchengeschichtschreiber die Centuriatores Magdeburgenses, dann Calixtus, Hammelmann auf Seite der Protestanten, auf jener der Katholiken aber P. Sarpi, J. P. Maffei, Cäsar Baronius, R. Bellarmin, als Lehrer der Historiographie und Historiomathie endlich Voisin de la Popeliniere, Whears und G. J. Vossius eine ehrenvolle Meldung. Wahrhaft große Männer zwar waren diese Schriftsteller nicht. Patheisucht und Kleinigkeitsgeist herrschen vor in ihren Werken. Doch haben sie Materialien gesammelt für nachfolgende philosophische Bearbeiter.

Die Erweiterung der geographischen Kenntnisse, haben wir im II. Kap. dargestellt. Die Nennung der geographischen Schriftsteller, so wie der Bearbeiter der übrigen historischen Hülfswissenschaften gehört jedoch der literarischen Spezial-Historie an.

§ 5.

Auch von den Fortschritten der Mathematischen und der Natur-Wissenschaften erlaubt unser Zweck uns nur vorübergehend zu sprechen. Die Namen eines Tartaglia, Byrge, Napier, (der die Logarithmen ersann) Briggs, Vlacq, Cavalleri, Viete, der Lehrer der Buchstabenrechnung, O. von Guerike (Erfinder der Luftpumpe) Rob. Boyle, Huygens, von Helmont, Harvey (der Entdecker des Blutumlaufs) Castelli, Toricelli, welcher das Barometer, Drebbel, welcher das Thermometer erfand — Snell, Merkator und viele andere werden noch heut zu Tag mit gebührender Achtung genannt; Galiläi, Descartes und Gassendi glänzen als Hauptlehrer ihrer Zeit.

Noch schneller wäre der Aufschwung gewesen, wenn nicht Aberglaube, fanatischer Eifer, mystischer Unsinn, und scholastische Pedanterei gegen die Wissenschaft von verschiedenen Seiten gekriegt hätten. Manches hoffnungsreich aufgegangene Licht wurde durch solche Wolken verfinstert oder erstickt. Gefesselt durch tief gewurzelte Vorurtheile, abgelenkt vom richtigen Gang durch die Macht der herrschenden Verkehrtheit, oder von lichtscheuer Gewalt verfolgt, konnte das Genie selbst jener großen Männer seine eingeborne Kraft nicht entfalten. Noch war der Wunderglaube, die Geisterbannung, die Furcht vor Zaube-

rei so allgemein verbreitet, daß es ein Wagestück war, über solche Dinge vernünftig zu sprechen, und daß der Pöbel aller Stände der Verbrennung von Heren und Herenmeistern — einem vieltausendmal wiederholten Schauspiel — mit frommer Erbauung zusah. Daher auch die Thorheiten der Alchemie und Astrologie. Nicht wegen seiner wirklich sehr tief gehenden und ausgebreiteten Kenntnisse wurde Theophrastus Paracelsus der Abgott einer weit herrschenden Schule, sondern weil man dem unverschämt Prahlenden neben der Kunst Gold zu machen, noch die kostbare, eine Lebens-Tinktur zu bereiten, zutraute. Kopernikus und Galiläi thaten umsonst die Gesetze des Weltsystems kund, welche ihr Seherblick erschaut hatte: Nichtachtung, ja Verfolgung war ihr Lohn, während verschmizte oder wahnsinnige Sterndeuter sich der Gunst der Großen und der Ehrfurcht des Volkes freuten. Daher war es möglich, daß fünfzig Jahre, nachdem Kopernikus die gleich wahre als einleuchtende Lehre verkündet hatte, Tycho de Brahe durch Wiederaufstellung eines falschen Systems dem menschlichen Geist und der Wissenschaft einen der merkwürdigsten Rückschritte zumuthen konnte. Der große Kepler jedoch und der unsterbliche Galiläi — beide jezt mit Fernröhren nach den Gestirnen blickend — bestätigten und befestigten durch die unwidersprechlichsten Beweise die von Kopernikus mit elenden Werkzeugen erspähte Wahrheit.

Kein eindringlicheres Schauspiel als das der knieenden Abbitte, die der Greis Galiläi, aus dem Kerker der römischen Inquisition hervorgeschleppt, auf das Machtgebot des Papstes vor einer triumphirenden Mönchsschaar darum leisten mußte, *) weil er die gottlose Kezerei des Umlaufes der Erde um die Sonne gelehrt. Man möchte Papst Urban VIII. Dank dafür zollen, daß er also die Anmaßung, über die Lehre zu herrschen, in ihrer gleich großen Erbärmlichkeit als Abscheulichkeit darstellte. Doch der Hochmuth der Gewalt erröthet selbst über dieses beschämende Beispiel nicht, und des Umstandes sich freuend, daß philosophische Wahrheiten — wie etwa des natürlichen Rechts — so handgreiflich nicht sind, ob auch gleich unläugbar, als mathematische Säze, erlaubt er sich bis auf den heutigen Tag, Diktate ins Reich der Geister zu erlassen, will vollgültig entscheiden über was er nicht kennt, will, daß Wahrheit sey was ihm nüzlich scheint, und Lüge was er haßt! —

§. 6.

Ihm, diesem Hochmuth der Gewalt ist meistens zuzuschreiben, daß eine geläuterte Philosophie nicht früher erstund. Zu-

*) 1633. 23. Juni.

rückgeschreckt von den edelsten Regionen des Denkens, und durch unbeugsame Diktate in den engsten Kreis der Lehre gebannt, konnte die Geisteskraft ihren natürlichen Schwung nicht nehmen; sie versank entweder in serviles Nachbeten der durch Autorität unterstüzten Formeln, oder sie erschöpfte sich an Armseligkeiten eines engherzigen Schulgezänks, oder endlich sie trieb wilde Schosse regelloser Schwärmerei. Die vorzüglichsten Köpfe fanden nur noch Trost bei den Systemen der alten, klassischen Zeit. Sie beschränkten sich auf Wiedererweckung eines derselben. Also wurde das Eleatische System von Thomas Campanella, das Stoische von Justus Lipsius, das Epikuräische von Peter Gassendi, das Skeptische von Franz Sanchez dargestellt und geistreich fortgeführt.

Andere vielgerühmte Männer, wie C. Agrippa, Hieron. Cardanus, Theophrastus Paracelsus, Valentin Weigel, Rob. Fludd, von Helmont, u. a. verloren sich in Mystische, Alchemische, Astrologische und Theosophische Träume, und selbst der große Descartes bereicherte durch sein Wirbelsystem die Galerie der Visionen mit einem der merkwürdigsten Denkmale.

Von der Schaar der phantastischen Lehrer ihrer Zeit durch klare Verständlichkeit und edle Genialität unterschieden sind Peter Ramus, Professor an der Universität zu Paris, und der englische Kanzler Franz Bacon von Verulam. Jener, ein mächtiger Feind der Scholastik und großer Verbesserer der philosophischen Lehrart wurde in der Bartholomäusnacht ein Opfer der katholischen Wuth. Dieser, einer der reichsten Geister, die jemals erschienen, umfaßte nicht bloß den Geist des Wissens seiner eigenen und der frühern Zeit, sondern er zeichnete in seinem unsterblichen Werk, de dignitate et augmentis Scientiarum, mit Meisterhand die Bahn zu allen künftigen Fortschritten. Leider! haften auf seinem Charakter sehr häßliche Flecken.

§. 7.

Ueber den Zustand der Theologie hat uns die allgemeine Reformationsgeschichte, und jene der kirchlichen Ereignisse der einzelnen Länder, belehrt. Die Arzneiwissenschaft hielt ungefähr gleichen Schritt mit den übrigen Naturwissenschaften. Auf die Fortschritte der Rechtsgelehrsamkeit und Politik mögen noch einige Blicke geworfen werden.

Zwar die Geschichte der einzelnen Staaten enthielt schon das Merkwürdigste ihrer Verfassungen und Gesezgebungen; jedoch bleibt noch eine Nachlese nnd eine allgemeine Betrachtung übrig.

Mehr und mehr verbreitete und befestigte sich die Herrschaft

des römischen Rechts. Die Partheiungen unter dessen Bearbeitern, wie zumal jene zwischen den Humanisten und Realisten beförderten die wissenschaftliche Erkenntniß. Die Namen eines J. Cujacius, Buddäus, Hotmann, Gothefredus u. a. wurden berühmt durch sie.

Das Ansehen des Kanonischen Rechtes erfuhr durch die Reformation einen gewaltigen Stoß. Indessen blieben doch manche seiner Bestimmungen selbst in protestantischen Ländern in Kraft. Das katholische Kirchenrecht erhielt durch die Canonen der Tridentinischen Kirchenversammlung und durch die in das Gesezbuch aufgenommenen Institutionen P. Lancellott's theils bedeutende Zusäze, theils schäzbare Erläuterungen.

Reichstagsschlüsse, Regierungsverordnungen und veranstaltete Sammlungen vermehrten fast in allen Ländern die Masse der positiven Rechte, nicht überall zum Frommen des wahren Rechts.

Insbesondere ist dieses von dem peinlichen Recht zu sagen. Fast allenthalben waren Willkühr, Aberglauben, Unverstand und Grausamkeit in den Criminalgesezen und Proceduren vorherrschend. Solches gilt zumal auch von der ehedessen vielgepriesenen peinlichen Halsgerichtsordnung K. Karls V., welche noch jezo in vielen Ländern der teutschen Zunge ihre tyrannische Herrschaft unmittelbar oder mittelbar behauptet.

Während aber den positiven Rechten fortwährende Verschlechterung durch Machtgebot oder Vorurtheil zugieng oder drohte, während zumal das öffentliche Recht, unter der durch das Pulver und durch die stehenden Heere gestärkten Despotengewalt und Ländergier der trostlosesten Verdorbenheit, ja Zernichtung zueilte; entstund den Unterdrückern der Menschheit ein furchtbarer Feind in der Wissenschaft des natürlichen Rechts, dessen fast vergessene Prinzipien der edle Hugo Grotius zuerst philosophisch entwickelte, und in würdiger Sprache den Gewaltigen, wie den Schwachen kund that. Die öffentliche Meinung — die herrliche Tochter der Bücherpresse und der steigenden Aufklärung — befreundete sich bald mit seinen goldenen Lehren, und machte sie geltend gegen Kanonendonner und Herrschergier; während mit noch kühnern — zum Theil durch Uebertreibung verwerflichen — Säzen in England Buchanan, Milton u. a., so wie schon früher in Frankreich der würdige Languet, (vindiciae contra tyrannos 1577), neben ihm die Fanatiker Boucher, Raynald u. a. auftraten, die Rechte der Unterthanen gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt zu behaupten. Die Ansprüche solcher Gewalt dagegen nahmen, theils geistreich, beredt und eindringlich, theils plump und ekelhaft, in Schuz der geniale — doch in Sachen der Politik gewissenlose — Nic. Machiavelli, der hellsehende — doch von den Zerrüt-

tungen seiner Zeit allzutief ergriffene — Hobbes, dann die Pedanten Salmasius, Graswinkel u. a. Aus dem Widerstreit der Lehren konnte die Wahrheit allerdings nur Gewinn ziehen; doch blieb sie noch umwölkt und eingeschüchtert durch Mißverständniß und Verfolgung; es mußte die Wissenschaft der edlern Politik und des natürlichen Staatsrechtes, jezt noch kaum der Kindheit sich entwindend, und der Ungunst der Knechte wie der Herren preis, ihre reifern Früchte einer aufgeklärteren, und durch wirkliche Befreiung für die Freiheits-Idee empfänglicher werdenden Zeit vorbehalten. —

Digitized by Google

Chicago and St. Louis

BOOKS

John M. Stahl

Jack Holt

Ralph Graves

Mary Astor

Lloyd Hughes

Dorothy Revier

Claire Adams

Harry Carey

Hobart Bosworth

Phyllis Haver

Virginia Lee Corbin

Edmund Lowe

Eileen Percy

Ben Lyon

Ralph Lewis

Ethel Shannon

Ralph Forbes

Lois Wilson

Lewis Stone

Marie Prevost

Lila Lee

Jack Mulhall

Alice Lake

Conway Tearle

Barbara La Marr

Wallace Reid

Agnes Ayres

Thomas Meighan

Gloria Swanson

Bebe Daniels

Richard Dix

Betty Compson

Jack Holt

Ethel Clayton

Dorothy Dalton

Wallace Reid

Agnes Ayres

Thomas Meighan

Gloria Swanson

Bebe Daniels

Richard Dix

Betty Compson

Jack Holt

Ethel Clayton

Dorothy Dalton

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

Achter Band.

Neueste Ausgabe.

Mit einem Kupfer.

Rottenburg am Neckar.

Druck und Verlag von Herrmann Engel.

1834.

Digitized by Google

Inhalts-Anzeige.

des

IIten Bandes der neuen Geschichte,

(oder des achten der gesammten Weltgeschichte.)

Digitized by Google

Inhaltsanzeige

des

IIten Bandes der neuen Geschichte

(oder des VIII. Bandes der gesammten Weltgeschichte.)

Zweiter Zeitraum.

(Achter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom westphälischen Frieden, bis zur Franzöſi-schen Revolution.

Vom Jahr Christi 1648. bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

		Seite
§.	1. Vorerinnerungen	3
—	2. Sammlungen von Staatsschriften	5
—	3. Memoirs	6
—	4. Politische Zeitschriften	7
—	5. Allgemeine Geschichtschreiber	8
—	6. Quellen der Geschichte einzelner Staaten	10
—	7. Allgemeine Hülfsmittel	13

II. Chronologie.

Seite

Allgemeine Bemerkungen 14
Synchroniſtiſche Tabelle 14

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1. Geiſt der Europäiſchen Politik 14
— 2. Staatswirthſchaft. Merkantilſyſtem, Finanz . 16
— 3. Landwirthſchaft und Gewerbsfleiß . . . 18
— 4. Sittlicher Zuſtand 19
— 5. Wiſſenſchaft 20
— 6. Methode der Erzählung 20
— 7. I. Abſchnitt. Die Zeiten Ludwigs XIV. . . 21
— 8. Der große Nordiſche Krieg. Rußland . 23
— 9. II. Abſchnitt. Von Ludwigs XIV. Tod bis auf jenen Karls VI. 23
— 10. Politiſches Verhältniß der Mächte . . . 24
— 11. III. Zeitabſchnitt. Seine Charakteriſtik . . 25
— 12. Oeſtreichiſcher Erbfolgekrieg. Siebenjähriger Krieg. 26
— 13. Summe der lezten großen Begebenheiten des Zeitraums 27

Eigentliche Geſchichte.

Erſter Abſchnitt.

Die Zeiten Ludwigs XIV.

Zweites Kapitel.

Geſchichte bis 1684. Die erſten zwei Hauptkriege Ludwigs.

§. 1. Weltlage 28
— 2. Verfaſſung Frankreichs 29

Seite

§. 3. Ludwig XIV. 30
— 4. Kaiser Leopold I. 32
— 5. Verfassung Teutschlands 32
— 6. Fortsezung 33
— 7. Spanien 35
— 8. Kleinere Händel Ludwigs 36
— 9. Portugal 36
— 10. Erster Eroberungskrieg Ludwigs XIV. . . 38
— 11. Tripple-Allianz, Friede zu Aachen . . 39
— 12. Geschichte und Verfassung Hollands. Joh. de Witt 41
— 13. Krieg Ludwigs gegen die Republik . . . 43
— 14. Wilhelm III. von Oranien. Ermordung der Brüder de Witt 44
— 15. Fortsezung und Ausbreitung des Krieges . . 46
— 16. Fernere Kriegsgeschichte 47
— 17. Friede zu Nimwegen 49
— 18. Brandenburgisch-Schwedischer Krieg . . . 50
— 19. Reunionskammern. Zwanzigjähriger Waffenstillstand 51
— 20. Ungarische und Türkische Geschichten . . . 53
— 21. Aufstand der Ungarn 54
— 22. Sultan Mohammed IV. 56
— 23. Erneuerter Krieg wider Oestreich. Belagerung Wiens . . . 57
— 24. Fortsezung 58
— 25. Friede zu Carlowiz 59

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1. Aufhebung des Edikts von Nantes . . . 61
— 2. Anfang des dritten Krieges 63
— 3. Nachholung der englischen Geschichte. Die Republik 64

Seite

§. 4. Cromwell zum Protektor ernannt . . . 65
— 5. Seine Verwaltung im Innern 66
— 6. Auswärtige Verhältniſſe 67
— 7. Fortſezung 68
— 8. Cromwell's Tod und Charakter 69
— 9. Richard Cromwell 70
— 10. Monk. Reſtauration Carls II. . . . 71
— 11. Ihre Folgen 72
— 12. Neuer kirchlicher Hader. Karls Tyranney . . 74
— 13. Fortſezung 76
— 14. Die Rye-houſe-Verſchwörung. Algernon Sidney 77
— 15. Jakob II. 78
— 16. Die Revolution 80
— 17. K. Wilhelm III. Krieg gegen Frankreich . . 83
— 18. Hauptbegebenheiten dieſes Kriegs . . . 85
— 19. Friede zu Ryßwik 86

Viertes Kapitel.

Spaniſcher Succeſſionskrieg.

§. 1. Verhandlungen über die Spaniſche Erbſchaft . 87
— 2. Anfang des Kriegs 90
— 3. Deſſelben Ausbreitung 91
— 4. Kriegsgeſchichte bis zur Schlacht bei Höchſtädt . 93
— 5. Tod K. Leopolds I. Ungariſche Geſchichten . . 95
— 6. Aufſtand in den Cevennen 96
— 7. Kaiſer Joſeph I. Ueberlegenheit der alliirten Waffen 97
— 8. Krieg in Spanien 99
— 9. Noth Frankreichs. Fruchtloſe Verhandlungen . 100
— 10. England neigt ſich zum Frieden . . . 101
— 11. Tod Joſephs I. Wendung des Kriegsglücks . 102
— 12. Friedensſchlüſſe von Utrecht und von Raſtatt-Baden 104
— 13. Betrachtungen 105

Fünftes Kapitel.

Der große nordische Krieg.

		Seite
§.	1. Einleitung. Karl XII.	109
—	2. Dänische Geschichten	111
—	3. Polen	113
—	4. Rußland	113
—	5. Peter der Große	115
—	6. Karl XII. besiegt die Dänen und die Russen	117
—	7. Krieg in Polen	118
—	8. Und in Sachsen. Friede zu Altranstädt	120
—	9. Russischer Krieg. Erbauung Petersburg	120
—	10. Peters M. Gründungen und Reformen	123
—	11. Schlacht von Pultawa	124
—	12. Krieg der Pforte gegen Rußland. Karls XII. Starrsinn	126
—	13. Die Noth Schwedens	128
—	14. Görz'scher Rettungsplan	130
—	15. Karls XII. Tod	132
—	16. Erneuerte Aristokratie in Schweden	132
—	17. Friedensschlüsse zu Stockholm und Nystadt	133
—	18. Persische Geschichten. Schah Nadir	134
—	19. Fortsezung der Russischen Geschichten	136
—	20. Peters M. Tod	138

Zweiter Abschnitt.

Von Ludwigs XIV. Tod bis auf den östreichischen Successionskrieg. Von 1715 — 1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächst auf den Rastadt-Baden'schen Frieden folgten.

		Seite
§.	1. Ludwigs XIV. Tod	139
—	2. Der Jansenismus	140
—	3. Fortsezung	142
—	4. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche	144
—	5. Ludwigs XIV. Verdienste um Kunst und Wissenschaft	145
—	6. Schöne Wissenschaften und Künste. Geschichte	146
—	7. Englische Literatur	148
—	8. Teutsche	149
—	9. Naturwissenschaften. Philosophie	150
—	10. Spanien. Der Cardinal Alberoni	152
—	11. die Tripple- und Quadruple-Allianz	154
—	12. Frankreich. Merkantilsystem. Finanznoth. Schulden	156
—	13. John Law	158
—	14. England und Holland	160
—	15. Oestreich. Türkenkrieg	162

Siebentes Kapitel.

Die Congresse.

§.	1. Der Congreß von Cambray	163

Seite

§. 2. Die pragmatische Sanktion . . . 164
— 3. Ostendische Handelskompagnie 165
— 4. Erster Wiener-Friede 166
— 5. Herrenhauser Allianz. Traktaten zu Wien und Pardo . . 167
— 6. Congreß zu Soissons. Traktat von Sevilla. Zweiter Wienerfriede . 168

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die Polnische Königswahl.

§. 1. Wahlgeschichte. Krieg in Polen 170
— 2. Die Bourbonischen Höfe wider Oestreich . . 171
— 3. Krieg am Rhein und in Italien 172
— 4. Friede zu Wien. 1735 174

Neuntes Kapitel.

Russische Geschichten. Türkenkrieg.

§. 1. Katharina I. 175
— 2. Peter II. 176
— 3. Anna I. 177
— 4. Türkenkrieg 178
— 5. Friede zu Belgrad. 1739. 179
— 6. Schah Nadir. Indische Geschichten . . . 180
— 7. Revolutionen in Rußland 181

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

§. 1. Spanien und Portugal 184

Seite

§. 2. Italien 185
— 3. Schlußbetrachtung 186

Dritter Abſchnitt.

Von K. Karls IV. Tod bis zur franzöſiſchen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der Oeſtreichiſche Succeſſionskrieg. K. Friedrich II. von Preußen.

Seite

§. 1. Die Weltlage bei Karls VI. Tod . . . 188
— 2. Zuſtand Oeſtreichs 189
— 3. K. Friedrich II. von Preußen bricht in Schleſien 190
— 4. Der erſte Schleſiſche Krieg 191
— 5. Viele Mächte wider Oeſtreich 193
— 6. M. Thereſia. Durch die Treue der Ungarn gerettet 195
— 7. Kaiſer Karl VII. 197
— 8. Unglück Baierns 197
— 9. Friede zu Breslau und Berlin 199
— 10. England für M. Thereſia 199
— 11. Triumphe der Königin 201
— 12. Zweiter Schleſiſcher Krieg. K. Karls VII. Tod Friede mit Baiern . . . 202
— 13. Dresdner Friede mit Preußen. Kaiſer Franz I. 204
— 14. Der Krieg in Italien 205
— 15. Der Marſchall von Sachſen, Schlacht von Fontenoi 208

Seite

§. 16. Der Prinz Eduard 209
— 17. Französische Eroberungen in den Niederlanden. Revolution in Holland . . 212
— 18. Seekrieg 214
— 19. Der Aachner Friede 214

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges.

§. 1. Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich 216
— 2. Spanien und Portugal 218
— 3. Italien. Die Pforte 218
— 4. Die Nordischen Mächte 220
— 5. Preußen 222
— 6. Ursprung des siebenjährigen Krieges . . . 224
— 7. Fortsezung 225
— 8. K. Friedrich fällt in Sachsen ein . . . 227
— 9. Betrachtungen 228
— 10. Schlachten bei Prag und Collin 231
— 11. Schlachten bei Roßbach und Leuthen . . . 234
— 12. Die Jahre 1758 und 1759. 235
— 13. Fortsezung 237
— 14. Die lezten Kriegsjahre 239
— 15. Fortsezung 240
— 16. Fortsezung 241
— 17. Krieg zur See, auch in Amerika und Ostindien . 241
— 18. Der Bourbonische Familienpakt 243
— 19. Der Friede zu Paris und Hubertsburg . . 245

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

§. 1. Weltlage. Die Hauptmächte 247
— 2. Dänische Geschichte 249

Seite

§. 3. Schweden 251
— 4. Rußland. Katharina's II. Thronbesteigung 252
— 5. Ihre innere Verwaltung 253
— 6. Auswärtige. Polnische Geschichten. Königswahl . 255
— 7. Die Dissidenten 257
— 8. Russisch-Türkischer Krieg 259
— 9. Annäherung Oestreichs und Preußens. Entwurf einer Theilung Polens . . 262
— 10. Vollzug der ersten Theilung 264
— 11. Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi . 267

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II.

§. 1. Einleitung 269
— 2. Kaiser Josephs II. einheimische Verwaltung . 270
— 3. Kirchengeschichten 273
— 4. Aufhebung der Jesuiten 275
— 5. Fortsezung 277
— 6. K. Joseph, Freund der Aufklärung und des Volkes 278
— 7. Auswärtige Politik. Bairischer Erbfolgekrieg . 281
— 8. Der Fürstenbund 283
— 9. Streit mit Holland 286
— 10. Verbindung mit Rußland gegen die Pforte . 287
— 11. Türken-Krieg 288
— 12. Einmischung anderer Mächte. Der Friede . . 290
— 13. Unruhen in Ungarn 291
— 14. Und in den Niederlanden 292
— 15. Josephs II. Tod 293

Fünfzehntes Kapitel.

Die Nordamerikanische Revolution.

		Seite
§.	1. Zustand der Nordamerikanischen Colonien	294
—	2. Ursprung des Zwistes mit England	296
—	3. Betrachtungen über die englische Verfassung	297
—	4. Ausbruch des Aufstandes in Amerika	300
—	5. Was die Amerikaner frei machte?	301
—	6. Erste Kriegsbegebenheiten	304
—	7. Washington	305
—	8. Kriegsgeschichte bis zu Bourgoyne's Gefangennehmung bei Saratoga	306
—	9. Die Bourbonischen Mächte und Holland wider Großbrittannien	208
—	10. Die bewaffnete Neuteralität. Krieg in Indien	309
—	11. Krieg in allen Welttheilen	310
—	12. Fortsezung	312
—	13. Cornwallis mit seinem Heere in Yorktown gefangen	314
—	14. Der Friede zu Versailles 1783	315
—	15. Der Nordamerikanische Freistaat	316
—	16. Dessen Verfassung	318
—	17. Englands einheimische Geschichte nach dem Amerikanischen Krieg	320

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§.	1. Spanien und Portugal	330
—	2. Italien	334
—	3. Holland	337
—	4. Schweden	341

Digitized by Google

Allgemeine Geschichte,

neuerer Zeiten.

Zweiter Band.

welcher die Geschichte vom Westphälischen Frieden, bis zur französischen Revolution enthält.

Digitized by Google

Zweiter Zeitraum

der

neuern Geschichte.

(Achter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte,)

Geschichte vom Westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

Vom Jahr Christi 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

Quellen.

§. 1.

Wir werden hier, nach der im vorigen Zeitraum beobachteten Methode, die vorzüglichsten der allgemeinen Quellen sowohl, als jener über die besonderen Hauptpartheien, zumal der politischen Geschichte zusammenstellen. Dadurch wird die Nothwendigkeit der wiederholten Anführung vermieden, und zugleich der mit dem Näherrücken der Zeiten stets zunehmende Reichthum der historischen Quellen anschaulich gemacht.

Zwei Bemerkungen jedoch müssen vorausgeschickt werden:

1) Nach dem Zweck und Umfang dieses Buches können meist nur die allgemeinern Quellen d. h. diejenigen, welche, sey es sammelnd oder erzählend, entweder den Hauptgeschichtstrom in den einzelnen Zeitabschnitten, oder doch die allgemeine Geschichte einer Hauptpartie des historischen Schauplazes, oder einer großen Hauptbegebenheit oder endlich eines Hauptvolkes enthalten oder darstellen, hier eine Stelle finden; nicht aber die ganz besondern oder nächsten Quellen jeder einzelnen Begebenheit, oder jedes einzelnen Wasserfadens, welcher mit dem großen Zeitstrome dahinfährt. Die Anzahl solcher besonderen Quellen ist für die neuen und neuesten Geschichten ganz unermeßlich, da fast jeder merkwürdige Tag, jede handelnde Person, jede wichtige Handlung, jeder Punkt des historischen Schauplazes ihre besonderen Geschichtschreiber gefunden haben. Aber gleichwie der Geograph, wenn er die großen Ströme beschreibt, ihre Quellen hinreichend verzeichnet zu haben glaubt, wenn er etwa die verschiedenen Arme des Stroms bis zu deren Haupturſprung verfolgt, auch von den Nebenflüssen und Bächen die bedeutenden Adern, woraus sie erwachsen, aufzählt, jedoch die Tausend und Tausend von allen Bergrücken und aus allen Thalgründen rieselnden Brunnen und Wasserfäden unbemerkt läßt — sie etwa dem Topographen eines Bezirks, oder einer Gemeindsgemarkung vorbehaltend, also kann die Darstellung der Quellen der allgemeinen oder Weltgeschichte nur in Bezeichnung der schon inhaltsreicheren, aus dem Zusammenströmen vieler kleinern gebildeten, ansehnlichen Kanäle der Ueberlieferung (— seyen es Sammlungen oder Erzählungen) bestehen; und er wird, was in der alten und mittlern Geschichte meist wegen Mangel solcher von Einzelheiten redenden Quellen geschah, in der neuen wegen übergroßer Menge derselben statt finden müssen, nämlich man wird bei der Darstellung der Welthistorie von ihnen schweigen oder die Nachweisung derselben den besondern Litteraturwerken oder auch den nur kleinere Parthien behandelnden Geschichtbüchern überlassen müssen. Einige wenige Einzelheiten, welche durch irgend ein besonderes Interesse sich auszeichnen oder durch ihre zweifelhafte Beschaffenheit die Kritik vorzüglich in Anspruch nehmen, werden eine Ausnahme von diesem Grundsaz erlauben oder nöthig machen.

2) In der ältern Geschichte können und müssen die Hülfsmittel genau von den Quellen unterschieden werden. Je näher wir den neuesten Zeiten rücken, desto schwankender, aber auch desto unnöthiger wird solche Unterscheidung. Die meisten gleichzeitigen Schriftsteller sind beides zugleich. Sie sind Quellen, insofern sie erzählen, was Sie Selbst sahen, oder woran sie handelnd oder leidend Theil nahmen, dann auch insofern sie aus den vielen partikulären Quellen, die ihnen vorlagen, bloß gesammelt, und was sie dem Leser geben, mit Anführung solcher Quellen belegt haben. Sie sind aber auch

Hülfsmittel, insofern sie durch Auswahl, Zusammenstellung und eigenes kritisches Urtheil die Arbeit des Nachfolgers, überhaupt das Studium des Forschers erleichtern. Bei der großen Anzahl von Schriftstellern, welche über die neuere Geschichte schrieben, können übrigens nur die bedeutenderen oder vortrefflichen hier eine Stelle finden; und solche Schriftsteller erscheinen dann ohnehin als quellenmäßig. Daher stehen auch die meisten derselben gleich unter den Quellen verzeichnet, und nur wenige, zum Theil zur Vervollständigung, unter den (bei den einzelnen Kapiteln oder Materien angeführten) Hülfsmitteln, welche wenige Ausnahmen meist durch den vorherrschenden Charakter einer Schrift, oder durch ihren nähern Einfluß auf unsere eigene Darstellung bestimmt wurden.

§. 2.

Die bereits im vorigen Zeitraum *) angeführten Sammlungen von Staatsschriften (wie jene von Du Mont, Rousset, Schmaufs, so auch die Sammlung historischer Memoirs von Fr. Schiller) nicht minder die allda genannten quellenmäßigen Bearbeitungen der neuern europäischen Geschichten (wie jene von Mably, Rousset, Flassan, de Martens, Ancillon, Schmauß, Büsch, Eichhorn und Heeren) endlich auch mehrere der dort verzeichneten gleichzeitigen Schriftsteller über den ersten Zeitraum dieser neuern Geschichte (wie Ludolf, das Theatrum Europaeum, Landorps acta publica (nämlich Martin Mayers Londorpius suppletus et continuatus und hiezu die weiteren Fortsezungen von Leucht und J. J. Müller bis 1715) L'espion dans les cours des princes u. s. w.) gehören zum Theil oder auch vorzugsweise der vorliegenden Periode an. Es kommen aber mehrere neuere hinzu:

Von Sammlungen nennen wir:

De Martens recueil des principaux traités d'alliance de paix etc. conclus par les puissances de l'Europe etc. depuis 1761 jusqu' à présent. Goettingue 1791 — 1801. 7. Voll. 8.

Desselben Supplement zu dieser Sammlung. Goettingue 1802 — 1808. 4. Voll.

Lünig († 1740) litterae procerum Europae etc. ab anno 1552 usque ad an. 1712. Lips. 1712. 3. Voll.

Lunig Sylloge publicorum negotiorum (von 1674 — 1693.)

Lünigs teutsche Reichs-Canzlei, oder auserlesene Briefe

*) B. VII. S. 19. ff.

vom Westphälischen bis Rastadter Frieden. Leipz. 1714. 8. B.

Lambertys memoires pour servir à l'histoire du 18me siècle contenant les negociations, traités ets à la Haye 1724 sq. 14. T.

Historische Sammlung von Staatsschriften. Frankf. 1744. 12. B.

Haymanns Kriegs- und Friedens-Archiv, Leipz. 1741 — 1744.

Sammlung einiger Staatsschriften nach Karls VI. Ableben, dann unter Karl VII. und unter Franz I. 15. B.

Teutsche. Kriegskanzlei von 1755 bis 1763. 18. B.

A. Faber, Europäische Staatskanzlei (von 1697 — 1760) 105. B.

Neue europäische Staatskanzlei (von 1760 — 1782) 55. B.

Recueil des déductions, manifestes et traités, qui ont été redigés pour la cour de Prusse par le C. de Herzberg. Berl. 3. Voll.

Sammlung von Staatsschriften zum Behuf der bairischen Gesch. nach Absterben Max III. Frankf. und Leip. 1778. 6. Th.

§. 3.

Unter den Memoiren verdienen einer besondern Erwähnung:

Lettres du chevalier Temple, à la Haye. 1700.

Memoirs of what passed in Christendom from 1672 — 1679. by W. Temple. Lond. 1750.

Lettres, memoires et negociations du comte d'Estrades. Neue Ausgabe. Lond. 1743. 9. T.

Lettres et negociations de Mr. Jean de Witt. Amsterd. 1725.

Memoires de Jean de Witt. Ratisb. 1709.

Negociations du C. D'Avaux en Hollande depuis 1679 — 1688. Par. 1752.

De Torcy Memoires pour servir à l'histoire des negociations depuis le traité de la paix de Ryswik, jusqu' à la paix d'Utrecht. Paris. 1756. 3. V.

Memoires et negoc. secrets du Comte de Harrach, à la Haye. 1720. 2. T.

Memoires et negoc. secrets de diverses cours de l'Europe par de la Torre, à la Haye. 1721.

Memoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire de Louis XIV. et Louis XV. recueillis par Adr. Maur, Duc de Noailles, par M. l'abbé Millot. Paris 1777.

Mem. istoriche della guerra tra la casa d'austria et la casa di Borbone per gli stati di Epagna, p. A. Umicalia (Sanvitali) Ven. 1736.

Memoirs of Kobert Walpole by Will. Coxe. Lond. 1798.

Memoirs of Horatio Walpole. Lond. 1802.

Memoires de l'abbé Montgon. 1750 sq.

Memoires du Prince Eugene de Savoye écrits par lui-même (troisième edition, Paris 1810.)

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Tübingen 1811. (Die Aechtheit beider Schriften ist zweifelhaft, ja zum Theil die Unächtheit erwiesen.)

Actes et Memoires de la paix de Nimwegue. Amst. 1680 4. Voll.

Actes, mémoires et négociations de la paix de Ryswic, par Ad. Motjens, à la Haye. 1707 5. Voll.

Actes et mémoires et autres piéces authentiques concernant la paix d'Utrecht. Utrecht 1714 4. V.

§. 4.

Für die neuern Geschichten enthalten zumal die sich fortwährend vermehrenden politischen Zeitschriften, welche zugleich Sammlungen von öffentlichen Aktenstücken sind, den reichhaltigsten Stoff. Des großen und folgenreichen Einflusses dieser Zeitschriften auf die Erweckung, Verbreitung und Richtung des öffentlichen Geistes und der öffentlichen Meinung, demnach ihrer welthistorischen Wichtigkeit zu gedenken, wird sich später der Anlaß darbieten. Hieher gehören:

Diarium Europaeum (von Martin Meyer) von 1657 — 1680. 45. B.

Thucelii (Leucht) und J. J. Müller monatlicher Statsspiegel (1699 — 1709.)

Lettres historiques contenant ce qui s'est passé de plus important en Europe depuis 1692 bis 1745. à la Haye.

Die europäische Fama (1702 — 1734.)

Die neue europäische Fama (1735 — 1756.

Der genealogische Archivarius (Ranft) 1732. ff.

Europäischer Staatssekretarius. Leipz. 1734 — 1748. (12. B.)

Neuer europäischer Staatssekretarius. Leipz. 1749 — 1755. (5. B.)

Genealogisch historische Nachrichten und fortgesezte neue genial. hist. Nachrichten (1750 — 1762 und 1762 — 1777.)

Die neuesten Staatsbegebenheiten. (Von G. Köster. 1776 — 1782.)

Schirach, politisches Journal seit 1781.

Le mercure historique et politique de la Haye. (1686 — 1782.)

Europäischer Merkurius. (Amst. 1690 bis 1756.)

Niederländiſche Jaerbocken. (Amſt. 1747. bis 1766. u. ſ. w.)

La clef du Cabinet des princes de l'Europe, (v. 1704 — 1713. 18. Voll. Supplement hiezu 2. V.

Historical Register from 1714 — 1738.

Nouvelles ou Memoires historiques, politiques et litteraires, à la Haye 1731.)

Journal universal, à la Haye 1743 sq. 17. T.

Etat politique de l'Europe, à la Haye. 1739 bis 1749. (13. T.)

The annals of Europe. Lond. (1740 — 45.)

The annual Register. Lond. (1758. ff.)

Niederelbiſches (hiſtor. polit. lit.) Magazin. (Hamburg 1787 ff.)

Anton Friedr. Büſchings Magazin für Geſchichte und Geographie. (Hamb. 1767 — 1781.)

Auguſt Ludw. Schlözers Briefwechſel. (Gött. 1777 — 1782. 10. B.)

Deſſelben Staatsanzeigen (1782 1793. 18. B.)

§. 5.

Unter den allgemeinen Geſchichtſchreibern größerer oder kleinerer Zeitabſchnitte, oder welthiſtoriſcher Parthien ſind die nachſtehenden bemerkenswerth:

J. J. Pfeffinger Merkwürdigkeiten des 17ten Jahrhunderts. Hamb. 1706.

E. G. Happelii hiſtor. Beſchreibung des heutigen Europa. Ulm 1692.; und deſſelben hiſtoriſcher Kern oder Beſchreibung der merkwürdigen Welt = und Wundergeſchichten. Hamb. 1690.

Memoires pour servir à l'histoire de l'Europe de 1600 — 1717. p. D. Aubigny. Par. 1757.

Historia universalis rerum notabiliorum ab anno 1618 — 1679.; autoribus A. Brachelio, C. A. Thuldeno et H. Br. de Puffendorf. Col. 1677.

Cosmography containing the chorography and history of the whole World by Raleigh and Ross. Lond. 1708 4. V.

I. Haverkamps Staatsgeheimen van Europen. Amst. 1741. 22. Voll.

Fr. Bianchini Storia universale. Roma 1747.

Teatro storico. Ven. 1735. 5. Vol.

Histoire politique du Siécle p. Maubert. Lond. 1753.

Atlas historique ou nouvelle introduction a l'histoire etc. ancienne et moderne. p. M. C. à Amsterd. 1720 7. Vol.

Joh. Vinc. Lachesinii historia sui temporis. Rom. 1725. 4. V. (von 1678 — 1700.)

Memoire del General Maffei del anno 1683. al 1738. Ver. 1738.

A history of Europe from the peace of Utrecht to the conclusion of the quadruple Alliance. Lond. 1725.

W. Gibsons hist. of the affairs of Europe. Lond. 1723.

The history of his own time compiled of M. Prior. Lond. 1730.

An impartial representation of the conduct of the several powers of Europe, engaged in the late general war etc. to the conclusion of the peace of Aix la chapelle (by Rich. Rolt.) Lond. 1749. 4. Voll.

Mosers Staatshistorien von Teutschland unter Karl VII. Jena 1743. 2. B.

Olenschlagers Gesch. des Interregni nach Absterben Karls VI. Frkf. 1742 — 1746. 4. Bd.

Adelungs Staatsgesch. von Europa von dem Absterben Karls VI. bis 1648. Leipz. 1762. 8. Th.

K. Friedrichs II. Werke: insbesondere die Histoire de mon temps. Die Hist. de la guerre de sept ans, und die memoires depuis la paix jusqu' en 1778. ‚Endlich auch die memoires de la guerre de 1778., welche sämmtlich die Nachwelt so hoch schäzen wird, als die Commentarien Cäsars.

Melanges militaires etc. par le prince de Ligne.

Histoire des revolutions de la Pologne (p. Joubert). Varsov. 1774. 2. Voll.

Der vierte Krieg zwischen Oestreich und Preußen (von Dohm). Frank. und Leipz. 1779.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beiträge zur Geschichte von 1778 — 1806., v. Christian Wilh. v. Dohm. Lemgo und Hannover. 1814. ff. 5. B.

Tagebuch des Kriegs zwischen Oestreich und der Pforte von Rautenstrauch. Wien 1788.

Geschichte des Kriegs zwischen den Heeren Oestreichs und Rußlands gegen die Ottomann. Pforte. Frankf.

Ueber den amerikanischen Krieg insbesondere belehren uns:

J. A. Remers amerikanisches Archiv. Braunschweig. 1777.

C. D. Ebelings amerikanische Bibliothek. Leipz. 1777.

Political annals of the present united Colonies by Chalmer. Lond. 1781.

Political miscellaneous, and philosophical pieces by Benjamin Franklin. Lond. 1779.

Geschichte des Kriegs zwischen Großbrittanien und den vereinigten Bourbonischen Mächten und nordamerikanischen Colonien v. Remer. Leipz. 1780.

Historical and political reflection on the rise and progress of the american rebellion (by Calloway.) Lond. 1780.

The history of the civil war in America Lond. 1780.

The history of the rise, progress and the establishment of the independence of America by W. Gordon. Lond. 1788.

The history of the american revolution by D. Ramsay. Lond. 1791.

Seidel Geschichte der amerikanischen Revolution.

History of the origin, progress and termination of the american war by C. Stedman. Lond 1795.

The secret history of the armed neutrality. Lond 1792.

§. 6.

Für die Geschichte der einzelnen Hauptvölker und Staaten führen wir an:

Für die Teutsche und Oestreichische Geschichte:

Pachner, Samml. aller seit 1673 abgefaßten Reichsschlüsse. Regensb. 1714 — 1777.

L. A. Gebhardi, Gesch. der erblichen Reichsstände in Teutschland.

Die Bearbeitungen der Teutschen Geschichte von Schmid, Millbiller, v. Senkenberg, Pütter, Galetti, Heinrich u. a.

Fr. Wagner historia Leopoldi. Vind. 1719.

Galeazzo Gualdo Priorato Historia di Leopoldo. Vienn. 1670.

The life of Leopold. Lond. 1706.

Memoires de la cour de Vienne. Cologne. 1705.

Rink, Leben und Thaten Leopolds. Cölln 1715.

Rinks Leben und Thaten Josephs I. Cölln 1712.

Zschakwiz, Leben und Thaten Josephs I. Leipz. 1712.

Fasti a memorie di Giuseppe II. da Rastrelli. Fior. 1789.

Recueil des representations, protestations et reclamations faites à sa Maj. Imp. par les representans des états des dix provinces des pays bas Autrichiens. 1787.

Recueil des lettres de l'empereur Josephe II. au General d'Alton. Paris 1789.

Memoires pour servir à l'histoire secrete de la revolution belgique. (p. Jaubert.) 1791.

Für die Geschichte Frankreichs.

Le siècle de Louis XIV. par Voltaire.

Histoire de France sous le regne de Louis XIV. p. de Larrey. Rotterd. 1734.

Histoire de la vie et du regne de Louis XIV. p. Bruzen de la Martinière à la Haye. 1740.

Histoire de Louis XIV. depuis 1661 — 1678. par Pelisson. Paris 1749.

Mémoires de Maintenon, à la Haye 1757.

Memoires de la regence du D. d'Orleans (p. Piosens, augmentés p. Langlet du Fresnoy) à la Haye. 1749.

Précis du Siécle de Louis XV. p. Voltaire.

Lettres de la Marq. de Pompadour.

Memoires du duc de Choiseul. Paris 1790.

Memoires de l'abbé Terrai. Lond. 1776.

Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV. et Louis XV. p. Duclos. Paris 1791.

Louis XV. et XVI. p. Fantin Desodoards. Paris 1798.

La vie privée de Louis XV. (4. T. 8.)

Memoires du M. de Richelieu. Londres 1790. 6. V.

Memoires, histoires et anecdotes de la Cour de France pendant la faveur de Mdme. de Pompadour, publiés p. J. L. Soulavie l'ainé. Par. 1802.

Für die Geschichte Großbritanniens.

Original lettres and Papers of state adressed to Ol. Cromwel etc. from 1649 — 1658. Lond 1743.

Secret history of Charles II. Lond. 1792.

Gilb. Burnets history of his own time. (1660 — 1715.) Lond. 1724. sqq.

State lettres of the Earl of Clarendon. Oxford. 1763.

An hist. of Gr. Britain from the restauration to the accession of the house Hannover; by James Macpherson. Lond. 1775.

Th. Sommervile hist. of the political transactions from 1660 — 1702. Lond. 1792.

A collection of the parliamentary debates from 1668. to the present time. Lond. 1741. ff.

Debates of the house of Commons from 1657 — 1694. col. by Grey. Lond. 1767. 10. Voll.

A Collection of the State-tracts, published on the occasion of the revolution in 1688 and during the reign of William III. Lond. 1705.

Memoirs of great Britain etc. by Dalrymple. Lond. 1771.

Britisch acts of Parliament from 1707 — 1704. Edimb.

The hist. of the four last years of queen Anne by J. Swift. Lond. 1738.

Boyers hist. of the life of queen Anne. Lond 1722.

Memoirs and transactions during the reign of Q. Anne by C. Hamilton. Edimb. 1790.

The annals of King George I. Lond. 1716.

Memoires du regne de George I. à la Haye. 1729 — 1731. (p. D. Limiers.) 3. Voll.

Cath. Macaulay hist. of England from the revolution to the present time, Lond. 1778.

Memoirs of the Kings of Great-Britain of Brunswie-Luneburg by W. Belsham. Lond. 1795.

Deſſelben Memoirs of George III. Lond. 1794. sqq. 6. Voll.

William Coxe's memoirs of the life and administration of Sir. Rob. Walpole. Lond. 1798. 3. Voll.

Lettres of Junius. Lond. 1774.

The history of the reign of George III. Lond. 1770.

The parliamentary register. Lond. 1775. sqq. 17. Bände mit Fortſezungen.

A View of the history of Great-Britain during the administration of Lord North. Lond. 1782.

History of the military transactions of the britisch nation in Hindostan by Orme. Lond. 1775.

Analysis of the political history of India by R. L. Sullivan, Lond. 1784.

J. Bolts considerations on India affairs Lond 1774.

History and menagement of the East-indian company. Lond 1779.

Ormes hist. fragments of the Mogul empire, of the Marattoes and the englisch concerns in Hindostan. Lond. 1782.

Rennels memoires of a map of Hindostan. 1783.

J. Munro's Geſchichte des Kriegs in Oſtindien von 1780 — 84. (überſ. von Archenholz.)

The life of Hyder-Ali bv F. Robson. Lond. 1786.

Sketch of the war with Tippoo Sultan by R. Mackenzie Calcutta. 1794.

Annalen der Brittiſchen Geſchichte von J. W. v. Archenholz. Hamb. Tüb. 1788 — 1800. 20. B.

Für die Geſchichte Spaniens:

Collection de los tratados de Paz etc. etc. por D. Joh. Ant. de Abreuy Bertodano; Madr. 1740. 12. V.

Hist. de Don Phelipe IV., por Don Gonzalo de Cespedes y Meneses. Lisc. 1651.

Commentarios de la guerra de Espanna e historia de su Rey Phelipe V. por Don Vinc. Bacallar y Sanna, Marq. de San. Phelipe. en Genova 2. V.

Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon (1700 — 1788.) by Will. Coxe.

Für die Nordische Geschichte.

Histoire de Suede sous le regne de Charles XII. p. Mr. de Limiers. Amst. 1721.

Hist. de Charles XII. p. M. Jöram Andr. Nordberg.

Histoire de Charles XII. p. Voltaire.

Remarques histor. et crit. sur l'hist. de Charles XII. p. M. de la Motraye

Reflexions sur les talens militaires et sur le caractère de Charles XII. (par Frederic roi de Prusse) Oeuv. du viv. de l'auteur T. III.

Hist. militaire de Charles XII. p. G. Adlerfeld. Amst. 1740.

Zchurnal' ili podennaja Zapiska. etc. (vom Fürsten Tscherbatow.

Hist. de l'empire du Russie sous Pierre le grand par Voltaire.

Historische Nachricht von dem nordischen Krieg von (Zschakwitz) Freist. 1716 — 19. 7. B.

Alex. Gordons hist. of Peter M. Aberdeen. 1755.

Schmid, genannt Phiseldek, Materialien zu Russischen Geschichte.

Memoires hist. polit. et militaires sur la Russie depuis 1727 — 1744. p. de Mannstein. Leipz. 1771.

Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie (p. le C. de Münnich) 1774.

Histoire ou anecdotes sur la revolution de la Russie en 1762. Par. 1797. (von Rulhiére).

Neu veränderter Rußland oder Leben Catharina's II. Riga 1769 und der Forts.

Denkwürdigkeiten der Regierung Catharina's II. Riga. 1775.

Storchs histor. statistisches Gemählde des Russischen Reichs 8. Th. Leipz. 1797 ff.

Züge zu einem Gemählde des Russischen Reichs unter der Regierung von Cath. II. 1798.

Einige allgemeine Hülfsmittel mögen zum Schluß noch hier verzeichnet stehen:

G. Achenwalls Entwurf der allgemeinen Staatshände. des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Göttingen. 1778.

Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie par C. W. Kock. Bâle 1796. 2. V.

v. Martens Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatshändel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts bis zum Frieden von Amiens. Berlin 1807.

Politique de tous les Cabinets de l'Europe pendent les regnes de Louis XV. et XVI. (par L. R. Segur. Paris 1800.

Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten Jahrhunderts, von Chr. D. Voß. 1803. 5. B.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von dem Aachner Frieden bis 1786. von W. E. Christiani (Als Fortsezung der Millot'schen Universalhistorie.)

Chronologisches Handbuch der neuen Geschichte (v. 1740 — 1807.) von Aug. Christ. Wedekind. (3te Ausgabe. Lüneburg 1808.)

Die trefflichen Werke Heerens, Eichhorns, Remers, Spittlers u. a. sind schon im vorigen Zeitraum angeführt.

II. Chronologie.

Fortwährend, wie wir den neuesten Zeiten entgegen rücken, gewinnt die Chronologie an Licht und Bestimmung. Fast alle Geschichtschreiber machen sich die genaue Zeitangabe nicht nur nach Jahren, sondern selbst nach Tagen zur Pflicht. Auch fangen sie an, durch chronologische Tabellen die Uebersicht des Zeitverhältnisses den Geschichtsfreunden zu erleichtern. Einige Verwirrung verursacht noch die Abweichung des alten Julianischen von dem neuen Gregorianischen Kalender. Doch wird sie wesentlich vermindert, seitdem — was in Teutschland am Anfang des 18ten Jahrhunderts, in Großbritannien aber erst 1752 und in Schweden 1753 geschah — auch die Protestanten den lezten annehmen. Zwar behielten dieselben eine abweichende Oster- und Fest-Berechnung bei; aber ihr Sonnenjahr ist jezt doch gleichlaufend mit jenem der Katholiken. Ja, es bequemten sich 1777 die Protestanten in Teutschland und in der Schweiz dazu, das Osterfest nach dem Gregorianischen Kalender zu feiern. Nur die griechische Kirche beharrt bei dem julianischen Jahr. (Der Türkische oder Mohammedanische Kalender, bei der Unbedeutsamkeit der heutigen orientalischen Geschichte und Geschichtschreibung macht nur geringe Störung.)

Den Synchronismus der Begebenheiten dieses Zeitraumes zeigt die nebenstehende Tabelle.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1.

Nicht länger ist die Religion das große Triebrad der Hauptbewegungen der Völker im Krieg und Frieden. Die Politik ist es — die kalt berechnende, wohl auch oft die kleinlichen Leidenschaften und blinder Gier dienende. — Als ihre leitende Idee bei den guten Staatsmännern erscheint fortwährend — das Gleichgewicht in Bezug auf die äußeren und allgemeinen Angelegenheiten, die Erhöhung des Nationalreichthums

in Rücksicht der innern und eigenen. Auch die wechselseitige Hülfeleistung der äußern und innern Politik wurde erkannt, was den Eifer für die Zwecke beider erhöhte; aber Engherzigkeit, Selbstsucht und Anmaßung, Vorurtheil, Unverstand und Rechtsverachtung verrückten unabläßig das Ziel, und bei der zunehmend vielseitigern Verschlungenheit der Interessen und der ausgebreitetern Wechselwirkung der Staaten auf einander büßten oft zwanzig Völker die Sünden einer Regierung.

Gleich im Anfange des Zeitraums, und 50 Jahre hindurch, wurde das Gleichgewicht der Macht, das Palladium des öffentlichen Rechtszustandes, heftig bedroht durch K. Ludwigs XIV. Ehrsucht und Vergrößerungsgier. Als diese dringende Gefahr vor Frankreichs Uebermacht, unter den größten Leiden der Völker, durch Klugheit, Beharrlichkeit und Glück endlich beschworen worden, so fand das System eben durch die Fruchtlosigkeit der Versuche, welche Ludwig gethan, es umzustoßen, sich noch besser befestigt als zuvor. Es fehlte jezt an Muth, nicht minder als an Kräften, einen unmittelbaren Angriff darauf zu wagen. Dagegen dauerte das Streben Aller nach Vergrößerung fort; aber man war behutsamer, in Ansprüchen gemäßigter, in der Ausführung zurückhaltender. Man erlaubte sich wohl Gewaltthätigkeiten gegen einzelne Staaten, nicht leicht aber eine offene Beleidigung Europa's. Auch suchte man auf dem Weg der verbesserten einheimischen Administration seine Kräfte zu vermehren, friedliche Eroberungen auf dem eigenen Boden durch erhöhte Kultur und Industrie zu machen, und sich also zu gelegenheitlichen kriegerischen Unternehmungen vorzubereiten.

Indessen wäre auch auf solch' verdecktern Wegen, und durch langsamere Anhäufung von Kräftemassen leicht die Freiheit Europa's gefährdet worden, wenn nicht die stets wache Eifersucht aller Staaten gegeneinander und die fernschauende Politik der weiseren Kabinette dem Uebel durch zeitliches Vorbeugen gesteuert hätte. Auch was nur mittelbar oder von ferne das Gleichgewicht oder den völkerrechtlichen Besizstand bedrohte, ward Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller, und, wo es nöthig schien, der Dazwischenkunft durch Vermittlung, Bündniß und Gegenbündniß, oder Krieg. Die meisten Friedensschlüsse — jezt nicht mehr durch das Machtwort eines Siegers diktirt — waren das Resultat vielseitiger Uebereinkunft, und kein Staat mochte anders einer Erwerbung als eines gesicherten Gutes sich erfreuen, als durch die Billigung Aller oder der Meisten.

Aber diese künstliche Politik, wiewohl sie lange Zeit ihren Hauptzweck, nämlich die Freiheit Europa's, d. h. die garantirte Selbstständigkeit, der ihrem System angehörigen Staaten, verwirklichte, hat auch schwere Opfer gekostet, und ist gar manchmal auf schlimme Abwege gerathen. Wohl hat sie hie und da einen Krieg durch Unterhandlungen niedergeschlagen, dagegen aber die Fackel von zehn anderen, die ohne sie auf die Grenze zweier Länder beschränkt geblieben wären, über halb, ja über ganz Eu-

ropa und über die fernsten Welttheile geschleudert. Auch hat ihr Prinzip, Erhaltung des Gleichgewichts, oft den ungerechtesten, engherzigsten Anfeindungen, den selbstsüchtigsten Unternehmungen zum Vorwande gedient. Der Stärkste entschied dann zulezt, was das Gleichgewicht erheische.

Zudem zernichtete dieses Prinzip, dessen Forderungen eine kleine Zahl von Gewaltigen als alleinige Richter aussprachen, vollends alles Gewicht der Volksstimme, d. h. der eigenen Interessen und Neigungen der Völker. Die europäische Menschheit, wie eine Anzahl willenloser Heerden, sah sich zerrissen, vereinigt, zugezählt, vertauscht u. s. w., so wie es ihre Eigner und und Treiber für gut fanden. Nie ward eines Nationalbandes, nie einer beschworenen Treue, nie einer freien Liebe Rechnung gepflogen; das einzige, traurige Band, welches die Völker vor weiterer Zersplitterung bewahrte, blieb das sie zur Sache herabwürdigende, dem Privatrecht gleichgeachtete fürstliche Erbrecht. Die Freiheit Europa's sank herab zum gesicherten Besizstand der regierenden Häuser.

Solche Vergessenheit oder Geringschäzung der Völker-Rechte im Allgemeinen und im Felde der äußern Politik wirkte niederschlagend auch auf die innere Freiheit der einzelnen Völker. Zusehends wurde ihr Rechtszustand gegenüber dem Throne schlimmer, die im Allgemeinen voranschreitende Aufklärung und in ihrem Geleite die Humanität, Ehrliebe, Einsicht, oder im Grund die bloße Gnade der Herrscher blieb fast ihr einiger Trost.

§. 2.

Auch das scheinbar rein wohlthätige Streben nach Vermehrung des Nationalreichthums hat größtentheils böse Früchte getragen. Nicht nur hat das vermeintliche Recht der Bevormundung, oder Leitung der Privatwirthschaften der Bürger zu tiefgehenden Eingriffen in die National- und persönliche Freiheit verleitet; nicht nur ist durch ungeschicktes Hemmen und Treiben der natürliche Gang der Industrie aufgehalten, unterdrückt oder mißleitet worden; sondern bei dem Mangel richtiger Ansichten von Staats- und Nationalreichthum, so wie von den Quellen und Hülfsmitteln desselben gewann auch bald die seltsame Idee die Oberhand, daß der Reichthum in Geld bestehe, und daß nur Mehrempfang an Geld Gewinn sey. Daher schäzte man nimmer den wahren Werth der Waaren, die durch den äußern Handel eingiengen, sondern bloß die Summe, die man dafür hinausbezahlte, und man hielt sich selbst nur in dem Maße für reich, als man weniger Geld an Fremde entrichtete, oder mehr Geld von denselben empfieng. Man glaubte also nur reich werden zu können durch den Verlust der mit uns Handelnden, und sezte durch diese einzige Ansicht sich in ein feindseliges Verhältniß gegen Alle. Eine allseitige und consequente Durchführung des auf diese Ansichten gebauten Systems, möglichst viel und theuer

an Fremde zu verkaufen, und möglichst wenig oder gar nichts von ihnen zu kaufen, würde die Zernichtung alles Handelns oder doch dessen Beschränkung auf die Gegenstände des entbehrlichsten Bedürfnisses bewirkt haben. Aber eine glückliche Inconsequenz der Regierungen oder vielmehr die Natur der Dinge ließ es nicht zu solchem Aeußersten kommen, und ausdrückliche Verträge oder stillschweigende Gestattungen bewahrten wenigstens einen Theil der von der Verkehrtheit angefeindeten Handelsfreiheit.

Die Gewinnste des äußern Handels jedoch so wenig als jene der einheimischen Industrie kamen unverkümmert denjenigen zum Guten, deren Talent, Fleiß oder Glück sie errungen hatte. Die Finanz schlug ihre gierigen Hände darauf, und zog sie mit steigender Geschicklichkeit in ihren fortan gefräßigeren Schlund. Auch war sie es vorzüglich, um derentwillen die Regierungen Landbau, Gewerbsfleiß und Handel möglichst zu heben suchten. Man bereitete sich in ihnen drei große Quellen für die leichtere Füllung der Staats- oder der fürstlichen Kassen, und bald kam die Idee auf, daß in dieser Füllung der oberste Zweck, wenigstens die erwünschlichste Frucht aller Privatwirthschaften — als so vieler Elemente der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft — liege. Allmählig verwandelte sich die Rechtsfrage: wie viel man von dem Bürger an Beiträgen für den Staatszweck fordern dürfe? in die wirthschaftliche: wie viel man ihm — unbeschadet seiner Forterhaltung oder der fortlaufenden Produktion — nehmen könne? d. h. also: wie viel man ihm unumgänglich lassen müsse? — Ja, es waren dieses noch die besseren Finanziers, welche also fragten; denn Viele nahmen schlechthin weg, wo etwas zu nehmen war, unerschöpflich in Erfindung neuer Steuerarten, d. h. neuer Mittel des Habhaftwerdens, aber unbekümmert um die Noth des Besteuerten, unbekümmert selbst um den nachhaltigen Ertrag. Es wurden also — die begünstigten Klassen ausgenommen — die Bürger, bei aller Zunahme des Landbaues und der Industrie, im Grund nicht reicher als zuvor, vielmehr ärmer als zuvor, aber sie trugen dem Staate — oder dem Herrn — mehr ein. Auch galt es für die Probe der staatswirthschaftlichen Weisheit, dieses Ertrags Summe möglichst zu erhöhen.

Aber mit aller Kunst und mit aller Erpressung gelangte die Finanz nicht dahin, die stets unmäßigeren Bedürfnisse der Regierungen zu stillen. Die seit Ludwig XIV. und nach seinem verführerischen Beispiel unerhört gesteigerte Hofpracht, mehr noch das unaufhaltsam fortschreitende Unwesen der stehenden Heere lagerten sich vampyrartig über die Länder Europa's, den Völkern das Herzblut aussaugend. Was des Landmanns geduldige Mühe, der nimmer ruhende Gewerbsfleiß des Städters, des Handelsmanns Glück und Muth errangen, aller Segen der Natur und alle Früchte der Emsigkeit reichten nicht hin zur Sättigung der Höfe und der Soldaten. Selbst in Zeiten der Ruhe nicht, weit weniger in jenen des Kriegs oder ungewöhnlicher Be-

drängniß. Da fieng man an auf die Erndten der Zukunft zu greifen, auf die kommenden Geschlechter zu wälzen, was das lebende zu tragen unfähig oder zu übernehmen ungeneigt war, und alles Besitzthum, gegenwärtiges und zukünftiges, mit einer drückenden angemessenen Hypothek zu beschweren. Das System der Staatsschulden und des Papiergeldes, obwohl tadellos und heilsam in Zeiten unabwendbarer Noth und überhaupt in weise geregelter Anwendung hat durch seine ungeheure Uebertreibung, wozu es den Leichtsinn reizte, und zumal in Verbindung mit dem System der Subsidien unsägliches Unheil erzeugt. Nicht nur hat es für die frivolsten, ungerechtesten, verderblichsten Unternehmungen die Waffen bereitet, zur gewissenlosesten Verschwendung ermuntert, Despotendruck und Eroberungskriege leichter gemacht, alle Garantie der politischen Freiheit den Schwächern und Kreditlosen geraubt; sondern es hat in das Herz der Staaten eine krebsartige Krankheit gelegt, eine neue — in Papier und Zahlen bestehende — Art des Reichthums an die Seite des Grundvermögens und der Industriekapitale gesezt, oder vielmehr auf Unkosten der beiden lezten gegründet, die Allgewalt des Geldes vermehrt, die Ungleichheiten des Privatvermögens furchtbar gesteigert und den Werth von allem Gut und von aller persönlichen Erwerbsthätigkeit einem beständigen Schwanken preisgegeben. Große Erschütterungen, empörende Beraubungen, der Ruin von hunderttausenden wurden dadurch in einzelnen Staaten erzeugt, und in beinahe allen die lebendige Nationalkraft durch eine schwer aufliegende, fortwährend schwellende Last gelähmt.

§. 3.

Trotz solcher — hier Feindseligkeit, dort Verkehrtheit der — Regierungsmaßregeln erhielt sich gleichwohl und hob sich zusehends der Flor der meisten europäischen Länder. Hier der unerschöpfliche Reichthum der Natur, dort die steigende Industrie und der gewinnsuchende Handel machten sich Luft unter allem Druck, aus verschiedenen begünstigenden Umständen Nahrung ziehend und den Wunden, welche Despotie und Krieg unabläßig schlugen, wunderähnlich Heilung bereitend. Zwar schmachtete der Kolone noch in den Fesseln der Leibeigenschaft, und nicht für ihn reiften die Erndten, die er im Schweiß seines Angesichtes dem Boden entlockte; aber die Erndten wurden doch reicher durch die Anwendung mancher trefflichen Erfindung und der goldenen Lehre der Wissenschaft auf den Ackerbau, nicht minder durch häufige Urbarmachung öden Erdreichs und durch Verpflanzung nüzlicher Gewächse von Welttheil zu Welttheil. Noch weit mächtiger und schneller vervollkommneten sich Gewerbsfleiß und Handel. Die mathematischen und Naturwissenschaften verschmähten es nicht, durch wohlthätige Strahlen ihres Lichtes die Werkstätten des gemeinen Handwerksmanns, noch mehr des Fabrikanten und Künstlers zu erhellen und zu beleben; die zunehmende Bevölkerung

verlieh den Manufakturen Hände, die sich emporarbeitende Agrikultur den Stoff, und die Gunst der Regierungen mannigfaltige Ermunterung. Denn nur wechselseitig war jede Regierung den Manufakturen der andern Feindin; im eignen Land, — ob auch manchmal nach falschen Prinzipien — unterstüzte man dieselben. Auch hier zwar, wie bei dem Landbau, gewann der untergeordnete Arbeiter nur wenig, Fabrikinhaber und Grundherren aber desto mehr. Und ganz ausgeschlossen von den allgemeinen Wirkungen des steigenden Reichthums und der vermehrten Produktion konnten auch die niedrigsten Klassen nicht werden. Schon der Kartoffelbau sicherte vor gänzlicher Hungersnoth; der vermehrte Weinbau gewährte in gesegneten Ländern dem Bauer und Handwerksmann, wenigstens an Festtagen einen Labetrunk, und der wohlfeile Taback auch dem Dürftigsten eine tägliche Erquickung; überall endlich ward der Luxus der Reichen eine unversiegliche Nahrungsquelle für die Armen.

§. 4.

Minder wohlthätig wirkte der Luxus auf Charakter und Sitten. In großen Städten zumal, in den Treibhäusern und Tummelplätzen aller Leidenschaften und Lüste, wo Reichthum und Armuth in den grellsten Gegensäzen sich allenthalben berühren, wucherten die Giftpflanzen des Uebermuthes und der Niederträchtigkeit, der Schwelgerei und des Neides, der Rechtsverachtung und der Wegwerfung Seiner Selbst. Nur in dem glücklichen Mittelstande, während in der Höhe und Tiefe Sünde und Verworfenheit vorherrschten, blieb Tugend und edlere Sitte.

Die jezt mit steigender Lust den zeitlichen Interessen zugewandte Welt wurde wenig mehr durch Religionskriege und blutige Verfolgungen erschüttert. Die Kirchen genossen der Ruhe, und eines stillern der Entwicklung manches Guten günstigern Lebens. Zwar der Geist der Duldung und Liebe war noch keineswegs in die Gemüther gedrungen; Haß, Engherzigkeit und theologischer Wahnsinn erstarben nicht. Aber die streitenden Kirchen hatten doch einen Boden des äußern Rechtes gewonnen, dessen Angriff bedenklicher schien, und bei den Lenkern der Staaten übertönten jezt die Berechnungen der Politik den Ruf der Schwärmerei. Nur in vereinzelten und schwächern Ausbrüchen that noch die lezte sich kund; aber es trat an ihre Stelle, zumal in den höhern Klassen der Gesellschaft, Indifferentismus und Frivolität. Die Priester hatten ihre Allmacht verloren; aber Soldaten herrschten jezt vor in der von Ideen nur wenig mehr bewegten Welt. Keine Periode ist so arm an gemüthlichen oder geistigen Triebrädern, von einem Willen, von einem selbstständigen Leben der Völker kaum mehr eine Spur, alle Bewegung geht von den Höfen aus, ihre Hebel sind Intriguen, Geld und Waffen. Erst gegen das Ende des Zeitraums beginnt wieder das Wehen eines edleren Geistes, des Geistes der Freiheit und der Hu-

manität. Eine hoffnungsreiche Saat des Guten entkeimt bereits solchem lebenskräftigem Wehen, und in der neuen Welt, wohin frühe sein schöpferischer Odem gelangt, reift durch ihn wunderschnell die erste, herrliche Frucht.

§. 5.

Es war aber dieser Geist Selbst das Kind der Wissenschaft, deren stille Forschung einen überschwänglich von Geschlecht zu Geschlecht sich mehrenden Schaz der Erkenntniß zu Tage gefördert, deren vielstimmige Lehren das wohlthätige Licht in allen Klassen der Gesellschaft verbreitet hatten. Sie, die segenbringende, die an köstlichen Gaben unerschöpfliche Wissenschaft und Kunst hatte allein alles Uebel zu vergüten, welches in den meisten Sphären des Zustandes Höfe und Soldaten, Erschlaffung und Machtgebot über die Menschheit gebracht hatten. Ihr glückliches Fortschreiten ist die erfreulichste, ja die fast einzig erfreuliche Seite der Geschichte dieses Zeitraums. Sie erhielt das geistige Leben unter dem steigenden bürgerlichen Druck; sie heilte unermüdlich die Wunden der Kriege, wie jene der schlechten Administration; sie reichte den erwerbenden Klassen die Mittel zum Tragen der Staatslasten, und machte die Verschwendung der Fürsten durch goldbringende Erfindungen gut; sie gab den Sitten Sänftigung, den Genüssen Reiz, den Mühen Linderung; sie vervielfältigte die Berührungen unter den verschiedensten Klassen der Gesellschaft, milderte die grellen Ungleichheiten des historischen Rechtes und sezte der Geburtsaristokratie die edlere der Geistesbildung heilend zur Seite. Sie endlich kämpfte unerschrocken und erfolgreich, wider den Mißbrauch der Gewalt, wider die Rechtsverachtung und wider den Hochmuth der Starken. Ihr und der Bücherpresse entstieg ein geläuterter öffentlicher Geist, und die wundervolle Macht der öffentlichen Meinung, der lezte Trost und die lezte Hoffnung der Gedrückten.

§. 6.

In diesem Zeitraum ist auf den Hauptschauplazen der Begebenheiten der wechselseitige Zusammenhang der — obwohl mehr passiven als aktiven — Völkergeschichten inniger und allgemeiner als er in irgend einem früheren gewesen. Die synchronistische Methode muß daher bei der Erzählung die vorherrschende seyn, und die Unterabtheilung muß allererst nach Zeitabschnitten oder nach den hervorspringendsten Veränderungen des allgemeinen Zustandes nicht nach Staaten gemacht werden. In den einzelnen Zeitabschnitten wird der Blick, je nach der Natur der zu erzählenden Dinge, hier den gesammten welthistorischen Schauplaz oder den Hauptstrom der Begebenheiten umfassen, dort auf besonderen, durch eigene Verhältnisse und Schicksale geschiedenen Räumen oder Völkermassen oder auch einzelnen Völ-

kern weilen. Die Vervollständigung des Gemäldes durch Zeichnung derjenigen Parthien, welche der deutlichern Erkenntniß oder eines eigenen interessanten Gesichtspunktes willen eine gesonderte Betrachtung fordern, oder deren Unterabtheilungen mit den für's Allgemeine passenden Zeitabschnitten nicht zusammentreffen — wie die Geschichte der Verfassungen, des Handels, der Kirche, der Kunst und Wissenschaft u. s. w. —, wird durch gelegenheitliche Einschaltung oder durch nachholenden Ueberblick geschehen.

§. 7.

Den ersten und längsten Zeitabschnitt unserer Periode bildet die Regierung Ludwigs XIV. K. v. Frankreich. Weit über ein halbes Jahrhundert währte in den europäischen Verhandlungen der vorherrschende Einfluß dieses mächtigen und ehrgeizigen Königs in Frieden und Krieg. Eine Verkettung der günstigsten einheimischen und auswärtigen Umstände erhob ihn zu solcher Höhe. Die durch die vorausgegangenen Bürgerkriege genährten, gesteigerten Thatkräfte des französischen Volkes lenkte jezt der König mit unbestrittener Vollgewalt zum selbstgewählten Ziel. Freudig und begeistert stürzte die kriegerische, eitle, leicht entzündliche Nation auf die ihr durch den bewunderten Monarchen geöffnete Bahn des Ruhms und der Größe. Treffliche Genies, in allen Sphären des öffentlichen Lebens, kamen empor und verdoppelten — vom König mit glücklicher Auswahl an ihren Plaz gestellt — die Wirksamkeit der materiellen Kräfte. Gleichzeitig erhoben sich Kunst, Wissenschaft und feinere Sitte, die politische und kriegerische Ueberlegenheit durch jene des Geschmackes und aller geistigen Talente vermehrend. Durch seine Sprache und Mode herrschte Frankreich viel weiter noch, als der Schrecken seiner Schlachten reichte oder die Schlauheit seiner Unterhändler.

Dagegen versanken die sonst gefürchteten Rivalen Frankreichs mehr und mehr in Thatlosigkeit und Schwäche. Die Spanische Regierung, in allen Dingen ein Muster der Erbärmlichkeit, wußte aus eigener Kraft kaum eines Streiches mehr sich zu erwehren; jene von Oestreich unter dem Kaiser Leopold I. (welchen stupide Schmeichelei mitunter den Großen nannte!) glich der erstern an Schlafsucht und an Verkehrtheit. Zudem beschäftigten die Türken und die rebellischen Ungarn die noch übrigen Kräfte. Nur in fremdem Schuze — in jenem des teutschen Reiches, das zwar als Ganzes ohnmächtig, jedoch von bedeutendem Gewicht durch die selbstständige Kraft einzelner Theile oder Stände war, dann in jenem der Holländer, jezt der großmüthigen Freunde des ihnen nimmer gefährlichen Hauses, endlich im Schuze Englands, dessen Richtung jedoch im kläglichen Schwanken durch die unlautere Politik seiner Könige war — beruhte die Hoffnung der einst so stolzen und weltgebietenden Macht. Von den nordischen Kronen Dänemark und Schweden war abwechselnd je eine und die andere Frankreich

oder dessen Feinden verbündet, was die Bedeutung beider aufhob. Von den kleineren Staaten dienten mehrere aus Furcht oder Hoffnung dem Interesse Frankreichs; Rußlands Stimme aber tönte noch wenig in die Ferne, und der Sultan war des Königs Freund.

In zwei großen Kriegen gegen das verbündete halbe Europa errang also Ludwig wenn nicht entscheidenden, doch glänzenden, auch durch kostbare Eroberungen belohnten Sieg, und riß sodann im Frieden, übermüthig und mit unerhörter Gewaltthat, noch weitern Raub an sich. Der dritte große Krieg begann unter böser Vorbedeutung für seine zagenden Feinde; als eine plözliche Umwälzung, welche das unpopuläre Haus Stuart vom englischen Throne stieß und auf denselben Hollands staatsklugen, standhaften und tapfern Statthalter, den für Europa's Freiheit begeisterten Prinzen Wilhelm III. von Oranien hob, das Uebergewicht in die Schale dieser Feinde legte, und dem alternden Ludwig, wiewohl erst nach wechselvollem Kampfe die lang verschmähte Lehre der Mäßigung einschärfte.

Von dieser unsterblichen, allernächst für England selbst, dann aber auch durch Prinzip und Einfluß für die ganze Welt segenbringenden, Revolution an gewinnt Ludwigs Zeit eine andere Gestalt. Noch blieb er der Mächtigste und der Gefürchtetste unter den europäischen Monarchen; aber die Verbindung wider ihn hatte einen festen Grund und eine energische Leitung gewonnen: Frankreich, troz seiner Siege, begann zu ermatten im schweren Kampf, und Ludwig selbst durch große Mißgriffe schlug der eigenen Macht Wunden und beförderte das Glück der Feinde.

Schon im dritten großen Krieg und im Frieden zu Ryßwik *), welcher denselben endete, ward das geänderte Verhältniß kund; mehr noch im darauffolgenden weit wichtigern Krieg über die Spanische Erbfolge. In demselben kam Frankreich, nachdem es die äußersten Anstrengungen gethan, durch schwere Niederlagen und gehäuftes Unglück so tief herab, daß es den Frieden um jeden Preis von seinen jezt trozigen Feinden, ja von den einst verachteten Holländern demüthig erbat, und als die Bitte verworfen ward, seine Rettung nicht in eigener Kraft, sondern blos in einem unerwarteten Umschwung der äußeren Verhältnisse fand.

Aber obschon der Friede zu Utrecht, **) dem jener von Rastadt und Baden folgte, Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou auf dem Thron von Spanien festsetzte, und somit Frankreich stolz den Hauptpreis des Kampfes davon trug, so heilte dennoch solcher Triumph seine innere Erschöpfung nicht; wogegen die Beute, die seinen Feinden zu Theil ward, deren Macht bedeutend stärkte. Beim Tode des großen Ludwig war sein Reich an und für sich und verglichen mit den Nachbarstaa-

*) 1697. **) 1713.

ten, schwächer als er aus Mazarini's Händen es übernommen hatte.

In Folge des Utrechter und Rastadt-Baden'schen Friedens gelangte Savoyen zur Königswürde, Oestreich aber in Italien zur vorherrschenden Macht, so wie zum Besiz der Spanischen Niederlande. England befestigte durch köstliche Erwerbungen seine Handelsgröße.

§. 8.

Gleichzeitig mit dem Spanischen Erbfolgekrieg und noch acht Jahre über dessen Schluß hinaus dauernd war der große Nordische Krieg. Eine völlige Veränderung der politischen Verhältnisse in Norden und Nordosten wurde durch denselben bewirkt. Schweden, von seinem verwegenen König Karl XII. anfangs auf den Gipfel des Ruhms und der Macht erhoben, stürzte bald durch dessen selbstverschuldetes Unglück in unheilbaren Ruin. Dagegen machte Rußland, durch seinen großen Czar, Peter I., wie mit einem Zauberschlag in die Reihe der civilisirten Mächte gestellt, seine erwachte Riesenkraft kund, auf die Wage der europäischen Staaten plözlich ein neues Hauptgewicht werfend, und dadurch alle bisherigen Berechnungen verrückend; während auch das neugeschaffene Königreich Preussen zwar geräuschlos, doch den Keim großer Dinge beherbergend, als selbstständige Macht auftrat, und in das politische System eine weitere Verwicklung brachte. Vorjezt zwar diente Preussen in den großen europäischen Dingen noch meist dem Interesse Oestreichs, die eigenen Zwecke mehr nur im engeren Kreise verfolgend. So wie seine Aussichten sich erweiterten, mußte jedoch auch seine Politik eine andere Richtung nehmen. Rußland, auf Unkosten Schwedens an die balthischen Gestade vorgerückt, und schon früher das schwarze und das Kaspische Meer, so wie das weiße und das Eismeer und jenes, welches das Nordöstliche Asien von Amerika scheidet, berührend, Grenznachbar Sina's und Norwegens so wie Persiens, der Türkey und Polens, drohte Westeuropa von Ferne. Zur Zeit noch hielt seine wild despotische Verfassung und mehr noch die troz Peters Schöpfungen über der Masse der Nation fortlastende Barbarei, aus beiden fließend aber manche einheimische Zerrüttung, seinen weiteren Fortgang auf; nur die Nachbarn fühlten seine Stärke.

§. 9.

Der zweite Zeitabschnitt, von Ludwigs XIV. Tod *) bis auf jenen Karls VI. **) reichend, ist zwar weit kürzer und an großen Umwälzungen weit minder reich als der vorige, doch

*) 1715. **) 1740.

gleichfalls durch unterscheidende Charaktere ausgezeichnet und einen merkwürdigen Gesammteindruck gebend.

Ermattet durch die langen Kämpfe um das Gleichgewicht vertraute Europa dessen Forterhaltung jezt mehr der Diplomatik als den Waffen. Auch ward durch die Kunst der Unterhandlung mancher Hader beschwichtigt, manchem Angriff durch kluge Allianzen zuvorgekommen, und schon ausgebrochene Kriegesflammen wieder glücklich niedergeschlagen. England zumal that sich hervor in solcher Kunst. Indessen erscheint, ungeachtet des hiedurch vorherrschenden äußeren Friedens und inneren Ruhestandes, das Schicksal der Völker in keinem andern Zeitabschnitt wie in diesem, so klaglich abhängig nicht nur von der persönlichen Thatkraft, oder von der militärischen und politischen Macht der Häupter, sondern von den zufälligen Interessen, von den kleinlichen Neigungen und Leidenschaften derselben. Vergebens hatte Ludwig XIV. das Blut und die Schäze seiner Nation verschwendet, um Spanien an sein Haus zu bringen. Die gehoffte Allianz der beiden Kronen scheiterte an des Regenten von Frankreich und des Königs von Spanien rein persönlicher und in zufälligen Verhältnissen gegründeter Abneigung. Ohne Englands und anderer Mächte starke Dazwischenkunft hätten die beiden Völker darüber ihr Herzblut vergossen. Desselben Königs von Spanien Weib, um den geliebten Söhnen, denen das väterliche Reich nicht zukommen sollte, eine der Mutter Stolz entsprechende Versorgung zu verschaffen, brachte wiederholten Krieg über Italien, ja über halb Europa. Vermessenheit, Intrigue, schnöde Selbstsucht einzelner Minister verwirrten die mühsam gegründeten Verhältnisse; Wankelmuth, Engherzigkeit, Dünkel und niedrige Eifersucht der Höfe endlich zerstörten die Hoffnungen, die Rechtsansprüche der Nationen.

Also wurde in einer Zeit von zehn Jahren (von 1721 bis 1731) durch eine wenigstens gleich große Zahl von Friedensschlüssen, Allianzen, Traktaten und Congressen, die allgemeinen Verhältnisse (zumal jene des westlichen und südwestlichen Europa) wohl zehnmal verändert und umgestoßen. Die Nationen wußten niemals, ob sie Freunde oder Feinde ihrer Nachbarn wären, ob sie ihre Wünsche dahin oder dorthin zu richten hätten; sie erwarteten über Alles in willenloser Duldsamkeit die Kundmachungen der Höfe.

§. 10.

England, seitdem das Haus Hannover dessen Thron bestiegen, behauptete durch umsichtige Politik das auf seine Lage und Handelsgröße und auf die durch den Utrechter Frieden gewonnenen Vortheile gegründete Uebergewicht. Frankreich, troz der Nachwehen von Ludwigs XIV. Regierung, erholte sich, meist durch die Gunst seiner natürlichen Hülfsquellen, unter der Verwaltung des staatsklugen Regenten, Philipp von Orleans, und erhielt sich in seinem Rang unter den Hauptmächten Europa's

Spanien versuchte mit mehr Muth als Kraft die Wiederherstellung der alten Größe. Oestreich, unter Karls VI. sorgloser Verwaltung, erschien zwar stolz wie immer, doch schwächer als je. Der Gewinn zweier früherer, siegreicher Kriege gegen die Türken gieng in einem dritten schnell wieder verloren; und gleich schnell büßte der Kaiser die Königreiche Neapel und Sicilien und damit das Uebergewicht in Italien an Spanien ein. Der Schatten eines Teutschen Reiches dauerte fort: mehr und mehr wurzelte die Selbstständigkeit seiner Glieder. Preussen stärkte sich zusehends. Hollands glänzende Rolle war ausgespielt; allmählig gewöhnte es sich an die untergeordnete Stellung. Dasselbe that Schweden. Still und weise arbeitete die Dänische Regierung an Erhöhung der einheimischen Kraft. Rußland, troz wiederholter Thronumwälzungen schlug die ermatteten Osmannischen Barbaren mit seiner ungeschwächten barbarischen Kraft, und sezte wider Frankreichs Bestreben den Churfürsten August III. auf den Polnischen Thron.

§. 11.

In dem dritten Zeitabschnitt, von K. Karls VI. Tod bis zum Anfang der französischen Revolution (1740 — 1789) sehen wir Europa vom Zustand vorherrschender Erschlaffung plözlich sich wieder erheben zu allgemeiner Regsamkeit und mächtigem Kampf der Kräfte. Kein einziger großer Mann hatte in dem vorigen Zeitabschnitt auf den europäischen Thronen gesessen. Einige wenige, kräftige und weise Fürsten wirkten theils geräuschlos, theils nur in engerem Kreise. Jezt stieg plözlich das hehre Meteor des königlichen Helden und Weisen, Friedrichs II., am politischen Himmel auf, und erfüllte den Welttheil mit Lichtglanz und Thatendrang. Seinem unmittelbaren Wirken und nicht minder dem Widerstreben und der Nacheiferung, welche dasselbe erweckte, entquollen die größten Bewegungen, zerstörend, schaffend, umstaltend, über den wichtigsten Ländern Europens, ja in ihren weitern Schwingungen die gesammte Menschheit umfassend. Auch Josephs II. in Oestreich, auch Katharina's II. in Rußland folgenreichste Thaten und Sünden flossen zum Theil aus der Nacheiferung, welche Friedrichs Ruhm erzeugte.

Das Vorherrschende in dem Streben dieser großen Machthaber war auf die Erhöhung der physischen, politischen und moralischen Kraft ihrer Staaten gerichtet. Heftigere und ungerechtere Kriege, gewaltigere Heermassen, schwerere Auflagen, entsprangen freilich diesem Geist; aber auch Abschaffung mancher Mißbräuche in Staat und Kirche, Hebung mancher gemeinschädlichen Lasten, Lösung mancher Fesseln, Erhöhung der Aufklärung, Beförderung der Humanität und wenigstens einige Schritte zur gemeinbürgerlichen Gleichheit. Die Nachahmung kleinerer Fürsten erwei-

terte den Umfang solches Wirkens; in keiner früheren Zeit that Europa so glänzende und rasche Fortschritte zum Besseren in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Industrie, in Gesezgebung und Staatsverwaltung, in Sicherung des Privatrechtes, (das öffentliche dagegen verschlimmerte sich) und in Pflege der Humanität, in Verbreitung des Lichts unter allen Klassen der Gesellschaft und mittelst dessen in der Belebung einer öffentlichen Meinung. Zu gleicher Zeit verkündete die Aufhebung der Jesuiten die Baufälligkeit des römischen Weltthrons.

Neben so vielen hoffnungsreichen Zeichen erblicken wir aber auch sehr betrübende Mängel. Die Befreiung einiger Zweige des bürgerlichen und kirchlichen Zustandes von den Gebrechen der Vorzeit, machte die noch übrig gebliebenen Wehen und Mißgestalten durch den Kontrast noch auffallender und empfindlicher; die steigende Kühnheit in Verlezung des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Moral bedrohte den gesellschaftlichen Zustand mit unheilbarer Verderbniß, und alle Segnungen der Civilisation, Aufklärung und Humanität erschienen preisgegeben der emporstrebenden Allgewalt der Könige und der Heere.

Es thaten Zeichen sich kund einer bevorstehenden großen Umwälzung; aber Amerika war es, wo die ersten Halme der verhängnißvollen Saat emporschossen.

§. 12.

Der östreichische Erbfolgekrieg, eine unselige Verhöhnung der Traktate, welche der Tochter K. Karls VI., Maria Theresia, die Erbfolge feierlichst und fast allseitig versichert hatten, erfüllte nach dieses Kaisers Tod viele schöne Länder 8 Jahre hindurch mit Lärm und Verwüstung. Gegen viele mächtige Feinde, gegen die bourbonischen Höfe zumal und zugleich gegen K. Friedrichs II. wohlgeführte Waffenmacht vertheidigte sich Oestreich — durch England unterstüzt — mit unerwarteter Kraft, Beharrlichkeit und Glück. Schlesien zwar gieng verloren an den Preußischen Helden; aber das Hauptland wurde glorreich behauptet; Baiern, welches seine Hände darnach ausgestreckt, hart gezüchtigt, und Frankreich geängstigt. Den endlichen Siegen des Marschalls von Sachsen verdankte diese Krone den noch guten Frieden zu Aachen (1748).

Nach achtjähriger, der Wiedersammlung der Kräfte gewidmeter Ruhe entbrannte der noch schrecklichere und thatenreichere dritte Schlesische oder siebenjährige Krieg (1756). Gegen halb Europa vertheidigte in demselben der große Friedrich seine frühere Kriegsbeute und sein ererbtes Land, heldenkühn und glorreich. Wider ihn, so mächtig hatten sich die Verhältnisse geändert, verbanden sich Frankreich und Oestreich, die dreihundertjährigen Feinde. Wider ihn stritten Rußland

und Schweden, das tiefgekränkte Sachsen und das teutsche Reich. Für ihn aber war England unter seinem großen Minister William Pitt. Denn Brittische Handelseifersucht gegen Frankreich hatte von Nordamerika her den ersten Brand dieses Krieges geschleudert. Daher wurde in allen Welttheilen, in den fernsten Meeren gestritten. Große Thaten, Unfälle, Triumphe folgten sich Schlag auf Schlag. Den Bourbonischen Mächten diktirte endlich das siegreiche England den Frieden. Preußen schloß ihn mit seinen vielen Feinden ohne allen Verlust.

§. 13.

Von nun an erscheint die Herrschaft Europens, demnach der Welt, concentrirt in den fünf Hauptmächten: England, Oestreich, Rußland, Frankreich und Preußen; alle andern Staaten bedeuteten gegen diese entweder gar nichts mehr, oder kreisten nur gleich Planeten um eine der Hauptmächte, an welche sie Lage, Verhältnisse, Hoffnung oder Furcht insbesondere fesselten. Von den fünf herrschenden Staaten aber war England durch seine Seemacht, durch seinen reichen Colonialbesiz und unermeßlichen Handel groß. Verfassung, insularische Lage, Nationalcharakter und Gold waren die Grundpfeiler seiner Macht. Oestreich, dessen unermeßliche natürliche Hülfsquellen unter Marien Theresiens und noch mehr unter der jugendlich kräftigen Verwaltung ihres Sohnes, Josephs II., sich wunderschnell entwickelten, hatte nur einen Feind mehr zu fürchten, nämlich den eigenen Geist, der Uebertreibung in Ansprüchen und der fortwährenden Beschränktheit in Ideen. Rußland, vermögend schon durch Beförderung der Civilisation in seinem Innern die gewaltigsten Eroberungen zu machen, doch gleichzeitig auch nach äußerem Zuwachs strebend, schwoll ungehindert zur Riesenstärke an, durch seine colossale Macht alles Gleichgewicht bedrohend; während Frankreich, dessen Interessen auch Spanien, seit dem Bourbonischen Familientraktate diente, durch Sitten und Sprache einflußreich, ob auch geschwächt durch fortschreitenden Hofdespotismus war, und das jugendliche Preußen in seiner kunstreich emporgetriebenen Heeresmacht und Staatswirthschaft den Ersaz für die geringere Ausdehnung seiner Grenzen fand.

Das erste große Zeichen von der also preisgegebenen Lage aller Schwächern und von dem Untergang des öffentlichen Rechts war die Theilung Polens, ein in alle kommenden Zeiten warnendes Bild. Unheilbringend ist die Entzweiung der Mächtigen, aber trostloser noch ihr Bund. Gleichzeitig drohte der Russisch-Türkische Krieg durch die unmenschliche Art seiner Führung die Wiederkehr der Hunnischen Barbarei; während die Kabinetspolitik in ränkevoller Feinheit voranschritt und in Ablegung ehemaliger Scheue vor allzugreller Rechtsverachtung.

Der Friede mit der tiefgebeugten Pforte (1774) und die demselben folgenden eigenmächtigen Zugriffe hatten Rußlands Stärke noch furchtbarer gemacht. Auch Oestreich verlangte noch größer zu werden, wozu der Ausgang des Bairischen Mannsstammes (1777) einen Anlaß bot. Der Plan zwar wurde vereitelt durch das Widerstreben des Greises Friedrich; aber es zeigte doch diese Baierische Sache, daß „der Fortbestand der schwächern Staaten in der That von dem Umstand abhänge, ob die größeren sich vereinigen können oder nicht, sich dieselben zuzueignen." (Joh. v. Müller.)

An diesen Dingen nahmen Frankreich, dessen innere Krankheit bereits der Krisis sich näherte, und England, welches seine Kraft in fremden Welttheilen verbrauchte, wenig mehr als durch einige Unterhandlungen Theil. Das lezte hatte bereits in Ostindien ein herrliches Reich gewonnen, aber in Nordamerika kämpfte es den Riesenkampf gegen den erwachten Freiheitsmuth seiner Colonien, bald auch gegen die Bourbonischen Mächte, welche freudig den neugebornen Freistaat gegen die Brittischen Donner schirmten, endlich auch wider Holland, ohne einen Alliirten, und durch die bewaffnete Neutralität der Nordischen Mächte in der angemaßten Seeherrschaft drohend beschränkt. Der endliche Triumph Amerika's (1785) ist die lezte große und die schönste Begebenheit dieses Zeitraums, Washington's Heldengestalt sein edelster Schmuck.

Eigentliche Geschichte.

I. Abschnitt.

Die Zeiten Ludwigs XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwigs.

§. 1.

Als nach des Cardinals Mazarini Tod, Ludwig XIV. mit selbsteigener Hand die Zügel seines Reiches ergriff, ließ die Lage Europa's einen dauerhaften Ruhestand erwarten. Die drei Hauptfriedensschlüsse, der Westphälische, der Pyre-

näische und jener von Oliva *), welche den langen Kriegsverwüstungen in dem Herzen des Welttheils und in dessen Süd und Nord ein heiß ersehntes Ziel gesezet, hatten den wichtigsten Rechten und Interessen der Nationen und ihrer Häupter ein, wo nicht allseitig befriedigendes, doch leidliches und ein durch äußerliche Heiligkeit der Formen, wie durch wohlbefestigte Machtverhältnisse bekräftigtes Gesez gegeben. Hier Schwäche, dort Klugheit, hier Furcht noch größeren Verlustes, dort Verlangen das Gewonnene zu sichern, überall das Bedürfniß der Heilung schmerzhafter Wunden verhießen einen langwährenden Frieden. Das gedoppelte Haus Oestreich in Teutschland und Spanien, litt an den Nachwehen der empfangenen Schläge, und mehr noch an der Schwäche oder Unfähigkeit seiner Häupter. Nicht länger schien durch dasselbe die Freiheit Europa's bedroht; es erregte mehr Theilnahme durch seine Hülfsbedürftigkeit als Schrecken. Seine wenigen noch übrigen Kräfte erschöpfte Spanien in dem fruchtlosen Kampf gegen das neuerstandene Portugal, und der Kaiser in dem gefahrvollen Türkenkrieg. Unter den Nordischen Mächten genoß Schweden der unbestrittenen, durch Friedensschlüsse befestigten Präpotenz, wenig geneigt, durch Versuche weiterer Vergrößerung sie aufs Spiel zu sezen. Seine Nachbarn, Dänemark, Polen und Rußland, arbeiteten mit mehr oder weniger Erfolg an Wiederherstellung ihres einheimischen Glücks. Brandenburg baute im Stillen die Grundlagen künftiger Macht.

Die beiden Republiken, die Schweizerische Eidgenossenschaft und die vereinigten Niederlande, hielt theils das Interesse der Freiheit und des Handels, theils einheimische Entzweiung und politische Schwäche von kriegerischen Unternehmungen ab. Großbritannien endlich, das unter dem stolzen Protektor weit gefürchtete, versank nach der Restauration durch den Unwerth seiner Regierung in Unbedeutsamkeit, ja fast in Verachtung.

§. 2.

Solche Hoffnungen des Friedens wurden vereitelt durch Ludwigs XIV. nimmersatten Ehrgeiz. Durch Ihn versank Europa, kaum sich erholend von der Kriegsverwüstung, in neuen, 30jährigen Krieg. So lange Zeit währte sein präpotenter Einfluß. So lange Zeit blieb er Mittelpunkt, Bewegkraft, oder Gegenstand fast aller Politik und fast aller Waffen.

So unselige Uebermacht, mit welcher Frankreich gleich am Anfange des Zeitraums auftrat, beruhte aber nicht bloß auf der allgemeinen Wetlage, und zumal der vergleichungsweisen Schwäche oder Erschöpfung fast aller andern Staaten, sondern auch

*) 1648. 1659. und 1680.

auf einem Zusammenfluß günstiger einheimischer Umstände.

Fürs Erste war Richelieu's und Mazarini's, mit gleicher Kunst als Beharrlichkeit und Kraft verfolgtes Werk, die Unumschränktheit des Throns, nunmehr zur Vollendung gediehen. Die Königsmacht — früher durch die Ansprüche des trozigen Adels, durch die Vorrechte der Geistlichkeit, und die (freilich oft verkümmerten, doch mitunter auch wohlbenüzten) Freiheiten der Gemeinen, daneben durch die fortschreitenden Anmaßungen der Parlemente und durch der Reformirten gesezlich selbstständige Stellung mannigfach eingeengt — (s. VII. B. S. 244. ff.) feierte endlich einen vollständigen Triumph. Den Reformirten hatte Richelieu die Sicherheitspläze entrissen; fortan bildeten sie keinen Staat im Staate mehr. Der Adel, gebändigt, niedergeworfen von dessen Ministers starker Hand, suchte seine Ehre fortan im Dienen, seinen Glanz in den Strahlen des Throns; trozig blieb er nur gegen die Gemeinen. Seine lezten Bestrebungen gegen die Regierung in dem 10jährigen Krieg der Fronde tragen das Gepräge der politischen Schwäche und der moralischen Erbärmlichkeit. Nicht nur den Adel, auch die Gemeinen und das Parlement besiegte der gewandte Mazarini, und derselbe, welcher zweimal sich aus dem Reiche geflüchtet, auf dessen Kopf das Parlement einen Preis von 50,000 Thalern gesezt hatte, kehrte im Siegesgepränge, unter dem jauchzenden Zuruf einer servilen Menge und gleich serviler Großen, Parlementsglieder und Höflinge, in die Hauptstadt zurück. Er selbst blickte verächtlich auf den kriechenden Haufen. Von nun an gab es in Frankreich keine politischen Faktionen mehr. Der Partheiung blieben als einziges Feld die königlichen Vorzimmer, und zum einzigen Ziel der gnädige Blick des Monarchen. Das einst so kühne, so übermüthige Parlement von Paris, welches gegen Karl VII. ein Verbannungsdekret erlassen, gegen Heinrich III. eine peinliche Verfolgung verordnet, mehreremal die Regentschaft des Reiches ernannt und noch gegen den minderjährigen Ludwig XIV. die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, ließ von demselben König — damals erst 17 Jahre zählend — mit der Reitpeitsche sich auseinanderjagen, (1655) und trug (1659) dem vom Schlusse des pyrenäischen Friedens zurückkehrenden Mazarini seine Huldigungen durch eine feierliche Deputation entgegen. Es war jezt wenig mehr, als was es ursprünglich gewesen — ein Gerichtshof.

In solcher Verfassung übernahm der dreiundzwanzigjährige Ludwig das Reich aus des sterbenden Mazarini Hand. Er bedurfte jezt keines Premierministers mehr. Er war Herr und allein Herr: Alles gehorchte.

§. 3.

Diese gehorchende Masse beherbergte aber noch viele lebendige Kräfte und Talente, für deren Entwicklung die Zeit der Un-

ruhen so günstig, als jene der wiederhergestellten Ordnung für ihre wirksame Verwendung ist. Niemals – schon Montesquieu hat es bemerkt — sind Regierungen mächtiger nach außen und kräftiger nach innen, als in solchen Zeitpunkten des eben beschworenen Bürgerkrieges oder niedergeschlagenen Kampfes der Partheien. Welche einigermaßen kräftige Hand sich alsdann des Staatsruders bemeistert, dieselbe kann wunderähnlich wirken.

Also Ludwig XIV., ein Mann von nicht gemeiner Stärke des Geistes und des Charakters, voll Ehrgeiz, Entschlossenheit und Herrschersinn, die Vortheile seiner Stellung kennend und begierig, sie alle zu benüzen; an erworbenen Kenntnissen zwar durch verwahrloste Erziehung keineswegs reich, und dadurch manchem verderblichen Irrthum preisgegeben, und ungewaffnet gegen die Täuschungen fremder Einflüsterung wie der eigenen Leidenschaft, auch wirklich vielfach dadurch bethört, im Ganzen mehr eitel und hochmüthig als edelstolz, mehr nach Glanz als nach wahrer Größe strebend, nur Selbstbefriedigung, nicht ideale Zwecke liebend, und in Ansichten, Planen und Mitteln allzuoft beschränkt, engherzig, willkührlich und ungerecht: doch bei allem dem durch Naturanlage, Uebung und Eifer klar genug sehend in den Sachen der gemeineren Politik und des Krieges, auch des Lobes willen manch wahrhaft Schönes und Gutes fördernd, und — wie entfernt von Größe — doch großartig nach Umfang und Ton seines Wirkens und Handelns.

Auch glücklich war Ludwig, zumal durch den Besiz vieler großer Männer des Krieges und des Staates, welche auch gut zu wählen er, wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung, verstund. Colberts *) weise Verwaltung erzeugte in dem Schooß der Nation und machte dem Könige dienstbar eine ungeahnte Fülle von lebendigen und von Geld-Kräften. Helden, wie Condé und Turenne führten die schwellenden Heerschaaren zum sichern Sieg. Bahn und Mittel dazu bereiteten Louvois **) Scharfblick, nie rastende Thätigkeit und rücksichtsloser Eifer. Nur wenige Häupter auf Seite der Feinde mochten den Feldherren und Ministern Ludwigs sich vergleichen, und die Wenigen noch wurden gehemmt oder unterdrückt durch Schwäche und Verkehrtheit ihrer Regierungen. Nicht Einer unter den Königen, gegen welche Ludwig kämpfte — Wilhelm von Oranien ausgenommen — war ihm geistig ebenbürtig, der Unwerth der ihm gleichzeitigen Fürsten ist die stärkste Folie seines Ruhms.

---

*) Tableau du Ministère de Colbert. Par 1774.

**) Memoires, ou Essay pour servir à l'istoire de F. M. de Tellier, Marquis de Louvois. Amst. 1740.

§. 4.

Allernächst zu seinem Nebenbuhler und Gegner berufen, als Haupt der teutsch-östreichischen Linie und als Haupt des teutschen Reiches, war Kaiser Leopold I., welcher nach einem Zwischenreich von fünfzehn Monaten *) die Churfürsten zu Ferdinands III. Nachfolger erkohren hatten, troz der Gegenbestrebungen Schwedens und Frankreichs. Dieser Monarch, neben Oestreich auch Böhmen und Ungarn beherrschend, und nur im lezteren durch bedeutende Freiheiten der Stände beschränkt, hätte schon durch seine Hausmacht imponiren mögen; seine Stellung als teutscher Kaiser, wenn er sie weise benüzte, gab ihm, troz der Erschlaffung des Reichsverbandes, immer noch ansehnliche Hülfsmittel, und es lag in seiner Schale, neben dem Gewicht verschiedentlich wechselnder oder minder bedeutender Allianzen, noch die ganze Macht des weitgebietenden, durch Familienbande wie durch Staatsinteresse an Oestreich gefesselten Spaniens.

Aber so große Massen, so verschiedenartig nach Bestandtheilen, Verbindungsmitteln, Berührungen, Interessen und Hülfsquellen, bedurften desto mehr eines starken Geistes, der sie belebend durchdränge, und als gemeinsame Seele sie zum Ganzen einte. Solcher Geist war Leopold nicht. Arm an eigenen Ideen, bloß hergebrachten Formen und überlieferten Maximen anhängend, das „Belassen beim Alten" als Summe der Staatskunst achtend, ein lenksames Werkzeug untreuer Minister und böser Pfaffen, lichtscheu, thatlos, vor der Kezerei mehr als vor Ludwigs Waffen, vor der Freiheitslust der Unterthanen mehr als vor den siegenden Türken bang, den Beichtvater als ersten Rath, die Jesuiten als Männer des Heils verehrend, träumte Leopold sanft von seines Hauses unwandelbarer Größe, oder überließ die Sorge dafür seinen Alliirten und dem Himmel, während sein Gegner rastlos, kühn und schlau seine eigene auf Unkosten Oestreichs baute.

§. 5.

Das teutsche Reich hinderte ihn daran wenig; es diente ihm vielmehr, — Dank der Schwäche seines Hauptes, der Selbstsucht seiner Stände und der Erlöschung des Nationalsinnes wie der Nationalfreiheit — zum willkommenen Schauplaz des Krieges und zu dessen Beute. Der Westphälische Frieden hatte die Landeshoheit der Fürsten befestigt; selbstständig gegenüber dem

*) Kaiser Ferdinand III. war 1657 am 23. März gestorben. Leopolds Wahl hatte am 8ten Juli 1658. statt. Sein älterer Bruder Ferdinand, dessen Wahl zum römischen König der Vater 1653. bewirkt hatte, starb noch vor diesem. (1654 am 29sten Juni.)

Kaiser und Reich begehrten sie jezt auch unumschränkt zu werden über ihre Völker und Landstände. Schon hatte der Reichstag von 1653, der lezte, welchen K. Ferdinand III. versammelte, den Fürsten das Recht verliehen, ihren Unterthanen so viele Steuern aufzulegen, als die pflichtmäßige Mitwirkung zur Reichsvertheidigung erheischte. Eine billige und nothwendige Verleihung. Aber die Fürsten verlangten und sezten allmählig, wenn auch nicht reichsgesezlich *) doch in thätiger Behauptung und fortschreitendem Herkommen durch, daß, welche Verträge und Bündnisse sie schlössen, die Last von deren Erfüllung auf die Unterthanen dürfe gelegt, daß von diesen alles, was man von ihnen begehrte, „gehorsamlich und unweigerlich" sollte entrichtet, daß keine alten Freiheiten dawider sollten geltend gemacht, keine Beschwerden dagegen an den Reichsgerichten sollten gehört werden. Jezt fiel das Steuerwesen der erdrückenden Willkühr im Maaße der Last und in der Art der Vertheilung heim. Hoflüste und stehende Soldtruppen verschlangen hinfort die Früchte von des Landmanns Müh und von des Städters Emsigkeit; dem Volk, auch wo man nach Grundsäzen vernünftiger Gutswirthschaft desselben Wohlstand und Vermehrung durch Begünstigung des Erwerbs pflegte, blieb gleichwohl nichts wahrhaft eigen; die gedoppelte Last der alten gutsherrlichen und neuen landesherrlichen Forderungen lag über ihm, und es besaß im Grunde nur, was man gutwillig ihm ließ. Hiezu die steigenden Ansprüche der Regierungen, zumal der mächtigern und welche das privilegium de non appellando errangen, in allen Sphären der Gewaltsübung, die nachstrebende Machtvollkommenheit auch der kleineren Stände, und die täglich sich vergrößernde Schwierigkeit der Abhülfe in Fällen des Mißbrauchs. „Der Reichstag bestand aus denen, über welche die Nation vorzüglich zu klagen hatte, am Reichskammergericht saßen von ebendenselben unterhaltene Assessoren. Unter dem Namen Germanischer Freiheit kam eine dem Volk nachtheilige Aristokratie auf." Joh. v. Müller.

§. 6.

Der Reichstag selbst **), ehedessen nur von Zeit zu Zeit versammelt, und von den Fürsten meist persönlich besucht, erfuhr nunmehr die doppelte, sein ganzes Wesen umschaffende Aenderung, daß er jezt ein fortwährender und von den Ständen bloß beschickter ward. Im Jahr 1663 am 20sten Hänner nahm in Regensburg derjenige Reichstag seinen Anfang, wel-

*) Zwar das Reichsgutachten von 1670 entschied für dieses Begehren; aber der Kaiser verweigerte dessen Sanktion.

**) Der Eintheilung desselben in die drei Collegien der Churfürsten, Fürsten und Städte, so wie anderer Eigenheiten der teutschen Reichsverfassung haben wir schon im B. VII. Kap. VI. bei Gelegenheit der Bestimmungen des Westphälischen Friedens gedacht.

cher, da mancherlei Verzögerungen und neuerwachsene Geschäfte seine Dauer immerfort verlängerten, endlich in den beständigen, der bis zur Auflösung des Reichs (1806) gesessen ist, übergieng. Jezt hörte die persönliche Erscheinung des Kaisers, so wie der Stände auf; jener schickte seine Commissarien, diese ihre Abgeordneten, welche bald die Vorrechte der Gesandten in Anspruch nahmen, und in allen Dingen nur nach eingeholten Instruktionen stimmten. Es war dergestalt der angebliche große Rath der Nation in einen Fürsten- und Freistaaten-Congreß (lezteres nämlich wegen des Reichsstädtischen Collegiums) verwandelt, welcher in der Wechselwirkung seiner Glieder einen diplomatischen, in seiner Gesammtheit aber und gegenüber der Nation einen selbstständig gesezgebenden und nur gegenüber dem Kaiser — als dessen Propositionen den Hauptstoff der Berathung gaben, und dessen Bestätigung allein die Reichstagsschlüsse verbindlich machte — einen Reichsständischen Charakter zeigte. Dieser lezte Charakter, auf der Idee der monarchischen Verfassung ruhend, war mehr Schein als Wirklichkeit; etwas mehr Realität, wiewohl selten zum Frommen der Nation, hatte der gesezgebende Charakter; vorherrschend blieb der diplomatische mit seinem ganzen Gefolge von Förmlichkeiten, Kleinlichkeiten, Zögerungen, engherzigen Chikanen, unlauteren Beweggründen und Hülfsmitteln, wechselseitigen Uebervortheilungen, Ränken, Vorbehalten, Protestationen u. s. w., wie sie gewöhnlich bei diplomatischen Verhandlungen statt finden, nur zehnfach armselig und kläglich in ihrer Beziehung auf Nationalangelegenheiten und einheimische Reichsverwaltung. Mit Unwillen im Herzen und Schamröthe im Gesicht überblickt der teutsche Patriot die Geschichte des Reichstags von Regensburg, das demüthigende Schauspiel seiner glänzenden Erbärmlichkeit, seiner Unbehülflichkeit und Indolenz in allen großen und Nationalsachen, seines feierlichen Ernstes, seiner unverdrossenen Mühe in Erörterung von Lappalien, zumal von Formalitäten und schnödem Rangstreit. Anstatt den einheimischen Gebrechen durch gute Polizei-, Handels- und Justizgeseze zu steuern, anstatt die Mittel gemeinsamer Vertheidigung gegen den Reichsfeind, den durch Ränke und Waffen drohenden Ludwig, zu bereiten, zankte man sich darüber, ob den altfürstlichen Gesandten, so wie den churfürstlichen, das Prädikat „Excellenz" zu ertheilen, ob diesen allein, oder auch jenen rothbeschlagene, oder ob beiden nur grüne Stühle zu sezen, ob diese Stühle auf den Teppichen des Prinzipal-Commissarischen Baldachins oder nur auf dessen Franzen zu stellen, (S. Pütter.) wem überall bei den mannigfaltigen Zusammenkünften die rechte Hand zu lassen, in welcher Ordnung bei diplomatischen Gastmahlen die Gesundheiten zu trinken seyen, u. s. w. Als im Jahr 1663 die Türken siegreich schon in Mähren eindrangen, gelangte man über der Menge Vorfragen: wie, und in welcher Ordnung zu bera-

then sey? erst in Jahresfrist zur Hauptsache .... Unglückliches Teutschland! —

Bei so elender Verfassung des Ganzen gab auch die Stärke, wozu sich einzelne Glieder erhoben, nur wenig Trost; denn sie mochte nach Umständen und nach den wechselnden Combinationen der Politik selbst gegen das Reich gekehrt werden. Auch ward durch die größere Selbstständigkeit der also erstarkten Glieder die Zertheilung des Ganzen vollends unheilbar.

Nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze politische Körper stunden sich rivalisirend, ja feindlich gegenüber in dem einen teutschen Vaterland. So das Collegium der Churfürsten mit seinen steigenden Anmaßungen, gegenüber dem Fürstlichen; so in diesem die alt- und neu-fürstlichen Häuser, die geistlichen und weltlichen Bänke und die Querbank der protestantischen Geistlichen, endlich die Viril stimmführer und die bloßen Theilnehmer an Curiatstimmen, vor allem aber das nun als politische Gesammtpersönlichkeit anerkannte corpus Evangelicorum gegenüber den Katholiken.

Nicht einmal der Landfriede wurde gehalten: elende Streitsachen schlugen in wirkliche Fehden aus, die ungerechtesten Anmaßungen wurden durchgeführt mit Feuer und Schwert. Also behauptete Churpfalz das schändliche Wildfangsrecht gegen den Widerstand Lothringens und anderer Stände; also wurden mehrere Städte, wie Münster, Bremen, Magdeburg, Braunschweig u. a. durch Kriegsgewalt um ihre Freiheiten gebracht. Der Rechtszustand der gemeinen und Schwachen wurde täglich schlimmer.

§. 7.

Noch weit hülfloser, noch weit trauriger, zumal in einheimischen Verhältnissen war das einst so mächtige, ruhmgekrönte, blühende Spanien. Geistesdruck und fortschreitende Verfinsterung durch die Schrecken der Inquisition und durch allgewaltiges Pfaffenthum lagen — ein tödtender Pesthauch — über dem schönen Lande. Vor ihm erstarb der Segen der Natur wie der Adel der Menschen. Ein herabgewürdigtes, faules, auch an Zahl für und für sich verringerndes, dabei dummstolzes, fanatisches Volk von Knechten schleppt dort sein Daseyn dahin, arm an Freuden, wie an jeder edleren Kraft; die bevorrechteten Stände, vor allen die scheinheilige Schaar der Mönche, verzehrten ruhig sein Mark und die Regierung blieb versunken in kaum glaubliche Unfähigkeit und Indolenz.

Im Jahr 1665 starb Philipp IV., welcher die Unabhängigkeit der Vereinigten Niederlande anerkannt und die Generalitätslande ihnen abgetreten, welcher an Frankreich Rousillon und Artois verloren, und die Losreißung Portugals erlitten hatte. Nach ihm hieß Karl II., sein Sohn, König, ein vierjähriger Knabe, in dessen Namen seine

Mutter (M. Anna, K. Ferdinands III. Tochter) und zwar durch ihren Beichtvater, den teutschen Jesuiten Neidhard, den sie zum Großinquisitor ernannte, die Regierung führte. Die Eifersucht der spanischen Großen und der Haß Don Juans d'Austria (natürlichen Sohns Philipps IV.,) verdrängten zwar den Jesuiten, an dessen Stelle, nach dem eigenen Regierungsantritt des sechszehnjährigen Karl, derselbe Don Juan trat; aber die Geschäfte giengen darum nicht besser. Karl blieb schwach am Körper und geistig unmündig sein Leben lang. Spaniens Verfall war grenzenlos.

§. 8.

Für Ludwigs Eroberungssucht konnte nichts einladender seyn, als solche Ohnmacht Spaniens. Der Pyrenäische Friede, *) so feierlich geschlossen und so gewinnreich er für ihn gewesen, endete die feindselige Richtung nicht, ja er legte selbst — durch die Vermählung der Infantin an den französischen König — den Grund zu weit umfassenderen Ansprüchen. Aber den großen Unternehmungen giengen bedeutungsvolle Anzeichen voraus.

Der Spanische Gesandte in London hatte bei einem Präcedenzstreit mit jenem von Frankreich in den Straßen der Stadt gewaltthätig, durch Unterstüzung des Pöbels, den Vorrang behauptet, Pferde und Leute seines Gegners waren getödtet oder mißhandelt worden **). Sofort drohte Ludwig mit neuem Krieg, welchen abzuwenden K. Philipp sich zu demüthigender Genugthuung bequemte. Die unbedingte Forderung des Vorrangs für die französischen Gesandten vor jenen Spaniens wurde jedoch durch die Erklärung Philipps, daß niemals die lezten mit den ersten zusammentreffen sollten, ausweichend beschwichtigt. Lieber die schönsten Provinzen als den Vortritt überließ der Spanische Stolz. Noch größere Demüthigung erfuhr der Papst Alexander VII., als dessen Corsische Garde an dem übermüthigen Herzog von Crequi, Ludwigs Gesandten, nach empfangener schwerer Reizung hinwieder Gewaltthat verübte. Die Wegnahme Avignons und der Heranzug französischer Truppen gegen Rom nöthigten den Papst, seinen Neffen, den Cardinal Chigi, als Legaten a latere nach Paris zu senden, um Abbitte zu leisten, ja in Rom selbst eine Pyramide zu errichten, worauf die Unbild und die Genugthuung verzeichnet waren.

§. 9.

Der Pyrenäische Friede verbot ausdrücklich, daß Frankreich den Portugiesen irgend eine Hülfe gegen Spanien leiste.

---

*) S. B. VII. S. 243. **) 1661.

Gleichwohl, als dieses jezt ernstere Anstalt zur Wiedereroberung des abgefallenen Reiches machte, sandte Ludwig demselben heimlich Hulfe und ermunterte den König von England zu noch thätigerer Unterstüzung. Auch errang der aus Frankreich gekommene Heerführer, Graf von Schomberg bei Almerial*) und bei Montes Claros **) entscheidenden Sieg. Spanien erkannte endlich sein Unvermögen zur Bezwingung Portugals und gewährte durch Friedensschluß dessen Selbstständigkeit. ***)

Dieser Friede jedoch endete die Leiden Portugals nicht. Noch dauerte in Brasilien und in Ostindien der Krieg gegen die Holländer fort, die schlimmste Nachwehe der unter Philipp II. geschehenen Vereinigung des Reiches mit Spanien. Zwar hatte Brasilien aus Kezerhaß sich 1651 durch eigene Kraft der Holländer entledigt, worauf Holland (1661) gegen eine Geldsumme Verzicht auf das Land that. Allein dieser Friede, der auch in Ansehung Ostindiens den Besizstand zur Basis hatte, gieng nicht in Erfüllung. Die Verluste der Portugiesen daselbst wurden noch größer und erst 1669 erfolgte die endliche Aussöhnung.

Inzwischen hatte das Mutterland selbst die Schrecken und das Skandal einer einheimischen Umwälzung erfahren. K. Johann IV., welcher die Losreißung von Spanien vollbrachte, war gleichwohl ein schwacher Fürst. Der Nationalgeist der Portugiesen und die Gunst der Umstände, nicht eigene Kraft bauten seinen Thron. Nach ihm †) bestieg denselben Alphons VI., sein unglücklicher und wohl meist darum geschmähter Sohn. Aber Schwäche des Leibes und der Seele, die man ihm vorwirft, würden wohl nicht ihn gestürzt haben; (war doch Karl II. in Spanien und manch Anderer, welcher ruhig regierte, gewiß nicht kräftiger) wäre er folgsamer gegen die Jesuiten und nicht Gatte einer verbrecherischen Frau gewesen. Diese, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, stiftete mit den Jesuiten und mit des Königs Bruder, Don Pedro, welchen sie liebte, eine Verschwörung gegen Alphonso. Sein Minister und Freund, der Graf von Castellomelhor, ein wackerer Mann, wurde arglistig vertrieben; andere Getreue wurden getödtet oder verjagt; worauf die Königin gegen ihren Gemahl Klage auf Ehescheidung wegen Unvermögens erhob und eine Versammlung der Reichsstände bewirkte. Ein Volkstumult gab Don Pedro (Peter II.) die Regentschaft, der König wurde zur Thronentsagung gezwungen. ††) Sieben Tage darauf heurathete die Königin den Regenten. Alfonso blieb bis an seinen späten Tod †††) ein Gefangener.

Dieses Attentat blieb ungerächt. Kein Monarch nahm sich

---

*) 1663. **) 1665. ***) 1668. 13. Febr.

†) 1656. ††) 1667. †††) 1683.

des mißhandelten, des entsezten Fürsten an; sey es, daß nach dem noch rohen Völkerrecht jener Zeit man die Verlezung der Legitimität nicht als gültige Kriegsursache erkannte, oder, daß solche Verlezung, wiewohl hier verbunden mit zwiefachem Verbrechen gegen die Natur, aus dem Grund weniger aufregte, weil es eine Königin war, die es verübte, und weil das Volk davon keinen Vortheil zog. . . .

§. 10.

Nachdem Ludwig XIV. seine Finanzen, deren Leitung er nach des untreuen Fouquet Bestrafung *) dem redlichen Colbert übertragen, durch diesen allerdings zu viel gepriesenen, doch wenigstens vergleichungsweis guten Minister in blühenden Zustand gebracht, nachdem er mit Hülfe der Holländer (denen er in ihrem damaligen Krieg gegen England scheinbaren Beistand leistete) seine Marine ansehnlich gehoben, oder vielmehr neu geschaffen, nachdem er von dem feilen König Karl II. von England das wichtige Dünkirchen mit Mardyk erkauft, von dem H. v. Lothringen Marsal erpreßt, durch verschiedene Bündnisse, wie mit Schweden, mit Dänemark, mit mehreren Reichsfürsten, zumal durch jenes mit den Eidgenossen, seine Stellung gestärkt, und sein Heer nach Zahl und Rüstung auf einen furchtbaren Fuß gesezt hatte; so enthüllte er endlich durch den Angriff auf die spanischen Niederlande seine tiefer liegenden Entwürfe.

König Philipp IV. von Spanien war gestorben **). Unstreitiger Erbe des ganzen Reichs war Karl II., sein einziger Sohn. Erst nach Abgang des Mannsstammes konnte die Nachfolge auf Weiber fallen. Aber selbst in diesem Falle würde die Infantin, M. Theresia, Ludwig XIV. Gemahlin, nimmer dazu rechtlich haben gelangen können, da sie in dem mit Ludwig geschlossenen Ehevertrag, und welcher als Bestandtheil des Pyrenäischen Friedens, ja als Hauptbedingung desselben war feierlich erklärt worden, allen und jeden Ansprüchen auf die Spanische Erbschaft eidlich entsagt, und da Ludwig selbst solche Entsagung durch eigene Eidesleistung bekräftigt hatte.

Dem ungeachtet scheute Ludwig sich nicht, jezt Flandern, Brabant und die Franchecomté als Erbgut der Königin zu fordern. In einigen Provinzen der Niederlande galt nämlich bei Privaterbschaften ein sogenanntes Ansterbe- oder Heimfalls- oder Umwälzungsrecht (jus devolutionis), wornach beim Tod ei-

*) Sie war so sehr von der Leidenschaft als vom Recht diktirt. Vergl. Voltaire Siècle de Louis XIV. und Recueil des defenses de Mr. Fouquet (p. Polisson.)

**) 1665.

nes Ehetheils alle Lehengüter, welche das Ehepaar besessen, den Kindern solcher Ehe anheimfielen, mit Vorbehalt blos der lebenslänglichen Nuznießung für den überlebenden Gatten. Diese Privat- und partikular-rechtliche Bestimmung hatte man die Stirne, auf das öffentliche Recht der Thronfolge anzuwenden und Marien Theresien, weil ihre Mutter Elisabeth (K. Heinrichs IV. Tochter) schon 1644 gestorben, und aus dieser Ehe keine Prinzen am Leben waren, zur Erbin jener Länder zu erklären, mit Ausschluß ihres Bruders Karl, weil diesen Philipp IV. in seiner zweiten Ehe gezeugt, und mit Verhöhnung des eidlichen Verzichtes (wiewohl dieser erst 1659, also nach dem angeblichen Anheimfall, geschehen) weil er nicht in die Register des Parlements eingetragen, von keiner Seite ernstlich gemeint, überhaupt bloß zum Scheine geleistet worden! —

Aus solchen Gründen überzog Ludwig XIV. mit Heeresmacht *) die Länder seines unmündigen Schwagers, welchem er, gälten Naturgefühl und Ehre in der Politik, Schüzer und Vater hätte seyn sollen, und warf Europa den Fehdehandschuh hin, indem er aller Traktaten, alles geschriebenen Rechtes spottete, das Recht der Stärkern unverholen an dessen Stelle sezend. Wenn es jedoch wahr ist, was wir in Torcy's Memoiren, und bestimmter noch bei Voltaire und Bolingbroke lesen, daß der Kaiser Leopold Selbst in einem geheimen, zu Wien von dem Commandeur von Gremonville und dem Grafen von Auersberg unterzeichneten Traktat, dem König die Besiznahme sämmtlicher spanischer Niederlande gestattet habe unter der Bedingung, daß, wenn der schwächliche Karl II. stürbe, Spanien an Oestreich fallen solle, so möchte der unglückliche östreichische Prinz sich noch bitterer über den Kaiser als über den französischen König zu beklagen gehabt haben.

Die Spanier waren schlecht gerüstet, schlecht angeführt und muthlos. In kurzer Frist eroberte Turenne Charleroi, Tournai, Douai, das wichtige Lille mit vielen andern Städten. Der König selbst war beim Heer; sein Marsch glich einem Triumphzug. Im folgenden Winter, binnen kaum drei Wochen **) eroberte der große Condé — durch Geld und Waffen — die burgundische Freigrafschaft mit allen ihren Festen. Mit Erstaunen und Besorgniß vernahm Europa solche Fortschritte. Da geboten die Holländer dem Könige Stillstand.

§. 11.

Dieselben hatten gleich nach dem Einbruch des Königs in die Niederlande durch den Frieden von Breda ***) denjenigen Krieg geschlossen, welchen sie seit 1664 gegen England führten. Persönlicher Haß des launenvollen K. Karl II. gegen Holland

*) 1667. Juni. **) 1668. ***) 1667. 31. Jul.

war dessen Hauptgrund gewesen. Die Weigerung der Holländer, ihre Flagge vor der englischen zu streichen, verbunden mit Handelseifersucht, vermehrte die gegenseitige Erbitterung. Gleichzeitig wie England zur See stritt der Bischof von Münster Bernhard van Galen zu Land gegen die Republik. Diesen nöthigte jedoch Frankreich 1666 zum Frieden; gegen England dauerte der Kampf zur See hartnäckig, blutig, wechselvoll fort. Vier Tage nacheinander stritten die Flotten Englands und Hollands in einer verzweifelten Schlacht. Der Herzog von Albemarle (Monk,) befehligte jene, der große Ruyter und sein Rivale, Tromp, führten die Holländer. Viel Ruhm, viel Verlust auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung. Auch die französische Flotte, wiewohl nicht sehr ernstlich, nahm Theil am Krieg, zu Gunsten Hollands. Erschöpfung auf beiden Seiten stimmte endlich zum Frieden. Man unterhandelte darüber in Breda; aber noch vor dem Abschluß segelte Ruyter kühn in die Mündung der Themse, und verbrannte unfern London die königlichen Schiffe.

Der Friede ward auf den Fuß des Besitzstandes geschlossen. Hiernach gewann England NeuYork, NeuYersey u. a. und trat Surinam an Holland ab. Die Navigationsakte blieb. Auch mit Frankreich schloß England Friede ohne Gewinnst und ohne Verlust.

Aber das Kriegsglück Ludwigs gegen Spanien änderte die Stimmung dermaßen, daß England und Holland, kurz zuvor noch ergrimmte Feinde, sich jezt eng aneinander schlossen, Europa's Freiheit zu retten. William Temple, der Gesandte Englands im Haag, war es vorzüglich, dessen eindringliche Beredtsamkeit und Feuereifer die Generalstaaten bewog, mit Umgehung aller verzögernden Formen, selbst ohne Einholung neuer Vollmachten, augenblicklich jene Verbindung mit England zu schließen, welche wegen des sofort erwirkten Beitritts des Schwedischen Ministers Gr. v. Dohna die Tripple Allianz *) geheißen ward. Der Zweck der Verbindung war Herstellung des Friedens. Dem König Ludwig, wenn er die Waffen niederlegte, sollte Spanien nach eigener Wahl entweder die Franchecomté, oder den bereits eroberten Theil von Flandern, namentlich Charleroi, Ath, Oudenarde, Douai, Tournay, Lille mit noch sechs andern Festen sammt aller Zugehör abtreten. Wer sich weigerte, diese Bedingung anzunehmen, dem sollte der Krieg erklärt werden.

Zu St. Germain en Laye bequemte der stolze Ludwig sich zur Annahme. Van Beuning, Bürger von Amsterdam, erpreßte solche Einwilligung. Auch Spanien, wiewohl ungern, gewährte die Abtretung jenes Stückes von Flandern und erhielt dagegen die Franchecomté zurück. Also kam — ohne

*) 1668. 23. Jan.

Theilnahme K. Leopolds, da der Partage-Traktat, den er geschlossen, ihn entfernt hielt — der Friede von Aachen *) zu Stande, dessen Bruch zu verhüten die Mitglieder der Tripple-Allianz das Jahr darauf noch einen eigenen Garantie-Vertrag schlossen.

§. 12.

Vergebens! Die Waffen Ludwigs kehrten bald wieder und drohender, als zuvor. Auch mochte die Tripple-Allianz sich zum Theil Selbst darüber anklagen. Hatte sie doch, indem sie dem Räuber ein Stück der Beute gelassen, ihn zur Wiederholung der Gewaltthat ermuntert! — Der Friede zu Aachen, indem er der schamlosesten Anmaßung Lohn statt Strafe zuerkannte, sprach dem öffentlichen Recht und jedem Besizstande Hohn. Einiges war, zeitlich für das Gleichgewicht, nichts für die Rechtsgarantie gewonnen; Völker und Staaten blieben preisgegeben der Waffenmacht oder dem Glück des Eroberers.

Gegen Holland richtete sich jezt desselben Zorn. Hätten Könige ihm Schranken gesezt, er möchte es verschmerzt haben: aber eine Republik — ein Haufen gemeiner Bürger — hatte es gethan; dieß forderte zehnfach Rache. Der Großpensionär von Holland, Johann von Witt, Vaterlandsfreund, erleuchteter, tugendhafter Staatsmann, Republikaner in dem edelsten Sinn des Wortes, wurde von Ludwig als Urheber der Tripple-Allianz betrachtet, obschon der Engländer Temple, Witt's Verehrer und Freund, daran noch größeren Theil hatte, und der Großpensionär, der Interessen der einheimischen Freiheit wilen, Frankreich, Oraniens Gegner, gerne geschont hätte. Natürlich war dieser Streit — über Oraniens oder des Volkes Hoheit — dem Patrioten der nächste. Die Enkel derselben Helden, welche Holland von der Spanischen Tyrannei errettet hatten, drohten bald Selbst mit Tyrannei, d. h. mit Willkührherrschaft. Zwar Friedrich Heinrich von Oranien, Bruder und Nachfolger des gleich herrschsüchtigen als tapfern Moriz, war zufrieden mit verfassungsmäßiger Gewalt. Aber Wilhelm II., sein Sohn **) — welchem noch während des Vaters Leben die Nachfolge in der Statthalterwürde versichert worden, — war mißvergnügt über die Verminderung des Heeres, welche die Generalstaaten nach geschlossenem Münster'schen Frieden verordnet hatten. Die Holländischen Städte vor Andern bestunden auf solcher Verminderung, nicht blos der Ersparniß, sondern der Interessen der innern Freiheit willen. Vergebens zog Wilhelm, an der Spize einer feierlichen Gesandschaft der Generalstaaten in den Städten umher, eine Sinnesänderung bei den Magistraten zu bewirken; man nahm ihn mit Unwillen auf. Da vermaß

*) 1668. 2. Mai. **) 1647.

er sich, zur Gewalt zu schreiten, ließ sechs zur Versammlung der Staaten reisende Deputirte von Holland gefangen nehmen und auf das Schloß Löwenstein bringen, und versuchte durch plözlichen Ueberfall mit Kriegsknechten sich Amsterdams zu bemächtigen. Bald darauf starb er. *)

Acht Tage nach seinem Tode ward Prinz Wilhelm III., sein Sohn geboren. Da brachte die republikanische Parthei — jezt die Löwensteinische genannt — es dahin, daß die Würde des Statthalters in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel und die des Generalkapitains nicht wieder besezt wurde; die Provinzen und Städte nahmen ihre Unabhängigkeit wieder; allgemeine Geschäfte verwalteten die Generalstaaten. Eine außerordentliche Versammlung von Deputirten aller Staaten **) ordnete diese neuen Verhältnisse. Aber die Freunde Oraniens machten Gegenbewegungen zu Gunsten dieses Hauses. Da erklärten Holland und Westfrießland durch die Ausschließungsakte, (welche zwar Cromwell, damals im Kriege gegen Holland als Friedensbedingung gefordert hatte, doch offenbar im Sinn der republikanischen Parthei,) niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter wählen, auch nie zur Stelle des Generalkapitäns ihm ihre Stimme geben zu wollen; und später ***) erließ Holland das ewige Edikt, wornach nie mehr in Holland ein Statthalter sollte gewählt, und niemals einem Statthalter von irgend einer Povinz die Stimme Hollands zum Generalkapitän sollte gegeben werden. Der Prinz von Oranien selbst beschwor dieses Edikt.

Allerdings kam, während solcher republikanischer Verwaltung, das Heer in Abnahme. Freistaaten scheuen naturgemäß solches gefährliche Werkzeug. Doch blieb die Seemacht stark und in zwei Kriegen wider England, †) so wie bei der Theilnahme am nordischen Krieg (zwischen Schweden und Dänemark) bedeckte die holländische Flagge sich mit Ruhm. Tromp und Ruyter zumal, der lezte auch durch republikanische Tugend glänzend, verherrlichen diese thatenreiche Zeit.

Aber am meisten strahlte der Ruhm des Großpensionärs von Holland, Johann de Witt, des eigentlichen Lenkers des Staates zwanzig Jahre hindurch ††) Im Innern die Erhaltung der Freiheit gegen der Freunde Oraniens stets wache Herrscherplane, nach außen Sicherheit, Ansehen, Handelsgröße — das waren die hohen Zwecke, welchen er nachstrebte, und deren Er-

---

*) 1650. 6. Nov. **) 1651.

***) 1667. 21. Dezemb.

†) Gegen Cromwell und gegen Carl II. Wir erzählen sie unten in der englischen Geschichte.

††) von 1658 — 1672.

eichung bei der geringen Gewalt, welche die Constitution ihm verlieh, nur das Werk seiner persönlichen Kraft, Weisheit und Tugend seyn konnte. Durch Wachsamkeit und Eifer, Rath, Ermunterung und Beispiel, überhaupt durch die Ueberlegenheit des Charakters mehr als durch die Hülfsmittel seiner Stellung, hielt er die vielen lose verbundenen Theile seines Vaterlandes zusammen; behauptete in den europäischen Angelegenheiten das Gewicht der niederländischen Stimme, und machte seinen eigenen Namen an Achtung jenem der Könige gleich. Gegen Ihn, zur Rache der Tripple-Allianz, waffnete jezt Ludwig.

§. 13.

Im Frühling des Jahres 1672 zog der König mit mehr als hunderttausend wohlgerüsteten Streitern durch das Land von Lüttich und Köln gegen die Holländische Grenze. Noch hatte Europa ein so furchtbares Heer nicht gesehen, an Zahl, Anführung, Mannszucht und Waffen. Glanz und Pracht besonders der königlichen Garden, und aller Pomp der Majestät, womit der Monarch sich umgab, vermehrten noch den Eindruck. Widerstand schien vermessen. Unter Condé und Turenne, deren Name schon ein Heer aufwog, stritten, denselben rühmlichst nacheifernd, der weise Marschall von Luxemburg, und der im Festungsbau, wie in der Belagerungskunst große Vauban. Vorsichtig hatte Louvois, der Kriegsminister, für Ueberfluß aller Bedürfnisse des Lebens, des Streites, der Märsche gesorgt, das Heer war des Sieges gewiß.

Aber noch außer demselben sah Holland die Schaaren des Churfürsten von Köln, Maximilian von Baiern, und des gewissenlosen Bernhard Van Galen, Bischofs von Münster, welche beide Ludwig im Sold hatte, feindlich heranziehen. Der lezte, seinen eigenen Unterthanen eine Geissel, fiel mit 20,000 Räubern in Oberyssel und Frießland ein. Mit mehreren andern Reichsständen hatte Ludwig geheimen Bund.

Dazu kam die Kriegserklärung Englands. Listig hatte Ludwig den König Karl II. zum Bundesgenossen gewonnen. Geldsummen, an Ihn Selbst und an seine Minister verschwendet, dazu eine Lustdirne, das Fräulein von Kerowal, welche die Herzogin von Orleans, seine Schwester, ihm zuführte, bewirkten diesen, Englands Ehre und Vortheil so tief verlezenden Bund. Mit hundert Schiffen, zu welchen 30. französische stießen, griff der Herzog von York, Karls Bruder, die bedrängten Holländer an; während Schweden, der Tripple-Allianz nicht minder vergessend, ihnen alle Hülfe verweigerte und den ältern Bund mit Frankreich, gleichfalls gegen Geld, erneuerte.

So ungeheure Vorbereitungen zur Erdrückung der kleinen Republik hatte Rachsucht dem Könige eingegeben. Nicht ein Grund zum Kriege war zu finden. Man nahm Zuflucht zu arm-

seligen Beschwerden über einen Zolltarif, über einige Zeitungsartikel, über eine angeblich auf van Beuning geschlagene Medaille und über ein Bild, Cornelius de Witt als Sieger darstellend. Die Bitten Hollands um Friede wurden schnöde zurückgewiesen. Schweigend sahen der Kaiser, das Teutsche Reich und Spanien das aufsteigende Gewitter.

Dazu kam die Spaltung im Innern der Republik, der unversöhnliche Haß der Freunde und Feinde des Hauses Oranien, der schlechte Zustand des vernachläßigten Militärwesens, und die feile Gesinnung vieler Befehlshaber und Magistrate. Holland schien verloren.

Auch eroberte der König in Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins und, nach dessen Ueberseзung, *) auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen. Hier Schrecken, dort Verrätherei öffnete ihm derselben Thore. Schon war Naerden gefallen; noch ein Schritt, und es fiel auch Amsterdam und mit Amsterdam die Republik.

§. 14.

Wilhelm III. von Oranien ward ihr Retter. So wie die Gefahr hereinbrach, hatte man ihn, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen, zum Generalcapitän ernannt. Das Volk bedarf vor Allem eines Namens, wo es vertrauen soll. Bald aber entfaltete sich auch das Talent des seines Namens würdigen Prinzen. Noch hatte er keine Schlacht und keine Belagerung gesehen, aber er besaß die Tugenden des Feldherrn und des Staatsmannes, und er war ausgestattet mit allen Kenntnissen, welche durch eifriges Studium zu erwerben, und welche die Grundlage sind einer guten Geschäftsführung in Krieg und Frieden. Mäßig, selbstbeherrschend, verschwiegen, standhaft, kühn, unermüdlich, vorbereitet zu jeder großen That, betrat er den Schauplaz. Er begriff die Wichtigkeit des Augenblicks, für ihn Selbst, wie für das Vaterland. Die Thaten seiner Väter stunden ermunternd vor ihm; ähnlicher Ruhm und noch lockender die Herrschaft winkte. Bei der allgemeinen Bestürzung, bei der furchtbar schwellenden Noth sah man den Jüngling besonnen, unverzagt, hülfreich in Rath und That. Kaum 25,000 schlecht geübte Soldaten zählte die Landmacht der Republik; die Anführer — meist Verwandte oder Günstlinge der Magistrate — hatten weder Kriegserfahrung noch Muth. Das Feld zu halten war unmöglich. Festungen kapitulirten Tag für Tag. Dennoch verzweifelte Wilhelm nicht. Er raffte zusammen, was von Vertheidigungsmitteln noch übrig blieb, strafte die Feigen und die Verräther, rief die europäischen Höfe zu Hülfe auf, und entflammte zur

*) 1672. 12. Juni.

That den noch lebenskräftigen Nationalgeist seines Volkes. Am glühendsten zeigte sich dieser Geist, der Freiheitsliebe und des Hasses fremder Herrschaft, in der Provinz Holland und in Amsterdam, woselbst die edleren und wohlhabenderen Bürger entschlossen waren, eher nach Ostindien auszuwandern, als Frankreich zu huldigen. Für fünfzig Tausend Familien hoffte man Schiffe zu finden. Wilhelms Wahlspruch aber war: „den Untergang des Vaterlandes nicht zu sehen, laßt uns in der lezten Verschanzung sterben!" —

Nicht minder lebhaft empfand der edle Johannes de Witt die Bedrängniß des Vaterlandes; ja sein Herz ward geängstigt von der dvppelten Gefahr, dort der auswärtigen, hier der einheimischen Gewalt. Nicht Neid gegen Oranien fühlte Witt, nur republikanische Scheue vor dem Fürstensohn, welcher, wenn der Sieg ihn krönte, leicht zum Monarchen emporwuchs. Nur der Freund der Republik konnte Freund des Republikaners seyn. Aber Wilhelm, nicht zufrieden mit der Feldherrnstelle, uneingedenk des ewigen Edikts, das er beschworen, verlangte die Statthalterschaft, und sezte also zum Preis der Rettung der Republik diese Republik selbst.

Auch zahlte das Volk solchen Preis. Unter heftigen Tumulten verdrängten die Freunde Oraniens — die Gegner dieses Hauses und vor allen die Brüder de Witt als die Ursache aller Noth anklagend — die bisherigen antioranischen Magistrate, worauf das ewige Edikt abgeschafft und Wilhelm zum Statthalter erklärt ward. *)

Damit begnügte man sich nicht. Das Volk — nämlich der Pöbelhaufe, allenthalben dumm und zur Gewaltthat geneigt, ein bereites Werkzeug jeder bösen Leidenschaft und jedes Wahnsinns — das Volk, auf die Nachricht, daß erneute Bitten um Frieden von Ludwigs Ministern mit schmachvollen Anträgen seyen beantwortet worden, ward ergriffen von blinder Wuth gegen seine edelsten Häupter, gegen Johann von Witt, die Zierde des Vaterlandes, und gegen Cornelius, seinen Bruder, Bürgermeister zu Dordrecht, freiheitliebend wie Johann, dabei als Seeheld groß. Meuchelmörder zogen aus gegen den Großpensionär, und Cornelius, verläumderisch eines Vergiftungsplans gegen Oranien angeklagt, ward eingekerkert im Haag und gefoltert. Nach überstandener Qual empfieng er das Urtheil der Landesverweisung; da eilte sein Bruder herbei, ihn aus dem Gefängniß zu holen, das Volk aber (das heutige von Madrid hätte es auch gethan) lief zusammen, und mordete, verstümmelte, zerriß die beiden Brüder **) nicht ablassend von unmenschlichem Wüthen gegen die geschändeten, gehöhnten Leichen bis in die

*) Juli 1672. **) 21. August.

tiefste Nacht. *) Solchergestalt ward der Ruhm des Prinzen, ward der Ruhm der Nation in ihrem Heldenkampfe befleckt.

Zwei Jahre später **) wurden die Würden des Generalkapitäns und General-Admirals, so wie des Statthalters dem Prinzen erblich für seine männliche Nachkommenschaft ertheilt; seine Vorrechte wurden erweitert. Ja Geldern bot ihm die volle Landeshoheit an.

§. 15.

Aber Ludwigs Siegeslauf näherte bereits sich seinem Ende. Die Bürger Hollands, von Verzweiflung getrieben, durchstachen die Dämme, das Land ward zum zweiten Meer, seine Fluthen hemmten den erstaunten Feind. Früher schon hatte Ruyter gegen die vereinte Seemacht Englands und Frankreichs bei Solbay ***) glorreich gestritten, die Indische Handelsflotte gerettet, die Küsten gedeckt. Als kaum mehr eine Provinz der Republik geblieben, beherrschte noch ihre Flagge weithin das Meer.

Inzwischen waffnete das Haus Oestreich, in Teutschland und Spanien, zur Rettung Hollands. Hatte doch auch die Republik durch die Tripple-Allianz Spanien beschüzt. So stark und wichtig waren diese Provinzen nur durch die Freiheit geworden; unter Spanischem Scepter hätte die Geschichte ihrer wenig gedacht.

Mit Hülfe der Kriegsvölker, welche der Spanische Befehlshaber in den Niederlanden — noch ohne Auftrag seines furchtsamen Hofes — dem Prinzen zugeschicket, hatte dieser bis in den Winter sich behauptet. Das franzöſ. Heer, durch Besezung der vielen Festungen geschwächt, schritt wenig mehr vor; der König Selbst hatte es verlassen, und Turenne wandte sich gegen Westphalen, wo sich die Kriegsmacht des Kaisers und des Churfürsten von Brandenburg zu sammeln begann. Beinahe jedoch hätte der Marschall von Luxemburg durch einen kühnen Marsch über das Eis sich des Haags bemächtigt, aber ein plözliches Thauwetter vereitelte den gefährlichen Plan; Plünderung und Mordbrennerei hatten den Zug bezeichnet, die Verwünschungen des Volkes schallten den Räubern nach.

Den 30sten August 1673, nach vielem Zögern und Unterhandeln, kam endlich das förmliche Bündniß des Kaisers und Spaniens mit der Republik zu Stande. Auch der Herzog von Lothringen, welchem Ludwig schon vor Ausbruch des Krieges sein Land genommen, trat in den Bund; das teutsche

*) J. Oudens Haagsche Broedermord. Frederic-Stad. 1672. Loeven en Deod der doorglugtigte Heeren Cornelis en Joh. de Witt. door E. v. d. Hoeven. Amsterdam 1708.

) 1674. *) 7. Juni.

Reich folgte nach. *) Der Churfürst von Brandenburg, welcher zuerst für Holland sich erklärt, nachher aber, durch Turenne gezwungen, Friede zu Vossem **) geschlossen hatte, erneuerte jezt die Verbindung, und Dänemark trat ihr bei; ***) wogegen Schweden für Frankreich die Waffen ergriff.

So ward der Krieg ein allgemeiner, und Holland nur mehr sein untergeordneter Schauplaz. Doch eroberte Ludwig noch am 1sten Juli 1673 die wichtige Feste Mastricht. Der Hauptkampf zog sich an die teutschen Grenzen, gegen den Nieder- und Oberrhein und in die Spanischen Niederlande. Auch die Meere färbten sich mit Blut. In drei großen Schlachten †) behauptete der Seeheld Ruyter die Oberhand gegen die überlegenen Flotten Englands und Frankreichs. Dadurch ward die Landung in Seeland, welche die Feinde beabsichtigten, verhindert. Im folgenden Jahr ††) schloß England Friede mit der Republik. Die Nation verwünschte diesen Krieg, welcher die Ehre Englands befleckte und seinem Handel die tiefsten Wunden schlug. (Gegen 3000 Schiffe waren von holländischen Kapern erbeutet worden.) Man gab sich die Eroberungen in den Kolonien gegenseitig zurück, Holland erneuerte das Versprechen des Flaggenstreichens in den englischen Meeren, und zahlte eine mäßige Geldsumme. Auch Köln und Münster schlossen Friede.

§. 16.

In den Feldzügen am Rhein behaupteten Turenne's Muth und Kriegserfahrenheit das entschiedene Uebergewicht der französischen Waffen gegen des Kaisers Feldherren, den Herzog von Lothringen und den ungeschickten H. v. Bournonville. Aber der Sieger bei Sinzheim, Ensisheim, Mühlhausen und Türkheim †††) schändete seinen eigenen Charakter und die Waffen seines Königs durch Vandalische Verwüstung. Ein Theil der Pfalz, allwo er zwei Städte und 25 Dörfer verbrannte, Lothringen und selbst das Elsaß erduldeten solches Loos. Der „Vater seiner Soldaten" glaubte des Mitleids gegen die Völker sich entbunden, und um den Feind aufzuhalten, schien auch das Gräßlichste erlaubt. Nachdem der Graf von Montecuculi den Heeresbefehl übernommen, hörten Turenne's Fortschritte auf, auch verlor er bald darauf sein

---

*) 1674. 31. März.

**) 1673. 6. Juni.

***) Juli 1674.

†) 7. und 8. Juni und 21. Aug. 1673.

††) 1674. 19. Febr.

†††) 16. Jun. 4ten Oct. 20sten Decbr. 1674 und 5. Jänner 1675.

Leben durch einen verhängnißvollen Schuß; *) worauf Montecuculi den Marschall Lorges, Turenne's Nachfolger, über den Rhein trieb, und die Reichsarmee den Marschall Crequi an der Saar (bei der Consarbrücke) überwand. Montecuculi trieb Brandschazung in dem Elsaß ein, bis der Prinz von Condé, aus den Niederlanden herbeieilend, den Muth der Franzosen wieder herstellte. Das Niederländische Heer blieb unter dem Oberbefehl des Marschalls von Luxemburg.

Im folgenden Jahr legte Condé den Feldherrnstab nieder; Crequi übernahm ihn abermal, warf auch 1677 das teutsche Heer auf das rechte Stromufer zurück, und blieb demselben am Oberrhein überlegen bis ans Ende des Kriegs.

Nicht minder wechselvoll, wenn auch im Ganzen zu Frankreichs Gunsten, war der Kampf in den Niederlanden, entschiedener siegreich für dasselbe in der Franche Comté, in Roussillon und in Sicilien.

Aber das Detail dieser Kriegsscenen ist ermüdend und wenig lehrreich. Einige Hauptzüge mögen uns genügen. Der talentvolle, an Hülfsmitteln unerschöpfliche Prinz von Oranien, der standhafte Vertheidiger nicht bloß der Holländischen, sondern der allgemeinen europäischen Sache, der einzige furchtbare Feind Ludwigs und von diesem Selbst durch den Angriff auf die Republik zu solcher Stellung erhoben, stritt ruhmvoll, wenn auch nicht glücklich gegen den großen Condé, gegen Schomberg, Luxemburg und gegen des Königs Bruder, den H. v. Orleans. Eine blutige Schlacht bei Senef war unentscheidend; beide Partheien stimmten Dankgesänge an, beide hatten Grund zur Trauer. Die Franzosen und die Holländer eroberten gegenseitig viele Festungen, doch die ersten mehr. Im Jahr 1677 **) wurde Wilhelm bei Montkassel geschlagen; neue Eroberungen belohnten die Sieger. St. Omer, Valenciennes, später auch Gent und Löwen fielen in ihre Hand. Abermals näherten sie sich den Staaten der Republik.

Die Franche Comté war schon 1674 unter Ludwigs persönlicher Anführung binnen 6 Wochen erobert worden und blieb in Frankreichs Besiz. Auch in Roussillon wurden die Spanier geschlagen, und, bei Gelegenheit eines Volksaufstandes zu Messina, sezten die Franzosen sich auf Sicilien fest. ***)

Diese lezte Unternehmung war besonders glänzend durch den Seesieg, welchen die französische Flotte über die Spanische erfocht, noch mehr durch drei glorreiche Schlachten, welche sie gegen die vereinte Spanische und Holländische Seemacht lieferte. †) Der große Ruyter befehligte die Verbündeten, Du Quesne

*) Bei Sasbach, wo er die feindliche Stellung recognoscirte am 27. Jul. 1675.

) 11. Apr. *) 1674. †) 1676.

die Franzosen; die beiden ersten Treffen blieben ohne Entscheidung; aber im zweiten verlor Ruyter sein Heldenleben, worauf im dritten sein würdiger Gegner siegte. Ruyter, welcher vom Schiffsjungen zum Admiral sich aufgeschwungen, verdiente und besaß die ungetheilte Verehrung der Welt. Der König von Spanien, vermeinend den großen Mann durch einen Titel zu erhöhen, ernannte ihn zum Herzog. Das Patent traf ihn nicht mehr am Leben; seine Kinder, die Erben seines republikanischen Geistes, begehrten des Titels nicht und nannten stolz sich „Ruyter".

§. 17.

Allmählig ward man des Krieges müde auf allen Seiten. Ludwig, gegen halb Europa streitend, fand die Last zu schwer bei allen Siegen. Selbst den adeligen Heerbann, die Schaar der Kronvasallen hatte er aufgeboten, die Unzulänglichkeit der geworbenen Truppen zu ergänzen, doch ohne bedeutenden Erfolg. Beide Systeme können nicht neben einander bestehen. Kaum 4000 Mann brachte er also zusammen. Alle guten Streiter hatte bereits das Heer an sich gezogen; wer zurückgeblieben, war meist kampfunfähig oder ohne Lust zum Streit. Dieß war das lezte Aufgebot der Ritter.

Nach langen Unterhandlungen, welche bereits 1676 zu Nimwegen begonnen, schloß endlich Holland 1678 den 10ten Aug. seinen besonderen Frieden mit Frankreich. Mit vieler Kunst hatte die ränkevolle Politik Ludwigs solche Lostrennung Hollands von der gemeinen Sache bewirkt. Der Prinz Wilhelm wünschte diesen Frieden nicht. Der große Staatsmann überschaute die allgemeinen europäischen, nicht bloß die Holländischen Interessen; auch mochte der Krieg ihm Gelegenheit zur Erweiterung seiner Gewalt in Holland geben. Aus eben diesem Grund begehrten die Republikaner laut den Frieden, und der Handelsgeist der Nation unterstüzte ihren Wunsch. Der König verhieß nun denselben Holländern, zu deren Vernichtung er den Krieg begonnen, eine völlige Wiederherstellung. Nur auf Unkosten der Alliirten, welche fur Holland die Waffen ergriffen hatten, sollte seine Befriedigung geschehen.

Neben den Gesandten Frankreichs und Hollands befanden sich auf dem Congreß zu Nimwegen auch jene des Kaisers, des Churfürsten von Brandenburg u. a. Reichsfursten; dann die von Spanien und von Schweden, endlich auch jene des Papstes, und des Königs von England, als der gemeinschaftlich anerkannten Vermittler. Aber nicht nur in Nimwegen, woselbst kleinlicher Formalitäten-Streit das Hauptwerk verzögerte, sondern auch an den verschiedenen Höfen, zumal an jenem in London, wurde verhandelt. Durch die schamloseste Bestechung erhielt Ludwig den immer golddurstigen K. Karl II. und sein feiles Ministerium selbst dann noch in Frankreichs Si-

den Lauterbach, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Veldenz, Saarbrücken, ein Theil des Herzogthums Luxemburg und verschiedene Bezirke von Brabant und Flandern weggenommen. Nicht nur die ansehnlichsten Reichsfürsten, wie Pfalz und Trier, sondern auch Spanien und selbst Schweden, des Königs Bundesgenosse, wurden also beraubt. Seit der Römerzeit war so freche Anmaßung, so schamlose Gewaltthat ohne Beispiel.

Nicht genug! er nahm das reiche und starke Straßburg durch plözlichen Ueberfall weg, an demselben Tag *), an welchem er das erkaufte Casale in Montferrat besezte, er forderte Aloſt in Flandern, weil seine Minister vergessen hätten es in den Traktat zu sezen, und bombardirte Luxemburg, als Spanien widersprach; er schreckte die Schweizer durch Erbauung von Hüningen hart an der Basler Grenze, und überall alle Mächte durch fortwährend vermehrte drohende Festen, durch neue Waffenpläze, Kriegsschulen, erweiterte und neu geschaffene Seehäfen und furchtbare Flotten. Er steckte Algier durch seine neu erfundenen Bombardiergaliotten in Brand, bald hernach auch Genua, die prächtige, die ihn beleidigt hatte. Die Gesandten von Algier, Tunis und Tripoli kamen nach Versailles, um daselbst Abbitte zu leisten; auch Genua's Doge mit vier der vornehmsten Senatoren kam dahin, derselben Demüthigung sich zu unterwerfen. Auch der Papst ward wiederholt mißhandelt wegen des sogenannten Rechts der Regalien, und wegen des von Frankreich behaupteten abgeschmackten Rechtes der Quartierfreiheit seiner Gesandten.

Europa zitterte vor Furcht, Schaam und Unwillen, aber es mangelte der Muth oder die Kraft des Widerstandes. Nur Wilhelm von Oranien verzagte nicht. Aber seine Bemühungen hatten geringen Erfolg. Nachdem ein Congreß in Frankfurt **) ganz fruchtlos geblieben, schloß Wilhelm mit Schweden einen Associationsvertrag, ***) welchem der Kaiser und Spanien beitraten. †) Mehrere Reichsstände, allmählig Frankreichs selbstsüchtige Politik erkennend, oder über Vernachläßigung zürnend, schlossen sich an; doch alles dieß, so wie ein erneuter feierlicher Bund zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden und Holland ††) schreckte Frankreich wenig. Vielmehr griff es, nach einiger Zögerung, wozu ein Rest von Ehre während der Belagerung Wiens durch die Türken es bestimmte, Spanien an, eroberte Luxemburg †††) und fiel in Catalonien ein. Mehrere Städte in Flandern wurden erobert, auch ins Trier'sche ein Einfall gethan, ja Trier selbst geschleift, alles —

*) 30. Sept. 1681. **) 1681. ***) 10. Okt.

†) 1682. ††) 1683. 6. Febr.

†††) 4. Juni 1684.

um den Geist des Nimweger Friedens zu erfüllen, wie Ludwig höhnend sagte. Die Lage Europa's, besonders da England noch immer französische Parthei hielt, da auch Dänemark, und jezt selbst Brandenburg sich auf deren Seite gewendet hatten, gewährte wenig günstige Aussicht beim Krieg. Daher achtete Wilhelm, seine Hoffnungen der Zukunft vertrauend, für den Augenblick nichts für so nothwendig als Frieden um jeden Preis, und verabredete mit Ludwig einen Waffenstillstand auf 20 Jahre, *) welchen der Kaiser und Spanien genehmigten. Dem König verblieb durch denselben alles Land, welches die Reunionskammern ihm zugesprochen, auch Luxemburg und anderes mehr. Ludwig war jezt in dem Zenit seiner Herrlichkeit; von nun an begann er zu sinken.

§. 20.

Unter den Ursachen seiner bisherigen Triumphe war keine so wirksam gewesen, als die fortwährende und von Ludwig sorgfältig beförderte Bedrängniß des Kaisers durch die Waffen der Ungarn und der Türken. Die Engherzigkeit Leopolds, die Tyrannei seiner Regierung, vorzüglich Religionsdruck und verfassungswidrige Anmaßung, brachten die Ungarn zur Empörung; die Türkische Herrschaft schien den Aufgereizten minder unerträglich als jene Oestreichs.

Im Jahr 1658 entbrannte wegen der Unruhen Siebenbürgens der Türkische Krieg. Seit 1606 war Friede bestanden. Denn der damals eingegangene 20jährige Waffenstillstand wurde wiederholt verlängert und insbesondere im J. 1642. abermal auf 30 Jahre geschlossen. Vermöge des lezten Vertrags hatte Siebenbürgen seinen eigenen, von den Ständen gewählten Fürsten, welcher beide, den Sultan und den Kaiser, als Schuzherrn erkannte. Wei nun der Fürst Georg II. Ragoczy sich in den polnisch-schwedischen Krieg wider Willen der Pforte gemischt, auch den Hospodar der Moldau verjagt hatte, so entsezte der Sultan ihn des Fürstenthums, worauf Achatius Barczay erwählt ward. Hierüber entstand Krieg; Ragoczy that heldenmüthigen Widerstand, erlag aber nach wiederholtem Glückswechsel der Uebermacht des Türkischen Heeres, welches sofort auch in die Ungarschen Gespanschaften, denen Ragoczy vorgestanden, einfiel, und Großwaradein eroberte. Inzwischen war Barczay wieder abgesezt, und statt seiner Kemeny Janos erwählt, von den Türken aber Abaffi ernannt worden. Der Kaiser, welchen schon Ragoczy um Hülfe angerufen, begünstigte jezt Kemeny und sandte Truppen an die bedrohten Grenzen. Doch währten die Unterhandlungen, ohngeachtet der Kampf schon wüthete, fort, und erst 1663 erfolgte von Seite der Türken die

*) 1684 1c. August.

förmliche Kriegserklärung. Da bewilligte der Reichstag einige Hülfe an Römermonaten, einzelne Stände aber sandten eine kleine Heerschaar, und der Kaiser bot die Ungarn auf. Diese Macht war zu gering. Ungeschicklichkeit oder Zwiespalt der Feldherren, Nationaleifersucht zwischen Teutschen und Ungarn, und vor allem die Schläfrigkeit der obersten Kriegsleitung machten den Turken den Sieg leicht. Viel Land wurde verwüstet, die Feste Neuhäusel erobert, Mähren von Tartaren-Schwärmen heimgesucht. Bis Franken und Schwaben gieng der Schrecken. Der Reichstag bewilligte jezt ansehnlichere Hülfe an Geld und an Truppen; auch bei fremden Mächten ward um Beistand geworben, und es sandte selbst der König von Frankreich eine Schaar von 5000 Mann zur Vertheidigung Oestreichs. Er hielt, als „allerchristlichster König", bei so dringender Noth der Christen, solche Hülfeleistung für eine Ehrenschuld; doch beschwichtigte er den Divan mit der Vorspiegelung, er habe es blos als „Fürst des Reichs" gethan, und es solle die Erfüllung solcher unerlaßlichen Pflicht jener Freundschaft unnachtheilig seyn, die er nach wie vor mit dem Sultan zu halten wünsche.

Das vereinte Heer erfocht darauf unter Montecuculi's Oberbefehl, bei dem Kloster St. Gotthard*) an der Raab einen bedeutenden Sieg, und welcher noch größere zu versprechen schien. Aber der Kaiser, vor den Ungarischen Truppen selbst und vor den französischen Hülfsvölkern bang, von den Reichstruppen aber wenig erwartend, eilte den Frieden anzunehmen, den die Türken jezt anboten und wornach diese Waradein und Neuhäusel behielten, auch in Siebenbürgen Abaffi Fürst blieb, jedoch nach dem ehevorigen Verhältniß als Schüzling beider Reiche. **) Der Friede ward auf 20 Jahre geschlossen.

§. 21

Mit demselben waren die Ungarn sehr mißvergnügt, da er ohne Theilnahme ihrer Stände geschlossen war, auch das Land dadurch seiner Schuzwehren beraubt blieb. Der längst gährende Haß gegen Oestreich zog hieraus neue Nahrung. Allmählig bildete sich eine weitverbreitete Verschwörung, woran selbst die Ersten des Reiches Theil nahmen. Der Palatinus, Graf Wesseliny, war ihr Haupt; aber er starb vor dem Ausbruch, worauf Oestreich unter den Papieren desselben die urkundlichen Beweise gegen die Vornehmsten der Mitschuldigen auffand. Von denselben litten die Grafen Peter von Zriny, Bannus von Croatien, Christoph von Frangepani, sein Schwager, und Franz von Nadasdi, Ungarischer Oberrichter, den Tod durch Henkersschwert. Auch der Statthalter in Steiermark, Graf von

*) 1664. 1. Aug. **) 10. Aug.

Tettenbach, wurde hingerichtet. Viele andere entflohen; Mehrere unter ihnen der junge Ragoczi, erhielten Gnade. *)

Die ganze Nation sollte jezt büßen was Einzelne verbrochen. Das Kriegsrecht sollte gelten, wie über ein erobertes Land, nicht mehr das einheimische, bürgerliche Gesez, nicht mehr die Wahlcapitulation des Königs und die beschworne Verfassung, nicht mehr die längst verbrieften Freiheiten der Nation. Außerordentliche Commissarien saßen über den Verrath und über den Verdacht des Verraths zu Gericht, Kriegsbefehlshaber verwalteten das Land; Willkühr und Grausamkeit führten den Stab. Nicht nur wurde ergriffen, in Kerker geworfen, mit Tod und Vermögensverlust bestraft, wer besonderen Verdacht erreget oder wirklich Strafbares begangen hatte; sondern rechtlos war, auf wen immer die politische Inquisition nur ihr Auge warf, und ganze Gemeinden und Klassen wurden niedergetreten, weil einzelne Schuldige oder Verdächtige unter ihren Gliedern gewesen. Also verloren viele Städte ihre wohlerworbenen Vorrechte, und also wurden vor andern zumal die Protestanten gedrückt, weil unter denselben des Mißvergnügen am meisten begründet oder am deutlichsten erschienen war. Durch ganz Ungarn ward nun eine Gegenreformation vorgenommen, die feierlichst gewährten Religionsfreiheiten galten nicht mehr, die evangelischen Kirchen mit dem Kirchenvermögen fielen den Katholiken zu, und über die evangelischen Prediger, (wie in der neuesten Zeit über die Freimaurer) ergieng eine allgemeine Aechtung. Die Jesuiten (wie h. z. T. die privilegirten Kasten) verschärften durch böse Ränke und angemaßte Gewalt die strengen Maßregeln der Regierung. Man zwang die Schwachen durch Drohung und Kerkerpein zur Annahme der Katholischen Religion oder zur Niederlegung ihrer Aemter und Auswanderung; die Widerspenstigen wurden zur Galeere verurtheilt, Mehrere, unter ihnen der drei und achtzigjährige Prediger Nikolaus Drobiz zu Presburg, zum Tode.

Zu allem dem kamen willkührliche Steuern und Geldstrafen, die der Wahlkapitulation zuwiderlaufende Besezung der Aemter und Ehrenstellen mit Ausländern, die völlige Verdrängung der Nationaltruppen durch teutsche, und selbst die Aufhebung der als Palladium der Reichsfreiheit betrachteten Würde des Palatinus. Statt desselben wurde der Teutschmeister, Johann Caspar von Ambringen, als Statthalter eingesezt, ein gewissenloser, tyrannischer Mann.

Solche Maßregeln entzündeten das Feuer der Empörung, statt es zu ersticken. Hatten doch die Ungarn und jeder Stand des Reichs selbst verfassungsmäßig seit Königs Andreas Zeit (1222) das — freilich heillose — Recht des Widerstandes, wenn ihre Constitution verlezt ward, und trieb man sie jezt muthwillig aufs Aeußerste. Der allgemeine Haß, der wider Oestreich

*) 1670.

erglühte, gab den Häuptern des Aufstandes eine furchtbare Stärke; es war nicht mehr eine bloße Faktion, es war die Nationalkraft, die gegen die Bedrückung sich auflehnte.

Also sah man die Rebellen, wie Oestreich sie nannte, bald zu ansehnlichen Heermassen anschwellen, Städte und Festen einnehmen, in förmlichen Schlachten wider ihre Dränger streiten. Der kühne Graf Emmerich von Tökely war das Haupt dieses neuen Aufstandes. Viele Magnaten und ganze Schaaren des niedern Adels hielten's mit ihm. Vergebens verdoppelte der kaiserliche Hof die Strenge, vergebens räderte und spießte man die Gefangenen. Die Rebellen übten Wiedervergeltung an den unglücklichen Oestreichern, welche in ihre Hände fielen; das Land wurde ein Schauplaz aller Gräuel.

Nach vielen blutigen Gefechten, da die Macht der Empörer täglich zunahm, die Türken, von Anfang ihre heimlichen Freunde, ihnen jezt fast offenen Beistand gaben, Frankreich aber durch Intriguen, Geld und Waffen sie unterstüzte, da Tökely endlich selbst in Oestreich drang, suchte der kaiserliche Hof durch Rückkehr zu einiger Milde sie zu entwaffnen. Wiewohl aber auf dem Reichstag zu Oedenburg*) die allzuharten Bedrückungen aufgehoben, allgemeine Verzeihung versprochen, ein Palatinus wieder ernannt, dir Religionsfreiheiten wenigstens zum Theil wieder hergestellt wurden, so brannte dennoch wegen Mangels an Vertrauen die Flamme fort, und wurde noch weit verheerender durch den jezt dazukommenden Türkenkrieg.

§. 22.

Noch saß auf dem Thron der Osmannen Mohammed IV., Sohn des Sultans Ibrahim, welcher durch die Ulema's des Reiches entsezt und auf Befehl des Mufti im Kerker war erdrosselt worden.**) Während Mahommeds Minderjährigkeit dauerten die Zerrüttung und Schwäche fort; aber zwei Großveziere, Muhammed Kiuprili und sein noch berühmterer Sohn, Achmet Kiuprili, erneuerten die Furchtbarkeit der Türkischen Waffen und die Majestät des Reiches. Wir haben des Siebenbürgischen Kriegs, der Noth Kaiser Leopolds, und des, troz des östreichischen Sieges bei St. Gottbard für die Türken gewinnreichen Friedens (1664) schon früher gedacht. Einige Jahre darauf eroberten dieselben Candia,***) die Königin der griechischen Gewässer, eine Hauptschuzwehr Italiens und der Chri-

*) 1681.

**) 1648. 17. Aug. Ibrahim war der Bruder und Nachfolger Amuraths IV., dessen B. VII. S. 197 gedacht ist, und welcher 1640, nach vollbrachten großen Kriegsthaten wider die Perser an Uebermaß des Trunkes starb.

***) 1669.

stenheit. Schon im J. 1645 hatte der Kampf um Stadt und Insel begonnen. Standhaft vertheidigten die Venetianer das kostbare Besizthum; der Papst, Spanien, ein paar Reichsfursten sandten einige, doch spärliche Hülfe. Auch lenkte der Ungarische Krieg eine Zeitlang die Osmannischen Waffen ab. Nachdem aber der Kaiser Frieden geschlossen, wurde der Kampf heftiger. Ungeheure Feuerschlünde, im türkischen Lager gegossen, zerschmetterten die Mauern, kunstmäßig schritt die Belagerung fort. Die Venetianer verloren den Muth nicht. Eine ansehnliche französische Hülfsschaar von 7000 Streitern gab neue Hoffnung. Unglück und Verrath vereitelten sie. Nachdem das edelste Blut fruchtlos geflossen, ergab sich endlich Candia, das nichts weiter mehr als ein Haufen Trümmer war. Zweimalhunderttausend Menschen hatte diese Eroberung die Türken gekostet. Der Republick blieben im Frieden noch einige Häfen und Festen auf der schönen Insel; auch im Archipelagus behielt sie, was noch nicht verloren war.

Einige Kriege gegen Polen und gegen Rußland, welche die Pforte jezt führte, sind von geringerer Bedeutung. Desto wichtiger dagegen der siebzehnjährige verhängnißvolle Kampf gegen den Kaiser, welchen Tökely's Empörung anfachte.

§. 25.

Noch war der 20jährige Stillstand nicht abgelaufen, als die Türkische Heeresmacht, vom Großwessier Kara Mustapha Selbst geführt — wiewohl unter Widerspruch der Ulema's — über Ungarn sich ergoß, Tökely zum Herrn des ganzen Reichs, als Schüzling der Pforte erklärend. *) Bald war das Kaiserliche Heer zurück nach Oestreich getrieben, die wenigen Pläze in Ungarn, welche noch Leopold gehorchten, theils genommen, theils eingeschlossen und also der Krieg auf teutschen Boden gewälzt. Die Türken lagerten sich vor Wien. **) Der Kaiser, in bestürzter Eile, floh nach Passau. Oestreich und Steyermark wurden von Tartaren verwüstet, Städte und Dörfer wurden verbrannt, viele Tausend Menschen in die Sklaverei geschleppt. Tökely brandschazte Mähren.

Die Besazung Wiens bestand aus 12000 Mann regulirter Truppen, welchen die Bürger und mit diesen die gewerbsbeflissene und die studirende Jugend tapfern Beistand leisteten. Der Graf Rüdiger von Stahremberg, welchem der Oberbefehl anvertraut war, erschöpfte alle Hülfsmittel der Kunst, des Heldenmuthes, des glühenden religiösen und patriotischen Eifers. Aber die Türken zählten 200,000 Streiter und 300 Feuerschlünde. Hätten sie gleichviel Belagerungskunst als Macht und Muth besessen, Wien hätte nothwendig fallen müssen. Alsdann wäre

*) 1682. **) 1683. 14. Jul.

auch Oestreichs Glanz erloschen, und Teutschland, um nicht Beute der Türken zu werden, hätte sich anderem, wahrscheinlich Frankreichs Schuz vertrauen müssen. An den Reichsgrenzen stund bereits ein französisches Heer; Ludwig gedachte seinen Sohn zum römischen König zu machen. Leicht wäre hiedurch Frankreich zur Herrschaft Europa's gelangt, oder hätte sie mit den Türken getheilt, oder endlich, wenn Glück und Heldenmuth Beides abgewandt hätten, so wäre immer eine ganz andere Ordnung der Dinge aus dem wilden Kampfe hervorgegangen.

Aber Wien wurde nicht erobert. Die dringende Gefahr riß endlich die teutschen Stände aus ihrer sonst gewöhnlichen Schläfrigkeit und engherzigen Entzweiung. Achtzigtausend Streiter sammelten sich aus den teutschen Landen in kurzer Frist. Zwanzig Tausend Polen gesellten sich ihnen als Hülfsvölker bei. Der König von Polen, der tapfere Johann Sobiesky, führte den Oberbefehl. Unter ihm stunden der Herzog Karl von Lothringen und der Fürst von Waldek. Die Churfürsten von Baiern und von Sachsen mit andern hohen Häuptern befanden sich beim Heer. Schon waren viele Außenwerke Wiens zerstört, viele Streiter gefallen, täglich heftigerer Andrang von außen, größere Noth und Mangel in der Stadt. Da stürzte den 12ten September den Kahlenberg herunter in langen wohlgeordneten Schaaren das tapfere Christenheer über den sorglosen Feind. Der glorreichste, der entscheidendste Sieg ward gewonnen, unsägliche Beute gemacht, blutig die erlittene Schmach gerächt. Wien, Teutschland war gerettet, der Krieg zurück nach Ungarn gewälzt.

In seiner befreiten Hauptstadt traf der zurückkehrende Kaiser den königlichen Helden Sobiesky. Dem Rath ward die Frage vorgelegt, wie kaiserliche Majestät den Wahlkönig zu empfangen habe? — „Mit offenen Armen, wenn er das Reich gerettet hat" — rief der hochherzige Karl von Lothringen. Die Etiquette erlaubte dieß nicht. Also begrüßte Leopold den König nur zu Pferd und im Freien.

§. 24.

Indessen eilten die Sieger den flüchtigen Türken nach und eroberten vieles Land; Gran, Neuhäusel, Ofen, fast ganz Ungarn, auch Slavonien und Servien, welches leztere jedoch wieder verloren gieng. In vielen Schlachten, am entscheidendsten bei Mohacz *) wurden die Türken geschlagen. In Siebenbürgen erklärte Fürst Abaffi sich für Oestreich. In keinem früheren Krieg hatte Oestreich so glücklich gestritten, keinen, auch die französischen nicht, mit solchem Eifer geführt. Selbst da König Ludwig von neuem **) seine Waffen nach

*) 1687. 12. Aug. **) 1688.

Teutschland trug, und Ehre, Pflicht und Interesse den Kaiser zum heftigsten Kampf gegen den Erbfeind aufforderten, schien dem östreichischen Ministerium der Türkenkrieg immer der wichtigere. Denn es galt nicht blos die Demüthigung der Pforte, sondern, was weit sehnlicher begehrt ward, die Unterwerfung der Ungarn. Kein willkommenerer Anlaß konnte gefunden werden, als die verunglückte Empörung, um die königlichen Rechte auszudehnen, die Verfassung zu stürzen und zumal das Reich zum Erbreich zu erklären. Auch ward auf einem Reichstag zu Presburg *) dieser große Zweck wirklich erreicht. Die Ungarn — obschon widerstrebend — erkannten das (dem Mannsstamm beider Linien, der teutschen und der spanischen zugesprochene) Erbrecht des Hauses Oestreich zu ihrer Krone, und entsagten dem alten Rechte des Widerstandes gegen den König. Dagegen erhielt der Adel die Befugniß der Errichtung von Majoraten und Fideikommissen, es wurde verordnet, daß jeder König bei der Krönung die alten Freiheiten der Nation bestätige; auch sollte das tyrannische Revolutionsgericht, welches noch immer zu Eperies saß, abgeschafft werden, und alle Eroberungen über die Türken sollten beim Reiche bleiben.

Die Empörung schien also erdrückt. Tökely, mehr und mehr von seinen Anhängern verlassen, war nicht mehr furchtbar. Vergebens ernannten ihn die Türken nach Abaffi's Tod zum Fürsten Siebenbürgens. Die Kaiserliche Parthei hatte die Oberhand und regierte das Land im Namen von Abaffi's minderjährigem Sohn, Michael II. Abaffi. Mit ähnlichem Glück stritt Venedig gegen die Pforte. Schon 1684 hatte die Republik eine Allianz mit dem Kaiser geschlossen, und ihre Waffen nach Dalmatien und nach Morea getragen. Ihr Feldherr, Morosini, eroberte nach und nach die ganze, an natürlichen und künstlichen Festen reiche Halbinsel, auch Korinth, Athen und Mehreres andere.

Zu gleicher Zeit fielen die Russen, nachdem sie Frieden und Bündniß mit Polen geschlossen, in die Steppen der Tartarei, schlugen die Tartaren, und belagerten Perekop. Doch eroberten sie es nicht.

§. 25.

Der Sultan Mohammed IV. büßte das Unglück seiner Waffen mit dem Verluste des Reichs. Zuerst gegen seinen Großvezier, und als er diesen geopfert, gegen Ihn Selbst brach eine Empörung der Soldaten aus. Sein Bruder Solyman III., aus dem Gefängnisse des Serails hervorgeholt, wurde zum Padischah ausgerufen; **) Mohammed wanderte in Solymans Kerker. Der neue Großwessier, Kiuprili Mustapha, war etwas glücklicher im Feld; der französische Krieg lenkte die

*) 1687. **) 1637

tereſſe, als der Prinz Wilhelm mit des Königs Nichte ſich vermählt hatte. Zwar 1678 machte England Miene, ſich gegen Frankreich zu erklären; es kam eine Allianz mit Holland zu Stande, *) und ein engliſches Truppenkorps zog den Verbündeten zu Hülfe. Allein alles war nur Schein. Karl bewog dadurch den König von Frankreich zu neuen Geldgeſchenken, und unterſtüzte nach wie vor deſſen Sache, durch geheime Intriguen das Parlement, die Nation, ja ſeinen eigenen Geſandten im Haag, den edlen Temple und deſſen Gefährten Jenkins betrügend. Alſo kam der Separatfriede zu Stande, wiewohl Temple und Jenkins ihn zu unterzeichnen verſchmähten.

Die Krone Spanien, ihre Schwäche fühlend, trat dieſem Frieden bei, **) unter Holländiſcher Vermittlung.

Durch denſelben erhielten die Holländer nach des Königs Gewährung alles Verlorne, insbeſondere Maſtricht zurück. Spanien aber trat die ganze Franche-Comté und in den Niederlanden eine anſehnliche Zahl von Städten, als Valenciennes, Condé, Cambray, St. Omer, Ypern, Kaſſel, Maubeuge u. a. mit Zubehör an Frankreich ab, erhielt jedoch eine Anzahl Feſtungen, welche Holland als Vormauern gegen Frankreich dienen ſollten, wie Charleroi, Courtrai, Oudenarde, Gent und andere, und das Herzogthum Limburg zurück.

Nun bequemten auch der Kaiſer und das Reich ſich zum Frieden. ***) Frankreich entſagte dem Beſazungsrecht in Philippsburg, das es ſeit dem Weſtphäl. Frieden beſeſſen, und erhielt dagegen Freiburg im Breisgau. Das Herzogthum Lothringen blieb in Frankreichs Beſiz, weil der Herzog ſich weigerte, die harten Bedingungen einzugehen, unter welchen Ludwig deſſen Zurückſtellung anbot.

Nach ſchon geſchloſſenem Frieden mit Holland hatte der damit mißvergnügte Prinz Wilhelm noch einen Angriff auf die Franzoſen bei Mons verſucht. †) Der Marſchall von Luxemburg erwehrte ſich jedoch deſſelben, und ein paar Tauſend Leichen waren die einzige Frucht des unverantwortlichen Beginnens.

§. 18.

Noch erübrigte die Friedensſtiftung zwiſchen Brandenburg und Schweden. Dem Bunde mit Frankreich gemäß hatte Schweden ſchon im December 1674 einen Einfall in Brandenburg gethan. Das gedrückte Land ſchrie um Hülfe. Der große Churfürſt eilte aus ſeinen Winterquartieren in Franken herbei, ſchlug die Schweden bei Fehrbellin ††) und

*) 26. Jul. **) 17. Sept.
***) 1679. 5. Febr. †) 1678. 14. Aug.
††) 1675. 15. Juni.

trieb sie in ihre eigenen Provinzen. Zugleich schloß er ein Bündniß mit dem Hause Braunschweig, mit dem Bischof von Münster und mit Dänemark gegen Schweden. Auch der Kaiser und das Teutsche Reich, auch Spanien und Holland kündeten dieser Krone den Krieg an. Sie war zu schwach gegen so viele Feinde. Bremen, Verden, der größte Theil von Pommern, auch Wismar giengen noch in diesem und dem folgenden Jahre verloren; Stettin und Stralsund wurden 1678 erobert. Auch wurden die Schweden in mehreren Seeschlachten besiegt, durch eine Landung der Dänen in Schonen geängstigt, und der Einfall, den sie in Preussen wagten, hatte schlechten Erfolg. Der Nimweger Friede brachte jedoch Rettung. Frankreich hatte die Wiederherstellung Schwedens ausdrücklich verlangt; der Kaiser, aus Schwäche oder Eifersucht, wahrte die Interessen des großen Churfürsten nicht. Jezt hatte Frankreich freie Hand, seinen Alliirten zu schirmen, und zwang durch Besezung der Brandenburgisch-westphälischen Länder den Churfürsten zum Frieden. Auch Dänemark wurde dazu genöthigt. Braunschweig und Münster hatten schon früher gegen kleine Abtretungen und Geldsummen Frieden geschlossen zu St. Germain en Laye *) und zu Fontainebleau **) kamen die endlichen Friedensschlüsse zwischen Frankreich und Schweden einerseits, und Brandenburg und Dänemark anderseits zu Stande, wodurch Brandenburg bloß einen Strich von Schwedisch-Pommern jenseits der Oder gewann, Dänemark aber alles Eroberte zurückgab.

§. 19.

Zum zweitenmal hatte man mit dem Räuber sich verglichen, zum zweitenmal ihn seine Stärke kennen gelehrt. Was war natürlicher, als daß er neuen Raub begienge? — Die Zeiten, die unmittelbar auf den Nimweger Frieden folgten, sind die schmachvollsten, welche Europa bisher erfahren, vornehmlich für Spanien und Oestreich.

Ludwig behielt mehrere Orte besezt, die er im Friedensschluß abgetreten, unterwarf sich, dem Westphälischen Frieden zuwider, die Reichsritterschaft und die Reichsstädte im Elsaß, und errichtete mit unerhörter Rechtsverhöhnung, sogenannte Reunionskammern in Metz, Breysach, Besançon und Tournay, welche ausmitteln und aussprechen sollten, was ehevor, wenn auch in unvordenklichen Zeiten, Zugehör der an Frankreich abgetretenen Länder und Gebiete gewesen. Was diese Kammern für solche ehemalige Zugehör erklärten, das wurde sofort in Besiz genommen. Der König war Kläger, Richter und Vollstrecker in einer Person. Auf solche Weise wur-

*) 1679. 26. Juni. **) 2. Sept.

ung und dabei ansehnliche politische Rechte gewährend, hatte den einheimischen Frieden nach langen Stürmen wiederhergestellt. Der Cardinal Richelieu — die selbstständige Stellung der Reformirten scheuend — erneuerte zwar den Krieg und unterwarf mit Waffengewalt La Rochelle, ihre starke Feste: aber er bestätigte durch das „Edikt der Gnade" den Hauptinhalt des ältern königlichen Friedens, und beunruhigte, einige Versuche der Bekehrung abgerechnet, die gedemüthigten Calviniſten nicht. Noch duldsamer waren Mazarini und Colbert. Politische Plane verdrängten den engherzigen kirchlichen Eifer, und Ludwig, während seiner ersten Regierungsperiode großartigeren Ideen sich hingebend, achtete noch wenig des theologischen Gezänks.

Aber der Kanzler Le Tellier und sein Sohn, der Kriegsminister Louvois, Colberts Feinde und die verfolgungssüchtigen Knechte Roms, die Jesuiten, verschworen sich gegen die Reformirten. Ihre Aufhezungen, unterstüzt durch jene der frömmelnden Marquise von Maintenon, des alternden Königs Freundin, ja späterhin ihm heimlich angetrauten Frau, bewogen denselben zur Erneuerung, zu steigender Schärfung des Drucks. Viele unwürdige, ungerechte, tyrannische Mittel — Bestechung, Zurücksezung in bürgerlichen Rechten, Ausschluß von Aemtern, Kinderraub, Verfolgung der Prediger, Entziehung von Kirchen wurden angewendet, die Reformirten zurück zum katholischen Glauben zu führen. Einige schwache Versuche des Widerstandes bestrafte man mit Galgen und Rad. Rohe Militärhaufen unterstüzten den Bekehrungseifer der katholischen Priester. (Dragonaden.) Da verließen die Reformirten in Schaaren das Land; aber Galeerenstrafe ward ausgesprochen gegen die Flüchtlinge, und endlich erschien das königliche Edikt, welches jenes von Nantes förmlich aufhob *), alle Reformirten zum katholischen Glauben zurückrief und die Prediger, welche nicht Folge leisten würden, aus dem Reiche verbannte. Aber den vertriebenen Hirten folgte auch ein großer Theil der Heerde. Trotz Verboten und Strafen wanderten fünfmalhunderttausend Reformirte aus, und trugen nach England, Holland, Dänemark und Nordteutschland, wo man überall freudig sie empfieng, französisches Gold und befruchtenden Kunstfleiß und Haß gegen den tyrannischen König. Die Heere und Flotten, die wider denselben stritten, verstärkten sich durch Schaaren von rachedürstenden Flüchtlingen, und ganze Provinzen seines Reiches verarmten, ihre Kapitalien und der gewinnbringenden Arbeit vieler tausend emsiger Hände durch die wahnsinnige Grausamkeit eines gekrönten Zeloten beraubt. So weit gieng die Wuth, daß in einem Edikt (vom 29. Apr. 1686.) verordnet wurde, die kranken Reformirten, welche sich weigerten, die heil.

*) 22. Okt. 1685.

Wegzehrung zu nehmen, sollten als Abtrünnige betrachtet, mit Vermögenseinziehung bestraft, und im Fall der Genesung auf Lebenslang zur Galeere verdammt, im Fall des Todes aber auf den Schindanger geworfen werden! — Und dennoch erreichte er sein engherzig gesetztes Ziel, die Ausrottung der Kezerei in Frankreich, nicht. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück, den tyrannischen Verfolgungsedikten theils die Standhaftigkeit der Martyrer entgegensezend, theils durch scheinbare Unterwürfigkeit sich denselben entziehend. Im Herzen währte der alte Glaube fort, und der gerechte Haß brach bei der ersten Gelegenheit in verderbliche Flammen aus.

§. 2.

Indessen sezte Ludwig seine herrschsüchtigen Entwürfe fort. Im Namen der Herzogin von Orleans, einer Pfälzischen Prinzessin, forderte er einen großen Theil der Erbschaft ihres Bruders, des Churfürsten Karl, obschon sie im Heirathskontrakte ausdrücklich auf jeden Anspruch verzichtet hatte. Zugleich begehrte er dem Erzstift Köln einen Ihm ergebenen Erzbischof und Churfürsten zu sezen. Auch gewann er durch Ränke und Gewalt die Mehrheit des Kapitels für seinen Clienten, den Bischof von Straßburg und Cardinal, Egon von Fürstenberg. Aber der Kaiser erklärte diesen unteutsch gesinnten Fürsten für wahlunfähig und verschaffte durch Unterstüzung des Papstes Innocenz XI., welcher den König haßte, das Erzstift dem Prinzen Joseph Clemens von Baiern *).

Sofort fiel Ludwig feindlich ins Reich ein, eroberte im ersten Feldzug Philippsburg mit vielen andern Städten am Rhein und brandschazte weit umher das Land. Dem Papst aber entriß er Avignon. Also entbrannte von neuem der Krieg, welcher auch bald wieder ein allgemeiner wurde. Mit großen Hoffnungen begann ihn der König. Den Kaiser beschäftigten fortwährend die türkischen Waffen; das Reich war, wie immer, zertheilt, schwach und zagend. Noch stund Dänemark im Bund mit Frankreich und K. Jakob von England bewahrte Ludwigen seine alte Freundschaft. Spanien dagegen vermochte wenig. Auf dem Prinzen von Oranien allein ruhte die Hoffnung Europa's. Die Augen aller Beängstigten, aller Freigesinnten und aller Feinde Ludwigs richteten sich auf Ihn. Er indessen entthronte seinen Schwiegervater, den König von England, und änderte durch solche große Revolution alle Verhältnisse plözlich.

---

*) 1688. Sept.

Zum Verständniß dieser Dinge ist das Nachholen der früheren Geschichten Englands nöthig *).

§. 3.

Nach der Hinrichtung K. Karls I. **) lagerten sich über den drei Reichen, England, Schottland und Irland die Schrecken der Tyrannei, der Anarchie und des Bürgerkrieges. Der Thron lag umgestürzt, die Republik war noch nicht erbaut, und es gebrach, nachdem man so frevelhaft Gesez und Recht in den Staub getreten, an den wesentlichsten Grundlagen eines solchen Baues. Wilder Lärm der Faktionen durchtönte das Reich, die Stimme der Nation ward nicht vernommen, dem Stärksten und Verschmiztesten fiel endlich die Herrschaft zu.

Das Rumpf-Parlement, faktischer Inhaber der Gewalt, verstärkte sich — um einen gesezmäßigen Schein zu erlangen — durch einige der früher ausgestoßenen, so wie durch mehrere neugewählte Mitglieder, und ernannte einen vollziehenden Rath von 38 Personen. Aber der Haß der entgegengesezteten Partheien der kirchlichen und politischen Fanatiker, so wie der königlich Gesinnten lag über ihm, und das Heer, die einzige Stüze seiner Macht war unzuverläßig, voll Meuterei, fortwährend zu jedem Frevel bereit. Doch wurde, wenigstens in England, der Ausbruch zurückgehalten, theils durch die terroristischen Maßregeln und die ängstlichste Wachsamkeit des Parlements, theils durch den Eifer einer kleinen, hochherzigen Schaar von wahren Patrioten, welche vor allem den Nationalverein vor Auflösung zu bewahren, und durch festes Anschließen an die eben bestehende Autorität, die Möglichkeit einer zu begründenden gesezlichen Freiheit zu retten strebten. Ein verwegener Aufstand der Levellers wurde gedämpft durch Cromwells Muth und Glück.

Aber in Irland und in Schottland entbrannte offener Krieg. Dort und hier wurde Karl II., des enthaupteten Königs Sohn, als König ausgerufen, in Irland durch den ehemaligen Statthalter Ormond, in Schottland durch den edelmüthigen Marquis von Montrose, welcher heldenkühn schon für Karl I. gestritten hatte. Mit blutdürstiger Wuth schlug Cromwell — nach des edlen Fairfax Abdankung zum Oberfeldherren des englischen Heeres ernannt — im ersten Lande die Royalisten nieder, und eilte dann nach Schottland, woselbst zwar Montrose für seine Treue unter Henkersband gebüßt, das Parlement selbst aber Karln II. als König — wiewohl un-

*) Hume's Gesch. von Großbritannien. Mèmoirs of Great Britain and Ireland by Dalrymple. Lond. 1771. mit mehreren Fortsezungen.

**) Bd. VII. S. 260.

ter den demüthigendsten Beschränkungen — erkannt hatte. Bei Dunbar *) erfocht Cromwell den entscheidendsten Sieg über das schlechtgeführte Schottische Heer; und als Karl II. verzweiflungsvoll mit dem Rest seiner Truppen in England einbrach, zernichtete er dieselben vollständig bei Worcester. **) Unter tausendfältiger Noth und Gefahr entkam Karl nach Frankreich. Schottland wurde jezt gezwungen zur Vereinigung mit England. Der General Monk war es vorzüglich, welcher durch Waffenglück und durch Schrecken die Unterwerfung bewirkte.

§. 4.

Das Parlement, in dessen Namen solche Siege erkämpft wurden, behauptete jedoch seine Hoheit nicht lange. Das Heer, trozend auf seine Stärke und die bürgerliche Macht verachtend, gab sich den herrschsüchtigen Entwürfen seines Feldherrn als willfähriges Werkzeug hin. Auf seinen Vorschlag erließen die Kriegs-Häupter eine Remonstranz ans Parlement, worin sie dasselbe zur Niederlegung der schon so lange geführten Gewalt aufforderten. Als dieses verweigert ward, so jagte Cromwell mit einem Trupp Soldaten das Parlement auseinander, ***) die verächtlichsten Schmähworte den sich Entfernenden nachrufend, und schloß, als alle gegangen waren, das Haus. Also endete das langwierige Parlement.

Diese beispiellos vermessene That erhielt den Beifall der entgegengesezten Partheien, in welche die Nation zertheilt war, der Königlich Gesinnten, welche das Parlement als die republikanische Autorität verabscheuten, und der Puritaner, welche die Unterdrückung, die sie von demselben erfahren, ihm mit fanatischem Hasse vergalten. Dagegen vereinigten sich in der Trauer über seinen Sturz die wahren Freiheitsfreunde mit den heftigsten kirchlichen und politischen Schwärmern, mit den Chiliasten, Deisten und Independenten, welche jedoch sämmtlich schwach, daher auch von Cromwell mehr gehaßt als gefürchtet waren.

Mit steigendem Uebermuth schuf dieser sich jezt ein Parlement aus 139 Personen, die er nach Willkühr aus England, Irland, und Schottland zusammenberief, (128 aus England, 5 aus Schottland und 6 aus Irland.) Diese Versammlung — nach einem ihrer Mitglieder, Gottlob Barebone wurde sie spottweise das Barebone-Parlement genannt — sollte 15 Monate hindurch die gesezgebende Macht seyn, und alsdann selbst ihre Nachfolger sich ernennen. Aber sie gab schon nach 5 Monaten ihre noch mehr lächerliche als verhaßte Scheingewalt

*) 1650. 3. Sept. **) 1651. 3. Sept.

***) 1653. 20. Apr.

in die Hände desjenigen zurück, der sie gerufen; worauf der Kriegsrath, nach einem von dem General Lambert binnen 3 Tagen entworfenen Verfassungsplan — das Instrument der Regierung genannt — Cromwelln zum lebenslänglichen Protektor der drei verbundenen Reiche erklärte. *) Ihm zur Seite sollte ein Staatsrath (bestehend aus 13 bis 21 gleichfalls auf Lebenszeit gewählten Gliedern) seyn und alle 3 Jahre ein Parlement versammelt werden, welches 5 Monate lang nicht durfte aufgehoben werden. Den Bills dieses Parlements sollte der Protektor nur 20 Tage lang seine Genehmigung verweigern dürfen; aber die gesezverwaltende, die richterliche und die Kriegsgewalt ruhten meist auf Ihm. Nach seinem Tod sollte der Staatsrath den Nachfolger ernennen. Cromwell beschwor das Instrument.

§. 5.

Verglichen mit der Gesezlosigkeit des bisherigen Zustandes konnte die neue Verfassung, so übereilt und anmaßlich sie eingeführt war, als eine Wohlthat gelten. Allein der Nation war sie verhaßt. Dieses mochte der Protektor aus dem untrüglichsten Kennzeichen — aus der Stimmung des ersten von ihm einberufenen freigewählten Parlements — erkennen. Entweder aus stolzer Zuversicht auf seine Macht oder in der Hoffnung, dadurch Popularität zu gewinnen, oder aus Unerfahrenheit in einer der nichtigsten Tyrannen-Künste hatte er ein der Freiheit günstiges Wahlgesez erlassen; und die hiernach gewählten Abgeordneten erschienen als zuverläßige Organe der Nationalgesinnung. Aber sie fiengen ihre Arbeiten an mit der Prüfung der Rechts-Gültigkeit jenes Instruments, welches Cromwelln das Protektorat verlieh; und nur durch eine beschleunigte Aufhebung des Parlements entgieng derselbe der ihm drohenden äußersten Gefahr. Willkührliche Steueredikte und militärische Vollstreckung derselben waren die Folgen davon; aber sie verschärften den Unwillen der Nation, und ohne die Anhänglichkeit des Heeres, die er sehr geschickt sich zu bewahren wußte, hätte er sich nimmer in der Herrschaft behaupten mögen.

Ein zweites Parlement, auf dessen Erwählung Cromwell, durch Erfahrung belehrt, den mächtigsten Einfluß durch Bestechung und Schrecken geübet, und gegen dessen freigesinntere Mitglieder er selbst gewaltsame Ausschließung sich erlaubt hatte, bezeigte sich desto willfähriger und ergebener. **) Es trug ihm sogar förmlich die Krone an, welche jedoch anzunehmen der Protektor sich nicht getraute. Indessen erhielt er von dem Parlement eine feierliche Anerkennung und gesezmäßige Bestätigung

*) 1653. 12. Dez. **) 1656. 1657.

seiner Gewalt, welche dabei in mehreren Punkten noch wesentlich erweitert, in einigen andern aber beschränkt wurde. Jezt erst erschien er als legitimer Beherrscher des Reiches. Auch ein Oberhaus errichtete er, meist aus seinen ergebensten Anhängern. Dennoch bannte er den republikanischen Geist nicht, welcher vielmehr mit erneuter Stärke in dem Haus der Gemeinen erwachte. Abermals sah sich Cromwell zur eiligen Aufhebung gezwungen. *) Aber fortwährende Aeußerungen des Mißvergnügens unter allen Klassen des Volkes, selbst Verschwörungen und Mordversuche, sogar vom Heer ausgehend, endlich Abneigung und Widerstreben in seiner eigenen Familie, ließen ihn nimmer zur Ruhe kommen; er führte das angstvolle Leben des Tyrannen und des von Gewissensbissen gepeinigten Sünders. Die Einsamkeit wie die Gesellschaft schreckte ihn; jedes fremde Gesicht machte ihm bange; der Harnisch unter den Kleidern, eine starke bewaffnete Begleitung, der häufige Wechsel des Schlafgemachs und tausend andere Vorsichtsmaßregeln verkündeten die Unruhe seines Gemüths.

§. 6.

Weit glänzender als im Innern erschien Cromwells Regierung in auswärtigen Dingen. Die Revolution hatte die Nationalkraft der Engländer mächtig erhöht, alle schlummernden Talente geweckt, jedem Thatkräftigen eine Bahn des Wirkens eröffnet; und die im Innern sich noch feindselig entgegenstehenden Partheien verband gegen das Ausland ein gemeinsamer vaterländischer Geist. Heroische Charaktere traten auf, Land und Meere erfüllte der Kriegsruhm englischer Helden.

Noch vor Cromwells Erhebung zum Protektorat führte die Republik England heftigen Krieg wider Holland, wiewohl eine natürliche Gemeinschaft der Interessen den beiden Freistaaten eher Friede und Freundschaft zu gebieten schien. Auch hatte anfangs das englische Parlement den Generalstaaten eine nähere Verbindung angetragen. Allein die Machthaber Hollands hegten noch Mißtrauen und Abneigung gegen die revolutionäre Gewalt, und bald führten gegenseitige Reizungen, zumal aber die Kriegslust der meisten Parlementshäupter, den völligen Bruch herbei. Demselben voran gieng die berühmte Navigationsakte **) welche, alle Einfuhr von Waaren verbietend, die nicht Naturerzeugniß oder Arbeitsprodukt der einführenden Nationen wären, dadurch allernächst und am härtesten die Holländer traf, die bisher fast alleinigen Spediteurs aller Welt. Eine Verordnung, die, wegen der ganz besondern Lage Englands, allerdings sehr vortheilhaft auf dessen Handel und Seemacht einwirkte, ja höchst folgenreich selbst für die allgemeinen Verhält-

*) 1658. 4. Febr. **) 1651.

niſſe, jedoch an und für ſich blos dem Geiſt des gemeinen, ſelbſtſüchtigen Merkantilſyſtems entfloſſen war, und daher weder das ausſchweifende Lob, noch den heftigen Tadel verdient, welcher in neuen und neueſten Zeiten darüber ergieng.

Der Krieg der beiden Republiken wurde mit aller Erbitterung von Nationalkriegen geführt, und mit einem Heldenmuthe, welcher würdig geweſen wäre eines Kampfes um die heiligſte Idee, eines Kampfes um Freiheit, Ehre und Daſeyn. Unermeßlichen Schaden litt der holländiſche Handel durch engliſche Kaperei, aber in den vielen Schlachten zwiſchen den Kriegsflotten, ſo hartnäckig man ſtritt, ſo viele Schiffstrümmer die Meere bedeckten, blieben Blake und Tromp (der ältere) ob auch abwechſelnd beſiegt, doch im Ganzen unüberwunden, Beide ſich gegenſeitig, ſo wie der Welt, Gegenſtände hoher Bewunderung. Wenn zulezt England einige Ueberlegenheit errang, ſo geſchah dieß meiſt durch den größern Bau ſeiner Schiffe, ein Vortheil, welchen es nach Hume's Bemerkung dem hingerichteten König Karl I. verdankte d. h. dem Schiffsgeld, welches derſelbe unter ſo heftigem Widerſpruch des Parlements erhoben und zur Verſtärkung der Marine verwendet hatte. Die Billigkeit fordert jedoch hier den Zuſaz, daß ein populärer König ſolchen Widerſpruch nimmer erfahren, und daß ein minder verſchwenderiſcher König die Mittel zu jener nüzlichen Ausgabe aus andern Einkünften würde erübrigt haben.

Bald nach der Auflöſung des langwierigen Parlements, welchem Holland vergebens die Ausſöhnung angetragen, ſchloß Cromwell, jezt Protektor, Frieden mit den Generalſtaaten auf billige Bedingungen. Die beiden Republiken wurden durch eine Defenſiv-Allianz verbunden; England erhielt einige Genugthuung für frühere Unbilden, und die Ehre der Flagge.

§. 7.

Aber der Protektor, durch Krieg und Gewaltthat emporgekommen, begehrte ſtets neuen Krieges aus Politik nicht minder als aus Luſt. Durch Kriegsruhm mochte er die Makel der Uſurpation bedecken, und äußere Kämpfe zogen die Blicke wie die Kräfte der mißvergnügten Nation von den einheimiſchen Dingen ab. Auch war kaum in irgend einer früheren Zeit die Macht Englands ſo furchtbar wie jezt erſchienen; der Protektor ſah ſich nach dem Schauplaz ihrer nüzlichſten Verwendung um.

Noch lagen Spanien und Frankreich gegeneinander in dem ſchweren Kampf, welchen erſt der Pyrenäiſche Friede endigte. Beide buhlten um Cromwells Gunſt. Zwar waren die Könige beider Reiche verwandt mit dem unglücklichen Karl I., welchen Cromwell dem Blutgerüſt überliefert hatte, und es ſchien die Stimme der Ehre nicht minder als jene der Monarchenpolitik ſie aufzufordern zur Feindſchaft wider den Protektor. Aber die allernächſtliegenden Intereſſen der Furcht, der Rivalität, der

engherzigen Selbstsucht erstickten jene Stimme. Kaum getraute sich der französische Hof der Wittwe Karls I., der Tochter Heinrichs IV., eine Zufluchtsstätte und ein Gnadenbrod zu gewähren; ihren Sohn, Karln II., trieb er durch schnöde Begegnung aus dem Reich; dem Protektor dagegen, dem Mörder des Königs, erwies er knechtische Huldigung. Der allgewaltige Premierminister, Mazarini, sandte seinen Neffen nach London zur ehrerbietigen Begrüßung Cromwells, und damit er das Bedauern seines Oheims ausdrücke, nicht selbst persönlich solche Gesinnung dem größten Manne seiner Zeit bezeugen zu können. Der König Selbst aber überschickte ihm einen reich mit Diamanten verzierten Degen, und ehrte ihn durch die allerglänzendsten Gesandtschaften. Auch ward in dem Freundschaftstraktat, welchen der Protektor nach langem Zögern genehmigte, desselben Namen vor jenen des Königs von Frankreich gesezt.

Auch Spanien, das sonst so stolze, gieng Freundschaft suchend den Revolutionsmännern entgegen. Die erste Macht, welche die Rechtmäßigkeit der jenglischen Republik feierlich anerkannte, war Spanien. Damals also ahnete man entweder nicht, daß es eine Befugniß gebe, sich in Verfassungsprinzipien eines fremden Staates zu mischen, oder man glaubte, wie man freilich immer thut, wo Stärke sey, da sey auch das Recht. Doch alle Gefälligkeit Spaniens gegen den Protektor konnte diesem keine Freundschaft einflößen. Die Schwäche Spaniens reizte ihn zum Angriff und der Religionshaß bot willkommenen Vorwand. Hatte doch der König das Begehren des Protektors, daß die Schrecken der Inquisition möchten gemildert werden, standhaft zurückgewiesen!

Vor aller Kriegserklärung griffen die englischen Flotten die Niederlassungen der Spanier in Westindien an, und nahmen ohne Schwertschlag die reiche Insel Jamaika. *) Jezt erklärte Spanien den Krieg und vermehrte dadurch nur seinen Verlust. Die Engländer schlugen und zerstörten mehrere seiner Flotten, und eroberten mit den Franzosen vereint Mardyk und Dünkirchen, die sie hernach auch im Frieden behielten. **)

Während dieses Kriegs hatte die englische Flotte unter Blake auch die Italischen Mächte geschreckt, Tunis und Algier gedemüthigt und selbst der fernen Pforte Achtung geboten.

§. 8.

Nicht lange nach der Aufhebung seines zweiten Parlements starb Cromwell, ***) unter fortwährend gemehrten Sorgen für die Behauptung der Herrschaft. Nur eine theils schwärmerische, theils selbstsüchtige, daher jedenfalls unzuverläßige Parthei war es, worauf seine Gewalt beruhte, nicht die Liebe des

*) 1656. **) 1659. 1660. ***) 1658. 3. Sept.

Volks oder der Wille der Nation. Daher fühlte er bei jedem Fußtritt den Boden unter sich wanken, mit jedem Tage näherten sich die Schrecken der Gegenrevolution. Er entgieng derselben durch sein gutes Glück, aber dem verwerfenden Urtheil der Nachwelt ist er nicht entgangen, troz aller Huldigungen der gleichzeitigen Häupter Europa's, und troz der fanatischen Lobpreisungen seiner Faktion. Zwar hatte er, abgesehen von den Hauptverbrechen der Usurpation und des Königsmordes, vorzüglich aber während er die Würde des Protektors führte, das Reich durchaus nicht tyrannisch verwaltet. Er ließ unpartheiische Gerechtigkeit üben, besezte die hohen Richterstellen mit den redlichsten Männern, übte selbst nicht selten Gnade, und wenige Fälle von Verschwörungen ausgenommen, wo seine persönliche Sicherheit die Errichtung von außerordentlichen Tribunalen zu fordern schien, überließ er selbst die Staatsverbrechen den Geschwornen-Gerichten, wiewohl deren Ausspruch gewöhnlich seine Feinde begünstigte. Auch war sein Privatwandel, im häuslichen, wie im bürgerlichen Verhältniß, vielfach löblich; und selbst Hume, der seine Verbrechen sonst sehr strenge beurtheilt, findet bewunderungswürdig, daß Cromwell bei so heftigem Ehrgeiz und so brennender Schwärmerei dennoch so viele Gerechtigkeit und Mäßigung behauptet habe. Dessen ungeachtet ist nicht zu verkennen, daß die vorherrschenden Züge seines Charakters soldatische Gewaltthätigkeit und Religionsschwärmerei — dabei auch schändliche Heuchelei gewesen, daß er, unempfänglich für große Ideen, nur von Selbstsucht und Fanatismus getrieben, und weit mehr durch die Gunst der Umstände, als durch inwohnende persönliche Kraft gehoben worden. Auch hat er nicht verstanden, seinem Werke Dauer zu geben, und es ist die unförmliche Verfassung, die er zu erbauen sich vermaß, in sich selbst zusammengestürzt, durch innere Unhaltbarkeit, ohne allen äußern Anstoß.

§. 9.

Die englische Revolution, schon in ihrem Beginnen unlauter, in ihrem Verlaufe reich an Verbrechen und Thorheiten, endete schmählich. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl erleuchteter, für die wahre Freiheit begeisterter Patrioten, waren es nur kirchliche Fanatiker und gewaltthätige Soldaten gewesen, welche die Republik errichteten. Nur im Sinne dieser beiden gleich verächtlichen als heillosen Partheien, welchen beiden er angehörte, wiewohl er abwechselnd auch beide täuschte und unter die Füße trat, hatte Cromwell gehandelt und geherrscht. Durch keine einzige lebendige Idee, durch kein einziges hohes Nationalinteresse ward die große Mehrheit des Volkes an die Revolution gebunden; die republikanische Verfassung ermangelte durchaus jeder haltbaren Grundlage, jedes innern Lebensprinzips. Nur der von der siegenden Faktion ausgehende Schrecken, und die gegenseitige Feindseligkeit der übrigen Partheien hielt sie augenblick-

lich aufrecht; sie stürzte unvermeidlich zusammen, sobald die Faktion durch den Verlust ihres kühnen Hauptes geschwächt oder uneins unter sich selbst ward, oder sobald eine Vereinigung unter den verschiedenen Klassen ihrer Feinde statt fand.

Beides geschah bald nach Cromwells Tod. Zwar wurde Richard Cromwell, sein Sohn, den er zum Nachfolger ernannt hatte, vom Staatsrath, vom Heer und von der Flotte, so wie von den wichtigsten Grafschaften und Städten, nicht minder von den auswärtigen Mächten als Protektor anerkannt; aber es gebrach ihm an der zur Befestigung der schwankenden Herrschaft so nöthigen Kraft und Einsicht. Einerseits das neuerwählte Parlement, welches einen bedenklichen Geist der Freiheit zeigte, anderseits, und weit mehr, das mißvergnügte Heer ängstigten ihn. Sein eigner Schwager, Fleetwood, ein religiöser Enthusiast, trat gegen Ihn auf, und es verbanden sich mit diesem die ausgezeichnetsten Kriegshäupter, zumal der kühne Lambert — welchen schon der alte Protektor gescheuet hatte — und viele andere, theils entschlossene Republikaner, theils Freunde der Meuterei. Sie reichten eine Remonstranz zu Gunsten der „guten alten Sache", wie sie das System der Independenten oder der Feinde Karls I. nannten, ein, und verlangten einen Oberfeldherrn, der ihres Sinnes wäre. Das Parlement, über solche Anmaßung entrustet, erklärte sich hierauf wider das Heer und schloß sich enger an den jungen Protektor, aber dieser, von welchem die Generale jezt trozig die Aufhebung des Parlements forderten, that zaghaft, wie sie begehrten und machte sich also vollends wehrlos. *) Bald darauf unterzeichnete er seine eigene Abdankung. **)

§. 10.

Um den Schein einer bürgerlichen Regierung zu erhalten, berief jezt der Kriegsrath das alte Rumpf-Parlement wieder, kaum noch aus vierzig Gliedern bestehend und wegen seiner frühern Verbrechen und erfahrenen Mißhandlungen bei der Nation verhaßt und verächtlich. Dasselbe nahm ohne Widerstreben die ihm dargebotene Gewalt wieder an, und suchte sich darin zu befestigen durch Unterwerfung eben des Heeres, dem es dieselbe verdankte. Aber die entrüsteten Kriegshäupter, den ehrgeizigen Lambert an der Spize, wiesen es schnell in sein Nichts zurück, und beauftragten an seiner Statt einen sogenannten Sicherheits-Ausschuß von 23 Mitgliedern mit der Regierung des Reichs. Der anarchische Zustand stieg jezt aufs Höchste. Die Nation, von wüthender Partheiung zerrissen, und alle Gewalt in den Händen der übermüthigen Soldaten erblickend, sah der heillosesten Zukunft entgegen.

---

*) 22. Apr. 1659. **) 25. Mai.

Da erklärten sich nicht nur die Häupter der Parlements-Parthei, sondern selbst viele Gegner derselben, weil sie von der Soldaten-Oligarchie noch schlimmeres befürchteten, es erklärte sich auch die Stadt London und selbst ein Theil der Truppen laut gegen den Sicherheits-Ausschuß. Dasselbe that der General Monk, Befehlshaber in Schottland, Lamberts persönlicher Gegner, ein tapferer und kluger Mann, einst des Protektors getreuer Anhänger, haher auch dem Parlement, für welches er jezt scheinbar waffnete, abhold. Die Königlich-Gesinnten, solche Entzweiung der Republikaner wahrnehmend, faßten erneute Hoffnung und richteten zumal ihre Blicke auf Monk, der da schweigend gegen Lambert und gegen die Hauptstadt heranrückte. Das Rumpf-Parlement hatte inzwischen von neuem sich versammelt, uneingedenk der schmachvollen Auflösung, die es schon zweimal erfahren; mit dem Eingange Monks in London aber endete seine lange und wechselvolle Herrschaft. Denn als auf die Einladung des Generals die früher ausgestoßenen Mitglieder ihre Size darin wieder einnahmen, und nun die Majorität aus Feinden der Independenten bestund, so hob es durch einen Beschluß dieser Majorität sich selber auf, und verordnete die Wahl eines neuen Parlements. *) Schon früher war Lambert, den seine eigenen Soldaten verließen, in gefängliche Haft gebracht worden.

Jezt erst trat Monk, der bisher seine wahren Absichten sorgsam verhüllt hatte, mit Karl II. in eine geheime Unterhandlung. Die Mehrheit der Nation, des revolutionären Zustandes müde, sehnte sich nach der Wiederherstellung des Königthums. Weitaus die meisten Wahlen fürs Parlement fielen auf Königlich-Gesinnte. Die weiseren zwar wünschten, durch einen Vertrag mit dem Prinzen die Freiheiten der Nation zu sichern. Aber Monk begünstigte diejenigen, welche den König ohne irgend eine beschränkende Klausel wieder einsezen wollten. Karl II., welchen noch kurz zuvor bei den Pyrenäischen Friedensverhandlungen die Minister Frankreichs und Spaniens kaum vor sich zu lassen sich getrauten, empfieng erstaunt die Einladung zur Besiznahme seines Reichs. Das neue Parlement (eröffnet am 23. April 1660) nachdem es von ihm einen gnädigen Brief empfangen, rief ihn jubelnd als König aus **) und durch das ganze Reich tönte der Jubel wieder.

§. 12.

Aber der Segen der Restauration wurde verkümmert durch die in ihrem Gefolge ziehende Willkührherrschaft und Strenge, Partheilichkeit, Nachläßigkeit und zulezt völlige Schlechtigkeit der Regierung. Für das Haus Stuart selbst, nicht

*) 16. März 1660. **) 8. Mai.

nur für das Volk, war es das größte Unglück, daß die Wiedereinsezung ohne alle Beschränkung der königlichen Gewalt, ohne alle Gewährleistung für die Volksrechte geschehen war. Zwar hatte der König noch vor seiner Wiedereinsezung eine allgemeine Amnestie verheißen, ohne andere Ausnahme, als welche das Parlement beschließen würde; auch Gewissensfreiheit und andere kostbare Rechte waren unter derselben einzigen Beschränkung gewährt worden. Aber dieser scheinbar billige Vorbehalt gab die *Nation* und alle Einzelnen dem theils servilen, theils durch eigenen Reaktionsgeist getriebenen Parlemente Preis. Alle Früchte der Revolution, durch Blut und Thränen so theuer erkauft, giengen verloren; aus dem langwierigsten verhängnißvollsten Kampfe, aus der langen Folge von Lehren und Erfahrungen, wurde nicht ein Grundsaz, nicht ein Bollwerk der Freiheit gerettet; die Bestrebungen so vieler edlen Geister, die Selbstaufopferung der heldenmüthigsten Patrioten waren umsonst geschehen, und die Verfassung kehrte ganz zu demjenigen Punkte, auf welchem sie sich vor der Revolution befand, und aus welchem eben dieselbe ihren Ursprung genommen, ja noch weiter zurück.

Zuvörderst wurde das Parlement, welches — als nicht vom König einberufen — bis jezt blos den Namen einer Convention geführt hatte, durch ein königliches Dekret als wirkliches Parlement erklärt. Hierauf, in Gemäßheit des von beiden Häusern genehmigten Amnestie-Gesezes, begann der Prozeß der Königsmörder, so wie einiger anderer von der Verzeihung namentlich ausgenommener, und fand die Hinrichtung der verhaßtesten statt. Sie geschah noch während der Lustbarkeiten, womit die Restauration am Hofe gefeiert wurde. Das Volk, durch die langen Drangsale aufgeregt, sah die Leiden der Revolutionshäupter mit Lust; aber die edelsten Geschichtschreiber — wie David Hume — bei allem ihrem Abscheu gegen das Verbrechen der Verurtheilten, haben dem heroischen Muth, womit dieselben der Marter und dem Tod entgegen giengen, ihre Bewunderung nicht versagen können.

Auch in Schottland floß Blut, allererst jenes des Marquis Argyle, eines der ausgezeichnetsten Häupter der Covenant, welche Karln II. nach seines Vaters Hinrichtung, wiewohl unter beschränkenden Bedingungen, zum König ausgerufen und darüber schweren Krieg wider Cromwell geführt hatte. Das Schottische Parlement wetteiferte mit dem englischen an Unterthänigkeit. In diesem wurde nur in Kirchensachen noch einiger Widerspruch laut, auch waren die Geldbewilligungen den königlichen Wünschen nicht vollkommen entsprechend.

Ein zweites Parlement war noch gefälliger. Es bewilligte die Verbrennung der Haupturkunden der Revolution — wie der Covenant und der Erklärung Englands zur Republik — durch Henkershand, es beschränkte das Petitionsrecht der Unterthanen, es gab alle militärische Gewalt auf, und entsagte feierlich allem Recht der Waffen und jeder Vertheidigung wider den König.

Dieser dagegen ließ es ohne Einsprache geschehen, daß die aus Episkopalen bestehende Majorität des Parlements ihre kirchlichen Gegner, die Presbyterianer, schonungslos und der königlichen Verheißung der Gewissensfreiheit Hohn sprechend, unterdrückte. Neue Hinrichtungen von Revolutionshäuptern besiegelten die Einigkeit zwischen Parlement und König. Nur abermals in Geldsachen blieb jenes karg.

In solcher Kargheit finden die Schuzredner Karls II. einige Entschuldigung für den Verkauf Dünkirchens (um 400,000 Pfund) an Frankreich. Aber die schmähliche Bestechung, die er fortwährend von Ludwig XIV. annahm, demselben dafür die kostbarsten Nationalinteressen, so wie jene Europa's aufopfernd, bleibt ein Schandfleck seiner Regierung für und für. Wir haben die schlechte Richtung von Karls II. äußerer Politik — auf kurze Zeit unterbrochen durch den Einfluß des gleich edel denkenden als scharf blickenden William Temple — wir haben zumal seine beiden Kriege wider Holland, den lezten in Allianz mit Frankreich geführt, schon im vorigen Kapitel (§. 13. ff.) erzählt. Ganz entschieden schlecht wurde jene Richtung und verbunden mit gleicher Schlechtigkeit der einheimischen Regierung, seitdem der König den Rathschlägen von fünf Männern, Clifford, Ashley (Graf von Shaftesbury) Buckingham, Arlington und Lauderdale, gehorchte, deren Ministerium — Cabal, von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt — die Verwünschungen aller verständigen Vaterlandsfreunde auf sich zog. Seine früheren Minister hatte der König glücklich gewählt, aber den edelsten derselben, Eduard Hyde, Grafen von Clarendon, gab er nachmals undankbar dem Haß seiner Feinde und des Pöbels preis; die übrigen wurden zurückgesezt, weil sie minder bereitwillig als die Cabal seinen schnöden Lüsten und seiner Herrschsucht dienten. Dieses neue Ministerium aber, weil Selbst raubsüchtig und auf schamlose Weise feil, ermunterte auch die gleiche Gesinnung seines Herrn und forderte ihn auf zu Planen der Uneingeschränktheit aus eigener Despotenlust.

§. 12.

Die Argliſt dieses Ministeriums, die Unterstüzung Frankreichs, die bewaffnete Macht, zu deren Haltung der Krieg mit Holland den willkommenen Vorwand bot, vor allem die Servilität des Parlements, bedrohten die Nation mit völliger Unterdrückung. Auch war es nicht Freiheitsliebe, die solche Gefahr abwandte, sondern nächst der Schwäche und Frivolität des Königs Selbst, abermals der kirchliche Haß.

Die erste Verstimmung des Parlements gegen Karl entstund über den Schuz, welchen er den Presbyterianern, überhaupt den Nonconformisten gegen die Intoleranz der Episkopalen

verlieh. *) Eine geheime Geneigtheit für die Katholiken war der Beweggrund solches Schuzes, und desto heftiger zürnte darob das Parlement. Das Heil des Staates schien gefährdet durch die geringste Gunst für die Papisten; ja selbst die protestantischen Nonconformisten verschmähten eine Duldung, welche die Katholiken mit ihnen theilen sollten. Sie machten daher gemeine Sache mit den Episkopalen in diesem Streit. Der König, im Schrecken über das Widerstreben der Gemeinen, gab nach, und zerriß sein Duldungsedikt mit eigenen Händen; ein Schritt, worüber sein geschicktester Minister, der heftige Shaftesbury, sich dermaßen entrüstete, daß er vom Augenblick an auf die Seite der Opposition trat. **) Aber gleichwohl blieb das Parlement von jezt an mißvergnügt und mißtrauisch, und noch in derselben Sizung erließ er die Test-Akte, welche jedem öffentlichen Beamten noch außer dem Eid des Gehorsams, und der Verpflichtung, das Sakrament in der herrschenden Kirche zu nehmen, auch die Abschwörnng der Transsubstantiation auflegte.

Der Herzog von York, des Königs Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, erregte vorzüglich so großen Haß. Seine Vermählung mit der Prinzessin von Modena und sein jezt ausdrückliches Bekenntniß des katholischen Glaubens, zeigten der Nation die ganz nahe liegende Gefahr für ihr theuerstes Besizthum; es schien dringend nöthig, sich dagegen zu verwahren. Und so entzündeten sich an dem kirchlichen Eifer wieder einige Funken des republikanischen Geistes. Die bürgerliche Freiheit als Schuzwehr des protestantischen Glaubens, die Beschränkung der dem lezten drohenden Königsmacht wurden von neuem Gegenstand edler, zum Theil auch irre geleiteter Wünsche und Bestrebungen. Der König, dessen steigende Willkühr und feile Politik ohnehin zum Unwillen aufforderten, beraubte sich auf diese Weise der Unterwürfigkeit, welche das Parlement ihm früher bezeigt hatte, und die wiederholten Ausezungen (Prorogationen) zu welchen er jezt schritt, halfen nur wenig gegen dessen zunehmende Erbitterung. Selbst durch die Vermählung seiner Nichte Maria mit dem Prinzen von Oranien, ***) so große Freude man darüber empfand, konnte er das Mißtrauen nicht niederschlagen, welches seine oft erfahrne Unredlichkeit, ja seine offene Tyrannei erzeugt hatte.

Diesen lezten Vorwurf verdient er zumal wegen der grausamen Unterdrückung Schottlands, welche daselbst Lauderdale, der königliche Minister, auf die schamloseste Weise übte. Das Geschrei der Unterdrückten, die eindringlichsten Klagen rührten den König nicht! „Ich sehe wohl," sprach er, „daß Lauderdale an dem Volk in Schottland viel Böses verübt hat, aber gegen mein Interesse hat er nirgends gehandelt." — Noch abscheulicher verfuhr in dem unglücklichen Reiche der Herzog von

*) 1668. **) 1673. ***) 1677.

York, Lauderdale's Nachfolger in der Verwaltung, nach seiner Zurückkunft von Brüssel, wohin er auf eine Zeitlang gegangen war, um dem Hasse des Parlements zu entweichen. Die mit dem größten Rechte mißvergnügten Schotten wurden durch ein in der Geschichte civilisirter Nationen ganz unerhörtes Schreckenssystem unter dem Fuße gehalten. Hinrichtungen ohne Zahl und aus den schlechtesten Vorwänden, ja sogar Ermordungen von den königlichen Waffenknechten ohne alle gerichtliche Form, und selbst an Frauen verübt, sprachen dem Recht, wie der Menschlichkeit Hohn. Erpressungen begleiteten den Blutdurst. Die Gesellschaft drohte sich aufzulösen, Auswanderung nach Amerika blieb fast die einzige Aussicht für die Presbyterianer wie für die Freunde der bürgerlichen Freiheit.

§. 13.

Einer ähnlichen Verfolgung, wie die Presbyterianer in Schottland, sahen die Katholiken in England sich preis. Der König, bei aller seiner Gunst für dieselben, hatte weder Muth noch Standhaftigkeit genug, um sie gegen das fanatische Parlement zu beschirmen. Ein Mährchen von einem den Mord des Königs und den Umsturz des Reichs bezweckenden papistischen Komplott, von niederträchtigen Schurken ersonnen, von Meineidigen bezeugt, von einem schwachsinnigen Pöbel geglaubt und von der Partheiwuth trefflichst als Todeswaffe benüzt, brachte eine Menge Unschuldiger aufs Schaffot, unter denselben des Königs alten treuen Diener, den Lord Staffort, dessen Tod selbst seine Feinde rührte. Er und alle seine Leidensgenossen, unter ihnen zumal eine Anzahl Jesuiten, bezeugten noch in der Stunde des Todes feierlichst ihre Unschuld. Der Angriff auf die Katholiken galt vorzüglich dem Herzog von York, welchem das Parlement die Thronfolge zu entziehen, und dieselbe dem Herzog von Monmouth, Karls II. natürlichem Sohne, zuzuwenden gedachte. Der König, nach vielen fehlgeschlagenen Bemühungen, das Parlement sich geneigter zu machen, dissolvirte es endlich. *)

Aber das neu gewählte Parlement war nicht freundlicher gesinnt. Vielmehr wurde jezt eine förmliche Ausschließungsbill gegen den Herzog von York eingebracht und heftig verfochten. Zugleich erließ dieses Parlement die berühmte Habeas-corpus Akte, wodurch den willkührlichen Gefangennehmungen gesteuert und also der bürgerlichen Freiheit eine höchst kostbare Schuzwehr verliehen wurde.

Auch dieses Parlement und noch eines wurde aufgehoben ohne Vortheil für den König. Die neu berufenen **) zeigten den gleichen Eifer wider den präsumtiven katholischen Thronfolger, und den gleich unbeugsamen Geist der Freiheit. Aber die

*) 1673. **) 1680.

Königlichgesinnten schlossen jezt gegen die steigende Gefahr ein engeres Bündniß unter sich, und es theilte sich die Nation in zwei unversöhnliche Partheien, die des Volkes und die des Hofes (von ihren theils gegen die Regierung sich beschwerenden und um Abhülfe bittenden, theils gegen solche Beschwerden einen dienstfertigen Abscheu ausdrückenden Adressen die Petitioners und Abhorrers genannt, oder auch Whig's und Tory's,) lezteres nach einer schon früher aufgekommenen Anspielung auf den gegenseitigen Vorwurf der finstern Gemüthsart und der Räuberei.

§. 14.

Das lezte Parlement hatte der König aus Furcht vor den Bewegungen der Hauptstadt in Oxford versammelt. Aber es zeigte die nämliche, ja noch entschlossenere Abneigung als die frühern. Der König hob es plözlich auf *) und berief jezt gar keines mehr. Gewaltthätigkeit und Erpressung traten an die Stelle der constitutionellen Regierung. Die Furcht vor der Revolution hielt die Nation im Gehorsam und den Freigesinnten blieb kein gesezliches Mittel des Widerstrebens mehr. Den grossen Städten, London zuerst, wurden ihre Freiheits-Briefe genommen; nur gegen schweres Geld und unter sehr beschränkenden Bedingungen erhielten sie dieselben zurück. Kein Heil erschien mehr als in der Gnade des Hofes. Alles Recht wich der übermüthigen Gewalt.

Da schlossen mehrere kühne Männer einen geheimen Bund zur Wiederherstellung der Nationalfreiheit. Es war so weit gekommen, sagt der gemäßigte Hume, daß die Nation, deren Staatsverfassung zerstört war, das Recht hatte, durch alle Mittel, welche die Klugheit ersinnen mochte, ihre verlorene Sicherheit wieder zu erringen. Aber die Klugheit schien jezt, bei der furchtbaren Stärke, welche die Krone gewonnen, eine leidende Unterwürfigkeit zu gebieten. Doch Begeisterung für Freiheit und Vaterland bei Einigen, persönliche Leidenschaft oder Partheieifer bei Anderen, überwog die Rathschläge der Klugheit, und es kam die Rye House-Verschwörung zu Stande, deren Theilnehmer jedoch, so wenig als in den Gesinnungen, so wenig auch in den Zwecken und Mitteln übereinstimmten. Der Herzog von Monmouth, Lord Russel, der Graf von Essex, Lord Howard, Algernon Sidney und Joh. Hamden, auch der Schottische Graf von Argyle, welchen der Herzog von York widerrechtlich geächtet hätte, waren die Häupter des edleren Theiles der Verschworenen, der Graf von Shaftesbury eine Zeitlang ihre Seele; eine minder achtbare Klasse hielt, jenen unbewußt, besondere Zusammenkünfte. Noch war der Plan des Aufstandes nicht reif, als er entdeckt und im Blute der Verschworenen, deren man habhaft werden konnte, erstickt wurde. **) Aber mit tiefem Schmerz sah das Volk seine heldenmüthige Freunde, Ruf-

*) 1681. **) 1683.

sel und Sidney, auf dem Schaffote sterben, auch nennt die Nachwelt ihre Namen mit Liebe und Ehrfurcht. Wohl war ihr Unternehmen wider die Gesezе und wider die bestehende Gewalt, — aber nicht anders als jenes der glorreichen Stifter der Helvetischen und der Holländischen Freiheit, und nicht anders als die bald darauf gegen Jakob II. ausgebrochene Revolution, die, weil vom Glücke gekrönt, auch ihre minder edlen Theilnehmer zu Ehren brachte. Auch hatte man im Prozeß der beiden Gefangenen die offenbarste Verlezung der Rechtsformen, die schreiendste Verdrehung der Gesezе sich erlaubt, gegen den hochherzigen Sidney zumal, gegen welchen als nur ein Zeuge wider ihn aussagte, der blutdürstige Oberrichter, Jefferies, eine in des Beklagten Studierzimmer gefundene Handschrift (discourses concerning government) als den zweiten Zeugen auffuhrte, und hiernach die Geschwornen zum Ausspruche „Schuldig" bewog. Wohl zeugen jene vortrefflichen discourses („deren Grundsäze die besten und getreusten Unterthanen aller Zeiten bekannt haben", Hume) laut, aber für den Martyrer und nur gegen seine Henker. Uebrigens wurde der Schuldigste unter den Verschworenen, der nämlich für Sich Selbst die Thronfolge gesucht hatte, der H. v. Monmouth, da er Prinz war, völlig begnadiget.

Der Bau der Uneingeschränktheit schien jezt vollendet. Schrecken und Knechtssinn hatten sich der Nation bemeistert. Aus allen Theilen des Landes liefen die unterwürfigsten Adressen ein. Die Lehre vom leidenden Gehorsam ward fast allgemeines Glaubensbekenntniß, und die Universität Oxford verdammte ausdrücklich auch die gemäßigtsten Säze über bürgerliche Freiheit. Von der Ausschließungsbill wagte Niemand mehr zu sprechen.

In dieser Lage der Dinge starb Karl II. nach kurzer Krankheit, und erst 55 Jahre alt, *) ein Herr zwar von angenehmen Gaben und nicht ohne Talent, aber gleichwohl ein schlechter König, frivol, unstät, verschwenderisch, ohne Ehrliebe und Rechtsachtung, ungebessert durch die Drangsale seiner Jugend, uneingedenk des unglücklichen Vaters, nur dem Sinnengenuß und der Despotenlust hingegeben, und gleichgültig fürs Volksglück. Als einzigen Entschuldigungsgrund für so schwere Sünden führt Hume die Rathschläge der „Cavaliere" an, dieser engherzigen selbstsüchtigen Höflinge, deren eingeborner Haß gegen das Volk erhöht war durch den vorübergehenden Triumph der Republik, und welche seit der Restauration nichts angelegener betrieben, als die völlige Erdrückung der gemeinen bürgerlichen Freiheit.

§. 15.

Ohne irgend einen Widerspruch bestieg jezt der Herzog von

*) 1685. 6ten Febr.

York, als K. Jakob II., den erledigten Thron; ja er empfieng von allen Seiten die knechtischen Versicherungen der Unterthänigkeit und Treue. Das neugewählte Parlement, theils aus Furcht, theils aus Vertrauen, bewilligte ihm einmüthig das ganze Einkommen, welches Karl II. am Ende seiner Regierung bezogen, auf Lebenszeit, und kam allen seinen übrigen Wünschen bereitwillig entgegen. Der Herzog v. Monmouth, der, auf den Volkshaß gegen Jakob bauend, einen Aufstand gewagt hatte, fand nur wenige Anhänger, wurde geschlagen (bei Sedgemour) und hingerichtet. Dasselbe widerfuhr dem tapfern Argyle, welcher in Schottland für Monmouth gestritten. Alles beugte sich vor dem König; das schottische Parlement wetteiferte mit Asiatischen Sklaven an Selbstwegwerfung. Dennoch hielt Jakob für nöthig durch Schrecken seinen Thron zu stärken, und übte durch seine schändlichen Werkzeuge, den Oberrichter Jefferies (der nachmals zum Lohn seiner Mordthaten die Pairswürde erhielt) und den Obristen Kirke, gegen Monmouths unglückliche Anhänger, oder die man willkührlich für solche erklärte, die blutigste Verfolgung. Viele wurden ohne Prozeß getödtet, und wo gerichtliches Verfahren statt fand, da erpreßte man mit Drohungen von den Geschwornen das Todesurtheil. Das ganze Land, sagt Hume, war mit den Köpfen und Gliedmaßen der Schlachtopfer bestreut Dazu kamen die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, welche ungestraft wie in Feindesland hausten, und schamlose Erpressungen, eines Verres würdig. Ein junges Mädchen gab dem Tyrannen Kirke ihre Unschuld hin, als Preis der Begnadigung ihres Bruders, sah den folgenden Morgen den Unglücklichen vor ihrem Fenster am Galgen hängen, und ward wahnsinnig aus Schmerz. Der König sah diesen Gräueln zu.

Und alles dieses, die gehäuften Frevel gegen Bürgerrecht und Menschlichkeit, bewegten das sklavische Parlement nicht. Nur die Dispensationen von dem Test, welche der König ertheilte, rüttelten es aus seiner Schlafsucht auf. Ein Glück für England und für die Welt, daß noch eine Seite, die des Glaubenseifers, empfindlich blieb, nachdem die Stimme der bürgerlichen Freiheit und Ehre ihre Kraft verloren.

Als die Gemeinen in den ehrerbietigsten Ausdrücken gegen jene Dispensationen remonstrirten, ertheilte ihnen der König einen heftigen Verweis. Aber das Haus der Pairs zeigte dieselbe Gesinnung; worauf der König das Parlement vertagte und endlich aufhob. Er glaubte keines Parlementes mehr zu bedürfen, da sein auf Lebenslang gesichertes Einkommen, das verstärkte Heer und des Königs von Frankreich Freundschaft ihm die Unerschütterlichkeit seiner Macht verbürgten.

Auch sprach das Bewußtseyn solcher Macht sich in fortwährend steigender Willkühr, Härte und Rechtsverachtung aus. Nicht nur vervielfältigte Dispensationen von der — an die Stelle der Ausschließungsbill getretenen — Testakte erlaubte sich der König, wiewohl solche Dispensation von einem als Schuzwehr der Ver-

Verfassung erklärten Gesetze die Verfassung selbst ihres Rechtsbodens beraubte, sondern er griff die herrschende Kirche — nach der Stimmung der Nation ihr kostbarstes Gut — bald auch die persönliche Freiheit und die sonnenklarsten bürgerlichen Rechte der Einzelnen an. Die königliche Gunst, die Beförderung zu Staatsämtern wurde als Preis der Glaubensänderung fast öffentlich ausgeboten; und ganze Schaaren Niederträchtiger, aus den höchsten Ständen in England und Schottland, eilten auf diesen Ruf in den Schooß der katholischen Kirche. In Irland aber, woselbst die Katholiken die Mehrzahl bildeten, und der Graf Tyrconnel, ein fanatischer Mann, das Commando führte, sahen die Protestanten sich von förmlicher Verfolgung bedroht, und wanderten haufenweis aus. In England selbst errichtete der König ein außerordentliches kirchliches Gericht, welches er mit der Gewalt des einst mit Recht so verhaßten und unter Karl I. gesezlich abgeschafften Gerichtes „der hohen Commission" bekleidete. Zugleich ärgerte er die Nation durch eine feierliche Obedienzgesandtschaft an den Papst. Zu solchen ausschweifenden Handlungen vermochte ihn, außer seiner eigenen gleich bigotten als herrschsüchtigen Gemüthsart, der Jesuit P. Peters, welchem er auch eine Stelle im geheimen Rathe verliehen. Selbst die klarsten Stiftungsrechte wurden angetastet, so, daß sogar die Universität Oxford, troz ihrer Lehre vom leidenden Gehorsam zum Widerstreben, wiewohl zu ihrem großen Nachtheil, sich aufgefordert fand. Nicht einmal eine Bitte um Rechtsgewährung ertrug des Königs hochfahrendes Gemüth, und sechs Bischöffe, die sich zu einer ehrerbietigen Bittschrift in solchem Sinne erkühnt hatten, büßten solche Frechheit mit schwerem Kerker. Die Nation sah diesen Gewaltthaten mit unterwürfiger Geduld, ob auch trauernd zu, so lange die Aussicht auf nicht allzuferne Befreiung sie aufrichtete. Als aber dem König ein Sohn geboren ward, *) ein natürlicher Erbe seiner Grundsäze, wie seiner Gewalt; so ermannte sie sich zur selbsteigenen Rettung.

§. 16.

Der Prinz Wilhelm v. Oranien, dessen Gemahlin, K. Jakobs Tochter, bisher die präsumtive Thronerbin war, hatte schon vom Anfang der Bedrückung die verlangenden Blicke der Nation auf sich gezogen. Mit verstärkter Sehnsucht sah sie jezt nach Ihm, nachdem durch die Geburt des Kronprinzen die zunächst liegende Hoffnung vereitelt war. Bald auch zeigte Wilhelm durch Fürsprache, Unterhandlung, endlich selbst durch Hülfverheißung sich der Nationalsache Freund. Viele englische Herren reisten zu Ihm, Arme und Geld zum Befreiungswerk ihm darbietend, Whig's und Tory's, Episkopalen und Presbyteria-

*) 1688. 10. Jan.

ner, ihres Partheihasses bei ihrer jezt gemeinschaftlichen Gefahr vergessend, riefen ihn herbei, als Vermittler und Retter. Er rüstete schweigend und eifrig, durch Freundschaftsbündnisse mit vielen Höfen sich stärkend, jedoch in seiner Absicht von keinem erforscht. Erst spät ahnete selbst Ludwig XIV. den großen Plan.

Jakob indessen fürchtete nichts. Er schlug selbst den von Ludwig XIV. ihm angebotenen Beistand aus. Die Nation, ihrer Freiheit durch seine Edikte beraubt, eingeschüchtert durch seine Strenge, im Zaum gehalten durch eine starke Waffenmacht, und bei der gesteigerten Schärfe der Polizeiaufsicht zu jeder freien Bewegung unfähig, ja selbst der Freiheits-Gedanken fast schon entwöhnt, bot ihm das angenehme Schauspiel asiatisch-todter Ruhe und Unterwürfigkeit dar, das heiß ersehnte Ziel der Stuarte. Der Thron, auf den Grundsäulen der absoluten Gewalt befestigt, schien außer Gefahr der Erschütterung. — In diesem Augenblicke stürzte er ein.

Am 5. Nov. des Jahrs 1688 landete der Erbstatthalter mit einer mäßigen Heeresmacht an Englands Küste. Eine Erklärung hatte er vorausgeschickt, worin er die Beleidigungen aufzählte, welche der König wider die Nationalrechte sich erlaubt hatte. Daher gedenke er nach England zu kommen, bewaffnet, um gegen die bösen Rathgeber des Königs geschüzt zu seyn, doch nur in der Absicht, um ein gesezmäßiges freies Parlement zu berufen, welches die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates berathen, die Rechte der Unterthanen auf unbestreitbare Weise festsezen und zugleich die ächte Geburt des Prinzen von Wales untersuchen solle. (Denn der Haß gegen diesen Prinzen hatte dem Mährchen von dessen Unterschiebung großen Credit gegeben.)

In kurzer Frist erklärte sich der hohe und der niedere Adel und auch das Volk in vielen Grafschaften für den Prinzen. Selbst die Armee, vom allgemeinen Nationalgeist fortgerissen, zeigte dieselbe Gesinnung. Die Lords Colchester, Lovelace, Cornbury u. a. giengen mit ihren Truppen zum Prinzen über. Auch der berühmte Lord Churchill, (nachmals Herzog von Marlborough,) durch des Königs Gunst vom Pagen zum Pair erhoben, verließ seinen Gebieter, mit ihm der Herzog von Grafton, Karls II. natürlicher Sohn, und andere. Der König, durch solchen Abfall erschreckt, zog sich eilig von Salisbury zurück gegen London. Da verließ ihn auch sein Eidam, der Prinz Georg von Dänemark und dessen Gemahlin, die Prinzessin Anna, des Königs geliebteste Tochter, nicht minder der junge Herzog von Ormond, jener von Sommerset und viele mehr, täglich erscholl neue Zeitung des Abfalls. Selbst die Universität Orford fiel ab.

Da erkannte der König das Heillose des Tyrannenspruches: „Oderint dum metuant.“ Das Band der Unterthänigkeit, welches blos Furcht, nicht aber Liebe gewunden, zerreißt schnell bei der Losung der Freiheit. Je härter man den Nationalwillen zusammenpreßt, desto gewaltiger macht er sich Luft im ersten Au-

genblick der Entfesselung. Solche Augenblicke aber, troz aller menschlichen Vorsicht und Macht, mag das Verhängniß herbeiführen.

In so trauriger Lage, von tiefer Sicherheit plözlich zur äußersten Gefahr erwacht, ohne Vertrauen auf Sich Selbst und auf Andere, vor dem erzürnten Volke zitternd und eingedenk des Unglücks seiner Väter, dabei von seiner Gemahlin und von dem Gesandten Frankreichs, Barillon, zur Flucht ermuntert, verließ Jakob, ängstlich eilend, die Hauptstadt, das große Siegel in die Themse werfend, ohne alle Anstalt für die Reichsverwesung. Aber er wurde angehalten zu Feversham und zurückgeführt nach London. Zum zweitenmal entfloh er von Rochester, wohin er mit Einwilligung des Prinzen Wilhelm gegangen, und überfuhr zur Freude seiner Feinde nach Frankreich, *) in K. Ludwigs XIV. großmüthig sich ihm öffnende Arme. Also ward diese erstaunliche Umwälzung ohne alles Blutvergießen zu Stande gebracht, ein paar Holländer abgerechnet, welche in einem Scharmüzel gefallen waren.

Jezt berief der Erbstatthalter eine Nationalconvention der Engländer nach London und der Schotten nach Edimburg **). Die erste aus einem frei gewählten Haus der Gemeinen, und dem gesezmäßigen Oberhaus bestehend, erklärte nach langem, feierlichem Berathen und nach einem hochmerkwürdigen, zwischen den Whig's und Tory's über die Formen der Erklärung geführten Streit, „daß, da König Jakob den Umsturz der Verfassung zum offenbaren Zweck gehabt, sonach den Urvertrag des Regenten mit seinem Volke gebrochen, auch zulezt das Reich verlassen habe, der Thron erledigt sey." Die Schotten, noch unumwundener, erklärten Jakob wegen Mißbrauchs der Gewalt der Krone verlustig. Beide übertrugen dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin die königliche Gewalt.

Aber die englische Convention verband mit solcher erblichen Uebertragung (gemäß welcher der Prinz der Regierung lebenslang allein verwalten, nach seinem und seiner Gemahlin Tod aber die Prinzessin Anna zur Nachfolge gelangen, für und für aber jeder katholische Prinz von dem Throne Großbritanniens und Irlands ausgeschlossen seyn sollte) eine „Erklärung der Rechte des englischen Volkes," ***) eine unschäzbare Urkund der aus dem langwierigsten und wechselvollsten Kampf endlich glorreich geretteten Nationalfreiheiten, ein positives Anerkenntniß der kostbarsten natürlichen Rechte, ein glänzender Triumph der vernunftmäßigen Legitimität über jene des aberwizigen Hochmuthes und der frechen Gewalt.

---

*) 23. Dec. **) 22. Jenner und 22. März 1689.

***) 13. Febr. 1689.

§. 17.

Der Prinz von Oranien, jezt König Wilhelm III., der Retter Hollands, der Befreier Englands, empfieng vom Schicksal die noch glänzendere Bestimmung, auch Retter Europa's zu seyn. Seine Erhebung auf den Großbritannischen Thron war der Wendepunkt von seines Gegners, Ludwigs XIV., Glück. Derselbe, nachdem er feindlich in Teutschland eingefallen, (s. oben §. 2.) erklärte auch an Holland *) und darauf an Spanien den Krieg. **) Aber das mit Holland jezt engverbundene England erwiederte solche Erklärung ***) und trat der großen Allianz bei, welche zu Wien zwischen den Feinden Frankreichs allmählig geschlossen wurde. †) Außer den oben genannten Mächten und dem Kaiser waren auch Baiern und Sachsen mit mehreren anderen Reichsfürsten, auch Savoyen und Spanien im Bunde. Das teutsche Reich hatte schon im Februar 1689 den Krieg an Frankreich erklärt und selbst Dänemark, nachdem sein Streit mit Holstein-Gottorp durch einen Vergleich zu Altona ††) geschlichtet worden, überließ Hülfstruppen an England.

Gegen so viele Feinde stund Frankreich jezt ganz allein. Zwar die Pforte sezte noch für ihre eigene Sache den Krieg wider den Kaiser fort; aber vergebens verlangte Ludwig von ihr, daß sie Wilhelmen von Oranien nicht als König von England erkenne. — „Es gezieme, also antwortete sie, den Türken, welche mehr als einmal ihre Sultane abgesezt hätten, nicht, den übrigen Nationen dasselbe Recht zu bestreiten. König von England sey, welchen die Engländer dafür erkennten." Die Schweizer jedoch, welche Oestreich vergebens zum Beitritt zur großen Allianz eingeladen, schlossen mit Ludwig einen Neutralitätstraktat, ihre Truppen in seinem Dienste lassend.

In einem neunjährigen Krieg wider halb Europa †††), entfaltete Frankreich abermal seine erstaunliche Kraft, und blieb, ob auch ohne entscheidenden Triumph, doch im Ganzen mehr siegend als besiegt. Von der teutschen Grenze, allwo er zuerst entbrannt war, zog sich der Kampf jezt nach den Niederlanden, nach Irland, nach Italien, nach Spanien, nach fernen Meeren und Welttheilen. Unserem Zwecke gemäß werden wir blos der Hauptschläge desselben gedenken.

§. 18.

Am Rhein ergriff jezt der König die Defensive, um in

*) 1688. Nov.
**) 1689. 15. April.
***) 17. Mai.
†) 1689. 1690.
††) 1689. 28. Jun.
†††) 1688 — 1697.

anderen Gegenden desto nachdrücklicher zu streiten. Aber zum Schuz seiner Grenzen ergriff er das barbarische Mittel, die vorliegende Pfalz auf beiden Rheinufern zur Wüste zu machen. Auf seinen unmenschlichen Befehl — von Louvois wohl angerathen und unterzeichnet, aber vom König gegeben — wurden also Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Worms, mit vielen andern Städten und Dörfern verbrannt oder niedergerissen, *) die Einwohner geplündert und verjagt, selbst der Gräber — in Heidelberg der Churfürsten, in Speier der Kaiser — nicht geschont. Aber nicht diese Grausamkeit, als welche blos Abscheu und Rache-Durst erzeugte, sondern die elende Beschaffenheit des Reichsheeres und des Kaisers Schwäche sicherten Frankreichs Grenze. Außer dem Treffen bei Ostersheim, **) welches die Franzosen gewannen, und dem kurzen Rhein-Uebergang des Prinzen Ludwig von Baden ***) (erzwungen gegen den Marschall Lorges,) trug sich hier wenig Bedeutendes zu. Von Zeit zu Zeit brandschazten die Franzosen das schlecht verwahrte teutsche Land.

Schwerere Angriffe erfuhr König Wilhelm, der Gehaßteste von Ludwigs Gegnern. Hier galt es nichts weniger als Entthronung. Den flüchtigen König Jakob, nachdem er von dem französischen Monarchen die glänzendste Aufnahme empfangen, trug bald eine wohlgerüstete Flotte nach Irland, welches Tyrconel an der Spize der Katholiken noch größtentheils im Gehorsam gegen jenen erhalten hatte. Mit Hülfe der französischen Kriegsmacht bemächtigte sich jezt Jakob fast des ganzen Landes, mit Ausnahme von Londondery, welches die Bürgerschaft unter Anführung des Predigers Walker aufs heldenmüthigste wider ihn vertheidigte. Aber im folgenden Jahre erfocht Wilhelm am Fluß Boyne †) den vollständigsten Sieg, worauf Jakob nach Frankreich zurückeilte, und das Hülfsheer nach wiederholten Unfällen zur Kapitulation genöthigt ward. ††) Als einigen Ersaz für die unermeßlichen Verluste dieses Zuges führte die französische Flotte an 20,000 katholische Irländer nach Frankreich.

Auch gegen England bereitete Ludwig eine Landung vor, zu Gunsten Jakobs. Geheime Einverständnisse mit den Freunden des Hauses Stuart ermunterten ihn dazu, auch hatte der vortreffliche Admiral, Tourville, bei Dieppe †††) einen glänzenden Sieg über die vereinte holländische und englische Flotte erstritten; die Herrschaft des Meeres war eine Zeitlang Frankreichs. Aber zwei Jahre später erlitt derselbe Admiral bei Barfleur und la Hogue durch den Lord Russel eine

---

*) 1689. Febr. **) 1692. ***) 1694.

†) 11. Jul. 1690. ††) 1691.

†††) 10. Jul. 1690.

so vollständige Niederlage *), daß von nun Englands Uebermacht zur See entschieden war. Durch dieses Unglück war die lezte Hoffnung Jakobs vereitelt. Er zog sich nach St. Germain zurück, von der Gnade Ludwigs und von geheimen Beisteuern lebend, welche er von seiner Tochter Maria, die ihn entthront hatte, zu empfangen nicht erröthete. Inzwischen dauerten die Verschwörungen gegen K. Wilhelms Leben fort: aber die späteren, wie die früheren wurden alle entdeckt, und gaben blos dem Blutrichter Beschäftigung.

Wechselvoll und blutig wurde in den Niederlanden gestritten. Nach einigen Vortheilen, welche der Fürst von Waldek, der Holländische Feldherr, über den Marschall D'Humières gewonnen, ward der weit vorzüglichere Marschall von Luxemburg ihm entgegengestellt, und erfocht bei Fleurus den ersten Sieg **). Aber K. Wilhelm, der jezt selbst den Heerbefehl übernahm, hemmte die Fortschritte des Siegers durch das ganze folgende Jahr. Erst 1692 errang Luxemburg die entschiedene Oberhand, eroberte das starke Namur, schlug den K. Wilhelm bei Steinkerken, ***) und noch entscheidender im nächsten Jahr bei Neerwinden. †) Einige Eroberungen waren die Frucht dieses Sieges. Doch war der folgende Feldzug unthätig, und vor dem Beginnen des folgenden starb der kriegskundige Luxemburg ††) zum unersezbaren Schaden Frankreichs. K. Wilhelm eroberte jezt Namur wieder, und blieb im Vortheil bis zum Ende des Kriegs.

Mit entschiedenem Glücke führte Frankreich den Italischen Krieg. Catinat schlug den Herzog v. Savoyen bei Staffarde †††) und eroberte verschiedene Festen. Ein Einbruch des Herzogs in die Dauphiné hatte wenig Erfolg und seine abermalige Niederlage bei Orbessan *) gab den französischen Waffen das völlige Uebergewicht. Daher suchte der Herzog den Frieden und schloß ihn ohne Theilnahme der Alliirten **) auf gute Bedingungen. Er erhielt seine Staaten zurück, selbst Pignerol, (welches jedoch geschleift ward) und vermählte seine Tochter an den H. v. Burgund, Ludwigs XIV. ältesten Enkel. Auch übernahm er's, die Alliirten zu einem Neutralitätsvertrag für Italien zu vermögen, ja er erzwang solchen Vertrag durch Verbindung seiner Truppen mit jenen Frankreichs.

Aber die übrigen Verbündeten, nachdem sie ihre Allianz im Haag erneuert ***) hatten, sezten den Krieg fort, wiewohl ohne Gewinn. Die Franzosen, welche schon früher in Catalo-

---

*) 1692. 29. Mai. **) 1690. 16. Jul.

***) 3. Aug. †) 1693. 29. Jun.

††) 4. Jän. 1695. †††) 1690. Aug.

*) 1693. **) 4. Aug. 1696. ***) 1695. 18. Aug.

nien eingefallen, die Spanier bei Berges geschlagen *) und vieles Land erobert hatten, bemächtigten sich jezt Barcellona's. **) Auch in Amerika, in Afrika und in Ostindien wurde gestritten. Schöne Colonien giengen wechselseitig verloren, der Handel ward meist zerstört.

Solche gehäufte Kriegsnoth stimmte zum Frieden. Frankreich zumal, dessen Anstrengungen übermäßig gewesen, fühlte Erschöpfung, und sein alternder König sehnte sich nach Ruhe, wenigstens nach Erholung, um neue Kräfte zu sammeln zu einer nahe bevorstehenden, weit wichtigern Verhandlung über die Spanische Erbfolge. Daher ließ er Mäßigung und Billigkeit blicken. Auch England und Holland wünschten Frieden, und Spanien, als fast wehrlos, mußte ihn als Glück achten. Nur der Kaiser, Frankreichs Politik natürlich entgegenstrebend, wollte längeren Krieg und unterzeichnete nur unwillig und der lezte den Frieden.

§. 19.

Derselbe ward zu Ryßwik geschlossen ***) unter Schwedischer Vermittlung. Am neunten des Maimonats begannen die Congreßverhandlungen und am 20ten Sept. unterzeichneten England, Holland und Spanien drei besondere Friedensinstrumente. Kaiser und Reich bequemten sich erst am 30ten October zur Annahme der ihnen vorgelegten Bedingungen.

Vermöge dieses Friedens versprach Ludwig, den König Wilhelm in dem Besiz seiner Staaten nicht zu beunruhigen, und seinen Feinden keinen Beistand zu leisten, auch Oranien wieder zurückzugeben. Zwischen Frankreich und Holland sollten alle alten und neuen Ansprüche wechselseitig aufgehoben und Pondicherry, welches die Holländer genommen, dem König zurückgestellt werden. Spanien erhielt zurück, was es in Catalonien, auch alles, was es in den Niederlanden durch Eroberung oder durch die Reunionskammern verloren hatte, mit Ausnahme weniger Pläze. Auch dem Kaiser und Reich ward zurückgestellt, was die Reunionskammern demselben außerhalb dem Elsaß entrissen, jedoch sollte, laut einer dem 4ten Artikel beigesezten Clausel, die katholische Religion in diesen wieder abgetretenen Bezirken in dem Stande verbleiben, in welchen sie unter der französischen Regierung gekommen; (was sodann laute Beschwerden der Protestantischen Stände und erneute Zerwürfniß der beiden Religionstheile im Reiche veranlaßte.) Straßburg behielt der König, aber Freiburg, Breysach, Kehl und Philippsburg kamen an den Kaiser und ans Reich, und das Herzogthum Zweibrücken an den König von Schweden zurück. Die Rheinschifffahrt sollte beiden Theilen frei und unver-

*) 1691. Mai. **) 1697. Aug.

kümmert durch neue Zölle bleiben. Auch der Herzog von Lothringen bekam sein Land wieder, mit Ausnahme von Saarlouis und Longwy. Der Prinz von Fürstenberg wurde in seine Reichsständischen Rechte wieder eingesezt, aber er entsagte seinen Ansprüchen auf Cöln, und über jene des Herzogs v. Orleans an die Pfälzische Erbschaft sollte der Papst Schiedsrichter seyn. (Dieses schiedsrichterliche Erkenntniß sprach nachmals den Churfürsten von der Pfalz von allen Anforderungen los, gegen die Bezahlung von 300,000 Skudi). Im Uebrigen wurde der Westphälische Frieden und jener von Nimwegen ausdrücklich bestätigt.

Europa erstaunte über die Mäßigung des Königs v. Frankreich. Aber die weiseren erkannten darin die Vorbedeutung weit gefährlicherer Anschläge.

Viertes Kapitel.

Spanischer Successionskrieg.

§. 1.

Schon beim Pyrenäischen Frieden war der große Plan der Vereinigung Spaniens mit Frankreich entstanden. Die Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin eröffnete die Aussicht auf so glänzende Erwerbung, die bei dem schwächlichen Zustand ihres einzigen Bruders, nachmals K. Karl II. nicht allzu entfernt schien. Zwar leistete die Infantin vor der Vermählung eidlich Verzicht auf alles Nachfolgerecht in Spanischen Ländern; aber wie wenig Ludwig solcher Entsagung achten würde, wenn der Fall einträte, das zeigte er auf's Deutlichste beim Tode K. Philipps IV. *), als er mit Heeresmacht in die Niederlande brach, um seinem unmündigen Schwäher Brabant und Flandern zu rauben. Der Friede von Aachen, der wenigstens einen Theil des Raubes in seinen Händen ließ, mochte als Anerkenntniß selbst einigen Rechtes gelten; es war dadurch der Grundsaz erschüttert worden, worauf allein die Ausschließung der Infantin vom Spanischen Erbe ruhte. Die Reihe nachfolgender Eroberungen, wodurch die Stellung des Königs mehr und mehr sich verstärkte, war nur Vorspiel des großen Schlages, womit er Europa für den sich nähernden Todfall des kinderlosen Karl II. bedrohte. Ohne die englische Revolution wäre der Schlag auch schwerlich abgewandt worden.

Aber gegen die Ansprüche des französischen Hofes erhoben

*) 1665. s. oben II. Kap. §. 10. (Vergl. dabei im VII. Bd. S. 243.

sich die allerdings besser begründeten des Hauses Habsburg. Der Kaiser Leopold, das Haupt der Teutsch-Oestreichischen Linie, Sohn der jüngern Tochter Philipps III. und Gemahl der jüngern Tochter Philipps IV. berief sich theils auf diese natürlichen Verwandtschaftsrechte, theils auf verschiedene, mit der Spanisch-Oestreichischen Linie geschlossene Familien- und Erbfolg-Verträge. Auch war sein eventuelles Erbrecht bereits im J. 1689 von den Mächten, welche damals mit ihm das große Bündniß wider Frankreich schlossen, in einem eigenen Separat-Artikel anerkannt, ja garantirt worden. Gleichwohl sprachen zwei der Garanten nebenbei für sich selbst das Erbrecht an, nämlich Baiern, weil dessen Erbprinz Jos. Ferdinand der Sohn Marien Antoniens war, des einzigen Kindes, welches K. Leopold mit der Infantin erzeugt hatte; und der Herzog von Savoyen, Viktor Amadeus, als Abstämmling von Katharina, Philipps II. Tochter.

Frankreich hatte durch den beschleunigten Abschluß des Ryßwiker-Friedens die Absicht Oestreichs vereitelt, den Krieg noch bis zu Karls II. Tod zu verlängern, oder das habsburgische Erbrecht noch in demselben Friedenstraktat anerkennen zu lassen. Aber bald darauf eröffnete Ludwig darüber mit K. Wilhelm eine geheime Unterhandlung. Da die Vereinigung zweier Kronen auf einem Haupt für das europäische Gleichgewicht allzugefährlich erschien, so schlug Ludwig seinen zweiten Enkel, den H. Philipp von Anjou, für den spanischen Thron vor, so wie, aus gleichem Grund der K. Leopold seinen jüngern Sohn, den Erzherzog Karl dazu in Vorschlag gebracht hatte. Allein Wilhelm hielt für sicherer, einen Dritten, den Prinzen von Baiern, zur Erbschaft zu rufen, Frankreich und Oestreich aber durch einige Nebenländer zu befriedigen. Also kam der erste Theilungs-Traktat zu Stande *), wornach der Churprinz Spanien, die Niederlande und die Colonien, der Dauphin beide Sicilien, den Stato dei Presidii, Final und Guipuscoa, der Erzherzog Karl aber Mailand erhalten sollte.

Der König von Spanien, über so eigenmächtige Verfügung fremder Höfe und über die seinem Reiche zugedachte Zerstücklung mit Recht entrüstet, machte ein Testament, worin er den baierischen Prinzen zu seinem alleinigen Erben ernannte. Aber dieser Prinz, auf dessen Haupt ein so großes Verhängniß ruhte, starb plözlich. **)

Von neuem wurde zu Versailles und London, aber jezt auch in Wien und Madrid, unterhandelt. Der Spanische Hof war früher schon Oestreich geneigt gewesen; nur die Furcht vor der Zerreißung des Reichs hatte ihn für Baiern bestimmt. Jezt entschied er sich ganz für den Erzherzog Karl;

*) 1698. 11ten Okt. **) 1699. 6. Febr.

nur verlangte er, daß der Kaiser diesen Prinzen nach Spanien senden sollte, mit einem Heerhaufen von 12,000 Mann; ja er versprach sogar, einen Theil des Soldes dieser Truppen in Geheim Selbst zu bezahlen. Aber Oestreich mit gleich unbegreiflicher Kargheit als Kurzsicht lehnte den Antrag ab. Ohne eigne Anstrengung wollte es zum Besitze Spaniens und beider Indien gelangen; man sah es, wie ein vortrefflicher Schriftsteller *) sich ausdrückt, vor den Pforten aller europäischen Paläste um Macht und Herrlichkeit betteln.

Inzwischen hatte der französ. Gesandte am Spanischen Hofe, der H. v. Harcourt, durch Gewandtheit und Gold eine mächtige Parthei für das Bourbonische Interesse gewonnen, während der Oestreichische Botschafter, Graf von Harrach, durch Unklugheit und Stolz daselbst täglich an Gunst verlor. An die Stelle des Oestreichisch gesinnten Ministers Oropeza trat der Cardinal Puertocarrero, Frankreichs Freund, und selbst der Papst, Innocenz XII., wurde bewogen, das zagende Gewissen Karls II. durch einen zu Gunsten der Bourbonen lautenden Ausspruch zu beschwichtigen. Aber von allem, was da wider Oestreich sich entspann, nahm man zu Wien nichts wahr; man hielt der wirklichen Erbfolge sich so versichert, als des Rechtes zu ihr.

Ein neuer Theilungsvertrag, welchen Frankreich den Seemächten vorlegte, wornach der Erzherzog die Krone, der Dauphin aber nebst den früher begehrten Ländern noch Lothringen erhalten (Mailand dagegen an den Herz. v. Lothringen kommen sollte **),) war wohl nur Blendwerk. Das Interesse des Bourbonischen Hauses galt natürlich mehr im Kabinette des Königs Ludwig, als jenes von Frankreich. Gleichwohl unterzeichneten England und Holland diesen Traktat, dessen Erfüllung in die Schale Frankreichs ein größeres, wenigstens bleibenderes Uebergewicht würde geworfen haben, als die Ernennung des Herzogs von Anjou zum Spanischen König. Aber Wilhelm war alt, ohne Heer, im Mißverständniß mit seinem Parlement, und daher über alles für die Erhaltung des Friedens und wenigstens einigen Gleichgewichts bedacht.

Der kaiserliche Hof protestirte gegen diesen zweiten Theilungstraktat, so wie er es gegen den ersten gethan hatte. Aber er rüstete sich noch nicht. Da erscholl die Nachricht, daß K. Karl II. durch ein Testament, und durch ein Codicill ***) den Hrz. Philipp von Anjou zum Erben aller Spanischen Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König gestorben sei †).

---

*) Bolingbroke.

**) 1700. 3. März.

***) 2. und 5. Okt. 1700.

†) 1. Nov.

§. 2.

Ob das Testament erschlichen oder gar unterschoben, oder ob es wirklicher und freier Ausdruck des königlichen Willens gewesen, darüber ist viel und unnöthig gestritten worden. Nach Grundgesezen oder nach Völkerverträgen geschieht die Nachfolge in Reichen. Das Privatrecht der Testamente findet hier nicht Plaz. Nicht einmal die Entsagung Marien Theresiens, als welche Bestandtheil eines feierlichen Friedensvertrags und mit demselben, wiederholt und vielseitig bekräftigten Frieden schon längst ins öffentliche Gesammtrecht der europäischen Staaten übergegangen war, mochte entkräftet werden durch das Testament, weit weniger noch das selbstständige Recht des Oestreichischen Hauses. War aber überall zweifelhaftes Recht, so gebührte nur der Spanischen Nation, nicht ihrem sterbenden König, die Entscheidung. Und sollte auch die Nation nicht gefragt werden — wie man denn meistens des Rechtes der Völker nicht achtet — so war die Lösung der Streitfrage der Politik anheimgefallen, d. h. der Uebereinkunft der europäischen Mächte nach den Gesammt-Interessen des Gleichgewichts und des allgemeinen Friedens.

Aber die Leidenschaft mehr als die Weisheit nahm sich des Streites an, die engherzige Selbstsucht, die Herrschbegier, der Familienhochmuth und Nationalstolz. „Nicht Advokaten werden diesen Handel schlichten, hatte König Wilhelm vorhergesagt, sondern die Waffen," und seine Voraussagung wurde erfüllt.

Nach einer ernsten Berathung der Sache durch den in Ansichten getheilten Staatsrath nahm Ludwig das Testament an, und erkannte seinen Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Derselbe gieng nach Madrid *); alle Provinzen unterwarfen sich theils schweigend, theils unter knechtischem Zurufen seiner Gewalt. Auch Holland, durch schnelle Besezung der niederländischen Festen überrascht, auch England, welches noch ungerüstet zum Krieg war, erkannte ihn als König. Alle übrigen Mächte thaten dasselbe, selbst der H. v. Savoyen, welchen die Vermählung seiner Tochter mit dem neuen Monarchen beschwichtigte, und Portugal, welches, eingeschüchtert durch die Bourbonische Macht, selbst Bündniß mit Spanien schloß. Mit Schweden hatte Ludwig schon 1698 durch Schlauheit und Gold einen — freilich wenig wirksamen — Allianztraktat zu Stande gebracht. In Teutschland aber herrschte wegen der neunten Chur, welche der Kaiser zu Gunsten Hannovers (oder der jüngern Braunschweigischen Linie) errichtet hatte, die heftigste Zerwürfniß. Frankreich, von den mißvergnügten Fürsten eingeladen, als Garant des West-

*) 1701.

phälischen Friedens diesen Neuerungen zu widersprechen, that solches sehr bereitwillig und verstärkte dadurch seine Parthei im Reiche. Jezt waren zumal Baiern und Cöln, und Braunschweig-Wolfenbüttel mit demselben im Bunde, und die südlichen Reichskreise, dem Einfluß jener Fürsten gehorchend, erklärten sich neutral. In Italien endlich nahm der Herzog von Mantua gegen Geld französ. Besazung ein. Der Kaiser allein erklärte seinen Widerspruch und — durch so drohende Verhältnisse endlich zur Thätigkeit aufgeregt — sandte sofort seine Kriegsvölker zum Angriffe Mailands, als eines eröffneten Reichslehens. Der Sieger bei Zenta, Prinz Eugen von Savoyen, führte sie an, der größte Feldherr seiner an Kriegsmeistern so reichen Zeit, dabei verherrlicht durch den noch edlern Ruhm des vortrefflichsten Staatsmannes, Bürgers und Menschen. Oestreichs, ja Teutschlands und Europa's guter Genius hatte dem Kaiser, diesen durch die Geburt mehr seinem Feinde angehörigen *) Helden zugeführt; Frankreich fühlte aufs herbste dessen selbstverschuldeten Verlust.

Durch zwei glückliche Treffen bei Carpi und bei Chiari **) sezte Prinz Eugen sich in Italien fest, während der Kaiser emsigst die Mächte aufforderte, sich mit ihm für die höchsten Interessen seines Hauses, so wie für jene Europa's zu verbünden. Auch forderten wirklich die Seemächte von Frankreich eine Barriere für die Sicherheit Hollands und eine billige Genugthuung für Oestreich; als aber Beides verweigert ward, so schlossen sie eine Allianz mit dem Kaiser im Haag ***), doch nur zur Erreichung solches doppelten Zweckes.

§. 3.

Um diese Zeit †) starb der entthronte König v. England, Jakob II. Der König von Frankreich, aus falscher Großmuth, und wie man sagt, bewogen durch Weiberthränen, erkannte den Sohn des Verblichenen, der sich dann Jakob III. nannte, als König von Großbritannien, gegen die einmüthige Stimme des Staatsraths, so wie gegen die einleuchtendsten Gründe der Klugheit. Die englische Nation, bisher zum Frieden mit Frankreich geneigt, athmete sofort Krieg, und ein neu berufenes Parlement bewilligte die dazu nöthigen Sub-

*) Es war der Sohn eines Grafen von Soißons aus dem Hause Savoyen und der Donna Mancini, einer Nichte des Cardinals Mazarini. Louvois hatte ihm eine Anstellung im französ. Heere verweigert, woraus er sich in Oestreichische Dienste begab, und ein halbes Jahrhundert hindurch im Krieg und Frieden der Wohlthäter seines neuen Vaterlandes und der Schrecken seiner Feinde blieb.

**) 7. Juli und 1. Sept.

***) 7. Sept.

†) 6. Sept.

sidien gerne. König Wilhelm zwar starb noch vor dem Ausbruche desselben; *) aber der Eifer, womit er bis zum lezten Augenblicke die Rüstungen betrieben, gieng auf seine Nachfolgerin, die Königin Anna oder deren Ministerium über, und es erklärten jezt auf einen Tag **) England, der Kaiser und das Reich den Krieg an Frankreich, welches selbst schon früher denselben an Holland erklärt hatte. ***)

Unter die enger Verbündeten des Kaisers war schon am Anfang des Jahres †) der neue König von Preussen, Friedrich I. Churfürst von Brandenburg getreten, dankbar für die von Leopold ihm gewährte Anerkennung solcher königlichen Würde ††), wodurch, nach der noch unerloschenen Meinung von der besondern Majestät oder Machtvollkommenheit eines römischen Kaisers, die Rechtsgültigkeit der Erhebung befestigt schien, und in der That dadurch der Weg zur allgemeinen Anerkennung gebahnt ward. An und für sich bedurfte sie jedoch solcher kaiserlichen Bestätigung nicht, da das Herzogthum Preußen nicht zu Teutschland gehörte, und überdieß schon durch den Traktat zu Welau †††) ein selbstständiger Staat geworden war.

Mehr und mehr befestigte und erweiterte sich die Coalition gegen Frankreich. Mit Ausnahme Baierns und Cölns, welche im französischen Bunde verharrten, (Braunschweig-Wolfenbüttel war mit Gewalt zur Lossagung gezwungen worden) war das Reich jezt mit seinem Haupte vereint. Mehrere Stände und Kreise hatten noch engere Verbindungen mit demselben geschlossen. Aber im folgenden Jahre wurden auch Portugal und Savoyen *) gewonnen, das erste durch Subsidien und verheißene Vergrößerung in Spanien und in den Colonien, das zweite — troz der Blutverwandtschaft und doppelten Verschwägerung — durch ähnlich schnöden Lohn, welchen England an Geld bezahlte, und Oestreich an italischem Lande versprach. Doch hatte auch der Uebermuth Frankreichs Grund zum Abfall gegeben.

Gegen solche Menge von Feinden hätte kaum der jugendlich kräftige und glückliche Ludwig, als ihm Colbert und Louvois, Condé und Turenne zur Seite und die Hülfsquellen eines noch unerschöpften Reiches zu Gebote standen, mit Hoffnung des Sieges kämpfen mögen. Jezt aber hatte im Innern noch mehr

---

*) 8. März 1702. **) 15. März 1702.

***) 22. April. †) 20. Jänner 1702.

††) Am 18. Jänner 1701 sezte der Churfürst sich Selbst die Krone aufs Haupt, doch nur in Folge der hiezu vom Kaiser bereits erhaltenen Zustimmung.

†††) 1558. S. VII. B. S. 279.

*) 1703. 16. Mai und 25. Okt.

als im Aeußern sich alles zur Ungunst Frankreichs geändert. Mit unsicherem Blick und zusehends schwächerer Hand lenkte der alternde König die Staats- und Kriegsgeschäfte, meist aus dem Kabinette der beschränkten Frau von Maintenon, deren Günstlinge — ihre Gunst aber wandte sie den frömmsten und höfisch Geschmeidigsten mehr als den Tapfern und Talentvollen zu — die ersten Pläze erfüllten. Chamillart, der ganz vorzüglich Vertraute, ein unbedeutender Charakter, vermaß sich, zwei Ministerien zugleich, des Kriegs und der Finanzen, zu führen. Die Feldherren durch seine Weisungen eingeengt, ermangelten meist der Erlaubniß das Bessere zu thun; auch wurden die Fähigsten und Erfahrensten zurückgesezt gegen Neulinge; Catinat, Villars, und Vendome, die Augenblicke der Noth ausgenommen, mußten Lieblingen, wie Villeroi, wie der H. v. Orleans, wie Feuillade u. A. weichen.

§. 4.

Indeßen blieb noch die ersten Kriegsjahre hindurch Frankreich im Vortheil. Die Schwäche des Kaisers und seines Ministeriums, der wieder anfangende Bürgerkrieg in Ungarn, die alte Verwirrung und Ohnmacht des teutschen Reichs, die Getheiltheit der Alliirten endlich in Gesinnungen und Interessen unterstüzen die noch immer furchtbaren französischen Waffen, und der Sieg verließ die sonst von ihm auserwählten Fahnen nicht plözlich. Ja, noch länger möchte er bei ihnen verweilt haben, wäre nicht die persönliche Kraft dreier, unter sich und für die gemeinsame Sache innig verbundener Männer gewesen, welche im Feld, wie im Rath, die Koalition zusammenhielten und die neue Richtung des Schicksalstromes entscheidend bestimmten. Eugen, Marlborough und Heinsius waren diese Männer.

In Italien, woselbst der Krieg schon 1701 begonnen, nahm im folgenden Jahre Prinz Eugen durch kühnen Ueberfall den französischen Feldherrn Villeroi in Cremona gefangen, ohne Nuzen für Oestreich, da jezt der geschicktere Vendome mit überlegener Macht die kaiserlichen Völker drängte, das belagerte Mantua entsezte, auch bei Vittoria und Luzzara *) mit einigem Vortheil stritt. Mühsam behauptete sich noch der Graf von Stahremberg, welchen Eugen indessen die Anführung übergeben, am Po; und als Vendome durch's Venetianische Gebiet gegen Trient rückte, **) um dem Churfürsten von Baiern, welcher von seinem Land aus in Tyrol eingebrochen, daselbst die Hand zu reichen, schwebte Oestreich in in hoher Gefahr. Sie war desto dringender, da gleichzeitig ein erneuter Aufstand in Ungarn brannte und die Mißvergnügten selbst an den Thoren Wiens erschienen.

---

*) 15. Aug. 1702. **) 1703.

Aber die Tyroler Bauern, tapfer und stolz, wie alle Bergvölker, dabei ihrem Fürstenhaus mit so inniger Liebe zugethan als die alten Schweizer der Freiheit, ergriffen die Waffen wider die Fremdlinge, erschlugen deren Mehrzahl und befreiten glorreich ihr Land. Zu gleicher Zeit wurde Vendome durch den Abfall Savoyens genöthigt, seine Truppen gegen Piemont zu führen. Stahremberg folgte ihm dahin nach, und so ward der Schauplaz des Italischen Krieges geändert.

Noch immer stritten die Franzosen mit Glück. Viele Festen des Herzogs wurden erobert, wie Verrua, Villa Franca, Nizza. Selbst Eugen vom teutschen Kriegstheater herbeieilend, lieferte fruchtlos das blutige Treffen bei Agnadello, und wich abermals bis Trient zurück. *) Die Franzosen belagerten jezt Turin. **) An das Schicksal dieser Stadt schien jenes von Italien geknüpft.

Sehr wechselvoll wurde indessen in Teutschland gestritten. Der zum römischen König gewählte Erzherzog Joseph, des Kaisers ältester Sohn, eroberte zwar gleich im Anfang des Krieges Landau, ***) aber bald errang das verbündete Französisch-Baierische Heer die Oberhand. Villars besiegte den Markgrafen von Baden bei Friedlingen. †) Ganz Südteutschland blieb das folgende Jahr den Reichsfeinden preis. Der Churfürst, nachdem er bei Schardingen und Einhofen ††) gesieget, vertrieb die Oestreicher aus Tyrol, wurde jedoch Selbst von den Bauern wieder vertrieben und überwand später, mit Villars vereint, die Kaiserlichen bei Höchstädt. †††) Bald darauf schlug Tallard bei Speierbach den Erbprinzen von Hessen und eroberte Landau wieder. *)

Indessen hatte Marlborough, an der Spize des englisch-holländischen Heeres, die Niederlande angegriffen. Die Bahn des glänzendsten Ruhmes that jezt diesem ausserordentlichen — in Kriegs-, Staats und Hofkünsten von Keinem Andern übertroffenen — Manne sich auf, und erfüllte sie mit einem seinen großen Naturgaben entsprechenden wundergleichen Glück. Von ihm ward mit Wahrheit gesagt, daß er niemals eine Stadt belagert, ohne sie zu erobern, niemals eine Schlacht geliefert, ohne zu siegen. Gleich gewandt als kühn, gleich schnell als tief und klar blickend, der Geschäfte wie der Menschen kundig, überall groß in Rath und That, würde er verdient haben wie Eugenius verehrt zu werden, wäre sein Privatcharakter nicht befleckt gewesen durch eitle Selbstsucht, durch Verstellung und Untreue. Die ersten zwei Feldzüge, welche Marlborough in den Niederlanden that, bezeichnet eine Reihe

---

*) 1705. **) 1706. 5. Mai. ***) 1702.

†) 12. Okt. ††) 1703. März. †††) 20. Sept.

*) Nov.

glücklicher Gefechte und eroberter Pläze. *) Jezt aber wandte er sich nach Teutschland, die kaiserlichen Erbstaaten gegen die steigende Gefahr zu schirmen. Er schlug vereint mit dem Prinzen von Baden den Churfürsten am Schellenberg **) und bald darauf, vereinigt mit dem Helden Eugen, das große französisch-bairische Heer bei Höchstädt oder Blindheim ***) aufs Haupt. In zwei Jahrhunderten war keine so glorreich entscheidende Schlacht gewesen. Der Marschall Tallard, welcher das neue Hülfsheer dem Churfürsten zugeführt, wurde mit fünfzehn Tausend der Seinigen gefangen. Zehn Tausend Todte bedeckten das Schlachtfeld. Der Ueberrest, mit Hinterlassung unermeßlichen Heergeräthes, flob in stürmischer Eile zurück bis über den Rhein. Ja noch über diesen Strom verfolgten ihn die Sieger und noch einmal ward Landau erobert. †) Schon früher war ganz Baiern eingenommen, und durch den Traktat zu Ilbersheim ††) dem Kaiser uberlassen worden.

Minder wichtig war der Kampf zur See. Zwar nahmen die Engländer gleich am Anfang des Kriegs eine Spanische Silberflotte bei Vigo, wogegen die Franzosen an den Afrikanischen Küsten einige Vortheile gewannen; aber es beschränkten sodann die Engländer ihre Unternehmungen zu Wasser auf die Unterstüzung des auf der Halbinsel begonnenen Kriegs. Sie vermochten den König Peter von Portugal zur großen Allianz zu treten; sie überführten den Erzherzog Karl, welchen der Kaiser jezt zum König von Spanien feierlich erklärt hatte, †††) nach Lissabon, dann nach Catalonien, welches sich größtentheils für Ihn erklärt hatte, halfen ihm Barcelona, *) auch Valencia erobern, eroberten das starke Gibraltar für sich **) und schlugen die Französische Flotte bei Malaga. König Philipp dagegen griff Portugal an, aber mit geringem Erfolg.

§. 5.

Mit der Schlacht bei Höchstädt beginnt die entschiedene Wendung des Kriegsglücks zu Gunsten Oestreichs und der großen Allianz. Die lezten Tage der sieben und vierzigjährigen Regierung Kaiser Leopolds erhielten dadurch einen Schimmer, dessen Abglanz auch die vielen dunklen Parthien der früheren Zeit, wie durch eine optische Täuschung, erhellt. Die östreichischen Patrioten stehen nicht an, diesem Kaiser, welcher das Staatsruder mit so schwachen Händen gelenkt, die Angriffe von außen selten anders als durch fremde Hülfe beschworen, und den einheimischen Zustand seiner Länder nur wenig verbessert hin-

---

*) 1702. 1703.
*) 1704. 2. Jul.
***) 13. Aug.
†) 24. Nov.
††) 5. Nov.
†††) 1703. 12. Sept.
*) 1705. 9. Okt.
**) 4. Aug. 1704.

terlassen, dabei den gerechten Vorwurf der Härte, der Intoleranz und des Despotismus auf sich gezogen hat, — den Großen zu nennen. Er starb den 5ten Mai 1705 zu Wien, geängstigt noch im Tode durch das nahe Waffengetöse der nimmer versöhnten Ungarn.

Schon 1701 und 1703 war der durch Tökely's Besiegung und den Reichstagsschluß von 1687 *) nur zeitliche gedämpfte, nicht aber erstickte Brand von neuem in Flammen ausgebrochen. Die alten Freiheiten des Reiches fordernd, traten die Mißvergnügten abermals in Waffen auf, Tökely's Stiefsohn, Franz Ragoczy an ihrer Spize, und unterstüzt von Frankreich mit Geld, Kriegsbedarf und geübten Streitern. Vergebens that jezt Leopold gemäßigte Vergleichsvorschläge; vergebens erneuerte dieselben und that noch größere Anerbietungen Joseph I.; Haß und Mißtrauen hatten kein Ohr für die Friedensstimme und das Glück der Waffen erhöhte den Muth der Verschwornen. Troz einzelner Unfälle schwoll zusehends ihre Macht, und sie zählten nach Leopolds Tod nicht weniger als 50,000 Streiter. Fast ganz Ungarn, mit Ausnahme weniger Festen, auch alle Bergwerke und Krongüter, waren in ihrer Gewalt, Oestreich, Böhmen und Mähren zitterten vor ihren Einfällen, Siebenbürgen wurde erobert und Ragoczy zum Fürsten dieses Landes erklärt. **)

Endlich aber wandte sich der Sieg. Von 1708 bis 1711 traf die Ungarn Schlag auf Schlag: Die Feldherren des Kaisers, Heister und Palfi, eroberten nach vielen glücklichen Gefechten alle Festen wieder und nöthigten Ragoczy zur Flucht nach Polen. Die übrigen Häupter des Aufstandes unterwarfen sich jezt zu Szethmar auf billige Bedingungen; ***) Ragoczy jedoch unterschrieb dieselben nicht, worauf wider ihn und seine enger Verbündeten die Achtserklärung ergieng.

Die Hauptbedingungen des Friedens, wie nach Josephs I. Tod †) sein Bruder und Nachfolger, der König Karl, sie abermals eidlich bekräftigte, verhießen die Fortdauer aller alten Nationalfreiheiten mit Ausnahme der freien Königswahl und des Aufstands-Rechts wider den König, sie sezten die Wiedereinverleibung aller dem Reiche einst angehörigen Länder für den Fall ihrer Wiedereroberung fest, überließen die Krone des heiligen Stephan der Obhut der dazu ernannten eingebornen Magnaten, und legten jedem künftigen König die eidliche Erneuerung dieser Artikel auf.

§. 6.

Während der größten Bedrängniß des östreichischen Hofes

*) Vgl. Kap. II. §. 21. ff. **) 1707.

***) 1711. 29. Apr. †) † 17. April 1707.

durch die Waffen der empörten Ungarn, wüthete auch in Frankreich ein sehr gefährlicher Aufstand, gleichfalls veranlaßt durch Religionsdruck und ungerechte Erpressung. In Languedoc, in den Gebirgen der Cavennes hatte seit der Aufhebung des Edikts von Nantes und der gewaltsamen Niedertretung aller Religionsfreiheit ein geheimes Feuer gebrannt, zu dessen furchtbarem Ausbruch erneute Gewaltthaten des Fanatismus und der finanziellen Tyrannei den Anlaß gaben. Die Empörer mordeten die katholischen Priester und die Steuereinnehmer. Bald entbrannte der Aufruhr in dem ganzen Gebirg. Schwärmerische Häupter, Propheten und Prophetinnen ermangelten nicht. Schadenfroh reichte das Ausland Hülfe an Geld und Menschen. Da sandte der König nacheinander die Marschälle Moutrevel, Villars und Bervik gegen die Empörer. Der erste *) schändete sich durch unmenschliche Grausamkeit, welche gerächt ward durch Wiedervergeltung an den königlichen Soldaten. Der zweite **) bereitete den Sieg durch geschickte Unterhandlung vor, und der dritte vollendete ihn durch Uebermacht und Strenge. Unter den Häuptern der Rebellen hatte zumal Cavalier, ein Bäckerjunge, sich ausgezeichnet. Der große König verschmähte nicht, mit demselben durch den Marschall Villars einen besondern Frieden zu schließen, wornach Cavalier als Obrister in den königlichen Dienst trat, welchen er jedoch bald — aus wohlbegründetem Mißtrauen — wieder verließ. In diesem bürgerlicheu Krieg waren an hunderttausend Franzosen in Schlachten und Gefechten gefallen, an zehntausend Reformirte durch Henkershand unter mannigfacher Marter getödtet worden. Languedoc war verwüstet. Die Feinde Frankreichs freuten sich seines Jammers. ***)

§. 7.

Wir kehren zum Successionskriege zurück. Der Kaiser Joseph I. führte denselben mit vermehrtem Eifer und mit glänzendem Glück. Zwar am Rhein gewann Villars die Oberhand, und behauptete sie zwei Jahre hindurch †) gegen die schwache und schlechtbeschaffene Reichsarmee, besonders nachdem ihr Anführer, der Prinz Ludwig von Baden, sein Heldenleben geendet. ††) Aber die dringende Gefahr bewog endlich die südlichen Reichskreise zu stärkerer Anstrengung, und auch der Kaiser sandte Hülfe, wodurch der neue Feldherr des Reichs, der Churfürst von Hannover, in Stand gesezt ward, Villars Fortschritte zu hemmen. Wirksamer noch trug dazu bei das Glück der alliirten Waffen in Italien und in den Niederlanden.

---

*) 1703. **) 1704.

***) Hist. des Camisards Lond. 1744.

†) 1706. 1707. ††) 4. Jänner 1707.

Am 5. Mai 1706. hatte die Belagerung Turins begonnen. Die Zurüstungen dazu waren unermeßlich. Die Franzosen glaubten sich der Eroberung gewiß. Da eilte Prinz Eugen von jenseits der Etsch, bis wohin Vendome ihn zurückgedrängt hatte, herbei, geht über diesen Fluß, dann über den Po, die feindlichen Verschanzungen an beiden überwältigend, und weiter unaufhaltsam bis vor Turin, stürmt vereinigt mit dem Herzog von Savoyen die Linien der Belagerer und zerstäubt das große französische Heer *). Der H. v. Orleans, welcher kurz vorher an Vendome's Stelle getreten, hatte es befehligt mit de la Feuillade, dem Anführer der Belagerung und dem Marschall Marsin. Der lezte, tödtlich verwundet, fiel in der Sieger Hände. Das reiche Lager und alles Kriegsgeräthe mit 200 Feuerschlünden, auch 7000 Gefangene waren die Trophäen dieses Tages, welcher das Schicksal Italiens entschied. Denn erst jenseits der Alpen war Sicherheit für das flüchtige Heer. Für alle noch in einzelnen Festen und Lagern zurückgebliebenen Truppen wurde der freie Abzug erkauft durch einen Traktat **), kraft dessen die ganze Lombardei geräumt und den Alliirten überlassen ward. Dieselben trugen den Krieg bis in die Provence, und belagerten Toulon, jedoch ohne Erfolg. Prinz Eugen, die Stärke Frankreichs im Vertheidigungskrieg erkennend, gieng nach Italien zurück. Auch Neapel ward eine Frucht des Sieges bei Turin. Der Graf von Daun eroberte binnen 5 Monaten dieses schöne Königreich. Die nach Veränderung begierige Menge unterwarf sich gleich willig und jubelnd dem K. Karl, so wie sie es früher gegen Philipp gethan; die wenigen getreuen Anhänger des lezten wurden unterdrückt. Jezt beugten sich alle italische Staaten vor Oestreichs schwellender Macht; aber welche früher ihm abgeneigt gewesen, empfanden nun seinen Zorn. Es wurden Brandschazungen eingetrieben, und gegen die Herzoge von Mantua und Mirandola die schon von K. Leopold ausgesprochene Acht durch Einziehung ihrer Länder vollstreckt. Auch der Papst Clemens XI. (ein ungestümmer Vertheidiger der veralterten Hildebrandischen Ansprüche, der gegen die Preussische Königswürde wie gegen die Hannöverische Chur protestirt, und manch andere hierarchische Anmaßung sich erlaubt, dann aber auch im Spanischen Successionsstreit die Bourbonische Sache gegen jene Oestreichs partheiisch begünstigt hatte) fühlte Josephs schwere Hand, und erkannte nach kurzem Krieg, welchen wider den Kaiser zu führen er sich vermessen, das Recht des Stärkern und also auch Karls III. Recht auf den Spanischen Thron ***) Inzwischen hatten die Engländer für denselben Karl

*) 7. Sept. 1706. **) 1707. 3. März.

***) 1706.

auch Sardinien eingenommen; *) Sicilien allein blieb in Philipps von Anjou Gewalt.

§. 8.

Schon vor dem Schlag bei Turin war auf Frankreich ein noch schwererer gefallen, bei Rammillies in den Niederlanden. Diesen Kriegsschauplaz hatte Marlborough nach dem Sieg von Höchstädt von neuem betreten. Im Jahr 1705. überstieg er die Linien bei Tillemont; **) und brachte, was während seiner Entfernung Villeroi und der Churfürst von Baiern gewonnen hätten, in seine Gewalt zurück. Gegen dieselben Heerführer aber errang er im folgenden Feldzug ***) bei Ramillies den entscheidensten Sieg. Das große französische Heer von Eroberungen träumend, ward zur Hälfte vernichtet; Brabant und halb Flandern waren der Preis dieser Schlacht. Ganz Frankreich erschrack bei der Trauer-Botschaft; der König jedoch ertrug sie mit Würde, und entzog selbst dem Marschall Villeroi deßhalb seine Gunst nicht. Aber aus Italien wurde eiligst Vendome herbeigerufen, nur wenige Tage vor der Turiner Schlacht. Er sollte Flandern retten und vermochte es nicht. Erst im folgenden Jahr gelang es ihm, den Siegerschritt Marlboroughs zu hemmen, und Frankreich achtete für Triumph, nicht geschlagen zu seyn.

In demselben Jahr sandte K. Ludwig den Prätendenten nach Schottland mit einer ansehnlichen Flotte und Kriegsmacht. Das von englischen Truppen entblößte Reich, worin man geheime Einverständnisse zu Gunsten Jakobs unterhielt, schien zu unterwerfen nicht unmöglich. Aber die englische Regierung und der Admiral Bing vereitelten durch kluge Anstalten die kostspielige Unternehmung. Der Graf Forbin führte zwar den Prätendenten bis an die Schottischen Küsten: aber nirgends erblickte man die verabredeten Signale. Die Verschworenen waren theils entdeckt, theils muthlos. Also fuhr Forbin nach Frankreich zurück, glücklich, daß er mit seinen Schiffen der englischen Flotte entkam.

In den Niederlanden erneuerten sich jezt Frankreichs Unfälle. Die Prinzen von Frankreich, der Herzog von Burgund und jener von Berry erschienen im Lager, wodurch Vendome's Ansehen geschwächt ward; wogegen das verbündete Heer, das jezt neben Marlborough auch den Prinzen Eugen an der Spize hatte, unter solchem Heldenpaar doppelt furchtbar erschien. Also gieng die Schlacht bei Oudenarde †) entscheidend verloren für Frankreich, und bald darauf ward Ryssel belagert, einer der stärksten und wichtigsten Waffenpläze, worin der tapfere

*) 1708. **) (Hilltesheim) 18. Jul.

***) 1706. 23. Mai. †) 1708. 11. Jul.

Marschall Boufflers mit einer zahlreichen Besazung lag. *) Troz der standhaftesten Gegenwehr der Belagerten, troz aller Bemühungen Vendome's, die Stadt zu entsezen, fiel dieselbe und auch die Citadelle durch Capitulation in Eugens Hände, **) worauf auch Gent und Brügge mit noch andern Plätzen gewonnen wurden.

Nunmehr sollte Villars retten. Vergebens; Marlborough und Eugen eroberten in seinem Angesicht das feste Dornik ***), schlugen in der blutigen Schlacht bei Malplaquet †) den bisher noch nie Besiegten, und nahmen sodann Mons ein, ††) zu dessen Rettung die Franzosen die Schlacht gewagt. Einigen Trost gab den lezten der Sieg; welchen der Graf von Bourg am Oberrhein über den Grafen von Mercy erfocht, †††) wodurch die Franchecomté von dem ihr zugedachten Einfall befreiet ward.

§. 9.

Wechselnder war das Kriegsglück in Spanien. K. Philipp, durch den Verlust Barcelona's und Valencia's aufgeschreckt, unternahm *) gegen die erstere Stadt den Angriff zu Wasser und zu Land. Aber die Englische Flotte machte die Seeseite frei, während ein brittisches Heer von Portugal aus, unter Lord Galloway, bis Madrid vordrang, und Karl III. daselbst als König von Spanien ausrief **). Philipp, auf die Kunde von Galloway's Marsch, hob schnell die Belagerung auf; ja seine Lage schien so verzweifelt, daß am französischen Hofe der Vorschlag gemacht ward, er solle Spanien aufgeben und nach Amerika gehen, um wenigstens alldort sich einen Thron zu bauen. Aber bald änderten sich die Verhältnisse. Die Spanier, als sie die kezerischen Engländer in Madrid sahen, erhoben sich zur Vertheidigung ihres Königs. Denn ihr König wurde Philipp von diesem Augenblick. Karl „von der Kezer Gnade König", wie sie ihn nannten, war ihnen ein Gräuel. Daher unterstüzten sie das französische Hülfsheer unter Berwik (natürlichem Sohn K. Jakobs II. und der Schwester Marlborough's) mit solchem Eifer, daß Philipp in kurzer Frist wieder in seine Hauptstadt einziehen konnte ***), und, als die Schlacht bei Almanza †) gegen Galloway gewonnen war, ganz Valenzia und Arragonien in seinen Gehorsam zu-

---

*) 12. Aug.

**) 18. Okt. 8. Dezember.

***) 1709. 5. Sept.

†) 11. Sept.

††) 20. Okt.

†††) 22. Aug.

*) 1706.

**) 26. Juni.

***) 22. Sept.

†) 1707. 25. Apr.

rückkehrten. Dagegen eroberten zwar die Engländer die Balearen; aber Galloway wurde abermals bei Badajoz *) geschlagen, und Philipps Sache war mit Ausnahme Cataloniens über ganz Spanien siegreich. Einen kurzen Umschwung bewirkten die Siege des Grafen von Stahremberg bei Almenara und bei Saragossa, **) in deren Folge König Karl in Madrid einzog. ***) Aber Vendome endete schnell dieses Glück; er schlug und fieng bei Brihuega das englische Corps unter Stanhope, besiegte Stahremberg bei Villa viciosa †) und trieb Karln nach Catalonien zurück. Von jezt an blieb der Krieg auf der Halbinsel Nebensache.

§. 10.

So vieles vergossene Blut entschied den Streit noch nicht. Frankreich, zwar durch gehäufte Unfälle niedergedrückt, durch unerhörte Anstrengungen erschöpft, schien kaum mehr fähig des Widerstandes. Aber der Uebermuth der Sieger riß es empor aus seiner Ermüdung und gab ihm Entschlossenheit zum Aeußersten. Und jezt trat das Verhängniß in die Mitte, wandelte durch den Tod eines Mannes alle Verhältnisse um, machte alle Siege der Feldherren unnüz, und verlieh dem durch Waffenkampf kaum errettbaren Frankreich durch diplomatische Kunst und durch Weiberlaune den endlichen Triumph.

Schon 1705 hatte Ludwig XIV. Friedensvorschläg gethan. Er wiederholte dieselben von da an Jahr für Jahr. Aber die Alliirten, durch ihr Kriegsglück zu ausschweifenden Hoffnungen erhoben, wiesen alle Anerbietungen zurück. Seit den Schlachten von Höchstädt, Turin und Ramillies hatte England meist durch Marlboroughs Einfluß sein früheres System geändert. Es forderte jezt wie Oestreich nicht nur eine billige Genugthuung für lezteres und eine Barriere für Holland, sondern daß Philipp die ganze Spanische Erbschaft herausgebe, uud daß Frankreich sich in die Gränzen zurückziehe, die es im westphälischen Frieden erhalten. Der einst so stolze Ludwig, jezt gebeugt durch seine Niederlagen und durch den erschöpften Zustand seines Reiches, verschmähte die Unterhandlung selbst auf solchen Grundlagen nicht. Er sandte den Präsidenten Rouillé, und als dieser schlechtes Gehör fand, seinen ersten Staatsminister Torcy nach dem Haag, †) um alldort den Frieden von dem Rathspensionnair Heinsius und von den siegenden Feldherrn Eugen und Marlborough zu erbitten. Aber die beiden Helden, der Erniedrigung Frankreichs sich freuend, wünschten dieselbe zu vollenden. Marlborough liebte dabei

*) 1709. 20. Mai. **) 1710. 27. Jul. und 20. Aug.

***) 9. und 10. Dez. †) 1709.

den Krieg, der seine Reichthümer vermehrte und seine Macht. Heinsius aber, der Republikaner, und welcher einst (als K. Wilhelms Unterhändler in Paris) den Uebermuth von Ludwigs Ministern empfunden, genoß jezt in langen Zügen der Wiedervergeltung und des Triumphes über den stolzen König. Frankreichs Leiden waren damals durch den harten Winter von 1709. geschärft, es waren die Frucht- und Oelbäume und die Saaten durch den Frost zerstört worden. Das Volk schrie nach Brod und die Zufuhr übers Meer war durch den Krieg gehemmt. Ludwig begehrte den Frieden um jeden Preis. Als aber die Alliirten *) nach langer Verhandlung statt des Friedens nur einen Stillstand antrugen, dessen Preis die Annahme von 40. Präliminarpunkten (worunter die Anerkennung Karls III. als König von Spanien und Herrn der ungetheilten Spanischen Erbherrschaft, die Räumung Spaniens durch Philipp binnen zwei Monaten, auch die Abtretung von Strasburg, Breysach, Landau, und einer Reihe niederländischer Festen) seyn sollte; so verwarf Ludwig die schmählichen Vorschläge, legte zu seiner Rechtfertigung dem ganzen Volke die harten Zumuthungen vor und zog aus desselben patriotischer Entrüstung neue Kräfte zum Streit.

Aber das fortwährende Waffenglück der Alliirten (ihr Sieg bei Malplaquet über den großen Villars, und die Eroberung von Doynick und Mons) schlugen den Muth Ludwigs abermal nieder. Er erklärte sich bereit, die harten Forderungen alle zu gewähren, worauf ein Friedenskongreß zu Gertruidenberg eröffnet ward **). Die französischen Gesandten erfuhren hier von Seite der Alliirten denselben Uebermuth, womit Sie Selbst sonst gewöhnt waren ihre Feinde zu behandeln. Denn nicht zufrieden mit den früher gesezten, schweren, von Ludwig bewilligten Bedingungen, verlangte man jezt ausdrücklich und unumwunden, was man früher nur leise zu verstehen gegeben, daß nämlich der König mit eigener Heeresmacht seinen Enkel Philipp aus Spanien vertreiben und noch einige Festen weiter, als Unterpfand der Treue den Alliirten übergeben solle. Umsonst bot Ludwig denselben einen freien Durchzug gegen Spanien, ja selbst einige Geldhulfe zur Entthronung Philipps an. Der Troz der Sieger beharrte auf der empörenden Forderung des Krieges gegen den Enkel. Da wurden die Unterhandlungen abgebrochen; und Frankreich — Dank der Ungenügsamkeit seiner Gegner — war gerettet.

§. 11.

Denn es sezten zwar Eugen und Marlborough ihren Siegeslauf noch fort, eroberten noch in demselben Jahr 1710.

*) 28. Mai. **) 1710. 10. März.

und im darauffolgenden eine Reihe fester Pläze, überstiegen die Linien Villars bei Valenciennes, und sahen also bis Paris kaum noch eine Feste vor sich. Aber in diesem Augenblick wurde Marlborough der Feldherrnstab *) genommen, und sein Nachfolger, der Herzog von Ormond, wiewohl er noch zur Eroberung Quesnoi's mitwirkte, trennte sich bald von Eugen; der Waffenstillstand zwischen England und Frankreich wurde verkündet. **)

Schon früher waren zu London die Präliminarien eines Separatfriedens unterzeichnet ***) und dadurch die große Allianz zerrissen worden, ein Congreß zu Utrecht, eröffnet am 29. Jänner 1712., sollte das Friedenswerk vollenden.

Gleich nach der Auflösung des Gertruidenberger Congresses hatten die geheimen Unterhandlungen Frankreichs mit England begonnen. Im Kabinet der Königin Anna gieng eine Bewegung vor, deren Schwingungen sich durch ganz Europa und die fernsten Welttheile erstreckten. Die Whigs, an deren Spize der H. v. Marlborough, und mit ihm durch Freundschaft und Verschwägerung innigst verbunden, Godolphin, der Kanzler der Schazkammer, und Sunderland, der Staatssekretär, stunden, hatte bisher das Staatsruder gefürt; der Einfluß der Lady Sara Marlborough auf die schwache Königin Anna befestigte die Gewalt ihres Gatten und der Parthei. Ihr System wie ihr Interesse war auf den Krieg gerichtet. Die Nation, aus Haß gegen Frankreich und der Triumphe Marlboroughs sich stolz erfreuend, stimmte ihnen bei. Auch hatten sie durch höchst wichtige und kostbare Gründungen sich Anspruch erworben auf die Volksliebe. Die Whigs hatten die Unionsakte zwischen England und Schottland zu Stande gebracht, †) wodurch das Schottische Parlement aufgehoben und mit dem englischen vereinigt, daher um beide sonst so vielfältig in Interessen und Richtungen von einander abweichende Reiche das Band der gemeinschaftlichen Gesezgebung und Regierung geschlungen ward. Auch die Successionsakte, durch welche das Braunschweig'sche Haus, allernächst der Churfürst Georg Ludwig von Hannover, dessen Mutter Sophie die Enkelin K. Jakobs I. war, zur Nachfolge auf den englischen Thron, für den Fall des kinderlosen Todes der Königen, berufen, daher die Ausschließung des Prätendenten, überhaupt aller Katholiken für je und allezeit bekräftiget wurde, war meist das Werk der Whigs. ††) Die Tory's, wiewohl zum Theil den Stuarts hold, wagten dagegen keinen Widerspruch: aber sie erhoben sich mehr und mehr wider den Krieg, dessen

*) 1712. Januar. **) 17. Jul.

***) 1711. 8. Okt. †) 1707. 6. März.

††) 1706. Doch schon 1701. war der Grund dazu gelegt worden.

Verlängerung, wie sie klagten, England nur unfruchtbaren Ruhm und blos den Alliirten Vortheil verheiße. Da trug sich's zu, daß Lady Marlborough durch eitlen Uebermuth die Königin beleidigte und durch unklugen Troz den Bruch vollendete. Eine andere Günstlingin (die Gräfin Masham) trat an ihre Stelle, aber mit Lady Marlborough fiel auch ihr Gemahl und fielen seine Freunde in Ungnade, die Parthei der Whigs verlor die Herrschaft, die Tory's kamen ins Ministerium, an ihrer Spize als Schazmeister Harlay, nachmals Graf von Orford, und der geistreiche Lord Bolingbroke als Staatssekretair.

Sofort erhielt Torcy freudig erstaunend Anerbietungen zu einem Separatfrieden. *) Er ergriff sie mit Begierde und geheime Unterhandlungen begannen zu Versailles und zu London.

§. 12.

Dieses alles geschah noch bei Lebzeiten K. Josephs I. Aber der unerwartete Tod dieses Monarchen **) gab dem durch einen kleinen Zufall entstandenen — bis jezt blos vom Partheigeist gestüzten — Umschwung der Politik eine einleuchtende Rechtfertigung und feste Grundlage. — Jezt, da dem Erzherzog Karl die Länder seines Bruders, Oestreich, Ungarn, Böhmen, zufielen, und bald darauf auch die teutsche Kaiserkrone durch Wahl auf dessen Haupt kam ***), erschien es im Widerspruch mit den Gründen, aus welchen England und seine Alliirten den Krieg begonnen, dem Weitgebietenden auch noch die Spanischen Reiche zu gewähren. Die Zeiten Karls V., Der Punkt des Rechtes, ohnehin bei der Nachfolge auf Thronen nicht eines mit den Grundsäzen der Privaterbfolge, mußte hier den Rücksichten einer gesunden Politik weichen und dem großen Gesammtinteresse des Gleichgewichts.

Vergebens bot Marlborough allen seinen Einfluß auf, die Gegenparthei zu besiegen, vergebens erschien Prinz Eugen, der hochgefeierte Held, zu gleichem Zwecke in London. Wohl empfiengen Beide die Huldigungen der Nation; aber die Beschlüsse der Königin und den Sinn des neu erwählten Parlements änderten sie nicht. Der Friede wurde jezt ganz offen unterhandelt und der Congreß von Utrecht nahm seinen Anfang. †)

---

*) 1711. Jänner.

**) 17. Apr. 1711.

***) 12. Okt.

†) The history of the Treaty of Utrecht. Lond. 1715. (Casim. Freschot.) Histoire du congrés et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Rade. Utr. 1716. Lettres and correspondence of the R. H. Lord Visc. Bolingbroke by Gibb. Parke. Lond. 1798.

Oestreich, Holland, die meisten Alliirten zürnten über England. Dieses förderte das Friedenswerk mit einseitigem Partheieifer. Frankreich aber freute sich der Entzweiung seiner Feinde, und hegte dieselbe in alle Wege. So geschah es, daß England, vollends zerworfen mit seinen Verbündeten und außer Stand wieder zurückzugehen, fast allen Vortheil seiner Sellung verlor, und das besiegte Frankreich die Hauptpunkte des Friedens diktirte.

Auch das Kriegsglück erklärte sich wieder für Frankreich. Es gelang Villars, einen abgesonderten Heerhaufen der Oestreicher unter dem Grafen von Albemarle bei Denain durch plözlichen Ueberfall zu Grunde zu richten; *) worauf er Marchiennes, worin Eugen seine Hauptmagazine errichtet hatte, eroberte, dadurch die entschiedene Oberhand im Felde errang, das belagerte Landrecy entsezte und mehrere Festungen wieder gewann. **)

In dieser günstigen Lage schloß Frankreich den Frieden zu Utrecht ***) mit England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen; bald darauf schloß auch Spanien Friede mit England und Savoyen †). Der Kaiser allein, auf sein früheres Glück und das vermeinte Recht seiner Ansprüche pochend, sezte den Krieg fort, aber kraftlos, weil jezt auf die eigenen Hülfsquellen und auf jene des Reichs beschränkt. Daher sah er bald sich gezwungen ††) einen Evacuationstraktat über Catalonien, Majorka und Ivika abzuschließen, und einen Neutralitätsvertrag für Italien und die an Savoyen stoßende französ. Gränze. Am Rhein aber, wo der lezte Kampfplaz war, drängte Villars den Prinzen Eugen zurück, und eroberte Landau und Freiburg †††). Da erkannte der Kaiser die Unmöglichkeit, ohne Bundesgenossen Frankreich obzusiegen, und nahm endlich für sich und für das Reich einen schlechtern Frieden an, als er zu Utrecht würde erhalten haben. Die Heerführer selbst, Eugen und Villars, waren die Unterhändler dieses Friedens, welcher zu Rastadt für Oestreich *) und zu Baden für das Reich **) — nach einer durch Reichsgutachten vom 23. Apr. dem Kaiser hiezu ertheilten Bevollmächtigung — unterzeichnet ward. Erst nach dem Friedensschluß von Rastadt kam jener zwischen Spanien und Holland ***) und noch später jener zwischen Spanien und Portugal zu

---

*) 1712. 24. Jul.

**) Sept. und Okt.

***) 1713. 11. Apl.

†) 13. Jul.

††) 1713. 14. März.

†††) 22. Aug. und 21. Nov.

*) 1714. 6. März.

**) zu Baden (in der Schweiz.) 7. Sept.

***) 1714. 26. Juyn.

Stande; *) Spanien und Oestreich aber schlossen gar nicht förmlich Frieden.

§. 13.

In dem Frieden von Utrecht, d. h. in der Reihe der Friedensschlüsse, welche daselbst Frankreich und Spanien mit ihren vielen Gegnern, und zwar fast mit jedem insbesondere eingiengen, erreichte Ludwig XIV. seinen großen Zweck, die Befestigung der Spanischen Krone auf dem Haupt seines Enkels Philipp von Anjou. Doch viele herrliche Nebenländer wurden losgerissen von Spanien, Neapel, Sardinien, Mailand mußten an Oestreich überlassen werden. Auch die spanischen Niederlande sollte Oestreich haben, mit dem Holland vorbehaltenen Besazungsrecht in einer Reihe von Festungen als Barriere gegen Frankreich. Weiter sollte Sicilien an Savoyen kommen. Auch ward Gibraltar und Minorka an England abgetreten. Dabei wurde festgesezt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte sollten vereinigt werden, zu welchem Ende Philipp V. in Spanien einerseits, und die Häuser von Orleans und von Berry in Frankreich anderseits eidliche Versicherungen und eventuelle Verzichtleistungen geben mußten. Die Nachfolge in Spanien und Indien für den Fall der Erlöschung von Philipps V. Nachkommenschaft wurde dem Hause Savoyen verheißen.

Nach dieser Hauptbestimmung, deren Geist nicht viel abwich von jenem der dem Kriege vorhergegangenen Traktaten, folgten viele minder wichtige Punkte zur Befriedigung der besonderen Ansprüche oder Interessen der einzelnen kriegführenden Mächte.

Also erhielt Großbrittannien von den Kronen Frankreich und Spanien die Anerkennung der protestantischen Erbfolge und das Versprechen, daß der Prätendent aus Frankreich sollte entfernt werden. Dabei trat Frankreich an England ab die Bay und die Meerenge von Hudson, die Hälfte der Insel St. Chistoph, Portroyal oder Annapolis und ganz Neuschottland oder Akadien „nach seinen alten Gränzen;" nicht minder entsagte es auf Newfoundland mit dem Vorbehalt, auf einem Theile der dortigen Küste die Fische zu trocknen; es versprach endlich die Festungswerke, den Hafen, die Dämme und Schleusen des den Engländern verhaßten Dünkirchen zu zerstören und nie wieder herzustellen, bewilligte England verschiedene Handelsvortheile und leistete für Sich Selbst Verzicht auf jede nicht schon unter K. Karl II. genossene Handelsfreiheit mit Spanien und mit dem spanischen Westindien.

Von Spanien erhielt England außer der Abtretung von

*) 1715. 6. Febr.

Gibraltar und Minorka die Zusage, weder Frankreich noch einer andern Nation ein größeres Handelsrecht mit Amerika zu verleihen, als unter Karl II. bestanden, auch von seinen Besizungen daselbst nicht das Geringste an was irgend für eine Nation zu veräußern, endlich die Uebertragung des berüchtigten Assiento-Traktats, so wie er 1701. mit Frankreich geschlossen worden auf die Brittische Compagnie für 30 Jahre. Vermöge desselben übernahm die Compagnie die jährliche Lieferung von 4800. Negersklaven nach dem spanischen Amerika und erhielt das Recht, alljährlich ein Schiff von 500. Tonnen mit Waaren zum Verkauf in das Spanische Westindien einzuführen, leztes jedoch unter vielen beschränkenden Klauseln, welche den redendsten Beweis geben von der Engherzigkeit des Spanischen Colonial-Systems, so wie von der Handelslist Englands.

Der Friede mit Savoyen enthielt, außer den oben schon angeführten Hauptpunkten, die Bestimmung der Alpengränze zwischen Frankreich und Savoyen, wornach dieses Exilles und Fenestrelles u. a. gewann, Barcellonetta dagegen an Frankreich abtrat. Die schon 1703. von Seite Oestreichs an Savoyen geschehene Abtretung Montferrats und einiger Mailändischer Bezirke, worunter Alessandria, Valenza, Vald Sessia u. a. wurde anerkannt und garantirt.

Portugal, troz der großen Verheißungen, welche die Alliirten ihm früher gemacht, erhielt von Spanien *) nichts: nur ward ihm die Colonie St. Sakramento zurückgegeben; von Frankreich jedoch bekam es das Land zwischen dem Yapoc und dem Amazonenfluß abgetreten, und ward als Souverain anerkannt über beide Ufer dieses großen Stromes.

In dem Frieden mit Preußen ward die Königswürde des Hauses Brandenburg anerkannt, und das Oberquartier von Geldern, nebst der Landschaft Kessel und dem Amte Kriechenberg an dasselbe abgetreten. Neuf Chatel und Valangin sollten Preußens, so wie Oranien Frankreichs bleiben.

Holland, seiner großen Opfer und vielen Siege ungeachtet, mußte sich — von keinem seiner Alliirten unterstüzt und zumal von England verrathen — endlich zum Frieden bequemen ohne allen Gewinn. Frankreich überließ ihm zwar die gesammten spanischen Niederlande, nebst einer Reihe ehevor französischer Pläze; aber nur damit es alles wieder an Oestreich gebe, sobald dieses den Frieden angenommen, und über die Barriere sich mit Holland würde verglichen haben. Es erhielt hiernach in dem zu Antwerpen am 15. Nov. 1715. zwischen Oestreich und den Seemächten geschlossenen Barrieretraktat die Republik das ausschließende Besazungsrecht in Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Kno-

*) Dieser Friede wurde erst 1715. 6. Febr. geschlossen.

ke und das gemeinschaftliche in Dendermonde; Oestreich versprach zur Unterhaltung solcher Besazungen mäßige Subsidien, gewährte auch Holland noch einige Handels- und Grenzvortheile, zum allerdings kärglichen Lohn für den erhaltenen wirksamen Beistand. Die Barriere selbst, so theuer erkauft mit Blut und Gold, würde der Republik nur wenig genüzt haben, hätte das allgemeine politische Verhältniß Europa's und der innere Zustand Frankreichs dem lezten einen ernsten Angriff auf Holland möglich gemacht.

Die Hauptbedingungen der Friedensschlüsse zu Utrecht wurden in jenem von Rastadt und Baden zwischen Frankreich, Oestreich und dem teutschen Reiche erneuert und bestätigt. Oestreich sollte die zu Utrecht ihm zugedachten spanischen Nebenländer und französ. Abtretungen zu eigen erhalten; auch Mantua und Mirandola sollten ihm verbleiben. Weiter gab Frankreich die inzwischen auf dem Reichsboden gemachten Eroberungen (nicht aber Landau) zurück, und erkannte die Churwürde des Hauses Hannover. Dagegen wurden Baiern und Cölln in alle Würden und Länder wieder eingesezt, im allgemeinen aber die westphälische, Nimweger und Ryßwiker Friede — der lezte jedoch ohne Erwähnung der verhaßten Clausel des 4. Artikels — ausdrücklich bestättigt.

§. 14.

Also ward das Friedenswerk vollendet, wohlthätig allerdings bei dem allgemein dringenden Bedürfniß der Ruhe, auch für die Ansprüche der Hauptpartheien wo nicht befriedigend doch beschwichtigend; aber den höhern Interessen Europa's nur sehr unvollkommen, und noch weit weniger den Forderungen des idealen Rechtes entsprechend. Der Ausspruch der Mächte', die spanische Monarchie, von welcher streitig war, wem sie gehöre, sollte zerstückt werden, erinnert an das Salomnische Urtheil; aber die wahre Mutter, die da lieber verzichtet hätte auf ihr Kind als es zerreißen zu lassen, fand sich nicht; jeder Streitende nahm seinen Antheil begierig in Empfang. Nicht nur Niederlande und Italien wurde solchergestalt von dem Hauptkörper getrennt, sondern selbst Sicilien und Neapel, die natürlich wie historisch verbundenen, riß man auseinander. Die braven Catolonier aber, welche Karln, den sie liebten, getreu waren, und welche ohne Josephs I. Tod, als der Spanischen Völker edelstes wären gepriesen worden, überließ der Friede schuzlos ihrem erzürnten Feinde Philipp dem V.; ihre alten Freiheiten und Rechte wurden nicht vorbehalten. Der jezige König, nachdem er das ganze Land und endlich auch Barcellona nach dem verzweiflungsvollsten Widerstande bezwungen, vertilgte ohne Einsprache der Mächte alle Verfassungs-Rechte Cataloniens, Valencia's und Arragoniens, nach dem Eroberungsrecht.

Auch das Gleichgewicht der Macht, dieses große Gesammtinteresse, wurde schlecht gesichert durch den Frieden von Utrecht. Frankreich und Oestreich, wenn eines übermächtig würde, schienen gefährlich. Beide wurden nun noch stärker gemacht durch den Frieden, und nur die persönliche Schwäche Karls VI., und die rein zufällige Zerwürfniß zwischen den Bourbonischen Regenten Frankreichs und Spaniens retteten Europa vor Unterdrückung. Zwar gegen Frankreichs oder Spaniens Präponderanz sollte die eidliche Verzichtleistung der Bourbonischen Linien auf wechselseitiges Erbrecht die Gewährleistung seyn. Aber man vergaß, daß der Spanische Successionskrieg selbst, und daß schon vor ihm drei andere Kriege aus der Verachtung eines ähnlichen eidlichen Verzichtes geflossen waren, welchen Ludwig XIV. im Pyrenäischen Frieden auf alle Spanischen Länder geleistet. Unbelehrt durch so traurige Erfahrung vertraute man abermals die Ruhe Europa's, die Selbstständigkeit der Staaten, das Palladium alles öffentlichen Rechtes, das Gleichgewicht — dem Eidschwur eines Königs.

Endlich enthielt der Friede durch seine Unbestimmtheit in mehreren wichtigen Punkten, besonders in Ansehung der Colonien und des Handels, so wie durch engherzige Verfügungen in andern, den Keim neuer Gehässigkeiten und schwer zu schlichtenden Streites.

Fünftes Kapitel.

Der große Nordische Krieg.

§. 1.

Während der Krieg über die Spanische Erbfolge fast alle Länder des südwestlichen Europa verwüstete, ja noch länger und schrecklicher, brannte auch im Nordosten des Welttheils eine andere, gleich weit verbreitete Kriegsflamme. Wenn aber jener erzeugt war durch kalt berechnende Kabinets-Politik und gemeine Ländergier, so zog diese ihre Hauptnahrung aus der persönlichen Kampflust und Tollkühnheit eines gekrönten Soldaten, und aus der gleichfalls persönlichen genialen Kraft seines Hauptfeindes. Die Häupter des Spanischen Krieges lenkten denselben von ihrem Pallast und Staatsrath aus, jene des Nordischen führten ihn Selbst. Ludwig und Leopold

*) Vergl. ausser den oben S. 22. angeführten Schriftstellern: The history of Peter the great by Alex. Gordon. Aberdeen. 1755. Hist. de Pologne sous le regne d'Auguste II. p. M. l'Abbé de Parthenay. à la Haye 1733. Zur Geschichte des großen Nordischen Kriegs gehörige Nachrichten in Schmidt Phiseldek's historischen Miscellaneen.

vernahmen an ihrem schwelgerischen oder ruhigen Hofe die Nachrichten von Niederlagen oder Triumphen ihrer Feldherrn; ja selbst Karl von Oestreich und Philipp von Anjou, die unmittelbaren Nebenbuhler um die Spanische Krone, sahen nur von ferne zu, wie ihre Getreuen sich für sie schlugen. Eugen und Marlborough, Villars und Vendome verdunkeln völlig die Monarchen, für die sie stritten. Karl XII. aber und Peter M. waren die vordersten, so wie die that- und glorreichsten Kämpfer ihrer Sache. Dadurch gewinnt dieser Krieg ein vielfach erhöhtes episches Interesse, und er ist nicht nur an heroischen Zügen, sondern auch an erschütternden Katastrophen weit reicher als der Spanische. Beide zusammen aber verändern die ganze Gestalt von Europa; der eine endigt Frankreichs Präponderanz, der andere jene Schwedens; doch erholt Frankreich sich in Kurzem wieder, Schweden nie mehr; um beide herum aber entstehen, dort durch Spaniens Zerstückelung und durch die Stellung seines Bourbonischen Regentenstammes, hier durch die Civilisirung Rußlands ganz neue und vielfach verschlungene Verhältnisse.

Der Friede von Oliva, welchen Schweden nach K. Karls X. Tod mit Polen geschlossen *) so wie die demselben fast gleichzeitigen Friedensschlüsse zu Coppenhagen und Cardis mit Dänemark und Rußland **) hatten Schweden eine furchtbare Stellung gegen alle seine Nachbarn gegeben. Karl XI. ***), der als fünfzehnjähriger Knabe seinem allzufrüh verstorbenen Vater nachfolgte, vermehrte, nachdem er selbstständig die Regierung angetreten, die Stärke des Reichs durch weise Pflege der einheimischen Kräfte, und machte dadurch schnell das Unglück des in Allianz mit Frankreich wider Brandenburg und Dänemark geführten Krieges †) gut. Auch schwächte er die Aristokratie und stärkte den Thron durch Wiedereinzug der von seinen Vorfahren verschleuderten Reichsdomänen. Auf dem Reichstag von 1680., unter Beistimmung selbst der Mehrheit des Ritterstandes, war diese wichtige Ergänzung des Krongutes, nicht minder die Unterdrückung der Anmaßungen des Reichsrathes durchgesezt worden. Auf einem spätern Reichstag ††) wurde die Erblichkeit der Krone auf die weibliche Linie ausgedehnt und den königlichen Rechten eine bedeutende Erweiterung gegeben. Aber mehr noch als in den Formen näherte die Verfassung sich in der That der Uneingeschränktheit durch das Uebergewicht, welches der König aus der vermehrten See- und Landmacht und aus den wohlgeregelten Finanzen zog.

Der Sohn dieses Königs und der Dänischen Prinzessin Ul-

*) 1660.

**) S. B. VII. S. 528.

***) 1660 — 1697.

†) S. oben Kap. II. §. 18.

††) 1682.

rike Eleonore war Karl XII. Er zählte 15. Jahre, als sei Vater starb *), und sollte nach der Verordnung des lezten bis zum achtzehnten unter der Vormundschaft seiner Großmutter und eines eigens ernannten Staatsrathes stehen. Aber mit Hülfe des Grafen Piper riß er sofort die Zügel des Reichs an sich, ungeduldig zu herrschen, wiewohl der allgemeinen Meinung nach, der Herrschaft kaum würdig. Denn er war nur wenig unterrichtet, den Geschäften abgeneigt, dabei ungestümm, hartnäckig, stolz. Aber bald sezte er die Welt in Erstaunen durch eine plözlich entfaltete Kraft des Geistes und des Muthes, die, wäre sie von Klugkeit gelenkt gewesen, ihn zum größten Krieger, und, wenn von Humanität und Bürgerfreundlichkeit begleitet, zum trefflichsten König würde gemacht haben. Den lezten Ruhm jedoch verschmähte er in seinem soldatischen Uebermuth und auch des ersten ward er beraubt durch Vermessenheit und Starrsinn. Wie viele Rücksicht man nehme auf Erziehung, Zeit und Umstände, nimmer kann man sich des Unwillens, ja des Abscheu's erwehren, gegen einen König, der da gar nichts achtete und liebte als Lager und Sieg, der alle Regierungsgeschäfte verschmähte, um einzig und allein dem Kriegshandwerk zu leben, dem sein Land nichts anders war, als ein Kriegsvorraths- und Waffenhaus, sein Volk blos ein Saatfeld von Soldaten, dem jedes Bürgerglück gleichgültig, jede Bürgertugend fremd, jeder bürgerliche Freiheitsgedanke ein Gräuel war, dem der Ruin seines Reiches, ja dem die Zerstörung eines Welttheils kein zu theurer Preis erschien für die Befriedigung soldatischer Lust. . . Man fühlt sich gedemüthigt, in seiner Menschenwürde gekränkt, wenn man solch einem Wahnsinnigen das Schicksal vieler Millionen als Spielwerk hingegeben, und den Staat, die gepriesene Rechtsanstalt, in das willenlose Eigenthum eines tollen Kriegsmeisters verwandelt sieht.

§. 2.

Zwar nicht ungereizt trat Karl auf den Kampfplaz; aber die Kriegslust, die in seinem Innern tobte, würde auch ohne äußere Reizung sich Luft gemacht und die Völker gegeisselt haben.

Drei benachbarte Monarchen, die Jugend Karls XII. verachtend, griffen gleichzeitig seine Staaten an, und entzündeten also den, bald über ihre eigenen Reiche und über den ganzen Norden sich ausbreitenden Brand, die Könige von Dänemark und von Polen und der Czaar von Rußland.

In Dänemark hatte derselbe König Friedrich III., welcher in den Friedensschlüssen zu Roeskild und Koppen-

*) 1697.

hagen *) so große Einbuße gegen Schweden erlitten, solches Unglück durch Eroberung über seine eigenen Stände reichlich ersezt. Auf dem Reichstag von 1760, veranlaßt durch die dringende Noth des tiefgesunkenen Reiches, vereinigten sich die Bürger und die Geistlichkeit mit dem König zur Herabsezung des Uebermüthigen Adels, und glaubten ihr Heil zu finden in der Erhöhung der Königsmacht. Also beschlossen sie, der Thron solle zum Erb-Thron für die männlichen und weiblichen Nachkommen Friedrichs III. erklärt, und die drückenden Kapitulationen (Handfästninge) sollten aufgehoben seyn. Der Adel, nach heftigem, doch wegen der klug getroffenen Gegen-Maßregeln unwirksamem Widerstreben, trat dem Beschluß der beiden übrigen Stände bei, wodurch der König, da an die Stelle der aufgehobenen Kapitulation keine andere gesezt ward, der That nach unumschränkt, alleiniger Selbstherrscher wurde. Eine sehr günstig für den König abgefaßte Souverainitäts-Akte **) und das später zu deren Erklärung gegebene, jedoch erst bei der Krönung des folgenden Königs verkündete Königsgesez ***) befestigte und vervollständigte diese wichtige Umwälzung, wodurch gegen die Absicht der Stände nicht nur der Adel, sondern auch der Bürgerstand und die Geistlichkeit um alle politischen Rechte gebracht, der Reichstag, wie der Reichsrath abgeschafft, und eine monarchische Autokratie in Dänemark und hiernächst auch in Norwegen eingeführt ward.

Der Verfasser des Königsgesezes Selbst, der Canzleisekretär Schuhmacher, später Graf von Greiffenfeld und erster Minister, erfuhr und beweinte in 23jährigem Kerker, worein ihn Christian V. †) zum Lohn für seine klugen Rathschläge und treuen Dienste stürzte, die königliche Allmacht, die er in redlichem Irrthum für das Heil des Staates gehalten.

Auch das Volk Dänemarks und seine Nachbaren erfuhren in vielem Kriegsdrang, welcher durch unnöthige und ungerechte Unternehmungen K. Christians V. über sie kam, den Fluch der Willkührherrschaft. Anfangs im Bund mit Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg gegen Schweden ††), sodann befreundet mit Frankreich und im Geist der Reunionen Ludwigs XIV. gegen Hamburg und gegen Holstein-Gottorp wiederholt die Waffen führend, verschwendete Dänemark sein Blut und Geld umsonst. Der Friede von Fontainebleau, welchen Frankreich diktirte, zwang es zur Rückgabe aller Eroberungen an Schweden; Hamburg aber und Holstein-Gottorp wurden gerettet durch die nachdrückliche Einsprache mehrerer Reichsfürsten, so wie Schwedens und der Seemächte.

---

*) 1658. und 1660. **) 1661. ***) 1665. 1670.

†) regierte von 1670 — 1699. ††) E. K. II. §. 18.

Der Sohn und Nachfolger Christians V., Friedrich IV. *) sezte dessen ungeachtet dieselben Entwürfe gegen das ihm blutsverwandte Haus Holstein-Gottorp, welches seine in wiederholten Traktaten, zumal in jenem von Altona 1688. anerkannte souveräne Macht sorgfältigst hütete, fort. Der junge Herzog von Holstein, Gemahl einer Schwester Karls XII., gedrängt durch den dänischen König, floh nach Stockholm, worauf Friedrich IV. sich gegen Holstein und Schweden mit dem König von Polen und Churf. von Sachsen, Friedrich August, verband.

§. 3.

Friedrich August hatte über seinen Mitwerber, den Prinzen von Conti, welchen Ludwig XIV. durch Geld und eifrige Unterhandlungen unterstüzte, theils gleichfalls durch Gold, theils durch drohende Rüstung, den Sieg errungen. **) Die Mehrheit der feilen Edlen erwählte ihn zum Nachfolger des vortrefflichen Johann III. Sobiesky, welcher Wien vor den Türken errettet und überhaupt glorreichen Krieg gegen die Pforte geführt hatte. Vor Johann Sobiesky hatte der schwache Michael Wiesnowiecky ***) gleich unglücklich als ruhmlos die Wahlkrone getragen. Derselbe war der Nachfolger Johann Casimirs, des lezten Prinzen aus dem Hause Wasa, welcher den Frieden von Oliva mit Schweden geschlossen und später aus Unmuth über vereitelte Pläne die Krone niedergelegt †) und in Frankreich frömmelnd sein Leben beschlossen hatte. Ein schwerer Türkenkrieg, durch den Abfall der Ukrainischen Kosaken veranlaßt, trübte Michaels Regierung. An Wiedererlangung dessen, was Joh. Casimir gegen Schweden eingebüßet, war nicht zu gedenken. Auch Sobiesky hatte alle seine Kraft gegen die Türken nöthig. Friedrich August endlich erhielt im Frieden zu Carlowiz ††) als Frucht von Sobiesky's Siegen von der Pforte alles zurück, was dieselbe gegen Michael gewonnen. Nunmehr schien die günstige Zeit gekommen zur Wiedereroberung Lieflands. Friedrich August griff es an ohne Kriegserklärung. †††) Mit ihm verbündet war außer dem dänischen König auch der Czaar Peter von Rußland. *)

§. 4.

Derselbe war der jüngere Sohn des Czaars Alexei, wel-

*) 1699 — 1730. **) 1697. ***) 1669 — 1673.

†) 1668. ††) 1699. †††) 1700. Febr.

*) Hist. de l'empire de Russi sous Pierre le Gr. par Voltaire. Beiträge zur Geschichte Peters des Großen v. H. L. Bacmeister.

cher 31. Jahre lang mit Kraft und Einsicht das Reich verwaltet und bereits einige Schritte zur Milderung der alten Moskowitischen Barbarei gethan hatte. *) Er hinterließ drei Söhne, Fedor und Iwan von seiner ersten, und Peter von seiner zweiten Gattin; außer ihnen noch gleichfalls von der ersten eine Tochter, Sophia. Fedor, **) welcher ihm folgte, war gleich weise und thätig. Seinen glücklichen Krieg gegen die Türken krönte 1680. ein auf 20 Jahre geschlossener Friede, wodurch die Ukrainischen Kosaken, welche früher den Türken gehorchten, aber von denselben abgefallen waren, der Russischen Hoheit unterworfen blieben und die Tartaren von der Russischen Grenze sich zurückzogen. Auch im Innern waltete Fedor glücklich und kräftig. Mehreres geschah zur Verbesserung der Erziehung und zur Erhebung der Staatskräfte; der Stolz des Adels, welcher die Verleihung der Staatsämter an die Verdienstvollen hinderte, wurde — despotisch genug — gebrochen durch die Verbrennung der Geschlechtsbücher.

Sterbend ernannte Fedor den jüngern Bruder, Peter, zum Nachfolger, statt Iwans, des ältern, welcher blind und sehr geistesschwach war. Aber die Prinzessin Sophia erregte zu Gunsten Iwans einen Aufstand der Strelzi, worin die Häupter der Gegenparthei getödtet, sodann Iwan mit Peter zum Czaar ausgerufen und Sophia zur Mitregentin erklärt ward. ***) Der Reichskanzler und Feldherr Wasilei Golizin, mit dessen Hülfe solche Umwälzung statt gefunden, blieb an der Spize der Geschäfte. Es wurde durch einen neuen Traktat der Friede mit Schweden bestättigt, ein ewiger Friede mit Polen, worin dieses auf die Ukraine und auf Smolensk Verzicht leistete, geschlossen †), und ein Krieg gegen die Türken, abermal der Kosaken willen, begonnen. Während dieses Krieges nahm Sophia den Titel „Selbstherrscherin„ an, ihren Namen von nun an jenen ihrer Brüder in den öffentlichen Verordnungen beisezend. Zur Befestigung ihrer Herrschaft sollte Peter, jezt siebzehn Jahre alt, ermordet werden. Er jedoch erfuhr den Anschlag, rettete sich durch augenblickliche Flucht, sammelte seine Getreuen, stürzte Sophien, verschloß sie in ein Kloster und ergriff den Herrscherstab. ††) Iwan entsagte der Regierung, doch hieß er Czaar bis an seinen Tod. †††)

Der Czaar Peter, nach dem Besiz eines Hafens am Baltischen Meer lüstern, trat in den Bund gegen Schweden *), und erklärte den ungerechten Krieg. **) Bevor wir ihn jedoch

---

Riga 1774 — 1794. The history of the life of Peter I. Lond. 1739. Schmids gen. Phiselbek, russische Geschichte.

*) S. B. VII. S. 275. **) 1676 — 1682.

***) 1682. †) 1685. ††) 1689.

†††) 1696. *) 1699. 11. Nov. **) 1700. 1. Sept.

in denselben begleiten, müssen wir auf die Persönlichkeit des großen Mannes, welche den Schlüssel aller nachfolgenden Begebenheiten enthält, einen betrachtenden Blick werfen.

§. 5.

Eine große Idee war es, welche die entzündliche Seele Peters füllte, vielleicht in ihr Selbst entstanden, vielleicht von le Fort, seinem ersten Günstling, hineingelegt, wenigstens genährt und bekräftiget: — die Civilisirung seines Reiches.

In der Zeit seiner Flucht vor Sophien hatte er den Genfer le Fort kennen gelernt. Durch die Mittheilungen dieses kenntnißreichen Ausländers, welchen er bald zu seinem Freund machte, und mit hohen Staats- und Kriegs-Würden bekleidete, erweiterte sich der Geistesblick des Czaars, und ward ihm der unendliche Vorzug civilisirter Staaten vor barbarischen klar; und sofort beschloß er, sein asiatisch rohes Reich umzuschaffen in einen europäischen Staat. Vom Antritt seiner selbstständigen Herrschaft bis zu seinem Tod, sechs und dreißig Jahre lang verfolgte er dieses Ziel mit Feuereifer, standhaft, während allem Wechsel des Schicksals, im Krieg und im Frieden keiner Hindernisse achtend, kein Opfer scheuend, verschwenderisch mit der Mühe, aber mit der Zeit geizend, und wähnend, Nichts gethan zu haben, wenn nicht Alles; dabei hellen Blickes und scharfen Urtheils, das Besondere wie das Allgemeine, die Kriegs- wie die Friedenskünste erfassend, erhaben über Vorurtheile und Aberglauben, die Menschen nur nach dem Gehalt, nicht nach der Abkunft achtend, auch an Sich Selbst die Würdigkeit zu herrschen höher schäzend als die Herrschaft.

Mit vielen Tugenden und edlen Herrschergaben verband er jedoch auch manchen barbarischen Zug, wilde Leidenschaftlichkeit des Charakters, Hang zur Sinnenlust und orientalisch-despotischen Geist. Ruhmbegierde mehr als ächte Humanität trieb ihn zu seinen Werken, und er sezte sie durch, troz alles Widerstrebens seiner Völker, die ihm geborne Knechte däuchten, kraft seines Willens, welcher allzufrühe als das Gesez für Millionen gegolten hatte, und welchem er unbedenklich Recht und Leben der Menschen zum Opfer brachte.

Nachdem Peter durch Errichtung einer nach europäischer Art regulirten Garde — des Preobraschenskischen und des Semenovschen Regiments — sich den Kern eines wohlgeordneten Heeres und auch eine Schuzwehr gegen die übermüthige Schaar der Strelzi (Strelizen) gebildet, nachdem er durch einen Grenzvertrag mit China, *) welcher den Fluß Kerbetschi zur Scheidungslinie der beiden Reiche bestimmte, den Frie-

*) 1689.

den in Südoſten geſichert, nachdem er den Türkenkrieg in Allianz mit Oeſtreich und Polen glücklich geführt und Aſſov erobert hatte *), ſtieg er, der fünfundzwanzigjährige Monarch, mit einem wohl einzigen Beiſpiele vom Throne, um durch Selbſtunterricht ſich deſſen würdiger zu machen, um durch eigenes Anſchauen fremder Länder und Völker, Einrichtungen und Künſte, Geſeze und Sitten inne zu werden, was Rußland Noth thue, um mit Zuverſicht des Erfolges ſein Werk unternehmen zu können. **) Alſo reiste er im Gefolge ſeiner Geſandten, prunklos wie ein Privatmann, durch Liefland, Preuſſen und Teutſchland nach Holland, wo er bis zum Anfange des folgenden Jahres ſich aufhielt, in verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten Unterricht nahm, vor allem aber den Schiffbau bis in das kleinſte Detail und unter eigenem Handanlegen lernte, ſodann nach England, wo ſeine Wißbegierde noch weit reichere Nahrung fand, (das koſtbarſte jedoch — die freie Verfaſſung — ſeinem Blick, wenigſtens ſeiner Theilnahme, ſich entzog) endlich nach Wien, von wannen er nach Venedig zu reiſen gedachte, aber durch die Nachricht eines in Rußland ausgebrochenen Aufſtandes zur ſchnellen Rückkehr genöthigt ward. ***)

Die Strelizen, den Janitſcharen in Stambul oder den Prätorianern im alten Rom an Troz und Anmaßung zu vergleichen, hatten ſich empört auf Anſtiften der Prinzeſſin Sophia, und im erklärten oder ſtillſchweigenden Bund mit vielen Bojaren, Pfaffen und beſchränkten Bürgern, welchen Peters Neuerungen Mißvergnügen oder Aergerniß gaben. Zwar hatte der Czaar vor ſeiner Abreiſe die Strelizen von der Hauptſtadt weg an verſchiedene Grenzen geſchickt. Aber ein Theil derſelben, welcher in Litthauen ſtund, um die polniſche Königswahl zu Gunſten des Churf. v. Sachſen zu lenken, zog im Aufruhr gegen Moskau, um Sophien das Reich zu geben, wurde jedoch, noch vor Peters Zurückkunft, geſchlagen von Gordon, dem Anführer der regulirten, meiſt aus Ausländern geworbenen, Kriegsſchaar, welche Moskau's Beſazung bildete. Peter ſtrafte die gebändigten Rebellen mit blutiger Strenge, und zerſtreute die Strelizen über Sibirien und längs der Kaſpiſchen und Euriniſchen Grenze. †) Bei einem nochmaligen Aufſtand derſelben in Aſtrakan hob er ſie völlig auf! ††) ſelbſt ihren Namen für immer abſchaffend.

---

*) 1696. S. Kap. 11. §. 23. **) 1697. Apr.

***) 1698. Sept. Eine ſpätere Reiſe, welche Peter (1717) nach Frankreich, und abermal durch Holland, Teutſchland und Preuſſen vornahm, hatte neben den Zwecken des Unterrichts auch politiſche Zwecke, und geſchah mit mehr monarchiſchem Glanz.

†) 1698. ††) 1705.

§. 6.

Karl XII., als dieser Feind wider ihn auftrat, kannte ihn wenig; denn er hielt ihn für den mindest gefährlichen. Er ward seines Irrthums zeitlich gewahr.

Doch hatte er schon vor dem Ausbruch des Russischen Krieges einen seiner Feinde, den König von Dänemark, besiegt und zum Frieden gezwungen. Friedrich IV. war in Schleswig eingebrochen und belagerte Tönningen. *) Aber für den Herzog von Holstein-Gottorp waffneten nebst Schweden auch die Seemächte und der Niedersächsische Kreis. Während die Truppen dieser Alliirten von allen Seiten herbeieilten, vereinte Karl XII. seine Flotte mit jener der Seemächte, griff Koppenhagen zu Land wie zu Wasser an, und diktirte zu Travendahl **) den Frieden, wodurch der Altonaer Vergleich erneuert und von Dänemark das Versprechen gegeben ward, den Herz. v. Gottorp zu entschädigen und den Feinden Schwedens keine Hülfe zu leisten.

Am 8ten Mai hatte Karl XII. Stockholm verlassen, um so Glorreiches wunderschnell zu vollbringen. Nie mehr kehrte er dahin zurück. Von diesem Augenblick an war er blos Soldat. Den Senat hatte er mit der einheimischen Regierung beauftragt und einer Commission die Sorge der Reichsvertheidigung überlassen; für Sich Selbst behielt er den äusseren Krieg.

Inzwischen hatte K. August von Polen Riga belagert, jedoch ohne Erfolg. Bevor Karl über diesen vorzüglich gehaßten Feind herfiel, gedachte er den Czaar Peter zu schlagen, welcher mit starker Macht in Ingermannland eingefallen war und Narwa belagerte. Mit achttausend Mann eilt der Schwedische König seinen übrigen Truppen voran, wirft zu Boden, was ihm sich entgegengestellt, und stürzt während eines heftigen Schneegestöbers auf die wohlverschanzte, durch vieles Geschüz drohende Heeresmasse von 80,000 barbarischen Streitern. ***) Der Herzog von Croy befehligte dieselbe; der Czaar war abwesend. Kaum erschien jemals so glänzend wie hier die Ueberlegenheit der Kriegszucht über die rohe physische Kraft. Nie war ein Sieg vollständiger als der Schwedische bei Narwa über den zehnmal stärkern Feind. Viele tausend Russen wurden erschlagen, alle übrigen gefangen. Karl behielt blos die Häuptlinge, den gemeinen Troß schickte er entwaffnet heim.

Bei der Kunde solches Unfalls erzitterte Moskau. Der Czaar, mit verdoppeltem Eifer, rüstete sich zum neuen Kampf. Er hoffte von dem Feinde Selbst endlich siegen zu lernen, und des blutigen Weges zu solchem Ziele achtete er wenig.

---

*) 1700. März. **) 18. Aug. 1700. ***) 20 Nov.

Aber Karl, vielleicht wähnend, mit dem einzigen großen Schlag die Russen sich unschädlich gemacht zu haben, verfolgte seinen Sieg nicht, sondern zog jezt gegen Polen.

§. 7.

An den Ufern der Düna, deren Fluthen den Ungestümm Karls nicht zurückhielten, wurde König Augusts sächsisches Heer geschlagen, *) worauf der Schwedische König ganz Liefland und Kurland einnahm, in Litthauen und bald darauf auch in Polen eindrang.

Dieses unglückliche Reich war schuzlos durch die Fehler seiner Verfassung. Die Nation hatte keinen Willen und keine Kraft. Die Adeligen, welchen allein ein politisches Recht zustund, hatten nicht die Erhaltung des Vaterlandes, nicht dessen Vertheidigung gegen den äußern Feind zum Ziel ihres Strebens, sondern blos die Bewahrung oder Vermehrung ihrer persönlichen Freiheiten und Vorzuge gegen die stets gefürchteten Eingriffe des Königs. Daher waren die sächsischen Truppen, welche August ins Land geführt, denselben weit verhaßter als jene des Feindes; und im Augenblick der dringendsten Gefahr vor dem schwedischen Einbruch **) ward K. August vom Reichstag aufgefordert, seine Sachsen aus dem Reiche zu schaffen, keine Russen darin aufzunehmen, und mit Sapieha, dem Litthauischen Großen, welcher Schwedens Parthei hielt, sich auszusöhnen.

So ward allerdings das Reich dem Feind überliefert; denn das Polnische Heer allein, schlecht geregelt, schwach, ja selbst durch Partheiungen zerrissen, war nicht vermögend zu widerstehen. Gleichwohl wenn der Adel nicht nur engherzig zur Erhaltung seiner eigenen Freiheiten, sondern jener der Nation, also gehandelt hätte, würde man kaum ihn verdammen können. K. August hatte schon am Anfang seiner Regierung Lust nach Uneingeschränktheit gezeigt. Der Krieg gegen Schweden, ohne Zustimmung der Nation begonnen und der wider die Wahlkapitulation streitenden Vermehrung der sächsischen Truppen im Reich einen Vorwand darbietend, schien eher gegen Polen Selbst als gegen Schweden gerichtet; und gegen einen siegreichen König, an der Spize eines ihm allein angehörigen, der Nation aber fremden Heeres, ist konstitutionelles Recht ein Schall. In solcher Lage mochte den Polen minder heillos scheinen, durch vorübergehenden Feindesdruck gequält, etwa auch zur Abtretung einer Provinz gezwungen zu werden, als die Nationalfreiheiten, vielleicht für immer, hinzugeben an die Willkühr eines Autokraten.

Indessen rückte Karl aus Litthauen nach Polen, Freundschaftsversicherungen für die Republik in Manifesten vor sich hertragend, ja, ihr Schuz anbietend, gegen die Gewaltherrschaft ih-

*) 1701. Juli. **) Dez. 1701.

res Königs. Geheime Unterhandlungen begannen. Eine polnische Gesandtschaft gieng, nach dem Beschluß des Senats, (der Reichstag hatte tumultuarisch sich aufgelöst) Karln XII. entgegen, und wurde nicht unfreundlich aufgenommen. K. Augusts Bevollmächtigte erhielten kein Gehör. Karl zog ohne Widerstand in Warschau ein *) und erklärte bald darauf, er werde der Republik nur alsdann den Frieden geben, wenn sie einen andern König wähle. Der Primas von Polen, Erzbischoff von Gnesen, Cardinal Radziejowsky, Freund des Hauses Sobiesky, war die Seele der verrätherischen Umtriebe gegen August. Dieser ruft jezt eilig seine Sachsen herbei, sammelt die wenigen getreu gebliebenen polnischen Truppen, und wagt bei Clissow, gegen Karl die Schlacht. Er verlor sie, **) worauf auch Krakau erobert ward. Ein Sturz mit dem Pferde verursachte hier Karln ein sechswöchiges Krankenlager, während August zu seiner Vertheidigung eine große Conföderation zu Sendomir und darauf zu Lublin zu Stande brachte. Aber ein neuer Reichstag, nach Warschau ***) von dem Primas zusammenberufen, erklärt nach einigem Zögern, August des Thrones verlustigt und wählt an dessen Stelle †) — da die Prinzen Sobiesky inzwischen von den Sachsen waren aufgehoben und in Gefangenschaft geführt worden — den Woywoden von Posen, Stanislaus Leszinsky zum König. Neue Siege Karls über die Sachsen, dann die Eroberung von Danzig, Thorn und Elbingen hatten die Umwälzung befördert. Vergebens rafft August neue Truppen zusammen, und überfällt selbst Warschau. Karl, welcher indessen Lemberg erobert hatte, kehrte eilig nach Warschau zuruck und zerstreut das Sächsische Heer. Die Trümmer desselben, unter dem Feldherrn Schulenburg, entkamen jedoch durch einen meisterhaften Rückzug nach Sachsen.

Bald darauf fand Stanislaus Krönung in Warschau statt. ††) Aber durch das ganze Reich wüthete Partheienkampf und tönte barbarischer Kriegslärm. Die Russen, gemäß des zu Grodno erneuerten Bundes zwischen August und Peter von einer Seite, die Sachsen von der andern, brachen in das unglückliche Polen, dessen Adel getheilt war zwischen August und Stanislaus, und dessen Bürger und Bauern abwechselnd in eines und des andern Namen geplündert und zertreten wurden.

Eine abermalige Niederlage der Sachsen bei Fraustadt †††) befestigte die Herrschaft Schwedens in Polen. Der Feldmarschall Rehnschöld schlug allda aufs Haupt das weit stärkere Heer Schulenburgs troz desselben trefflicher Anordnung, fast ohne Kampf durch den panischen Schrecken, welcher die Truppen des lezten, zumal die Moskowitischen, befiel. Aber Unmensch-

*) 24. Mai 1702. **) 9. Jul. ***) 1703.

†) 1704. 12. Jul. ††) 1705. 4. Okt.

†††) 1703. Febr.

lichkeit befleckte die Lorbeeren Rehnschölds. Anderthalbtausend Russen, welche knieend um ihr Leben baten, ließ er einige Stunden nach ihrer Gefangennehmung tödten, einige Grausamkeiten ihrer Brüder zu rächen, oder weil es beschwerlich däuchte, so viele Gefangene zu bewahren.

§. 8.

Schon früher war K. August zurück nach Sachsen gegangen. Von da aus that er noch einige schwache Angriffe auf Polen, erschien wohl auch selbst wieder hier nnd dort unter seinen wenigen Getreuen, um ihren Muth zu beleben. Karl, wiewohl fast des ganzen Königreiches Herr, ließ nicht ab von seinem Gegner, und zog jezt, um ihn der lezten Hülfsmittel zu berauben, durch Schlesien und die Lausiz nach Sachsen, unbekümmert um den Zorn des Kaisers und um die Drohungen des teutschen Reichstages, welcher gegen solche Verlezung des Reichsgebietes, ehrenhalber protestirte. Zu Altranstädt, unfern Lüzen, schlug er sein Lager und beherrschte und brandschazte von da aus ganz Sachsen. Nirgends war Widerstand. Da bat K. August, an Kraft wie an Hoffnung verarmt, um Frieden und erhielt ihn unter dem harten Gesez, daß er Polen für immer entsagen und Stanislaus als dessen König erkennen, daß er die Prinzen Sobiesky ehrenvoll in Freiheit sezen, alle Verbindung mit den Feinden Schwedens, zumal jene mit Rußland aufgeben, den Schweden Winterquartiere in Sachsen verstatten, und daß er den Liefländer J. Reinhold Patkul ausliefern solle.

Dieser Leztgenannte, das unglückliche Schlachtopfer der tyrannischen Rechtsverachtung eines Königs und der feigen Niederträchtigkeit eines andern, war einst als Abgeordneter des Liefländischen Adels am Hofe K. Karls XI, von Schweden erschienen, die Liefländischen Rechte und Freiheiten gegen die willkührlichen Eingriffe dieses Monarchen in ehrerbietiger, jedoch freimüthiger Rede vertheidigend. Dieses nahm der Despot übel und ließ Patkul, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, zum Tode verurtheilen. Aber Patkul entfloh aus Polen und fand Aufnahme bei K. August. Nach Karls XI. Tod ermunterte Patkul den K. August zum Krieg wider den jungen Karl XII., ihm zumal die Aussicht auf die Eroberung Liefflands, welches höchst ungern das schwedische Joch trüge, eröffnend. Auch begleitete er den K. August in den Feldzug nach Liefland und zur Belagerung Riga's, welche jedoch bei dem tapfern Widerstand der Schweden wieder aufgehoben ward. Nach der Niederlage, welche die Sachsen an der Düna durch Karln XII. erfuhren, gab Patkul sich zum Czaar Peter, auf

*) 1706. 24. Sept.

den Charakter und die Hülfsquellen dieses Mannes eine größere Hoffnung, als auf jene des unzuverlässigen, verschwenderischen, den Hoflüsten ergebenen August bauend. Auch schenkte Peter ihm sehr geneigtes Gehör, nahm ihn in seine Dienste, und schickte ihn als seinen Gesandten an K. August, seines Verbündeten Hof, um die Angelegenheiten des Schwedischen Kriegs daselbst eifrigst zu betreiben. Bald wurde er nun die Muthlosigkeit Augusts und dessen Geneigtheit, Frieden mit Schweden zu schließen, gewahr, that lebhafte Gegenvorstellungen, und wurde von August, um zu verhindern; daß ungünstige Berichte über diese Dinge an den Czaar gelangten, unter schlechten Vorwänden gefangen gesezt. Dieser ersten Verlezung des Völkerrechts folgte die zweite und schrecklichere nach, die Auslieferung an Karl XII. Der lezte, im wahnsinnigen Uebermuth der Gewalt, in Patkul blos den Liefländer, sonach den geborenen Unterthanen, und zwar den als Majestätsverbrecher (wegen männlicher Vertheidigung vaterländischer Rechte) erklärten, erblickend, ohne Achtung oder Kenntniß des Völkerrechts, welches dem Gesandten Patkul die Unverlezlichkeit gewährte, und mit frevelhafter Niedertretung der heiligsten natürlichen Rechte, welche den ausgewanderten, längst in einem andern Staat als Bürger aufgenommenen Liefländer der königlichen Gewalt und richterlichen Macht des Schwedischen Monarchen entzogen, verurtheilte ihn zum qualvollen, schmählichen Tode. Patkul, nachdem er mehrere Monate in Fesseln geschmachtet, litt, bei Casimir in Polen, die Strafe des Rades und der Viertheilung, und seine zerrissenen Glieder blieben bis 1715 auf dem Richtplaze ausgesezt, wo sodann K. August, damals wieder auf den Polnischen Thron zurückgekehrt, dieselben sammeln und beerdigen ließ. Aber die Schmach solcher Hinrichtung ist auf dem unschuldigen, vaterlandliebenden Märtyrer nicht haften geblieben; sie fiel auf den gekrönten Peiniger zurück, welcher, die heiligen Formen des Rechts und die Ihm als Rechts-Beschüzer verliehene Macht zur Ausübung der unmenschlichsten Missethat mißbrauchend, zehnfach größeren Abscheu erregt, als ein gemeiner Mörder.

§. 9.

Karl XII., durch den Frieden von Altranstädt auf den Gipfel der Macht erhoben, hätte sich behaupten mögen auf solcher Höhe, wäre er der Mäßigung fähig gewesen. Aller Bemühungen des Czaars Peter ungeachtet, die europäischen Mächte gegen ihn aufzuregen, sahen diese, die da der Spanische Erbfolgekrieg beschäftigte, oder der Schwedische Name erschreckte, in leidender Ruhe der Entwickelung zu, erkannten auch Stanislaus zum König von Polen. Hätte Karl in solcher Stellung Rußland einen billigen Frieden geboten, schwerlich wäre er verschmäht worden. Und auch der Krieg, wenn er ihn mit Besonnenheit führte, versprach ihm guten Gewinn. Er aber, von sei-

nem Uebermuth oder von seinem Verhängniß fortgerissen, vermaß sich den Czaar zu entthronen, so wie er Augusten entthront hatte, daher als er Sachsen verließ, worin er zu unsäglicher Bedrückung des Landes seine Winterquartiere genommen, ja noch den größten Theil des folgenden Sommers aussaugend verweilt hatte, zog er *) solches Entschlusses voll, durch Polen gegen Rußland.

Besser hätte er sein eigenes Reich vertheidigt, in dessen schönsten Provinzen die Russen täglich gewaltiger erobernd oder verwüstend eindrangen.

Bald nach der Niederlage bei Narwa hatte Peter mit bewunderungswürdigem Eifer und Muth wieder frische Kräfte, nicht bloß zur Vertheidigung, sondern selbst zum neuen Angriff, gesammelt. Heere und Flotten wurden eiligst verstärkt, geübt, gegen den Feind gesandt, nnd bald war die Voraussagung, die er nach eben jener Schlacht gethan, daß nämlich seine Russen noch öfter von den Schweden geschlagen werden, endlich aber lernen würden zu siegen, wahr geworden. Ein Russischer Feldheer Scheremetoff, besiegte schon 1702 den Schwedischen Heerführer Schlippenbach. Von da an, vieler einzelner Unfälle ungeachtet, blieben die Russen Meister im Feld und zur See. Sie drangen in Ingermannland, in Kurland, in Liefland, in Litthauen ein. Karl XII. mit seiner Hauptmacht den K. August verfolgend, hatte nicht Kriegsvölker genug, um allenthalben zu widerstehen. Daher wurde 1702 Rötenburg, jezt Schlüsselburg; 1703 die Festung Nienschanz, 1704 Narwa, endlich ganz Ingermannland erobert, auch in Liefland fester Fuß gewonnen, weit und breit alles Schwedische Land geschreckt. Ansehnliche Russische Hülfsschaaren verstärkten gleichzeitig K. Augusts Heer oder schwärmten in Polen umher.

In Ingermannland, welches der Czaar sich zur Beute ausersehen, legte er während des Kriegslärms den Grund zu einer neuen Stadt, St. Prtersburg, bei Nienschanz, welches er so eben erobert hatte. Hier, bei dem Ausfluß der Newa in den Finnischen Meerbusen, auf einer Insel des Hauptstromes wurde die Feste, und ihr gegenüber an den Ufern des vielarmigen Flusses und ins Land hinein die Stadt gegründet, **) welche bald die zweite des Reichs, ein mächtiger Waffen- und Handelsplaz und die Residenz der Kaiser wurde. Noch eine Festung, Kronschlott, stieg zum Schuze Petersburgs in dessen Nähe empor, und alle Versuche der Schweden, diese neue Gründung zu hindern oder zu zerstören, wurde vereitelt. Noch im J. 1703. erschien das erste Holländische Schiff im Hafen von Petersburg, viele andere folgten bald nach, obwohl unter den schweren Hindernissen, welche theils die Natur, theils die Umstände dem Bau ent-

*) 1707. 29. Aug. **) 1703.

gegensezten, derselbe nur mühsam voranschritt. Aber Peter vergaß unter allem nachfolgenden Kriegsgedränge und den gehäuften Regierungssorgen seiner werdenden Stadt keinen Augenblick; er reiste häufig dahin, die Arbeiten persönlich zu lenken und zu fördern, berief von nah' und von fern Werkmeister, gemeine Arbeitsleute und Einwohner, und entfaltete bereits, wiewohl die Privatwohnungen noch dürftig blieben, in den öffentlichen Gebäuden, die er aufs zweckmäßigste anlegte, eine kaiserliche Pracht.

§. 10.

Auch alle andern Unternehmungen Peters zur Civilisirung Rußlands erlitten durch den Krieg nicht die mindeste Unterbrechung. Während der heftigsten Kämpfe entwarf er den Plan, und begann die Arbeiten zur Verbindung des Baltischen mit dem Kaspischen und mit dem Schwarzen Meere durch Kanäle, welche die in diese verschiedenen Meere sich mündenden Ströme vereinigen sollten. Er eröffnete oder erneuerte und hob durch Traktaten, Gesezе und Anstalten den Handel mit allen Nachbarstaaten des weiten Reiches in Asien und Europa, er zog fremde Fabrikanten und Handwerker emsig herbei, ermunterte durch Geschenke und Privilegien den noch schüchternen einheimischen Kunstfleiß, baute Heerstraßen und Kanäle, beförderte den Ackerbau, die Bevölkerung, gründete Niederlassungen selbst in der Sibirischen Wüste, und ließ die entferntesten Punkte seines Reichs, wie Kamtschatka, seine wohlthätige Fürsorge empfinden.

Während der ausgebreitete Handel und die vom Czaar überall eifrigst begünstigten Reisen der Russen ins Ausland durch vermehrte Bekanntschaft mit fremden Genüssen, Sitten und Einrichtungen die einheimische Rohheit milderten, arbeitete er auch unmittelbar derselben durch Spott und Ernst entgegen. Kleider, Mahlzeiten, Vergnügungen, nichts entgieng seiner Aufsicht und seiner, freilich bisweilen etwas herrischen, Reform. Die folgsame Gemüthsart seiner Unterthanen kam ihm dabei besonders zu statten; ein Befehl genügte zur Vertilgung einer Nationalsitte und die längst genährten Vorurtheile — wie jenes, das die Geburtsehre über jene des Talentes sezte — wichen vor seinem alles beherrschenden Wort. „Dieser Gehorsam jedoch, dieser Mangel an öffentlicher Meinung, wodurch die Reform so sehr erleichtert ward, macht auch erklärbar, daß Peter mehr den Schein der Cultur, als tiefwurzelnde Civilisation bewirkte." (Joh. v. Müller.)

Neben den mechanischen Gewerben erhob aber der Czaar auch die höhern Künste und die Wissenschaften durch neugegründete oder besser eingerichtete Schulen, durch Belohnungen und durch eigenes Beispiel, er streute Licht aus in die Nacht, soviel es irgend möglich war unter einem Geschlecht von Barbaren; was

aber die Gegenwart hier nicht leisten konnte, das war Aussaat für die Zukunft.

Einen Hauptschritt zur Aufklärung seines Volkes aber that er dadurch, daß er die Pfaffenherrschaft stürzte und das geisttödtende Mönchthum kräftigst beschränkte. Vor dreißig Jahren durfte kein Mann, und vor fünfzig kein Weib die Mönchsgelübde ablegen, und welche es dann thaten, die wurden angehalten zu manch nüzlicher Arbeit im Feld und im Haus, und zur Uebung wohlthätiger Liebespflicht. In diesen Dingen konnte er gesezgebend auftreten, seitdem er an die Stelle des ehedem übermächtigen Patriarchen eine heiligste dirigirende Synode, ein Collegium von Regierungsbeamten gesezt hatte, und durch dasselbe, welchem er aus landesherrlicher Macht alle Instruktionen ertheilte, die Russische Kirche beherrschte. Seitdem unter dem Czaar Alexei Michailowitsch der Patriarch Nikon der Abhängigkeit von jenem zu Constantinopel sich völlig entledigt hatte, *) war jener zu Moskau so strahlenden Ansehens und so mächtig geworden, daß er selbst dem Czaar zu trozen vermochte. Peter, um wahrer Alleinherrscher zu seyn, ließ nach dem Tode des Patriarchen Adrian dessen Stelle blos durch einen Exarchen verwalten, **) und hob das Patriarchat endlich völlig auf. ***) Der Erzbischof Theophanes Procopowitsch war hierin der weise Rathgeber seines Fürsten.

Auch die Gerichte und die Rechtsgeseze wurden verbessert. Doch erlebte der Czaar die Vollendung seines neuen Gesezbuches nicht, woran er eine Reihe von Jahren gearbeitet hatte. Die Polizei der Hauptstädte und des Reichs dagegen wurde wie neu geschaffen, meist nach dem Muster der französischen, daher zwar im Einzelnen wohlthätig, im Ganzen aber und in dem sie durchwehenden Geist der despotischen Gewalt allzu dienstbar.

Diese Schöpfungen, Verbesserungen und Umstaltungen, die wir hier summarisch betrachtet haben, laufen durch die ganze Regierung des großen Peter. Aber der innere Zusammenhang derselben nöthigte uns dabei, der Zeitrechnung voranzueilen, und Späteres mit dem Früheren zu einem vollständigen Ueberblick zu vereinbaren. Doch wurden alle Reformen schon in den ersten Regierungsjahren begonnen, und schon in diesen zeigt sich derselbe Geist und Charakter des Czaars wie in den lezten.

§. 11.

Und diesen Fürsten wollte Karl XII. entthronen! Vergebens suchte Frankreich den Frieden zu vermitteln, damit es die Schwedischen Waffen gegen den teutschen Kaiser lenke. Der König erklärte, daß er nur in Moskau unterhandlen werde.

---

*) 1668. **) 1700. ***) 1721.

Der Czaar aber voll Selbstgefühls rief: „Mein Bruder Karl will den Alexander spielen; er wird aber an mir keinen Darius finden.“

Mit 45,000 Streitern zog Karl von Altranstädt gegen den Czaar, die zerstreuten Russischen Truppen in dem verwüsteten Polen vor sich hertreibend, durch Litthauen über die Bezina, schlug die Russen bei Hollowtschin *) und drang über Mohilow in Rußland. Ueber Smolensk, bis wohin er vorrückte, gieng die Straße nach Moskau. Hier aber wandte Karl sich südlich nach den Steppen der Ukraine, wohin Mazeppa, der Hetmann der Kosacken, sein Verbündeter ihn einlud, um allda mit Hülfs-Mannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln ihn zu verstärken. Eben dahin eilte weit her aus Liefland der tapfere Löwenhaupt mit einer unermeßlichen Convoy von Kriegs- und Mundvorrath unter der Bedeckung von 16,000 Streitern. Der Czaar ließ ihn den Dnieper übersezen, grief ihn sodann bei Leczno mit überlegener Macht an, schlug ihn troz des hartnäckigsten Widerstandes, erbeutete 7000 Wagen, zerstreute oder zernichtete fast das ganze Schwedische Heer, so daß Löwenhaupt kaum noch mit 3000 Streitern im königlichen Lager ankam, ein Gegenstand des Entsezens mehr als eine Hülfe. Indessen war auch die Hoffnung auf den Beistand der Kosaken geschwunden. Mazeppa, als er denselben sein Bündniß mit Schweden verkündete, erfuhr fast allgemeinen Abfall. Man wählte einen andern Hetmann, welcher Rußland die Treue hielt; Mazeppa's Hauptort, Bathurim, sein Waffenplaz und Vorrathshaus, wurde von Menczikow erobert und ein paar Tausend Kosaken, welche mit dem flüchtigen Mazeppa zu den Schweden übergiengen, waren für Karln die einzige Frucht des so theuer erkauften Bundes.

In so trauriger Lage verschmähte gleichwohl Karl den Rath der Klugheit, den Rückzug nach Polen. Er nahm seine Winterquartiere in der Ukraine, gedrängt durch Hunger, an Kriegsvorrath Mangel leidend, von Feinden umschwärmt, und von keiner Seite her Hülfe sehend. Der schreckliche Winter von 1709. vollendete seine Noth. Ganze Schaaren giengen zu Grund durch Frost oder Mangel. Dennoch hielt er seinen Blick auf Moskau geheftet, und nahm dahin bei der Annäherung des Frühlings seine Richtung, vorerst die Stadt Pultawa angreifend, woselbst große Magazine der Russen waren. **) Sein Heer, auch durch Zaporogische Kosaken verstärkt, zählte noch mehr als 30,000 Streiter.

Die Blicke Europa's wendeten sich nach der Szythischen Wüste, worin der große Entscheidungskampf zwischen den beiden ersten Helden des Zeitalters herannahte. Nur dunkel kannte man noch jene weiten Steppenländer, deren geheimnißvolle Wildniß die zwei Heere umfieng. Karl XII., das Wunder der Welt durch

*) 1708. 7. Sept. **) 1709. März.

seinen bisherigen Siegeslauf, erregte große Erwartungen, der Czaar selbst, um nicht das äußerste zu wagen, erklärte sich geneigt zum Frieden unter billigen Bedingungen; aber Karl wollte nach Moskau.

Vom März bis zum Junius sezte Karl vergebens seine Angriffe auf das wohlverwahrte Pultawa fort. Die Russen, Meister des Flusses, sandten jeweils gelegene Verstärkung. Endlich erschien der Czaar mit mächtigen Heerschaaren, die er von allen Seiten herbeigerufen, zum Entsaze der Stadt. Der König griff ihn an. *) Seit mehreren Tagen litt er schwer an einer im Gefecht erhaltenen Fußwunde, daher er auf einer Bahre sich in die Schlacht tragen ließ. Das Heer hatte Mangel an Pulver und schwerem Geschüz, das Schwerdt ward desto rascher geschwungen. Aber troz der heldenmüthigsten Dahingebung der Schweden, troz ihrer Kriegskunst und ihres Königs ungebeugter Seelenkraft, erlagen sie dem gleichfalls wohlgeführten, muthigen und für die höchsten Interessen streitenden, dabei durch Uebe zahl an Menschen und Geschüz und durch günstige Stellung weit stärkern Feind. Auch das Unglück verschwor sich gegen den König. Eine Heerschaar nach der andern ward geworfen, zerstreut, umzingelt, des Königs Tragbahre zerschmettert, und bald der Schrecken allgemein. Nach zwei blutigen Stunden, worin gegen 10,000 Schweden gefallen, entstund allgemeine Flucht. Der König, bei allen Fußschmerzen aufs Pferd gehoben, jagte mit Mazeppa und einem kleinen Gefolge dem Dnieper zu, welchen er mit Noth übersezte, und weiter durch die Steppe ins Türkische Gebiet. Löwenhaupt aber, welcher mit dem Rest des Heeres, 14000 Mann stark, an die Ufer desselben Stromes geflohen, ergab sich mit all den Seinen gefangen an den Fürsten Menczikow, der mit nur 9000 Streitern ihn ereilt hatte *)

§. 12.

Also ward Karls XII. gewaltige Macht zernichtet. Von dem großen Heere, welches er aus Sachsen geführt, von Löwenhaupts großer Verstärkung, von Mazeppa's Getreuen und von den Zaporogischen Kosaken blieben ihm noch einige hundert Mann, nackte Begleiter auf seiner trostlosen Flucht. Seine besten Generale, Rehnschöld, Löwenhaupt, Schlippenbach und viele andere, auch der Reichskanzler, Graf Piper, waren gefangen, die unermeßlichen Vorräthe und Rüstungen waren dahin, dahin der Ruf seiner Unüberwindlichkeit und das Selbstvertrauen der Schwedischen Krieger. Auch die Frucht aller frühern Siege war verloren. Der K. von Dänemark und der Churfürst von Sachsen erneuerten ihre Allianz und ermuthigten sich zum Friedensbruch. Mehrere andere Mächte,

*) 27. Juni. **) 1. Juli.

früher durch Schwedens Uebermuth beleidigt, schienen jezt bereit zur Rache.

Aber Karl, der Flüchtling in Bender, seine persönliche Freiheit, ja seinen täglichen Unterhalt jezt blos der Großmuth der Pforte verdankend, träumte noch immer von Entthronung des Czaars. Er verließ sich auf seine Tapferkeit und sein Glück. Auch lächelte es ihm wieder auf eine kurze Zeit. Die Pforte, theils wegen eigener Beschwerden, theils durch Karls Unterhandlungen bewogen, erklärte Rußland den Krieg. *) Der Czaar, gemäß eines geheimen Bündnisses mit dem Hospodar der Moldau, Kantemir, brach in dieses Land und in die Wallachey ein; aber die Einwohner theilten die Abtrünnigkeit ihres Fürsten nicht, und leisteten den Türken Beistand. Diese, über 200,000 Mann stark, wie man behauptet, angeführt von dem Großvezier Baltadschi Mehemet, giengen über den Pruth und umringten das Heer des Czaars, welches kaum 30,000 Streiter zählte. Nach mehreren blutigen Gefechten sahen sich die ermüdeten Russen ohne Nahrungsmittel, ohne Wasser und fast ohne Möglichkeit des Rückzugs. Von Schmerzen des Leibes und der Seele gefoltert lag der Czaar in seinem Gezelte. Eine Frau rettete durch Klugheit ihn und sein Heer und die Civilisation seines Reichs.

Katharina, die zweite Gemahlin Peters, war die Retterin. Im Jahr 1702. war in dem Städtchen Marienburg, an der Grenze Liflands und Ingermannlands, von den stürmenden Russen eine junge Liflländerin, die Tochter eines Bauern, Samuel, (doch lesen wir auch andere Namen) und Wittwe eines schwedischen Dragoners, Johann, als Gefangene weggeführt worden. Zuerst Scheremetoff, sodann Menczikow, endlich der Czaar, welcher sie bei diesem erblickte, nahmen sie zu sich. Der lezte, von ihren Reizen und Geistesgaben bezaubert, vermählte sich mit ihr, zuerst heimlich und später beim Ausbruch des Türkenkriegs öffentlich. *) Sie begleitete ihn auf dem beschwerlichen Feldzug, so wie sie ihn auf vielen Reisen begleitet hatte, die treue Theilnehmerin seiner Mühen und Gefahren, auch Gehülfin und Rathgeberin. Jezt in der Stunde der größten Gefahr, und da die Feldherren mit dem Kaiser nur in einem lezten verzweiflungsvollen Kampf ein mögliches Rettungsmittel erblikten, schlug die Kaiserin vor, zu unterhandlen. Man beschloß den Versuch. Katharina, nach morgenländischer Sitte und mehr des freundlichen Entgegenkommens als der Bestechung willen, sandte an den Vezier und seine Diener einige Geschenke, begleitet von einem Schreiben des Feldherrn Scheremetoff, Friedensanträge enthaltend. Der Großvezier, in Schwedischen Berichten der Feigheit, der Kriegsunkunde und der Bestechlichkeit angeklagt, doch gegen die ersten Vorwürfe durch seine Siege gedeckt, mochte aus Menschlichkeit oder Klugheit einen

*) 1710. 1. Nov. **) 1707. 1711.

kleineren aber sicheren Gewinn den glänzendsten Hoffnungen vorziehen, und das Beispiel Karls XII. selbst verkündete laut die Unstätigkeit und Trüglichkeit auch des vielverheißendsten Kriegsglücks. Daher gewährte er den Frieden *) bei Falczin um mäßigen Preis. Die Pforte sollte Assow mit seinem Gebiete zurückerhalten, Taganrok und andere Festungen am Schwarzen Meer sollten geschleift, und Karl XII. sollte auf der Rückreise nach seinen Staaten vom Czaar nicht beunruhigt werden.

Zwar noch zweimal bewirkte Karl bei der Pforte erneute Kriegserklärungen gegen den Czaar. **) Aber schnelle Wiederversöhnungen, meist durch Vermittlung der Seemächte, hemmten beidemal den wirklichen Ausbruch. Doch versprach der Czaar in dem erneuten Frieden die Räumung Polens. Karln blieb sonach hier keine Hoffnung mehr; doch sein Starrsinn blieb. Und er verließ den Türkischen Boden nicht, obwohl von allen Seiten die Feinde in seine Länder eindrangen, Volk und Senat mit lauter Stimme seine Rückkunft forderten, und die Pforte Selbst, des langen Mißbrauchs ihrer Gastfreundschaft endlich überdrüssig, den königlichen Bettler fortwies. Er wagte jezt auch der Pforte zu trozen, verschanzte nothdürftig sein hölzernes Haus bei Bender, hielt mit ein paar hundert Leuten einen ganzen Tag lang den stürmenden Angriff eines Türkischen Heeres aus, ward mit Mühe gefangen und nach Demirtasch in die Nähe Adrianopels gebracht. Auch hier noch ließ er nicht ab von Versuchen, die Pforte gegen Rußland in Waffen zu bringen, bis er endlich nach mehr als fünfjähriger Selbstverbannung, seine Hoffnungen aufgebend, die Türkei verließ ***) und zu Pferd mit einem einzigen Begleiter wie ein Flüchtling durch Ungarn und Teutschland heim in sein Reich kehrte. Am 11ten Nov. 1714. um Mitternacht erschien er plözlich, zum Erstaunen der Seinigen, in Stralsund, dem fast allein ihm noch übriggebliebenen Punkt auf teutscher Erde.

§. 13.

Denn nicht mehr war er jezt der mächtige König, vor welchem ein paar Jahre früher der Norden und Osten erzitterte. Gehäufte Unfälle, mehr noch die Folgen seines starrsinnigen Verweilens in der Türkei, als blos der Schlacht bei Pultawa, hatten das Reich getroffen; es lag in äußerster Erschöpfung; von allen Seiten bedrängten es Feinde

Noch vor dem Ende des Jahrs 1709. hatte K. August sein Königreich Polen wieder eingenommen, den Frieden von

*) 23. Juli 1711.

**) 17. Dez. 1711. und 18. Nov. 1712.

***) 25. Okt. 1714.

Altranstädt als ungültig wegen unchristlicher Härte erklärend. Stanislaus, blos durch den Willen Karls XII. König, sah seinen Thron einstürzen mit seines Schuzherrn Macht. Zum Ueberfluß entband der Papst die Polen von dem ihm geleisteten Eide. Daher zog er sich ohne Widerstand mit den Schwedischen Truppen nach Pommern zurück, dieses Schwedische Land gegen Karls Feinde zu vertheidigen. Gerne hätte er, um den Frieden zu befördern, die Krone jezt schon niedergelegt: aber Karl versagte seine Einwilligung, und als er später um dieselbe durch persönliche Besprechung zu erwirken in die Türkei sich wagte, ward er von den Türken gefangen gesezt.

Minder glücklich als August war der Dänische König. Zwar unternahm er schon im Nov. 1709. eine Landung in Schonen und eroberte Helsingborg; aber die Schwedischen Bauern, von Nationalgeist entflammt, schlugen unter dem General Steinbock die Dänischen Kerntruppen aufs Haupt und befreiten ihr Land. *)

Die Feinde Schwedens jedoch mehrten sich Tag für Tag. Der einst Gefürchtete schien jezt völlig entkräftet. Sein Reich nach dem Verlust fast aller alten Soldaten, welche der blutige Krieg dahingerafft, hatte zum Schuz meist nur neugeworbene Mannschaft; und ihre Zahl war zu gering, um die vielen Nebenländer zu decken. Die Gelegenheit zum Raub war lockend. Also erneuerte nicht nur Dänemark, des Friedens von Travendahl vergessend, seine Ansprüche auf Holstein und Schleswig, sondern auch der König von Preußen erinnerte sich der seinigen auf Schwedisch-Pommern, der Herzog von Mekelnburg warf verlangende Blicke auf Wismar, und auch Hannover und Münster suchten bei dem bevorstehenden Falle Schwedens ihren Gewinn.

Zwar hatten die Seemächte und der Kaiser das sogenannte Haager Concert geschlossen **) zur Erhaltung der Neutralität der den Schweden gehörigen Reichslande, und der Schwedische Reichsrath nahm es an so wie die verbündeten Feinde. Aber Karl, recht geflissen in sein Verderben rennend, verwarf es. Da eroberten die Dänen Stade, Bremen und Verden ***). Der tapfere Steinbock schlug sie zwar bei Gadebusch †); mußte aber dennoch nach Holstein und bis Tönningen, dessen Thore ihm der Administrator von Holstein-Gottorp öffnete, sich zurückziehen. Auf diesem Zuge verbrannte er Altona ††) aus Rache für Stade, wie er sagte, welches durch die Dänen dasselbe Schicksal erlitten; doch darum nicht minder schreiend ungerecht und unmenschlich, da Altona, eine offene Stadt, sich nicht vertheidigt hatte, und da der plözliche, nächtliche Brand, mitten im Winter, die ganze Bevölkerung dem

*) 1710. 10. Febr. **) 1710. 20. März.

***) 1712. †) 9. Dez. ††) 29. Dez.

schrecklichsten Untergange preis gab. Aber die Dänen mit ihren Alliirten rückten dem Mordbrenner in Holstein nach, umzingelten ihn, und nahmen ihn mit seinem ganzen Heer durch Capitulation gefangen *). Auch Tönningen ward erobert und geschleift.

Jezt schloß der Administrator von Holstein mit Preußen einen Sequestrations-Traktat über Stettin und Wismar, damit nicht Russische Kriegsvölker in diese Provinzen zögen. Aber nur durch Gewalt konnte Preußen sich in den Besiz von Stettin sezen, da der Schwedische Statthalter trozig den Sequestrationstraktat verwarf.

Während Schweden also seine teutschen Provinzen verlor, drang der Czaar unaufhaltsam in die östlichen Länder. Schon 1710 hatte er den Rest der Schweden völlig aus Polen vertrieben, Elbing mit vielen Kriegsvorräthen, auch das feste Riga mit ganz Liefland, auch Esthland mit Reval, nicht minder Wiburg und Kerholm in Karelen, Pernau und die Insel Oesel erobert, auch festen Fuß in Finnland gefaßt. Der ausgebrochene Türkenkrieg hemmte auf einige Zeit seinen Siegerschritt. Aber nach befestigtem Frieden mit der Pforte sezte er seine Eroberungen in Finnland fort, schlug den Schwedischen Feldherrn Armfeldt, schlug auch in Person die Schwedische Flotte bei Aland, **) und bemächtigte sich Nyslots und anderer Festen.

Dieses alles geschah während Karl in der Türkei verharrte. Alle Vorstellungen der Regentschaft und des Senats wies er mit Verachtung oder mit Unwillen zurück, er ließ seine Provinzen der Verwüstung und Eroberung, den ganzen Staat der äussersten Erschöpfung an Geld und Menschen preis, kehrte erst wieder, als Rettung fast unmöglich war, und zeigte gleichwohl in seinem Elend noch denselben Uebermuth, wie im Glück.

§. 14.

Noch hatten Preußen und Hannover nicht ausdrücklich den Krieg erklärt. Als aber der König, gleich nach seiner Ankunft in Stralsund, die Sequestrationstruppen des ersten aus Wolgast und Usedom vertrieb, und seine rächenden Waffen auch in Niedersachsen zu tragen drohte, so vereinigte sich Friedrich Wilhelm mit seinen Feinden; ***) und auch K. Georg von England, als Churfürst von Hannover, nachdem er Bremen und Verden von Dänemark erkauft hatte, †) nahm Theil am Krieg, indem er das Dänische Belagerungsheer vor Wismar durch eine Hülfsschaar verstärkte.

Indessen hatte Karl XII. Stralsund gegen ein starkes

*) 1711. 6. Mai.

**) 1714. 17. Febr.

***) 1715. Febr.

†) 1715. 7. Jul.

Heer der Preußen, Dänen und Sachsen aufs tapferste vertheidigt. *) Zwei Tage vor dem Fall dieser wichtigen Stadt rettete er sich kümmerlich übers Meer nach Schonen. Schon früher war die Insel Rügen genommen worden. Endlich fiel auch Wismar in Feindes Hand. **) Alle Besitzungen der Schweden in Teutschland, alle Früchte der glorreichen Siege Gustav Adolphs waren also verloren. Jezt wurden fünfzehnjährige Knaben zusammengetrieben zur nothdurftigen Heeres-Ergänzung. Korsaren mußten die Stelle von Kriegsflotten ersezen; zur Bestreitung solcher Rüstungen aber ward eine Münze geschlagen, den 96ten Theil des Nominalwerthes enthaltend; beinebens erdrückten die härtesten Naturallieferungen das erschöpfte Volk.

In so verzweifelter Lage lächelte noch einmal der Hoffnung Sonne dem unverzagten König. Die Zwietracht keimte auf unter seinen Feinden. Czaar Peter hatte den Dänen Hülfe versprochen zu einer Landung in Schweden: statt dessen aber besezte er Meklenburg, ***) dessen Herzog er mit seiner Nichte vermählt hatte, und dem er den Tausch dieses Landes gegen Liefländische oder Kurländische Besizungen antrug. †) Den Alliirten schien mit Recht bedenklich, daß Rußland festen Fuß auf teutschem Boden fasse, und sofort wandten sie dorthin mehr als nach Schweden ihren eifersüchtigen Blick, und ließen diesem Reich einige Zeit der Erholung.

Der neue Vertraute Karls XII., Baron von Görz, bisher holsteinischer Minister, ein staatskluger, unternehmender, unermüdlich thätiger Mann, baute auf solche Zerwürfniß den Plan zur Wiedererhebung Schwedens. Der König sollte mit dem Czaar sich aussöhnen, und im Bunde mit ihm seine übrigen Feinde erdrücken. Allernächst sollte der Bund gegen den König Georg von England gerichtet seyn, also der Prätendent unterstüzt werden. Man reichte daher dem Cardinal Alberoni, Spaniens kühnem Minister, unter dessen vielumfassenden Entwürfen die Entthronung Georgs ein Hauptpunkt war, die Hand. Aber die frühe Entdeckung dieses Planes, und der Sturz Alberoni's vereitelten das Unternehmen. Dennoch gab Görz seine große Idee nicht auf, und er unterhandelte in geheimen Conferenzen mit den Russischen Ministern auf der Insel Aland ††) einen Friedens- und Allianz-Traktat zwischen Schweden und Rußland gegen Dänemark, Polen und England, wornach Karl XII. zwar wichtige Abtretungen an Rußland machen, jedoch seine teutschen Länder durch Russische Hülfe wieder erlangen sollte.

---

*) 8. Okt. — 21. Dez. **) 1716. 8. Apr.

***) 1716. Okt. †) 1717. ††) 1718.

§. 15.

Aber das Schicksal trat in die Mitte. Karl XII. war am Ende seiner Rolle. Denn als er zur ins Werk Richtung des Verabredeten mit den gesammelten lezten Kräften des Reichs einen Einfall in Norwegen that, *) und nach einem mühsamen Marsch die Stadt Friedrichshall belagerte, so traf den Unglücklichen in nächtlicher Stunde der Tod in den Laufgräben vor dieser Feste. **) Die Kugel, die ihm durch die Schläfe fuhr, scheint von Schwedischer, nicht von Feindes-Seite gekommen zu seyn.

Augenblicklich wurde die Belagerung eingestellt und der Rückzug beschlossen. Der Erbprinz Friedrich von Hessen, welchen Karl XII. mit seiner jüngern Schwester Ulrike Eleonore vermählt hatte, führte das Hauptheer nach Schweden zurück, nicht ohne großen Verlust. Ein gesondertes Korps unter Armfeldt gieng auf dem Rückweg über die Gebirge fast gänzlich zu Grunde.

Also starb der weit gefürchtete, bewunderte und gepriesene Soldatenkönig, auf eine seiner würdige Weise. Er hat nie regiert, sondern blos Feldzüge gethan, und diese nicht im Geiste eines großen Heerführers, sondern in jenem eines vermessenen Kämpfers. Bei dem unsäglichen Kriegselend, das er über den ganzen Norden und Osten gebracht, bei dem unheilbaren Ruin, in welchen er sein Reich gestürzt, ist er der Menschheit blos dadurch nüzlich geworden, daß er in einem recht auffallenden Beispiel lehrte, wie verderbend die unumschränkte Gewalt und wie verloren der Zustand eines Volkes sey, welches nach Eigenthumsrecht, als Sache oder als willenloses Werkzeug behandelt, gegenüber seinem Fürsten weder zählende Stimme, noch selbstständiges Recht mehr hat.

§. 16.

Der Mißbrauch, welchen Karl XII. mit der absoluten Gewalt getrieben, bot den natürlichsten Anlaß zu erneuter Beschränkung des Thrones. Aber zum Unglück für Schweden geschah dieselbe blos im aristokratischen Sinn, wodurch das Uebel noch größer ward. Ulrike Eleonore, die jüngere Schwester Karls, ward auf ziemlich tumultuarische Weise zur Königin erklärt, gab aber an den Senat und die Stände die Souveränität zurück, welche Karl XI. an sich gerissen, und erkannte, daß sie nur durch Wahl, nicht durch Erbrecht zur Krone gelangt sey. Sofort bildete sich der königliche Rath wieder zum Reichsrath, wodurch die alte Aristokratie — gemildert nur durch die von Zeit zu Zeit sich versammelnden, zum Theil demokratischen

*) 1718. Aug. **) 11. Dez.

Reichsstände — erneuert ward. Denn dieser Reichsrath — gemäß den ausdrücklichen Bestimmungen, welche auf den Reichstagen von 1719 und 1720 gemacht wurden — sollte die Regierung gemeinschaftlich mit der Königin führen, und nach der Mehrheit seiner Stimmen (die königliche Stimme zählte dabei nur für zwei) die Entscheidung statt finden. Zu den Reichsrathsstellen sollte dem Reichstag der Vorschlag zukommen, und keine Dienstentsezung ohne Urtheil und Recht geschehen. Selbst das alte gehässige Gesez, daß Adeliche Güter von keinem Unadelichen könnten besessen werden, wurde erneuert.

Ulrike Eleonore trat gleich im folgenden Jahre *) die Krone ihrem Gemahl Friedrich von Hessen ab, mit Genehmigung des Reichstags. Er versprach, nach der neu festgesezten Verfassung zu regieren.

Diese Revolution hatte einen schändlichen Mord im Gefolge. Einen näheren Anspruch auf die Krone als Ulrike Eleonore hatte der Sohn ihrer ältern, verstorbenen Schwester, der Prinz von Holstein-Gottorp, welchen man nur durch das für dießmal behauptete Wahlrecht beseitigte. Aber man fürchtete, daß sein Minister, der Graf von Görz, das Holsteinische Recht behaupten würde. Daher ließ die siegende Parthei diesen treuen Rathgeber und Günstling Karls XII. bei seiner Rückreise von Aland verhaften und durch die Hand des Henkers sterben. **)

Hiedurch wurden auch die Unterhandlungen mit Rußland zerrissen, was der erbitterte Czaar durch schreckliche Verwüstungen an den Schwedischen Küsten rächte. Es mußten also die unschuldigen Bewohner derselben drei Jahre lang die barbarische Kriegswuth der Moskowiter empfinden, weil der im Werk gewesene Freundschaftsbund der beiden Regierungen durch das Verhängniß vereitelt ward. Ein mit England zu Stande gebrachtes Schuzbündniß half bei der Unthätigkeit der englischen Flotte wenig; und erst 1721 ***) gab der nach Peters Diktat geschlossene Friede dem verblutenden Reiche Erholung.

§. 17.

Schon früher hatte Schweden mit seinen übrigen Feinden sich ausgesöhnt. Die völlige Erschöpfung, die es nach Karls XII. Tode fühlte, machte ihm den Frieden nöthig um jeden Preis. Noch hatte es die Mäßigung seiner Feinde zu rühmen, so große Opfer es brachte.

Die Präliminarien mit dem König von England als Churfürst von Hannover kamen zuerst zu Stande. †) Ihnen folgten jene mit Preußen; dann wurde Waffenstillstand mit Dänemark und Polen geschlossen. Und auch die definitiven

*) 1720. **) 1719. ***) 30. Aug.

†) 1719. 11. Jul.

Friedensschlüsse wurden theils noch in demselben Jahre 1719, theils in dem folgenden unterzeichnet. Sämmtliche Verhandlungen fanden in Stockholm statt.

In Genäßheit dieser Friedensschlüsse trat Schweden an Churbraunschweig ab die Herzogthümer Bremen und Verden, nebst einigen kleinen Gerechtsamen und erhielt entgegen eine Million Thaler. Es trat an Preußen ab Vorpommern bis an die Peene mit Stettin, auch die Insel Usedom und Wollin, wogegen Preußen zwei Millionen Thaler bezahlte. Von Dänemark erhielt Schweden alles Eroberte zurück, namentlich Wismar, Stralsund, Rügen und Marstrand; es unterwarf sich dagegen dem Sundzolle, zahlte 600,000 Thaler und erkannte den Dänischen Besiz vom Gottorp'schen Antheil an Schleswig. Mit Polen endlich ward der Oliva'sche Frieden erneuert, was jedoch erst 1729 völlig ins Reine kam. August II. wurde von Schweden als König von Polen erkannt. Doch behielt Stanislaus den königlichen Titel und erhielt eine Million Thaler.

Am schwersten zu befriedigen war das siegreiche Rußland. Erst am 10ten September 1721 kam unter Frankreichs Vermittlung zu Nystädt der harte Friede zu Stande, worin Rußland die Provinzen Liefland, Esthland, Ingermannland und Karelen, einen Theil von Wiburglehn, die Inseln Oesel, Dagon und Moen, auch alle andern Inseln von der Kurischen Grenze bis Wiburg erhielt, dagegen Finnland zurückgab und zwei Millionen Thaler zahlte. Auch erhielt Schweden das Recht, alljährlich für 50,000 Rubel Getraide zollfrei aus Liefland auszuführen, und es versprach der Czaar, sich nicht in die innern Angelegenheiten Schwedens zu mischen.

Dieser für Rußland so glorreiche Friede krönte die vielen Mühen Peters mit dem glänzendsten Triumphe. Ein ganzes Königreich hatte er erworben, herrliche Küstenländer, die theils durch natürlichen Reichthum, theils als Vormauer und als treffliche Handelsstraßen den Werth und die Sicherheit aller übrigen Reichsprovinzen erhöhten. Jezt war er gewaltig zur See wie zu Land, die entschieden präponderirende Macht in Norden. Mit Recht überließ er sich der hohen Freude über das vollendete große Werk, und nahm mit Selbstgefühl die Namen des „Großen" des „Vaters des Vaterlandes" und des Kaisers" an, womit der Reichssenat und die heilige Synode bei der Verkündung des Friedens ihn begrüßten. Ueberherrliche Feste verschönten den Freudentag. Alle Mächte — mit Ausnahme Polens und des Papstes — erkannten sofort oder bald nachher die neue kaiserliche Würde.

§. 18.

Auch Asien empfand seine starke kaiserliche Hand. Während der schrecklichen Zerrüttungen, unter welchen damals Per-

sien seufzte, als die wilden Afghanen, von den nordöstlichen Gebirgen Kandahars her stürmend, das blühende Reich der Sophi's verwüsteten, und der Empörer Machmud das Haus dieser weitgebietenden Fürsten würgte, ersah Peter die Gelegenheit, mächtig am Kaspischen Meere zu werden. Die Räubereien der wilden Lesgier, wodurch die für den Persischen Seidenhandel neu errichtete Russische Handels-Compagnie in Skamachia ihren Untergang gefunden, gaben den Anlaß zu einem Eroberungskrieg, *) dessen erste, köstliche Frucht die wichtige Handelsstadt Derbend, das berühmte Felsenthor am Kaspischen Meere war. Bald nachher flehte der Schah Tamasp die Hulfe des Czaars gegen die Afghanen an, und trat als Preis dafür die Kaspischen Provinzen Daghestan, Schirwan, Gilan, Mazanderan und Asterabad nebst den Städten Baku und Derbend an Rußland ab. Auch die Türken bat Schah Thamasp um Beistand, wiewohl sie, seine Bedrängniß benüzend, sich Georgien bemächtigt hatten, welches ihnen auch in einem spätern Frieden verblieb.

Solche Drangsale Persiens aber waren die Folge der Erschlaffung der Sofi's, aus welchen Schah Soliman, **) der Sklave seiner Verschnittenen, das erste auffallende Beispiel der erbärmlichsten Schwäche gab. Sein Sohn und Nachfolger Hussein, durch die Wahl der Verschnittenen dem kräftigeren Bruder Mirza Abbas vorgezogen, ein thatloser Schwelger, in dessen Namen die Verschnittenen die schamloseste Tyrannei ausübten, ward plözlich durch den Aufruhr der Afghanen, der kriegerischen Hirten von Candahar, erschreckt. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung hatte Mir Weis, eines ihrer tapfern Häupter, durch List und Gewalt sich die Unabhängigkeit erstritten. Desselben Sohn, Mahmud, ein roher Wütherich, drang in das Herz des Reiches und belagerte Ispahan. Da trat Hussein die Krone ab an Thamasp Mirza ***) seinen vierten Sohn, welcher glücklich aus der Stadt entrann, und in Kaspin den Siz seiner Herrschaft aufschlug. Ispahan aber mit dem Schah Hussein fiel in Mahmuds Gewalt.

Der Unwerth dieses rohen Hordenführers ermuthigte jedoch die Freunde der Sofi's zum Widerstand. In den westlichen Provinzen herrschte Schah Thamasp; mit abwechselndem Erfolg stritten seine und Mahmuds Schaaren in dem weiten, bluttriefenden Reich. Türken und Russen mischten sich, ihren eigenen Gewinn suchend, in den verheerenden Kampf.

Derselbe währte fort unter Aschraf, Mahmuds Neffen und Mörder; bis Kuli Chan, ein ehemaliger Kameeltreiber, der sich zum Feldherrn Schah Thamasps aufgeschwungen, drohend gegen Ispahan anrückte, worauf Aschraf den Greis Hussein sammt allen Sprößlingen des Hauses der Sofi, welche

*) 1722. **) 1666 — 1694. ***) 1722.

Mahmud in die Hand gefallen, ſchlachtete, und ſeine Afghanen, beladen mit den Schäzen der Hauptſtadt und des verwüſteten Reiches, zurück nach Candahar führte. *)

Der ſynchroniſtiſchen Darſtellung, welche wir ſonſt in der neuen Geſchichte vorzugsweis befolgen, hier etwas voraneilend, wollen wir gleich hier den völligen Umſturz des Reiches der Sofi's in die Erzählung aufnehmen. Kuli Chan, Schah Thamaſps Retter, Schüzer und wohlbelohnter Günſtling, ward bald nachher Feind und Thronräubet. Aus Anlaß einer Zerwürfniß mit den übrigen Miniſtern des Schah's entthronte er Thamasp, und erklärte deſſen unmündiges Kind, Abbas III., zum König. **) Im Namen deſſelben herrſchte jezt Kuli Chan mit unbeſtrittener Gewalt, er zwang die Türken durch ſchwere Niederlagen zur Wiederabtretung Armeniens und Georgiens und erhielt durch den Schrecken ſeines Namens von der Kaiſerin Anna in Rußland auch die Eroberungen des großen Peter zurück. Endlich, als das Kind Abbas in ſeiner Unmündigkeit verblichen, ***) ward Kuli-Chan als Sultan ausgerufen, und ſolche Würde zum Erbrecht ſeines Hauſes erklärt. Er nahm jezt den Namen Schah Nadiran, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der Perſiſchen Geſchichte.

§. 19.

Wir kehren nach Rußland zurück: Peter, ſo glücklich und glorreich in ſeiner Regierung nach innen und außen, war unglücklich, und nicht ohne Schuld, in ſeiner Familie. Seine erſte Gattin, eine Ruſſin, Eudoxia Lapukin, betrübte ihn durch ihre Anhänglichkeit an die barbariſchen Sitten und an allen Aberglauben ihres Landes, überhaupt durch ihre Unempfänglichkeit für ſeine höheren Ideen und Neuerungsplane. Er verſtieß ſie darum in ein Kloſter. Sie hatte ihm einen Sohn, Alexis, geboren †), welcher die Gemüthsart der Mutter erbte. Peter jedoch, welcher raſtlos alle Staatsgeſchäfte in Krieg und Frieden, oft bis ins Einzelne perſönlich, beſorgte, überließ die Bildung des Thronfolgers ſeinen Miethlingen und Fremden. Da ſchlichen ſich die mißvergnügten Bojaren und Mönche in das Vertrauen des Unbewachten, und flößten ihm Abſcheu gegen die Neuerungen des Vaters, ja Abneigung gegen dieſen Vater Selbſt ein. Dieſer verſuchte zu ſpät, wenigſtens wirkungslos, die Heilung des Sohnes, und erſchrack jezt über dem Gedanken, daß das Gebäude der Civiliſirung Rußlands, woran er die Kraft ſeines Lebens geſezt, worauf er ſeinen Ruhm gegründet hatte, würde zuſammengeriſſen werden durch den Nachfolger. Die Stiefmutter, Katharina, wenn ſie auch nicht den Unwillen ihres Gatten

*) 1730. **) 1732. ***) 1736.

†) 1690.

künstlich nährte, vermehrte doch schon durch ihr Daseyn die Kälte zwischen Vater und Sohn. Endlich forderte der Czaar mit steigender Strenge Aleris auf, entweder den Sinn zu ändern, oder der Thronfolge zu entsagen und ins Kloster zu gehen. Aleris erklärte sich bereit zum lezten, ersah jedoch eine Gelegenheit zur Flucht nach Oestreich und Neapel. Der Czaar bewog ihn durch einen arglistigen Brief — welcher Verzeihung und erneute Liebe dem Gehorchenden verhieß, dem Ungehorsamen aber das Aeusserste drohte — zur Rückkehr; jedoch anstatt liebevoller Aufnahme fand der heimkehrende Sohn Gefängniß und Gericht. Der Inhalt der Geständnisse, welche Aleris jezt ablegte — Selbstanklagen, so streng als sie irgend im Beichtstuhl geschehen — macht höchst wahrscheinlich, daß sie durch Schrecken diktirt, oder durch erneute trügerische Verheißungen der Gnade entlockt worden. Gleichwohl besagen sie — leichte Vergehen oder bloße Privatsünden und Ausschweifungen abgerechnet — nur Gedanken, Gesinnungen, Wünsche, nicht eine verbrecherische That, nicht einen Versuch, nicht einmal das Vorhaben einer solchen. Aber den Czaar folterte die Furcht vor der Zerstörung seines Werkes, und die Richter, 144 an Zahl, die Gesinnung des Herrn erkennend, beschwichtigten dienstfertig sein Gewissen und sein Naturgefühl durch das einmüthige Erkenntniß, Aleris sey des Todes schuldig. Der Anklage, der gerichtlichen Verhandlung, dem Urtheil ward volle Publicität gegeben; dem Czaar deuchte dieses nöthig seiner Ehre willen. Auch ward das Urtheil dem Prinzen öffentlich verkündet und er starb den Tag darauf *) — an den Folgen der Nervenerschütterung, welche er dadurch erlitt, sagten die Einen, an Gift oder durch Eisen behaupteten Andere.

Europa erschauderte ob dieser That. Sey es, daß man eines Menschen Leben gering achte gegen das Glück von Millionen, gegen das Schicksal eines unermeßlichen Reiches. Aber selbst auf diesem Standpunkt weilend, wer bürgte Petern dafür, daß wenn er Aleris tödtete, kein Anderer sein Werk zertrümmere? Hinterließ er doch Jedem, der ihm nachfolgte — und zwar gemäß seiner eigenen Lehre und seines sorgfältig befestigten Systems — eine unumschränkte Macht, und blieb also immer der Gesinnung oder Laune eines Einzelnen, d. h. dem blinden Zufall anheimgestellt, ob Rußland barbarisch oder gesittet seyn werde. Wozu nüzte also der Mord? Hätte er, nach ausgestreutem Saamen der Aufklärung, die Willkührherrschaft durch weise Institutionen beschränkt, eine weit sicherere Garantie des Fortschreitens würde er seinem Volk hinterlassen haben, als er es that durch die Hinrichtung des Thronfolgers. Uebrigens schüzte Peter die Civilisation seines Volkes nicht darum, weil sie gut, sondern, weil sie sein Wille war. Nach seinem Prinzip

*) 7. Juli 1718.

mochte ein der Barbarei holder Czaar gleich unbedenklich ſeinen Sohn ſchlachten, falls er bei demſelben Geneigtheit zu feinerer Sitte wahrnahm.

§. 20.

Aleris hinterließ einen Sohn, Peter, welchen ihm ſeine Gemahlin, eine Prinzeſſin von Braunſchweig Wolfenbüttel, geboren. *) Sie Selbſt war frühe geſtorben aus Betrübniß über das wüſte Leben ihres Gatten. Die beiden Söhne des Czaars Peter aus zweiter Ehe, ſtarben in der Kindheit; aber er hinterließ von Katharinen eine Tochter, Eliſabeth, welche an Herrſchergeiſt ihrer Eltern nicht unwürdig ſchien.

Aber die Anſprüche dieſer Abſtämmlinge ſowohl, als jene ſeines Bruders, wurden niedergeſchlagen durch das Thronfolgegeſez, welches der Czaar kurz nach Annahme ſeiner Kaiſerwürde in der Fülle der Machtvollkommenheit erließ **) und durch angeordnete allgemeine Beſchwörung befeſtigte. Dieſes Geſez, die Vollendung der deſpotiſchen Gewalt, welche Peter mit Niedertretung oder Aufhebung aller vor ihm beſtandenen Einſchränkungen (wie derjenigen, welche ſonſt von den Rechten oder Anſprüchen des Senats, der Bojaren, des Patriarchen und der Strelzi berührten) an ſich geriſſen, ertheilte dem jedesmaligen Kaiſer das unbedingte Recht, ſeinen Thronfolger nach Belieben, und zwar frei widerruflich, wie bei einer privatrechtlich teſtamentariſchen Einſezung, zu ernennen; eine unglückliche Beſtimmung, von welcher den gerade damals etwa möglichen Nuzen Er Selbſt verſäumte, und deren naturgemäß böſe Früchte mehr als eine Generation ſeines Volkes empfand.

Der Czaar Peter ſtarb den 8ten Hornung 1725. ohne einen Thronfolger ernannt zu haben, demnach die Fortſezung ſeiner Entwürfe und das Schickſal des ganzen Reiches dem Sturm aller Leidenſchaften und dem baaren Zufalle preisgebend.

*) 1715. **) 1722. 5. Febr.

II. Abschnitt.

Von Ludwigs XIV. Tod bis auf den Oestreichischen Successions-Krieg. 1715 — 1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächst auf den Rastadt-Baden'schen Frieden folgten.

§. 1.

K. Ludwig XIV., welcher über ein halbes Jahrhundert lang der Schwerpunkt der europäischen Politik oder die bewegende Kraft ihrer meisten Thätigkeit gewesen, starb am 1. September 1715, nach einer 72jährigen Regierung. Troz den gehäuften Unfällen, welche die lezte Periode seiner Herrschaft trübten, hatte er doch durch eine endliche günstige Wendung des Geschicks das Hauptziel seines Strebens, die Errichtung eines Bourbonischen Thrones in Spanien, erreicht, und somit in die Wagschale des ohnehin schon übermächtigen Frankreichs noch das Gewicht des einst von demselben gefürchteten Spaniens gelegt. Alle Künstelei der englischen Diplomatik in Utrecht, die Ueberlassung wichtiger Nebenländer an Oestreich, und die durch Eide gewährleistete fortwährende Trennung der Spanischen und Französischen Kronen würden Europa wenig gesichert haben vor der französischen Präpoterz, wenn nicht die rein zufällige, aus blos persönlichen Interessen entsprungene Entzweiung der beiden Bourbonischen Regenten in Spanien und Frankreich ihre Politik wider einander gekehrt, und durch solche Entgegensezung die Kräfte beider gelähmt hätte.

Aber die Glorie, womit das Gelingen solches Hauptwerkes den Abend von Ludwigs XIV. Regierung umstrahlt, wird sehr verdunkelt durch den hohen Preis, die unsägliche Erschöpfung seines Reiches an Geld und Menschen, womit er es erkaufte, und noch mehr durch den im Allgemeinen düsteren Charakter seiner lezten Regierungszeit.

Den Hof dieses Königs, welchen ehevor die Lieblinge der Künste und Wissenschaften geschmückt, große Männer des Staats wie des Kriegs verherrlicht hatten, umlagerten, beherrschten jezt mönchische Finsterlinge, andächtige Weiber und eine verächtliche

Schaar beschränkter oder heuchlerischer Sklaven. Ihr Gebieter, der edleren Ruhmgier, welche ihn einstens erfüllet, fast ganz vergessend, erneuerte das ekelhafte Schauspiel eines gekrönten Werkzeuges in zankſüchtiger Priester Hand.

§. 2.

Abermals, wie in der Zeit der erbärmlichſten griechiſchen Kaiſer, muß die Weltgeſchichte ſich herablaſſen zu Erzählung eines elenden theologiſchen Streites, welcher Bedeutung nur gewann durch die Beſchränktheit und Deſpotie der Regierung, ohne deren Einmiſchung er auf den Federkrieg beſchränkt und verdienter Verachtung überlaſſen geblieben wäre.

Wir haben den unſeligen Streit über die Gnade, d. h. über den Antheil der göttlichen Barmherzigkeit an dem Bekehrungsgeſchäft und an der Tugendübung der Menſchen ſchon im Mittelalter entbrennen *) und noch in den neuern Zeiten **) mit fanatiſcher Erbitterung fortgeführt, auch durch weltliche Deſpotie zum Deckmantel profaner Tyrannei benuzt geſehen. Aber auch jezt noch, in dem Zeitalter der emporſtrebenden Aufklärung und Geiſtesfreiheit, finden wir ſolchen traurigen Unſinn weitverbreitet und unheilbringend.

Schon in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts hatte Michael Bajus, Kanzler und Inquiſitor zu Löwen, durch einige Säze über das überſchwängliche Geheimniß der Gnade und über die Vorherbeſtimmung, welche mit der Idee und mit dem Selbſtbewußtſeyn der moraliſchen Freiheit in Uebereinſtimmung zu bringen, die ſchwierigſte aller Aufgaben iſt, eine lebhafte Bewegung in der katholiſchen Kirche veranlaßt. Franziskaner-Mönche hatten Bajus bei dem päpſtlichen Stuhle als Kezer angeklagt, und über 116 wie ſie meinten, allzu ſtreng klingende Säze deſſelben das Verdammungsurtheil in Rom erwirkt. ***) Gleichwohl glimmte der Streit noch fort und wurde wieder erweckt durch Molina's, eines ſpaniſchen Jeſuiten, ſcholaſtiſch-phantaſtiſche Schriften über denſelben unerforſchlichen Gegenſtand. Der Jeſuit, im Gegenſaz von Bajus, neigte ſich zur Semipelagianiſchen Milde, daher wurde auch Er von Dominikanern, welche mehr Auguſtinus anhiengen, verkezert; und nachdem viele Bücher geſchrieben, und vom Papſt Clemens VIII. eine eigene Congregation, de auxiliis genannt, war niedergeſezt worden, um den Streit zu ſchlichten, fand endlich Paul IV. für nöthig, durch ein beiden Partheien aufgelegtes Stillſchweigen den Kirchenfrieden zu erhalten.

Aber um die Mitte des 17ten Jahrhunderts entzündete ſich an dem nachgelaſſenen Buch eines im J. 1638 verſtorbenen Bi-

*) S. B. IV. S. 225. **) S. B. VII. S. 103.

***) 1567.

schofs von Ypern, Jansenius, ein neuer hundertjähriger Brand, vielen tausend Menschen Freiheit, Lebensruhe ja das Leben Selbst, der ganzen französischen Kirche und dem Staat den Frieden raubend, und doch nach seinem Gegenstand kaum der Beachtung eines einzigen Verständigen werth.

Es spürten nämlich die Jesuiten in Jansens Buch, „Augustinus" verschiedene Säze auf, welche im Geist des großen Kirchenlehrers, von dem es benannt ward, durch allzugroße Strenge im Begriff von der Gnade der orthodoxen Lehre entgegen schienen. Sofort klagten sie Jansenius beim Papst als einen Nachfolger des längst verdammten Bajus an, und forderten in Gemäßheit des über diesen schon 1567 gefällten Spruches, nun auch die Verdammung von jenem. Aus Achtung für den heiligen Augustinus, oder auch aus Besorgniß, in den Irrgängen dieser dunklen Lehre sich einmal selbst zu widersprechen, hatten von jeher die Päpste bei ihren Erklärungen hierüber etwas unbestimmt klingende Ausdrücke, die noch eine Deutung zuließen, überhaupt behutsam gewählte Formen gebraucht. Auch jezt beobachtete man diese Vorsicht, indem anfangs Urban VIII. das Buch verbot. *) Innocenz X. aber, als eine große Zahl französischer Bischöfe und Schriftgelehrten eine Verdammungsbulle über fünf besondere Lehrsäze begehrte, zwar dieselbe erließ **); aber ohne wörtliche Anführung der Stellen im Buche, welche jene Irrlehren enthalten sollten.

Dadurch wurde den Anhängern Jansen's ein Thor zur Ausflucht eröffnet. Sie behaupteten nämlich, die verdammten Säze stünden nicht in Jansenius Buch, und seyen zumal nicht im Sinne des Schriftstellers gelegen; ja der berühmte Anton Arnauld, der unermüdlichste, gelehrteste und beredteste Vertheidiger der verfolgten Sekte, wollte sie vielmehr bei Augustinus Selbst gefunden haben. Sonach entstund die Frage: ob der Papst, neben seiner Unfehlbarkeit in Glaubenslehren, auch gleich unfehlbar sei in Behauptung eines Thatbestandes, ob er also mit der Kraft eines Glaubensgesezes aussprechen könne, ein verstorbener Schriftsteller habe mit diesem oder jenem, einer verschiedenen Auslegung empfänglichen, Worte wirklich diesen oder jenen bestimmten Sinn verbunden? — Der P. Alexander VII. nahm keinen Anstand, die Frage zu bejahen und durch eine besondere Constitution ***) den Jansenisten ihre lezte Zuflucht zu rauben. Jezt mußten sie eine neue Formel unterschreiben, worin ausdrücklich die verdammten 5. Säze als Lehren Jansen's und als nicht übereinstimmend mit der ächten Lehre Augustins anerkannt wurden. Der Streitpunkt, dergestalt aufgestellt, gewann eine grössere Wichtigkeit, und es verband sich mit dem allgemeinen Interesse des „Für" und „Wider" noch der besondere Partheihaß zwischen den verschiedenen Mönchsorden und daneben die

*) 1643. **) 1653. ***) 1656.

gegen den Uebermuth der Jesuiten aufgeregte Opposition der Verständigen und Guten. Viele ausgezeichnete Köpfe und die tugendhaftesten Priester, wie Nikole, le Maitre, Saci ergriffen die jansenistische Parthei, und der geistvolle Pascal schrieb gegen die Jesuiten und ihre Moral seine trefflichen lettres provinciales, *) durch deren satyrischen Stachel sie unheilbar verwundet aber auch unversöhnlich beleidigt wurden.

§. 3.

In diesem unglücklichen Streit nahm bald auch der König Parthei, und zwar, wie es von seinem despotischen Sinn zu vermuthen stund, für die Unfehlbarkeit des Papstes, als der bestehenden Autorität, und gegen die Freiheitsfreunde. Die Jesuiten, deren Einer, La Chaise, sein Beichtiger war, benüzten und erhöhten emsigst solche Stimmung. Der König glaubte einige Verwandtschaft der jansenistischen Lehren mit jenen Calvins wahrzunehmen, und die Furcht vor der Wiederkehr einer Huguenot'schen Parthei ängstigte sein abergläubiges Gemüth. Daher wurde die Unterschrift jener Formel mit unerbittlicher Strenge erpreßt, nicht nur von Allen, die ein geistliches Amt bekleideten, sondern selbst von Nonnen. Dieses widerfuhr zumal jenen des Klosters Port Royal (aur Champs); da in deren Nähe und verbündet mie ihnen die eifrigsten Jansenisten eine Gesellschaft gegründet hatten, und von diesem Zufluchtsorte aus durch Erbauungs- und Streit-Schriften den Muth der Parthei aufrecht erhielten. Die Nonnen verweigerten die Unterschrift, worauf ihre frommen Freunde zerstreut und die Verfolgung geschärft wurde. Viele Jansenisten, Layen und Geistliche, wurden mit Verlust des Amtes, mit Gefängniß, oft mit noch Schwererem bestraft. Standhaft ertrugen sie, was man über sie verhängte.

Indessen ergriffen einige Bischöfe die Sache der Verfolgten, wodurch der Zwiespalt noch größer wurde. Auch die Herzogin von Longueville, Schwester des großen Condé, die alte Freundin der Partheiungen, trat zu den Jansenisten über, und ermunterte sie durch Ansehen und Eifer zum Widerstand gegen den Hof.

Da erlaubte P. Clemens IX. **), der verlangten Unterschrift eine Erklärung, die das Gewissen beruhige, hinzuzufügen. Aber dieser Clementinische Friede versöhnte die Gemüther nicht; und der König Selbst hob ihn auf durch ein eigenes Edikt. ***) Jezt wurde die Verfolgung noch geschärft und viele Jansenisten, unter ihnen Arnauld, flohen nach den Niederlanden, woselbst sie eine nicht unansehnliche Kirche stifteten.

In Frankreich dauerte die geheime Gährung fort, und brach abermals heftig aus, als die Sorbonne eine abgeschmackte

---

*) 1656. **) 1668. ***) 1676.

Gewissensfrage, welche man aufgeworfen, zu Gunsten der Jansenisten beantwortete. *) Die Schuldigkeit, auch in Thatsachen dem Papst unbedingt zu glauben, war noch immer der Streitpunkt. Der Cardinal von Noailles, Erzb. von Paris, zeigte sich zur Vermittlung geneigt; aber der P. Clemens XI. forderte den Glauben ohne alle Beschränkung. Die Nonnen von Port Royal, zur Unterschrift aufgefordert, verweigerten sie abermal, worauf der große König in erbärmlichem Zorn ihr Kloster niederreissen, und die Schwärmerinnen einzeln in andere Klöster schleppen ließ.

Den Streit vollends zu verbittern war noch ein Buch erschienen, P. Quesnel's „Betrachtungen über das neue Testament." Ein frommes und erbauliches Buch, welches sich allgemeinen Beifalls erfreute, bis die Jesuiten darin einige Nachklänge von Jansenius verhaßter Lehre entdeckten. Auf ihr fanatisches Betreiben wurde der tugendhafte Quesnel dieses Buches wegen eingekerkert; er entkam jedoch aus dem Gefängniß und beförderte in Holland den Anwachs der Jansenistischen Kirche.

Dem Buche Quesnel's hatte auch der Cardinal von Noailles seinen Beifall gezollt. Der Haß der Jesuiten lag deßhalb auf ihm, und le Tellier, der neue Beichtiger des in seinem Alter zur vollen Erbärmlichkeit des Zeloten herabgesunkenen K. Ludwigs XIV., schwor ihm den Untergang. Also wurde durch eifriges Betreiben der Jesuiten der Papst vermocht, die Bulle „Unigenitus" zu erlassen **), welche 101. Säze jenes Buches verdammte, aber wegen der offenbaren Grundlosigkeit der Verdammung die allgemeine Indignation erregte. Die lezten Lebenstage des Königs wurden durch diese von Ihm Selbst erbetene Bulle verbittert. Viele Bischöffe Frankreichs, den Cardinal Noailles an der Spize, protestirten gegen deren Annahme, und appellirten an ein zu haltendes allgemeines Concil. Sie thaten es, ohne Jansenisten zu seyn, blos aus allgemeinen Gründen der kirchlichen Freiheit. Eine zahlreiche, servile Parthei des Clerus dagegen nahm die Bulle in Unterthänigkeit an; und die Gefängnisse wurden auf königlichen Befehl erfüllt mit Appellanten. Le Tellier gedachte auch die Entsezung des Erzb. Noailles zu bewirken; aber der König starb vor Vollendung des bereits eingeleiteten Werkes; und nach seinem Tode wurde der verhaßte le Tellier von dem für Religionssachen sehr gleichgültigen Herzog Regenten zur fast allgemeinen Freude verbannt.

Später schien dem Hrz. Regenten und seinem Vertrauten, Dubois, Erzb. v. Cambray, bedenklich, wegen theologischen Zankes sich mit dem Papst zu entzweien. Das Zerwürfniß mit Spanien forderte zur Behutsamkeit auf. Also wurde der Kirchenfriede emsiger als je gesucht, die volle Ungnade des Hofes

*) 1701. **) 1713. Sept.

auf die Appellanten geworfen, und dagegen die Acceptanten in alle Wege begünstiget und geehrt. Die Parlemente wurden gezwungen, die Bulle zu registriren. *) Zu derselben Zeit sank der Jansenismus durch Wundergeschichten, welche von einigen seiner fanatischen Anhänger verbreitet wurden, wie durch jene, denen der Leichenhügel des Diakonus Fr. Paris zum Schauplaz diente, in Verachtung. Die Verständigen wandten sich ab von der Sekte, worin an Krämpfen leidende Verrückte die Hauptrolle zu spielen anfiengen; doch hat sie selbst noch in spätern Zeiten und bis gegen die Aufhebung der Jesuiten hin Unruhe, Verfolgung und selbst verbrecherische Ausbrüche veranlaßt.

Verwandt mit diesen Streitigkeiten waren jene über den Quietismus, welchen eine mystische Schrift des Spanischen Priesters, Molinos, die guida spirituale, den Ursprung gab. Diese Schrift **) wurde verkezert und verdammt, wie jene des Jansen. Aber wie in allen Zeiten fanden sich auch damals viele fromme Schwärmer, welche seiner, die Ruhe in Gott, oder das völlige Selbstverlieren in der Liebe Gottes predigenden Lehre sich hingaben. In Frankreich thaten es mit besonderem Aufsehen einige Weiber, unter ihnen die berüchtigte Bourguignon, die Krüdener ihrer Zeit, und Fenelon's interessantere Freundin, die Wittwe Guion.

§. 4.

Die fromme Unterwürfigkeit, welche Ludwig XIV. in der Sache des Jansenismus gegen den Papst bewies, stund im grellen Gegensaz mit der früher wider Rom standhaft, selbst trozig behaupteten Stellung. Wir haben des Streites um die sogenannten Regalien (die in Erledigungsfällen der bischöflichen Stühle vom König ausgesprochenen Kirchenrechte), so wie des blos weltlichen Streites wegen der Quartierfreiheit, schon früher erwähnt. In vielen andern Verhandlungen wurden die alten „Freiheiten der gallikanischen Kirche" mit Nachdruck gewahrt gegen die nimmer ruhenden Anmaßungen Roms. Während der Regierung P. Innocenz XI. war das Zerwürfniß am heftigsten; ja es schien Frankreich geneigt zu einer vollkommenen Losreissung von Rom. Eine zahlreiche Versammlung des französischen Clerus hatte (1682) vier freisinnige Grundsäze ausgesprochen, welche Rom fast für erklärten Aufruhr achtete: Daß nämlich Gott dem heil. Petrus weder direkte noch indirekte Gewalt in zeitlichen Dingen verliehen; daß die gallikanische Kirche der Entscheidung des Konstanzer Concils, wornach eine allgemeine Kirchenversammlung über den Papst sey, beipflichte; daß die gallikanischen Kirchengebräuche nicht sollten

*) 1720. **) 1675.

angetastet werden; und endlich, daß die Entscheidung des Papstes in Glaubenssachen erst nach ihrer Annahme durch die Kirche kräftig seyen. Mit großem Eifer erklärte sich die französ. Nation für diese Grundsäze, und sie wurden feierlichst von allen Autoritäten bekräftigt. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. erkaltete indessen solcher Eifer, und unter der folgenden Regierung ließ der Cardinal Fleury durch eine abermalige Versammlung der Geistlichkeit die vier Säze zum Theil widerrufen. Sie erhielten jedoch später ihr Ansehen wieder.

§. 5.

Wenn Ludwigs XIV. jugendliches Siegerglück durch nachfolgende Niederlagen und Unfälle aufgehoben, der verdienstvoll geschaffene Flor seines Reiches durch Verschwendung und Kriegswuth wieder zerstört, und der Glanz manch frühern hochherzigen Thuns schmählich verdunkelt ward durch spätere Andächtelei und vielfach böse Despotenlaune: so hat er doch einen unverwelklichen Ruhm sich erworben, und durch ein unzerstörbares Denkmal seine Regierungsperiode und seine Nation verherrlicht durch Werke der Kunst und Wissenschaft, die er eifrig und liebend hervorrief oder beförderte. „Mag er immer dabei aus Ehrgeiz gehandelt haben; doch rechnete er Geist und Genie für wichtige Mittel seiner Plane, und ermunterte vortreffliche Schriftsteller, seinen Ruhm und die französische Sprache bis an die Ende der Zeit und des Erdbodens auszubreiten. Die ihn verwünschenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidungen seines Lobes lesen. Dieser Wirkungskreis gieng viel weiter als der seiner Heere." Joh. v. Müller.

Noch lag, ungeachtet vieler glücklicher Eroberungen, welche seit dem Wiedererwachen der Geistesthätigkeit in dem Reiche des Wissens gemacht waren, auf den meisten Gebieten desselben Nacht; Pedanterey, Wortkram, Aberglauben und Mönchsgeist beherrschten die Schulen, und nur langsam, mühevoll, von nur Wenigen gepflegt, dagegen vielfach angefeindet, schritt das Licht voran. Noch war die Masse der Nationen fast unempfänglich für dessen Reiz, oder auch ausgeschlossen von dessen Mittheilung durch die großentheils fortdauernde Herrschaft der gelehrten Sprachen in Schulen und Schriften. Aber auch wo die Lehren bereits in den Landessprachen erklangen, schreckten sie noch ab durch Ernst oder Trockenheit. Sie blieben Eigenthum und Liebe nur Weniger. An der Hand des Geschmacks, im Gewand der gefeilten, wohlgefälligen Rede, als geisterquickende, einschmeichelnde Unterhaltung fanden sie Eingang bei Vielen. Ludwigs XIV. glanzvolle Regierung, seine prächtige Hofhaltung, seine Freigebigkeit, dann der Anstoß, welchen einzelne hiedurch geweckte Geister vielen verwandten Geistern gaben, machten Frankreich wunderschnell zum klassischen Boden des Genie's, und seine Sprache zum Organ der geistigen Genüsse

und der geistigen Mittheilung unter allen gebildeten Völkern Europa's. Die Geschichte der Wissenschaften und Künste in der ganzen vorliegenden Periode (vom westphälischen Frieden bis zur franzöſ. Revolution) hat keinen glänzendern Zeitpunkt und keinen reichern Schauplaz als Ludwigs XIV. Regierung und Reich. Füglich reihen wir der skizzirten Darstellung derselben auch die merkwürdigsten literarischen Erscheinungen in andern Reichen und aus der nächstfolgenden Zeit an.

§. 6.

Zu dem außerordenklichen Schwung des Genie's in Frankreich hatte schon der Cardinal Richelieu durch die Stiftung der académie française den segensreichen Grund gelegt. Nicht ahnend, daß er dadurch eine Kraft hervorrufe, welche das große Hauptwerk seines Lebens, den Bau der unumschränkten Regierungsgewalt einstens zerstören werde, die moraliſche Kraft der im Geleit der Nationalbildung voranschreitenden Nationalaufklärung, welche naturgemäß Liebe der Freiheit erzeugt, und Haß gegen das Unrecht. Schon waren gegen das Ende des vorigen Zeitraums einige treffliche Schriftsteller aufgestanden, *) in edlen Meisterwerken den Reichthum und die Anmuth der reineren französischen Sprache verkündend. Jezo erhoben sie sich in solcher Menge und in solchem Glanz, daß Ludwigs XIV. Zeit eine wahrhaft klaſſiſche ward, jenen, welche Perikles, Auguſtus und die Mediceer hervorriefen, an Herrlichkeit gleich. Noch beherrschte der große P. Corneille die tragische Bühne, welcher sein erhabener Geist wieder den ersten Schimmer verliehen, troz der Anfeindung einer engherzigen, von der Gewalt unterstüzten, Faktion. Racine, welcher ihm nacheiferte und obwohl nicht an Schwung, doch an Correktheit, Wahrheit und Gefühl ihn übertrifft, wird wie Euripides in allen Zeiten leben. Mit gleicher Genialität, wie jene das ernste, erhob Molière das komische Schauspiel. Der Satyr, der in seinen geistvollen Stücken die Thorheit der Menschen geißelt, hat nicht nur gesellschaftliche Verhältnisse seiner Umgebung und Zeit von manchem Gebrechen geheilt; sondern er wird da, wo er seine Originale — wie den Tartuffe — allgemeiner auffaßte, in allen Zeiten hin ergözend und strafend seyn. Zunächst an diesen großen Dichter reihen sich Boileau Deſpréaux, das Muster der Eleganz und des geregelten Geschmacks, und la Fontaine jenes der Naivetät und Anmuth. Noch viele andere Namen in verschiedenen Dichtungs-Arten erlangten Berühmtheit, edle Zierden einer gewöhnlichen Zeit, doch minder scheinbar in einer glanzerfüllten. Indessen wäre unbillig, Quinault's, La Motte's, J. B. Rouſſeau's und der unter den Frauen

*) B. VII. S. 287.

ausgezeichneten Deshouliéres nicht zu gedenken; so wie zur Vervollständigung des edlen Sängerchors auch Einigen der später aufgetretenen, wie Boufflers, Fontenelle, Grécourt, eine flüchtige Erwähnung gebührt. Doch ist bald nach Ludwig XIV. ein Stillstand, später selbst ein Zurücksinken der Poesie, überhaupt des Genius sichtbar; so wie fast alle Nationen, welche Ruhm auf solcher Bahn errangen, nur eine glänzende Blüthenzeit hatten.

Gleichzeitig wie die Poesie vervollkommnete sich auch die Prose, und entfaltete die Beredtsamkeit ihre volle Kraft und Schönheit. Die Kanzelredner Bourdaloue, der große Bossuet, Flechier und Massillon sind der Bewunderung der Geschlechter werth. D'Aguesseau und Pitaval glänzen als Muster der gerichtlichen Rede. Als Schriftsteller aber stehen neben jenen und zum Theil über ihnen nach Geist und Sprache der tugendhafte und weise Fenelon, la Bruychére, der geniale Charaktermaler, la Rochefoucauld, voll Wiz und Menschenkenntniß, Pascal, Arnaud, deren wir schon früher gedachten, die geistreiche Marquise von Sevigné u. a. Unter den Romanen-Dichtern — deren Werke oft ausgebreiteter wirken, als jene der Philosophen — mögen Prevot d'Exiles und le Sage Erwähnung finden. Auch die Geschichtschreiber, die wir, soweit sie die Geschichte dieses Zeitraums beschreiben, schon früher genannt haben, zeichnen sich großentheils durch edle, blühende Schreibart, andere wenigstens durch Gelehrtheit und gründliche Forschung aus. Die Namen eines Mabillon, Baluze, du Chesny, Montfaucon, du Cange, Boulainvillers, Mezerai, und selbst des Schmeichlers Daniel, aber auch jene eines Vertot (des französischen Curtius, wie man ihn lobpreisend nennt) eines Rollin, dessen sonst schönen Geschichtswerken freilich der höhere Geist mangelt, des Kirchengeschichtschreibers Fleury, nebst vielen andern krönt wohlverdientes Lob. Rapin Thoyras war vor Hume der einzige gute Geschichtschreiber des, ihm fremden, England; und Bayle hat — durch seinen philosophischen Blick mehr noch, als durch seine gleichwohl erstaunenswürdige Gelehrsamkeit — ein für alle Zeiten erhellendes Licht entzündet.

Die beiden Leztgenannten waren flüchtige Calvinisten, welche der bigotte Ludwig XIV. zwar aus Frankreich vertrieb, aber deren Werke gleichwohl, wie jene vieler Andern, der französischen Nation angehören, aus deren Schooß die Urheber entsprossen waren.

Eine große Menge schöner Geister und gelehrter Männer trug ihre — großentheils interessanten und lehrreichen, doch oftmals auch frivolen oder pedantischen — Arbeiten in die Denkschriften der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften ein, welche der König 1663 errichtet hatte. Die Geschichte hat viele schäzbare Beleuchtungen einzelner

Punkte durch diese Denkschriften gewonnen; doch ist der darin vorherrschende Ton — Kleinfügigkeit.

Mit den schönen Wissenschaften gedieh auch die schöne Kunst, und erfreute sich gleich ausgezeichneter Denkmale. Paris wurde geschmückt, Versailles wunderartig geschaffen durch Ludwig XIV. hier freilich mehr verschwenderische als freigebige Hand. Gerechte Klagen stieß das Volk aus über so ausschweifende Vergeudung seiner Habe; doch hob die Kunst sich dadurch, und neben vielen blos prächtigen, ja oft ganz geschmacklosen, Werken der Architektur und Bildnerei trat auch manch edles Denkmal hervor. Colbert hatte zur Pflege dieser Künste, zumal der Baukunst, 1671 eine eigene Akademie derselben gestiftet. Er gründete eine solche auch für die Musik, mit gleich erwünschtem Erfolg. Aber die Namen aller vorzüglichen Künstler in allen diesen Zweigen, wie auch in der Malerei, Kupferstecherkunst u. s. w. hier aufzuführen, wäre Ueberschreitung der durch den Zweck des Buches uns gesezten Grenzen.

§. 7.

Damals also überstrahlte Frankreich in der schönen Kunst und Wissenschaft alle andere Nationen der Welt. Italiens schönste Zeit war schon vorüber, und jene Teutschlands sollte erst kommen. Spanien hat zwar ein Paar große Namen, wie den dramatischen Dichter Calderon und Ferreras, den Geschichtschreiber, aber einen bedeutenden Nationalruhm nicht. Noch weniger Portugal. Auch in den nordischen und östlichen Ländern glänzen nur wenige vereinzelte Sterne. Die Niederlande sind zwar nicht arm an bildenden und zeichnenden Künstlern; doch Redner und Dichter erzeugten sie weniger.

England allein mochte Frankreich — wenn nicht in der schönen Kunst, doch in Poesie und Beredtsamkeit — sich vergleichen; ja vielleicht übertreffen seine Meister die französischen an innerem Werth. Aber sie haben den großen Einfluß auf ihre eigene Nation und auf die übrigen Völker nicht ausgeübt wie diese. Die mehrere Anmuth und Leichtigkeit der französischen Schriften, wodurch sie auch für eine größere Leserzahl erquickend und faßlich wurden, dann, meist eben hiedurch bewirkt, nebenbei aber auch durch Ludwigs XIV. politische Präpotenz und diplomatische Anmaßung begünstigt, die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache unter allen Klassen der gebildeten Gesellschaft in Europa, erklären diesen Unterschied. Doch allmählig hat die Vortrefflichkeit der englischen Literatur ihr gleich verbreiteten Eingang, wenigstens bei den höher Gebildeten, verschafft, und es genügt h. z. T. die Namen eines Milton, Tillotson, Otway, Dryden, Gay, Shaftesbury, Middleton, Bolingbroke, Addison, Young, Pope, Thomson, Swift, Richardson, Fielding, Sterne, und vieler Anderer nur zu nennen, um sofort die dankbare Erin-

nerung an den reichsten und verschiedenartigsten geistigen Genuß zu wecken, welchen die unsterblichen Werke jener Meister uns gewährten und gewähren.

Daß auf den Schwung des englischen Geistes die Freiheit, und zumal auf den Flor der Beredtsamkeit die parlementarische und die Gerichts-Verfassung Britanniens den mächtigsten Einfluß geäußert habe, ist unverkennbar. Andern Völkern ward eine Norm des Denkens mehr oder minder streng vorgezeichnet, und die lebendige Rede tönte blos von der Kanzel.

Der Anfänge der teutschen Sprachbildung und schönen Literatur werden wir nachfolgend später gedenken.

§. 8.

Dagegen wetteifert im Feld der ernsteren Wissenschaft und der Realdisciplinen der teutsche Ruhm schon in diesem Zeitraum mit jenem Frankreichs und Englands. So in der Philologie, worin die Teutschen sowohl die klassischen Sprachschäze Griechenlands und Roms, als auch die orientalischen mit eisernem Fleiß und trefflichem Erfolg studirten und bearbeiteten, auch zum Theil Selbst in zierlichem Latein schrieben, lange bevor sie anfiengen, an Reinigung und Fortbildung der eigenen Sprache zu denken. Nicht minder haben sie um die Geschichte und deren Hülfswissenschaften sich Verdienste erworben, wenn auch nicht durch philosophischen Geist, dessen Entwicklung einer spätern Zeit vorbehalten blieb, und nicht durch geschmackvolle Darstellung, doch durch Genauigkeit des Forschens und Eifer des Sammelns. Besonders geschah solches für die ältere und mittlere Geschichte; die neuere dagegen wurde entstellt durch Partheisucht, oder niedergedrückt durch Servilität. Zur Idee einer würdigen allgemeinen oder Weltgeschichte hatte man noch nicht sich emporgeschwungen. Ihre Stelle vertraten geschmacklose Compendien ohne Auswahl, Kritik und zweckmäßge Anordnung. Mit besonderem Eifer dagegen wurde die Kirchengeschichte bearbeitet, freilich meist nur im Sinn einer oder der andern kirchlichen Parthei, doch auch mit Aufwand vieler Gelehrtheit und Streitkunst. Die Zahl der Schriftsteller in allen diesen Fächern ist Legion. Die Bessern sind gelegenheitlich angeführt, auch unter den Hülfsmitteln der verschiedenen Zeit- und Volksgeschichten genannt worden.

Ein sehr interessanter Zweig der Geschichte, die der Gelehrsamkeit, wurde mit besonderer Vorliebe von den Teutschen bearbeitet. Morhofs Polyhistor gab hiezu den Anstoß; später sind Nicol. Hieron. Gundling, Stolle und Heumann vorzügliche Lehrer der allgemeinen Literaturgeschichte gewesen. Eine zur Förderung ächter Wissenschaft äußerst wichtige Anstalt, und zugleich die sprechendsten Denkmale von dem jedesmaligen Zustand derselben sind die kirchlichen Zeitschriften, welche in diesem Zeitraum beginnen. Die Fran-

zosen, wie die Teutschen, erkannten frühe ihren großen Werth. Das journal des Savans, welches 1665 begann, das älteste dieser fruchtbringenden Institute, die Bibliotheque raisonnée und die Acta eruditorum verdienen unter solchen Zeitschriften die rühmlichste Erwähnung. Das erste Gelehrtenlexikon hat König 1678. geschrieben. Erst gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts erschien jenes von Jöcher.

§. 9.

Troz aller Hindernisse, welche Aberglauben, Systemsucht und Mangel an Hülfsmitteln dem Gedeihen der Naturwissenschaften im allgemeinen entgegensezten, machten sie gleichwohl hier durch die geniale Denkkraft einiger Meister, dort durch einzelne liberale Gründungen erfreuliche Fortschritte. So auch die mathematischen, mit welchen jene den unentbehrlichen Bund schlossen, und so endlich alle verwandten theorethischen und praktischen Disciplinen. Aber eine Geschichte dieser Fortschritte auf allen Bahnen der Erkenntniß, wenn sie mehr als Namensverzeichniß der Meister und Register der Erfindungen seyn sollte, würde zum eigenen Buch werden. Wir wollen uns auf einige allgemeine Blicke, die Theilnahme der einzelnen Hauptnationen an dem Voranführen der Erkenntniß würdigend, beschränken.

Auch hierin ist Ludwigs XIV. Reich und Zeit hervorglänzend. Colbert, den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften auf den Flor der Staaten, nicht minder das Interesse seines eigenen Ruhmes kennend, errichtete 1666 d. h. bewog Ludwig XIV. zur Errichtung einer königlichen Akademie der Wissenschaften. Einige Jahre früher — noch unter Cromwells Protektorat — hatten englische Privatgelehrte eine solche Akademie in London gestiftet, und König Karl II. hatte gleich nach seiner Thronbesteigung (1660) derselben einen Bestätigungsbrief verliehen. Beide Akademien haben Großes geleistet. Die französische wurde sofort durch die Berufung ausgezeichneter fremder Gelehrten verherrlicht. Mehrere derselben, wie Huyghens und Roemer, verließen zwar Frankreich wieder, als der bigotte K. Ludwig das Edikt von Nantes aufhob; doch bleiben ihre Entdeckungen großentheils ein Ehrendenkmal der französischen Akademie.

Dieselbe Akademie hat zumal um die Geographie und Astronomie sich Verdienste erworben. Die Ziehung und Messung einer Mittagslinie von der Süd- bis zur Nordgränze Frankreichs durch Picard, la Hire und Cassini (Vater und Sohn) ist ein großes Denkmal ihres Wirkens. Aus ihrer Mitte giengen Naturforscher nach Cayenne (1672.), um daselbst Beobachtungen für Astronomie, Geographie und andere Zweige der Wissenschaften zu machen. Später wurde Tournefort nach der Levante gesendet (1700 zu ähnlichen Zwecken. Ihm verdankt zumal die Botanik manche kostbare Bereiche-

rung. Viele andere Gelehrte belohnten durch die Frucht ihrer ernsten Studien Ludwigs und Colberts edle Sorge.

Nur die Philosophie blieb ohne bedeutende Verbesserung. Carteſius System herrschte in den Schulen, doch ohne des Meisters Geist. Nur Malebranche hat unter dessen französischen Schülern sich selbstständigen Ruhm erworben; und auch dieser trübte durch Mystik die sonst verdienstvollen Forschungen, die er über die Quellen der Irrthümer unserer Erkenntniß anstellte.

Vergleichen wir mit diesen Fortschritten der französischen Denker jene der übrigen Nationen, vor allen andern jene der Engländer und Teutschen, so werden wir nicht anstehen, den in den Künsten des Geschmackes für jezt noch voranleuchtenden Franzosen in der Sphäre des ernsteren Wissens nur den zweiten Rang anzuweisen. Zum Beweis mag genügen, die Namen einiger der ausgezeichneteren Geister jener Nation zu nennen. Otto von Gaerike und etwas später Tschirnhausen, Stahl, Fahrenheit, die Bernoulli's unter den Teutschen; der große Isaak Newton, welcher allein hinreichen würde, die engliſche Nation zu verherrlichen, vor ihm schon Rob. Boyle, Sydenham, dann Halley mit vielen andern glänzen im Feld der Naturwissenschaften; auch Holländer und Italiäner theilen sich in solchen Ruhm; Huygens und Caſſini, wiewohl der französischen Akademie angehörig, blieben gleichwohl Zierden ihrer ursprünglichen Heimathlande. Ruiſch, Löwenhoek, Boerhave, Caſtelli, Toricelli u. v. a. werden nimmer vergessen werden. In der Rechtswissenschaft und Politik genüge es, die verehrten Namen in England des Martyrers Algernon Sidney und des Tiefdenkers Locke — zweier Hauptleuchten des philosophischen Staatsrechts — dann in Teutschland eines Conring, Puffendorf und des beide übertreffenden großen Thomaſius zu nennen. An der Universität zu Halle, (gestiftet 1694.) deren erste Hauptzierde derselbe war, hat nach ihm eine wenig unterbrochene Reihe großer Lehrer in fast allen Fächern geglänzt. In der allgemeinen Philoſophie endlich, zumal der ſpekulativen, glänzt abermals Newton hervor, und bezeichnet schon vor ihm Locke eine der merkwürdigsten Epochen des Voranschreitens. Der unsterbliche „Verſuch über den menſchlichen Verſtand," nach den Quellen, der Natur und dem Umfang unserer Kenntnisse forschend, ward für alle nachfolgenden Lehrer die trefflichste Leuchte, ein Bewahrungsmittel gegen die Verirrungen der Phantasie sowohl als gegen die Befangenheit des sklavischen Systemgeistes, ein wirksamer Ruf zum besonnenen, doch freien Denken. Locke's gleich großer Zeitgenosse war der Teutsche Leibnitz. Der mächtige Schwung seines, mit jenem Platons zu vergleichenden Geistes, welcher, jene bescheidene Bahn verlassend, ein kühnes, dogmatisches Lehrgebäude über die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens

aufstellte, verdient Bewunderung, und wirkte selbst wohlthätig als Anregung verwandter Geisteskräfte; erzeugte jedoch auch eine Schaar gedankenloser Nachbeter in England und Teutschland; bis Christian Wolf, Gründlichkeit mit Phantasie vereinend, Leibnitzens Ideen scharfsinnig und methodisch regelte, und ihr System auf geraume Zeit zum vorherrschenden in den Schulen und Schriften machte. Bei allen Grundirrthümern dieses über alle Grenzen der Erfahrung kühn hinausschreitenden Systems, hat es gleichwohl die streng wissenschaftliche Methode, worin der Lehrer es vortrug, und die er für alle Disciplinen empfahl, auf Bestimmtheit, Klarheit, und Versicherung der meisten einen heilsamen Einfluß gehabt.

Aber wir werden später, bei der Darstellung des neuesten Zustandes der Wissenschaften und des Staates, auf die Entwicklungsgeschichte der philosophischen Systeme und auf ihre Einführung in die praktischen Gebiete, zumal in jene der Politik und des Rechts, zurückgehen müssen. Daher beschränken wir uns für jezt auf diesen flüchtigen Ueberblick. —

§. 10.

Nach Ludwigs XIV. Tod fiel die Krone auf seinen Urenkel, den fünfjährigen Knaben, Ludwig XV. Der in seinem Hause höchst unglückliche Monarch hatte von seinen ehelichen Söhnen nur einen groß gezogen, aber auch diesen hoffnungsvollen Dauphin, dann seinen ältesten Enkel, den Herzog von Bourgogne, und dessen Erstgebornen, den H. v. Bretagne, endlich auch seinen dritten Enkel, den Herz. v. Berry mit noch vielen Seitenverwandten sterben sehen, also daß — außer dem Spanischen König Philipp V., welchen der Utrechter Friede von der französischen Thronfolge ausschloß — jener schwache Sprößling allein noch von seinen legitimen Abstämmlingen erübrigte, und er für nöthig fand — einige seiner natürlichen Söhne als eventuel successionsfähig zu erklären.

Von diesen Söhnen wurde Einer, der H. v. Maine, im Testament Ludwigs XIV. zum Erzieher des unmündigen Thronfolgers bestimmt. Philipp, Herz. v. Orleans, des verstorbenen Königs Neffe, sollte Präsident eines Regentschaftsrathes seyn. Aber das Parlement ernannte ihn zum alleinigen Regenten, Ludwigs XIV. lezten Willen zernichtend. Der H. v. Orleans, ein talentvoller, staatskluger, aber moralisch verderbter Mann, war, woferne König Philipp V. seiner Entsagung getreu blieb, der nächste Anwärter des Thrones, worauf der kränkliche Knabe, Ludwig XV. saß; ohne den Frieden von Utrecht wäre es K. Philipp gewesen. Hieraus entsprang bei dem Herzog Regenten ein hohes Interesse, jenen Frieden zu behaupten, bei dem König v. Spanien das entgegengesezte, ihn zu umgehen, und die Politik der beiden Staaten erhielt durch diese persönlichen

Interessen eine von den Berechnungen der Utrechter Friedenskünstler weitabweichende Richtung.

Denn es suchte jezt Frankreich den Beistand derjenigen Mächte gegen Spanien zu gewinnen, welche die innigste Verbindung Spaniens und Frankreichs erwartet und gefürchtet hatten, und es trat kein gefährlicherer Feind gegen den Regenten Frankreichs auf, als sein natürlicher Bundesgenosse, der Bourbonische König von Spanien. Die Völker Europa's, schon längst davon entwöhnt, daß ihrer Interessen oder ihres Verlangens gedacht werde, erwarteten ruhig die Aufforderung zum Kampf und Leiden für Orleans oder Anjou. Glücklicherweise trat der Fall nicht ein; Ludwig XV. starb nicht, und die Zerwürfniß der beiden Höfe befestigte vielmehr den Frieden von Utrecht.

Zwar Spanien, den Verlust seiner schönsten Provinzen schmerzlich fühlend, ermuthigte sich zu einem Versuche der Wiedereroberung; ja es wagte selbst seine Absichten auf Frankreich mit aufzunehmen in den kühnen Plan. Europa erstaunte, das Spanische Reich, unter seinem lezten Oestreichischen Monarchen eine todte Masse, Jeden zum Angriff durch seine Hülflosigkeit einladend, jezt plözlich übergehen zu sehen zu einer thätigen Rolle, mit Entwicklung einer ungeahnten Kraft und in großartigen Entwürfen fast den ganzen Welttheil umspannend. Solcher neue Geist war theils die Frucht des Erbfolgekriegs selbst, als welcher die Spanier aus ihrer Indolenz gewaltsam emporgerissen, und mit den fremden Heeren und dem fremden Geld auch fremde Ideen auf Spanischen Boden geworfen hatte, theils gieng er aus von der Bourbonischen Regierung, von Ludwigs XIV. dem — wiewohl schwächern Enkel gegebenen Unterricht und Beispiel. Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich jezt wenigstens einiger Ermunterung, die Administration wurde besser geregelt, fähige Männer bildeten sich und gelangten zur Geschäftsführung. Freilich wurde die Regierung auch despotischer, zumal nach geendigtem Krieg, welcher den Vorwand zur Vernichtung der Freiheiten einiger Provinzen dargeboten. Ja, selbst in dem treuen Castilien hörten die Cortes jezt auf, nachdem sie zum leztenmal sich versammelt hatten, um die von Philipp V. diktirte neue Successionsordnung, (1715) welche allen männlichen Abstämmlingen den Vorzug vor dem weiblichen zusprach, durch ihre Anerkennung zu befestigen. Bald ward selbst der Staatsrath mit den übrigen alten Kollegien hintangesezt. Die Befehle ergiengen aus dem Kabinet. Nur in Biscaya und Navarra blieb noch ein Schatten der alten Freiheit. Schon der Cardinal Puertocarrero hatte in solchem neuen Geiste die Verwaltung geleitet; auch die talentvolle Prinzessin Ursini, welche mit jener v. Savoyen, Philipps V. erster Gemahlin, nach Spanien gekommen, brachte durch ihren unruhigen Ehrgeiz mehr Leben an den Spanischen Hof; aber am meisten that solches des Königs zweite Gemahlin, Elisabeth von Parma, eine herrschsüchtige aber geistreiche Fürstin, welche durch den Cardinal

Alberoni *), ihren Vertrauten, einen kühnen, thatkräftigen, den größten Unternehmungen gewachsenen Mann, das Reich und ihren Gatten regierte. Von ihm vorzüglich giengen die oben bemerkten Veränderungen im Innern aus. Aber noch größeres unternahm er nach außen.

Der doppelte Entwurf dieses verwegenen Ministers nämlich gieng auf Wiedererwerbung der im Utrechter Frieden von Spanien losgetrennten Provinzen, und auf Erlangung der Regentschaft samt der Thronfolge in Frankreich für seinen Herrn. Zu diesem Ende geschahen mächtige Rüstungen — angeblich zur Unterstüzung Venedigs wider die Türken — und ward alle Kunst der Intrigue aufgeboten, um den Erfolg der Waffen zu sichern und zu vervollständigen. Also ward die Maintenon'sche Parthei am französchen Hofe und der Herzog v. Maine, natürlicher Sohn Ludwigs XIV., zu einer Verschwörung gegen den Herzog Regenten ermuntert, und ein Aufstand in Bretagne erregt. Es wurde, um England zu beschäftigen, eine Unternehmung zu Gunsten des Prätendenten vorbereitet, und K. Karl XII. in Schweden, so wie der Czaar Peter von Rußland, durch geschickte Unterhandlungen — welche der von Alberoni gewonnene Graf von Görz lenkte — zum Versprechen der Theilnahme bewogen. Den teutschen Kaiser, der eben Krieg mit den Türken führte, fürchtete Alberoni nicht. Die Hauptabsicht der Königin und ihres Ministers war jedoch bei allem dem nicht eben die Wiedererhebung Spaniens, sondern blos die Versorgung von Elisabeths Kindern, für welche nämlich, da Philipps Söhnen erster Ehe das Vorrecht im Spanischen Erbe gebührte, im Ausland Thronen mußten gesucht werden. Die mütterliche Zärtlichkeit Elisabeths, die knechtische Beflissenheit des Cardinals, unterfiengen sich also, die Brandfackel eines neuen Krieges über Europa zu schwingen, um zwei Fürstenkindern zu Fürstenstühlen zu verhelfen, ohne allen Rechtstitel, blos zur Befriedigung anmaßender Lust.

§. 11.

Aber alle diese Berechnungen und Anstalten Alberoni's vereitelte theils sein widriges Geschick, theils die sorgfältige Politik der aufgeschreckten Mächte. Schon am 19ten September 1716 und mit genauerer Bestimmung am 4ten Jänner 1717, ward zwischen dem H. Regenten von Frankreich und den Seemächten eine Tripple-Allianz geschlossen zum Zweck der Erhaltung des Utrechter-Friedens. Frankreich brachte dieser seinem Regenten so wichtigen Allianz das Opfer der Zerschüttung des Mardyker-Canals, welchen Ludwig XIV. gegen den Geist

*) Histoire du Cardinal Alberoni et de son ministere par. Mr. J. R. (ousset) à la Haye. 1720. Memoires of Elisabeth Farnesia. London 1746.

desselben Utrechter-Friedens gegraben hatte, damit er an die Stelle des zerstörten Hafens von Dünkirchen trete. Alberoni, ohne Zagen stürzte sich zwar auf Sardinien und eroberte es schnell. *) Hierauf ward auf Sizilien gelandet und Palermo erobert. **) Auch Messina fiel in der Spanier Gewalt. ***) Aber damit endete sich ihr Glück. Denn schon früher hatte der Brittische Admiral Bing bei Capo Passaro ihre Flotte entscheidend geschlagen †) und war ein noch stärkeres Bündniß, die Quadruple-Allianz gegen Spanien zu Stande gekommen. Frankreich, England und der Kaiser nämlich hatten an 2ten Aug. 1718 unter Voraussezung des Beitritts von Holland (der jedoch nicht erfolgte) jenen sogenannten Bund der vier Mächte geschlossen, worin Spanien das Gesez des Friedens diktirt ward, so wie dasselbe zuvor von England und Frankreich entworfen und vom Kaiser unweigerlich genehmigt war.

Vermög dieses Friedensentwurfes sollten der Kaiser und Spanien diejenigen wechselseitigen Entsagungen, jener auf die Spanische Krone, dieses auf die Italienischen Staaten, welche sie bisher zu leisten unterlassen hatten, nunmehr wirklich in aller Rechtsform leisten. Der Kaiser sollte Sicilien statt Sardiniens erhalten, diese lezte Insel aber sollte Savoyen — welches durch seine Doppelseitigkeit die Mächte beleidigt hatte — in Tausch für Sicilien nehmen. Don Carlos, ältestem (damals zweijährigen) Prinzen aus Philipps V. Ehe mit Elisabeth sollten Toskana nach dem Aussterben des Hauses Medicis, und Parma mit Piacenza nach jenem des Hauses Farnese für sich und seine Erben oder Brüder als Reichsleben zugesichert, und diese Länder bis zum wirklichen Anfall mit neutralen Truppen besezt werden.

Diesem Friedensentwurf gemäß stellte der dadurch allerdings begünstigte Kaiser sofort die verlangte Cessionsakte auf Spanien aus, und auch Savoyen, wiewohl sehr verkürzt durch den ihm zugemutheten Tausch, trat der Quadrupel-Allianz bei. Spanien allein, unzufrieden mit den Vortheilen, welche die Verbündeten — allzugroßmüthig oder allzufurchtsam — ihm darboten, verschmähte den Frieden, zu welchem es jedoch bald durch das Scheitern aller seiner übrigen Anschläge und durch die überlegenen Waffen der Verbündeten gezwungen ward.

Denn die Verschwörung gegen den Herzog Regenten in Frankreich, dessen Entführung nach Spanien bezweckend, wurde entdeckt, (was die Gefangensezung des Spanischen Unterhändlers, Prinzen von Cellamare, zur gerechten Folge hatte,) der Aufstand in Bretagne aber schnell unterdrückt und mit großer Strenge bestraft. Hierauf ergieng eine Kriegserklärung Frank-

*) 1717. Aug. **) 1718. 13. Jul. ***) 29. Sept.

†) 22. Aug.

reichs gegen Spanien, und ein starkes Heer unter dem Marschall v. Berwik drang erobernd in Biscaya. Auch die übrigen Pläne Alberoni's verunglückten. Die Flotte, welche den Prätendenten nach England bringen sollte, wurde durch Sturm zerstreut, und die Engländer rächten den Versuch durch eine Landung in Gallizien *). Schon früher hatte der Kaiser seinen Krieg mit der Pforte durch den Frieden von Passarowiz geendet. Er sandte jezt Truppen nach Sicilien, welche die Fortschritte der Spanier hemmten. Karl XII. endlich, zu dessen Rettung Görz sich mit Alberoni verbündet hatte, fiel vor Friedrichshall. Nicht einen Alliirten hatte Spanien, während seine Feinde täglich furchtbarer wurden. Selbst Holland, seiner anfänglichen Weigerung ungeachtet, drohte Theil zu nehmen am Krieg, wenn Spanien sich nicht dem Willen der Mächte fügte. Da wich dieses endlich der Nothwendigkeit und unterzeichnete — nachdem vorerst Alberoni, als der Unruhestifter, aus dem Reiche verbannt worden, im Haag den Friedensentwurf; **) bald auch mit Großbrittannien und Frankreich den feierlichen Frieden. ***).

Also wurde der neue Brand im Beginnen gelöscht; doch blieben noch mehrere Nebendinge unbestimmt, weßwegen zur endlichen Schlichtung ein Congreß zu Cambray sich versammeln sollte.

§. 12.

Während Spanien also nach außen seine wiedererwachenden Kräfte richtete, war Frankreich vorzugsweise mit Heilung des einheimischen Nothstandes beschäftigt, welcher von Ludwigs XIV. Kriegen und Verschwendungen, doch nicht minder von schweren Fehlern der Verwaltung, herrührte.

Die Regierung dieses so hochgepriesenen Monarchen hatte die bis dahin unerhörte Schuldenlast von fünfthalbtausend Millionen Livres (nach heutiger Währung) über Frankreich gehäuft. Schon in des gefeierten Colberts Zeit †) war ein großer Theil derselben entstanden, wovon zwar meist dem König, der da unerschwingliche Gelder forderte, doch auch einiges dem Minister, welchem — wie freilich überall seiner Zeit — die ächten Grundsäze der Staatswirthschaft noch fremd waren, zur Last fällt. Zwar hat Colbert den Gewerbsfleiß, den Handel, die Schiffahrt befördert durch Unterstüzungen, Privilegien, wohlthätige Grün-

*) 1719. Okt. **) 1720. 17. Feb.

***) 1721. 13. Jun.

†) Testament politique de Messire J. B. Colbert à la Haye 1694. Eloge de J. B. Colbert par M. Necker. Par. 1773. Tableau du ministère de Colbert. Par. 1774.

dungen, wie Heerstraßen, Seehäfen, Canäle, (worunter der wahrhaft königliche Canal in Languedoc zur Verbindung des Atlantischen mit dem Mittelmeere,) durch Stiftungen von Handelsgesellschaften, Anlage von Fabriken, Herbeiziehung fremder Künstler und Gewerbsleute, auch durch einzelne gute Gesetze und Ordnungen. Aber dagegen hat er die Landwirthschaft, die sicherste Grundlage des Nationalreichthums, theils vernachläßigt, theils gedrückt, und selbst den Handel und Gewerbsfleis hat er durch manche übelangewendete Sorgfalt, durch unaufhörliche diktatorische Leitung und drückenden Zwang eingeengt und gehemmt. Er zumal ist der Urheber oder Beförderer des leider noch heutzutage bei den Regierungen vorherrschenden Merkantil-Systems, welches die Industrie der freien Thätigkeit der Bürger entreißend, sie durch Regierungs-Gebote und Verbote zu lenken sich anmaßt, ein System, wornach aus gleich engherzigen als verkehrten Rechnungsgründen beim Handel nur der Gewinn fremden Geldes geschäzt, und jede Geldausfuhr gefürchtet, daher zur Erhaltung einer vortheilhaften Handelsbilanz bald das Interesse der Verzehrer, d. h. der Nation, jenem der Producenten, d. h. einer Klasse, bald eine Klasse den Produzenten einer andern, überall aber das Erwerbrecht der Bürger und die allgemeine Freiheit, die Seele und Lebenskraft alles Verkehrs und Handels, einem erträumten staatswirthschaftlichen oder gar einem schnöden finanziellen Gewinn geopfert, der Staat mit Zollstätten und Mauthlinien umgeben, der Industrie aller fremden Völker der Krieg angekündet, gehässige Retorsionen veranlaßt, und also der Weg zur Ertödtung alles auswärtigen Handels gebahnt wird. Aus so engherzigen Vorurtheilen und despotischer Willkühr flossen die gehässigsten Monopolien, harten Zölle und strengen Mauthen nicht nur gegen das Ausland, sondern selbst gegen die Provinzen desselben Reiches, kleinliche, durch infamirende Strafen gehandhabte Reglements über Beschaffenheit der Fabrikate nach Stoff und Form, allenthalben thätige Bevormundung des Gewerbfleißes, verbunden mit habsüchtigen Forderungen der Finanz.

Unter die schlimmsten Maßregeln von Colberts Verwaltung gehört das von ihm, wenn auch nicht gegebene, doch gehandhabte Verbot der Getraideausfuhr und selbst des Aufkaufs von Getraidevorräthen, aus Furcht vor einheimischem Mangel und Kornwucher. Selbst von Provinz zu Provinz wurde der Getraidehandel gesperrt. Aber dieses barbarische Gesez, dem Ackerbau die gebührende Ermunterung, welche die Aussicht auf guten Preis gewährt, raubend, verminderte den Ackerbau und brachte den Mangel hervor, welchem es steuern sollte.

Als im Gefolge der Kriege und Verschwendungen die Finanznoth des Königs stieg, nahm schon Colbert — doch weit mehr noch nahmen seine Nachfolger im Ministerium — ihre Zuflucht zu theils ungerechten, theils kleinlichten, überall zu verderblichen Hulfsmitteln, als zur Feilbietung von Adelsbriefen

und neuer Aemter oder Titel, zum Verkauf von Rechten und Privilegien, zur Schaffung von vielnamigen lästigen Renten, zu theuern Vorschüssen habsüchtiger Spekulanten, zu Erhöhung des Nationalwerthes vom Gelde, selbst zu Verschlechterung desselben, zur Einforderung des Gold- und Silber-Geräthes in die Münze, wohin man auch das königliche sandte, zu willkührlichen, meist abgeschmackten Steuern, zumal solchen, die auf den ohnehin schon gedrückten gemeinen Bürger, und besonders auf den Bauer fielen, endlich auch zum Papiergeld, wodurch die Nationalschuld schnell in die Höhe gieng, und der Privatkredit mit dem öffentlichen den heftigsten Stoß litt. So kostspielig ward diese Aushülfe bei dem schnellen Sinken des Papiergeldes, daß der König im Jahr 1715. für 32. Millionen in Billeten nur 8. Millionen in baarem erhielt.

Zu diesen Fehlern der Verwaltung gesellte sich mannigfaltiges Unglück. Der schreckliche Winter von 1709. nöthigte den König zur Erlassung vieler Millionen Steuern, während der Krieg anderseits die größten Summen verschlang, und die Ausgabsumme dieses einzigen Jahres sich auf 221. Millionen, d. h. auf das Vierfache der ordentlichen Einnahme, belief. Sonach wird die ungeheure Anhäufung der Schuldenmasse auf $4\frac{1}{2}$ Millards begreiflich; aber wenn man sie vergleicht mit den 30,000 Livres Renten, woraus nach König Franz I. Tod die ganze Staatsschuld bestund, so wird auch der unermeßliche Einfluß begreiflich, den jene auf alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens äußerte.

§. 13.

Dieser großen Finanznoth zu steuern war eine der Hauptaufgaben für den H. Regenten. *) Eine Untersuchung gegen die Finanzpächter, denen das Geraubte nun wieder geraubt ward, sodann abermalige Münzerhöhungen und andere noch gehässigere Operationen halfen wenig; zu dem allein angemessenen Mittel der Zusammenberufung der Reichsstände seine Zuflucht zu nehmen, wagte der die despotische Gewalt über alles liebende Hof nicht, den Banquerot zu erklären scheute man sich: Also ward der Plan ergriffen, welchen John Law, ein Schottländer, vorgeschlagen, durch eine allgemeine Bank die Staatsschulden zu tilgen **) und zugleich dem Mangel der circulirenden Geldmasse mittelst der Bankbillete abzuhelfen. Das Hülfsmittel hätte treffliche Wirkung thun mögen, wenn man dabei mit Weisheit, Mäßigung und Redlichkeit verfahren wäre. Durch die Einlagen der Reichen hätte die Bank, und hinter ihr stehend die Regie-

*) hist. du Systeme des finances sous la minorité de Louis XV. à la Haye. 1739.

**) 1716. 1717.

rung, große Geldsummen in die Hand erhalten, und dabei die dringendsten Staatsschulden ohne Mühe mit Banknoten bezahlen können, und es würden solche Noten auch im Privatverkehr die Stelle der Baarschaft ersezt haben, — wenn und so lange der Credit der Bank aufrecht gestanden wäre. Auch nahmen, nachdem Law selbst und viele der reichsten Privaten ihr Geld in diese Bank gelegt hatten, viele Staatsgläubiger die Bankpapiere an Zahlungsstatt an. Sodann wurde durch Verbindung der Bank mit einer Handelsgesellschaft nach dem Missisippi, welche große Gewinnsdividenden versprach, und zu der man die Aktien mit Banknoten so gut als mit baarem Gelde erkaufen konnte, bald auch durch Uebertragung des ganzen Ost- und West-Indischen Handels und verschiedener Zweige der Staatseinkünfte an dieselbe Bank, ihr Credit schnell und zwar dermaßen in die Höhe gebracht, daß alles nach Aktien rannte, und ein ganz unglaublicher Taumel das Volk ergriff, als wäre jedermann Thür und Thor zum sicheren Reichthum geöffnet. Auch vom Ausland strömte Geld in die hochgepriesene Bank.

Die Aktien stiegen bis zu ihrem zehnfachen Werth, und wer baares Geld hatte, eilte damit zur Bank. Die Noten, deren Realisirung die Bank nach einer unveränderlichen Währung verhieß, wurden höher geschäzt, als die Baarschaft, deren Werth durch die wiederholten Münzveränderungen unstät geworden; und die steigende Menge solcher Noten wirkte auch anfangs wie eine reelle Vermehrung der circulirenden Geldmasse, allbelebend und bereichernd. Bald schwangen sich durch den Handel mit Aktien und mit den Bankpapieren Viele Einzelne schnell zu unermeßlichem Reichthum empor: ihr Beispiel lockte Tausend Andere herbei; der Papierhandel wurde zur ansteckenden Krankheit, ein böses Glücksspiel zwischen Bürgern und Bürgern, gewinnbringend für einige Wenige, verlustvoll für die Meisten, und verderblich für die Gesammtheit.

Denn schon war der Einsturz des Riesengebäudes unvermeidlich geworden, eben durch das Mißverhältniß zu seinem nur mäßigen reellen Grunde, bald auch durch unkluges und ungerechtes Einschreiten der Regierung. Der H. Regent vereinigte 1719. die Bank mit der königlichen Schazkammer, und erließ neue Banknoten, worin die Zahlung in unveränderlicher Währung nicht mehr verheißen war. Bald nahmen auch die Verständigern oder Furchtsamern wahr, daß bei der ungeheuren Menge der Bankpapiere die Realisirung derselben kaum mehr möglich sey. Es begann daher ein Zudrängen an die Bank um Geld. Bei so bedenklichen Symptomen sezte die Regierung die Papiere um die Hälfte herab, wodurch der Schrecken allgemein, und der Credit der Bank vollends zerstört ward. Vergebens suchte man, bei dem schnellen Sinken der Papiere, sie durch täglich neue Kunstgriffe oder Gewaltsstreiche wieder zu heben. Die Verheißungen fanden kein Zutrauen mehr; die Gewalt vollendete den Sturz. Alles baare Geld verschwand jezt aus der

Cirkulation, und alle Waarenpreise stiegen in gleichem Maaße, als das Papier fiel. Jezt zwang man mit tyrannischer Strenge alle Innhaber von guten Münzsorten, sie an die Münze abzugeben, wo sie mit großer Verschlechterung umgeprägt wurden; man verbot alle Geldausfuhr, man verbot, mehr als 500. Livres baar Geld zu haben; alles übrige sollte gegen Bankpapiere verwechselt werden. Endlich nahm man denjenigen, welche beim Aktienhandel früher gewonnen hatten, den Gewinn gewaltthätig wieder ab, und erpreßte von den Aktionnairs unter Androhung des Annulirens ihrer Aktien einen bedeutenden Geldzuschuß. Umsonst! die Bank fiel, hunderttausend Familien geriethen an den Bettelstab; die Nachwehen des so schrecklich verunglückten Systems dauerten noch lange.

Durch ganz Frankreich tönte ein Geschrei des Jammers und des Zornes; in mehreren Provinzen drohte Aufstand. Das Parlement hatte sich geweigert, die Regierungsdekrete zu registriren; aber der H. Regent verwies es nach Pontoise;*) endlich aber erkannte er selbst die Unmöglichkeit der Rettung, und die Bankpapiere sanken auf Null. Law floh aus Frankreich, arm wie er gekommen; auch seine erworbenen Schäze waren zu Grunde gegangen im allgemeinen Schiffbruch.

Zu einiger Linderung des Uebels ward eine Schuldenuntersuchung, Visa, verordnet, ein unermeßlich schwieriges und verwickeltes Geschäft, eine Art von Behandlung der Gläubiger bei Insolvenz des Schuldners, nach Gründen der Billigkeit mehr als des strengen Rechts geschehend. Ihr Ergebniß nach mehrjähriger unsäglicher Arbeit, war die Uebernahme von 1631. neu liquidirten Staatsschulden auf die Schultern der Nation.

§. 14.

Auch Holland, auch England wurde ergriffen vom Schwindel des Papierhandels. Im lezten Lande zumal nahm auch die Regierung daran Theil, indem sie die Staatsschulden auf die 1711 gestiftete Südsee-Gesellschaft zu überwälzen gedachte. **) Doch war in beiden Ländern die Krankheit weder so heftig, noch so allgemein als in Frankreich.

Im übrigen befestigte und erhöhte England durch weise Regierungsmaßregeln seinen Flor und seine Macht. So mäßig die Bedingungen waren, unter welchen es den Utrechter Frieden eingegangen, so brachten dieselben doch seinen Welthandel und damit auch seine politische Stärke mächtig empor; es blieb ihm nichts mehr zu fürchten übrig als einheimische Partheyung.

---

*) 1720. **) 1720.

Die Königin Anna, deren Regierung durch die Gunst des Glücks und durch den Geist ihrer Diener so großer Glanz umstrahlt hatte, verdunkelte denselben in den lezten Tagen ihrer Herrschaft durch geheime Versuche, ihrem Bruder, dem Prätendenten, welchen die Nation haßte und mit höchstem Recht fürchtete, die Nachfolge zu verschaffen. Aber auch ihr Tory'sches Ministerium, dessen Häupter, Orford und Bolingbroke, unter Sich Selbst zerfallen waren, entsprach ihren Wünschen nicht, und die Whig's hüteten so wachsam und eifrig die festgesezte protestantische Thronfolge, daß nach Anna's Tode *) der Churf. Georg von Hannover, als Erbe seiner kurz zuvor verstorbenen Mutter Sophia, ohne irgend einen Widerstand das Reich in Besiz nehmen konnte.

K. Georg I. war ein weiser, friedliebender König, durch Kraft und Mäßigung ganz der gefährlichen Stellung gewachsen, in welcher er als Stifter eines neuen Regentenhauses gegenüber den zahlreichen Anhängern des Hauses Stuart sich befand. Gleich beim Antritt seiner Regierung bildete er sich ein whig'sches Ministerium, und zog die lezten Minister Anna's zur Rechenschaft. Aber die Whig's zeigten dabei so viele Strenge, daß sie dadurch den Ausbruch einer Jakobitischen Insurrektion in Schottland und auch in Nordengland, beförderten. Der Prätendent kam selbst nach Schottland, und wurde als König ausgerufen. Ludwig XIV. unterstüzte ihn heimlich. Aber der Aufstand wurde niedergeschlagen. **) Der Prätendent floh eilig nach dem Festland zurück, während seine unglücklichen Freunde auf dem Schaffote bluteten.

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Versuch, welchen der Cardinal Alberoni machte, ***) den Prätendenten auf den brittischen Thron zu sezen. Ein Sturm zerstreute die Flotte, und der unglückliche Prinz sah blos die Schottische Küste. Auch eine dritte Verschwörung †) mißlang und wurde blutig gerächt. Der Religionshaß der Protestanten gegen die Katholiken sicherte vornehmlich Georgs Thron. Indessen umgab er denselben noch mit der doppelten Schuzwehr der siebenjährigen Parlemente ††) und eines ansehnlichen stehenden Heeres.

Aus demselben Grund, um den noch wankenden Thron keinen Erschütterungen auszusezen, wachte Georg über den europäischen Frieden, und schloß Bündnisse mit aller Welt. Ueberall aber, bei den wechselnden Verhältnissen der übrigen Mächte, hielt er's mit denjenigen, welche den Frieden wünschten.

Ganz in diesem Geist arbeitete Robert Walpole, sein trefflicher Minister, †††) welcher noch während der vierzehn ersten Regierungsjahre seines Nachfolgers das Staatsruder lenkte. Zugleich erhöhte derselbe durch eine weise, sparsame und wohlgere-

*) 1714. 1. Aug. **) 1715. ***) 1719.

†) 1722. ††) 1716. †††) von 1721 — 1742.

gelte Administration im Innern die Nationalkräfte, verminderte die Staatsschulden, und gab Gedeihen dem Gewerbsfleiß und dem Handel. Freilich legte er nebenbei in die Verfassung Englands den Keim des Verderbens durch die Siebenjährigkeit der Parlemente, durch das erweiterte System der Bestechung, und durch die Unterhaltung eines beträchtlichen stehenden Heeres. Doch mochte damals die Furcht vor dem Prätendenten einen Rechtfertigungsgrund darbieten zu solcher Stärkung der Regierungsgewalt.

Holland entzog sich von zezt an den großen europäischen Geschäften. Zu wenig hatten die Könige bei dem Utrechter Frieden der verbündeten Republik gedacht, als daß es diese länger hätte gelüsten können, Blut und Schäze für Jener Interesse zu verschwenden. Freilich verringerte sich damit auch das Gewicht Hollands in der Wagschale der Politik. Indessen dauerte sein innerer Wohlstand und sein thätiger Handel fort. Auch genoß es seit K. Wilhelms Tod *), welchem in der Statthalterschaft kein Nachfolger gegeben ward, einer wenig gefährdeten einheimischen Freiheit.

§. 15.

Indessen hatte Oestreich mit besonderem Glück gegen die Osmannen gestritten. Der Sultan Achmet III. wünschte Morea wieder zu erobern, welches im Carlowizer Frieden an Venedig gekommen, und überzog diese Republik mit Krieg. **) Bald ward die Halbinsel eingenommen, auch Candia vollends erobert. Da wandte die bedrängte Republik sich an den Kaiser, und bewog ihn zum Kriegsbund gegen die Pforte. Ein starkes östreichisches Heer unter dem Helden Eugen zog an die Türkische Grenze, und schlug bei Peterwardein ***) die Osmannische Macht auf's Haupt. Temeswar war die Frucht des Sieges. Auch in der Wallachei und Croatien wurde glücklich gestritten. Der zweite Feldzug †) brachte nach einem abermaligen großen Sieg bei Belgrad diese Stadt und fast ganz Servien in des Kaisers Gewalt. Dadurch ward der Stolz der Pforte gebeugt; sie suchte Frieden. Die Seemächte, bei dem bereits ausgebrochenen Spanischen Krieg, beförderten durch eifrige Vermittlung das Versöhnungswerk. Also kam bei Passarowiz ††) der Friede zu Stande, welcher Belgrad, den größten Theil Serviens und Temeswar, nebst einigen Distrikten von der Wallachei und Croatien, dem Kaiser überließ; den Venetianern jedoch, zum Ersaz für Morea, welches die Türken behielten, nur einige eroberte Pläze in Dalmatien und Albanien gab.

---

*) 1702. **) 1715. ***) 1716. 5. Aug.

†) 1717. ††) 1718. 21. July.

Solchergestalt erfuhr die Republik Venedig von Seite Oestreichs jezt dieselbe Vernachlässigung, welche beim Utrechter Frieden Holland von jener Englands erfahren. Gleichwohl hatten die Venetianer unter Anführung ihres teutschen Heerführers, des heldemüthigen Grafen von Schulenburg,*) höchst ruhmwürdig gegen die Türkische Uebermacht gestritten, und besonders durch die glorreiche Vertheidigung von Corfu der Christenheit eine der kostbarsten Vormauern erhalten.

Siebentes Kapitel.

Die Congresse.

§. 1.

Die großen Angelegenheiten Europa's schienen geschlichtet. Der Friede von Utrecht, und zu dessen Handhabung die Triple- und die Quadruple-Allianz hatten die wesentlichen Interessen der Hauptmächte befriedigt. Aber es mangelten noch einige Nebenbestimmungen über Lappalien, und es entstunden neue Streitigkeiten über vernunftgemäß unstreitige Dinge. Zur Auseinandersezung alles dessen wurden Congresse gehalten, und die Congresse bewirkten — Nichts. Die Völker, deren Interessen dabei wenig zur Sprache kamen, blieben auch gleichgültig dabei. Die Kabinete allein erschienen auf der historischen Bühne. Ein Gewebe vielfach verwickelter Traktate umspann Europa; ihr Geist war Engherzigkeit und gegenseitige Ueberlistung, ihr Ergebniß geringfügig. Doch blieb der Friede noch kümmerlich erhalten, was jedoch mehr von Schwäche herkam als von Liebe des Friedens. Der Charakter dieser Periode ist Erschlaffung.

Der Congreß zu Cambray, welcher völlenden sollte, wozu die Quadruple-Allianz den Grund gelegt, begann weit später als bestimmt war. Denn obschon noch im Laufe des Jahrs 1721. die Gesandten von Oestreich, von Spanien, von Sardinien, und von fast allen Italischen Staaten, als der Hauptbetheiligten, so wie jene von England und Frankreich, als der vermittelnden Mächte, sich in Cambray eingefunden hatten; so gelangten dieselben gleichwohl wegen Mangels an hinreichenden Instruktionen erst im April 1724. zum förmlichen Eröffnungsakt. Denn da war z. B. zum voraus noch auszumachen, ob Philipp V. als Erbe K. Karls II. den erz-

*) Vergl. die lebenswarme Schilderung dieses Helden in des edlen Varnhagens van Ense „Biographischen Denkmalen." 1824.

herzoglich östreichischen und Karl VI. als gewesener Spanischer König den Titel katholische Majestät sollten führen dürfen; dann, ob der Orden des goldenen Vliesses, welchen einst ein Burgundischer Herzog gestiftet, nunmehr von Oestreich, als Inhaber der Burgundischen (Nieder-) Lande, oder von Spanien, dessen Könige ihn sonst verliehen, fernerhin sollte verliehen werden? und mehreres andere.

Doch es gesellten sich dazu auch Streitpunkte von wichtigerem Inhalt, wenn gleich von weniger zweifelhafter Natur. Spanien — uneingedenk des Utrechter Friedens — sehnte sich nach der Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorka. Auch Sardinien spähte nach Wegen der Vergrößerung. Der Kaiser aber hatte eine Ostindische Handelskompagnie in Ostende errichtet, und eine Successionsordnung für die östreichische Monarchie unter dem Titel einer pragmatischen Sanktion gesezlich verkündet. Diese beiden Gründungen nun schienen des Anerkenntnisses der auswärtigen Mächte bedürftig, und wurden der Gegenstand eifriger Berathung fast aller europäischen Kabinete. Die Reklamationen der kleinern Staaten, wie zumal jene der Fürsten von Toskana und Parma, welche keine Reichsvasallen mehr zu seyn behaupteten, wurden wenig beachtet. Nur die Stimmen der Starken zählen in der Politik.

§. 2.

Für das gesammte Europa nicht minder als für den Oestreichischen Staat war die Bestimmung der Erbfolge in lezterem von höchster Bedeutung. Die geringste Unbestimmtheit bedrohte den ganzen Welttheil mit den Schrecken eines Successionskriegs und mit heilloser Zerrüttung aller mühsam gegründeten politischen Verhältnisse. Aber nur daß eine Bestimmung statt finde, nicht eben, welche es sey, war europäisches Anliegen. Lezteres mußte der einheimischen Gesezgebung Oestreichs überlassen bleiben.

Auch hatte Karl VI. schon 1713 *) eine Erbfolgeordnung für sein Haus gesezgebend verkündet. Er war damals noch völlig kinderlos, und ein blutiger Hader über sein Erbe, falls er also stürbe, schien unvermeidlich. Denn das Testament K. Ferdinands I. und die Cessionsakte K. Leopolds I. über Spanien an seinen Sohn Karl, sezten, außer einigen, nur die damaligen Umstände betreffenden Punkten, im allgemeinen blos die Unzertrennlichkeit der östreichischen Staaten fest. Eine genaue Erbfolge-Ordnung aber bestund noch nicht, und hatte auch früher, da Böhmen und Ungarn erst spät aus Wahlreichen zu Erbreichen geworden, kaum können gegeben werden. Karl VI. verfügte nun, daß die gesammten Oestreichischen Staaten ungetheilt nach dem Rechte der Erstgeburt, jedoch erst bei Ermanglung männlicher Nachkommen auf weibliche vererbt wer-

*) 19. April.

den sollten, daß also, falls Er, Karl VI., keine männlichen Nachkommen hinterließe, die ganze Monarchie zuerst auf seine Töchter, sodann auf Josephs I. Töchter, weiter auf Leopolds I. Töchter und deren Erben u. s. w. immer auf die nächsten Seiten-Verwandten männlichen und weiblichen Geschlechtes fallen solle.

Nachdem Karl acht Jahre lang in kinderloser Ehe gelebt, ward ihm endlich ein Sohn *) und im folgenden Jahre eine Tochter, Maria Theresia, geboren. **) Der Sohn starb in der Wiege, und blieb der einzige; daher das Erbrecht auf die weiten Länder der Tochter zufiel. Die Stände der östreichischen Staaten, welchen Karl VI. die pragmatische Sanktion zur Anerkennung vorlegte, als jene von Oestreich und Schlesien, von Ungarn und Siebenbürgen, von Böhmen und von den Niederlanden, nahmen alle sie feierlich an, ***) was wohl vernunftgemäß die beste, ja die einzige nothwendige Garantie war. Aber der Kaiser verlangte sie auch von den auswärtigen Mächten garantirt zu sehen, und es ward von nun an seine angelegenste Sorge, und der Hauptpunkt der Unterhandlungen mit fast allen europäischen Kabineten, solche allgemeine Garantie zu erwirken. Kostbare Opfer wurden gebracht, Ansprüche erhoben und aufgegeben, die ganze Richtung der Politik hier- und dorthin gewendet, einzig des heiß ersehnten Zweckes willen. Auch wußten die fremden Mächte trefflich solchen Eifer zu nüzen. Bedenklichkeiten des Rechts wie der Politik wurden erhoben gegen die pragmatische Sanktion; sie zu beschwichtigen schien kaum ein Preis zu theuer. Von dem Congreß zu Cambray vorerst — jedoch vergebens — hoffte man die Schlichtung der großen Sache.

§. 3.

Der treffliche Prinz Eugen, den Friedensgeschäften nicht weniger als jenen des Kriegs seine Sorge zuwendend, faßte den Gedanken, Oestreichs Nationalkraft durch auswärtigen Handel zu erhöhen. Der Utrechter und Rastadt-Baden'sche Friede, durch welche die Spanischen Niederlande ans Oestreichische Haus gekommen, gewährte hiezu die Möglichkeit. Von Ostende aus mochte weit leichter als von Triest mit Ost- und West-Indien verkehrt werden. Also ermunterte er zuvörderst eine Privatgesellschaft zu einem Handelsversuch nach Ostindien, †) und als ein glücklicher Erfolg denselben belohnt hatte, so bewog er den Kaiser, die Privatgesellschaft zu Ostende zu einer kaiserlichen zu erklären, und ihr das ausschließende Handelsrecht nach Ost- und West-Indien und nach Afrika auf 30 Jahre zu verleihen ††)

*) 1716. **) 1717. ***) 1720—1723.

†) 1717. ††) 1722.

Sofort erwachte die Eifersucht der Seemächte und Frankreichs. Man bestritt das Recht Oestreichs, solche Handelsgesellschaft zu errichten. Sie sey dem Westphälischen Frieden entgegen, als welcher die Ausdehnung des Spanisch-Niederländischen Handels nach Ostindien zum Nachtheil der Holländer verboten, und auch dem Barriere-Traktat, welcher den Handel zwischen Oestreich und der Republick nach dem Fuß des Münsterschen Friedens geregelt hätte. Ein engherziger Widerspruch, welcher nicht nur die öffentliche Meinung wider sich haben mußte, sondern auch Oestreich, welches bei der Wichtigkeit, die man auf seinen Ostindischen Handel legte, auch den Preis für die Verzichtleistung steigern konnte, im Grund noch eher Vortheil als Schaden brachte.

Jezt erhob der Kaiser neue Schwierigkeiten wegen der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza, nicht zwar wegen der Rechte der Völker, die nach dem Aussterben ihrer Regentenhäuser wohl die selbsteigene Wahl der Nachfolger hätten ansprechen mögen — denn hieran dachte Niemand — sondern aus dem veralteten Titel, daß jene Länder Reichslehen seyen, und in der Hoffnung, dieselben endlich für Sich Selbst gewinnen zu können. Aber England unterstüzte diese Hoffnung nicht. Es sah es gerne, daß der östreichischen Macht in Italien eine Bourbonische als Gegengewicht zur Seite stehe. Aus solchen Gründen entstund Kaltsinn zwischen Oestreich und den ihm früher treu verbündeten Seemächten.

§. 4.

Zu gleicher Zeit stieg die Entzweiung Spaniens und Frankreichs aufs höchste. Der K. Ludwig XV., der indessen großjährig, d. h. dreizehn Jahre alt geworden war, nahm anfangs den Cardinal du Bois — früher Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, — des Herz. v. Orleans Lehrer und Creatur, einen verschlagenen, gewandten, aber gewissenlosen und in jeder Schändlichkeit vollendeten Mann zum Premierminister. **) Von ihm mochte man, ohne Gefahr zu irren, jedes erdenkliche Schlechte sagen, und seine eigene Maxime war, um ein großer Mann zu werden, müsse man vorerst ein Schurke seyn. ***) Als Dubois bald nach seiner Erhöhung starb, †) ward der vorige Regent, H. v. Orleans, Minister, und nach dessen in demselben Jahr erfolgten Tode, der H. v. Bourbon, des großen Condé Enkel, doch seinem Ahnherrn

*) 1723.

**) Vie privée du Card. Dubois. Lond. 1789.

***) Flassan, Hist. de la diplomatie franc. T. V.

†) 1723.

sehr ungleich. Derselbe beleidigte Spanien aufs empfindlichste durch die Zurücksendung der jungen Infantin, welche noch als Kind vom H. v. Orleans zur Gemahlin des Königs bestimmt war, und bereits seit mehreren Jahren an dem französischen Hofe lebte. *) An ihrer Statt vermählte sich Ludwig mit Maria, Stanislaus Leszinsky's, des vertriebenen Königs von Polen Tochter. Aber solche Schmach sank tief in Philipps V., tiefer noch in seiner leidenschaftlichen Gemahlin Elisabeth stolzes Gemüth, und die europäische Politik empfand die Wirkung dieses Zornes.

Denn Oestreich, solche Stimmung benüzend, zog jezt listig Spanien an sich, und schreckte durch diese Annäherung Frankreich und die Seemächte. Dem Spanischen Hof ward einige Aussicht eröffnet, die Hand der Erzherzogin Maria Theresia für den Infanten Don Carlos zu erhalten; auch mochte die Unterstüzung Oestreichs zur Wiedererwerbung Gibraltar's und Minorka's wirksam seyn. Diesen Hoffnungen sich hingebend, rief Spanien augenblicklich seinen Gesandten von Cambray ab, und schloß durch den Baron, nachmals Herzog von Ripperda, in Wien selbst nach kurzer Unterhandlung Frieden und Bündniß mit Oestreich, ganz nach des leztern Wunsch. **)

In vier gesonderten Traktaten, wovon einer geheim bleiben sollte, jedoch in Bälde bekannt ward, verglichen Spanien nnd Oestreich sich über allen wechselseitigen Streit. Die Bedingungen der Quadrupelallianz, insbesondere die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toskana für Don Carlos wurden vom Kaiser bestätigt, (was nachmals auch von Reichswegen in einem eigenen Traktate ***) geschah;) Spanien garantirte die pragmatische Sanktion, gewährte dem Oestreichischen Handel, insbesondere der Ostindischen Gesellschaft, große Begünstigung in den Spanischen Ländern, und verglich den Titulatur-Streit. Hiernächst ward ein geheimes Bündniß zwischen den beiden Mächten geschlossen, die wechselseitig zu leistende Hülfe für den Fall eines Angriffs bestimmt, und Spanien die guten Dienste des Kaisers zugesagt zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka. Nach diesem Wiener-Frieden hatte der Congreß zu Cambray keinen Zweck mehr; auch löste er sich bald in Stille auf.

§ 5.

England und Frankreich empfanden über die Befreundung Spaniens mit Oestreich theils Eifersucht, theils Besorgniß. Daher schlossen sie ungesäumt zu Herrenhausen ein Bündniß mit Preußen †) gegen jenes von Wien, und warben emsig um neue Theilnehmer ihres Bundes. Dasselbe that der Kai-

*) 1725. **) 1725. 30. Apr. ***) 7. Juni und 20. Juli.
†) 1725. 3. Sept.

ser, wornach in kurzer Frist Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüberstehende Hälften theilte. Der König v. Preußen verließ die Hannöverische Allianz, und verband sich — gegen Beistands-Verheißung zur Erbfolge in Jülich — zu Wusterhausen mit Oestreich. *) Schon hatte dieses einem Defensivbund zwischen Rußland und Schweden sich angeschlossen **) und Rußland trat darauf mit Oestreich in noch engern Bund.***) Mehrere Reichsstände, wie Trier, Cölln, Baiern, erklärten sich gleichfalls für den Kaiser, und die vordern Reichskreise erneuerten ihre Association zu Frankfurt. Dagegen zogen England und Frankreich Schweden durch Verheißung von Subsidien von der Russischen Allianz ab, und verbanden sich mit demselben und mit Dänemark †) gegen den Wiener-Bund. Die vereinigten Niederlande waren schon früher ihnen beigetreten. ††) Das Englische Geld bewog dazu auch einige Reichsstände, zumal Hessenkassel und Wolfenbüttel.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich. Schon sandte Großbrittannien seine Flotten aus nach Amerika, nach dem Mittelländischen Meer und nach der Ostsee; schon belagerte ein Spanisches Heer die Feste Gibraltar; †††) da entschloß der Kaiser sich zum Frieden, weil er schlecht gerüstet, auch der Streitgegenstand eines blutigen Krieges nicht werth war. Unter päpstlicher Vermittlung kamen also in Paris die Präliminarien zu Stande, *) welche Oestreich und Frankreich mit den Seemächten aussöhnten, und gemäß welcher die Ostende'sche Gesellschaft auf 7 Jahre suspendirt, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen in Aachen zu haltenden Congreß verwiesen seyn sollten; statt Aachens wurde nachmals Soissons zum Congreß-Orte bestimmt.

Dieses Friedenswerk hatte zumal der Eifer des Cardinals Fleury — früher Bischoffs von Frejus — befördert. Dieser geistreiche und tugendhafte Prälat, Erzieher des Königs Ludwig XV., der ihm mit vertrauensvollster Liebe ergeben war, hatte nach der Verabschiedung des wenig geschickten H. v. Bourbon **) die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Er zählte schon 73 Jahre; aber mit ungeschwächter Geistes- und Körperkraft verwaltete er noch siebzehn Jahre lang das Reich, und verdiente durch Weisheit und Mäßigung die Dankbarkeit seiner Nation, so wie den Beifall Europa's.

§. 6.

Spanien, in seinen Hoffnungen getäuscht, nahm die Pariser Präliminarien mit verhaltenem Unwillen an, durch die Trak-

---

*) 12. Okt. 1726. **) 26. April. ***) 6. Aug.
†) 1727. 25. März u. 1. Apr. ††) 1726. 9. Aug.
†††) 1727. Febr.
*) 31. Mai. **) 1726. 11. Juni.

katen zu Wien und zu Pardo, *) wodurch der Waffenstillstand allgemein ward. Bald nachher versammelte sich der Congreß zu Soissons, um nachzuholen, was jener zu Cambray versäumt hatte, und um das Friedenswerk zu vollenden. Es erschienen darauf abermal die Gesandten fast aller europäischen Mächte; jene von Frankreich, von England, von Holland, von Oestreich, von Spanien, von Rußland und von den meisten Italischen Staaten. Eine so hehre Versammlung schien berufen und geeignet, den Frieden Europa's auf einer unerschütterlichen Grundlage zu erbauen.

Aber ein Congreß, wenn nicht der Kanonendonner die Zögernden schreckt, oder wenn nicht ein gemeinsames großes Interesse, eine gemeinschaftliche Leidenschaft, Furcht oder Verblendung die Theilnehmenden beherrscht, ist ein unbehülfliches Werkzeug zu irgend einem Baue. Allzuleicht werden seine Mühen vereitelt durch Langsamkeit, Mißtrauen, Selbstsucht oder Arglist. Dem Congreß zu Soissons widerfuhr, was jenem von Cambray; er ward unnüz durch ein vereinzeltes Uebereinkommniß Spaniens, dießmal mit Frankreich und Großbrittannien, so wie damals mit dem Kaiser.

In einem besondern Traktat zu Sevilla **) erhielt nämlich Spanien von Frankreich, mit welchem es bereits seit der Verabschiedung des H. v. Bourbon wieder ausgesöhnt war, und von England, welches dem Kaiser zürnte, nicht blos die erneute Zusicherung der für Don Carlos begehrten Italischen Länder, sondern auch die Bewilligung, dieselben alsogleich mit 6000 Mann Spanischer Truppen besezen zu dürfen. Auch Holland trat diesem Traktate bey, die völlige Aufhebung der Ostende'schen Kompagnie sich ausbedingend. — Jezt gieng der Congreß auseinander.

Gegen den Sevillervertrag beschwerte sich aber der Kaiser aufs heftigste, ihn einen Bruch der Quadruple-Allianz nennend, und eine Verlezung der Rechte des teutschen Reichs wegen der ohne sein Zuthun erlaubten Besezung seiner italischen Lehen. Er forderte die teutschen Stände zur Behauptung solcher Rechte auf, und sandte ein Heer nach Italien, welches nach dem eben erfolgten Tod des Herzogs v. Parma und Piacenza, Anton Franz, des lezten Farnese, diese Länder für Ihn, als Oberlehnsherren in Besiz nahm.

Auch dieses Ungewitter wurde glücklich beschworen. K. Georg I., aus Friedensliebe und Rechtlichkeit, garantirte in einem neuen Vertrag zu Wien ***) die pragmatische Sanktion, um welchen Preis der Kaiser von seinem Widerstreben gegen die Besezung Parma's abzulassen sich erboten; der Kaiser aber bewilligte nicht nur jene Besezung der Reichslehen mit Spanischen

*) 1728. 13. Jan. und 6. März. **) 1729. 9. Nov.
***) 1731. 16. März.

Truppen, und erwirkte zu diesem Behuf ein eigenes Reichsgutachten, sondern er hob auch die verhaßte Ostende'sche Kompagnie und allen Handel der Niederländer mit Ostindien völlig und für immer auf. Diesem Frieden trat Spanien alsogleich bei; *) nach einigem Zaudern auch Holland. **) Nur Frankreich garantirte die pragmatische Sanktion nicht, und nahm keinen Theil am Frieden.

So ward endlich Elisabeths von Parma sehnlicher Wunsch erfüllt. Ihr Sohn, Don Carlos, nahm Besiz von Parma und Piacenza; der Großherzog von Toskana, der lezte der Mediceer, erklärte ihn auch als Erben seines Hauses, und nahm Spanische Besazung in Livorno auf. Der noch minderjährige Infant gieng nach Florenz, um allda bis zu erlangter Großjährigkeit zu verbleiben.

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1.

König August II. von Polen, Churf. von Sachsen, starb im Jahr 1733. ***) Er war ein talentreicher, in Sitten liebenswürdiger, lebensfroher Mann, ein großer Freund der Künste (zumal der französischen, den vaterländischen jedoch weniger hold,) dabei in den Geschäften des Kriegs wie des Friedens wohl erfahren, muthig und kraftvoll. Aber durch Hang zur Verschwendung und Sinnengenuß, durch Fahrläßigkeit, Leichtsinn, Laune, und herrischen Sinn verdunkelte er den Ruhm jener guten Anlagen und schmälerte sein eigenes oder seines Volkes Glück.

Nach seinem Tode wurde ganz Europa bewegt durch den Streit um den Polnischen Thron. Ungeachtet des fortschreitenden Verfalls dieses Reiches, ungeachtet der schon seit langem und allerneust unter August II. erschienenen Herabwürdigung des Königthums durch tiefgewurzelten, anarchischen Adelstroz, hielten dennoch der Prinz August von Sachsen, des verstorbenen Königs Sohn, und Stanislaus Lesczinsky, welcher schon früher einmal zu seinem Unglück den Thron bestiegen, denselben des angestrengten Ringens werth, und glaubten die europäischen Mächte, jede nach ihrem besonderen Standpunkt, es thue Noth für Stanislaus oder für August das Schwert

*) 27. Jul. **) 1732. 20. Febr. ***) 1. Febr.

zu ziehen. Von Cadix bis Archangel wurde der Völker Gold und Blut gefordert zu Entscheidung des Sarmatischen Thronstreits.

Französisches Gold und französische Unterhandlungskunst verschafften bei dem zur Königswahl versammelten Polnischen Reichstag dem Schwäher K. Ludwigs XV., Stanislaus Leszinsky, den Sieg durch Stimmenmehr. *) Aber nach wenigen Tagen erwählte die Gegenparthei, welche sich von Warschau nach Praga hinüberbegeben, den Churfürsten Friedrich August von Sachsen zum König. Diese zweite Wahl war meistens Werk Rußlands, welches seiner Empfehlung durch herbeieilende Heeresmassen Nachdruck gegeben, und Oestreichs, welches in ähnlicher Absicht von Schlesien aus ein Truppenkorps an die Polnische Grenze gesendet. Beide Mächte mußten einen französisch gesinnten König von Polen scheuen. Rußland sah dadurch seinen seit langem behaupteten Einfluß in diesem Reiche schwinden, und Oestreich fürchtete überall die Verstärkung der Bourbonischen Macht. Gleichwohl war Oestreich, obschon wieder Stanislaus, doch anfangs nicht für August gestimmt. Es hatte einen Prinzen von Portugal vorgeschlagen. Da erkaufte Sachsen das Bündniß Oestreichs durch Garantie der pragmatischen Sanktion, und verstärkte hierdurch das Uebergewicht seiner Parthei.

K. Stanislaus war nach Warschau gekommen. Ein Russisches Heer vertrieb ihn von da, verfolgte ihn bis Danzig und eroberte nach langwieriger Belagerung diese Stadt, **) aus welcher der König nur mit äußerster Gefahr — es war von Rußland ein hoher Preis auf sein Haupt gesezt worden — entrann. Jezt ward August III. in ganz Polen ohne Widerstand anerkannt. Stanislaus selbst, um unnüzes Blutvergießen zu verhüten, forderte die Nation auf, sich seinem Feinde zu unterwerfen. Frankreich, durch zu große Entfernung abgehalten, hatte nicht vermocht, ihm wirksamen Beistand zu leisten; blos fünfzehnhundert Mann wurden, wie der Ehre willen, aufgeopfert in einem tollkühnen Versuch zur Rettung Danzigs.

§. 2.

Der Zorn Frankreichs, welchem Polen und Rußland unerreichbar waren, fiel jezt auf den Kaiser, welcher vergebens den Antheil läugnete, welchen er an Augusts Wahl durch Intriguen und Rüstungen genommen. Doch stund es allerdings Frankreich übel an, deßhalb zum Krieg zu schreiten, da es Selbst noch weit offenbarer durch Bestechung und Ränke die Wahl auf Stanislaus gelenket. Aber man wollte blos einen Vorwand des Krieges, dessen eigentlicher Grund die zu Tage liegende Schwäche Oestreichs, nächst der Erbitterung über ein

*) 12. Sept. **) 1734. 28. Jun.

fehlgeschlagenes Unternehmen, war. Der Cardinal Fleury, durch die kriegslustige Parthei bestürmt, konnte nicht länger sein friedfertiges System behaupten, wenn er den Vorwurf, daß er den Krieg nicht verstünde, nicht rechtfertigen wollte. Also sandte Frankreich noch in demselben Jahr 1733, wenige Wochen nach der Wahl, seine Heere gegen den Rhein und nach Italien. Mit Sardinien war schnell der Bund gegen Oestreich geschlossen, freudig trat auch Spanien bey; *) beide Mächte ohne irgend einen Grund, als die Lust nach mehrerem Italischem Land und die günstige Gelegenheit zur Beraubung des verlassenen Oestreich.

Denn vergebens rief der Kaiser die Seemächte um Hülfe. Robert Walpole, durch Fleury überzeugt, daß Oestreich zu Augusts Wahl mitgewirkt, hielt solches für einen triftigen Grund zum Krieg, oder stellte sich so an. Daher verweigerte er dem Kaiser den Beistand, welchen von den Seemächten zu empfangen Oestreich gewohnt war, und vermochte auch Holland zur Neutralität, nachdem Fleury versprochen, den Krieg nicht auf niederländischen Boden zu wälzen.

Ohne Englands Geld und Waffen aber war der Kaiser zu schwach gegen Frankreich und dessen Verbündete. Die Russische Hülfe war entfernt und unzureichend, und das teutsche Reich, welches wegen Verlezung seines Gebiets den Krieg an Frankreich — wiewohl unter Protestation der Wittelsbachischen Fürsten von Cölln, Baiern und Pfalz — erklärte, **) war unbehülflich und kraftlos wie immer.

Also besezten die Franzosen unter dem Marschall von Berwik, fast ohne Widerstand, ganz Lothringen, giengen auch über den Rhein und eroberten Kehl. Ein verbundenes französisch-Sardinisches Heer unter dem König von Sardinien, Karl Emmanuel, unter dem Marschall Villars drang in Mailand, und eroberte das ganze herrliche Land. Zu gleicher Zeit landen Spannische Truppen in Toskana, Don Carlos erklärt sich als großjährig, tritt die Regierung von Parma und Piacenza an, und führt ein Heer gegen Neapel.

§. 3.

Dieses alles geschah noch in demselben Jahr 1733. Im folgenden und nächstfolgenden vertheidigte Oestreich sich zwar nothdürftig, erfuhr aber noch größeres Unglück. Denn wiewohl am Rheine Prinz Eugen, Oestreichs langjähriger Schüzer, den Heerbefehl führte, so blieb doch der graue Held mit seinen schwachen übelbeschaffenen Truppen gegen die überlegene Feindesmacht nothwendig im Nachtheil. Er sah kummervoll den Fall Philippsburgs und die Ausbreitung der Franzosen am Rhei-

*) 25. Okt. **) 1734.

ne. *) Die Entzweiung des Reiches, wie früher schon oft, gab den Fremden den Sieg. Baierns feindselige Stellung — von seinen Planen aufs habsburgische Erbe herrührend — zwang Oestreich zu Gegenrüstungen und lähmte seine Kraft gegen Frankreich. Im folgenden Jahre kam zwar eine Russische Hülfsschaar heran; aber der Widerstand Baierns erschwerte ihren Zug durch die Oberpfalz; und Eugen, wiewohl jezt die Fortschritte Frankreichs hemmend, blieb dennoch außer Stand, etwas entscheidendes zu thun.

In Italien aber war Oestreichs Unglück vollendet. Der Heerführer Mercy verlor Schlacht und Leben bey Parma,**) Königseck ward bey Guastalla geschlagen, bald blieb dem Kaiser nichts übrig in Oberitalien als die Feste Mantua. Zu gleicher Zeit giengen Neapel und Sicilien verloren, die herrlichen Länder, zu deren Behauptung dem Kaiser nichts fehlte als Liebe des Volkes. Das Spanische Heer unter dem Herzog von Montemar schien nicht stark genug, um die durch viele feste und schwierige Gebirgslagen geschüzten Reiche gegen die östreichische Heeresmacht, der eine zahlreiche Nationalmiliz zur Seite stund, zu erobern. Aber die Oestreichische Regierung war der Nation verhaßt. Der Unterschied in Sprache, Sitten und Denkungsart, zwischen den Eingebornen und ihren fremden Beherrschern, welche die Kunst nicht verstunden oder es verschmähten, sich mit jenem durch kluge Schonung zu befreunden, manche Härten, zumal im Ton der Verwaltung, manche Aeußerungen des Uebermuthes und der soldatischen Willkühr hatten die Völker Neapels und Siciliens dermaßen erbittert, daß die Landwehr der beiden Reiche anstatt die Anstrengungen der Oestreichischen Truppen zu unterstüzen, theils ohne Schwertschlag sich verlief, theils zu den Spaniern übertrat, und eifrigst mithalf, die Kaiserlichen zu verderben. Also verloren diese den Muth; neapolitanische Bauern schlugen die Kerntruppen Oestreichs; diese suchten ihr Heil in Festungen. Da drangen die Spanier fast ohne Widerstand nach Neapel, dessen Schlüssel man Don Carlos bis Aversa entgegentrug. Eine einzige Schlacht noch wagte der Prinz von Belmonte bey Bitonto, sie gieng verloren, mit ihr das ganze Reich. Auch nach Sicilien giengen die Sieger über, mit demselben Erfolg. Die ganze Insel, mit Ausnahme einiger Festen, huldigte jubelnd Don Carlos. In Palermo wie in Neapel ward er zum Könige ausgerufen und hielt triumphirenden Einzug. Auch die Festen dieß- und jenseits der Meerenge fielen der Reihe nach; ***) die Besazungen wurden meist kriegsgefangen.

Die Spanische Armee, nachdem Don Carlos zum König beider Sicilien gekrönt und diese Eroberung vollendet war, eilte nach Oberitalien, zuerst den Stato degli Presidii

*) 1734. **) 1734. 29. Jul. ***) 1734. 1735.

einzunehmen und dann zur Verstärkung des großen Verbündeten Heeres, welches, das einzige Mantua unbezwungen zurücklassend, bereits gegen die Tyrolischen Pässe stürmte.

§. 4.

Aber die plözliche Friedens-Botschaft sezte den Siegern ihr Ziel. Zürnend vernahmen Spanien und Sardinien, daß in Wien die Präliminarien zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossen worden, *) und daß Oestreich nicht ganz aus Italien verdrängt sey. Denn der Cardinal Fleury, zum Friedenssystem zurückkehrend, eröffnete, nachdem einige vermittelnde Vorschläge der Seemächte von beiden Partheyen waren verworfen worden, unmittelbare geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Wien. Ein schneller Erfolg krönte dieselben, da beide Ministerien gleich aufrichtig den Frieden wünschten, und das angelegenste Interesse beider in Frankreichs gemäßigten Vorschlägen Befriedigung fand.

Gemäß dieser Präliminarien wurde Churfürst August von Sachsen als König von Polen erkannt. Stanislaus behielt den königlichen Titel und sollte Lothringen und Bar lebenslänglich besizen; nach seinem Tode sollten diese Länder mit völliger Souveränität an Frankreich fallen. Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz, erhielt zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Toskana, und bis zum wirklichen Anfall eine jährliche Entschädigungssumme. Dem Infanten, jezigen König Don Carlos, blieb Neapel und Sicilien, nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba; aber er trat dagegen Parma und Piacenza an den Kaiser ab. Auch bekam dieser seine verlornen oberitalischen Länder zurück, mit Ausnahme der Landschaften Novarese und Vigevanasco, und einiger anderer Mailändischer Herrschaften, welche zur Befriedigung Sardiniens bestimmt wurden. Frankreich endlich — was auch von Oestreich als Hauptmotiv seiner großen Abtretungen erklärt ward — garantirte die pragmatische Sanktion.

Wegen dieser Garantie und wegen der Behauptung des Polnischen Thrones für K. August nahm K. Karl VI. die Glückwünsche seiner Hofleute, als wäre er Sieger, an. Die Welt aber hielt die beiden Punkte für allzu theuer erkauft durch die Abtretung der gedoppelten Sicilischen Krone. Man fand eine näher liegende Erklärung in Oestreichs Schwäche. Auch glaubten Sardinien, Sicilien und Spanien, daß ein Mehreres hätte sollen verlangt werden, daher sie anfangs den Beitritt verweigerten, und nur durch ernstes Drohen Frankreichs dazu konnten vermocht werden.

---

*) 1735 3. Okt.

Eine Menge besonderer Traktaten, Acceptations- und Cessionsurkunden u. s. w. war indessen noch nöthig, um den Definitiv-Frieden ins Reine zu bringen. Erst am 8ten Nov. 1738. kam derselbe, gleichfalls zu Wien, zu Stande; und erst im folgenden Jahre erfreute man sich der allseitigen Ratification. blos jene des teutschen Reichs, zum Glück die unbedeutendste, unterblieb, weil der Kaiser noch vor der Erstattung des vom Reichstag darüber verlangten Gutachtens starb.

Während der lezten Verhandlungen war der Großherzog von Toskana, Johann Gasto, der lezte seines berühmten Hauses, gestorben. *) Der Herzog Franz von Lothringen kam daher sogleich zum Besize des schönen Mediceischen Erbes.

Neuntes Kapitel.

Russische Geschichte. Türkenkrieg.

§. 1. **)

Einen fast gleich verlustvollen Krieg, wie jenen wegen der polnischen Königswahl, führte K. Karl VI. am Abend seines Lebens in Allianz mit Rußland gegen die Pforte. Vor der Erzählung deßelben ist jedoch die Nachholung der Russischen Geschichte nöthig.

Der Kaiser Peter M. starb im drei und fünfzigsten Jahre seines Alters ***) unter heftigen Schmerzen und fast plözlich, so daß er nicht mehr vermochte, seinen lezten Willen über die Thronfolge niederzuschreiben. Ein Jahr vor seinem Tode zwar hatte er seine Gemahlin, Katharina, in Moskau feierlichst zur Kaiserin krönen lassen. †) Aber kurze Zeit darauf drohte derselben schwere Ungnade. Der Bruder einer ihrer Hofdamen, der Kammerherr Moens, wurde zum Tod, seine Schwester zur Knute verurtheilt, wegen empfangener Bestechung, wie man angab, nach einer kühnen Muthmaßung aber wegen des Verdachts geheimer Liebe. Immerhin schien der Fall ihrer Günstlinge eine Vorbedeutung ihres eigenen Sturzes. Da starb Peter M., und Katharina bestieg seinen Thron. Diese lezte Erhöhung des „Mädchens von Marienburg" bewirkte vornehmlich Fürst Men-

*) 1737. 9. Jul.

**) Weber's verändertes Rußland. Büsching's Magazin Th. III. Mem. du regne de Chatherine; à la Haye. 1728.

***) 1725. 8. Febr.

†) 1724. 18. Mai.

czikow, welcher durch Peters Vertrauen und Gunst aus einem Bäckerjungen zum Feldherrn und Minister gemacht, solchen Glückes sich würdig zeigte durch Geist und Muth. Auf seine Veranstaltung, theils bewogen durch des klugen Erzbischoffs von Nowogorod Versicherung, der Czaar habe vorgehabt, seine ums Reich so hoch verdiente Gemahlin zur Nachfolgerin zu erklären, theils überrascht durch das plözliche Auftreten der Preobraschenskischen und Semenowskischen Garde, und durch tumultuarisches Zurufen der Freunde Katharinens, erkannten noch an dem nämlichen Tag, an welchem Peter gestorben, der Senat, die Feldherren, die Bojaren, alle Großen und das Volk, dieselbe als Kaiserin. Sie aber versprach, des unglücklichen Alexei Sohn, Peter, zum würdigen Reichserben zu bilden, die Anhänger des Hauses Romanow also beruhigend.

Nur zwei Jahre währte Katharinens Herrschaft. Sie führte dieselbe mit Klugheit und Kraft, unter Mitwirkung eines geheimen Rathes, worin Menczikow und der gleich kluge Vicekanzler Ostermann die gewichtigsten Stimmen hatten. Rußlands Ansehen im Ausland erlitt keine Verminderung, ja es vergrößerte sich das Reich durch neue Eroberungen in Persien. Bey der damaligen Theilung Europa's zwischen der Wiener- und der Hannöverischen Allianz ergriff Katharina die Parthey Oestreichs, wozu Fürst Menczikow, meist aus persönlichen Gründen, sie bestimmte. Denn der Wienerhof hatte sich dem Vermählungsplan von Menczikows Tochter mit dem Großfürsten Peter Alexiewitsch geneigt erwiesen. Auch der Entwurf der Kaiserin, dem Gemahl ihrer ältesten Tochter, Anna, dem Herz. Karl Friedrich von Holstein, die Krone Schwedens zu verschaffen, wurde begünstigt durch jenes Bündniß.

Im übrigen war Katharinens Regierung ohne großen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten. Sie starb *) im acht und dreißigsten Jahre ihres Alters an den Folgen übermäßigen Sinnengenusses, zumal des Weines. Ihr lezter Wille gab dem Enkel Peters das Reich und empfahl ihm die Vermählung mit Menczikows Tochter; auch verfügte er, daß Wer schon ein anderes Reich besize, und wer nicht der griechischen Kirche angehöre, Rußlands Kaiser nie seyn könne.

§. 2.

Peter II., Alexiewitsch, war noch unmündig. Fürst Menczikow, jezt auch Herzog von Ingermanland und Oberfeldherr aller Russischen Heere, sollte bis zur Großjährigkeit des Czaars die Regentschaft führen. Aber sein Stolz empörte die Moskowitischen Großen, und seine Selbstsucht, die kein Ziel des Emporsteigens kannte, verbarg ihm den Abgrund längs

*) 1727. 17. Mai.

des glatten Pfades, den er vermessen wandelte. Die Verlobung seiner Tochter mit dem zwölfjährigen Kaiser versprach das Reich in sein Haus zu bringen, und in denselben Tagen stürzte ihn der junge Knäs Dolgorouki, des Czaars Jagdgefährte und Liebling. Menczikow ward seiner Würden, ward seiner Schäze beraubt und mit seiner Familie nach Sibirien verwiesen. *) Menczikow indessen zeigte sich durch Standhaftigkeit noch grösser als sein Unglück.

Diese Hof-Revolution ward das Reich kaum inne. Die Verwaltung gieng in den gewohnten Formen, und der Czaar gehorchte jezt den Dolgorouky's, wie früher Menczikow. Eben sah sich dieses ehrgeizige Haus der Vollendung seines Glanzes nahe; eine Dolgorouka war dem Kaiser verlobt, als der durch Vergnügungen geschwächte Jüngling plözlich starb. **)

§. 3.

Abermal war das Reich verwaist. Die Großen desselben, die Dolgorouky's an der Spize, und zumal der höchste geheime Rath, aus acht der vornehmsten Häupter bestehend, gedachten diesen Umstand zur Beschränkung der Kaisermacht zu nüzen. Das Beispiel Schwedens lockte sie. Also ward beschlossen, die Tochter von Peters M. Bruder Iwan, welcher jenem wegen Schwäche den Thron abgetreten, Anna Iwanowna, verwittwete Herzogin von Curland, zur Kaiserin auszurufen, wofern sie zuvor eine Wahlkapitulation unterschriebe. Diese Kapitulation besagte eine Theilung der Gewalt zwischen der Kaiserin und jenem hohen Rathskollegium. Ohne des lezten Bewilligung sollte weder Krieg noch Frieden geschlossen, keine Steuern ausgeschrieben, keine Domaine veräußert, keine wichtige Bedienung vergeben, kein Edelmann mit Tod oder Confiskation bestraft werden. Auch die Vermählung der Kaiserin oder Ernennung ihres Nachfolgers sollte nur mit Theilnahme des Conseils geschehen.

Anna unterschrieb. Aber kaum hatte sie Besiz genommen vom Thron, als sie den Vertrag zernichtete. Die unumschränkte Macht wurde wieder hergestellt, der Wunsch des Volkes als Grund angegeben, den Urhebern der Kapitulation — verziehen.

Die Kaiserin Anna trat von den Persischen Eroberungen des großen Peter eine Provinz, Gihlan, an Schah Nadir, den Tyrannen, wieder ab, weil sie den Würger der Nationen ehrte, die übrigen Daghestan und Shirwan, verließ sie wegen der Einfälle der Krim'schen Tartaren.

Dieselbe Anna unterstüzte den Churfürsten August von Sachsen in seiner Bewerbung um den Polnischen Thron. Ihr

*) 1727. Sept. **) 1730. 29 Jän.

Feldherr Münnich vertrieb Stanislaus und eroberte Danzig. Bald darauf führte Münnich Krieg gegen die Pforte.

§. 4.

Sultan Achmed III. war im Jahr der Erhebung Anna's vom Thron gestürzt worden durch eine Empörung der Janitscharen, welche seinen Neffen Mahmud II., aus den Gefängnissen des Serails hervorzogen und zum Herrscher ausriefen. Achmed verkümmerte in demselben Gefängniß.

Wider Mahmud waffnete Rußland wegen Grenzverletzungen, und weil Annens Liebling, Ernst von Biron, (der Kurländer, welchen nach Erlöschung des Hauses der Kettler der Kaiserin Wort zum Herzog von Kurland erhoben;) den gefürchteten Münnich gern vom Hofe entfernte. Münnich, ein Niedersachse, in den teutschen Heeren unter Eugen und Marlborough gebildet, nachmals aber in Polnischen, Schwedischen, endlich in Russischen Dienst übergetreten, war schon unter Peter M., der alle Talente hervorzog, zu großem Einfluß gelangt. Noch höher stieg er unter den folgenden Regierungen. Viele neue Einrichtungen im Kriegswesen, zumal das Cadettencorps, und die wichtige Ukrainische, von Soldaten-Colonien vertheidigte Linie, rührten von ihm her; seine Thätigkeit war ohne Grenzen, aber auch seine Härte. Die Barbarei seines Heeres bändigte er durch noch größere Barbarei. Dadurch besiegte er die Türken, und erfüllte die weiten Steppen am Schwarzen Meer, alles Land von der untern Donau bis zum Don, mit Leichengeruch, ganz Europa mit grauenvoller Bewunderung.

Schon im ersten Feldzug *) überschwemmte das Russische Heer die ganze Krim. Aber Feindesschwert und Seuchen tödteten über 30,000 Mann. Münnich eroberte Perekow und in Verbindung mit Lascy den Preis des Friedens am Pruth, das wichtige Assow. Während schnell bewegliche Tartaren-Schwärme unaufhörlich alle Stellungen der Russen beunruhigten, zog das Hauptheer gegen Oczakow. Zwanzigtausend Türken, Arnauten und Bosnier vertheidigten diese durch Natur und Kunst wohlverwahrte Feste. Den Russen mangelte das nöthige Belagerungsgeräth. Also gab Münnich, nachdem er einige Bomben in die Stadt geworfen, den Befehl zum Sturm. Einige Tage lang ward vergebens gestürmt, unter ungeheurem Menschenverlust. Da flogen, von den Bomben entzündet, zwei Pulvermagazine auf, einige Tausend Menschen giengen dabei zu Grunde. Während des Entsezens brachen die Stürmenden ein, fanden gleichwohl noch wüthende Gegenwehr, und eroberten endlich einen Schutthaufen. Auch diesen Schutthaufen suchten die

*) 1736.

Osmannen wieder wegzunehmen, und verloren 20,000 Mann in dem vereitelten Versuch.

§. 5.

Indessen hatte auch Oestreich, in Gemäßheit älterer Traktaten, für Rußland sich bewaffnet. Gerne hätte Kaiser Karl VI. den Frieden erhalten; er fürchtete jede neue Verwicklung, die seiner Tochter und der pragmatischen Sanktion etwa Gefahr bringen möchte. Auch war vom Reich wenig Hülfe zu erwarten. Dennoch entschloß er sich aus Bundestreue zum Krieg. Aber Eugenius fehlte. Alle Anstalten waren schlecht, es mangelte Geist und Muth. General von Seckendorf führte ein zahlreiches Heer an die Türkische Grenze, Hunger und Seuche rieben einen großen Theil davon auf. Sein Nachfolger, Graf Oliver Wallis, hatte kein besseres Glück. Münnich zog durch die Moldau, sich ihm zu nähern; allen Hindernissen, welche die Natur des Landes und der Widerstand des Feindes ihm entgegensezten, Troz bietend. Unter großem Verlust drang er fortan weiter. Bei Stawutschan, wo der Seraskier, Weli Pascha, ihn aus einer günstigen Stellung hart bedrängte, erfocht er mit gleich großer Kunst als Tapferkeit einen glänzenden Sieg. *) Hierauf fiel die Feste Chotim, und unterwarf sich die Moldau dem russisch gesinnten Fürsten Kantemir. Schon wollte er die Hand dem Oestreichischen Heere reichen, als die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossenen Seperatfrieden seinem Fortschreiten Ziel sezte.

Die östreichischen Truppen unter Wallis, Hildburghausen und Khevenhüller waren wiederholt geschlagen worden, bei Banjaluka und am Timok und endlich entscheidend bei Krozka an der Donau. Zehntausend Mann hatten auf dem lezten dieser Schlachtfelder geblutet. Da sehnte der Kaiser und sehnte seine Erbtochter sich nach dem Frieden um jeden Preis. Die Grafen Wallis und Neuperg unterhandelten denselben übereilt und, wie man nachher behauptete, mit Ueberschreitung ihrer Vollmacht. Der lezte versprach im Lager vor Belgrad die Abtretung dieser Hauptfeste und ganz Serviens, dann der östreichischen Wallachei, endlich auch Orsowa's und eines Theils von Bosnien an die Pforte. Das Temeswarer Bannat jedoch sollte dem Kaiser bleiben. **) Dieser Friede ward auf 27 Jahre geschlossen.

Die ganze Kriegslast lag jezt auf Rußland. Sonach ward es gleichfalls zum Frieden geneigt, welcher auch unter Vermittlung des französischen Gesandten Villeneuve in Belgrad zu Stande kam. Rußland gab darin seine Eroberungen sämtlich

*) 1739. 28. Aug. **) 1. und 18. Sept.

zurück, mit Ausnahme Assow's, welches jedoch geschleift ward. Die Pforte erkannte den russischen Kaisertitel. Manche Unbestimmtheiten über wichtige Interessen blieben aber bei diesem eilig geschlossenen Frieden zurück. Sie wurden Samen oder Vorwand zu neuen Kriegen.

§. 6

Wir haben *) den Kameeltreiber Kuli-Chan durch Glück und Gewaltthat zum Beherrscher Persiens unter dem Namen Schah-Nadir sich aufschwingen gesehen. Mit starkem Arm hatte derselbe die Türken zur Wiederabtretung von Armenien und Georgien gezwungen; die Kaiserin Anna von Rußland gab ihm freiwillig die Provinz Ghilan zurück, welche Probe der Gunst aber auch die Erbitterung der Pforte gegen Rußland vermehrte. Aber der wichtigste Zug dieses furchtbaren Emporkömmlings war gegen des großen Moguls Reich.

In Indien, allwo Babur, der Timuride, am Anfange des 16ten Jahrhunderts den glänzenden Thron dieses großen Moguls in Dehli errichtet, nach ihm **) aber sein Sohn und Enkel Humaiun und Akbar ***) unter blutigen innern und äußern Kriegen desselben Herrschaft über ganz Bengalen und Decan und noch andere Indische Reiche ausgebreitet hatten, stund unter den Nachfolgern dieses lobenswürdigen Fürsten nur ein großer Mann noch auf, Aureng-Zeb, †) ein Urenkel Akbars. Alle übrigen erschienen entweder als verächtliche Wollüstlinge, oder als schändliche Verbrecher. Kriege der Brüder gegen Brüder, der Söhne gegen Väter, sind die Geschichte fast jedes Tages, und selbst Aureng-Zeb, nachdem er die Empörung seines ältesten Bruders gegen den Vater glücklich niedergeschlagen, sezte noch bei Lebzeiten dieses Vaters durch freche Gewalt sich auf den Thron, dessen er jedoch durch eine lange nach innen und außen glorreiche Regierung würdig erschien. Niemals ist das Mongolische Reich in Indien so mächtig und so blühend gewesen als unter ihm. Eine Reihe von Friedens-Jahren hindurch beglückte er es durch kluge Verwaltung; und als der Aufruhr mehrerer Vasallen-Könige, wie jener von Visapour und Golconda, noch mehr aber die emporstrebende Macht der Maratten-Fürsten Sewagi und Sembagi ihn in die Waffen riefen; so schlug er mit starker Hand alle seine Feinde nieder, eroberte nach allen Richtungen hin viel köstliches Land, und gebot 700 Stunden weit von Nord nach Süd und von Ost nach West. Er starb, neunzig Jahre alt.

Die Geschichten seiner Söhne und Enkel sind nur durch Unglücksfälle und Verbrechen bezeichnet. Eilf derselben starben

---

*) s. oben Kap. V. §. 81. **) 1530. ***) 1830—1605.
†) 1659—1797.

binnen eben so vielen Jahren gewaltsam. Der Blutbesprüzte Thron wechselte für und für seine Besizer nach dem Willen übermächtiger Veziere. Da erhoben die Statthalter und die tributbaren Fürsten, der Kaiser Schwäche gewahrend, die Fahne der selbstständigen Herrschaft. Vor allen mächtig ward der Subbah von Dekan. Auch die Maratten kamen wieder empor; der vielgetheilte Zustand des Landes, wie in den Zeiten der arabischen Herrschaft, kehrte wieder.

In den Zeiten dieser heillosen Zerrüttung, als der schwache Mahmud den Namen des Kaisers führte, that Schah Nadir seinen Einfall in Indien, *) gerufen von dem Subbah von Decan, wie Viele berichten, nach Andern aus Eifersucht gegen die wachsende Macht der Maratten. Als der Oberfeldherr des Reiches, Dowran, in einem Gefechte gefallen war, ohne entscheidende Schlacht, ergab Mahmud sich und sein Reich der Gnade Schah Nadir's. Dieser zog als Sieger in Delhi ein, forderte gegen 200 Millionen Thaler Brandschazung und ließ, als man sie verweigerte, hunderttausend Menschen schlachten, brachte alle verborgenen Schäze durch Foltern der muthmaßlich darum Wissenden u Tage, und raubte also mehr als das Doppelte dessen, was er gefordert hatte.

Hierauf vermählte Nadir Schah seinen Sohn mit einer Enkelin Aureng-Zeb's, vereinigte die Länder westlich am Indus mit seinem Reich und zog heim nach Persien, den Schattenkaiser Mahmud auf dem Mogolischen Thron lassend. Aber dieser Thron blieb von nun an schwach und wankend.

Der Besieger Indiens und Candahars, welchen die Pforte fürchtete und Rußland ehrte, wurde nachmals geschlagen von den Lesgiern, einem kleinen Kaukasischen Volk, welches für seine Freiheit stritt. Diese Begebenheit veranlaßte einen neuen Krieg mit den Türken, **) worin diese bei Eriwan eine große Niederlage erfuhren und abermal das Friedensgesez ihres Siegers empfiengen. —

Nach vielen Thaten der unmenschlichsten Grausamkeit, nach Verödung vieler Provinzen durch den von ihm ausgehenden Schrecken, wurde Schah Nadir endlich in einem Aufruhr seiner eigenen Leibwache getödtet. ***)

§. 7.

Wir kehren zu den Russischen Geschichten zurück. Die Sache der Spanischen Erbfolge hatte nicht nur den Madrider Hof, sondern die ganze diplomatische Welt und die Heere von halb Europa in langdauernde und heftige Bewegung gesezt. Jene von Großbrittanien war als große National-Angelegenheit von der Nation Selbst und ihrem großen Rath entschieden worden, jedoch nicht ohne theils friedliche, theils feindliche Theilnahme äußerer Mächte, deren Anerkenntniß oder Gewährleistung man zur Bekräftigung der mittelbar ganz Europa

*) 1739. **) 1745. ***) 1747. 15. Mai.

berührenden Sache für nöthig hielt. Die Verhandlungen über die pragmatische Sanktion zur Bestimmung der östreichischen Erbordnung beschäftigten eine Reihe von Jahren hindurch alle Cabinete, und schienen von jenem von Wien der angestrengtesten Sorgfalt bedurftig, so wie ihre Berichtigung des höchsten Preises werth. Dennoch ist später über diese Erbschaftssache ein achtjähriger, fast allgemeiner Krieg in Europa entbrannt. Selbst die Wiederbesezung des in Ohnmacht und politische Unbedeutsamkeit gesunkenen polnischen Thrones kostete den Welttheil einige blutige Jahre. In Petersburg aber, so wie in Stambul sehen wir die Thronfolge durch das Diktat eines Herrschers, oder einer Parthei oder durch schnell vollbrachte Revolutionen im Palaste oder in einer Kaserne geregelt, umgestoßen und neu geordnet, ohne andere Theilnahme Europa's als jene der neugierigen Betrachtung, oder etwa des geheimen Einflusses eines oder des andern die Intrigue liebenden Gesandten. Diesen Vortheil der Freiheit von fremder Einmischung verdankte Rußland wohl meist seiner entfernten und schwer angreifbaren Lage, dann auch der noch sehr unvollständigen Kenntniß der damaligen Diplomaten von seiner seit Peter M. entwickelten Kraftfülle und dadurch gesteigerten politischen Bedeutung; den schnellen Wechsel der Umwälzungen aber der Barbarei und der despotischen Verfassung des Reiches.

Wir haben *) die Kaiserin Anna Iwanowna nach des jungen Czaars Peters II. Tod durch eine ehrgeizige Parthei von Großen auf den Thron erhoben, dieselben Großen aber von der geträumten Mitherrschaft durch Anna's Willen herabgestürzt gesehen. Die Kaiserin Anna starb am 28ten Oktober 1740. In ihrem lezten Willen hatte sie, gemäß der in Peters M. Gesez begründeten Vollgewalt, den kaum gebornen Sohn ihrer Schwester-Tochter, Iwan, zum Nachfolger ernannt. Der Kaiserin Schwester nämlich war Katharina, Herzogin von Meklenburg; derselben Tochter, Anna, wurde nach Ostermanns und Löwenwolds Rath an den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt, und gebar von demselben den genannten Iwan. Es wurde aber zur Regentschaft bis zu des Knaben Vollbürtigkeit nicht seine Mutter, nicht sein Vater, sondern der Günstling, Ernst von Biron, bestimmt. Derselbe, in Verbindung mit dem Cabinet, dem Senat und den Feldherren, sollte den Nachfolger ernennen, falls Iwan unbeerbt stürbe.

Nur wenige Tage währte Biron's Regentschaft. Der Feldmarschall Münnich, im Einverständniß mit der Mutter des Kaisers, die ihre Zurücksezung bitter empfand, stürzte den Sorglosen. Den 20ten Nov. um Mitternacht ward auf Münnichs Befehl Biron mit seiner Gemahlin durch die Preobraschenskische

*) s. oben §. 3.

Garde aus dem Schlafe gerissen, gebunden, sofort auf Schlüsselburg gefangen gesezt, (später verurtheilt und nach Siberien geschickt,) und hiernach Iwans Mutter, Anna II., zur Großfürstin und Reichsregentin erklärt.

Aber auch Anna's Gewalt war nicht von Dauer. Noch lebte Elisabeth, Peters M. Tochter, deren Nähe-Recht, durch Annens und Iwans Erhöhung verlezt schien. Ein glückliches Wagestück verschaffte ihr den Thron. Die Regentin, fahrläßig und empfindsam, beobachtete nicht, daß Elisabeth mit der Preobraschenskischen Garde, den Prätorianern Petersburgs, Vertraulichkeit pflege, daß Lestocq, Elisabeths Leibarzt, durch Bestechung und Ränke diese Garde ihr eigen gemacht. Der Regentin Gemahl aber war von den Geschäften entfernt. Auch Münnich hatte sich zurückgezogen, aus Unmuth darüber, daß der östreichische Minister seinen Plan, Preußen beizustehen, vereitelt und die Erneuerung des Bundes mit Oestreich bewirkt hatte. Plözlich, in der Nacht des 16. Dec. *) erscholl von dem Quartier der Preobraschenskischen Garde, wohin Elisabeth in kaiserlichem Schmuck sich begeben hatte, der Ruf: „Es lebe die Tochter Peter des Großen, es lebe die Kaiserin Elisabeth!" — Der Ruf schallte bald nach in den Quartieren aller Regimenter, in allen Theilen der Stadt und im Palast.

Die unglückliche Anna und ihr Gemahl, mit dem schuldlosen Knaben Iwan, wurden jezt eingekerkert, da und dorthin geschleppt, endlich getrennt und Iwan in ein Gewölbe von Schlüsselburg vergraben, worin er noch zwanzig Jahre schmachtete. Anna starb vor Gram, Anton Ulrich vertrauerte dreißig Jahre in der Sibirischen Wüste.

Auch die Großen, welche die Ausschließung Elisabeths vornehmlich bewirkt, Münnich und Ostermann, stürzte diese Umwälzung. Zu schmählichem Tode verurtheilt, erhielten sie auf dem Richtplaz die grausame Begnadigung, die ihnen nach dem Verlust ihrer Würden und Güter den düstern Aufenthalt in einer Sibirischen Einöde anwies.

Die Reihe der Umwälzungen endete sich hiedurch für einige Zeit. Elisabeth führte 21 Jahre lang, bis zu ihrem Tode, ruhig den Scepter. Aber die Geschichte ihrer Regierung, und wie sie gleichfalls gewaltsherrisch über die Thronfolge verfügt, auch welche neue Revolutionen nach ihrem Tode statt gefunden, davon muß die Erzählung dem nächsten Abschnitte vorbehalten bleiben.

---

*) 1741.

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

Spanien und Portugal.

§. 1.

K. Philipp V., gemüthskrank, ja zu Zeiten fast wahnsinnig, legte in einem Augenblick düsterer Stimmung seine Krone nieder, *) und übergab sie seinem Erstgebornen, Ludwig. Derselbe gehorchte in allem der Leitung seiner Stiefmutter, Elisabeth, starb aber schon im ersten Jahr seiner Regierung, worauf Philipp, durch die Bitten der Geistlichkeit bewogen, die Zügel von neuem ergriff. Er regierte noch 31 Jahre, nicht unglücklich, doch ohne Selbstthätigkeit, ein lenksames Werkzeug in den Händen seiner Frau und seiner Minister. Alle Maaßregeln der einheimischen Verwaltung, alle Verordnungen, die unter seinem Namen erschienen, trugen den Charakter jener herrischen Königin Elisabeth an der Stirne, despotische Willkühr und Haß jeder konstitutionellen Schranke. Alle Ueberreste der ehemaligen freieren Verfassungen, selbst die Namen der alten populären Reichsbeamten wurden aufgehoben. Das Volk ertrug es geduldig aus Mangel an politischer Einsicht, und da im Uebrigen Manches zu seinem Besten geschah. Nur in Religionssachen war Philipps Regierung so beschränkt und gehorsam, wie die vormalige östreichische. Auch unter dem Bourbonischen König wurden Auto-da-fe's gefeiert, mehrere hundert Kezer verbrannt, alle Schrecken der Inquisition gehandhabt. Auch unter Ihm war die Frage, Welcher Heilige als Schuzpatron Spaniens zu achten sey? eine mit großer Wichtigkeit verhandelte Staatssache.

Gegen das Ende von Philipps Regierung verwirrten und verbitterten sich die Verhältniße mit Großbrittanien, zumal wegen des Assiento, dessen Klauseln die Engländer stets ungescheuter übertraten. Spanien ließ dagegen durch bewaffnete Schiffe die Küsten Amerika's gegen den Schleichhandel bewachen, und behandelte die ertappten Schleichhändler grausam. Hieraus entstund ein Krieg, welcher mit in den Oestreichischen Sucessionskrieg verflochten, und erst im Aachner Frieden geendigt wurde.

Der K. Johann V. von Portugal, Sohn Peters, welcher dem Bruder den Thron entrissen, war ein Sklave der Geistlichkeit, zumal der Mönche, deren Einer, der Pater Ga-

*) 1724

pard aus dem Franziskanerorden, acht Jahre lang das Reich verwaltete. Anstatt die im Utrechter Frieden gewonnenen Vortheile und überhaupt die günstige Handelslage des Reichs zu nüzen, beschäftigte sich die Regierung meist nur mit geistlichen Sachen, mit Erbauung von Klöstern, mit theologischen oder kirchlichen Zänkereien und mit Erhebung des Bischofsstuhles zu Lissabon zum Patriarchat. Der heilige Vater belohnte so fromme Gesinnung des Monarchen mit dem Titel des „Allergläubigsten" Königs.

§. 2.

Italien.

Die Fortschritte der Wissenschaft, die selbst an katholischen Höfen aufdämmernde Erkenntniß vom Verhältniß des Staats zur Kirche, mehr noch der persönliche Charakter einzelner, mit Rom in näherer Berührung stehender Fürsten, und der Stolz der übermächtigen Höfe führten den Krieg gegen die historisch sehr wohl begründeten, d. h. durch den längsten Bestand geheiligten Ansprüche des Papstthums. Aber die Päpste gaben ausdrücklich kein Recht auf; doch aus Politik vergaßen sie diejenigen, welche dem Zeitgeist am meisten widerstrebend schienen. Im allgemeinen behaupteten sie mit Muth und List so vieles als zu behaupten noch möglich war, mit uralter Kunst sich nach Zeiten, Umständen und Persönlichkeiten richtend, hier trozend, dort nachgiebig oder duldend, so wie es der Fall erheischte.

Unter den Päpsten dieser Zeiten ist zumal Clemens XI. (Albani) — welcher gegen Kaiser Joseph I. den ungleichen Streit mit weltlichen Waffen versuchte — berühmt worden durch vielfache Zerwürfniß mit fast allen Höfen, die in näherer Berührung mit Rom stunden, und durch seine unglückliche Bulle „Unigenitus."

Sein zweiter Nachfolger Benedictus XIII., *) (Ursini) war aus Furcht oder Verführung, nachgiebiger gegen die Mächte. Er ließ sich lenken durch seine Vertrauten, ohne selbsteigenes Urtheil. Derselbe hat den Papst Gregor VII. heilig gesprochen, weil man von ihm es begehrte. Aber die öffentliche Meinung erklärte sich durch fast ganz Europa laut gegen diese Canonisation.

Der staatskluge und tapfere König Viktor Amadeus von Sicilien, und an dessen statt nachmals von Sardinien, welcher allererst solche königliche Würde auf sein Haus Savoyen gebracht, endete kläglich. Er trat um die Zeiten des Sevillertraktats, beängstigt durch den wohlverdienten Zorn der streitenden Mächte Oestreich und Spanien, welchen beiden er trügliche Verheißungen gemacht, das Reich seinem Sohne, Karl

*) 1724.

Emmanuel, ab, hoffend, dadurch die ihm drohenden Gewitter zu beschwören, aber des Sinnes, nach vorübergegangenem Sturme die Regierung von neuem zu übernehmen. Als er aber lezteres wirklich zu thun gedachte, wurde er gefangen genommen auf Befehl seines unnaturlichen Sohnes. Man trennte ihn sogar von seiner Gemahlin, der Gräfin von St. Sebastian. Trostlos starb Viktor Amadeus ein Jahr nach seiner Gefangensezung. *)

Karl Emmanuel indessen, nach dieser vatermörderischen Behauptung des Thrones, regierte unter Beistand seines klugen, scharfsichtigen Ministers, des Marquis d'Ormea, kräftig und politisch weise. Er ordnete den Staatshaushalt, das Heerwesen und das Befestigungssystem seines Landes. Die Alpenpässe, deren Hut seinem Hause durch die geographische wie durch die politische Stellung angewiesen erscheint, machte er stark durch wohlgewählte Pläze der Vertheidigung.

§. 3.

Im Ganzen zeichnet dieser zweite Zeitabschnitt der vorliegenden Periode sich durch einen kläglichen Stillstand, selbst Rückschritt auf den edleren Bahnen der Civilisation, und durch einen vorherrschenden Charakter der Schwäche oder Erniedrigung im Leben und im Zustand der Völker aus. Es ist der Zeitraum der festbegründeten Uneingeschränktheit der Königs- oder Fürstenmacht in den meisten Reichen Europa's. Nur Schweden und Polen — allwo jedoch die gehässigste Aristokratie noch heillosere Früchte erzeugte — und das allein eines vorgleichungsweisen Glücks sich erfreuende England ausgenommen, dann noch die paar meist auch durch aristokratische Tyrannei gedrückten Republiken, Holland, Schweiz, Venedig, Genua u. s. f. abgerechnet, galt sonst überall über dem Welttheil nichts als das Wort des Königs, und nichts als das Recht oder das Interesse oder die Begier der regierenden Häuser. Der Staat erscheint überall als ein emsig genüztes, mitunter als leichtsinnig ausgesaugtes Pachtgut, die Masse der Nationen als pflichtige Arbeiter für Rechnung des Herrn. Die ehemaligen Nationalfreiheiten waren getilgt und meist vergessen; keine selbstständige Kraft mehr im Staate als jene des Herrschers, keine politische Tugend mehr als Gehorsam. Stehende Heere, an Zahl und Waffenrüstung täglich furchtbarer, fraßen das Mark der Länder und tödteten schon durch ihren Anblick jeden Freiheitsgedanken. Umdampft von Weihrauch, welchen schmeichlerische Höflinge und arglistige Minister unaufhörlich spendeten, überließen sich die Fürsten dem verführerischen Genuß der Allgewalt, und wurden bestärkt in überschwäng-

*) 1758. 31. Okt.

lichen Majestäts-Gedanken durch die theils stumme Ergebung, theils servile Anbetung der Völker. Nur Englands Monarch hatte ein wahres Volk, alle übrigen nur Heerden. Selbst die Wissenschaft wurde Dienstmagd der Despotie. In der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war die origo Majestatis immediata a Deo der Alles übertönende Ruf der Schule. Kaum daß leise und schüchtern hie und da noch eine Stimme an Sidney's und Locke's Lehren erinnerte. Eine freisinnige Schrift des großen Thomasius war in Kopenhagen durch Henkershand verbrannt worden. Wer sollte noch wagen von Menschenrecht zu sprechen?? — Also zog die Jurisprudenz sich zurück auf das Gebiet des Positiven; und die Politik trat auf in speichelleckendem Höflingsgewand. „Nur Montesquieu (um die Mitte des Jahrhunderts) streute Brittischen Saamen in französische Erde aus; den aber die Aristokraten mit ihren damals breiten Hufen so tief niederdrückten, daß er erst im Jahre 1789 aufgehen konnte." (Schlözer.)

Die Erbärmlichkeit der Zeit zu bezeichnen, stellten auch Religionsverfolgungen sich wieder ein. Wir haben jener in Frankreich schon früher gedacht. Aber auch Teutschland, aber auch Polen wurden dadurch mit Trauer erfüllt. Dort ließ der Erzbischoff von Salzburg, Leopold Anton Eleutherius, Graf von Firmian, die in seinem Erzstift angesiedelten Protestanten seine eifernde Hand so schwer empfinden, *) daß über dreißigtausend der Gedrückten auswanderten und ihre fleißigen Arme Brandenburg, Holland, Schweden, auch England und Nordamerika anboten, wo man allenthalben sie liebend aufnahm, und Blicke des Mitleids auf ihr Mütterliches Land warf. In Polen fachten die Jesuiten den Haß der katholischen Mehrheit gegen die Dissidenten — seit dem Schwedischen Krieg auch eine politische Parthey — dermaßen an, daß man ihnen gewaltthätig ihre politischen Rechte entriß, ihre Kirchen zerstörte, und durch gehäufte Mißhandlung den Grund legte zum spätern Untergang des Reichs. Selbst in der Schweiz, freilich von dem geistlichen Fürstenthum St. Gallen ausgehend, wüthete Religions-Hader, welcher Bern und Zürich zum Schuz der gedrückten Toggenburger, wider die Urkantone, nebst Glarus und Luzern, in einen blutigen Krieg rief. Der neue Landfriede 1712. (9. Aug.) endete denselben noch glücklich. Schon hatte Frankreich auf diesen Bürgerkrieg die Hoffnung der Herrschaft über Helvetien gebaut, aber die von außen drohende Gefahr mahnte die Schweizer zur Eintracht. Uebrigens war das Schweizer'sche Land, troz mancher Gebrechen seiner bunt gemischten Verfassung, in vieler Beziehung das glücklichste von Europa.

*) 1720—1733.

III. Abschnitt.

Von K. Karls VI. Tod bis zur französischen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der östreichische Successionskrieg.

Friedrich II. von Preußen. *)

§. 1.

Am 20ten Oktober des Jahrs 1740. starb Kaiser Karl VI., der Lezte des Habsburgischen Mannsstammes, welcher, seitdem der Anherr, Graf Rudolph, den teutschen Thron bestiegen, vierhundert sieben und sechzig Jahre geblühet, und dem Reiche sechszehn Kaiser gegeben hatte. Eine zwischen England und Spanien wegen des Assiento seit 1739 ausgebrochene Feindseligkeit abgerechnet, war Friede unter den Mächten Europa's, und die allgemeine Lage der Dinge, so wie die besonderen Verhältnisse der meisten einzelnen Staaten, schienen der Fortdauer solches Friedens günstig.

Frankreich, dessen Scepter im Namen Ludwigs XV. der bald neunzigjährige Cardinal Fleury noch immer führte, war wohl neuerdings erstarkt unter dieses weisen Ministers friedfertiger Verwaltung. Aber Charakter und Alter desselben verbürgten die Fortdauer des friedlichen Systems. Nicht weniger friedliebend waren Walpole, der Brittische Minister, und die Machthaber in Holland. Spanien unter dem schwermüthigen Philipp V., schien ungefährlich. Auch die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem geliebten Sohne Don

*) Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs. Dresden 1787. 3 Theile.

Geständnisse eines östreichischen Veterans. (Cogniazo.) Dresden 1788. 4 Theile.

Tableau de la guerre de la pragmatique Sanction. à Berne. 1742. 2. V.

Carlos die Krone Neapels errungen, mochte befriediget seyn. In Portugal hieß Johann V. König; die Regierung aber führten, unbesorgt um äußere Verhältnisse, Günstlinge und Mönche. Unter den Nordischen Reichen war Dänemark blos den einheimischen Geschäften zugethan, Schweden in Partheien getheilt, und Rußlands Beherrscher lag in der Wiege. Der König von Polen, August III., würde in der fast anarchischen Verfassung seines Reiches das Hinderniß großer Unternehmungen gefunden haben, wenn auch sein harmloser Charakter ihn nicht davon entfernt hätte. Auch die Pforte war friedlich durch Sultan Mahmud's dem Genusse zugewandten Sinn. Im Teutschen Reich endlich, welches als Gesammtheit schon längstens keine bedeutende Rolle mehr gespielt, schien kein einzelner Stand mächtig genug zur Störung der Europäischen Ruhe.

Kaiser Karl also mochte in der beruhigenden Zuversicht seine Augen schließen, daß seine Erbtochter, Maria Theresia, unangefeindet den Thron ihrer Väter würde besteigen können. War doch das Gesez, das ihr solche Erbfolge zusicherte, die pragmatische Sanktion, nicht nur von den Ständen aller östreichischen Erblande, sondern auch von fast allen europäischen Mächten anerkannt und garantirt worden. Wir haben in den frühern Blättern erzählt, wie diese Mächte nach und nach, und zum Theil um welch hohen Preis, solche — vom Standpunkt des Rechtes nur zum Ueberfluß verlangte — Garantie geleistet; uud wie nacheinander Spanien, Preußen und Rußland, Großbrittannien und die vereinigten Niederlande, das Teutsche Reich mit Ausnahme Sachsens und Baierns, wie dann auch Dänemark, Sardinien, und endlich Frankreich solches auf die bestimmteste und feierlichste Weise gethan, wie selbst das anfangs widersprechende Sachsen bei seiner Bewerbung um den polnischen Thron den garantirenden Mächten beigetreten, und wie sonach von Allen, welchen hier ein Wort mit zu sprechen auch nur von ferne ziemte, blos allein Baiern auf seiner Weigerung bestanden.

§. 2.

Aber das Verderbniß des öffentlichen Rechtszustandes in Europa wurde bald auf traurige Weise kund. Maria Theresia, welche vermöge des klarsten und vielfach gewährleisteten Gesezes von den Thronen ihres Vaters Besiz genommen, auch sofort die Anerkennung der meisten Mächte erhalten hatte, sah sich in Jahresfrist von halb Europa angegriffen, und in die Gefahr der völligsten Beraubung versezt, troz alles geschriebenen und beschworenen Rechtes. Was einstens nur Ludwig XIV. im Uebermuth seiner Macht und seines Glückes gewagt, was damals die tiefste Entrüstung Europa's erregt hatte, die offene

Verachtung der Eidschwüre und des geschriebenen Rechtes, das erschien jezt fast als anerkannte Maxime der Cabinete, als Staatsraison, welcher um als ehrlich zu gelten, nichts anderes nöthig schien, als das Gelingen.

Der innere Zustand der östreichischen Monarchie lud zu Raubversuchen ein, und der alte Rivale Habsburgs, das stolze Frankreich, freute sich der guten Gelegenheit zur Zerstücklung von dessen oft gefürchteter Macht. Auch schien Maria Theresia unerrettbar nach dem Mißverhältniß ihrer nach der gemeinen Politik zu berechnenden Kräfte zu jenen ihrer Feinde. Ihres Vaters sorglose Verwaltung, die Verkehrtheit und Indolenz seiner Minister hatten fast in allen Zweigen des Staatslebens eine sichtbare Erschlaffung bewirkt; zumal war der Kriegsstand (besonders seit Eugenius Tod, 1736.) und jener der Finanzen vernachläßigt und herabgesunken, auch solches in den beiden lezten Kriegen Oestreichs gegen Frankreich und gegen die Pforte ganz Europa kund geworden. Man mochte den Einsturz der Monarchie erwarten beim ersten nachdrücklichen Stoß. Aber die politischen Rechner, welche wohl die Regimenter und die Kroneinkünfte zählten, brachten nicht in Anschlag die unsichtbare Macht des allzufrech verhöhnten Rechtes und die Furchtbarkeit einer zur Vertheidigung selbsteigener und geliebter Interessen aufgeregten Volks-Kraft. Mit Maria Theresia war ihr eigener Geist und Muth; und durch des Volkes Liebe gebot sie über Gut und Blut der Nation. In keinem aller frühern Kriege hat Oestreich so heldenkühn, so glorreich gestritten, als in demjenigen, der es verderben zu müssen schien. Der Arm der Völker rächte einmal — ein erhebendes Schauspiel unter so vielen niederschlagenden — die Untreue der Kabinete, und rettete noch für eine Zeit das öffentliche Recht.

§. 3.

Ein paar Monate vor Karls VI. Tod war der König von Preußen, Friedrichs I., welcher der Erste solchen Titel führte, gestorben. *) Während seiner sieben und zwanzigjährigen Verwaltung hatte das vor ihm noch wenig mächtige Reich durch ansehnlichen Ländererwerb (wie von einem Theile Geldern's, einem größern Pommern's und von der Grafschaft Limburg) und weit mehr noch durch kluge Wirthschaft und treffliche Ordnung des ganzen Staatshaushaltes eine verdoppelte Stärke gewonnen. Er hinterließ seinem Nachfolger als Mittel der größten Unternehmungen ein zahlreiches, wohldisciplinirtes Heer, zu dessen Erhaltung er übrigens sich viele Gewaltthaten erlaubt hatte, und eine wohl gefüllte Schazkammer, die Frucht seiner Sparsamkeit, seines verbesserten Finanzwesens und der eifrigst erhöh-

*) 1740. 31. Mai.

ten Industrie seines Volkes; ein vielfach löblicher Fürst, nur allzu soldatisch, auch hart, rauh, despotisch und jähzornig.

Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., der Erbe aller Vorzüge, nicht aber der Fehler des Vaters, gleich geistreich als muthvoll, der Friedens- wie der Kriegskünste mit gleich hohem Talente Meister, der ernsten und schönen Wissenschaften nicht minder als der Staatswirthschaft Freund und Vertrauter, nur leider! ohne Rechtsachtung und ohne teutschen Sinn, in allem Uebrigen bewunderungswerth, ein großer Feldherr und Fürst, ein wahrhaft hoher Charakter, eine der glänzendsten Leuchten der Zeit, trat jezt plözlich auf wider die Erbin Oestreichs.

Der Aussicht, welche sich hier ihm darbot, opferte er seines Vaters Plan auf die Erbfolge in Jülich und Berg; und er entsagte nach dem Erlöschen des Pfalz-Neuburgischen Mannsstammes *) ausdrücklich seinen (allerdings im Rechte schwach begründeten) Ansprüchen auf jene Länder zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach, Karl Theodor, der auch das Churland erbte.

Erst zwei Monate waren verflossen seit K. Karls VI. Tod, als ein Preußisches Heer in Schlesien einrückte, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit. Der König, verlangend, der Preußischen Macht eine ausgedehntere Grundlage zu geben, hatte dieses Land sich zur Beute ausersehen, und glaubte, wie einst der gallische Brennus, den Tapfern sei angehörend, wessen sie sich bemächtigen mögen.

Ein paar Tage nach dem Einbruch Friedrichs in Schlesien erschien sein Gesandter in Wien, Theresien anbietend ein Bündniß mit seinem Herrn, mit Rußland und den Seemächten zum Schuz ihres Erbes gegen jeden feindlichen Angriff; weiter, bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Wahlstimme und kräftige Verwendung für Theresiens Gemahl, den Großherzog von Toskana, endlich auch ein Darlehen von 2 Millionen zur Bestreitung der nöthigen Kriegsrüstungen. Dagegen aber verlangte er die Abtretung Schlesiens an den König.

Der Titel solcher Forderung war aber theils die angetragene Gegenleistung, theils aber ein erhobener Rechtsanspruch auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegniz, Brieg und Wohlau. Denn das erste derselben war dem Markgrafen Joh. Georg von Brandenburg, welcher es als Böhmisches Lehen besaß, schon in der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges von K. Ferdinand II. entrissen worden, (1623.) in Folge seiner mit der Acht bestraften Theilnahme an der Sache des Gegenkönigs Friedrichs von der Pfalz. Aber die Entreißung sey widerrechtlich geschehen, daher gebühre dem König, als Erbe der beraubten Linie, die Wiedererstattung nebst Schadloshaltung

*) 1742.

für den so lange entbehrten Besiz. Sein Anspruch auf Liegniz (und die beiden andern damit verbundenen Fürstenthümer) begründete eine im 16ten Jahrhundert geschehene Erbverbrüderung zwischen den Häusern Liegniz und Brandenburg, welche zwar von dem böhmischen König Ferdinand I., als Oberlehnsherrn verworfen worden, aber gleichwohl von Gültigkeit sey, und obschon beim Aussterben des Liegnizischen Hauses 1675. der große Churfürst Friedrich Wilhelm verschiedener Umstände willen unterlassen, sein Nachfolge-Recht in Ausführung zu sezen, ja obschon sein Sohn im Wege des Vergleichs, und gegen Empfang einer Schadloshaltung darauf ausdrücklich Verzicht gethan, so könne doch solches dem Hause Brandenburg nimmer Nachtheil bringen, als dessen Rechte schlechterdings unveräußerlich und unverjährbar seyen.

§. 4.

Vielleicht hätte Theresia wohl daran gethan, den Vorschlag Friedrichs zu genehmigen. Denn schon dunkelte sich von heraufziehenden schweren Gewittern der Himmel in Westen und in Süden; vielleicht hätte Preußens Allianz den Ausbruch zurückgehalten, und Ströme von Blut wären weniger geflossen. Aber sollte das stolze Oestreich, gewohnt, das, durch seine Gnade, wie es meinte, zum Königreich erhobene Preußen, seinem Interesse dienstbar zu sehen, sich unvertheidigt, feige berauben lassen von dem verwegenen, seine Kräfte überschäzenden Jüngling? Sollten Eugen's Zöglinge und Veteranen den Kampf ablehnen mit den nur auf Paradeplätzen geübten Schaaren Friedrichs? — Würde solcher Kleinmuth nicht alle anderen Feinde Oestreichs zu gleichen Raubversuchen ermuntern? würden nicht, durch Befriedigung so muthwillig erhobener Ansprüche, Grundsäze anerkannt scheinen, welche allen Besizstand der Staaten und alles öffentliche Recht untergrüben und zernichteten??— Also entschloß die hochherzige Theresia sich zum Kampf, und es eilten ihre Kriegsschaaren von den entlegensten Standorten an die Oder gegen den König. Derselbe hatte inzwischen in Schlesien sich ausgebreitet, die Feste Glogau erobert, *) und Breslau, welches, auf alte Verträge pochend, sich geweigert hatte, östreichische Besazung einzunehmen, in seine Gewalt gebracht. Bei Molwiz kam es zur ersten Schlacht. Das östreichische Heer befehligte der Feldmarschll Neuperg, derselbe, welcher den jüngsten Frieden mit der Pforte geschlossen, unter ihm der General Römer die Reuterei. Dieser warf jene der Preußen und den König Selbst in ungestümem Angriff zurück; aber das Preußische Fußvolk, auf dem Schlachtfelde nicht minder geregelt als auf dem Uebungsplaze, stehend und feuernd, errang den

*) 1741. Nov.

Sieg. *) Hierauf ward Neisse erobert und ganz Schlesien von der preußischen Kriegsmacht überschwemmt.

§. 5.

Die Botschaft solcher Siege Friedrichs bestimmte oder beschleunigte den Kriegsbeschluß aller andern Feinde Oestreichs.

Unter denselben war der heftigste — doch zugleich der allein ehrliche — nach Maria Theresiens eigenem Anerkenntniß, weil er sich von Anbeginn offen als Feind erklärte, der Churfürst von Baiern, Karl Albrecht. Derselbe machte unumwunden Anspruch auf die ganze Habsburgische Erbschaft. Zu solchem Anspruch mochte er zwar aus seiner Vermählung mit K. Josephs I. jüngerer Tochter, Maria Amalia, durchaus keinen Grund entnehmen, da seine Gemahlin und Er mit Ihr bei der Vermählung eidlich Verzicht gethan auf alles der Prinzessin etwa zustehende Erbrecht auf Oestreich. Aber der Churfürst selbst stammte ab von Anna, einer Tochter K. Ferdinands I., und dieselbe hatte nicht unbedingt auf solche Erbfolge verzichtet, sondern blos zu Gunsten aller männlichen Erben von Ferdinands Söhnen. Also lautete wenigstens die in Bairischen Händen befindliche Urkunde. Die Urschrift jedoch, welche im Wiener-Archive bewahrt, und nach Karls VI. Tod feierlich vorgezeigt wurde, besagte nicht männliche, sondern „eheliche" Leibeserben, wodurch der Bairische Anspruch — auch abgesehen von der durch die seither eingetretene Aenderung aller Verhältnisse bewirkten Unanwendbarkeit der damals gemachten Bestimmungen — zerfiel. Das Cabinet Karl Albrechts bestund gleichwohl darauf, und warb nah und ferne bei den übrigen Mächten um Beistand.

Die Bourbonischen Mächte gewährten ihn freudig, wiewohl mit offenbarer Verletzung der heiligsten Traktate und entblößt von allem auch nur scheinbaren Vorwand des Rechts.

Spanien berief sich auf das in der Theilungsakte zwischen Karl V. und Ferdinand I. vorbehaltene wechselseitige Erbrecht, vergessend, daß K. Philipp V. nur durch Vernichtung solchen Rechtes zur Spanischen Krone gelangt war, und daß der Vorbehalt mit Vernunft nur auf Karls V. Stamm, nicht auf fremde Erwerber seines Reiches, könne gedeutet werden, vergessend überdem seiner feierlichen Garantie der Pragmatischen Sanktion. Aber die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem Erstgebornen, Don Carlos, ein Italisches Reich — Neapel und Sicilien — durch Intrigue und Waffen erworben, gelüstete nach ähnlicher Erwerbung für ihren zweiten Sohn, Don Philipp; und sie warf deshalb ihr Aug' auf die Lombardischen Besitzungen Oestreichs. Der König von Neapel

*) 10. April.

war naturgemäß der Verbündete Spaniens in solch raubsüchtigem Beginnen. Beide Kronen jedoch verband mit Baiern bloß die gleiche Anfeindung Maria Theresiens; nach dem Inhalt ihrer Ansprüche stunden sie Baiern entgegen.

Dagegen trat Frankreich, welches für Sich Selbst nichts zu fordern wußte, desto unumwundener für Baiern auf; ja es fand darin, daß es nicht für Sich Selbst, sondern blos für einen Dritten stritt, einen die diplomatische Ehre befriedigenden Vorwand zum Bruch der Garantie, welche es gleichfalls aufs feierlichste und nachdrücklichste, gegen einen eigends dafür empfangenen hohen Preis — Lothringen — *) der pragmatischen Sanktion geleistet hatte. Eine Zeitlang zwar schwankte der bedächtliche Cardinal Fleury in seinem Entschluß. Aber die zwei Gebrüder Bellisle, Enkel Fouquet's, an der Spize einer kriegslustigen Parthei, rissen den französischen Hof, und endlich den zögernden Cardinal Selbst durch verführerische Vorstellungen mit sich fort zum Kriegsentschluß. Jezt endlich wäre die Zeit gekommen, die harten Unfälle zu rächen, welche Frankreich in so vielen Kriegen mit Oestreich erlitten, und ohne sonderliche Mühe und Gefahr das auszuführen, wornach Heinrich IV. und Ludwig XIV. vergebens gestrebt hätten, nämlich den mächtigen Nebenbuhler für immer niederzuschlagen und Frankreich zum Haupte Europa's zu erhöhen. Wehrlos durch einheimische Entkräftung und von Feinden umlagert, würde Oestreich ohne Widerstand das Gesez annehmen, welches das bewaffnete Frankreich zu diktiren für gut fände, und am nüzlichsten, wie am edelsten würde seyn, den Churfürsten von Baiern, dessen Vater einst durch Frankreichs Freundschaft ins Unglück gekommen, zum Haupterben Oestreichs zu machen. Hiernach wurde vorerst zu Nymphenburg Allianz mit dem Churfürsten von Baiern geschlossen; **) nachmals aber auch mit Neapel und Spanien, mit den Churfürsten von Cölln und Pfalz, des Churf. von Baiern Bruder und Vetter, endlich mit Preußen und Sachsen.

Denn auch der Churf. von Sachsen war abgefallen von der Königin, ermuntert durch Frankreichs Versprechen, ihm Mähren zu verschaffen, und trat jezt auf als Gemahl der ältern Josephinischen Prinzessin mit dem Anspruch auf das ganze Oestreichische Erbe; uneingedenk der von ihm nicht unbezahlt geleisteten Entsagung, und der feierlich angenommenen pragmatischen Sanktion; unerröthend bei der durch Undankbarkeit zwiefach unrühmlichen, und nicht einmal durch einen Vorwand zu beschönigenden Treulosigkeit.

Endlich erhob auch Sardinien eine Forderung auf Mai-

*) Laut der ausdrücklich erklärten östreichischen Beweggründe des Friedensschlusses von 1735. Vergl. Flassan.

**) 1741. 18. Mai.

land, indem der König von Philipps II. Tochter, Katharina, abstamme, und K. Karls V. für Mailand festgesezte Erbfolgeordnung ihn auf dessen Herzogsstuhl rufe.

Aber die Ansprüche dieser verschiedenen Höfe, als untereinander selbst im Widerstreit, erheischten eine vorläufige Ausgleichung, damit ein gemeinsamer Bund gegen Maria Theresia möglich würde. Die vermittelnde Rolle dabei übernahm Frankreich, und es ward zu Nymphenburg ein Theilungstraktat entworfen, wornach Baiern vom Ferdinandischen Erbe Böhmen, Oberöstreich, Tyrol und den Breisgau erhalten, Sachsen aber sich mit Mähren und Oberschlesien befriedigen sollte. Die Lombardey, Parma, Piacenza und Mantua wurden für Spanien bestimmt. Dem K. von Preußen sollten die eroberten Niederschlesischen Fürstenthümer bleiben, die östreichischen Niederlande aber der Antheil Frankreichs seyn. Die Königin Maria Theresia endlich — (denn ihr Hauptgut alles an Baiern zu geben, schien unklug; ein neues Oestreich wäre in diesem erstanden,) sollte nebst Hungarn das untere Oestreich mit Wien, dazu Kärnthen, Krain und die Steyermark behalten. Die Hauptartikel dieses Entwurfs wurden später in besonderen Traktaten von den einzelnen betheiligten Mächten angenommen und zugesichert, wozu noch mehrere andere Punkte kamen, wie zumal die dem Baier-Fürsten gemachte Zusage, ihm die Kaiserkrone zu verschaffen, dagegen das Versprechen, der Krone Frankreich Entschädigung für die Kriegskosten aus des Reichs Mitteln zuzuwenden; weiter viele Stipulationen über Geldhülfe und Hülfstruppen, unter anderem auch der Verkauf der Grafschaft Glaz an Preußen um 400,000 Thaler von Seite Baierns, welches erst die Kriegsrüstungen machte, um jenes Böhmische Land zu erobern! —

§. 6.

Gegen so viele Feinde war Maria Theresia noch ganz allein, auf ihre Seelenstärke, auf ihr Recht und auf die Anhänglichkeit ihrer Völker beschränkt. Sie hatte gleich nach ihrer Thronbesteigung ihren Gemahl Franz Stephan, Großherzog von Toskana, zum Mitregenten erklärt; (meist nur zur Führung der Böhmischen Churstimme, weil nach der goldenen Bulle eine Frau solche nicht führen durfte, im übrigen aber die Selbstherrschaft sich vorbehaltend) dann bei dem ersten Kriegslärm Rüstungen angeordnet, und um der Treue der Ungarn gewisser zu seyn, die heilige Krone dieses Reiches sich aufs Haupt sezen lassen, auch durch Bestätigung der alten Nationalfreiheiten die Anhänglichkeit an ihre Person vermehrt.

Als aber das französisch-Bairische Heer unter des Churfürsten persönlicher Anführung (denn diesen künftigen teutschen Kaiser hatte der französische König zu seinem Generallieutenant er-

klärt) über die bairischen Grenzen gieng, Oberöstreich mit Linz eroberte, als der Churfürst daselbst von den Ständen sich huldigen ließ, und seine Kriegsmacht tief in Niederöstreich, bis St. Pölten, zehn Meilen von Wien, drang, während K. Friedrich fortfuhr das Schlesische Land zu erobern, als dieser Theresiens jeziges Anerbieten, ihm die angesprochenen Fürstenthümer zu lassen, wenn er ihr Beistand leiste, nunmehr verwarf; als der Churfürst von Baiern, von welchem den Frieden gegen große Opfer zu erbitten, die Bedrängte sich herabließ, verneinend antwortete, und Frankreich noch stolzer alle Friedensanträge abwies, als Hannover und Holland, von wannen sie Hülfe hoffte, durch ein französisches Heer zur Neutralität gezwungen waren, und die Aussicht auf Rußlands Beistand durch die einheimischen Unruhen dieses Reiches, noch mehr durch den ausgebrochenen Schwedischen Krieg vereitelt schien; als man jeden Augenblick fürchten mußte, den Feind vor den Thoren Wiens zu sehen: da warf sich die Verlassene, welche der Hohn der Sieger bereits nur „Großherzogin von Toskana" nannte, mit edlem Vertrauen in des Hungarischen Volkes Arm. Sie verließ Wien, und am 11ten Sept. 1741. trat sie zu Presburg, den Säugling Joseph, ihren Erstgebornen, auf dem Arm, in die Versammlung der Stände. „Von meinen Verbündeten verlassen, von den mächtigsten Feinden, und von den nächsten Verwandten bekriegt, erwarte ich Hülfe nur von Eurer Treue und von Eurem Muthe. Mein Schicksal und dieses Kindes Schicksal ist in Euren Händen." — Also sprach sie, ergriffen von Gefühl und mit Thränen, angethan mit aller Macht verfolgter Unschuld und jugendlicher Schönheit. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die rauhen Männer, bis zu Thränen gerührt, zogen voll Begeisterung ihre Schwerter und riefen mit überfließendem Gefühle: „Laßt uns sterben für Maria Theresia, unsern König!"

Nicht nur Worte, auch hochherzige Beschlüsse und kräftige Thaten erzeugte diese Begeisterung. Die Nachkommen der Edlen und Gemeinen, welche K. Leopold I. in Tökely's und Ragoczy's Zeit zum Schaffot verdammt, die ganze Nation, welche sonst Oestreichs Herrschaft verabscheut hatte, erhoben sich zum Beistand der geliebten und der Liebe werthen Theresia. Neue Regimenter wurden errichtet, die allgemeine Insurrektion des Adels aufgeboten, reiche Geldhülfe verwilligt. Der Ruf der treuen Stände schallte durch alle Comitate und an die fernsten Grenzen. Da eilten herbei, außer der geregelten Mannschaft der Ungarn, die wilden Kriegsbanden der Kroaten, Slavonier, Warasdiner, Lykaner, Dalmaten, Morlachen und Andere, bisher kaum gekannten Namens und Stammes. Selbst Räuberhorden, wie die Panduren, wurden aufgeboten gegen Theresiens Feinde. Das Kriegsgewitter, muthwillig über Oestreich gesendet, wälzte jezt fruchtbarer von dort sich zurück, um die Länder der Angreifer zu verderben.

§. 7.

Noch einige Zeit indessen schwoll der Strom der bairisch-französischen Eroberungen. Wien Selbst zwar griff der Churfurst nicht an, was nachmals heftig getadelt ward; obschon wohl die französische Politik daran meist Schuld war, und übrigens ungewiß ist, ob nicht auch den Eroberer Wiens das Unglück würde ereilt haben — aber er warf sich mit seiner Hauptmacht auf Böhmen, drang bis Prag und eroberte, verstärkt durch 20,000 Sachsen, diese Königsstadt mit Sturm. *) Der Großherzog von Toskana, welcher zum Entsaze herbeigeeilt war, wich jezt bestürzt zurück. Sein Heer zerstreute sich ohne Schlacht.

In Linz hatte der Churfürst den Titel eines Erzherzogs von Oestreich angenommen, in Prag ließ er sich, umgeben von den huldigenden Edlen des ganzen Reichs, jedoch unter düsterem Schweigen der Gemeinen, zum König von Böhmen ausrufen; **) bald eilte er dem Rhein zu, um allda die Kaiserkrone der Teutschen zu empfangen.

Denn schon hatte sich in Frankfurt das Wahlkollegium der Churfürsten versammelt. Der Marschall von Bellisle, als französischer Geschäftsführer, sprach dabei das entscheidende Wort. Churfürst Karl Albrecht wurde einstimmig — denn die Böhmische Stimme wurde nicht gehöret — als Karl VII. zum Kaiser erkoren ***) und erhielt in Frankfurt den überherrlichen Einzug. †) Zwölf Tage darauf fand unter gleicher Pracht die Kaiserkrönung statt.

§ 8.

Aber in denselben Tagen endete das Glück Karl Albrechts. Gleichzeitig mit seiner Kaiser-Krönung verlor er das eroberte Oestreich und ergossen sich Theresiens Schlachthaufen über das Bairische Land. Die Feierlichkeiten, womit München die Erhöhung seines Erbfürsten freudenvoll begieng, wurden unterbrochen durch üble Botschaft aus allen Feldlagern und durch den Angstruf fliehender Bürger. Man vernahm, daß von allen Seiten, aus Ungarn, aus Tyrol, aus Mähren der Feind mit Uebermacht heraneile, daß Feldmarschall Khevenhüller die Franzosen unter Segur aus Oestreich vertrieben und Linz erobert habe, das Bärnklau, Launoy, Stentsch, Franz von der Trenk, Menzel und andere wilde Kriegshäupter mit noch wilderen Schaaren verwüstend in Baiern eingebrochen, daß Passau, Braunau, Burghausen, Landshut, daß weit und breit fast alle Städte und Festen in ihrer

*) 20. Nov. **) 19. Dec. ***) 1742. 24. Jänner.

†) 31. Jänner.

Gewalt, daß die Wege des Feindes mit Mord und Brand bezeichnet seyen. Bald erschien derselbe vor München und nahm die Stadt, ohne Gegenwehr. *) Mit Ausnahme einiger weniger Pläze, wie Straubing, Landsberg, Ingolstadt, wurde ganz Baiern erobert, und erlitt alle Schrecken barbarischer Feindeswuth. Die Liebe der Oestreicher zu ihrer Fürstin und roher Nationalstolz entflammte sie zum tödtlichen Hasse gegen die Baiern, die sich da vermessen hatten, die Enkelin so vieler Kaiser von ihrem Thron zu stoßen. Sie unterschieden wenig zwischen Baierfürst und Baiervolk, und erblickten in jedem Bewohner des unglücklichen Landes einen Rebellen oder einen Räuber. Plünderung, Brand und Todschlag waren die Geschichte jedes Tages und jeder Stunde. Entsezliche Grausamkeiten wurden zumal verübt von den undisciplinirten Haufen der Panduren, Kroaten, Lykaner, welche gegen ein civilisirtes und christliches Volk zu senden, einer humanen und christlichen Fürstin freilich wenig ziemte. Doch die milde Maria Theresia wußte wohl nicht, welche Gräuel in ihrem Namen, oder wenigstens unter Autorität oder Duldung ihrer Kriegshäupter begangen wurden. Sie wußte es nicht, daß in vielen eroberten Städten, Flecken und Dörfern, Weiber und Mädchen geschändet, wehrlose Kinder, Säuglinge gemordet, ruhige Bürger verstümmelt und schmachvoll getödtet wurden, daß über dem ganzen unschuldigen Land die Schrecken des Raubes und des Todes, des Hungers und des Brandes gelagert waren.

An diesem Jammer des Baierlandes war, wie ein geistvoller Schriftsteller bemerkt, **) die eigene Regierung am meisten Schuld, nicht nur durch den ungerechten Kriegsentschluß, welchen sie muthwillig gefaßt, sondern durch die Vernachläßigung der geeignetsten Vertheidigungsanstalt. Karl Albrecht hoffte blos von seinen stehenden Truppen, von Kriegsknechten, Heil, und verschmähte oder scheute die allgemeine Bewaffnung seines Volkes. Nun aber das Heer geschlagen war, blieb keine Hülfe mehr. Hätte er sein tapferes und getreues Volk aufgeboten, bewaffnet, den Heerbann geordnet, so hätte er „das Zeughaus in allen Hütten, das Lager in allen Dörfern, soviel Rosse soviel Reuter, soviel Mann soviel Streiter" besessen und der Feind wäre abgehalten, oder doch die Lehre der Menschlichkeit durch Furcht ihm eingeschärft worden.

Ein neues französisches Hülfsheer, welches unter dem Herzog von Harcourt herbeieilte, wirksamer noch die erneuerte Kriegsthätigkeit der Preußen, befreite indessen Baiern für einige Zeit von seinem harten Feind. Khevenhüller zog sich an die östreichische Grenze zurück; Kaiser Karl VII. kam nach München, ***) zur kurzen Wiedervereinigung mit seinem Volke.

---

*) 1742. 13. Febr. **) Zschokke, bair. Gesch. IV. B.

***) 1743. Apr.

§. 9.

Wichtiger waren die Kriegsereigniſſe in Böhmen, woſelbſt außer den Franzoſen, Baiern und Sachſen, auch die Preußen gegen Thereſia ſtritten. K. Friedrich, nachdem die Unterhandlungen zu Kleinſchnellendorf, womit Oeſtreich ihn hinzuhalten ſuchte, ſich zerſchlagen, trieb den General Neuperg aus Schleſien nach Mähren, eroberte Olmütz und die Grafſchaft Glatz, und lieferte in Böhmen dem Prinzen Karl von Lothringen, welcher von dem Großherzog von Toskana, ſeinem Bruder, den oberſten Heerbefehl übernommen, bey Chotuſiz eine Schlacht, *) worin er abermals ſiegte. Aber die Entzweiung und Eiferſucht, welche er bereits bei ſeinen Alliirten wahrnahm, und die Erſchöpfung ſeines Schazes, machten ihn geneigt zum Frieden. Auch das engliſche Cabinet, ſolcher Stimmung ſich erfreuend, forderte Maria Thereſia zum Frieden auf: und ſo wurden zu Breslau**) die Präliminarien deſſelben unterzeichnet. Vermöge derſelben trat die Königin ganz Niederſchleſien und den größten Theil von Oberſchleſien, auch die Grafſchaft Glatz mit voller Souveränität an Preußen ab. Oeſtreich ſollten blos das Fürſtenthum Teſchen, die Stadt Troppau, das jenſeits des Fluſſes Oppau gelegene Hochgebirg von Oberſchleſien, auch die Herrſchaft Hennersdorf und die übrigen in Oberſchleſien eingeſchloſſenen, zu Mähren gehörigen, Diſtrikte bleiben.

Der bald darauf zu Berlin geſchloſſene Definitivfriede ***) beſtätigte dieſe Bedingungen, und führte als Theilnehmer deſſelben nicht blos die Hauptvertragſchließenden Mächte, ſondern auch England und Hannover, Rußland, Wolfenbüttel und Sachſen auf. Dieſes lezte, nachdem es alſo ohne allen Gewinn — den Krieg mit Oeſtreich geendet, ſchloß bald darauf noch einen Allianzvertrag mit demſelben, †) worin es die Garantie der pragmatiſchen Sanktion erneuerte.

§. 10.

Von dem gefährlichſten Feind, dem König von Preußen, durch dieſen Frieden befreit, hatte Oeſtreich ein deſto entſchiedeneres Waffenglück gegen die übrigen. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als Prinz Karl von Lothringen, vereinigt mit dem Fürſten Lobkowiz, die franzöſiſche Macht unter Broglio und Bellisle bis unter die Kanonen von Prag trieb, und hierauf in dieſer Stadt einſchloß. ††) Ein drittes Heer, unter dem Marſchall Maillebois, wurde nun

*) 172. 27. Mai. **) 1742. 11. Juni. ***) 28. Jul.
†) 20. Dec. ††) Junius 1742.

vom Rhein her gesendet, um die Bedrängten zu erretten, wagte jedoch den Angriff nicht und zog seitwärts nach Baiern. Da bahnte sich Broglio mit einem ansehnlichen Heerhaufen gleichfalls den Weg nach Baiern. Bellisle aber, durch Feind und Hunger immer mehr geängstigt, blieb eingeschlossen, bis auch Er kühn und glücklich sich durchschlug *) und nach Eger entkam. Aber mehr als die Hälfte des Heeres war aufgerieben worden in diesem Böhmischen Krieg.

Ihre bisherigen Fortschritte dankte die Königin Maria Theresia bis jezt nur Sich Selbst und der Kraft ihres Volks. Aber durch ihre Hochherzigkeit ward nicht nur die öffentliche Meinung in ganz Europa auf ihre Seite gebracht, sondern ermuthigten jezt auch mehrere Mächte sich zum engern Bund mit der Verfolgten.

Von denselben waren keine mehr aufgefordert dazu als England, gewohnt, das Gleichgewicht der Continentalmächte als die Gewährleistung seiner eigenen Größe zu betrachten. Aber Walpole's friedfertige Gesinnung hielt anfangs den König ab von thätigem Beistand, obschon das englische Volk, „welches, um Parthey zu ergreifen, nicht erst den Befehl des Herrn erwartet" — (Voltaire) laut seinen Eifer für Theresiens Sache kund that, und die edelsten des Reiches zu großen Geldspenden für Theresia sich verbanden. Zum Glück für Oestreich war kurz zuvor über geringfügige Handelsinteressen der Krieg zwischen England und Spanien entbrannt; um so natürlicher war es, daß England in der Continental-Sache Parthey für Spaniens Gegner, für Oestreich, nahm. Das europäische Gleichgewicht, das ganze System des Welttheils hätte bei der brittischen Regierung nicht bewirkt, was die Gewinnsucht der Kaufleute.

So lang indessen Walpole das Staatsruder führte, beschränkte sich England auf Unterhandlungen und auf Geldhülfe; ja es wurde selbst durch Annäherung eines französischen Heeres gegen Hannover Georg II. (1741.) zu einem Neutralitätstraktat vermocht. Die englischen Subsidien jedoch, wozu auch welche von Holland, und Venedig, und Flandrische Anleihen kamen, sezten Maria Theresia in Stand, ihre Rüstungen zu beschleunigen und zu verstärken. Nachdem aber Walpole aus dem Ministerium getreten **) und an seine Stelle der östreichisch gesinnte Carteret gekommen war, so wurde nicht nur durch stärkere Subsidien, sondern auch durch Waffenrüstungen die Sache der Königin unterstüzt. Der König von Neapel, welcher im Bund mit Spanien schon 1741. seine Kriegsmacht gegen die Lombardey geführet, wurde durch eine brittische Flotte zum Rückzug und zur Neutralitätserklärung genöthigt. ***) Dem König von Sardinien aber, welchem Oestreich bereits einige schöne mayländische Distrikte als Preis der Alli-

*) 1742. 17. Dec. **) 2742. ***) 1742. 19. Aug.

anz verheißen, bewilligte K. Georg 200,000 Pfund Sterling Subsidien, *) auf daß er sein Heer mit jenem Oestreichs verbinde. Mit dieser wichtigen Hülfe wurde Oberitalien bald von den Spaniern befreit, und ihr Verbündeter, der Herzog von Modena, aus seinem Lande verdrängt.

§. 11.

Im folgenden Jahr **) trat K. Georg II. persönlich mit einem englisch-hannöverischen und sogenannten pragmatischen Heere, wozu auch Hessen und Oestreicher stießen, in Teutschland auf, zwang den Churfürsten von der Pfalz zur Neutralität, besiegte in der gefahrvollen Schlacht bey Dettingen die Franzosen unter Marschall Noailles ***) und zerstörte die Linien derselben an der Queich.

Zu gleicher Zeit eroberten die Oestreicher Baiern zum zweitenmale, nachdem Prinz Karl die Truppen des unglücklichen Kaisers bei Simpach aufs Haupt geschlagen, †) Karl Albrecht, aus seiner Residenzstadt München flüchtend, nahm abermal in Frankfurt seinen demüthigen Siz. Von dort vernahm er, ohne helfen zu können, den wiederholten Klageruf seines vom Sieger mißhandelten Volkes, und mußte noch als Gewinn achten, daß sein Feldherr Seckendorf zu Niederschönfeld, ††) mit dem Prinzen von Lothringen einen Räumungs- und Neutralitäts-Traktat über Baiern schloß, vermöge dessen die noch von bairischen Truppen besezten Städte Straubing, Braunau und Reichenhall den Oestreichern übergeben wurden, und des Kaisers Kriegsvolk auf Reichsboden sich zurückzog, um allda in Verachtung, als müßige Zuschauer des Krieges, zu weilen.

Jezt wurde eine östreichische Landesadministration in München niedergesezt, und es ließ Maria Theresia sich von den Bairischen und Oberpfälzischen Ständen huldigen. †††) Sie wußte es abermals nicht, wie groß dieser Mißbrauch des Sieges und wie rechtsverhöhnend die Anmaßung war, die Ueberwundenen sofort als Unterthanen zu behandeln. Aber vergebens verwahrte Kaiser Karl VII. in feierlichen Kundmachungen seine Rechte, und die Unterthanenpflicht des Bairischen Volkes. Der Stolz Oestreichs kannte keine Grenzen mehr, und es wurde — ähnlich der Hinrichtung unseres Palm durch Napoleon — ein Buchdrucker zu Stadtamhof, welcher die Rechtsverwahrung Karls VII. abgedruckt hatte, von den Oestreichern verurtheilt, auf öffentlichem Markte gehenkt zu werden. *)

Zu der nämlichen Zeit ließ die Königin von Ungarn, in

---

*) 1742. 1. Febr. **) 1743. ***) 27. Jun.
†) 9. Mai. ††) 27. Jun. †††) Sept. 1743.
*) S. Zschokke.

Frankfurt ſelbſt eine Ungültigkeitserklärung der Kaiserwahl Karls VII. öffentlich kund thun, und brachte die Einverleibung ſolcher beleidigenden Erklärung in die Reichsakten zuwege.

Der Cardinal Fleury war ſchon am Anfang dieſes Jahres geſtorben. *) Trauernd hatte er das Unheil dieſes Krieges betrachtet, welchen zu unternehmen er war gezwungen worden, und deſſen Ungerechtigkeit ſelbſt in diplomatiſchen Schreiben an Oeſtreichiſche Kriegshäupter zu bekennen, ſein Gewiſſen oder eine Entrüſtung gegen die Brüder Bellisle ihn vermocht hatte. Nach ſeinem Tode ſtellte ſich Ludwig XV. perſönlich — wenigſtens zum Schein — an die Spize der Geſchäfte, und erwarb ſich in kurzer Friſt — was allen Fürſten ſehr leicht, am allerleichteſten aber den franzöſiſchen iſt — die Anbetung ſeines Volkes. Als er in einem folgenden Feldzug zu Mez erkrankte, **) ſo war ein Jammer, und als er wieder genas, ſo war ein Jubel in Frankreich, als wäre der Vater Aller, als wäre der einzige Erhalter des Vaterlandes darniedergelegen.

Auch der Krieg in Italien hatte fortgedauert, jedoch blutiger als entſcheidend. Die Spanier, aus der Lombardey vertrieben, kehrten über Frankreich zum Angriff zurück. Noch im Jahr 1742 brach Las Minas in Savoyen ein, behauptete ſich darin durch das folgende Jahr, und bedrohte Piemont. Der König von Sardinien, theils zur Selbſtvertheidigung, theils gegen erneute Subſidien von England und erneute Abtretungen mailändiſcher Grenzbezirke von Oeſtreich, vermehrte ſeine Anſtrengungen und verhieß in dem Traktat von Worms ***) die Unterhaltung eines Heeres von 45,000 Mann. Darüber erklärte ihm Frankreich den Krieg, und ſandte den Prinzen von Conti zur Unterſtuzung des Spaniſchen Angriffs auf Piemont. Eine Spanniſche Flotte ſollte die Unternehmungen des Landheeres begünſtigen. Aber ſie wurde von der engliſchen, unter dem Admiral Matthews, in dem Hafen von Toulon eingeſchloſſen, und als ſie unter Bedeckung der franzöſiſchen Seemacht auslief, ſchlug und zerſtreute Matthews die beiden vereinigten Flotten. †) Frankreich erklärte jezt auch an England den Krieg, und trug ſolche Förmlichkeit auch in Anſehung des öſtreichiſchen bereits im 4ten Jahre währenden Krieges nach. Der Feldzug in Piemont gab abwechſelnd beiden Theilen theuer erkaufte und wenig fruchtbringende Triumphe. Auch Mittelitalien ward Kriegs-Schauplaz, trez aller Neutralitätserklärungen. Der Kirchenſtaat zumal hatte abwechſelnd die Vertheidiger und die Feinde der pragmatiſchen Sanktion zu ernähren und zu beſchwichtigen.

§. 12.

Die Blicke der Nationen blieben auf den Teutſchen Kriegs-

*) 1743. 29. Jänner. **) 1744. ***) 13. Sept. 1743.
†) 1744. 22. Febr.

schauplaz gerichtet. Nach einigen vergeblichen Friedensanträgen, welche der tiefgebeugte Kaiser Karl VII. und selbst das stolze Frankreich gethan, entbrannte der Kampf wieder mit verstärkter Heftigkeit. Der Prinz Karl von Lothringen, mit einem mächtigen Heer, gieng im Angesicht der Franzosen und Baiern über den Rhein, *) drang in Elsaß ein und bedrohte Lothringen. Dagegen hatte Ludwig XV. mit noch gewaltigeren Streitmassen einen Einfall in die Niederlande gethan, erbittert durch den Beistand, welchen die Holländer der pragmatischen Armee geleistet, und daher den Angriff zuvörderst auf die Flandrischen Barriere-Städte richtend. Auch fielen Menin, Ypern, Furnes u. a. in kurzer Frist. Aber die Gefahr des eigenen Reiches rief den König von dem Felde der Eroberung weg an die Lothringische Grenze. Bald stund die französische Hauptmacht dem Prinzen Karl gegenüber, und da erscholl die Nachricht, daß der König von Preußen mit hunderttausend Mann in Böhmen eingebrochen, **) daß er Meister von Prag, ***) daß fast das ganze Königreich in seiner Gewalt sey.

Dieser abermalige Friedensbruch des großen Königs war die Wirkung seiner steigenden Besorgniß über Theresiens Kriegsglück. Ihm bangte für Schlesien, dessen Raub die Königin, wie er wohl richtig annahm, ihm nimmer vergeben würde. Daher hatte er von neuem mit ihren Feinden sich verbündet, und zu Frankfurt †) meist auf Betreiben des gewandten Chavigny, des französischen Botschafters, mit dem Kaiser Karl VII., mit Pfalz und Hessenkassel, (welches leztere jezt französischen Goldes willen seine Truppen aus dem englischen Solde zog) einen Verein geschlossen, angeblich zur Erhaltung der teutschen Reichsverfassung und kaiserlicher Würde; aber nebenbei zur Erwerbung des Königreichs Böhmen für den Kaiser, welcher davon blos den Königsgräzer-Kreis an Preußen überlassen sollte.

Prinz Karl, zur Rettung Böhmens herbeigerufen, bewerkstelligte, im Angesicht des großen feindlichen Heeres, den Rückgang über den Rhein, wenig angefochten und ohne Verlust; worauf er durch Schwaben und Baiern in Eilmärschen gegen K. Friedrich zog, und diesen großen Kriegsmeister durch glücklich gewählte Stellungen zur schnellen Räumung Böhmens unter großem Verluste zwang, ††) ja selbst Glaz und Oberschlesien den Preußen entriß.

Indessen waren durch solchen Zug wider K. Friedrich Schwaben und Baiern entblößt worden. Dieses benüzten die Feinde. Vorderöstreich, nachdem dessen tapfer vertheidigte Hauptstadt Freyburg im Breisgau mit großem Menschenverlust war erobert worden, fiel jezt in der Franzosen Gewalt, und

---

*) 1744. 1. Juni. **) 10. Aug. ***) 17. Sept.

†) 22. Mai. ††) Nov.

Baiern kehrte in jene seines angebornen Herrn zurück. Noch einmal sah derselbe seine geliebte Residenzstadt München, und verblieb allda, troz der wiederholt nahenden Kriegsschrecken, indem Maria Theresia ihm für alle Fälle Sicherheit in dieser Stadt seiner Väter verheißen hatte. Aber nicht lange freute er sich solcher von Feindes Gnade gewährten Zufluchtsstätte. Der Tod befreite ihn von aller Schmach und Noth, welche die glänzendste Krone der Christenheit über sein Haupt gebracht. *) Sein Leichenbegängniß ward mit allem kaiserlichen Pompe gefeiert, und seinem Sarg — was durch den Kontrast der Wirklichkeit mit dem Schein einen erschütternden Eindruck machte — dem Sarge Desjenigen, welcher kaum eine Hand breit Landes mit Sicherheit sein nennen konnte, ward der Reichsapfel oder die Erdkugel vorangetragen, das Sinnbild der kaiserlichen Herrschaft über die Welt.

Sein einziger Sohn, Maximilian Joseph, von dem Vater noch auf dem Todtbett als großjährig erklärt, schloß jezt, durch die östreichischen Waffen, nach ihrem abermaligen Sieg bei Pfaffenhofen **) gedrängt, Frieden mit der Königin zu Fuessen, ***) entsagte allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe, trat der vom Reiche längst übernommenen pragmatischen Sanktion bei, und versprach dem Großherzog von Toskana seine Churstimme zur Kaiserwahl. Dagegen erhielt er seine Erblande sämmtlich zurück. Durch diesen Frieden ward der Frankfurter-Verein aufgelößt. Die Franzosen räumten das Bairische Land, und Pfalz und Hessen suchten ihr Heil unter dem Schild der Neutralität.

§. 13.

Aber die Königin, ermuthigt durch ihr Kriegsglück, hatte in Warschau †) eine Quadrupelallianz mit England, Holland und Sachsen geschlossen zur Wiedereroberung Schlesiens, und etwa auch zur Wegnahme einiger altbrandenburgischen Länder. Die Beute sollte, gemäß einem zweiten Vertrag, getheilt werden zwischen Sachsen und Oestreich. Englische Subsidien beförderten die Rüstungen. Aber Friedrichs überlegener Geist und Muth vereitelte die Anstrengungen seiner Feinde. Das verbundene Oestreichisch-Sächsische Heer, welches in Schlesien eingebrochen, wurde bei Hohenfriedberg völlig von ihm geschlagen ††), worauf er Böhmen von neuem überschwemmte. Ein zweiter Sieg bei Sorr †††), über den Prinzen Karl erfochten, befestigte das Uebergewicht seiner Waffen. Gleich-

*) 1745. 20. Jänner.
**) 15. April.
***) 1745. 22. April.
†) 1745. 8. Jänner.
††) 1745. 4. Juni.
†††) 30. Sept.

wohl that er Friedensvorschläge unter Großbrittannischer Vermittlung. Aber Oestreich und Sachsen wiesen dieselben zurück, und entwarfen einen von Sachsen aus zu unternehmenden Einfall in Brandenburg, der, wie sie hofften, sie bis Berlin führen könnte. Da brach der König Selbst plözlich von zwei Seiten in Sachsen ein, schlug die Heerhaufen, die auf seinem Wege lagerten, oder nahm sie gefangen, schlug zumal in den Verschanzungen bei Kesselsdorf *) den Sächsischen Feldherrn Rutowsky aufs Haupt, und eroberte Dresden. Hiedurch ward der Muth der erbitterten Feinde gebrochen, und es bequemten sich Oestreich und Sachsen, den Frieden in Dresden Selbst ohne Verzug **) auf der von Großbrittannien früher vorgeschlagenen Grundlage zu schließen. Preußen blieb nach demselben im Besize Schlesiens, so wie der Breslauer-Vertrag dasselbe ihm zugesichert; und es erhielt von Sachsen eine Million Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo mit dem beiderseitigen Oderzoll.

Vollen Trost und glänzenden Ersaz für die in Böhmen erlittenen Unfälle gab Marien Theresien die zu gleicher Zeit glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum Teutschen Kaiser. Vergebens sandte Frankreich ein starkes Heer unter dem Prinzen von Conti nach Teutschland zur Beherrschung des Wahlorts, Frankfurt. Die „pragmatische Armee", jezt unter dem Befehl des östreichischen Feldmarschalls Traun, desselben, welcher an der Seite des Prinzen Karl von Lothringen im zweiten Schlesischen Krieg den König Friedrich durch geschickt gewählte Stellungen aus Böhmen vertrieben — drängte die Franzosen über den Rhein zurück, und bedeckte die Stadt der Kaiserwahl. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg gegen die Vornahme derselben, und verließen Frankfurt. Gleichwohl fand die Wahl statt, und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toskana. ***) Maria Theresia, in stolzer Freude ihres Herzens, kam Selbst nach Frankfurt, um Zeugin der Krönung ihres Gemahls zu seyn. †) Dieser Tag des Triumphes rächte sie an ihren gedemüthigten Feinden.

Der Widerspruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geschlossenen Dresdener Frieden gehoben. K. Friedrich erkannte darin Franz Stephan als Kaiser und die Gültigkeit der Böhmischen Wählstimme. Auch Pfalz trat solcher Anerkennung unverzüglich bei.

§. 14.

Von jezt an, da Oestreichs Beistand und Majestät gesi-

*) 15. Dez. **) 25. Dez.

***) 1745. 13. Sept. †) 4. Okt.

chert, daher die Motive zur äußersten Kraftanstrengung verschwunden waren, verminderte sich sein Kriegsglück. Wechselvoll blieb der Kampf in Italien; entschieden unglücklich ward er in den Niederlanden.

Seitdem Neapel, von der erzwungenen Neutralität wieder abgehend, *) von neuem gegen Oestreich sich erklärt, und lezteres nach dem zweiten Bruch Preußens seine Heermacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier wieder die Oberhand in der Lombardey. Genua, durch Abtretung des ihm verpfändeten Finale an Sardinien erbittert, schloß sich den Feinden Oestreichs an. Der K. von Sardinien ward schon im vorigen Feldzug in dem mörderischen Treffen an der Stura durch den tapfern Prinzen von Conti geschlagen. **) Am Tanaro widerfuhr jezt dasselbe dem verbundenen Oestreichisch-Sardinischen Heer ***) durch Maillebois und Gages, und ganz Mailand, nebst Parma und Piacenza fiel mit Ausnahme weniger Festen in der Spanier und Franzosen Gewalt.

Aber der zweite Frieden mit Preußen erlaubte Oestreich die Verstärkung des Italischen Heeres, und es errang dadurch abermal die Oberhand. Die Piemontesischen Völker von einer Seite eroberten nacheinander viele vom Feind besezte Pläze, und von der anderen trieb das östreichische Heer unter dem Fürsten von Lichtenstein die Bourbonischen Fahnen aus dem Mailändischen bis nach Piacenza, und schlug sie daselbst aufs Haupt. †)

Der Tod K. Philipps V. von Spanien, welcher um dieselbe Zeit eintrat, vollendete das östreichische Waffenglück. Denn Ferdinand VI., sein Sohn und Nachfolger, hatte für die Erhebung seines Stiefbruders, Don Philipp, nicht denselben Eifer wie die zärtliche Mutter, Elisabeth von Parma. Also erhielten die Spanier Befehl zur Räumung Italiens und zogen sich in die Provence. Jezt ersahen Oestreich und Sardinien die Gelegenheit, das sich Selbst überlassene Genua zu erobern. Der General Browne drang durch die Bocchetta, nahm die reiche Stadt ††) und das ganze Gebiet von Genua ein, und wagte selbst einen Einfall in Provence.

Oestreich, allzuoft sein eigener Feind, mißbrauchte auch hier sein Glück. Troz und Erpressung empörten das Genuesische Volk, es stund auf gegen seine Bedrücker.

Der Besiz von Genua war von unermeßlicher Wichtigkeit für Oestreich. Von hier aus allein konnte es Lebensmittel und

---

*) 1744. Mai.

**) 30. Sept. 1744.

***) 1745. 27. Sept.

†) 1746. 16. Juni.

††) 5. Sept.

Kriegsbedarf nach der Provence verführen, allwo sein Heer, durch glänzende Erfolge kühn gemacht, bereits die stolze Hoffnung nährte, Toulon und Marseille zu erobern. Schon hatte die Belagerung von Antibes angefangen, die Oestreicher brandschazten tief in Dauphiné; das französische Heer war zerrüttet und muthlos. Die Nation sah die Rache nahen wegen des muthwilligen Bruches der Traktaten. Der Urheber des Kriegs, der Marschall Bellisle, einst von Zertrümmerung Oestreichs träumend, raffte jezt ängstlich alle Streitkräfte zusammen, den Süden Frankreichs zu retten. Da ließen die Oestreicher aus dem Arsenal zu Genua Feuerschlünde nehmen, um sie nach der Provence zu verschiffen. Das Volk wurde dabei aufgeboten zum Frohn-Dienst; und ein Hauptmann — Ueberwundene mit Knechten verwechselnd — schlug einen genuesischen Bürger, der ihm nicht emsig genug arbeitete. *) Dieses war die Losung zum Aufstand. Schwere Brandschazung, Plünderung, Ruin des Handels und Schmach der Knechtschaft empörte längst die Gemüther. Der Anblick der Mißhandlung entzündete die Flamme. Von dem Strande über die ganze Vorstadt, von da über die ganze große Stadt loderte sie schnell empor, und die bestürzten Oestreicher beförderten durch ungeschickte Maßregeln ihr Fortschreiten. Schwellende Volksmassen, hastig mit Steinen, Holz und Eisen bewaffnet, bedrohten die östreichischen Quartiere. Da forderte der Befehlshaber, Marq. von Botta, den Senat auf zur Bewaffnung der genuesischen Soldaten wider das eigene Volk. Ein willkommener Befehl, da diese Bürgermilizen natürlich zum Volke stunden! — Gestärkt und kühner schlugen jezt die Genuesen den verspäteten Angriff Botta's zurück, und schritten zur Eroberung der Vorstädte, welche die Oestreichische Kriegsmacht besezt hielt. Die Sturmglocke rief alle Bürger und Landleute in die Waffen. Botta hielt den Angriff des von ihm verachteten Volkes nicht aus, und floh mit seinen neun Regimentern eiligst gegen die Bocchetta, tausend Todte und viertausend Gefangene zurücklassend. Auch die Bocchetta wurde verlassen, Botta floh bis Gavi.

Diese Erhebung der Genuesen befreite die Provence. Ohne Zufuhr von der Riviera litt das verbündete Heer bald den äußersten Mangel und suchte, gedrängt von Bellisle, sein Heil in schnellem Rückzug über die Alpen. **) Zwar rückten die Oestreicher mit ihrer Hauptmacht jezt vor Genua; ***) aber durch französische Hülfe, und unter Anführung des ihnen gesendeten Feldherrn Boufflers, hielten die Genuesen sich so lange, bis die Gebrüder Bellisle die Stadt entsezten. †)

Ein Unfall jedoch traf bald darauf die Franzosen durch die Niederlage und den Tod des Ritters Bellisle, die er bei

*) 5. Dezember. **) 1747. Febr. ***) April.

†) Jul.

Eriles gegen die Piemontesen erlitt. *) Die östreichisch-Sardinischen Waffen erhielten dadurch abermal die Oberhand, und behaupteten sie bis zum Ende des Krieges. Doch erpberten sie Genua nimmer.

§. 15.

Nach den Niederlagen in Baiern, Böhmen und am Rhein erwählte sich Frankreich endlich das ihm günstiger gelegene Schlachtfeld der Niederlande. Schon im Jahr 1744. hatte daselbst Ludwig XV. bedeutende Eroberungen gemacht; aber der Einfall des Prinzen Karl in Elsaß rief die französischen Fahnen an die bedrohte Grenze. Im folgenden Jahr **) erneuerte sich unter Führung des Marschalls von Sachsen der niederländische Krieg mit größerem Nachdruck und zum entscheidenden Triumphe Frankreichs. Moriz, Graf von Sachsen, Königs August II. von Polen natürlicher, mit der Gräfin Königsmark erzeugter Sohn, demnach ein Teutscher, wurde durch sein großes Kriegstalent, welches er Frankreich weihte, für dasselbe fast so wohlthätig, als einst Frankreichs Sohn, Prinz Eugenius, es für Oestreich und Teutschland gewesen. In der Schule eben dieses Eugen und Marlborough, in dem Flandrischen und Türkenkrieg, hatte Moriz sich gebildet, nachmals aber durch seinen Geist und durch ernste Studien einen eigenen Weg zur Vervollkommnung der Kriegskunst gefunden. Angezogen von den Annehmlichkeiten Frankreichs und den Sitten seiner Bewohner trat er schon 1720 in dessen Dienste, verließ dieselben, als ihm die Aussicht auf den Herzogsstuhl in Kurland winkte, und kehrte dahin zurück, da Polen und Rußland die von den Ständen auf ihn gefallene Wahl verwarfen. Im Krieg über die polnische Königswahl stritt er gegen die Sache seines Bruders, und verschmähte den Oberbefehl der Sächsischen Heere, welchen dieser ihm antrug. Aber die glänzendste Laufbahn betrat er im Krieg über die Oestreichische Erbfolge. Er war's, welcher Prag für den Churfürsten von Baiern erstürmte, Eger eroberte, und auch während des Unglücks der Franzosen durch tapfere Thaten und glückliche Erfolge hervorschimmerte. Seit 1744 befehligte der Marschall von Sachsen das Heer in Flandern. Der Feind, an Zahl überlegen, vermochte nichts gegen Ihn. Im folgenden Feldzug ***) belagerten die Franzosen Tournai. Die erschreckten Holländer drangen auf den Entsaz dieser Hauptfeste. Das verbündete Heer, dessen vorzüglichste Stärke in den englischen Regimentern bestund, rückt gegen die Belagerer an; der König von Frankreich eilt mit dem Dauphin herbei, um Zeuge der Schlacht zu seyn. Bei Fonte-

*) 9. Juli. **) 1745. ***) 1745.

noi *) wurde sie geliefert. Der Marschall von Sachsen, welcher todtkrank den Oberbefehl beibehalten, gewann sie durch kluge Anordnungen gegen die Hize der Holländer und gegen den furchtbar kalten Britischen Muth; eine Heroen-Schlacht, und welcher zur Unsterblichkeit nichts fehlt, als ein erhebender Beweggrund. Aber beide Partheien wußten kaum, warum sie eigentlich sich schlugen. Maria Theresia war schon befestigt auf ihrem Throne, auch befanden sich nicht 2000 Oestreicher bei dem alliirten Heere. Die französischen und englischen Krieger aber stritten nicht ihres Vaterlandes willen; es war bloß ein Kampf der soldatischen Ehre und der soldatischen Pflicht. Auch der Marschall von Sachsen hatte kein höheres Ziel. Nachdem er die Schlacht, durchs Glück nicht minder als durch Verdienst, gewonnen, umfaßte er, der geborne Teutsche, fast sterbend, doch entzückt des Königs Kniee und sprach: „ich habe genug gelebt, denn ich habe Eure Majestät siegreich gesehen.“ —

Die Alliirten hatten mehr als 9000 Mann verloren in dieser schrecklichen Schlacht. Tournai und ganz Flandern mit Gent und Ostende waren die Frucht des französischen Sieges.

Um diese Zeit forderte, zur Verwunderung Europa's, der Türkische Sultan die christlichen Mächte feierlich auf, dem Blutvergießen endlich ein Ziel zu sezen. Er bot ihnen zugleich seine Vermittlung an. Der Schritt blieb ohne Folgen.

§. 16.

Ein romantisches Zwischenspiel in dem nun zum gemeinen Kabinets-Krieg herabgesunkenen Kampf um K. Karls VI. Erbe war der Zug des Prinzen Eduard, Sohnes des Ritters von St. Georg, den man den Prätendenten nannte, nach Schottland und England; ein erschütterndes Beispiel vom Kampfe des Muthes, der Treue, der vermeinten Pflicht gegen das Verhängniß, eine derjenigen Unternehmungen, welche die Ungerechtigkeit menschlicher Geseze je nach dem Erfolg zu Großthaten oder zu Verbrechen stempelt, je nach dem Erfolg mit Bürgerkronen oder mit dem Henkerschwerte lohnt.

Dem vertriebenen Hause Stuart waren fortwährend in allen drei Reichen, zumal aber in Schottland, von wannen es stammte, viele Bürger, Familien, Bezirke mit treuer Liebe anhängig geblieben. Sie hielten K. Wilhelm's, welcher Jakob II. entthront, sie hielten der Königin Anna, welche den Bruder verdrängt hatte, und noch mehr der entfernteren Hannöverischen Prinzen Regierung für usurpatorisch, und achteten das legitime Thronrecht der Stuarte für unerschütterlich

*) 11. März. 1745.

und unverjährbar. Daß die Gewalt in den Händen der ersten sey, mochte als bloßer Thatumstand ihre Ueberzeugung nicht wankend machen, und das Gefahrvolle der Pflichterfullung machte ihre Treue noch viel verdienstlicher und ehrwurdiger. Dazu kamen Liebe und Mitleiden und gereizter Partheieifer, zum Theil gereizt durch schlecht verhehlte Ungunst und Bedruckung. Daher waren — wie wir gelegenheitlich erzählt haben — von Zeit zu Zeit Versuche gewagt worden zur Wiederherstellung der Stuart'schen Gewalt; keiner war gefährlicher, keiner von so tragischen Umständen begleitet, als jener des Prinzen Eduard.

Am 12ten Junius 1745. segelte der Prinz auf einem Kriegsschiff von 18. Kanonen, eine Handvoll Leute, und einige Waffen führend, von der französischen Küste ab zur Eroberung der drei Britannischen Reiche. Er landete an der Westküste Hochschottlands, und empfieng bald die Huldigungen der armen Bewohner mehrerer Clane, und ihrer Herren. An der Spize einer kleinen Schaar, welche er nothdürftig bewaffnet hatte, durchzog er die Gebiete von Athol und Perth-Shire, und ließ in Perth sich als Regenten Englands, Schottlands und Irlands für seinen Vater Jakob III. ausrufen *). Zusehends schwoll der Haufe seiner Getreuen. Auch einige Großen des Reichs stießen zu Ihm. Edinburg wird durch schnellen Ueberfall gewonnen. Nur das Schloß vertheidigt sich noch. Von da eilt Eduard in die Gefilde von Prestonpans **) und zerstreut die ihm entgegengeeilte zweimal stärkere englische Kriegsschaar. Schon ist sein Heerhaufen zu sechs, bald zu acht Tausend Mann erwachsen, schon schreitet er kühn über die englische Grenze, ist in Carlisle, ist in Derbi, vierzig Stunden von London. Mehrere königliche Truppen geben zu ihm über, Lancaster scheint geneigt, sich für Ihn zu erklären, Spanien und Frankreich senden Hülfe.

K. Georg befand sich eben auf dem festen Lande, für die pragmatische Sanktion zu kämpfen. Seine Regierung sezte einen Preis von 30,000 Pfund Sterling auf des Prinzen Haupt, und Er Selbst, eilig heimgekehrt, hielt sich genöthigt und berechtigt zu gleich harten Mitteln. Die Habeas-Corpus-Akte wurde suspendirt, strenge Eide von allen Milizen gefordert, alle katholischen Priester aus London vertrieben. Aber es herrschte eine geheime Gährung in der Hauptstadt und im ganzen Reiche; daher man nicht nur die Nationaltruppen aus Flandern unter Cumberland, sondern auch fremde Truppen, Holländer und Hessen, hastig herbei rief, den drohenden Brand zu ersticken. Die Meinung der Welt war getheilt zwischen der Legitimität der wirklich bestehenden und der früher bestandenen Regierung, aber ungetheilt war die Bewunderung der Kühnheit, der Hochherzigkeit und des Edelmuthes des königlichen Jünglings.

*) 18. Sept. **) 20. Oct.

Den blutdürstigen Manifesten seiner Feinde sezte er den Befehl entgegen, weder die Person des K. Georg anzutasten noch irgend eines Gliedes seines Hauses. Diese Kundmachung ließ die englische Regierung verbrennen durch Henkershand.

Indessen ruckte der Herzog von Cumberland mit überlegenen Streitkräften in Schottland ein. Der Prinz, an Geld, an Artillerie, an geregelten Truppen und an Reuterei Mangel leidend, hatte zwar noch ein Treffen bei Fallkirk gewonnen *) und das verschanzte Lager seiner Feinde erobert; aber er erlag der Uebermacht Cumberlands in der verhängnißvollen Schlacht bei Culloden, **) welche das ganze Heer des Prinzen zernichtete. Dieser unglückliche Prinz, nach langem Umherirren, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten, entrann doch seinen blutgierigen Feinden, und gelangte am Bord eines französischen Schiffes nackt und hülflos an die Kuste Frankreichs. Sein Sieger Cumberland wurde königlich belohnt von dem britischen Parlement.

Aber nach glücklich vollbrachter Arbeit im Schlachtfelde begann die schrecklichere des Henkers. Gleich nach dem Siege bei Culloden hatten die Engländer einige hundert Bergschotten vom Heere Eduards in einer Scheune verbrannt. Regelmäßiger, aber wegen der mißbrauchten Formen des Rechts desto erschütternder, war der gerichtliche Mord der getreuesten und edelsten Freunde des Prinzen. Viele derselben wurden zur Richtstätte geschleift, allda gehangen, und geviertheilt, nachdem man ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen und damit ins Antliz geschlagen hatte. Die Lords Kilmarnok und Balmerino, Devenwater, und der achtzigjährige Lovat starben durch Henkershand. Der König, das Recht der Begnadigung ausübend, verwandelte die Strafe des Hängens und Viertheilens in jene des Schwertes. In York, in Carlisle, in Penrith, in Brumpton, am meisten in London, fielen Tag für Tag die Häupter der Getreuen Eduards. Einige hundert Edle starben also, meist heitern Muthes und auf dem Schaffot noch die Verdienstlichkeit ihrer That preisend; von der Schaar der Gemeinen wurde der 20te Mann durchs Loos zur Hinrichtung verdammt, der Ueberrest deportirt.

Also endete der lezte Versuch des Hauses Stuart zur Wiedererlangung seiner legitimen Macht. Der Prinz Eduard, der Schüzling Frankreichs, verlor durch den nächstfolgenden Frieden dieses ihm früher zugesicherte Asyl. Vergebens berief er sich auf die ihm gemachten Zusagen. Das Begehren Englands war gewichtiger. Mit Gewalt und unter persönlicher Mißhandlung wurde der Enkel so vieler Könige über die Grenze Frankreichs geschafft.

---

*) 1746. 28. Jänner. **) 27. April.

§. 17.

Die Unternehmung des Prinzen Eduard, fruchtlos in der Hauptsache, hatte jedoch große Wirkung auf den Niederländischen Krieg. Nach dem Abzug der Engländer, welche zur Vertheidigung des Thrones nach Hause geeilt, drang der Marschall von Sachsen desto ungestümer vor; eine Stadt, eine Festung nach der andern wurde eingenommen, der König Selbst begleitete den fortwährenden Triumphzug seines Heeres. Schon am 21. Febr. 1746 wurde Brüssel erobert, und darin ein ganzes Heer, 18 Bataillone und 7 Escadrons stark, mit 17 Oestreichischen und Holländischen Generalen, gefangen. Auch Mons, Charleroy, und das starke Namur fielen; überall nahm man die Besazung gefangen. Ueber 30,000 Holländische Krieger waren schon in Frankreichs Händen. Denn bis jezt hatte Oestreich auf diesen Kriegsschauplaz nur wenige Truppen gesendet, England und Holland sollten ihm Flandern beschirmen. Nachdem es jedoch in Dresden sich mit Preußen versöhnt hatte, führte Prinz Karl seine Heerschaaren herbei. Auch englische Truppen waren zurückgekommen nach der daheim beschworenen Gefahr. Dennoch blieb der Marschall von Sachsen Sieger. Sein Heer zählte 120,000 Streiter, jenes der Alliirten 80,000. Schon waren sämtliche östreichische Niederlande erobert, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs. Jezt wurde in einer blutigen Schlacht bei Raucour, in der Nähe Lüttichs *) Prinz Karl geschlagen, doch blieb dieser Sieg ohne Folgen.

Ein Friedenscongreß, der zu derselben Zeit in Breda **) sich versammelt hatte, gieng der noch ungestillten Kriegslust Englands willen, wieder fruchtlos auseinander. Die Strafe dafür traf Holland, in dessen Gebiet — die Generalitätslande — jezt Ludwig feindlich rückte. Bisher hatte Frankreich der Holländer Theilnahme am Krieg nicht als entschiedenen Bruch, sondern als bloße Vertheidigung der Barriéren oder als traktatenmäßige Hülfeleistung an Oestreich, welche nicht alle Neutralität aufhebe, geachtet. Jezt aber erklärte es der Republik förmlich den Krieg, und eroberte in Monatsfrist das ganze Holländische Flandern. ***

Der Oranischen Parthei kam dieser Einfall erwünscht. Er gab die Losung zur Erneuerung der Statthalterschaft; so wie einst Ludwigs XIV. Angriff im Jahr 1672 dieselbe Folge gehabt. Nach Wilhelms III. Tod (1702) war diese Würde in Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern abgeschafft worden. Die Nassau-Diezische Linie, von Johann, Grafen von Nassau-Dillenburg, dem Bruder des Freiheitsstifters, Wilhelms von Oranien, abstam-

*) 11. Okt. 1746. **) 4. Okt. ***) April 1747.

mend, blieb jedoch im Beſize der Statthalterſchaft in Frieſland und Gröningen, und erhielt 1722 auch jene von Gelbern. Aber die Staaten von Holland blickten immer beſorgt und eiferſüchtig auf das Oraniſche Haus, deſſen Herrſcheranſprüche die republikaniſche Freiheit gefährdeten. Indeſſen konnte dieſe Freiheit nur wenig populär ſeyn, da ſie blos eine ariſtokratiſche war. Auch nährte und rechtfertigte der ſichtbar zunehmende Verfall des Staates das Mißvergnügen der Oraniſch-Geſinnten. Jezt, bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes, forderte das Volk laut und tumultuariſch Wilhelm Heinrich Friſo zum Statthalter. In der Seeländiſchen Stadt Tervere zuerſt, hierauf in allen andern Städten Seelands, dann in Rotterdam und Delft, ward er ausgerufen als ſolcher. Die Staaten Hollands im Haag gehorchten zitternd dem Volkswillen, und ernannten ohne Verzug den Prinzen zum Statthalter, General-Capitän und Admiral der Republik, „in Betrachtung der traurigen Lage des Staates" wie das Dekret beſagte, die Herzensgeſinnung der Wählenden hiedurch offenbarend. Einige Zeit darauf — ſo vorherrſchend war der Einfluß der Oraniſch-Geſinnten, und ſo geſchickt wußte der neue Statthalter ihn zu benuzen — wurde die Erblichkeit der Statthalterwürde auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt, überhaupt die Staatsverfaſſung einer rein monarchiſchen ähnlich gemacht.

Aber die Franzoſen blieben dennoch Sieger. Die Großthaten von 1672 erneuerten ſich nicht. Der Marſchall von Sachſen ſchlug die Alliirten bei Lafeld *) und der Graf von Löwendahl, eine kriegserfahrener Däne in Frankreichs Dienſten, eroberte das wohlverwahrte Berg-op-Zoom, wiewohl mit ungeheurem Verluſt. **)

So harte Schläge beugten den Muth der Alliirten. Sie riefen das ferne Rußland um Hülfe. Schon 1746 ***) hatte die Kaiſerin Eliſabeth ein Schuzbündniß mit Maria Thereſia geſchloſſen. Aber erſt der Subſidientraktat, welchen jezt England mit Rußland ſchloß, †) brachte das Heer des lezten in Bewegung. Sieben und dreißig Tauſend Ruſſen zogen aus Liefland zur Rettung Hollands herbei. Schon hatten ſie den teutſchen Boden betreten. Der Marſchall von Sachſen ſchritt indeſſen vorwärts, und belagerte Maſtricht. ††) Die Eroberung dieſer Hauptfeſte ſollte ſeine Triumphe krönen. „In Maſtricht iſt der Friede"! hatte er den Holländiſchen Geſandten geantwortet, als ſie um Frieden anſuchten. Solche Bedrängniß Hollands ſtimmte auch England zum Frieden. Frankreich aber, ſeiner Siege in den Niederlanden ungeachtet, bedurfte deſſelben bei ſeiner innern Erſchöpfung und bei den vielen Unfällen,

*) 2. Juli. **) 17. Sept. ***) 22. Mai.

†) 1747. 30. Nov. ††) 1748. 13. April.

die ſeine Waffen überall ſonſt, und die zumal auch ſeine Flotten und Colonien getroffen. Alſo verſammelten ſich die Geſandten dieſer drei Mächte in Aachen *) und unterzeichneten nach nur ſechstägiger Verhandlung am 30ſten April die Präliminarien. An demſelben Tag noch fiel Maſtricht, eine jezt nutzloſe, jedoch glänzende Trophäe für den Marſchall.

§. 18.

Der wegen gewaltthätiger Hemmung des engliſchen Schleichhandels **) durch die Spaniſchen Kuſtenbewahrer und wegen ſtreitiger Grenzen von Florida und Carolina ſchon 1739 entbrannte Krieg zwiſchen Spanien und England verſchaffte lezterem Triumph und Beute. Der Admiral Vernon eroberte Portobello und beſchoß Carthagena und Domingo. Dieſe lezten Angriffe gelangen zwar nicht; aber der Held Anſon, auf ſeiner kühnen Fahrt um die Welt, eroberte viele reiche Spaniſche Schiffe, plunderte mehrere Handelsſtädte, und kehrte beladen mit Schäzen aus Oſt und Weſt nach England zurück. ***) Auch mehrere Corſaren erbeuteten unermeßliches Gut. Der Handel Spaniens lag durch ſolche Verluſte darnieder. Noch größer ward Englands Gewinn, als es im Oeſtreichiſchen Succeſſionskrieg auch gegen Frankreich die Waffen erhob. Des engliſchen Sieges über die vereinte Spaniſch-Franzöſiſche Flotte bei Toulon 1744 wurde früher erwähnt. Englands Nordamerikaniſche Coloniſten entriſſen im folgenden Jahr den Franzoſen Louisburg oder Cap Breton, †) und erbeuteten viele reich beladene Schiffe, welche, der Eroberung unkundig, noch ſpäter dahin einliefen. Aber auch ſonſt, auf allen Meeren, fiel eine Menge Franzöſiſcher und Spaniſcher Schiffe in der Engländer Hände. Vergebens ſandte Frankreich ſeine Kriegsflotten aus zur Bedeckung der Handelsſchiffe. Große Niederlagen, welche dieſelben wiederholt, zumal durch die Admirale Anſon und Hawke, ††) erfuhren, zerſtörten ſeine Seemacht ſo völlig, daß kaum ein Kriegsſchiff davon noch übrig blieb.

Nur in Oſtindien waren die Franzoſen glücklich. Labourdonaye beſiegte die Engländer an der Kuſte von Coromandel †††) und eroberte Madras; auch mißglückte der engliſche Angriff auf Pondicherry.

§. 19.

Die Präliminarien von Aachen waren geſchloſſen worden ohne Theilnahme Oeſtreichs. Dennoch trat dieſes ſpäter den-

---

*) April. 1748. **) ſ. oben X. Kap. §. 1.

***) Von 1741. bis 1744.

†) 1745. ††) 1747 16. Mai und 14. Okt. †††) 1746. 7. Jul.

selben bei, *) eingedenk des Nachtheiles, den es einstens durch Lossagung vom Utrechter-Frieden erfahren, als die ganze Last des Krieges auf seine Schultern allein gekommen. Der Graf Kaunitz jedoch, welcher damals schon den östreichischen Angelegenheiten ruhmlich vorstund, bewirkte noch einige Abänderungen zu Gunsten seines Hofes. Sonach wurde der Definitivtraktat **) von allen betheiligten Mächten, Sicilien ausgenommen, unterzeichnet.

In demselben wurden zuvörderst alle frühern Hauptfriedensschlüsse und auch die Garantie der pragmatischen Sanktion bestätigt, und der Besitzstand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens bestimmt. Diesem gemäß sollten die gegenseitigen Eroberungen in und außer Europa zurückgegeben, auch Modena und Genua völlig in den vorigen Stand gesezt werden. Sardinien jedoch behielt die ihm von Oestreich während des Krieges abgetretenen Landesstrecken, und Oestreich trat weiter, für den Ruckempfang seiner verlornen Niederlande, Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp ab. Diese Länder sollten aber, (welche Klausel jedoch von Neapel verworfen ward) und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oestreich zurückfallen, wenn Don Philipps Mannsstamm erlöschen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens besteigen, nicht minder, wenn der Sicilische König zum Spanischen Throne gelangen wurde. Auch die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glaz an Preußen wurde bestätigt und garantirt. In Rücksicht der Interessen Englands wurde der Assiento-Traktat für die 4 Jahre, da er wegen des Kriegs unterbrochen worden, neuerdings bestätigt. Dünkirchen durfte von der Landseite befestigt bleiben; der Prätendent aber sollte aus Frankreich verwiesen werden.

Dieses Ende nahm der blutige achtjährige Krieg um das Habsburgische Erbe. Trotz aller Triumphe und der ruhmvollsten Erhebung, trotz dem sonnenklarsten Recht Marien Theresiens hatte gleichwohl nur Sie einige Einbuße an Land zu erleiden. Auch hatte Oestreich, obschon seine eigenen Länder meist der Kampfplaz waren, weit weniger innere Erschöpfung erfahren als das stolze Frankreich; ja es stund am Ende des Krieges ungleich kräftiger, als bei dessen Beginnen da. Eine ungeahnte Lebenskraft hatte sich durch die mächtige Aufregung in dem Riesenkörper entwickelt, und es lohnte der weiseren Hand, welche nunmehr das Staatsruder lenkte, mit freudigem Aufblühen.

Auch nach dem Friedensschluß blieben die Mächte bewaffnet, und sorgsam eine jede nach den Bewegungen aller anderen blickend. Nicht von den geschriebenen Traktaten, blos von dem Gleichgewicht der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die

*) 25. Mai. **) 18. Oct. bis 7. Nov. 1748.

Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Teutschlands, dann England, Holland, Rußland, und Sardinien, auf der andern Seite aber Frankreich, Spanien, das Bourbonische Italien, Preußen mit einem andern Theile Teutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges. *)

§. 1.

Der Friede von Aachen hatte den Besizstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, denjenigen, die in den frühern Kriegen statt gefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruch dieses schrecklichen Krieges giengen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, als welche nur die geräuschvollen Begebenheiten aufgezeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlagen seiner Größe. Auf die entschiedendste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin, Frankreich, kund gethan. Nur ein Kriegsschiff war dieser lezten Krone geblieben. Zwei hundert drei und sechzig solcher Schiffe Englands beherrsch-

*) The history of the late war in Germany, by M. G. Lloyd. Lond. 1766—90 2 V. Fortges. von Tempelhof. 1785—1801.

Gesch. des siebenjährigen Kriegs von J. W. v. Archenholz. 1792 2 Th.

Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Kriegs; von einem Zeitgenossen. (v. Retzow.)

The contest in America between Great-Britain and France. Lond. 1757

History of the war 1755—1763 by David Ramsay. Edimb. 1779.

Anecdotes of the life of Will. Pitt, Earl of Chatam. (1737—1778) Lond. 1792 2 Voll.

ten die Meere. Die Wirkungen von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der Nationalindustrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch durch den Krieg nicht aufgehoben. Großbritannien stund nach dem Aachner Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenüzt und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels- und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sondern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen, und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt, seine Marine durch finanzielle Noth herabgekommen, und sein Landheer, meist aus geworbenen Fremdlingen bestehend, an Disciplin wie an Zahl verringert war. Einiges Leben erhielt die Entgegensezung der beiden Staatspartheyen, der Oranier und Antioranier; und nach der Wiederherstellung der Statthalterschaft bestrebte sich Wilhelm IV., nach seinem baldigen Tod *) aber, und während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Wilhelms V., die vormundschaftliche Regierung (aus des Prinzen Mutter, K. Georgs I. Tochter, und dem Herzog Ludwig von Braunschweig bestehend) durch einige heilsame Reformen Popularität zu erringen.

Den eindringlichsten Gegensaz mit Englands durch constitutionelle Freiheit befördertem Gedeihen bildete des despotischen Frankreichs zunehmende Schwäche und Noth. Es war aber diese Despotie eine dreifache, des Hofes, des Adels, und der Geistlichkeit, welche vereint auf dem Nacken des unglücklichen Volkes lastete. Ludwig XV., einst der Vielgeliebte und nicht ohne Hoffnung gewährende Thätigkeit, sank mit fortschreitenden Jahren zum orientalischen, trägen Schwelger, zum willenlosen Werkzeug böser Minister, Günstlinge und Maitressen herab. In gleichem Maaße erschlaffte auch die Nation. Die niedern Klassen wurden durch Druck entmuthigt, alle aber, da sie nur in der Hofgunst, nicht aber im Verdienst den Weg des Fortkommens sahen, ermangelten auch des Spornes zum Verdienst. Ludwigs XIV. durch seinen Geist und sein Glück hervorgerufene, glänzende Zeit war verschwunden. Im Heer und im Staat keine großen Männer mehr; man mußte zu Ausländern seine Zuflucht nehmen. Nur in der Schriftstellerwelt, des Druckes der Censur ungeachtet, noch edler Schwung, veranlaßt eben durch die Betrachtung des Nationalelends und des Muthwillens der Macht. Doch vergebens waren noch die Mahnungen zum Bessern: Frivolität, böse Lüste und Uebermuth

*) 1751.

herrschten am Hofe und in den Cirkeln der Hauptstadt, Verarmung und Knechtssinn beym Volk und in den Provinzen.

§. 2.

Spanien besaß an Ferdinand II. (VI.) einen für die Emporbringung seines Reichs eifrigen, ob auch von seiner portugiesischen Gemahlin und von dem Italischen Sänger Farinelli beherrschten König. Eine Akademie der bildenden Künste, ein für die Thronrechte günstiges Concordat mit dem Papste, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstuzungen und Anstalten, Anlegung von Straßen und Kanälen, verbesserte Marine und vereinfachtes Steuersystem, bezeichnen die Regierung dieses Monarchen und seiner Minister Ensenada, Carvajal und Wall. Als, nach dem tragischen Tod der Königin, Schwermuth den König in ein Kloster trieb, bestieg denselben sein Stiefbruder Karl III., *) welcher bisher Neapel und Sicilien besessen, und überließ den Sicilischen Thron seinem dritten, noch minderjährigen Sohne, Ferdinand. Nach dem Sinne des Aachner-Friedens hätte Don Philipp von Parma und Piacenza nachfolgen und diese Länder an Oestreich und Sardinien fallen sollen; Don Philipp aber behielt jezt deren Besiz. Karls III. Vorfahrer hatte sich auf englische Seite geneigt, Karl Selbst aber war unbedingt Frankreich ergeben. Daher schloß er mit diesem den Familienpakt der Bourbonen, **) welcher Spaniens Gewicht ohne eigenen Vortheil ganz in die Wagschale Frankreichs legte. Das Spanische Volk jedoch schwieg zu dem seiner Neigung widersprechenden Bund. Als aber der Minister Squillace die schwarzen spanischen Mäntel und breiten runden Hüte verbot, um die französische Tracht dagegen einzuführen, so entstund ein furchtbarer Aufstand zu Madrid, welchen nur Squillace's Entlassung dämpfte.

Nach langer Erniedrigung und Bedrückung durch des Mönchssklaven Johanns V., des abergläubigsten Königs erbärmliche Verwaltung erhielt endlich Portugal in seinem König Joseph I. Emmanuel ***) und dessen berühmten Minister, dem Marquis von Pombal, die dringend nöthige Wiederherstellung.

§. 3.

In Italien hielten die Bourbonische und die Oestreichische Macht sich die Wage. Sardinien neigte sich zu

---

*) 1758.

**) 1761, 15. Aug.

***) 1750 — 1777.

Oestreich. Toskana, unter dem Großherzog Franz Stephan, diente blos dem östreichischen Interesse und sandte seinen Finanzüberschuß nach Wien. Erst nach seinem Tode, da (vermög des wiederholt sanktionirten Erwerbungsgesetzes, daß Toskana niemals einen und denselben Regenten wie Oestreich haben, daher eine Secundogenitur bilden sollte), sein zweiter Sohn, Peter Leopold *) Großherzog wurde, fieng es aufzublühen und neidenswerthen Glückes zu genießen an. Der Kirchenstaat, als weltliche Macht, war unbedeutend. Venedig sah seinen Verfall zunehmen aus der Fortdauer derselben Gründe, welche seiner Macht den ersten Stoß gegeben, und deren Abwendung theils die allgemeine Weltlage, theils aber die einheimische Verdorbenheit der aristokratischen Regierung nicht zuließ. Auch Genua war tief gesunken und der östreichische Successionskrieg ließ tiefe Wunden zurück. Schwerer noch fiel ihm der Corsische Krieg. Schon seit 1729 hatten sich die Corsen gegen das vierhundertjährige Genuesische Joch empört. Die Genuesen, mit französischer Hulfe, bewirkten zwar muhsam gegen den Abentheurer, Theodor von Neuhof, die Wiederherstellung ihrer Herrschaft; aber während des italischen Krieges brach der Aufstand von neuem aus, unter verschiedenen Häuptern. Gegen alle Anstrengungen Genua's behaupteten sich, jedem Unfall trozend, die von Haß entglühten Corsen, und erhielten endlich in dem Jüngling Pasquale Paoli einen heldenmüthigen Führer, welcher ihrer Sache einen zeitlichen Triumph, dem Corsischen Namen aber den unsterblichen Glanz der Tapferkeit und Freiheitsliebe verlieh.

Die osmannische Pforte nüzte den Gewinn des Belgrader Friedens wenig. Die neun und zwanzig Friedensjahre, die jezt folgten, verflossen in gleichförmig träger Ruhe, ohne Kenntniß oder Nachahmung alles dessen, was gleichzeitig in den meisten europäischen Staaten zur Vermehrung der einheimischen Kräfte und zur Verbesserung der Administration nach allen ihren Zweigen geschah. Minister-Wechsel und Serail-Kriege bezeichnen allein diesen Zeitraum. Der Sultan Mahmud, der Sieger Oestreichs, nachdem der „alte" Kislar Aga, welcher ihn wohlgeleitet, gestorben, vertändelte mit dem neu gewählten Haupt der Verschnittenen seine Zeit im kindischen Spiel mit Juwelen und Gold. Sein Bruder und Nachfolger, Osman III., **) erhob und stürzte binnen drei Jahren nicht weniger als sechs Großwessire. Mustapha III., des entthronten Achmets III. Sohn, ***) störte, aus Friedensliebe, die Oestreicher und Russen in ihrem Kampf gegen K. Friedrich II. nicht. Frankreich jedoch, durch seine Allianz mit Oestreich, verlor vieles von seinem Einfluß in Stambul.

---

*) 1765. **) 1754. ***) 1757.

§. 4.

Unter den Nordischen Staaten vermehrte Dänemark, seit Christians VI. Tod von dessen Sohn Friedrich V. *) beherrscht, seinen Wohlstand und seine Kraft durch viele weise und wohl gehandhabte Anstalten, Gesezе und Ordnungen, welche des Königs Minister, Thott, Schulin, und vorzüglich der treffliche Graf von Bernstorf, (der ältere) entwarfen und ausführten. Der lezte ist durch die — zumal als edles Beispiel folgenreiche — Aufhebung der Leibeigenschaft seiner Bauern und durch die sorgfältigste Unterstüzung der Landwirthschaft Wohlthäter nicht nur seines Vaterlandes sondern Europa's geworden. Der Dänische Staat aber wurde während seiner Verwaltung durch Anheimfall des Herzogthums Holstein Plön gerundet und gestärkt. Im siebenjährigen Krieg behauptete Dänemark eine glückliche Neutralität.

Mit Dänemarks Gedeihen machte Schwedens Verfall einen traurigen Kontrast. Die Aristokraten-Regierung, welche den König zum Schattenbild herabwürdigte, zerfiel unter sich Selbst in feindselige Partheyen, welche vollends jede Einheit des Strebens aufhob. Die Gyllenborg'sche und die Horn'sche Parthey, von ihren Häuptern also genannt, sonst auch den Namen der Hüte und Müzen führend, verwirrten durch ihre Streitigkeiten den Reichsrath und bestimmten nach ihren Privatinteressen die Richtung von Schwedens äußerer Politik. Die Horn'sche Parthey war im Interesse Rußlands, die Gyllenborg'sche hielt es — nicht unbezahlt — mit Frankreich. Nach mehrerem Wechsel hatte endlich auf dem Reichstag von 1738. die Gyllenborg'sche Parthey entscheidend gesiegt, und als Folge davon war im J. 1741. **) der Krieg an Rußland erklärt worden. Dieser Krieg enthüllte die volle Erbärmlichkeit der aristokratischen Verwaltung. Der Feldherr Wrangel wurde noch in demselben Jahre von dem Russischen Heerführer Lascy geschlagen und gefangen. Im folgenden Jahr aber, als inzwischen Elisabeth auf den Russischen Thron gestiegen war, und Schweden jezt seine Forderungen noch höher spannte, vertrieb ihr Heer den Schwedischen General Löwenhaupt mit großem Verluste aus Finnland. Es nüzte wenig, daß Löwenhaupt und Buddenbrock, von dem Volksunwillen verfolgt, durch die Regierung zum Tode verurtheilt wurden. Der Staat war wehrlos und fand sein Heil blos in der durch den kinderlosen Tod der Königin veranlaßten Wahl eines Kronerben. ***) Die neue Wahl nämlich fiel auf Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein, Sohn Friedrich Karls, welchen Ulrike Eleonore nach Karls XII. Tod vom Thron verdrängt hatte. Aber derselbe war eben von der Kaiserin Elisabeth zum Thronfolger in Ruß-

*) 1746—1766. **) den 14. Juli. ***) 1741. 5. Dez.

land ernannt worden, als Sohn ihrer Schwester Anna. Jezt forderte eine starke Parthey, insbesondere der Bauernstand, den Dänischen Kronprinzen Friedrich zum König, und die Dalekerls zogen bewaffnet gegen Stockholm, um der Forderung Nachdruck zu geben. Aber Rußland schlug den Prinzen Adolph Friedrich von Holstein, Bischoff zu Lübeck vor, einen billigen Frieden verheißend, wofern man diesem erblich die Krone zusicherte. Der Adelstand ergriff willfährig dieses demüthigende Mittel der Rettung, und nahm den vom Reichsfeind Vorgeschlagenen als Thronfolger an. Jezt wurde zu Abo Friede geschlossen, *) worin Schweden die finnländische Provinz Kymengard und die Festung Nyslot an Rußland abtrat. Nach dem Tod des Schattenkönigs Friedrich **) bestieg Adolph Friedrich von Holstein wirklich den Thron. Der Adel, noch ungesättigt mit den großen Vorrechten, die er 1720 an sich gerissen, drückte diesen schwachen König noch tiefer herab. Schon auf dem Krönungs-Reichstag (1751), aber mehr noch auf jenem von 1753, woselbst die Russische und Französische Faktion sich miteinander vereinigten, wurden ihm die wenigen der Krone noch übrig gebliebenen Vorrechte, zumal jenes der Aemtervergebung, vollends entrissen oder bis zur Unwirksamkeit geschmälert; und als bei dem laut erklärten Unwillen der Nation über solche Erniedrigung des Thrones eine Verschwörung zu dessen Wiedererhebung sich entspann, so rächten die Aristokraten solchen Versuch durch die Hinrichtung der Edelsten unter den Verschworenen, zumal des Grafen Brahe und des Freiherrn Horn.

Der abermalige Triumph der Gyllenborg'schen oder Französischen Parthey hatte die Theilnahme Schwedens am siebenjährigen Krieg zu Gunsten von Friedrichs II. Feinden zur Folge. Sie war für dieses Reich gleich unrühmlich als unbeglückt.

Polens politische Unbedeutsamkeit und einheimische Zerrüttung, durch seine unselige Constitution bewirkt, dauerten fort.

Die vorherrschende Macht in Norden blieb Rußland, troz seiner einheimischen Revolutionen, deren Wellen meist nur die Residenz bewegten. Seitdem übrigens die Kaiserin Elisabeth den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein, den Sohn ihrer Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger erkoren, ***) schlang sich ein Familienband um die drei Kronen Rußland, Dänemark und Schweden. Denn ein anderer Prinz von Holstein, Adolph Friedrich, Bischoff von Lübeck, gelangte durch russischen Einfluß zur Krone Schwedens; und der königlich Dänische Thron war schon längstens besezt durch dasselbe — Oldenburgisch-Delmenhorstische — Haus. Dieses Haus gebot demnach jezt von der Holländischen bis an die Sinesische Grenze.

Der neue Russische Großfürst, Karl Peter Ulrich,

*) 1743. 7. Aug. **) 1751. ***) 1742.

wurde vermählt mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friederike, welche bei ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche den Namen Katharina Alexiewna annahm: eine der größten — wenn auch nicht achtungswürdigsten — Frauen in der Geschichte.

Das Gebäude, wozu Peter M. den starken Grund gelegt, erhob sich also zusehends. Mittel- und Westeuropa fühlten bereits den wechselnden Einfluß Rußlands.

§. 5.

Die Erhebung der Moskowitischen Macht — als etwa die Stelle der gesunkenen Schwedischen ersezend — würde wohl dem europäischen System noch keine gänzliche Veränderung gebracht haben. Aber die durch Friedrich II. plözlich geschaffene Preußische Macht verwirrte alle bisherigen Verhältnisse, und gebar eine ganz neue Ordnung der europäischen Dinge. Vorbereitet zwar war diese Schöpfung schon länger durch des großen Churfursten und durch der beiden ersten Könige kluge, vom Gluck begünstigte, und beharrlich nach einem Zwecke strebende Verwaltung. Aber Europa wußte es nicht; und gleich einem glänzenden Meteor stieg Friedrichs II. überraschende Heldengröße am politischen Horizonte auf.

Außer dem herrlichen Schlesien und Glaz, welche er von Habsburgs Erbe an sich riß, erwarb dieser König Ostfriesland, *) vermög einer 1694 seinen Vorfahren ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, die er jezt beim Tode des lezten ostfriesischen Herzogs, Karl Ezard geltend machte, wiewohl unter Widerspruch des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, welches eine schon früher (1691.) geschlossene Erbverbrüderung für sich anführte. Nach solcher Vergrößerung und durch weise Benüzung aller ihm zugänglichen Hülfsquellen vermochte er ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten, welches unter seiner Anführung keine andere Macht Europa's zu fürchten hatte. Der große Churfürst hatte nach dem Westphälischen Frieden mehr nicht als 6000 Mann unter den Waffen behalten.

Aber die alt-königlichen und die bisher mächtigeren Häuser betrachteten mit Neid die schnelle Erhebung Preußens. Kaum ertrug ihr Stolz den Ton der Gleichheit, welchen Friedrich in den Verhandlungen mit ihnen annahm. Vor allen aber glühte Oestreich von Unmuth und Rache. Schlesiens Raub blieb unverschmerzt. Alle anderen Feindschaften wichen dem Hasse gegen Preußen.

Die ganze Richtung der Politik wurde geändert hiedurch. Seit mehr als dritthalbhundert Jahren war Oestreich gegen Frankreich in wenig unterbrochenem Kampf, in stets eifer-

*) 1744.

süchtigem Gegenstreben gewesen. Es vergaß jezt die lange Reihe von daher empfangener Unbilden und erlittener Schläge, und suchte das Bündniß mit seinem alten Feind, nur um Preußen zu erniedrigen.

Zwischen Oestreich und Frankreich waren bisher Europa's übrige Mächte meist getheilt gewesen. Welches sollte ihr System werden, nun die beiden großen Rivalen sich vereinten? —

Und von wannen sollte Preußen Schuz erhalten? Preußen als Hauptmacht noch Neuling in dem europäischen Staatensystem? — und welches an Flächenraum, Bevölkerung und Einkünften noch weit hinter allen größern zurückstehend, das Genie eines Mannes zur fast einzigen Grundlage seiner Stärke zu haben schien? — Preußen endlich, welches durch den schnellen Wechsel seiner Bündnisse und Feindschaften das Zutrauen in seine Treue zernichtet, und alle Welt abgeneigt seiner Allianz gemacht hatte?? —

Von den Bourbonischen Mächten, dann von den entfernteren Staaten, oder welche aus Mangel an Berührungspunkten Preußen die Hand nicht reichen konnten, also von Spanien und Neapel, von Portugal und Sardinien konnte die Rede nicht seyn. Auch die Türken, nach ihrer Indolenz, nahmen kein Interesse an Brandenburgs und Oestreichs Streit. Aber auch die näheren und mit ihm enger verknüpften Staaten versprachen Preußen wenig Hülfe. Die Russische Kaiserin Elisabeth, von Oestreich gewonnen und gegen Friedrich wegen einiger beißender Urtheile über ihre Person erbittert, war fast seine erklärte Feindin. Ihr ernannter Thronfolger zwar, Karl Peter Ulrich von Holstein, äußert: Verehrung für Friedrich; aber desto lebhafter wurde Elisabeths Haß; auch nährte der Kanzler Bestuchef denselben eifrigst und bewirkte selbst des Günstlings Lestocq's Fall, da er diesen als preußisch gesinnt darstellte.

Schweden, welches die Gyllenborg'sche Faktion, die Frankreich ergebne, beherrschte, war bereit über Friedrich herzufallen, sobald dieses es verlangte. Dänemark aber bei seiner Schwäche und Friedensliebe, konnte kein wichtiger Alliirter für Preußen seyn; auch waren Irrungen eingetreten zwischen den beiden Höfen.

Das Teutsche Reich, nach der Mehrheit seiner Stände, hielt kaiserliche Parthei. Viele dieser Stände waren durch Lage, Gewohnheit und besondere Verhältnisse abhängig von Oestreich. Auch die Katholizität hielt manche in dessen Interesse fest. Das gedemüthigte Baiern bedurfte der Erholung vom Kampf. Mehrere Fürsten hatten nähere Gründe der Eifersucht gegen Preußen. Vor allen war Sachsen ihm abgeneigt, in Erinnerung der erlittenen Kriegsnoth, und aus persönlichem Haß des Grafen von Brühl, welcher den König August lenkte.

Blos die Seemächte blieben daher übrig zum Schuze Preußens, oder vielmehr England allein, da Holland, durch herbe Erfahrungen belehrt, die Einmischung in den Streit der Monarchen scheute. Zwar hatte K. Friedrich durch die Besizergreifung von Ostfriesland das Haus Braunschweig beleidigt, auch walteten noch andere Irrungen vor zwischen England und Preußen. Aber es ließ sich erwarten, daß England, seiner Stellung und alten Rolle eingedenk, der Handhabung des Gleichgewichts alle kleineren Interessen opfern würde; auch trat es, sobald sein alter Feind, Frankreich, sich mit Oestreich verband, naturgemäß und zur Selbsterhaltung auf Preußens Seite, und ward also Oestreichs, seines langjährigen Verbündeten, Feind.

Um die Feindseligkeit Oestreichs und Preußens also, statt um die alte zwischen Frankreich und Oestreich, drehte sich jezt die europäische Politik. Dadurch wurden alle Verhältnisse verrückt, und Europa bezahlte bald mit siebenjährigen schweren Leiden die Erhebung Preußens.

§. 6.

Aber das Ungewitter zog sich nur langsam zusammen, und Europa genoß nach dem Aachner Frieden noch acht köstlicher Friedensjahre, bezeichnet fast in allen Staaten durch das Aufblühen manches Schönen und Guten, durch wetteifernde Bestrebungen der Regierungen und der Regierten zur Heilung der Kriegswunden, zur Emporbringung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, zur Verbesserung des bürgerlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustandes. Oestreich zumal, meist auch aus Eifersucht gegen Preußen, bemühte sich, seine Staatskräfte zu erheben, es ordnete die Finanzen, das Heer und die wichtigeren Zweige der Administration, freilich auf noch mangelhafte, doch in Vergleichung mit dem frühern Zustand auf sehr wohlthätige Weise. Maria Theresia übertraf hierin, überhaupt an Regentengaben, an Einsicht und Volksliebe fast alle ihre männlichen Vorfahren weit.

Bey diesen Friedensarbeiten vergaß sie jedoch der Rüstung gegen Preußen nicht. Ihr wohlbegründeter Haß gegen Frankreich wich dem leidenschaftlicheren gegen Friedrich. Schon auf dem Aachner Kongreß hatte ihr Minister, der in den Annalen der östreichischen Diplomatie als Stern erster Größe hervorleuchtende Graf von Kaunitz-Rittberg, dem französischen Gesandten vertrauliche Worte gesagt von dem Wunsche Oestreichs, mit Frankreich sich zu verbinden zur Erniedrigung Preußens. Nach geschlossenem Frieden gieng Kaunitz als Gesandter nach Paris, und gewann, geschickt und glücklich für seinen Plan, die Marquise von Pompadour, welche den König beherrschte. Sein Nachfolger in der Gesandtschaft, der Graf von Stahremberg, sezte das Begonnene eifrig fort, und Maria There-

sia Selbst ließ sich herab, zur Befriedigung ihres Hasses gegen K. Friedrich, eigenhändig der Maitresse zu schreiben, welche sie als Königin und Frau verachtete und verabscheute. Die Marquise bezeigte sich dankbar und stimmte ihren königlichen Liebhaber für die Allianz mit Oestreich. Der Minister, Kardinal Bernis, gieng ihr dabei treulich an die Hand. Die Verbindung war im Geheimen geschlossen und bedurfte nur eines geeigneten Anlasses, um Ludwig XV. zur Unterzeichnung vorgelegt, auch um öffentlich und förmlich erklärt zu werden.

Schon früher hatte Oestreich mit Rußland sich verbündet. Der am 22sten Mai 1746. geschlossene Defensiv-Traktat zwischen beiden Mächten enthielt bereits einen geheimen, gegen Preußen gerichteten Artikel. Auch Sachsen war völlig gewonnen, und verlangte blos, daß ein günstiger Augenblick zum Angriff erwartet werde.

Alles dieses wußte K. Friedrich wohl. Durch listige Erforschung und wohlbezahlte Verrätherei hatte er von den Planen seiner Feinde die genaueste Kunde erhalten; er rüstete sich demnach eifrig zur Selbstvertheidigung; wohl auch zum Angriff, wie man auf Oestreichischer Seite behauptet, und wie nicht undeutliche Spuren vorliegen; Friedrich war lüstern nach Sachsen und der Lausiz. Ihr Besizer sollte auf Unkosten Oestreichs durch Böhmen entschädigt werden.

§. 7.

Bey so gespannter Lage bedurfte es nur noch eines Anlasses zum Ausbruch. Solchen Anlaß hatte das Verhängniß vorbereitet in den Wäldern Nordamerika's.

Eine Unachtsamkeit der Diplomaten, welche 1713. den Frieden von Utrecht schlossen, verursachte anderthalb Menschenalter später einen siebenjährigen fast allgemeinen Brand. In jenem Frieden hatte Frankreich Akadien an die Engländer abgetreten „nach seinen alten Grenzen." Aber Akadien hatte keine bestimmten Grenzen, und man bedachte aus Unbekanntschaft mit der Wichtigkeit der Colonialverhältnisse damals nicht, welche Folgen aus solcher Unbestimmtheit hervorgehen könnten. Zwar schritten die Einsichten in solche Dinge in der Zwischenzeit vom Utrechter bis zum Aachner Frieden, merklich voran: gleichwohl begnügte man sich, bei der Eile, womit man den lezten schloß, mit der Uebereinkommniß, „daß in Amerika die Sachen auf den Fuß gesezt werden sollten, auf dem sie vor dem Krieg waren, oder hätten seyn sollen."

Es war unvermeidlich, daß aus so schwankender Verfügung Streitigkeiten entstünden. Die englische Nation, den Handelsinteressen weit größere Aufmerksamkeit als den politischen zuwendend, nahm an diesem Streit sehr lebhaften Antheil. Das Par-

lement und das Ministerium, wenn auch nicht der König persönlich, theilten die Stimmung der Nation. Aber auch Frankreich erkannte jezt die Wichtigkeit der Colonialsachen. Da hiernach jede Parthei soviel als möglich zu behaupten gesonnen, und wieviel einem jeden zustünde, aus den Worten des Friedens nicht zu ermitteln war, so konnten die Commissarien, welche dem Aachner Frieden gemäß die Grenzen reguliren sollten, sich nimmer verständigen, und bey der Fruchtlosigkeit langwieriger Verhandlungen schritt man endlich zur Gewalt.

Es handelte sich zumal um die Ausdehnung Akadiens, welches England bis zum Fluß St. John und zum südlichen Ufer des St. Laurenzstromes ansprach, Frankreich aber nur bis an die Akadische Landenge und mit Ausnahme Portroyal und Annapolis-royal abgetreten zu haben glaubte; dann um die Communikation zwischen Quebeck, der Hauptstadt Canada's und Lousiana, hinter den englischen Colonien längs des Ohio. Frankreich suchte so hohen Interesses willen auch hier den Sinn seiner Abtretung möglichst zu beschränken; England dagegen, aus gleichem Grund, machte davon eine ausdehnende Erklärung; die Franzosen legten sowohl vor der akadischen Landenge als längs des Ohio eine Anzahl neuer Festen an, welches England für gewaltige Besitzstörung erklärte. Zugleich entstund Streit über die von französischer Seite geschehene Besezung der Insel St. Lucia, St. Vincent und Grenada. Endlich war auch in Ostindien Hader entbrannt zwischen den Handelscompagnien der beiden Nationen. Die Franzosen erlaubten sich nun Thätlichkeiten *) und die Engländer erhielten Befehl zu derselben Erwiederung. Der General Braddok wurde beauftragt, die streitigen Gegenden mit Gewalt einzunehmen. Auch wurden Kaperbriefe ausgegeben und der Admiral Boscawen nahm — ohne Kriegserklärung — **) zwei französische Linienschiffe.

Der Krieg hatte sonach durch die That begonnen, obwohl die Förmlichkeit der Kriegserklärung erst 1756. (von England am 27ten Mai, und von Frankreich am 9ten Juni) nachgetragen wurde.

Aber Frankreich erkannte sein Unvermögen, England zur See obzusiegen, also richtete es seinen Angriffsplan auf Hannover. England dagegen scheute einen Landkrieg, welcher Frankreich leichteren Gewinn darbot. Diplomatische Künste wurden nun aufgeboten, Hannover den französischen Heeren zu öffnen oder zu verschließen.

Zuerst erwartete England Hülfe von Oestreich, welchem es Selbst so oftmal Hülfe geleistet. Aber M. Theresia, des Racheplanes gegen Preußen voll, und auf Frankreichs Allianz die meiste Hoffnung des Gelingens bauend, durfte dem Feinde

*) 1754. **) 1755. 10ten Juni.

Frankreichs keinen Beistand geben; auch war sie Georg II. darüber Gram, daß derselbe die Bedingungen des Aachner Friedens ohne ihre Theilnahme geregelt. Also lehnte man sein Ansuchen ab, indem man Furcht vor Preußen vorschüzte; und England blieb auf sein altes Vertheidigungsbündniß mit Rußland *) beschränkt. Gemäß dieses jezt erneuerten Bundes sollten 50,000 Russen Hannover zu Hulfe ziehen, und eine Flotte zum Dienste Englands gerüstet bleiben, alles gegen eine Subsidie von ½ Million Pfund Sterling. Aber dieser Bund blieb ohne Wirkung, da K. Friedrich den Truppen der Kaiserin Elisabeth, deren feindselige Gesinnung er kannte, den Durchzug durch seine Staaten abschlug.

Es erfolgte jezt, was natürlich erfolgen mußte, ein Bund Englands mit Preußen. Die klarsten Interessen beider Mächte forderten sie dazu auf, und bald war zu Westmünster der Vertrag geschlossen, **) wornach allen fremden Truppen der Eintritt in Teutschland mit vereinter Macht verwehrt werden sollte, und insbesondere Preußen den Hannöverischen Landen Schuz, England aber dafür Subsidien versprach. Schon früher hatte Hessenkassel sich mit Großbrittannien verbündet. Frankreich, welches hiedurch die Hoffnung verlor, die Erneuerung seines jezt zu Ende gehenden Allianztraktates mit Preußen von 1741. zu bewirken, ergab sich nun den schon lange betriebenen Anträgen Oestreichs und schloß zu Versailles ***) den Europa in Erstaunen sezenden Bund mit dem alten Feind. Beide Mächte garantirten sich dadurch wechselseitig ihre gesammten europäischen Staaten, und verhießen einander für den Fall des Angriffs ein Hülfsheer von 24,000 Mann. Ausdrücklich jedoch hatte sich Oestreich — aus billiger Rücksicht fur England, doch dadurch desto deutlicher seine Gesinnung gegen Preußen verrathend — die Neutralität vorbehalten für französische Seekriege. Diesem Bündniß trat Rußland †) und im folgenden Jahr ††) auch Schweden bey.

§. 8.

Der König von Preußen, als er die Rüstungen Oestreichs vernahm, wie auch, daß Rußland an der Preußischen Grenze und Sachsen bey Pirna Truppen zusammenzögen, erkannte deutlich den Zweck solcher Bewegungen. Lag doch durch Verrath eines Sächsischen Geheimschreibers, Menzel, die ganze Korrespondenz zwischen Oestreich, Sachsen und Rußland ihm vor. Er beschloß durch Zuvorkommen den Entwurf der Feinde zu vereiteln. Also ließ er schon im Junius

*) vom 11. Dez. 1741. **) 1756. 16. Jänner.
***) 1ten Mai.
†) 31. Dez. ††) 1757. 22. Sept.

1756. in Wien anfragen, ob die Kriegsrüstungen Ihm gälten? und als man ausweichend antwortete, forderte er das Versprechen, daß man weder in diesem, noch im folgenden Jahre ihn angreifen werde. Die Kaiserin Königin that eine unfreundlich klingende Erwiederung; und nun, ohne weitere Verhandlung, so wie ohne Kriegserklärung stürzte er mit seinen Heeren über Sachsen und Böhmen.

Der Feldmarschall Schwerin fiel aus Schlesien in Böhmen ein, *) der König Selbst mit der Hauptmacht umzingelte die Sachsen in ihrem festen Lager bey Pirna. Ein östreichisches Heer unter dem Feldmarschall Brown eilt zum Entsaze herbei, wird aber geschlagen bey Lowosiz, **) worauf das Sächsische Heer, nach einem vereitelten Versuch, bey Königsstein über die Elbe sich zu retten, durch Hunger zur Niederlegung der Waffen gezwungen wird. Die Kapitulation besagte blos die Verpflichtung, nicht wieder gegen Preußen zu dienen. Aber der König hielt blos den Officieren den Vertrag (allerdings dem an Werth geringern Theil des Heeres, da in Sachsen damals meist Hofgunst und Bestechung zu solchen Stellen führte) die gemeinen Soldaten steckte er unter das eigene Heer. Dessen hatte er jedoch geringen Gewinn. Denn die Meisten entrannen und giengen zu den Oestreichern über; und wenn auch Einige zurückblieben, so schadete ihm der Unwille Europa's über solchen Bruch des Völkerrechts mehr als die Handvoll Krirgsknechte ihm nüzen konnte.

Durch diese völkerrechtswidrige Gefangennehmung der 17,000 Sachsen glaubte Friedrich ein Recht erhalten zu haben, das Churfürstenthum jezt als erobertes Land zu behandeln. Früher hatte er es und die Lausiz blos „in Depot" genommen, ein zur Bemäntlung des gleichfalls völkerrechtswidrigen Einfalls ersonnener Ausdruck. Vergebens schüzte er die ihm gewordene Kunde von den feindseligen Planen Sachsens zur Rechtfertigung vor: War doch schon die Art, wie er durch bezahlten Verrath dazu gelangte, wenig rühmlich, und weit unverantwortlicher noch die Gewaltthat, womit er das von der Churfürstin von Sachsen und der Königin von Polen, der Tochter Kaiser Josephs I., persönlich vertheidigte Archiv in Dresden erbrach, um die Urschriften der verrathenen Briefe zu sehen. Aber Friedrich maß eben sein Recht nach seiner Stärke, und ahnete nicht, oder sah ohne Kummer, daß durch solches Beispiel der ohnehin schon morsche Rechtszustand Europa's vollends würde zerstört werden.

§. 9.

Also war die erste Waffenthat geschehen in diesem schrecklichen, Länder- und Menschenverderbenden Kriege. Viele andere

*) Aug. **) 1ten Okt.

giengen nach in betäubend schneller Folge und staunenswerthem Wechsel. Kein anderer Krieg, so viele deren die Leidensgeschichten des Welttheils aufzählen, ist in gleich kurzer Zeit so reich an Großthaten und Unfällen, an erschütternden Katastrophen und wunderähnlichem Glückswechsel. Billig fragen wir, woher so unerhörte Spannung der Kräfte, so rastlos blutiger Kampf, so begeisterte Hingebung, nicht anders als ob um das Höchste und Heiligste gekämpft würde? — Fürwahr! Schlesien und die Kanadischen Wälder, um welche allernächst gestritten ward, erklären diesen Riesenkampf nicht.

Freilich auf Seite Frankreichs und Rußlands nicht, noch weniger auf jener Schwedens und des teutschen Reichs finden wir jene außerordentliche Erhebung; vielmehr herrschen in den Heeren derselben — von den Höfen oder Verfassungen oder von dem Nationalgeist ausgehend — theils Erschlaffung und Verderbniß in Haupt und Gliedern, theils nur gemeine Soldaten-Wildheit und barbarische Mordlust. Aber was war es, das Englands, und vor allem das Preußens und Oestreichs Krieger begeisterte in diesem thatenreichen Krieg? — und was die Theilnahme aller Denkenden und Fühlenden so mächtig anregte in dem blutigen Spiel?? —

Ein Interesse der Menschheit lag nicht in dem Streit, und für die europäische Politik nur ein sehr zweifelhaftes. Ob Schlesien an Preußen oder an Oestreich steure, ja, ob überhaupt eine Preußische Macht bestehe; mochte den Freunden der Menschheit und Europa's ziemlich gleichgültig seyn. Hatte doch das europäische Staatensystem lange bestanden ohne Preußen und waren die ersten Lebensäußerungen der Preußischen Macht nur wenig erfreulich für die Freunde des öffentlichen Rechts gewesen. Sollte auch das frisch emporstrebende Rußland eines Gegengewichtes bedurft haben, so mochte solches in Polen oder Sachsen (sobald die Konstitution des ersten die von der Vernunft geforderte Verbesserung erhielt) so leicht oder leichter als in Preußen gefunden werden. Wenn irgend ein ideales Interesse obwaltete wegen Schlesiens, so war es gegen Preußen, daß nämlich die Ländergier nicht ermuntert werde durch den Triumph des ungerechten Eroberers.

Preußen selbst dagegen hatte allerdings das höchste Interesse — nicht nur der Behauptung Schlesiens, sondern der Fortdauer als Macht — beim Kampfe. Aber mochten die nach Ursprung, Bedürfniß und Sitte vielfach getrennten Untertha-nen des Brandenburgischen Hauses, mochten auch die neu erworbenen Schlesier und Ostfriesen, mochten die durch Zwangs-Werbungen im Inn- und Ausland oder durch gemeinen Kauf gebildeten Heere Preußens solches Interesse lebendig theilen? —

Dem Mangel idealer Antriebe kam jedoch zu Hülfe die Theilnahme an der Leidenschaft der Häupter, der instinktartig wirkende Nationalstolz und die zur traurigen

Vervollkommnung gebrachte soldatische Disciplin und Ehre.

Maria Theresia aus den vollgültigsten Gründen von ihrem Volke geliebt und verehrt, goß mit Eifer und Kunst ihren Haß gegen Friedrich in das Gemüth ihrer Unterthanen und ihrer Truppen. Der Nationalstolz kam solchem Bestreben zu Hülfe. Sollte das weitherrschende, altberühmte, an Kronen reiche Oestreich, furchtsam zurückweichen vor dem Fürsten Preußens, welchen vor nicht langer Zeit ein östreichischer Kaiser mit der königlichen Würde begabt? Sollte der unverantwortliche und, weil durch einen Geringeren vollbracht, der demüthigende Raub Schlesiens ohne Rache, ja selbst ohne Wiedererstattung bleiben? ? — Solche Empfindungen durchglühten die Nation, deren Selbstgefühl, so wie deren Kraft erhöht war durch den glorreichen Krieg um die Erbfolge. Die schwersten Opfer an Geld und Menschen, die beharrlichsten Anstrengungen, Kräftemassen, die den Welttheil zum Erstaunen brachten, und wie sie noch niemals von Oestreich ausgegangen, sezte, auf den Ruf der angebeteten Fürstin, die Nation in den Kampf gegen Friedrich.

Preußen dagegen, ohne begeisternde Erinnerungen alter Hoheit, richtete sich auf an der wirklichen Größe seines königlichen Helden. Sein Geist war es, welcher die preußischen Krieger durchwehte und das preußische Volk. Er hat den Kampf geführt wider halb Europa; Er persönlich war die große Kraft, die alles bewegte, die hervorleuchtende Gestalt in dem großen Waffenspiel, so wie einst Hannibal es war im Punischen Kriege. Ohne Ihn wäre Preußen erlegen im ersten Jahre. Denn mögen wir Frankreichs Heermacht als aufgewogen durch die Brittische Hülfe aus der Rechnung lassen, so lag doch auf dem kleinen Preußen allein das ganze Gewicht von Oestreich, dazu jenes von Rußland, Schweden und dem teutschen Reich. Aber Friedrich stund in dem ungleichen Kampf und siegte.

Dieser wunderähnliche Kampf eines großen Mannes gegen unendlich überlegene physische Kraft und gegen das Schicksal ist es, was dem siebenjährigen Krieg seinen ausgezeichneten Charakter und sein höheres Interesse verleiht, und was die staunenden Blicke der Welt auf sich zog und ziehen wird, so lange noch Sinn ist für geistige Kraft.

Noch eine geheime aber mächtig wirkende Kraft erhöhte die Theilnahme an den Kämpfen Friedrichs. Viele erblickten in Ihm den Schüzer der Reichsverfassung und Freiheit gegen Oestreichs drohende Uebermacht. Mehrere noch den Beschirmer der protestantischen Kirche gegen des Katholicismus nie schlafende Feindschaft. Die Ersten zwar vergaßen dabey, daß die sogenannte Reichsfreiheit und Reichsverfassung schon wenig Besseres mehr war, als Auflösung und vielgliedrige Oligarchengewalt; noch mehr: sie vergaßen, daß Preußens rein militä-

rische Monarchie der wahren Freiheit nie anders befreundet seyn kann, als durch den zufälligen Charakter ihres Herrschers, oder auch durch bloße Entgegensezung, daher wechselseitige Aufhebung gefährlicher Macht; ein sehr zweideutiges Bollwerk der Freiheit, welches, so lange die Entgegensezung dauert, mit Gährung und herbem Kampf, im stets möglichen Fall einer auch nur augenblicklichen Vereinbarung aber mit völliger Erdrückung alles Rechtszustandes droht.

In Bezug auf Kirchenfreiheit jedoch mochte Preußen mit Zuverläßigkeit, weil durch fortwährend eigenes Interesse getrieben, als trefflicher Schirm geachtet werden, und ein desto erwünschterer, seitdem das Haus Sachsen, die ehemalige Stüze der Reformation, durch die polnische Krone dem Protestantismus entfremdet, und bei der fortwährend steigenden Monarchen-Gewalt Alles, also auch das Schicksal der Kirchen von der Gnade der Gewaltigen mehr abhängig war. Naturgemäß ward jezt Preußen nach seiner kirchlichen und politischen Stellung der Protestanten Haupt und Hort; ein Verhältniß, das zwar durch Einmischung des Religionshasses den Streit verbitterte, aber durch Befestigung des Protestantismus die Erhebung Preußens — bei aller Zweideutigkeit ihrer näheren politischen Folgen — wohlthätig für die Menschheit machte. Denn der Protestantismus beherbergt in sich und bewahrt den kommenden Geschlechtern ein kostbares Prinzip der geistigen und mittelbar auch der bürgerlichen Freiheit, welches, je nachdem Verhängnisse eintreten, beim Schiffbruch aller übrigen Hoffnungen noch einigen Trost geben kann. Der Protestantismus aber, wie alles übrige, was Völkern und Menschen werth seyn mag, könnte bei der Allgewalt der auf dem Continent präponderirenden Mächte über die kleinern Staaten, des Fortbestandes nicht sicher seyn, wenn nicht unter diesen Hauptmächten auch eine protestantische wäre.

§. 10.

Der Einfall K. Friedrichs in Sachsen und Böhmen, der Sieg bei Lowosiz, die Gefangennehmung des Sächsischen Heeres, endlich die Eroberung und Brandschazung des ganzen Churfürstenthums, alle diese großen Schläge, womit Preußen den Krieg begann, rissen seine Feinde aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit, und mahnten sie hart an die Nothwendigkeit, sich zu rüsten ehe man Krieg will. Durch desto größeren Eifer während des Winters wurde das Versäumte jezt eingebracht, und von allen Seiten zogen drohende Wolken gegen Friedrich auf. Es geschah, daß Er, am Anfang des folgenden Jahres noch entscheidend siegreich, bald darauf durch die schrecklichsten Unfälle in fast verzweifelte Lage sank, woraus er jedoch wunderähnlich sich wieder emporriß, und triumphirend das an Katastrophen überreiche Jahr sich enden sah.

Zwei große Heere hatte Oestreich ins Feld gestellt, eines unter dem Prinzen Karl von Lothringen, und dem tapfern Grafen Browne in Böhmen, und ein anderes unter dem nicht minder ausgezeichneten Grafen von Daun in Mähren. Frankreich, anstatt der 24,000 Mann bundesmäßiger Hülfe, sandte gleichfalls zwei starke Heere aus, 80,000 Mann unter dem Marschall D'Etrées gegen Hannover, und fast die Hälfte solcher Zahl unter dem Prinzen von Soubise zur Verstärkung der Reichsarmee. Zu so mächtiger Hülfeleistung hatte die Dauphine, die Tochter des Churfürsten von Sachsen, den K. Ludwig XV. bestimmt. Der Churfürst Selbst war jezt wehrlos, denn in seinem Königreich Polen, wohin er aus dem eroberten Sachsen sich geflüchtet hatte, erhob nicht ein Arm sich für Ihn. Rußlands Kaiserin dagegen, den Eingebungen ihres Hasses gehorchend, versprach 100,000 Kriegsknechte gegen Friedrich zu senden. Schweden, gegen französisches Geld, machte zu einem Einfall in Pommern sich anheischig und früher schon zog sich eine Reichsexekutionsarmee gegen den des Landfriedensbruchs schuldigen Churfürsten von Brandenburg zusammen. Denn schon in den ersten Wochen nach dem Ueberfall Sachsens hatte der Reichshofrath, auf des Kaisers Klage wegen Verletzung des Landfriedens, Avocatorien gegen den König erkannt, und der Reichstag — nicht ohne äußeres Recht, da die Unterscheidung zwischen der europäischen Macht, Preußen, und dem Reichs-Stand, Brandenburg, bey einem von Berlin aus gekommenen Angriff damals nicht gültig schien — beschloß durch Mehrheit der Stimmen einen Reichsexekutionskrieg. *).

Aber die Bewegungen dieser vielen Heere waren theils langsam, theils unzusammenhängend, theils auch im Einzelnen schlecht gelenkt. Frankreich hat nie schlechter gestritten als in diesem Krieg. Die östreichische Allianz war nicht geliebt, und die Anführung der Heere wurde durch die Mätresse Pompadour an gewandte Höflinge mehr als an geschickte Krieger gegeben. Die Reichsarmee war so unbehülflich und seelenlos, als die Reichskonstitution mit sich brachte, und Schweden nicht einen Funken von Gustav Adolphs Geist mehr beherbergend, erschien blos als Figurant in diesem Krieg. Rußlands Heere waren furchtbarer; doch hielt die Kenntniß von des Thronfolgers Gesinnung die Feldherren von allzuheftigem Angriff auf Preußen zurück, und selbst die östreichischen Generale, an die Befehle des Hofkriegsrathes gebunden, stritten mit entschiedenem Nachtheil gegen Friedrich, die Eine freie und starke Seele seiner Heermassen.

Den unsterblichen Feldzug eröffnete K. Friedrich mit einem doppelten Einfall in Böhmen. Er Selbst von der Sächsi-

*) 1757. 17. Jänner.

schen, Schwerin von der Schlesischen Grenze brachen in dieses Königreich. *) Die östreichischen Heerhaufen werden zurückgeworfen und sammeln sich unter den Mauern von Prag, wo zwölf Tage nach dem Einbruch die Entscheidungsschlacht geschieht. Nach dem hartnäckigsten Widerstand wurde das östreichische Heer besiegt, **) eine Hälfte desselben unter Lothringen in die Stadt, der Ueberrest nach Mähren geworfen. Der Heldentod des Feldmarschalls Schwerin verherrlichte diesen Tag. Auch Browne erhielt in der Schlacht die Todeswunde; Friedrich war jezt Herr von Böhmen, und der Schrecken drang bis Wien.

Zum Entsaze Prags, welches jezt Friedrich belagerte, und des darin eingeschlossenen Heeres rückte Feldmarschall Daun aus Mähren heran, ein kriegsgelehrter und behutsamer Feldherr. Der König sandte anfangs den Prinzen von Braunschweig Bevern wider ihn, bald aber zog er Selbst mit einem Theil des Belagerungsheeres dem Prinzen zu Hülfe und wagte bey Collin oder Planian die Schlacht. ***) Siebenmal stürmten die Preußen die verschanzten Höhen, worauf Daun sich gelagert; siebenmal wurden sie zurückgeworfen. Ihre Niederlage war vollständig, die Frucht aller früheren Siege dahin. Eilig hob Friedrich die Belagerung Prags auf, und nahm den Rückweg nach Sachsen, während Prinz Heinrich von Preußen, sein Bruder, eine Heeresabtheilung nach der Lausiz führte. Diese lezte erlitt noch mehrere Unfälle, zumal bei Gabel und bey Görliz; aber die Oestreicher schändeten ihre Siege durch die muthwillige Verbrennung von Zittau.

Der Schlag bei Collin war so hart, daß Friedrich — wie einst K. Franz in Frankreich nach jener von Pavia — schreiben durfte: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht." — Aber gleichzeitig trafen ihn noch so viele andere Schläge, daß nach gewöhnlicher Berechnung sein Untergang unvermeidlich schien.

Gleich am Anfange des Feldzuges hatte ein französisches Heer, von den Niederlanden her ziehend, die preußischen Besitzungen in Westphalen, auch Ostfriesland besezt, und war in Hannover und in Hessen eingebrochen. Eine Observationsarmee, aus englischen und teutschen, zumal braunschweigischen und hessischen Truppen bestehend, unter dem Herzog von Cumberland, stellte sich den Franzosen entgegen, ward aber bei Hastenbeck geschlagen †) worauf der Marschall Richelieu, D'Etrées Nachfolger, die Eroberung Hannovers und Hessens vollendete und ins Halberstädtische drang. Die Observationsarmee, stets zu-

*) April. **) 6ten Mai.

***) 18ten Juni. †) 26ten July.

rückweichend, schloß endlich im Kloster Seven *) eine Konvention, wornach die Hannöverischen Truppen jenseits der Elbe im Lauenburgischen Quartiere nehmen, die übrigen Völker in ihre Heimath zurückgehen sollten. Der H. v. Richelieu konnte jezt der Reichsexekutionsarmee, welche unter dem Prinzen von Hildburghausen, vereint mit dem französischen Hülfsheer unter Soubise, gegen Sachsen zog, die Hand reichen. Zum Schuze Magdeburgs war nur ein mäßiger Heerhaufen unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig übrig.

Nicht weniger Gefahr dräute in Osten und Norden. Ein mächtiges Russisches Heer, 100,000 Mann stark, unter Aprarin und Fermor, war in Preußen eingefallen, und drang vor bis Großjägerndorf. Der General Lehwald, welcher nur wenige Völker befehligte, vermißt sich, gegen die große Uebermacht in offenem Felde zu streiten, und wird bis zur Vernichtung geschlagen. **) Ganz Preußen liegt jezt vertheidigungslos dem Feinde preis. Auch die Schweden versuchten ihr Glück und drangen mit ansehnlicher Heeresmacht von Stralsund aus durch Preußisch Pommern bis in die Uckermark. Friedrich hatte keine Truppen übrig gegen diesen Feind.

§. 11.

In solcher Lage waren Wenige, die noch Rettung für Friedrich möglich hielten. Er Selbst, größer als sein Unglück, beschloß, in der Schlacht zu sterben oder zu siegen. Nur Kühnheit und Schnelligkeit boten noch Aussicht des Heiles. Also läßt er zum Widerstand gegen Oestreich nur einen kleinen Haufen zurück, fliegt durch Sachsen gegen Thüringen, und zerstäubt bei Roßbach ***) unfern Merseburg, in einem Augenblick Soubisens und Hildburghausens verbundenes Heer. Ein panischer Schrecken zerstreute es nach allen Winden. Nur zwei Regimenter Schweizer zogen in Ordnung zurück. Der König machte so viele Gefangene, daß er sie gar nicht bewahren konnte. Das Heer war vernichtet. Die Kriegsgeschichte bietet wenig Beispiele von so plözlich und so vollständig errungenem Triumph. Dieser Tag hat den Unwerth der Reichstruppen völlig enthüllt, und die französischen Waffen für lange Zeit um ihren Ruhm gebracht.

Auf solche Botschaft verließ Richelieu (der Vertheidiger Genua's und Eroberer von Minorka,) seine Stellung und eilte ins Hannöver'sche zurück. Der König aber, durch dringendere Gefahren von Verfolgung seines Sieges abgehalten, wendet den Heldenschritt gegen das Schlesische Kampffeld.

Nach dem Siege bei Görliz, wobei Winterfeld, der

*) 7ten September. **) 8osten August.

***) 5ten Nov.

Preußische Heerführer, geblieben, *) waren Lothringen und Daun in Schlesien eingebrochen, hatten Schweidnitz erobert, Breslau genommen, und den Prinzen von Bevern zum Gefangenen gemacht **). Ein fliegendes Corps unter Hadik war schon früher bis Berlin gedrungen, und hatte diese Hauptstadt gebrandschazt.

In dieser großen Gefahr erstritt der herbeigeeilte Friedrich bei Leuthen ***) den herrlichsten, den entscheidendsten von seinen Siegen allen. Achtzig Tausend Oestreicher, unter ihren berühmten Anführern, Karl und Daun, erlitten durch das nicht halb so starke Heer der Preußen eine so vollkommene Niederlage, daß kaum zwanzig Tausend Mann bei ihren Fahnen blieben, und mühselig nach Böhmen entrannen. Ueber 30,000 Mann waren in Gefangenschaft der Preußen gefallen. Der König, kurz zuvor dem Verderben nah, war jezt furchtbarer als je.

Denn auch überall sonst waren die Gefahren verschwunden. Aprarin, anstatt seinen Sieg zur Eroberung Preußens zu benüzen, zog nach Polen zurück, weil seine Kaiserin bedenklich krank war, und er die Friedrich günstige Gesinnung ihres Thronfolgers kannte. Jezt konnte Lehwald sich gegen die Schweden wenden; und trieb sie auch ohne Mühe zurück nach Stralsund.

Indessen hatte die Observationsarmee von Neuem die Waffen ergriffen. Die Convention vom Kloster Seven war von französischer so wenig, als von englischer Seite ratificirt worden. Nach der Schlacht bei Roßbach langte zwar die Genehmigung Frankreichs ein, doch jezt zu spät. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, unter den vielen Kriegsmeistern der Zeit einer der ausgezeichnetsten, übernahm die Anführung der von allen Seiten sich wieder sammelnden Truppen und drückte Richelieu bis nach Celle an die Aller zurück. Beide Theile, nach so mannigfacher Blutarbeit, bezogen jezt die Winterquartiere.

§. 12.

Jeder folgende Feldzug in diesem bis dahin beispiellosen Krieg ist überreich an Waffenthaten. Aber ihre Menge schadet der Merkwürdigkeit der einzelnen. Auch kann, was die Zeitgenossen, als nähere Zuschauer, Schlag auf Schlag betäubte, erhob, erstaunte, erschütterte, heute nicht mehr von demselben Interesse seyn. Wir Selbst haben allzuviele Kriegsthaten und in noch rascherer Folge an uns vorübergehen sehen, und sind fast gleichgültig worden gegen das unendlichemal wiederholte Schauspiel soldatischer Tugend. Nur die großen und bleibenden

*) 7ten Sept. **) 25ten Nov.

***) 5ten Dez.

Erfolge, nicht die Tagebücher der Armeen, mögen den welthisto-rischen Blick auf sich ziehen. In den meisten Kriegen erschienen ohnehin die Heere nur wie gehandhabte Todeswerkzeuge, ohne selbsteigenes Leben und ohne moralische Bedeutung. Laßt uns demnach flüchtigen Schrittes an den Leichenfeldern vorübergehen und nur die entscheidenderen oder zur Darstellung des Zusammenhangs nöthigen oder durch besondere Umstände denkwürdigeren zur Betrachtung auswählen.

König Friedrich, durch englische Subsidien und sächsisches Brandgeld an Mitteln des Krieges bereichert, eroberte gleich am Anfang des nächsten Feldzuges das wichtige Schweidnitz, *) und suchte Olmütz in Mähren mit einer Belagerung heim. Aber Loudon, durch Wegnahme einer großen Convoy, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung. Der Name Loudon's, hier zum erstenmal unter Oestreichs vorzüglicheren Heerführern genannt, hat bald nachher an Ruhm fast alle andern überstrahlt. Doch auch diesen ausgezeichneten Helden hat Oestreich nicht Selbst erzeugt. Liefland war seine Wiege, Münnichs Lager seine Kriegsschule. Preußen, dessen Dienste er suchte, verschmähte ihn, da nahm ihn Oestreich auf und stellte den Erprobten an die Spize seiner Heere, anfangs unter Lothringen und Daun, nachmals mit unabhängigem Befehl. Ihn hat Friedrich ganz vorzüglich geehrt, tief bereuend, ihn von sich gestoßen zu haben. Kaiser Joseph II. erhob ihn zum obersten Feldherrn, (Generalissimus), welche Würde seit Eugenius Keiner geführt.

Jezt eilte K. Friedrich durch Böhmen und Schlesien den Russen entgegen. Unter Fermor war ihr Heer noch im Winter wieder nach Preußen gegangen, wo Niemand sich ihnen widersezte. Sie rückten also verwüstend nach Pommern und in die Neumark, allwo sie Cüstrin durch harten Angriff ängstigten. Da vereint der König seine Schaaren mit jenen des General Dohna und zwingt die Russen bei Zorndorf zur Vertilgungsschlacht. **) Denn aufgerieben, nicht blos geschlagen müssen die Russen werden, wenn der König sich freie Hände machen soll gegen die übrigen Feinde. Der Schreckensruf: „Die Preußen geben kein Quartier!" läuft durch die Russischen Reihen. — „Und wir auch nicht", tönt es gräßlich durch dieselben wieder. Und jezt ward gestritten mit aller Wuth der Rache, der Barbarei und der Verzweiflung. Aber so groß das zweitägige Morden war, und mit so glänzendem Ruhm diese Schlacht abermal den König, neben ihm auch den edlen General Seidlitz bedeckte; vernichtet war die Moskowitische Macht doch nicht, sie brach vielmehr, nach dem Abzuge Friedrichs gegen Sachsen, von neuem in die Marken, bis der Winter sie in die Quartiere nach Polen rief.

---

*) 1758. 16ten April. **) 25ten August.

In Sachsen, wohin sich der König wandte, hatten die Oestreicher unter Daun von einer, die Reichsarmee von der andern Seite den Prinzen Heinrich gedrängt. Dresden war ihr Ziel. Der König vereinte sich mit seinem Bruder, ward aber bei Hochkirchen *), allwo seine eigensinnig gewählte schlimme Stellung zum Angriff einlud, von Daun überfallen und mit großem Verlust an Streitern, Feldherren und Heergeräthe geschlagen. Doch niemals war Friedrich größer als im Unglück. Er entriß dem siegenden Daun alle Früchte des Triumphs durch überlegene Taktik und behauptete Sachsen.

Der Feldzug wider die Franzosen in Westphalen und am Rhein, wiewohl gleichfalls blutig und wechselvoll, bietet geringes Interesse dar. Anstatt Richelieu hatte jezt der Graf von Clermont, Abt von St. Germain des Prés, den Stab ergriffen, ein durchaus werthloser Günstling der Pompadour. Derselbe räumte, von dem H. Ferdinand gedrängt, in flüchtiger Eile alles Niedersächsische und Westphälische Land. Erst am linken Rheinufer hielt er sich sicher; aber der Herzog gieng über diesen Strom und schlug seinen erbärmlichen Gegner bei Crefeld. **) Der Nachfolger Clermont's, Marquis von Contades, unterstüzt von den Heerhaufen der Feldherren Soubise und Broglio, drückte zwar Ferdinand abermal über den Rhein zurück, auch errangen die Franzosen in mehreren kleinern Treffen den Sieg; gleichwohl befreite Ferdinand noch vor dem Einbruch des Winters Westphalen, welches Contades auf Befehl des Kriegsministers Bellisle in eine Wüste verwandeln sollte, von dem barbarischen Feind, und zwang ihn, jenseits des Rheins seine Winterquartiere zu nehmen.

§. 13.

Neue Prüfungen harrten Friedrichs im folgenden Jahr. Zwar in der ersten Hälfte desselben stritt er fast allenthalben mit Glück. Aber nun brachen die Russen unter Soltikow aus Polen in die Mark, die Vereinigung mit Loudon suchend. Sie schlagen den General Wedel bei Palzig ***), erobern Frankfurt an der Oder und bewirken die Vereinigung. Der König wagt den Angriff auf die stark verschanzte Stellung seiner Feinde bei Kunnersdorf †) und erleidet nach anfänglich gutem Erfolg die schrecklichste Niederlage. Kaum fünf Tausend Streiter behielt er nach der Schlacht beisammen, Geschüz, Heergeräthe, alles war verloren. Nach Friedrichs eigenem Ge-

---

*) 14ten Okt. **) 23ten Juni.

***) 23ten Juli. 1759. †) 12ten August.

ständniß *) hieng es von den Feinden ab, durch nachdrückliche Verfolgung des Siegs den Krieg zu enden. Aber sie blieben jezt unthätig, zumal Daun, der gegen den Prinzen Heinrich stund. Indessen raffte der König unerschüttert neue Streitkräfte zusammen, vereinte sich mit seinem Bruder, und erreichte Schlesien. Die Russen, erbittert über Daun's unendliches Zögern, giengen nach Polen; also zog die Gefahr vorüber.

In Sachsen hatten indessen die Reichstruppen, verbunden mit den Oestreichern, große Fortschritte gemacht; viele Städte und Festen, zumal auch Dresden erobert. **) Zahlreiche Gefechte dungten jezt fast alle Gegenden Sachsens mit Blut. Sie waren im einzelnen wechselvoll, im ganzen unentscheidend. Der König endlich machte den Entwurf, das Heer Daun's bei Dresden einzuschließen und zu vernichten. Aber die Oestreicher erhielten Kunde von dem Vorhaben, und überfielen einen ihnen in Rücken gestellten Heerhaufen von 11,000 Mann, welchen General Fink befehligte, bei Maxen, mit so überlegener Macht, daß das ganze Korps sammt acht Generalen sich gefangen ergeben mußte. Doch auch nach so großem Verlust behauptete Friedrich den größern Theil Sachsens, und erpreßte von dem unglücklichen Land Geld, Lebensmittel und Soldaten.

Gegen die Franzosen stritten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig ruhmvoll wie in den vorigen Feldzügen und mit gleich abwechselndem Glück. Mit erhöhtem Eifer führte Frankreich den Krieg, seitdem der redliche Cardinal Bernis, welcher den Frieden wünschte, durch die Allgewalt der Pompadour verdrängt und der kriegslustige Choiseul an dessen Stelle gesezt war. Ein neuer Allianztraktat mit Oestreich sagte diesem verstärkte Hülfe zu. Hunderttausend Mann sollte Frankreich in Teutschland aufstellen, und beim künftigen Frieden die Rückgabe Schlesiens an Oestreich auswirken. Dagegen entsagte der Kaiser auf sein Ruckfallsrecht auf Parma und Piacenza zu Gunsten der Abkömmlinge Don Philipps.

Die Schlacht bei Bergen, ***) welche Broglio gegen den H. Ferdinand gewann, und der Besiz Frankfurts gaben den Franzosen auf einige Zeit die Oberhand. Aber der glorreiche Sieg des Herzogs bei Minden, †) welchem mehrere andere folgten, entriß ihnen völlig den früheren Gewinn, und zwang sie zur Räumung fast aller, den Alliirten gehörigen Länder.

England und Preußen boten schon in diesem Jahre den Frieden an; aber ihre Feinde hofften noch auf entscheidendere Erfolge.

---

*) Oeuvres posthumes.

**) 4ten Sept.

***) 13ten Apr.

†) 1ten Aug. 1759.

§. 14.

Neue Leichenhügel und gleich wenig Entscheidung brachte das 1760ste Jahr. Der General Loudon rieb bei Landshut ein preußisches Armeekorps unter Fouquet theils auf, theils nahm er es gefangen. *) Die Eroberung von Glaz war die Frucht dieses Sieges. Der König that einen Angriff auf Dresden, aber Daun entsezte die Stadt. Die Fortschritte Loudons in Schlesien riefen Friedrich dahin. Auch Soltikow und Daun bedeckten jzt mit ihren Heerschaaren das unglückliche Land. Aber die Uneinigkeit der feindlichen Heerführer gab Friedrich den Vortheil. Daun und Soltikow zögernd und behutsam, der lezte dabei den Oestreichern gram, Loudon dagegen voll Heldenfeuer, harmonirten niemals in ihren Entwürfen. Endlich entschloß Daun sich gleichwohl zu einem allgemeinen Angriff auf den König. Durch einen geschickten Marsch vereitelte dieser den ganzen Plan, und stürzte mit Uebermacht auf den in getrennter Stellung bei Liegnizz **) harrenden Loudon. Ein vollständiger Sieg krönte diesen Angriff; der König war wieder überlegen im Felde.

Ein abermaliger Zug der Russen und Oestreicher nach Berlin kostete zwar diese Stadt eine starke Brandschazung, und ihre Umgebung manche Kriegsnoth; aber vor dem herbeieilenden König flohen die Feindesschaaren schnell nach Sachsen und Polen.

Jezt zog sich das Gewitter nach Sachsen. Daun von seinem festen Lager bey Torgau aus, hoffte das Land zu behaupten. Aber Friedrich, den Werth von dessen Besize kennend, wagte darum noch eine große Schlacht. Bey Torgau ward sie geliefert, ***) eine der schrecklichsten des Krieges. Nach anfangs zweifelhaftem Glück hielt der tapfere Ziethen durch sein zwar verspätetes, aber desto furchtbareres Erscheinen den Sieg bey den Preußischen Fahnen fest. Ausser dem Bezirk von Torgau und Dresden bis Böhmen blieb den Oestreichern kein Sächsisches Land.

Des Schwedischen Krieges zu erwähnen, ist fast unnöthig. Schwache Einfälle von Stralsund aus, wenn die Preußen entfernt stunden, und schmählicher Rückzug dahin, sobald diese nahten, dieß ist die einförmige Geschichte eines jeden Jahres.

Die Franzosen unter dem geschickten Broglio, Castries und dem Prinzen Xaver von Sachsen waren in diesem Jahre glücklich. Der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig verloren zwar nicht an Ruhm, doch an Land gegen die überlegene französische Macht. Hessen, ein Theil Hanno-

*) 1760. 23. Jun. **) 15ten Aug. ***) 5ten Nov.

vers mit Göttingen und anderes mehr blieb in der Feinde Gewalt.

§. 15.

Der König von Preußen nach so langwieriger, unerhörter Anstrengung begann zu ermatten. Der Feldzug von 1761. verkündete durch die Schwäche seiner Heere und durch die bloße Vertheidigungs-Rolle, die er übernahm, solche Ermattung. Oestreich und Rußland sezten ihre alten Angriffe auf Sachsen und Schlesien fort. Aber der bedächtliche Daun, welcher nebst der Reichsarmee in dem ersten dieser Länder stund, handelte so wenig, daß Prinz Heinrich von Preußen mit geringer Macht ihm die Wage hielt. In Schlesien aber, allwo Friedrich mit 50,000 Mann die mehr als doppelt so starken Oestreicher und Russen unter Loudon und Butturlin abwehren mußte, bewies er zwar durch meisterhafte Stellungen und Märsche seine Kriegskunst; aber er erfuhr den doppelten Schlag: daß, nachdem die Russen von den Oestreichern sich getrennt und ihn dadurch zur Veränderung seiner Stellung veranlaßt hatten, Loudon durch einen glücklichen Ueberfall Schweidnitz einnahm, *) während in Pommern ein neues Russisches Heer unter Romanzow die Feste Colberg belagerte und nach der hartnäckigsten Vertheidigung des tapfern Heyden zur Uebergabe zwang. **)

So wichtige Verluste und welche noch schwerere für die Zukunft drohten, beugten den Preußischen Helden. Zwar hatte er gegen die Schweden seine alte Ueberlegenheit auch in diesem Jahre behauptet, und hatten die Prinzen von Braunschweig nach dem wechselvollsten Kampf wider die weit stärkeren französischen Heere unter Broglio, Soubise und D'Etrées (welcher leztere an Broglio's Stelle getreten) den Feldzug im Ganzen glorreich und ohne Verlust geendet: aber dieses mochte keine Rettung geben wider die Hauptfeinde. Zudem war seit K. Georgs II. Tod ***) die Verbindung mit England loser geworden. Georg III., von dem Grafen von Bute geleitet, hatte den Eifer seines Großvaters für Friedrich nicht. Die verheißenen Hülfsgelder wurden zögernd entrichtet, und endlich zurückgezogen. Friedrich sah sich auf seine eigene, hart erschütterte und fast erschöpfte Macht beschränkt. Auch ein im März 1761. mit der Pforte geschlossener Freundschaftstraktat war noch ohne Früchte geblieben. Des Königs Untergang schien endlich entschieden.

Da trat das Schicksal in die Mitte und rettete den durch eigene Kraft kaum mehr Errettbaren. Die Kaiserin Elisabeth

---

*) 1ten Okt. **) 16. Dez. 1761. ***) 1760. 25. Okt.

von Rußland starb. *) Ihr Thronfolger, Peter III., schon längst Friedrichs Bewunderer, ließ augenblicklich ab vom Kampf. Schon am 16ten März wurde der Waffenstillstand und am 3ten Mai der Friede mit Preußen geschlossen. Alles Eroberte gab Rußland zurück; zugleich versprach es, den Frieden mit Schweden zu fördern. Bereitwillig nahm auch diese Macht denselben an, **) sich mit dem vor dem Kriege gewesenen Stande begnügend.

Nicht nur Frieden, auch Bündniß schloß Peter mit Friedrich, ***) wornach 20,000 derselben Russen, welche bisher als Hülfstruppen Oestreich zur Seite gestanden, unter Czernischef ins Lager des Königs zogen. Zwar verließen sie dasselbe wieder, als Katharina II., welche durch eine plözliche Revolution den Thron ihres unglücklichen Gemahles bestiegen, die Allianz widerrief, blos den Frieden bestätigend; aber auch ihre kurz dauernde Hulfe hatte wesentlichen Vortheil gebracht, und ohne dieß sah Preußen, als jezt von zwei Feinden befreit, seine Ueberlegenheit hergestellt.

§. 16.

Die Oestreicher zumal empfanden dieselbe. Daun ward durch eine Reihe von Gefechten von Schweidniz weggetrieben, bey Reichenbach empfindlich geschlagen, †) und hierauf Schweidniz erobert. ††) Auch in Sachsen erlitten die Oestreicher großen Verlust bey Freyberg, †††) woselbst sie kurz zuvor einigen Vortheil errungen. Außer Dresden und Glaz hatten sie nunmehr keine Eroberung mehr inne; sie mußten dagegen Böhmen durch preußische Streifzüge verwüstet, und das teutsche Reich bis an die Donau von preußischen Partheigängern gebrandschazt sehen.

Zu den vielen blutigen Schlachtfeldern, welche in den Rhein- und Weser-Landen der siebenjährige Krieg sich auserlesen, kamen jezt noch mehrere neue, wie jene bei Grebenstein und bey Luttersberg, wo die Franzosen geschlagen wurden, und das auf dem Johannisberg, woselbst sie siegten. Aber im Ganzen blieb das Waffenglück im Gleichgewicht; keine Entscheidung, nur Leichenhügel waren die Frucht dieser Kämpfe. Der Friedensruf, der izo ertönte, endete den unseligen Streit.

§. 17.

Solcher Ruf aber war meist die Folge des Waffenglückes,

*) 1762. 5. Jan. **) 12ten Mai. 1762. ***) Juni.

†) 16. Aug. 1762. ††) 9. Okt. †††) 29. Okt.

welches die Britten gegen Frankreich zur See, und in allen Welttheilen gehabt.

Zwar beim Anfang des Krieges hatten sie unter Bradok eine Niederlage am Ohio erlitten. *) Auch hatte 1756. der H. v. Richelieu die Insel Minorka erobert, nachdem der englische Admiral Bing durch jenen der Franzosen Galissoniére, war geschlagen worden. Aber bald änderte sich das Glück. Die Engländer eroberten in Indien Chandernagor **) und in Amerika das wichtige Louisburg auf Cap Breton, ***) nachdem Boscawen eine ganze Flotte, welche Frankreich dieser Colonie zur Hülfe gesendet, zerstört hatte.

Der große Pitt, welcher um diese Zeit ins Ministerium getreten, †) verfolgte diese Vortheile mit verdoppeltem Eifer, und ärndete auf dem nun glorreich sich öffnenden Wege die, durch Walpole's friedliche Thätigkeit für Marine- und Handels-Sachen längst vorbereiteten Früchte. Die Nation unterstüzte freudig und mit Begeisterung die Unternehmungen ihres weisen Ministers, und Brittische Helden, an Kraft und Geistesgröße den gepriesensten der Griechen und Römer gleich, verherrlichten Meer und Land durch überraschenden Thatenglanz.

Auf zwei Hauptschauplätzen, in Ostindien und in Nordamerika entfalteten die Britten ihre Größe. In Ostindien eroberte der Admiral Watson und der gleich kühne als geistvolle Lord Clive Calcutta wieder, ††) welches zwei Jahre lang zuvor der Nabob Serajah Dowlah der englischen Kompagnie entrissen, und dabei viele ihrer edelsten Mitglieder in der schwarzen Höle hatte verschmachten lassen. Von da aus ward in raschem Voranschreiten ein großer Theil Bengalens erobert. Die Nabobs wurden Vasallen der Compagnie. Dieselbe gebot bereits über ein weites Reich. Auch Surate ward eingenommen, und die französischen Besitzungen mit Pondicherry, fielen in der Britten Gewalt. Unermeßliche Schäze strömten vom Ganges und von den indischen Meeren in Englands Schooß. †††)

Gleich glücklich ward in Amerika gestritten. Durch Eroberung von Louisburg hatte Canada ein mächtiges Bollwerk verloren. Admiral Saunders und der junge, heldenmüthige James Wolfe drangen auf und längst dem St. Laurenzstrom siegreich in das weite Land. Wolfe zwar im Augenblick des glorreichsten Triumphs bey Quebec, verlor sein Heldenleben. *) Aber Quebec, als herrliche Frucht seines Sieges, wurde sofort von Saunders eingenommen. Im fol-

---

*) 1755. 8. Juni. **) 1757. 27. März. ***) 1758. 26. Juli.

†) 1758. ††) 1758.

†††) Geschichte der Indischen Staatsveränderungen von Sprengel. (v. 1756—1788.) Leipzig 1788.

*) 13. Sept. 1759.

genden Jahr fiel auch Montreal. Ticonderago, Crownpoint, das Fort Niagara waren schon früher gefallen; alles wich der brittischen Macht. Vergebens sandte Frankreich neue Flotten und Heere nach Amerika, sie wurden geschlagen, ganz Canada war erobert.

Auch in Westindien war der Britte siegreich. Guadeloupe *) und später auch Dominique, das reiche und starke Martinique, **) auch Grenade, St. Lucie und St. Vincent wurden erobert.

Kein Welttheil blieb unbetreten von den siegenden Britten. Die französischen Besizungen in Afrika, am Senegal und auf der Insel Gorée fielen schon 1758. in ihre Gewalt.

Aber die empfindlichsten Schläge — und deren Wirkung sich nach allen Welttheilen erstreckte — erfuhr Frankreich in den europäischen Gewässern. Eine entworfene Landung in Irland, wozu unermeßliche Zurüstungen gemacht worden, verunglückte ganz. Boscawen nahm oder zerstörte an der Küste Algarbiens die Flotte des Admirals de la Clue, welcher aus dem Mittelmeer zur Verstärkung der Brester Flotte heransegelte, und die lezte erfuhr dasselbe Schicksal durch den Admiral Hawke in der Bay von Quiberon. ***) Dadurch wurde Thurot, welcher inzwischen auf Irland gelandet, zur Heimkehr genöthigt; aber er entrann mit seinen Schiffen dem englischen Dreyzack nicht.

So tief herab kam die französische Seemacht, daß, als die Britten die Insel Belleisle angriffen, †) die Franzosen von der benachbarten Küste der Eroberung zusehen mußten, weil die Schiffe mangelten, ihr Heer dahin zu übersezen.

§. 18.

Das Auftreten eines neuen Feindes sollte Englands Kriegslast vermehren, und bereitete ihm nur neue Triumphe.

Der K. Ferdinand VI. von Spanien hatte 1758. den Thron mit einer Mönchszelle vertauscht, und sein Nachfolger, Karl III. (bisher König von Neapel) war feindselig gegen England gesinnt. Diese Stimmung benüzte der französische Minister, H. von Choiseul, um einen Bund mit Spanien wider das gefürchtete Brittanien zu schließen. Er gelangte zu seinem Zweck durch die aufgestellte Idee eines Familienpakts der Bourbonen. Der Spanische Hof, der Familien-Interessen allerdings mehr als der weiseren Politik, eingedenk, ergriff sie mit Freude, und es kam hiernach in Paris ††) jener Pakt zu Stande, wornach zum Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses und das Interesse aller seiner

*) 1759. **) 1762. ***) 1759. 20a Nov.

†) 1761. ††) 1761. 15ten Aug.

Zweige gesezt, jede gegen eine Linie oder gegen irgend ein Glied des Hauses von wo immer her gerichtete Feindseligkeit zur Gesammtsache der Familie erklärt, wechselseitige Gewährleistung aller Besizungen und Rechte versprochen und fürs erste eine bestimmte, mäßige Hülfe, im Fall der Nothwendigkeit aber der Beistand mit allen Kräften zugesagt wurde. Das bloße Anrufen der Hülfe ohne alle weitere Erörterung sollte hinreichen zur Verpflichtung der angerufenen Macht. Neapel und Parma sollten zum Beitritt veranlaßt werden, alle nicht zur Familie gehörigen Höfe aber vom Bunde, so wie von den gegenseitig gewährten Handels-Vortheilen ausgeschlossen seyn.

Indessen Choiseul auf diesen Familienpakt stolz als auf ein gelungenes Meisterwerk der Politik blickte, trauerten die Weiseren und Edleren — damals jedoch kaum gehört von der servillen Menge, viel weniger verstanden — über die dadurch geschehene Herabwürdigung der Völker. Ein Familienpakt an die Stelle eines Völkerbundes gesezt; die Interessen der Nationen unterworfen den Interessen der Familie ihrer Regenten! Ein politisches System zur Erhöhung eines Hauses! Die Heerden blutsverwandter Hirten zu einer Heerde verschmolzen, getrennte Völker wie zum Gesammteigenthum einer Familie gemacht, die Verherrlichung dieser Familie zum Ziel ihres Strebens erklärt!! — Und, auch abgesehen von diesen schon der Idee eines solchen Familienpakts entgegenstehenden Betrachtungen, mochte nicht verkannt werden, daß derselbe, nach seinen zu vermuthenden oder beabsichtigten Wirkungen, dem Interesse der Völker, die er zusammenband, theils gleichgültig, theils fremd, theils entgegengesezt, möglicher Weise zur Unterjochung der, von den schwächern Zweigen des bourbonischen Hauses beherrschten, Völker durch das präpotente Familienhaupt führend und mittelbar gefahrdrohend sey für die Freiheit Europa's.

Von dem Abschluß dieses Familienpaktes hatte Pitt alsogleich die Kunde erhalten. Sofort schlug er Krieg gegen Spanien vor. Aber K. Georg III., welcher so eben seinem Großvater Georg II. auf den brittischen Thron gefolget, *) gab sich den Tory's, den Gegnern des bisherigen Systems hin, und neigte zum Frieden. Pitt, aus Unmuth über die Verwerfung seines Antrags, legte seine Stelle nieder. Aber bald sah man sich gezwungen zu thun, was er als unvermeidlich dargestellt. Spanien, auf die Anfrage Englands, ob es einen Bund mit Frankreich geschlossen, gab eine trozige Antwort, worauf England den Krieg erklärte. **)

Neue Flammen entbrannten sofort in allen Welttheilen, neue Triumphe feierte Brittanien. Spanien zumal kostete die ersten herben Früchte des Familienpakts. Die Bourbo-

*) 1760. **) 1762. 2. Jänner.

nischen Mächte, um Englands Streitkräfte zu theilen, oder um im Fall des Kriegsglücks, Compensations-Gegenstände zu erringen, überzogen Portugal, Englands Alliirten, mit Krieg. Schon in den ersten Tagen des Mai ruckte ein Spanisches Heer über Portugals nördliche Grenzen, weil die Aufforderung zum Bund wider England ohne Erfolg geblieben. Da sandte Brittannien dem wehrlosen Reich einige Hülfsvölker, und was mehr werth war als das ganze Heer, den genialen Grafen von Lippe-Bückeburg als Befehlshaber. Derselbe, mit wunderwürdiger Kraft, Beharrlichkeit und Einsicht vertheidigte, an der Spize schwacher, schlecht geregelter, an allen Bedürfnissen Mangel leidender Truppen, glorreich das ihm anvertraute Land wider den überlegenen Feind und wider tausendfache Ungunst des Schicksals, *) ja er ließ als kostbares Vermächtniß einige Funken seines Geistes im portugiesischen Staat und Heere zurück.

Indessen hatten die Engländer ihren neuen Feind mit gewaltigen Schlägen getroffen. Pocok und Amherst eroberten **) Havannah auf Cuba, den Hauptplaz des Spanischen Westindiens, mit unermeßlichen Geldschäzen und einer starken Kriegs-Flotte. Von nun waren die Amerikanischen Meere schuzlos, alle Spanischen Schiffe den Kapereien Englands preis. Dasselbe geschah in den Ostindischen Gewässern durch die Eroberung Manilla's und der Insel Luzon, ***) welche Cocnish und Drapper vollbrachten. Unter den herrlichsten Beuten, welche den Brittischen Muth auf allen Meeren belohnten, war ein Registerschiff mit 15. Millionen Stück von Achten, und ein anderes, die Hermione, an Waaren und Gold 12. Millionen werth.

§. 19.

So gehäufte Unfälle stimmten die Bourbonischen Mächte zum Frieden. Das Brittische Ministerium, zumal dessen Haupt, Graf Bute, durch eine mächtige Opposition gedrängt und bei der Fortdauer des Krieges derselben Triumph fürchtend, gieng ihnen mit Versöhnungsanträgen entgegen. Trefflich benüzte Choiseul diese Verhältnisse, und der Klang des Goldes verstärkte noch die Wirksamkeit seiner Unterhandlungskunst. Also kam in kurzer Frist zwischen Frankreich und Spanien einerseits, England und Portugal aber anderseits zu Fontainebleau der Präliminar- und in Paris der Definitiv-Friedenstraktat zu Stande. †) Gleich darauf wurde zu Hubertsburg der Friede Preußens mit Oest-

*) Vergl. Graf Wilhelm zur Lippe in Varnhagens van Ense biographischen Denkmalen. Berlin. 1824.

) 30. Jul.—11. Aug. *) 6. Okt.

†) 1762. 3. Nov. 1763. 10. Febr.

reich und Sachsen unterzeichnet, *) und somit der Welttheil beruhigt.

Gemäß dieser Friedensschlüsse bekam England Minorka zurück, behielt Akadien nach seiner vollen Ausdehnung, ganz Canada bis an den Mississippi, auch Cap Breton und alle Inseln und Küsten in dem St. Laurenzstrom und in dem Meerbusen, worein er sich mündet. In Westindien sollte Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago, in Afrika aber die französischen Besitzungen am Senegal Großbrittanniens seyn. Von Spanien erhielt England ganz Florida bis an den Mississippi abgetreten, und dazu die Erlaubniß, Färbeholz an der Honduras-Bay und an andern Orten des Spanischen Gebietes zu fällen.

Gegen diese mäßigen Gewährungen gab England an die Bourbonischen Kronen alle seine übrigen großen Eroberungen zurück, an Frankreich insbesondere eine Zahl westindischer Inseln, weiter die Fischerey an Terre-neuve und zu deren bessern Betreibung zwei Inseln, St. Pierre und Miquelon, in Afrika Gorée, in Ostindien Pondicherry und alle übrigen Besitzungen auf Coromandel und Malabar, (von Bengalen jedoch wurden die Franzosen fast gänzlich ausgeschlossen) in Europa endlich die Insel Belleisle, an Spanien aber das wichtige Cuba und die Philippinen.

Portugal erhielt die während des Kriegs verlorne Colonie S. Sacramento, auch was es in Europa eingebüßet, zurück. Alle alten Grenzen sollten bleiben.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens trat Frankreich an Spanien Louisiana ab, als Preis der erhaltenen Hülfe, und wohl nicht unbezahlt.

Solchergestalt begab sich England, großmüthig, klug, oder verzagt, seiner unermeßlichen errungenen Vortheile, mit einem so mäßigen Preis seiner Siege sich begnügend, daß die Welt darob erstaunte, und die Opposition in laute Mißbilligung ausbrach. Doch immer war Großes gewonnen und gesichert. England blieb nach dem Frieden die herrschende Seemacht.

In dem Vertrag von Fontainebleau und Paris war nichts weiteres zu Gunsten Preußens bestimmt, als daß die französischen Truppen die preußischen und die Reichslande räumen, und ferner am Krieg keinen Theil mehr nehmen sollten. Desto geneigter war der von Großbrittannien verlassene König zum Frieden. Auch Oestreich, große Erschöpfung fühlend, wünschte des Krieges Ende, und das unglückliche Sachsen mochte Heil nur im Frieden finden. Die Stellung Friedrichs, nachdem Rußland, Schweden und Frankreich vom Kriegsschauplaz abgetreten waren, und selbst das teutsche Reich die ihm von Preußen bewilligte Neutralität durch ein Reichsgutachten an-

*) 15ten Febr. 1763.

genommen hatte, *) schien Oestreich drohender als je. Also fanden die Vorschläge Sachsens Eingang und wurde zu Hubertsburg nach kurzer Verhandlung der Friede geschlossen, worin zwischen Preußen und Oestreich die frühern Verträge von Breslau und Dresden erneuert, auch rücksichtlich Sachsens der Besizstand vor dem Krieg wieder hergestellt, und blos ein unbedeutender Austausch der Stadt Fürstenberg und des Dorfes Schidlo, damit die Oder-Grenze berichtiget würde, verabredet.

In geheimen Artikeln versprach Preußen seine Stimme dem Erzherzog Joseph zur bevorstehenden römischen Königswahl, nicht minder einem jüngern Erzherzog, welcher mit der Prinzessin von Modena sich vermählen sollte, seine Reichsständische Einwilligung zur Nachfolge in diesen italischen Reichslande.

Also endete der unerhört schreckliche Krieg, welcher Europa um mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer gebracht, Verwüstung, Noth und Leiden ohne Zahl über fast den ganzen Erdtheil gehäuft hatte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht weder für's Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat, den Brittischen ausgenommen, dessen Handelsmacht er stärkte. Zwar eine große Lehre gieng hervor aus ihm, deren Erkenntniß seine Uebel hätte vergüten mögen. Durch so namenloses Unheil nämlich rächte sich das durch den Raub Schlesiens beleidigte öffentliche Recht. Aber die Weltgeschichte verkündet tausendstimmig dieselbe Lehre, und immer vergebens. Denn nicht auf die Uebertreter des Rechtes Selbst, auch nicht allernächst auf die übrigen Gewaltigen, welche durch Dulden oder Gutheißen oder Beispiel zur Uebertretung ermuntern, sondern blos auf die Völker, welchen dabei keine Stimme und kein Gegenstreben vergönnt ist, fällt die Rache.

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

§. 1.

Die beiden Friedensschlüsse, welche den siebenjährigen Krieg geendet, erhielten den Stoff und Zunder abermaliger Zerrüttung. Doch vorerst freute West- und Mitteleuropa sich eines sechsjährigen Friedens und benüzte ihn — (einzelne Ausnahmen,

*) 1763. 11. Febr.

zumal die Bourbonischen Staaten abgerechnet) eifrigst zur Wiederherstellung des Wohlstandes. Friedrich II. vor Allen zeigte sich als gleich trefflichen Meister der innern Administration wie des Krieges. In kurzer Frist blühte sein erschöpftes Land wieder auf, und kehrte das Gedeihen zurück in die Wirthschaft der Privaten wie des Staates. Auch Oestreich, das mit einer Schuldenlast von 100. Millionen aus dem Kriege trat, bedurfte der Heilung. Maria Theresia eiferte K. Friedrich nach, und bald auch ihr geistvoller Sohn Joseph, welchen am 27ten März 1764. die Churfürsten zum Röm. König erkoren. Derselbe bestieg im nächstfolgenden Jahr *) bei dem Tod seines Vaters Franz I. als Joseph II. den Kaiserthron. M. Theresia jedoch, gleichwie sie ihrem Gemahl blos den Titel des Mitregenten gegeben, hielt auch den Sohn noch von den Geschäften entfernt, blos das Militärwesen seiner thätigen und fruchtbringenden Sorge überlassend. Die glücklichste Nebenbuhlerin von Friedrichs und Theresiens Ruhm war Katharina II., die Große, in Rußland, zwar auf schwer verantwortliche Weise zum Throne gelangt, doch durch die Vortrefflichkeit ihrer einheimischen Verwaltung die zürnende Welt versöhnend, dagegen durch ihre äußere Politik und durch ihr Privatleben zehnfacher Verwerfung werth.

Großbrittannien benüzte den Frieden zur Befestigung und Erweiterung seiner Macht in Ostindien und in allen Welttheilen zur Erhebung seines Handels und zur Verminderung der während des Kriegs sehr stark angewachsenen Staatsschuld. Ueber hundert Millionen Pfund Sterling hatte das Parlement zum Behufe des Krieges verwilliget. Bei seinem Ende belief sich die Nationalschuld auf 129½ Mill. Pfund. Aber die Schäze Ost- und Westindiens und der Handelsgewinn aus allen Theilen der Welt machten England solche Last sehr erträglich.

Frankreich dagegen sank von Tag zu Tag tiefer durch das äußerste Verderbniß seiner Regierung und den unausstehlichen Druck, welcher muthwillig auf das verzweifelnde Volk gelegt ward. Noch beherrschte die alternde Pompadour ihren königlichen Liebhaber, zum Aergerniß und zum Unheil der Nation. Nach ihrem Tode wurde die Dirne L'Ange zur Favoritin erkoren, und beherrschte als Gräfin du Barry den Staat, wie den König. Ihr stund der elende Herzog v. Aiguillon zur Seite, welchen sie an die Stelle des einsichtsvollen Choiseul ins Ministerium gebracht, und der abscheuliche Abbé du Terray, der Blutsaugende Finanzminister. **) „König Ludwig XV. ist der Urheber aller der Unglücksfälle, welche das unglückliche Frankreich bis auf den heutigen Tag zerrütteten, und die Geschichte muß sich aus diesem Grunde nicht scheuen seine

*) 1765. 18ten Aug. **) 1770.

Verbrechen mit dem rechten Namen zu benennen. Er stieß die Liebe der Nation — welche doch die gewöhnlichen Ausschweifungen ihrer Könige nicht mehr achtete — von sich, und starb gehaßt, und was schlimmer war, tief verachtet von seinen Unterthanen. *) Auf ihm ruht der Fluch der Nachwelt." (Remer). Doch bei allem Verfall beherbergte das von der Natur so begünstigte Frankreich noch immer eine Masse von Kräften, welche nur geringer Pflege bedurfte, um abermal furchtbar zu werden.

Neben diesen fünf großen Mächten spielen von nun an alle übrigen eine nur untergeordnete Rolle. Spanien nebst dem Bourbonischen Italien hieng von Frankreich, Portugal von England ab; und die nordischen Reiche fühlten schwer die Präpotenz Rußlands. Holland, durch einheimische Partheiung zerrüttet, hatte schon länger seinen Einfluß verloren. Noch ohnmächtiger war Polen, und die Pforte versank in fortwährend größere Indolenz.

Am wenigsten befestigt, weil noch auf allzukleiner Basis ruhend, war unter den fünf großen Mächten jene Preußens. Daher fühlte auch Friedrich, sich erinnernd, wie nahe er mehr als einmal seinem Verderben gewesen, das Bedürfniß eines starken und zuverläßigen Verbündeten. Mißvergnügt mit England, welches am Schluß des Krieges ihm seinen Beistand entzogen, und Frankreich als dem Verbündeten Oestreichs gram, wandte er sich an Rußland und schloß mit dieser Macht eine Defensiv-Allianz auf acht Jahre, **) welche das Verhältniß sehr folgenreich machte.

§. 2.

Seit den schweren Bedrängnissen, welche Dänemark im großen Nordischen Kriege erlitten, war das System seiner Regierung friedlich gewesen. Aber nur langsam schritt die Heilung seiner Wunden voran, da die hohe Staatsschuld drückte, und manche Ungunst der Umstände den Planen entgegen stund, welche zur Erhebung des Wohlstandes, zumal des auswärtigen Handels, entworfen wurden.

Eine plözliche Kriegsgefahr kam über das Reich, als nach dem Tod der russischen Kaiserin Elisabeth ***) ihr Nachfolger Peter III. Prinz von Holstein-Gottorp, den alten Hader seines Hauses mit dem königlich Dänischen erneuernd, den Antheil an Schleswig, welchen jenes vor 1713. besessen, wieder zurückforderte, auch Genugthuung für alle Unbilden zu nehmen drohte, welche Gottorp ehedessen von Seite Dänemarks erfahren. Schon rückte ein ansehnliches Russisches Heer aus Pommern — woselbst es gegen Preußen gekämpft hatte — nach

*) 1774. 10. Mai.

**) 1764. 11. April.

***) 1762.

Meklenburg. Dänemark stellte seine Kriegsmacht in Holstein auf. Da wurde zum Glück desselben Peter III. durch eine plözliche Revolution vom Thron gestürzt, und Katharina II., seine Gemahlin und Nachfolgerin, die ihn gestürzt hatte, verließ auch hier, wie in Rücksicht Preußens, sein System. Der Friede dauerte fort, ja es wurde später zur gänzlichen Schlichtung alles Streites ein Vergleich zwischen Katharinens Sohn, Paul, als Herzog von Holstein-Gottorp, und Dänemark geschlossen, wornach Paul nicht nur seine Ansprüche auf Schleswig, sondern auch seinen Antheil an Holstein an das königlich Dänische Haus abtrat, und dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Wiege des Hauses als Vergütung erhielt. *) Paul überließ hierauf diese Länder an den Bischoff von Lübek, Friedrich August, von der jüngern Gottorp'schen Linie als erbliches Besizthum, und brachte dessen Erhebung zu einem Herzogthum mit Siz und Stimme auf dem teutschen Reichstag zu Wege.

Der König Christian VII., **) in dessen Namen diese Dinge geschahen, war schon in den ersten Jahren seiner Regierung in eine Geistesschwäche gefallen, die ihn zur Selbstherrschaft unfähig machte. Statt seiner regierte sein Leibarzt, Struensee, und die Königin Mathilde, eine englische Prinzessin, welche ihre volle Gunst demselben zugewendet. Er ward zum Grafen und zum Cabinetsminister erhoben, mit der Gewalt, den Cabinetsverordnungen das königliche Siegel beizudrücken, wornach sie als königliche Befehle galten. Aber so unumschränkte Gewalt beleidigte die übrigen Minister und den stolzen Adel. Der Graf von Bernstorf verließ das Ministerium, worüber auch das Volk, welches Bernstorf liebte, gegen Struensee erbittert ward. Dieser jedoch, auf seiner Höhe sich sicher dünkend, versäumte alle Klugheitsmaßregeln gegen die täglich sich mehrenden Feinde. Auch den Kriegsstand entfernte er von sich durch Geringschäzung. Selbst seine Vorliebe für die teutsche Sprache mehrte den Haß. Seine Verwaltung war übrigens weise, kräftig und dem Lande vielfach wohlthätig. Dieses rettete ihn nicht. Einige Aufstände, wie der Matrosen und der Leibgarde, waren die Vorboten seines Sturzes. Er, bei herannahender Gefahr, zeigte sich unentschlossen, furchtsam. Da beredeten die Häupter seiner Feinde, der Erbprinz Friedrich und die Königin Mutter Juliane Marie, in nächtlicher Ueberraschung den schwachen König, daß er einen Verrathsbefehl gegen die Königin Mathilde, und gegen die Grafen Struensee und Brandt unterzeichnete. ***) Die Grafen wurden hingerichtet, Mathilde starb in der Verbannung zu Celle. Die Königin Wittwe und der Erbprinz regierten jezt, ohne daß die Nation

*) Geschlossen schon 1767. und vollzogen 1773. bei Pauls Volljährigkeit.

) 1766 — 1808. *) 1772. 28. Apr.

bei solcher Veränderung gewann, bis im Jahr 1784. der nunmehr volljährige Prinz allein die Verwaltung übernahm, und dabei wohlbegründeten Beifall ärndete.

§. 3.

Der schmachvolle Krieg Schwedens gegen Preußen, welchen der 1762. auf Rußlands Diktat geschlossene Friede endigte, hatte die Parthei der Hüte um ihren Credit gebracht. Auf dem Reichstag, der eben damals versammelt war, wurden sie endlich gestürzt, und es schwangen die Müzen sich ans Ruder. Es gieng deßhalb um gar nichts besser. Armuth und Noth wurden allgemeiner durch das Stocken der Beschäftigungen und durch des Sinken des Papiergeldes, womit das Reich überschwemmt war.

Während des allgemeinen Mißvergnügens blieb dem Reichsrath nichts angelegener, als die Vermehrung seiner eigenen aristokratischen Macht. Er verweigerte sogar dem König wiederholt die Zusammenberufung eines außerordentlichen Reichstages. Da erklärte der König, daß er solcher Scheinregierung nicht länger begehre und legte sie nieder. *) Die Reichskollegien, welche Ihm und dem Senat geschworen hatten, stellten nun ebenfalls ihre Funktionen ein, wodurch der lezte zur Berufung des außerordentlichen Reichstags gezwungen wurde. Derselbe stürzte jezt die Müzen, und erhob die Hüte wieder, abermals ohne großen Gewinn für die Nation. Indessen wurden doch diejenigen Beschränkungen der Königsmacht, welche erst nach Einführung der Constitution von 1720. von den Aristokraten waren durchgesezt worden, jezt wieder abgeschafft und jene Constitution erneuert.

Nach K. Adolph Friedrichs Tod **) bestieg sein talentvoller, durch Geist, Muth und Klugheit ausgezeichneter Sohn, Gustav III., den Thron des tief herabgekommenen Reiches. Bald erhob er dasselbe wieder durch eine glücklich vollbrachte Umwälzung. Der Uebermuth der Aristokraten reizte und berechtigte ihn dazu. Denn gleich auf dem ersten Reichstag vermehrte der Adel die Beschränkung der Königsmacht durch neue Zusäze, welche Gustav ohne Widerstreben genehmigte, weil er den innern Frieden für nöthig hielt zum Heil des Volkes. Aber bald bemerkte er, daß die Aristokraten ihre Macht nur zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten, und für gemeinnüzige Sorgen weder Lust noch Kräfte hatten. Da erbarmte er sich des preisgegebenen Volkes, und erdrückte durch glückliche Ueberraschung die Gewalt des Reichsrathes und der aristokratischen Stände. Der Kapitän Hellichius in Christianstadt erklärte sich zuerst gegen dieselben; der König, stark durch die Treue der Garden und der Bürgerschaft von Stockholm, überwältigt schnell und ohne

*) 1768. 12ten Dez. **) 1771. 12. Febr.

alles Blutvergießen die trozigen Oligarchen und erhielt von den Zitternden den Schwur auf die ihnen neu vorgelegte Constitution. *)

Mit weiser Mäßigung begnügte sich der König, obschon er die Uneingeschränktheit hätte erobern mögen, mit denjenigen Rechten, welche vor der Revolution von 1680. der Krone zustunden. Die Gesezgebende Gewalt sollte den Ständen (getheilt in Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern) gebühren; Der König jedoch behielt das Recht des Vorschlags, der Bestätigung und der Verwerfung. Dann ward ihm die gesezvollstreckende Gewalt und das Recht der Aemterbesezung uneingeschränkt verliehen; der Reichsrath wurde verwandelt in einen königlichen Rath. Doch sollte die einstimmige Meinung der Räthe für den König verbindlich seyn. Auch sollte ohne Bewilligung der Stände der König keinen Offensiv-Krieg führen können.

Wunderschnell erblühte wieder, nach also zerbrochenem Aristokraten-Joch, Schwedens Kraft und Glück. Aber die gedemüthigten Oligarchen bruteten insgeheim über Planen der Rache.

§. 4.

In Rußland war, nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, ihr Neffe, Karl Peter Ulrich, Herz. v. Holstein-Gottorp, welchen sie schon 1742. zum Thronfolger erklärt hatte, zur Herrschaft gelangt. **) Noch während des Lebens der Muhme war eine mächtige Parthei gegen ihn aufgestanden, und selbst seine Gemahlin Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, hatte daran Theil genommen. Das Mißverhältniß mit dieser lezten nahm zu nach seiner Thronbesteigung; aber der sorglose Peter, dem Trunk und andern rohen Leidenschaften ergeben, kannte die Gefahr nicht, welcher er dadurch sich aussezte. Schon durch die schnelle Veränderung des politischen Systems seiner Vorfahrerin gegen Preußen und Dänemark erregte er vieles Mißvergnugen, mehr noch durch unklugen Angriff der Nationalvorurtheile, durch den der teutschen (Holsteinischen) vor der Russischen Garde ertheilten Vorzug, durch Verordnungen wider die Bilder und wider die Bärte der Geistlichen, durch Geringschäzung der Großen des Reichs. Also geschah, daß, nachdem er seiner Gemahlin, deren Treue er in nicht unbegründetem Verdacht hielt, Gefangenschaft in einem Kloster, dem Sohn derselben, Paul Petrowitsch aber Verstoßung drohte, Er Selbst plözlich des Thrones beraubt, ins Gefängniß geworfen, getödtet ward. ***)

Katharina, mit Hülfe der Brüder Orlow, des Kosaken-Ataman Rasumowsky, des Fürsten Barjatinsky, des

*) 19. Aug. 1772. **) 1762. 5. Jänner.

***) 9 — 14 Juli 1762. Vergl. Gesch. der Russischen Revolution im J. 1762. von Rulhière. Germanen 1797.

Grafen Panin, der Fürstin Daschkow u. a. brachte diese schnelle Umwälzung zu Stande. Der Kaiser war auf dem Lustschlosse Oranienbaum. In Petersburg brach der Aufstand aus. Katharina wurde von den Garden, von dem Adel und der Geistlichkeit als Kaiserin aller Reußen ausgerufen. Vergebens ermahnte der alte General Münnich, welchen Peter gleich nach seinem Regierungsantritt mit andern Verbannten aus Sibirien zurückberufen, ihn zu muthiger Gegenwehr. Verzagt unterschrieb Peter die Erklärung seiner Unfähigkeit und übergab sich seinen Feinden.

Noch lebte auf Schlüsselburg der unglückliche Iwan, welchen man in der Wiege zum Kaiser erklärt, *) bald aber, bei Elisabeths Thronbesteigung, ins Gefängniß geworfen hatte. ** Vier und zwanzig Jahre war er jezt alt worden, und kannte nichts als die Kerkermauern. Einige Freunde des Hauses Iwan, oder welchen der Titel von Katharinens Gewalt bedenklich schien, gedachten des Jünglings, die heilige Synode schlug ihn der Kaiserin zum Gemahl vor. Bald darauf machte Mirowitsch, ein Kosake, verleitet — durch Diener oder durch Feinde? — Katharinens, den Plan, Iwan zu befreien, und brach bei nächtlicher Weile in das Gefängniß. Die zwei Officiers, welche Iwan bewachten, hatten den Befehl ihn zu tödten, wenn ein Befreiungsversuch statt fände. Sie thaten jezt wie ihnen befohlen war, und der unschuldige Iwan, aus dem Schlafe aufgeschreckt, fiel, da er sich um sein Leben wehrte, durch mehrere Wunden. Mirowitsch wurde hingerichtet, die Mörder belohnt. Europa, wiewohl den genauen Zusammenhang der Schreckensgeschichte nicht kennend, erschauderte ob der in Nacht gehüllten That. ***)

Von Peters Entthronung an durch 34. Jahre führte Katharina den Zepter des Russischen Reiches, kräftig, weise, kühn und glücklich, eine große Frau, insofern Größe seyn kann ohne Moralität.

§. 5.

Aber das Gemählde dieser Regierung zerfällt in zwei nach Charakter und Eindruck sehr verschiedene Partheien, jene der einheimischen und jene der auswärtigen Geschäfte.

In der innern Reichsverwaltung erscheint Katharina als würdige Nacheiferin Peters des Großen, als Erbin seines Geistes, und weil im Besiz ungleich größerer Hülfsmittel, auch in noch größerem Maaße wirksam und wohlthätig.

Zwar die vollständige Kenntniß des eigenen Reiches, und

---

*) 1740. **) 1741. s. obig. Kap. lezter §.

***) 1764. 15. Juli.

der so vielfach verschiedenen Theile desselben, die Frucht von Peters unaufhörlichen Reisen, besaß sie nicht. Auch mangelte ihr im Kriegs- und Seewesen der allumfassende, praktische und schöpferische Blick jenes genialen Mannes. Auch im Erkennen des Verdienstes, des stillen zumal, war sie minder scharfsehend als Er, und sie übersah oder duldete manchen Gewaltsmißbrauch der Statthalter und Großen. Endlich zog sie bey der Wahl zwischen dem Glänzenden und wahrhaft Nüzlichen, zwischen dem Geräuschvollen und still Humanen meistens das Erste vor. Aber bei alle dem wirkte sie wunderwürdig auf die Civilisation, auf die Wohlhabenheit, auf die innere Kraft und Verschönerung ihres weiten Reichs; theils durch Fortführung oder Wiederaufnahme Desjenigen, was von Peter begonnen, seitdem aber größtentheils vernachläßigt oder zerfallen war, theils durch selbsteigene neue Schöpfungen in seinem Sinn und Geiste.

Dem schlechtbevölkerten Reiche mehr Menschen zu verschaffen, deren sie zumal zum Ersaz derjenigen bedurfte, welche in ihren unaufhörlichen Kriegen bluteten, lud sie Ausländer zur Niederlassung in Rußland ein, durch eigene Manifeste, durch gastfreundliche Aufnahme und freigebige Unterstüzung. Viele Tausend folgten dem Ruf; doch erfuhr Katharina, daß zu lockende Anerbietungen meist nur Taugenichtse herbeiziehen, und daß Geld und Gunst an allen Ansiedlungen verschwendet sind, wohin der Colonist nicht Fleiß, Mäßigkeit und Redlichkeit als eigene Ausstattung mitbringt. Die Anlage neuer Städte, mehr als zweihundert an Zahl, meist an trefflich gewählter Stelle, die Stiftung von Fündlings-, Kranken- und Armenhäusern, die Einführung der Pockeneinimpfung, die Vertheilung von Aerzten und Wundärzten durch das ganze Reich, endlich die allgemeinen Anstalten zur Vervielfältigung der Nahrungswege, Emporbringung des Ackerbau's, der Gewerbe und des Handels wirkten weit mächtiger, als das eifrigste Colonisiren, und wirken noch.

Unermüdet sorgte Katharina für den einheimischen und auswärtigen Handel. Anlegung von Straßen und Kanälen, Errichtung eines Handelscollegiums, viele nüzliche Traktate mit dem Ausland, zumal die Erwerbung des von Peter vergeblich gesuchten freien Handels auf dem schwarzen Meer und allen Türkischen Gewässern, Ausdehnung der Schiffahrt, und Verfolgung der Entdeckungsplane über Land und Meer, sind die rühmlichen Monumente ihres einsichtsvollen Eifers. Natürliche Hindernisse, Rohheit des Volkes, zumal des Bauers, dessen Leibeigenschaft fortbestund, verminderten jedoch die Frucht jener Bemühungen.

Künste und Wissenschaften ehrte und pflegte Katharina großmüthig und liebend, doch mehr nur in ihrer Nähe und im Einzelnen; für Volks-Aufklärung wurde nicht hinreichend gesorgt. Akademien der Wissenschaften und Künste, Erziehungsinstitute für Jünglinge und Mädchen, Beförderung vieler beson-

derer Unternehmungen im Felde des Wissens, und kaiserliche Spenden an verdienstvolle Gelehrte verherrlichten wohl den Namen der Kaiserin; aber sie konnten den Rost der Barbarey von der großen Masse nicht wegnehmen; und selbst die Volksschulen in den meisten Städten, nebst dem Oberschulkollegium zur Bildung der Lehrer, gossen nur wenig Licht auf das von verachteten Bauern bewohnte Land.

Das ungeheure Reich, welches sie durch Glück und Gewalt noch ausnehmend vergrößerte, theilte sie regelmäßig ein in Statthalterschaften und untergeordnete Bezirke, ordnete gleichförmig über den ganzen Staat (mit Ausnahme der nomadischen Horden) die Verwaltung und die Gerichte, jene zwar nach despotischer Form und mit Aufhebung aller wohlhergebrachten Provinzialfreiheiten und garantirten Verfassungen, diese aber nach musterhaften Grundsäzen und ganz im Geist einer schnellen, partheilosen Justiz. Das große Unternehmen eines für alle russischen Länder zu verfassenden allgemeinen Gesezbuches jedoch scheiterte, troz der Weisheit und Umsicht, womit das Werk eingeleitet, und der Beharrlichkeit, womit es verfolgt wurde, an den wohl unübersteiglichen Hindernissen seiner Ausführung. Ewig ruhmvoll bleibt indessen die Instruktion, welche die Kaiserin persönlich für ihre niedergesezte große Gesezgebungskommission verfaßt hat.

Aber die Wohlthätigkeit aller dieser Gründungen, so fruchtbringend sie für Rußland wirkten, so mächtig sie dieses Reich an Ansehen, Kraft und Blüthe emporhoben, bleibt zweifelhaft, wenn man sie vom Standpunkt des allgemeinen europäischen und menschlichen Interesse's betrachtet. Alle die Kräftemassen, welche im Schooße des ungeheuren Reiches sich entwickelten, und täglich mehr in raschem Fortschreiten sich entwickeln, sind mehr für den Dienst der Despotie als der Humanität gewonnen, und das mühsam im Lauf der Jahrhunderte gebaute System eines europäischen Völkerrechts, überhaupt der öffentliche Rechtszustand aller nah' oder ferne mit Rußland in Berührung stehender Staaten, ist aufs äußerste gefährdet worden durch die nimmer zu hemmende Ueberwucht des nordischen Kolosses.

Katharina Selbst, durch den Geist ihrer äußern Politik, hat die furchtbare Gefahr enthüllt, die von Rußland aus über Europa hereinbricht; aber das Verhängniß oder die Verblendung der Gewaltigen gab und giebt den zum Widerstand noch vorhandenen Kräften eine andere Richtung, oder macht gar Anstalt sie zu ertödten.

§. 6. *)

Ueber Polen, das durch die Mängel seiner Verfassung

*) Die gute Sache der Dissidenten von W. E. Christiani. Leipzig 1775. Joh. v. Müller allg. Gesch. III. Band.

schwache, aber für das Ausland unbeleidigende Polen kam zuerst der Schlag der das Recht verachtenden Macht. Europa, die ganze civilisirte Menschheit erbebten davor.

König August III., Churf. von Sachsen, war gestorben. *) Die Wahl des Nachfolgers bewegte, entzweite, zerriß die Nation. Einheimische Partheiung, mehr noch auswärtiger Einfluß, drohten Unheil. Die Kaiserin Katharina begünstigte Stanislaus Poniatowsky, welchen sie liebte; das Haus Czartoryski war eben demselben hold. Oestreich dagegen wunschte einen Sächsischen Prinzen; doch war der erst 13 Jahre alte Churfurst (der Enkel K. Augusts III.) als unmündig nach den Polnischen Gesezen nicht wählbar. Preußen, durch seine mit Rußland geschlossene Allianz gebunden, widersezte sich Katharina's Bestrebungen nicht. Aber viele patriotische Polen scheuten und verwarfen die Diktatur des Auslandes. Mehrere ehrgeizige Familien strebten nach der Krone für ihr eigenes Haus. Bei so getheilten Ansichten und der Leidenschaftlichkeit ihrer Verfechter wurden die Landtage stürmisch. Ueber dem Reich lagerten Anarchie, Partheienkampf, Waffengetös. Hieraus entnahm die Kaiserin den Vorwand, Truppen nach Warschau zu senden, als Nachbarin, als Freundin die Beruhigung Polens wünschend.

Von dieser Einmischung Rußlands in das Wahlgeschäft hebt die Leidensgeschichte Polens an, und eröffnet sich das traurigste Schauspiel in der neuen Geschichte. Die größte, kühnste, entsezlichste, von jeder möglichen Beschönigung durchaus entblößte Verlezung des Völker- und heiligsten Menschenrechts, und zehnfach niederschlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte; ein Gewebe von Gewalt und Hinterlist, beispiellos in der Geschichte seit der Römerzeit, und wenn auch die Hunnischen oder Vandalischen Gräuel an physischem Uebel nicht erreichend, doch moralisch gewürdigt nach Ursprung, Motiven und Umständen, unendlich schrecklicher als sie. Der Fall Polens verkündete mit Donnerstimme der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichgewichts, die siegende Herrschaft der Gewalt, und sonach den Fall alles öffentlichen Rechts; und wenn nach Joh. v. Müller's schwerem Wort „Gott damals die Moralität der Großen zeigen wollte," so öffnete sich dadurch dem Denker die düstere Aussicht auf die unendliche Fülle des Jammers und auf die schaudervolle Reihe von Umwälzungen, welche da nöthig seyn würden, um einen öffentlichen Rechtszustand wiederherzustellen.

Den ersten Gewalts-Mißbrauch erlaubte sich Rußland beym Wahlgeschäft. Zwar Stanislaus, welchen es vorschlug, war der Krone wohl werth durch Talente und Tugenden; aber die Wahl war nicht frei, des präpotenten Russi-

*) 1763. 5. Okt.

schen Einflusses willen, und die Stimme der vaterländisch Gesinnten, wie jene der Gegner Rußlands, wurden gewaltsam unterdrückt. Hierauf begaben sich viele Große des Reichs, unter ihnen der Krongroßfeldherr Branizky, der Fürst Radzivil, zwei Potoky mit ihren Anhängern vom Reichstag weg, sezten sich zum Theil auf ihren Burgen fest, und bereiteten Krieg, während Soltyk, der Bischoff von Krakau, mit ihm eine Zahl Senatoren und Landboten den fruchtlosen Kampf gegen die Russische Parthei in Warschau selbst fortsezten. Radzivil und Branizky erlagen bald der überlegenen Macht ihrer Feinde und der Russen. Es ward nunmehr Stanislaus August Poniatowsky zum König erwählt; *) worauf das Uebergewicht seiner Parthei die Ruhe auf kurze Zeit wieder herstellte.

§. 7.

Bald aber kehrte die Entzweiung und furchtbarer wieder. Kirchlicher Hader gab den Anlaß zum bürgerlichen Krieg, und Toleranzgrundsäze liehen der Verlezung des Völkerrechts einen, wenigstens anfangs, täuschenden Schleyer. Die Dissidenten, also nannte man die von der katholischen Lehre abweichenden — theils Protestantischen, theils Griechischen Polen — hatten schon seit K. Siegmunds II. Tod ihre vormaligen Rechte verloren, ja es war ihnen auf den Reichstagen von 1717. und 1733. selbst die Religionsfreiheit genommen worden. Tolerantere Grundsäze wurden jezt aufgestellt vom König und von seinen Freunden; aber desto fanatischer zeigte sich die katholische Parthey. Sie hatte den Patriotismus zum Deckmantel; denn fremde Mächte waren es, welche die Dissidenten schirmten, und an welche diese um Unterstüzung flehend sich gewandt hatten. Rußland, Dänemark, Großbrittannien und Preußen forderten auf dem Reichstag von 1766. die Wiedereinsezung der Dissidenten in dieselben bürgerlichen und kirchlichen Rechte, deren sie früher sich erfreuten, und welche Vernunft und Menschlichkeit ihnen zu gewähren schienen. Aber der Eifer der katholischen Fanatiker, zumal durch den Bischoff Soltyk von Krakau entzündet, widersezte sich diesem Begehren, und viele sonst aufgeklärte Männer haßten die Dissidenten schon darum, weil sie um ausländischen Schuz sich beworben. Daher erhielten dieselben durch den Reichstagsbeschluß, der nach äußerst stürmischen Verhandlungen gefaßt ward, nur sehr kärglich zugemessene Rechte, wodurch weder Sie Selbst noch die intercedirenden Mächte befriedigt wurden.

Aber schon zeigte sich die Unlauterkeit der Gesinnungen dieser Mächte. Die Entzweiung, nicht das Glück Polens, war ihr Zweck. Alle Vorschläge der patriotischen Großen, zumal jener des Fürsten Czartorysky, das liberum veto

*) 1764. 7. Sept.

aufzuheben und die Mehrheit der Stimmen auf den Reichstagen gesezlich für entscheidend zu erklären, erregten die Besorgnisse Preußens und Rußlands, als welche bey dem anarchischen Zustand des polnischen Reiches ihre Rechnung besser fanden.

Die Dissidenten conföderirten sich jezt. Adel und Stände in Groß- und Kleinpolen, in Polnisch-Preußen und in Litthauen traten in solche Verbindungen. Und nicht nur Protestanten, auch Katholiken, unter dem Namen der Malkontenten, conföderirten sich gegen den Reichstagsschluß. Der Fürst Radzivil, welcher beym Wahlgeschäft Poniatowskys und der Russen Gegner gewesen, versöhnte sich jezt mit diesen und ward Conföderationsmarschall der Dissidenten. Anderseits rüstete sich Oestreich zu Gunsten der Katholiken; doch für jezt noch ohne Erfolg, da das enger geschlossene Bündniß zwischen Rußland und Preußen seinen Eifer lähmte.

Ein neuer Reichstag *) war noch stürmischer als die früheren. Die fanatischen Bischöffe eiferten heftiger als je wider die Dissidenten und ihre Freunde, die Russen. Da ließ der Russische Gesandte, Fürst Repnin, die Bischöffe von Krakow und Kiow nebst mehreren weltlichen Magnaten greifen und gefangen nach Rußland abführen, **) worauf der Reichstag im Schrecken auseinandergieng, und blos eine Commission zurück blieb, um mit dem Fürsten Repnin und den Gesandten der übrigen Höfe zu verhandeln.

Ein den Dissidenten günstiges Gesez wurde in diesen Berathungen entworfen, und, der Widersprüche des Papstes ungeachtet, von dem wiederversammelten Reichstag genehmigt. ***)

Religionseifer, Nationalhaß und Partheigeist sezten sich gleichwohl dem innern Frieden entgegen, und die Ränke Frankreichs unterhielten, verstärkten den geheimen Brand. Es entstund also, bald nach dem Schluß des Reichstags, eine Conföderation der Mißvergnügten in Podolien, zu deren Marschall Krasinsky erwählt, und deren Hauptort die eroberte Feste Bar ward. Andere Conföderationen, wie jene zu Lublin und zu Halicz, deren lezterer der Marschall Potoki vorstund, bald auch eine zu Krakow, schlossen sich jener von Bar an. Es entstund ein wüthender Krieg, worin, unter schrecklichen Verwüstungen des Landes, die Conföderirten der Macht der Russen und des Königs erlagen. Alle Schrecken des Krieges, des Hungers, der Pest lagen über dem unglücklichen Land. Hunderte von Dörfern, viele Städte wurden verbrannt, verödet, mehrere Tagreisen weit war nicht ein Mensch mehr zu finden.

Die gedrängten Conföderirten flüchteten zum Theil auf das Türkische Gebiet, und auch dieser Boden blieb nicht verschont

*) 1767. **) 13. und 14. Okt. ***) 1768. 29. Febr.

von Mord und Brand. Insbesondere litten die Einwohner von Balka, tausend an Zahl, Männer, Frauen und Kinder eine grausame Niedermezlung — durch Russen, welche die Conföderirten verfolgten, wie die Türken klagten, durch die wilden Haidamaken, eine Horde Saporogischer Kosaken, welche den polnischen Bauern zu Hülfe gezogen, behaupteten die Russen. Darüber zürnte die Pforte und erklärte, durch Frankreich ermuntert, und nicht ohne Grund die Russische Präpotenz in Polen scheuend, an Rußland den Krieg. *) Derselbe währte bis ins sechste Jahr, reich an Schrecknissen, an Heldenthaten, und an überraschenden Erfolgen.

§. 8.

Die Türken stritten in diesem Krieg tapfer, aber unglücklich, die Russen mit Entfaltung einer furchtbaren Kraft und beharrlichen Kühnheit. **)

Der Fürst Galliczin und Graf Romanzow bedeckten, jener mit dem Hauptheer gegen jenes der Türken, dieser mit 40,000 Streitern gegen die Tataren die Grenzen Rußlands. Dennoch streiften diese noch im Winter weit in Feindesgebiet, verbrannten viele Städte und Dörfer und schleppten zahllose Familien in die Knechtschaft. Indessen rückte der Großwessir Mehemet Emir Pascha, mit den Kriegsschaaren Europa's und Asiens langsam gegen den Dniester. Galliczin griff vergebens Chocz im an; zweimal mußte er wieder zurück über den Fluß. Aber der Divan, wie das Heer, war unzufrieden mit Mehemets behutsamer Kriegsführung, und es ward der ungestüme Moldawani Ali an seiner Statt zum Großwessir ernannt. ***) Derselbe wagte den Uebergang über den Fluß. Als aber ein Theil des Heeres übergesezt hatte, zerriß der durch Regengüsse angeschwollene Strom die Brücken und ließ die von ihren Brüdern abgeschnittenen Türken rettungslos dem Russischen Angriff preis. Sie wurden, muthvoll kämpfend, fast alle niedergemacht. Die Schaaren, welche noch diesseits stunden, als sie jene fallen sahen, ergriff Zorn und Schrecken. Sie lösten sich auf in wilder Unordnung, mit den Trümmern des Heeres eilte Moldawani an die Donau zurück. Auch Chocz im wurde verlassen; die Russen, erstaunt über ihr eigenes Glück, nahmen davon Besiz und erbeuteten unermeßlichen Kriegsvorrath.

---

*) 30. Okt.

**) Gesch. des Kriegs zwischen Rußland, Oestreich und der Pforte (von C. H. Korn. Ulm 1770—1774. Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta Ottom. (da S. Caminer) Venez. 1770—72. Hist. de la guerre entre la Russie et la Turquie (p. de Keralio) St. Petersb. 1778.

***) Aug.

Auch Bucharest und Jassy; mit ihnen fast die ganze Wallachey und Moldau waren der Preis jenes Sieges.

Der General Romanzow war es, welcher diese leztern Früchte ärndtete. Er hatte an Galliczins Stelle den Feldherrnstab über das Hauptheer erhalten. Seine Armee befehligte jezt der Graf Panin.

Moldawani ward ins Elend geschickt. Sein Nachfolger, Halil Pascha *) hatte jedoch kein besseres Glück. Romanzow, obwohl Hunger und Pest sein Heer verminderten, drang siegreich vor, schlug den Tartaren Kapian Ghierai am Fluß Karga **) und den Großweſſir am Kagul. ***) Indessen eroberte Panin, welchem Romanzow durch Proforowsky die Hand reichte, das durch Feuerschlünde und Minen halb in Schutt verwandelte Bender durch einen mörderischen nächtlichen Sturm. Da unterwarfen sich die Tartaren von Bizjak, da fielen Kilianova und Bialogorod, Braila, und was von Bessarabien und der Moldau noch von Türken besezt gewesen, alles Land bis an die Donau in der Russen Gewalt. Das türkische Heer wich über diesen Strom.

Der Kriegslärm, der gleichzeitig von Süden ertönte, lähmte die Türkische Streitkraft im Norden. Eine Russische Kriegsflotte, aus dem Baltischen Meer, die bis jezt noch nie geschehene Fahrt wagend, erschien in den griechischen Gewässern, unter den Brüdern Orlow und den Admirälen Spiritow und Elphinstone, die Griechen auf Morea und auf den Inseln in die Waffen und zur Befreyung vom Türkischen Joche mahnend, und selbst die stolze Hauptstadt durch nahende Donner schreckend. Fedor und Alerei Orlow landeten auf Morea, unter dem Jubel der Griechen, welche von Erlösung träumten, und begleitet von den bewundernden Blicken Europa's. Die Mainotten und andere Stämme schlossen sich an die glaubensverwandten Schaaren, und begannen kühn den Krieg wider ihre Tyrannen. Navarino und Misithra wurden erobert; aber die wichtigeren Festen, Coron, Modon, Patras, Tripolizza trozten den allzuschwachen, schlechtgeregelten, zum großen Befreiungswerk nicht reifen Hellenen, deren Beschüzer weder zahlreich genug noch geneigt waren, den großen Kampf für sie mit eigenen Kräften durchzukämpfen. Nach vielen heftigen, durch den klassischen Kriegsschauplaz und durch den Zweck, auch durch manch einzelne tapfere That wohl interessanten, aber im Ganzen unfruchtbaren Gefechten, und nachdem zumal bey Modon und bey Korinth die Russen geschlagen worden, schifften die Ueberreste ihrer Schaaren sich wieder ein. †) Nur drei Monate hatte der Traum der Befreiung gewährt und er wurde jezt blutig gerächt durch die siegenden Türken.

---

*) 1770. **) 18. Jul. ***) 1. Aug.

†) Ende Mai's 1770.

Glücklicher stritten die Russen zur See. Nachdem Elphinstone und Spiritow die Türkische Flotte aus den Gewässern von Morea vertrieben, erreichten sie endlich, jezt mit Orlow vereint, dieselbe zwischen Skio und Asien. Die Türken hatten 15. Linienschiffe und eine noch größere Anzahl Schebecken und Galeeren, von welchen einen Theil der Sherif von Marokko und die Raubstaaten von Tunis, Tripolis und Algier gesendet. Die Russen zählten 10. Linienschiffe, vier Fregatten, nebst verschiedenen kleineren Fahrzeugen und Brandern. Ein hartnäckiges Treffen fand statt. *) Zwei Linienschiffe, ein Türkisches und ein Russisches, auf Pistolenschußweite sich bekämpfend, geriethen in Brand und flogen fast gleichzeitig auf. Die hart bedrängte Türkische Flotte zog sich in die Bucht von Tschesme, worin zwei Tage darauf **) die Russen durch Brandschiffe sie in Flammen sezten. Bey nächtlicher Weile geschah der Angriff, weit über Land und Meere leuchtete der furchtbare Brand. Nur ein Türkisches Schiff entgieng demselben. Auch Stadt und Burg von Tschesme wurden ergriffen davon, und sanken in Asche. Die Einwohner, die Soldaten, die wenigen Seeleute, die sich retten konnten, alles floh voll Schrecken nach Smyrna.

Dieser große Schlag hatte keine ihm entsprechende Folgen. Ein Angriff auf Lemnos mißglückte. Durch die Dardanellen bis vor Konstantinopel zu dringen, schien zu verwegen, denn auch nach verlorner Seemacht war die Pforte an Vertheidigungsmitteln reich. Also beschränkten sich die Sieger darauf, die Hauptstadt durch Abschneidung der Zufuhr zu ängstigen, den Handel der Feinde zu zernichten, und die Türkischen Streitkräfte aus den Donauländern zur Vertheidigung Griechenlands herbeizuziehen.

Aber auf dem Hauptkriegsschauplaze wurden Sieger und Besiegte durch die Geißel der Pest heimgesucht. Von Jassy aus kam sie ins Russische Lager, nach Chocsim, bald auch über den Dnieſter und Dnieper nach Kiow, und selbst nach Moskau. Neunzig Tausend Menschen starben allein in dieser lezten Stadt und in den umliegenden Dörfern. Auch in den Polnischen Ländern, Volhynien, Podolien, Rothreußen, wüthete die Seuche, ganze Distrikte wurden menschenleer. Dennoch dauerte die Wuth der Ueberlebenden fort. Nicht weniger Opfer hatte in dem Türkischen Land und in Constantinopel die Pest gewürget.

Ein harter Schlag für die Pforte war die Eroberung der Krim durch die Russen unter Dolgoruky, Panin's Nachfolger im Heerbefehl. ***) Viele glänzende Waffenthaten fielen dabei vor; aber sie verlieren sich unter der Menge ähnlicher, welche dieser Krieg hervorrief. Der Chan Selim Ghierai floh nach Constantinopel, und der auf Russisches Macht-

*) 5ten Juli. **) 7ten Juli. ***) 1771.

wort gewählte neue Chan, Sahib Ghierai, sagte sich los von aller Abhängigkeit gegen den Osmannischen Sultan.

Neben so vielen Bedrängnissen litt die Pforte noch durch gefährlichen Aufstand, einerseits des Georgischen Prinzen Heraklius, Fürsten von Cartel und Cachetti, und vieler anderer Emirs und Fürsten des Kaukasischen Landes, welche sämmtlich den Russischen Schuz anflehten, oder durch die Russischen Lockungen zum Abfall vermocht wurden, andererseits des furchtbaren Ali Bey, Statthalters in Aegypten, welcher sich zum selbstständigen Herrn des Landes aufwarf. *) Scheikh Daher, Herr in Palästina, stund in Bündniß mit ihm. Durch Mord und Verbannung vieler Großen, überhaupt durch Gewaltthat und List, behauptete er mehrere Jahre die unumschränkte Gewalt; er zog, um sich darin zu befestigen, Ausländer, zumal Griechen und Russen, in seinen Dienst. Aber dadurch mißfiel er den Aegyptern. Auch regte er durch Mangel an Frömmigkeit den Fanatismus wider sich auf. Sein eigener Schwager und sein Eidam fielen von ihm ab, und schlugen ihn in einer entscheidenden Schlacht. In einer zweiten, verzweiflungsvollen verlor er sein Leben. Die Pforte triumphirte laut über seinen Fall. **)

§. 9.

Das Glück der Russischen Waffen erregte die Eifersucht Oestreichs und selbst Preußens, wiewohl dieses noch mit Rußland im Bunde stand. Oestrreich zog Truppen zusammen, der König von Preußen jedoch, nach mehreren persönlichen Zusammenkünften mit Kaiser Joseph II. ***), erklärte zwar seinen Wunsch der Friedensstiftung, aber zugleich seinen Entschluß, dem Bündniß mit Rußland getreu zu bleiben, Oestreich dagegen verlangte durchaus, daß die Moldau und Wallachey türkisch bleiben, und bedrohte die Christenheit mit einem allgemeinen Krieg zum allgemeinen Schuze derselben Pforte, von welcher es Selbst früher so manche Mißhandlung erfahren. Denn für den Fall des Oestreichischen Bruches mit Rußland hatte Preußen dem lezteren seine Hülfe wiederholt verheißen. Oestreich aber schloß entweder wirklich oder unterhandelte wenigstens einen Allianztraktat mit der Pforte, und empfieng bereits 8000 Beutel auf Abschlag der ihm für den Fall des Krieges zu entrichtenden Subsidien.

Inzwischen war die Zerrüttung Polens auf den höchsten Grad gestiegen. Zu der einheimischen Partheywuth gesellten sich die Schrecken der Russischen und Türkischen Waffen.

---

*) 1769. **) 1772.

***) 1769. und 1770., die erste zu Neise, wo der Kaiser Ihn, die zweite zu Neustadt, wo Er den Kaiser besuchte.

Denn auch ins Polnische Land streiften verehrend, zumal im Anfang des Kriegs, die Tartarischen Horden. Das Kriegsmanifest des Sultans erklärte allen Anhängern Rußlands Fehde, wogegen dieses alle Conföderirten als Freunde der Türken mißhandelte. Der König vermochte nichts zur Stillung des Haders; er war vielmehr Selbst preis der Wuth seiner Feinde. Sie erklärten ihn des Thrones für verlustig, und in Warschau selbst ward er von einer Rotte der Verschwornen ergriffen und fortgeschleppt; *) seine Rettung erschien fast als ein Wunder.

Damals nahm Oestreich einige an Ungarn grenzende polnische Distrikte, worunter die Herrschaft Zips, in Besiz, einiger Ansprüche willen, die mit den gegenwärtigen Verhältnissen in keinem Zusammenhang stunden. Der König von Preußen, vielleicht der Erwerbung Schlesiens gedenkend, erhob gegen solche Benüzung der Umstände keine bedeutende Einwendung. Vielmehr ward bei ihm und bei der Kaiserin von Rußland dadurch die Idee erregt einer Ausgleichung des drohenden Streites auf Unkosten Polens.

Die ersten Fäden jedoch des politischen Gewebes, welches zerstörend das Polnische Reich umspann, sind nicht zuverläßig bekannt. Selbst de Eingeständnisse des K. v. Preußen **) heben den Schleyer nicht ganz. Doch erscheint, daß, sollte auch die Kaiserin von Rußland die Idee der Theilung Polens die erste angeregt haben, dieselbe doch durch den K. von Preußen am eifrigsten sey verfolgt, am angelegentlichsten zur Verwirklichung geführt worden.

Ob wirklich erst die von Oestreich begangene That der Besiznahme polnischer Distrikte den Gedanken der Theilung bei Katharinen erweckt, und diese sonach den eben in Petersburg anwesenden Prinzen Heinrich von Preußen durch ein flüchtiges Wort dafür entzündet, der lezte aber den König, seinen Bruder, für dieselbe Idee gewonnen habe ***), ist nicht von besonderer Wichtigkeit. Soviel ist gewiß, daß keine der drei Mächte einen Entschuldigungsgrund hat, und daß, mag chronologisch die eine oder die andere zuerst die Sünde auf sich geladen haben, im Ganzen die Schuld aller drei die völlig gleiche ist. Nicht erst brauchte Rußland oder Preußen von Oestreich belehrt oder daran erinnert zu werden, wie der Wehrlose zu berauben sey, und Rußland zumal hatte bereits so schwere Mißhandlung an Polen begangen, daß selbst die Theilung nichts schlimmeres, ja gewissermaaßen nur ein abgenöthigter Vergleich mit zwei Anderen über den im Geist bereits

*) 1771. 3ten Nov.

**) Oeuvr. posth. T. III.

***) Vergl. Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit I. B. Beilage A. überdie erste Theilung Polens.

allein verschlungenen Raub war. Auch hatte Katharina sich nicht die Mühe gegeben, die That zu beschönigen. Friedrich M. gesteht gleichfalls unumwunden seinen Antheil daran. Nur Oestreich suchte den Vorwurf von sich abzulehnen durch Berufung auf die Nöthigung, die es von den beyden andern Mächten erfahren und auf die Unmöglichkeit, die beschlossene Theilung anders als durch schweren Krieg zu verhindern. Solche Vorstellungen mochten allerdings von Wirkung seyn, das Gewissen Marie Thereſiens zu beschwichtigen; und man fügte denselben noch bei das Interesse der katholischen Kirche, auch die Wohlthat, welche den mit Oestreich zu vereinigenden Polen durch die Milde der östreichischen Herrschaft zugienge. Aber Kaiser Joseph und der Minister Kaunitz bedurften sicherlich dieser Gründe nicht, um sich zum Beitritt zu bestimmen, nur bedeckten sie sich damit, M. Thereſiens und der Welt willen. Verschleiert hofften sie sicher zum Ziel zu gelangen. Erhebung der östreichischen Macht um jeden Preis war aber das Ziel ihrer Politik; und nicht nur haben sie Polen zur Beute sich ausersehen oder belieben lassen, sondern gleichzeitig auch auf die Pforte, während man sie durch Freundschaftsversicherungen und Hülfsverheißungen hinhielt, war der Vergrößerung suchende Blick gerichtet. Entweder die Pforte Selbst zum Lohn für die versprochene Hülfeleistung, oder Rußland, wenn mau demselben gleichfalls sich zu vergrößern erlaube, sollte Türkisches Land an Oestreich geben. Theilungsvorschläge in diesem Sinne sind an Rußland und Preußen ergangen, doch ohne Erfolg.

§. 10.

Noch während die Verhandlungen über die Theilung gepflogen wurden, besezten Oestreichs und Preußens Truppen die ihnen best gelegenen Länder, jene „um die der Ungarischen Krone wegen alter Verhältnisse befreundeten Theile Polens vor dem Unheil der gegenwärtigen Zeit zu schirmen", diese, um „einen Cordon gegen die in Polen wüthende Pest zum Schuze des eigenen Landes zu ziehen." — Bey dieser Besezung oder Besiznahme giengen von Preußischer Seite ungeheure Gewaltthaten vor, Gewaltthaten, welche eher eines asiatischen Eroberers und einer barbarischen Zeit, als eines europäischen Regenten und eines humanen Zeitalters würdig waren, und welche zu glauben die Nachwelt Mühe haben wird. Man entriß viele Tausend Familien ihrem heimischen Boden, um sie nach Pommern und in die Marken zu verpflanzen, man raubte, dem allgemeinen Mangel Hohn sprechend, Getraide, Rinder, Pferde, man trieb Steuern ein und überschwemmte das Land mit eigens geprägtem schlechten Gelde; man steckte die Jünglinge des Landes unter die preußischen Regimenter, und verheurathete willkührlich die Töchter, nachdem man die Eltern zu deren Ausstattung gezwungen, an

Unterthanen des Königs. Daher flohen zahlreiche Schaaren von Männern, Weibern und Kindern in die Wildnisse Litthauens oder gegen die östreichische Grenze; glücklich, wer unberaubt dahin gelangte. Nicht besser verfuhren die Russen, nach angestammter Wildheit, in den von ihren Schaaren durchzogenen Provinzen. Die Konföderirten, ja alle Einwohner des Landes schienen rechtlos. Weite Strecken, wie in der Vandalischen Zeit, wurden verödet. Doch Europa schwieg zu diesen Gräueln. Nur die östreichischen Truppen hielten einige Disciplin: die Humanität der Kaiserin und die Politik des Kaisers — war ja doch das Land zur Einverleibung ins eigene Reich bestimmt — verhinderten die Verwüstung.

Schnell und einstimmig, was für immer erstaunenswerth bleibt, verglich man sich über die den drei theilenden Mächten zuzuscheidenden Provinzen. Der Eifer zu rauben und die nicht unbegründete Furcht, den ganzen Plan durch Zögerung zu vereiteln, ersezten die Eintracht der Gesinnung und hoben alle Schwierigkeiten. Preußen zumal, mit fast ängstlicher Hast, stimmte Rußland zur Bewilligung aller Oestreichischen, wiewohl sehr hoch gespannten Forderungen; und so geschah es, daß alle drei Mächte in Gemäßheit der von ihnen in Berlin und Petersburg unterzeichneten Uebereinkunft *) Manifeste ergehen ließen, worin sie vom König und von der Republik Polen die Abtretung benannter Landschaften, und nebenbei verschiedene neue Einrichtungen im Innern des Reiches forderten. Vergebens war der laute Ruf der Klage und des Zornes, der durch alle polnischen Länder tönte, vergebens die entschlossene Weigerung des Königs, und das kräftig ausgedrückte Widerstreben des außerordentlich berufenen Reichstages. König und Senat protestirten feierlich vor Gott und der Welt gegen den entsezlichen Mißbrauch der Uebermacht und der Waffen. Viele Landboten verließen den Reichstag, viele Großen weigerten entschieden die Huldigung. Selbst den Tod gaben sich Einige in edler Verzweiflung. Aber die Drohung der Mächte, ganz Polen zu zertheilen, wofern man sich nicht füge — eine auf Oestreichs Anrathen verkündete Drohung — schlug den Muth der Widerstrebenden nieder, und seufzend unterzeichneten König und Reichstag die schweren Abtretungen. **)

Dieselben betrugen zusammen den dritten Theil des bisherigen polnischen Gebiets, und fast die Hälfte seiner Bevölkerung. Der König von Preußen erhielt das ihm so kostbare West- oder Polnisch-Preußen; wodurch sein Königreich mit dem übrigen Brandenburgischen Land in Verbindung gesezt und Er Herr der Weichsel, somit des Polnischen Handels ward, also Pommerellen, die Woiwodschaften Marienburg und

*) 1772. 19. Febr. und 5. Aug.

**) 21. Aug. 13. und 18. Sept.

Culm sammt dem Bisthum, auch das Bisthum Ermeland und den Distrikt Michelau, zu allem den Nezdistrikt, endlich auch den Hafen und den Zoll von Danzig. Die Stadt Danzig jedoch, so wie auch Thorn, deren Freiheit die Kaiserin Katharina — meist auf Betreiben Englands, garantirt hatte, blieben in ihrer alten Verfassung. Der König mußte sich zur Verschiebung ihrer Besitznahme auf eine andere — wie vorauszusehen war nicht sehr ferne — Zeit entschließen. Der Flächenraum des Erworbenen betrug an 600. Quadratmeilen, die Volkszahl 600,000. Seelen.

Für ihren Antheil nahm die Russische Kaiserin ein großes Stück des Großfürstenthums Litthauen, so wie der Woiwodschaften Minsk, Witepsk und Mscislaw, überhaupt das Land zwischen den Flüssen Düna, Dnieper und Drutsch; eine Ländermasse von beinahe 2000. Quadratmeilen, bewohnt von 1,800,000. Seelen.

Oestreich endlich erhielt den fruchtbarsten, bevölkertsten Theil, die Königreiche Lodomerien und Gallizien (einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau — sammt den kostbaren Salzwerken von Bochnia und Wieliczka, deren Ertrag der Krone gehörte — und des Landes Chelm, dazu die Palatinate Belz und Roth-Rußland, das Land Halicz und mehrere Distrikte Podoliens und Volhyniens) überhaupt auf ungefähr 1400. Quadratmeilen, an 300. Städte und Flecken, über sechstausend Dörfer und eine Bevölkerung von nah' an drei Millionen Menschen.

Die Rechtfertigungsgründe der so gewaltthätig ausgeführten Ansprüche, so wie sie Oestreich und Preußen dem polnischen Reichstag und der Welt vorlegten, erscheinen in ihrer allzugrellen Nichtigkeit, entweder als die bitterste Selbstanklage oder als offene Rechtsverhöhnung; und weit klüger handelte Katharina, indem sie sich nicht rechtfertigte. Begebenheiten, Besitzverhältnisse, welche vor vier bis sechs hundert, ja vor acht hundert Jahren statt gefunden, wurden aufgestellt gegen den seit Jahrhunderten unbestrittenen, ja durch Verträge, Friedensschlüsse und wiederholte Anerkenntnisse oder Verzichtleistungen befestigten Besitzstand. Kein Titel der Erwerbung für Polen, kein Titel des Verlustes für Brandenburg oder Oestreich sollte gültig seyn. Worauf diese vor einem halben Jahrtausend irgend einen bestrittenen Anspruch, eine Hoffnung oder schwankende Aussicht gehabt, das sollte jezt ihnen eigen seyn. Keine Verjährung, keine Verzichtleistung, kein Verkauf, keine Abtretung durch Friedensschluß war bindend für sie. Polen, die polnische Nation hatte kein Recht, keine Fähigkeit der Rechts-Erwerbung oder Behauptung gegen die Häuser Zollern und Habsburg.

Aber der Reichstag mußte nicht nur die weiten Länder abtreten, sondern auch versprechen, die drei Mächte in deren Besiz zu schirmen. Auch wurden bei der Grenz-Regulirung

noch manche Eingriffe begangen, überhaupt die Nation und ihre Glieder und ihre Habe wie rechtlos behandelt; schauerlich, in furchtbar großem Stil wurde des alten Brennus Wort erfüllt: „Wehe den Ueberwundenen und den Schwachen!“ —

Auch die Staatsverfassung wurde abgeändert durch das Machtgebot der Fremden. Außer einigen Bestimmungen über das Einkommen des Königs und über die Unkosten des Heerwesens wurde ein beständiger Reichsrath angeordnet, welchen der Adel wählte und der nach den Umständen seiner Einsezung, nicht anders als knechtisch ergeben den drei Mächten seyn konnte.

Diese Mächte garantirten sich übrigens wechselseitig die neu erworbenen Besizungen, und sezten im geheimen Vertrage fest, daß, wenn jemals andere Interessen sie entzweien sollten, sie dennoch zu jeder Zeit und unter allen Umständen zur Behauptung dieser gemeinsam gemachten Erwerbungen gemeine Sache machen wollten. Eine wohl kluge, jedoch unerfüllt gebliebene Zusage!

Endlich garantirten die drei Mächte Polen aufs feierlichste die ihm noch übrig gelassenen Länder, und entsagten aufs Bestimmte allen Ansprüchen, die sie gegen die Republik etwa weiter noch haben möchten. Die rechtlose Republik nahm solche Gewährleistung von Seite derer, die sie beraubt hatten, an.

§. 11.

Während dieser Verhandlungen dauerte der Krieg Rußlands gegen die Pforte fort. Zwei Friedenscongresse, einer zu Fokschani, der andere zu Bucharest *), waren ohne Erfolg geblieben. Rußland haßte den Einfluß eines Vermittlers, und Oestreichs, früher der Pforte freundlich zugewandte Gesinnung, war durch die Projekte der Theilung Polens zu einer veränderten Richtung gebracht worden. Der Divan hatte jezt keinen auswärtigen Beistand mehr. Doch wurde der Krieg 1773. ohne Entscheidung fortgeführt, auch mit geringerem Nachdruck von Seite Rußlands, da die Empörung des Donischen Kosaken, Jemelian Pugatschew, die Streitkräfte der Kaiserin nach den Provinzen am Jaik und an der Wolga lenkte. Dieser Empörer, der sich für Kaiser Peter III. ausgab, bethörte die Leichtgläubigkeit oder gewann die Raubluft vieler Horden und Stämme umher. **) Zumal die Kosaken, verschiedenen Namens und Ursprungs, eilten schaarenweis herbei, den gesezlosen Haufen zu verstärken; auch Tartarische Stämme, vor allen die kriegerischen Bachschkiren, fielen ihm zu. Viele, welche mißvergnügt mit Katharinens Verwaltung oder überhaupt mit der Russischen Herrschaft waren, freuten sich des Vor-

*) Aug. und Okt. 1772. **) Sept. 1773.

wandes zum Abfall. Aus einem anfangs verachteten Räuberhaufen wurde bald eine Heerschaar, endlich ein Heer. Die ersten Erfolge hatten Zutrauen zu Pugatschew's Führung erweckt, und der Schrecken, der vor dem Grausamen hergieng die Häuptlinge der Truppen, die wider ihn stritten, ließ er aufhängen, wenn sie in seine Hände fielen), lähmte den Muth des Widerstandes. Also verbreitete sich der Aufruhr durch die weite Statthalterschaft Orenburg, durch Kasan und über die Sibirische Grenze. Viele kleinere Städte und Festen wurden erobert, Orenburg durch eine langwierige Belagerung geängstigt. Kasan erobert und verbrannt. Der Schrecken und die Gefahr giengen bis Moskau.

Die Kaiserin, bei der ersten Kunde von solcher Empörung, sandte Truppen von allen Seiten zu deren Erstickung. Die Fürsten Gallicżin und Tscherbatow, der General Bibikow, Graf Panin, Suwarow, mehrere andere Feldherren von ausgezeichnetem Ruf, stritten in diesem Krieg. Vor allen machte der Obriste Michelson seinen Namen durch glänzende Siege groß. Aber nach den entschiedendsten Unfällen — wohl vergrößert in den ruhmredigen Offizialberichten der Sieger — erstund Pugatschew wiederholt mit schnell erneuter, oft vermehrter Stärke, bis er endlich durch gehäufte Niederlagen und Abfall der Seinigen aufs äußerste gebracht, und mit nur noch wenigen Anhängern in einer Wüste umberirrend, von seinen Gefährten Selbst ergriffen, und den nachsezenden Russen überliefert ward. Sein Blut, welches in Moskau unter dem Henkersschwert floß*), war eine schwache Sühne für die vielen Gräuelthaten, die er verübt hatte.

Inzwischen hatte auch der Krieg wider die Pforte ein glorreiches Ende genommen. Der Sultan Mustapha III. starb **) Sein Bruder und Nachfolger, Abdul Hamid, erfuhr und stillte mit Mühe einen schweren Aufstand der Janitschaaren, welche Mustapha's unmündigen Sohn zum Sultan begehrten. Auch das Heer an der Donau wurde vom Geist der Meuterei bewegt. Der Großwessir, Mousson Zade Mehemet, wich vor den Russen, welche unter Romanzow wieder über die Donau giengen, den Türken die Zufuhr abschnitten und endlich das ganze Heer des Wessirs bei Schiumla einschlossen. Jezt wurde im Lager desselben zu Kudschuk-Kainardschi ***) nach des Siegers Machtgebot der Friede geschlossen, welcher Rußlands kühne Wünsche krönte, und die Klugheit der vermittelnden Mächte zu Schanden machte.

Durch diesen Frieden erhielt Rußland außer der freien Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere und der Durchfahrt ins Weiße, das Schloß Kinburn an der Mündung des

*) 1775. 10ten Jänner.

**) 21ten Jänner. 1774.

***) 21ten Juli. 1774.

Dnieper und einen Distrikt zwischen dem Bog und Dnieper; weiter die Festen Jenikale und Kertsch in der Krim, Asov nach den in dem Vertrag von 1700. bestimmten Grenzen, endlich die große und kleine Cabardey. Alle übrigen gemachten Eroberungen gab es zurück; doch sollten die Tataren der Krim, so wie jene in Budgiac und Cuban frei seyn, unter einem aus Gengis-Chan's Geschlecht frei gewählten Chan, der nur in kirchlicher Hinsicht den Sultan als Chalifen zu ehren habe. Noch einige Speculationen zu Gunsten der griechischen und katholischen Kirchen im Türkischen Gebiet verkündeten die Uebermacht des Siegers, welchem die gebeugte Pforte auch eine ansehnliche Summe als Ersaz der Kriegskosten zu bezahlen gezwungen ward.

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph. II. *)

§. 1.

Angefeuert durch Friedrichs und Katharinens Thatenglanz, betrat auch Kaiser Joseph II. den Weg des Ruhmes, minder groß zwar als beide, jedoch edler. Seine Regierung macht Epoche in der Geschichte Oestreichs, ist höchst wichtig für Teutschland und Europa, und eines der merkwürdigsten Zeichen der neuen Zeit.

Maria Theresia — durch Geist und Kraft einer Stelle unter den berühmtesten Herrscherinnen werth, an Privattugenden aber als einziges Muster hervorglänzend, hatte den unter Karls VI. schläfriger Verwaltung tief herabgekommenen östreichischen Staat durch weise Reformen vielfach gestärkt und erhoben. Die Beschränktheit ihrer Minister und Beamten, mehr noch die Argliſt der Privilegirten, vor Allen der Geistlichkeit, welcher die fromme Monarchin geneigtes Gehör lieh, sezten jedoch ihrem Wirken eine engere Grenze; und Sie Selbst, befangen in mancherlei angeerbtem Vorurtheil, und durch Herzensgüte vielfacher Täuschung preis, war nicht geeignet zu tiefgehender, durchgreifender Umstaltung. Ihr Erstgeborner, Joseph, nächst K. Maximilian II, der edelste der östreichischen Prinzen, nicht nur lebenskräftig, ruhmbegierig und talentvoll, sondern auch zugewendet den Interessen der Menschheit und den Ideen einer vorangeschrittenen Zeit, nahm ihr Werk auf und sezte es

*) Verschiedene Lebensbeschreibungen Josephs II. von Ungenannten, dann auch von Meusel, Hübner, Pezel u. a. La vie de Josephe II. (p. le M. Caraccioli) Par. 1799.

fort, in höherem Stil, und mit männlicher Entschlossenheit. Allerdings that er es auch mit Uebertreibung und in seinem Feuereifer nicht nur der physischen, sondern selbst der rechtlichen Hindernisse zu wenig achtend. Doch nicht von daher kam die Fehlschlagung seiner schönen Entwürfe. Das Unrecht, zumal gegen das gemeine Volk, würde man ihm verziehen haben. Aber er griff die Vourtheile der Menge, noch mehr, er griff das Interesse der privilegirten Stände an; und er wurde verdammt und unterdrückt durch die Leidenschaft und Macht dieser furchtbaren Gegner alles Guten. Vergebens ruft man uns heute unablässig ins Ohr: „Revolutionen, d. h. Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes durch den Volks-Willen bewirkt, seyen heillos; dagegen Reformen, durch die legitime Autorität der Herrscher bewirkt, ehrwürdig und heilbringend." Auch der legitimste Herrscher, sobald er reformiren, d. h. denungerechten Besizstand nach Grundsätzen des ewigen Rechts und der Humanität verbessern will, wird gehaßt und geächtet. Nichts soll heilig seyn, als der Privilegirten historisches Recht.

§. 2.

Noch während Theresiens Leben hatte Joseph den Kriegsstaat, dessen Verwaltung die Mutter ihm anvertraut hatte, gleich weise als eifrig geregelt, gestärkt an Geist wie an materiellem Beistand wunderwürdig emporgebracht. Seine Entwürfe für die Reform der übrigen Verwaltungszweige verschloß er noch in sein Inneres, bis er die Selbstherrschaft anträte; aber er benüzte, dem großen Peter nacheifernd, diese kostbare Zeit zur Selbstbildung durch Studien und durch Reisen. Forschgierig und hellen Blickes durchwanderte er also die Länder von den Pyrenäen bis zur Krim, von Neapel bis Moskau; ja er sezte selbst noch als Herrscher solche belehrende Reisen fort.

Im J. 1780. (28. Nov.) überließ seine Mutter ihm den Thron der östreichischen Monarchie. Schon 1765. nach dem Tode seines Vaters, Franz Stephan, war sein Haupt mit der Teutschen Kaiserkrone geschmückt worden. Auch zum Mitregenten der Oestreichischen Staaten ward er damals erklärt, doch blieb der Mutter Wille entscheidend. Die Erwartung großer Dinge gieng vor ihm her, und er hat sie erfüllt, wiewohl das Schicksal sie wieder zerstörte.

Ein Hauptgebrechen von Theresiens Staatsverwaltung war Vernachläßigung der Finanzen gewesen. Die Milde, mitunter auch die Schwäche der Kaiserin Königin, trug hievon die Schuld. K. Joseph II. kündete sofort als sparsamen und strengen Staatswirth sich an. Er persönlich, durch die einfachste, gemein bürgerliche Lebensweise, schärfte die Lehren der Maßigung und patriotischen Entsagung ein. Daher glaubte er

auch, von Andern sie fordern zu können, und reformirte — etwas hart, zumal auch der Gnadenverleihungen der Mutter nicht achtend — den Hof so wie den Stand der Pensionisten und Beamten. Alle Zweige der öffentlichen Einnahme und Ausgabe wurden einer sorgfältigen Regel unterworfen, ein strenges Rechnungswesen eingeführt, und die Füllung der Staatskassen emsigst auf jede Weise betrieben. Auch bedurfte der östreichische Staatshaushalt solcher Wiederherstellung; ob dabei einiges übertrieben ward in der Strenge, mag, je nach dem Standpunkt der Beurtheilung, bejaht oder verneint werden.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich natürlich der sorgsamen Pflege des gleich verständigen als eifrigen Staatswirths. Doch gab er sich einerseits den Schwärmereien der Physiokraten, andererseits den engherzigen Berechnungen der Merkantilisten hin; und stellte, um den Geldabfluß zu verhindern, durch ein hartes Mauthsystem sich der Handelsfreiheit feindlich entgegen, während er liebend dem Ackerbau, der aber ohne Handelsflor niemals regen Aufschwung nimmt, väterliche Huld bezeigte.

Bey aller Strenge jedoch in Hintanhaltung jedes unnöthigen Aufwandes wußte Joseph, wo er als Gründer auftrat, mit kaiserlicher Hand zu schaffen und zu geben. Die Josephinische Akademie für Aerzte und Wundärzte, die kaiserliche Bibliothek, verschiedene Krankenhäuser und Militäranstalten u. a., die er theils stiftete, theils bereicherte, sind Denkmale seiner Großherzigkeit.

Hiernächst legte Joseph an die Verbesserung der gesammten Polizeilichen und Rechtsgesezgebung die sorgsame und unermüdete Hand. Zwar war ihm nicht gegeben, hierin die Vollkommenheit zu erreichen. Die Grundsäze waren noch schwankend, die Erfahrung zu wenig befragt, die Hast des Vollendens zu groß. Manches kaum Gebaute mußte daher wieder niedergerissen werden, weil üble Erfolge oder Schwierigkeiten der Ausführung was anderes riethen, und solche Unstätigkeit schadete dem Ansehen auch desjenigen, welches stehen blieb. Dennoch schritt die östreichische Gesezgebung jener der meisten andern Länder voran, und die Civil- und die Criminal-Gerichtsordnung (nicht also das Gesezbuch) erschienen als würdige Früchte einer erleuchteten Zeit.

Doch auch früher hatte Oestreich sparsame, den Staatshaushalt sorgfaltig ordnende, in mehreren Zweigen der Gesezgebung verdienstvoll arbeitende Fürsten gehabt. Was aber Joseph II. theils vor den Meisten seines Hauses, theils vor Allen ausgezeichnet, das war seine Liebe zur Aufklärung, seine duldsame Gesinnung und sein dem Bürger und Bauer gegen die Anmaßungen und Privilegien der höhern Stände zugewendeter Schuz.

Seit Maximilians II. Tod lag die Ungunst der Regierung, ja meist schwerer Druck über den akatholischen Lin-

terthanen Oestreichs. Auf den katholischen aber lastete mönchischer Geisteszwang und römische Besteurung. Gegen beide Uebel erhob sich Joseph eifrig und standhaft. Den Akatholiken, insbesondere den Protestanten und nicht uniirten Griechen, ward freie Religionsübung verliehen, unter nur geringer durch die Verhältnisse gebotener Beschränkung. Belehrung und Gesetze sollten der wechselseitigen Anfeindung der kirchlichen Partheyen steuern. Auch auf die Juden fiel des Landesvaters liebender Blick. Er nahm sie in Schuz gegen die Unbilden barbarischer Gesetze und noch mehr barbarischer Volks-Vorurtheile und Uebungen. Weise Verordnungen bezweckten die Heranziehung der Kinder Moses zu einheimischer bürgerlicher Sitte. Das schöne Beispiel seiner Duldung erweckte weit und breit, zumal in den teutschen Landen einen ähnlichen Geist; gleichgesinnte Fürsten, selbst auf bischöfflichen Stühlen, eiferten ihm rühmlichst nach. In Salzburg, woselbst vor nicht gar langer Zeit *) ein fanatischer Erzbischoff seine protestantischen Unterthanen verfolgt, und ihrer viele Tausende zur Auswanderung gezwungen hatte, versöhnte jezt ein edlerer Nachfolger die beleidigte Christuskirche und das zürnende Vaterland durch ächt evangelischen Geist und aufgeklärte Hirtensorge. Der Erzbischoff von Mainz, der Bischoff von Würzburg und Bamberg u. a. erwarben ähnlichen Ruhm. Auch protestantische Fürsten und Völker erkannten die Ehrenpflicht, einem katholischen Herrscher und Volk an Duldung nicht nachzustehen, und legten die Scheu ab vor dem Katholizismus, dessen edlere Gestalt ihnen kund geworden.

Dagegen erhoben Beschränktheit, Fanatismus und Pfaffenthum bittern Kampf wider Josephs Toleranz-System; noch heftigeren aber wider seine Reformationsarbeiten in der herrschenden Kirche. Mit Entsezen vernahm der Frömmling die Aufhebung einer großen Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern (deren Vermögen jedoch nicht in die Chatoulle und nicht in die Kriegskasse, sondern in die Religions- und Studienkasse floß) die Einschärfung der — zwar schon unter der frommen M. Theresia erlassenen, aber unter ihr nur lässig befolgten Amortisationsgesetze, und die Zerschneidung alles dem Staat oder der Kirche nachtheiligen Zusammenhangs mit Rom, durch Behauptung der Selbstständigkeit der Bischöffe, durch Losreißung der Mönchsklöster von der Obedienz gegen die Ordensgenerale in Rom, und durch Handhabung des landesherrlichen Genehmigungsrechts (placetum regium) für alle kirchlichen Verordnungen. Aber die Wohlgesinnten freuten sich solcher Abschüttlung lästiger oder schmachvoller Fesseln, und segneten den Kaiser, welcher endlich ins Werk richtete, was vierthalbhundert Jahre früher die aufgeklärte Kirchenversammlung in Basel kühn erstrebt, der engherzige K. Friedrich III. aber durch seine Aschaffen-

*) 1729—1733.

burger-Konkordate wieder vereitelt hatte. Sie sahen ihm selbst einige Ueberschreitung der landesherrlichen Befugnisse — nach strenger Bedeutung des Wortes — nach, und bekraftigten durch laute Zustimmung die von ihm diktatorisch verordnete Reform. Die Sorgfalt des Kaisers, durch Anlegung wohlgeordneter Seminarien und geistlicher Unterrichtsanstalten tuchtige Seelsorger zu erhalten, die Errichtung zahlreicher neuer Pfarreyen, die Sicherstellung eines allen wahren Bedürfnissen der Kirche genügenden Fonds und der zweckmäßigsten Verwendung desselben, leisteten übrigens Bürgschaft für seine christlich-fromme Gesinnung.

Der Römische Hof indessen erschrack über den kaiserlichen Reformationsplan, und so dringend erschien ihm die Gefahr, daß Papst Pius VI. durch selbsteigene Reise nach Wien sie zu beschwören für räthlich hielt. *) Mit Erstaunen sah die Welt den römischen Oberpriester, zu dessen Stuhl einst die Kaiser demüthig um Segen oder um Vergebung flehend gepilgert waren, jezo als Bittenden zum Nachfolger derselben Kaiser ziehen. Aber die Rechtsüberzeugung Josephs wich der apostolischen Bitte nicht. Mit allen Ehrenbezeigungen, die seiner Würde ziemten, ward Pius in Wien empfangen, doch unbefriedigt in allem hierarchischen Begehren wanderte er zurück nach Rom. Um dieselbe Zeit hatte auch der Thibet'sche Dalai Lama eine gleich vergebliche Reise zum Kaiser von China gethan.

§. 3.

Diese fruchtlose Reise des Papstes war aber vorzüglich merkwürdig nicht an und für sich, oder blos in Bezug auf Kaiser Josephs Reformen, sondern als Andeutung eines allgemeinen neuen Zeitgeistes und eines überall in der katholischen Welt eingetretenen Umschwungs der Meynung. Laßt uns einen Augenblick bey dieser wirkungsreichen Erscheinung verweilen. *)

Troz aller Hinderniße, welche Hierarchie und Mönchthum, Censur und Inquisition, auch vieler Machthaber Engherzigkeit oder böse Politik dem Aufkommen lichter Ansichten in kirchlichen und religiösen Dingen entgegensezten, hatte die voranschreitende Wissenschaft allmählig mit ihren alles durchdringenden Strahlen das einst finstere Gebiet erhellt, und gewann das freiere Urtheil über sonst gedankenlos nachgebetete Lehren mehr und mehr Eingang, wenigstens in den gebildeteren Klassen der Gesellschaft. Ja, es ward selbst ein Hinneigen zum Indifferentismus oder

*) 1782.

**) Wir haben einiger kirchlicher Verhältnisse bereits oben, Kap. VI. §. 2. ff. und Kap. X. §. 2. erwähnt; zur Vervollständigung diene die gegenwärtige Uebersicht.

Unglauben kund; und während auf einer Seite neue schwärmerische Sekten entstunden und alte sich fortpflanzten, während Quäker und Mennonisten, Pietisten und Herrenhuter selbst im Schooß der protestantischen Kirchen emporkamen und bis in fremde Welttheile ihre fruchtbaren Colonien sandten, in der Katholischen Kirche aber Jansenisten, Quietisten u. a. mystisch-Gläubige für ihre fromme Ueberzeugung freudig litten, wucherten auf der andern Seite die kühnen Lehren eines Cherbury, Rochester, Shaftesbury, Bolingbroke, Blount, Woolston, später Hume, u. a. Freidenker, die man Naturalisten nannte, und zogen am meisten Bekräftigung aus der Beschränktheit der Zeloten, ihrer Gegner. Erschütternde Schläge auf den Kirchenglauben thaten der gleich geistreiche als gründliche Bayle und schon früher der Tiefdenker Spinoza. Aus den Werken dieser Meister nicht minder als aus eigener Geisteskraft schöpften Diderot, Helvetius, überhaupt die Encyclopädisten, und vor allen einflußreich der geniale Voltaire ihre durch Kunst der Darstellung zehnfach eindringlichen Lehren; der Nimbus, der manch Unheiliges umstrahlte, schwand; aber freilich auch manch Heiliges entgieng dem Angriff nicht.

Der päpstliche Stuhl und das Mönchthum empfanden allererst die ihnen gefährliche Annäherung des Lichtes. Bald geschahen auch ernste, unmittelbare Angriffe auf Beide. Joh. Nicol. von Hontheim, Erzb. Trier'scher Kanzler und Weihbischoff, schrieb unter dem Namen Justinus Febronius ein die Grundpfeiler des curialistischen Systems erschütterndes Buch über den Zustand der Kirche und die gesezmäßige Gewalt des Papstes. *) Das Buch war von tiefgehender Wirkung, und eitel die Freude des Papstes über den dem frommen Greis entlockten zweideutigen Widerruf. Denn die Wahrheit kann kein Gegenstand des Vergleiches seyn oder der Entsagung.

Mit dem Voranstreben der Wissenschaft hielt zwar die praktische Staatskunst nicht gleichen Schritt. Doch befreundete sie sich bald mit denjenigen Lehren, deren Gebrauch oder Mißbrauch politischen oder pekuniären Vortheil verhieß. Das reiche Kirchen- und Klostergut zog den lüsternen Blick auf sich. Die Declamationen der Staatswirthe, die Mahnungen der Philosophen boten willkommene Gründe dar zur Befriedigung der Lust durch Besteurung oder Aufhebung, überhaupt zur Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt. „Wenn man aber die Casernen in gleicher Maaße zunehmen wie die Klöster eingehen sah, so betrachteten Freunde der Freiheit und Ruhe mit Mißvergnügen die ungünstige Wendung der nothwendigen Reform." (Joh. v. Müller.)

---

*) 1763.

§. 4.

Aber das wichtigste Zeichen der Zeit, und nicht weniger folgenreich als überraschend, war die Aufhebung des Jesuiten-Ordens durch denselben päpstlichen Stuhl, dem er so lange als treuste Stüze gedienet, und auf Verlangen derjenigen Höfe, welche sonst die frömmsten und dem Einfluß der Jesuiten am meisten gehorchend gewesen.

Unter dem Papst Clemens XIII., Rezzonico, brach das Gewitter über dem lange verehrten und gefürchteten Orden aus; wiewohl schon unter seinem Vorfahrer, Benedikt XIV., Lambertini manche Klage gegen die Jesuiten, gegen ihre geheimen Verbindungen, ihre lare Moral u. a. m. erklungen, und in Portugal bereits die entschiedene Feindseligkeit des durch den Minister Pombal beherrschten Hofes wider dieselben an den Tag gelegt war. Herrschsüchtige Plane, welche der Orden in Amerika soll betrieben haben zum Umsturz der den Königen Portugals und Spaniens alldort zustehenden Gewalt, waren der erste Grund oder Vorwand seiner Verfolgung. In der That hatten die Jesuiten in den der Spanischen Hoheit unterstehenden Wildnissen von Paraguay (und Uraguay) sich eine unabhängige Macht gebildet, und übten bereits über 100,000 Eingeborne eine klug erworbene und wohl benüzte burgerliche und Seelenbeherrschung. Bei Gelegenheit eines Tauschvertrags zwischen Spanien und Portugal (1750) über einige Distrikte jenes Jesuiten-Staates, dessen Vollzug sich die Eingebornen unter Anführung ihrer priesterlichen Häupter bewaffnet widersezten, ward beiden Kronen die ihre Rechte gefährdende Gründung kund; und Portugal zumal äußerte darob sehr nachdrücklich seinen Zorn. Aber viele andere Anklagen folgten nach. Insbesondere ward der verhaßte Orden der Theilnahme an einer angeblichen Verschwörung einiger Großen und an dem Mordversuch beschuldigt, welcher hiernach (1758) gegen den König von Portugal statt gefunden. Der Herzog von Aveiro und das ganze edle Haus von Tavora, Urheber der Gräuelthat, wie man behauptete, büßten dieselbe martervoll; aber die Verfolgung erstreckte sich auch auf entferntere Verwandte und auf die Jesuiten als muthmaßlich Mitwissende oder Mitschuldige. Mehrere wurden eingekerkert, der Pater Malagrida gerichtet. Der ganze Prozeß jedoch ist durch die Heimlichkeit, womit er geführt ward und durch die Verlezung der ordentlichen Rechtsformen, die man sich dabei erlaubte, der schwersten Verdächtigung preis.

Indessen hatte der Portugiesische Hof die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem Papst Clemens XIII. verlangt. Dieser, keine andere Regel kennend als jene des historischen päpstlichen Rechtes, oder des päpstlich monarchischen Prinzips, that seinen Unwillen über solche Forderung kund; worauf Pombal (es sey uns erlaubt, den Minister statt des

Königs zu nennen) mit Gewalt ausführte, was dem Rechte verweigert ward. Denn für Portugal — und ein Mehreres konnte vernünftig nicht in der Forderung liegen — war allerdings der Orden rechtlich todt, sobald der Staat sich durch dessen Daseyn gefährdet glaubte. Aber in der Ausführung werden durch unnöthige Härte Recht und Humanität vielfach beleidigt. Man vergaß, daß die Mitglieder des Ordens, was immer für Gründe zur Aechtung des lezten vorlägen, ihre persönlichen Rechte als Menschen und Bürger nicht verloren hätten. Ein allgemeines Verbannungsurtheil ergieng über die ganze Gesellschaft, ihre Güter wurden eingezogen. Man schaffte gegen tausend Väter, von welchen viele aus Amerika waren herüber geführt worden, unter übler Behandlung nach den Staaten des Papstes. Viele andere wurden in Kerker geworfen. Die Ueberschiffung nach Italien fand in den Jahren 1759. 1760. statt, und nicht mit Unrecht beschwerte sich darob der Papst. Aber weit größer ward sein Leid, als einige Jahre darauf auch Spanische Jesuiten, und zwar auf einmal 2300 in Civita Vecchia landeten, und nicht viel weniger aus Neapel, aus Sicilien, aus Parma, auch aus Corsika und Malta herbeiströmten, während aus Frankreich lauter Klageruf der geängstigten Väter erscholl. Denn ermuntert durch Portugals Vorgang, und gereizt durch des Papstes unklugen Starrsinn, hatten jezt auch die Bourbonischen Mächte zur völligen Erdrückung des Ordens sich verschworen. Schon längstens hatte die öffentliche Meinung in Frankreich gegen denselben sich erklärt, und der Eindruck der lettres provinciales *) ward nimmer verwischt weder durch das periodische Lächeln der Hofgunst, noch durch das Dräuen des Papstes. Mehr und mehr ward die Gefährlichkeit einer Gesellschaft eingesehen, welche in Auswahl der Mittel blos das Gesez der Klugheit, in Aufstellung der Zwecke nur jenes der unersättlichsten Herrsch- und Habgierde kannte, und deren tiefe Einmischung in alle bürgerlichen, merkantilischen und politischen Geschäfte dem Begriff einer wahrhaft religiösen Verbrüderung aufs grellste widerstritt. Der Principal Minister Frankreichs, Choiseul, stellte sich jezt an die Spize ihrer Feinde. Auch die Pompadour war ihnen gram; ihr Fall daher ward unvermeidlich. Den nähern Anlaß dazu gab ein Rechtsstreit des Ordens gegen das Handelshaus Lioncy in Marseille über eine Summe von zwei Millionen, als den Werth einiger Schiffsladungen, welche der Generalprokurator, Pater La Valette, an jenes Handelshaus gesendet hatte, und die den Engländern in die Hände gefallen. Der Orden verlor den Prozeß, und was weit schlimmer für ihn war, die Verhandlung hatte den Schleier weggezogen von manchen bis jezt verdeckt gebliebenen Umtrieben

*) S. oben Kap. VI. §. 2.

und habsüchtigen Spekulationen der Gesellschaft Jesu. Jezt ward noch eine genauere Untersuchung ihrer Statuten, auch ihres Vermögens und ihrer Gliederzahl angeordnet, das Ergebniß bestärkte die Ueberzeugung von ihrer Gemeinschädlichkeit. Alte und neue Anklagen sammelte man über ihrem Haupt. Das Parlement ließ einige Schuzschriften, welche für die Jesuiten erschienen, darunter selbst einen Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, Beaumont, verbrennen durch Henkershand. Bald folgte das Verbot, Novizen und Schüler aufzunehmen, dann die Abschaffung des Ordenshabits, die Auflösung der Kollegien, endlich der Einzug ihrer Güter und die völlige Aufhebung des Ordens für ewige Zeit. *) Doch mißhandelte man die Väter nicht, sondern ertheilte ihnen eine — freilich kärgliche — Pension.

Härter ergiengs ihnen in Spanien. Der Minister Aranda, und Compomanes, der Fiskal Castiliens, nahmen von dem Krieg in Paraguay den Anlaß den Orden zu verfolgen. Viele andere Beschuldigungen, welche zum Theil von der Leidenschaftlichkeit der Ankläger zeugten, wurden erhoben wider die einst hochgeehrte und übermächtige Gesellschaft. Plözlich traf sie der zernichtende Schlag. An einem Tage **) wurden durch ausgesandte Kriegsknechte alle Kollegien gesprengt, alles Besizthum weggenommen, alle Väter deportirt.

§. 5.

Zu so gewaltigen Schritten vermochte die Höfe meist der rücksichtslose Eifer, womit der Papst Clemens XIII. des Ordens sich annahm und selbst der geringsten Reform desselben sich widersezte. Das Prinzip, wofür er stritt — Päpstliche Machtvollkommenheit — war allerdings dasjenige, dessen siegreiche Durchführung P. Gregors VII. glänzenden Ruhm und selbst der Heiligenschein erworben, welches eine Reihe von Jahrhunderten hindurch über Europa geherrscht, und dessen Gegner man sonst als Feinde Gottes und der Menschen mit Feuer und Schwert verfolgt hatte. Aber Papst Clemens vergaß, daß nur den Gewaltigsten gegeben ist, ein Prinzip, welchem Vernunftmäßigkeit fehlt, oder die öffentliche Meinung widerstreitet, aufrecht zu erhalten, und er sah nicht, daß die Herrschaft der Priester bereits zu Ende und jene der Soldaten gekommen sey.

Auch Neapel, auch Parma folgten dem Beispiele der Bourbonischen Häupter. Jenes zog nebenher Benevent ein, so wie Frankreich mit Avignon gethan. Vergebens schleuderte Clemens eine Bannbulle auf das Parmesanische Land. Die Anfeindung ward nur größer. Auch andere Italische Staaten erhoben kirchlichen und weltlichen Streit gegen den hart bedrängten Oberhirten. Noch hoffte dieser auf Oestreich. Aber auch

*) 1764—1767. **) 1767. 6. März.

von Wien kam das Ansinnen, der Papst sollte die Gesellschaft Jesu aufheben.

Clemens entsprach dem Gebot der Mächte nicht. Er starb, *) umlagert von drohenden Gewittern, doch ungebeugter Seele.

Sein Nachfolger Clemens XIV., Ganganelli, gab dem Drang der Umstände nach. Ohne Zuziehung der Cardinäle erließ er die Bulle: Dominus ac redemptor noster **), wodurch der Jesuiten-Orden in allen Staaten der Christenheit aufgehoben ward. In Oestreich und Teutschland gieng man beim Vollzug der Bulle mit humaner Schonung zu Werke, wenigstens von Seite der Staatsgewalt. So auch in Polen, in Oberitalien und wo die Jesuiten noch sonst eine Heimath hatten. Die Mitglieder der aufgehobenen Societät traten allenthalben in den Stand der Bürger oder der Weltgeistlichen zurück, und blieben ungekränkt. Nur Spanien und Portugal beharrten bei der ausgesprochenen Aechtung. Dagegen schlugen in Preußen, und dauernder in Rußland, die losgetrennten Zweige des Ordens wieder neue Wurzeln; auch fehlte es nicht an Wiederbelebungsversuchen des Hauptstammes, welche jedoch erst in der allerneusten — jeder Restauration befreundeten — Zeit von bemerkenswerthem Erfolge waren.

Des einsichtsvollen und redlichen Ganganelli Nachfolger war Pius VI., Braschi, ***) welchem das Schicksal noch schwereren Kampf gegen den mächtig aufstrebenden Zeitgeist beschied.

§. 6.

Kaiser Joseph, persönlich aufgeklärt, war Freund auch der Aufklärung seines Volkes. Er wollte die Nation befreien von den Fesseln des Vorurtheils und des aus barbarischen Zeiten stammenden, historischen Rechtes. Licht, über alle Stände verbreitetes Licht, war hiezu die erste Bedingung. Er wollte sein Volk betriebsam, wohlhabend, in Kriegs- und Friedenskünsten ausgezeichnet machen. Verbesserter Unterricht war hiezu die erste Bedingung. Also gründete er Normalschulen, deren Vortrefflichkeit selbst das Ausland anerkannte, vermehrte allenthalben, dotirte und regelte freisinnig niedere und höhere, gelehrte und Volks-Schulen, und öffnete durch Aufhebung der Censur-Tirannei (nur was die offenbare Sittlichkeit oder die Religion verleze, sollten die Censoren unterdrücken dürfen) dem Gedankenverkehr ein bisher in Oestreich unbekanntes Feld. Rasch und freudig, ob auch der Ungewohntheit willen mitunter noch ungelenk, bewegte sich jezt in seinen Staaten die freie Presse; zu unschäzbarem Vortheil — wenn die Vergünstigung

*) 1769. **) 1773. 21. Juli.

***) 1775.

länger gedauert hätte — für die Geistesbildung der Nation und — da auch die Minister und selbst den Kaiser zu tadeln erlaubt war — zur Erleuchtung der Regierung.

Was aber Josephs II. Andenken für immer den Völkern theuer, — freilich aber auch dem Haß der Privilegirten verfallen — macht, ist seine Liebe für das allgemeine, nach dem Anspruch ewige, aber durch die Unbild eiserner Zeiten fast in Vergessenheit gerathene Menschenrecht. Nicht nur als weiser Staatswirth, sondern als fühlender Mensch, verabscheute er den über den Bauern in den meisten Ländern seines weiten Reiches, zumal in jenen der Slavischen und Ungarischen Zunge lastenden Druck der Herren von Adel, die Leibeigenschaft, welche den Stempel des Hausthieres auf die entwürdigten Menschen drückt, und hinwieder die selbstsüchtigen Anmaßungen der Kasten, welche, aus dem Ihrigen für das gemeine Wesen wenig oder nichts leistend, dennoch den besten Theil der gesellschaftlichen Vortheile, Gut und Ehre, bürgerliches und politisches Recht für sich zum voraus oder ausschließend in Anspruch nehmen. „Ist es nicht Unsinn zu glauben" — also drückt Er Selbst in einer Verordnung sich aus — „daß die Obrigkeiten (Grundherrschaften) das Land als Eigenthum besessen, bevor noch Unterthanen (Colonen) waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die lezrern abgetreten haben? Mußten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete?" — Also hob der menschenfreundliche Monarch die Leibeigenschaft auf, *) schaffte die ungemessenen Frohnden ab, gab den Grundholden überall einen Vertreter von Staatswegen, den Fiskalprokurator, gegen die Bedrückungen der Grundherrschaften, schränkte allenthalben durch sorgfältige Anstalten und Geseze den Mißbrauch der adelichen Vorrechte ein, und sezte sich als Ziel des Strebens die Idee der vernünftigen Gleichheit, d. h. Verhältnißmäßigkeit in Tragung der Staatslasten, und des ohne Ansehen der Person oder des Standes über allen Bürgern gleichmäßig waltenden Gesezes und Rechtes.

Es war unvermeidlich, daß solche Wiederherstellung natürlicher Rechte gegen das seit Jahrhunderten bestandene historische Recht den Haß aller Derer aufregte, welche aus den barbarischen Einsezungen Vortheil gezogen. Hochmuth und Habgier der Herren schlossen jezt den Freundschaftsbund mit der Lichtscheu und Herrschsucht der Pfaffen, und erklärten den Krieg wider Joseph. Der Hinterlist und Macht dieser ergrimmten Feinde gelang es, selbst das bethörte Volk aufzuwiegeln gegen seinen Wohlthäter und Vater. Der Feind der Religion, wie man ihm denselben schilderte, hatte den Anspruch auf Ehrfurcht und Liebe verwirkt, alle seine Handlungen wurden entstellt durch solches Truglicht, in welchem man sie betrachtete, die kleinsten

*) 1781. 1. Nov.

Schwächen oder Irrthümer erschienen in Riesengestalt, jede Fehlschlagung galt für Schuld, Nichts Gutes wurde anerkannt. Die väterlichen Bemühungen ums Gemeinwohl hießen Tirannei und Rechtsverachtung, und die demüthigen Sklaven der Feudal-Zwingherren und der finstern Mönchsgewalt, daher auch eines jeden Königs, welcher mit jenen sich befreundete, erhoben sich klagend, schmähend, endlich in Waffen wider ihren rechtmäßigen Beherrscher, wider ihren liebevollen Schüzer und Wohlthäter.

Vor allen übrigen Ländern brannte solcher Haß in Ungarn. Zu den allgemeinen Ursachen kam hier noch der Nationalstolz, der sich gegen die Teutschen Einrichtungen, welche Joseph samt der Sprache Teutschlands den Ungarn aufdringen wollte, mit entschiedenem Widerwillen erhob. Auch war Joseph hier nicht vorwurfsfrei. Die großen Vortheile, die er sich von der Alleinherrschaft eines Regierungssystemes und eines gleichförmigen, sittlichen und bürgerlichen Zustandes über alle Provinzen seines weiten Reiches versprach, mochten den gewaltsamen Eingriff in verfassungsmäßige Rechte und Nationalbesizthümer, auch jenen in Gegenstände des tiefgewurzelten Vorurtheils oder der Neigung nicht rechtfertigen. Auf dem Weg der Belehrung, der zwangloſen Anlage und Beförderung wäre das wahrhaft Gute sicherer, wenn auch langsamer, emporgekommen; und es war Beleidigung der Nation, daß Joseph — weil er Erb-König sey — verschmähte, sich krönen zu lassen, und die heilige Reichskrone aus Ungarn weg nach Wien — als bloßes Familieneigenthum — brachte. Dagegen verrieth der Widerstand gegen die Landesvermessung, welche die Grundlage eines neu einzuführenden, den Bedürfnissen der Finanz so wie den Forderungen der Gerechtigkeit angemessenen Steuerfußes seyn sollte, gleichviel Engherzigkeit als Geistesbeschränkung. Billiger mochte man über das Conscriptions-Gesez sich beklagen, als welches — zwar noch himmelweit von dem allerneust in Folge der französischen Revolution herrschend gewordenen an Härte und Rechtswidrigkeit abstehend — dennoch einen Anspruch der Leibherrlichkeit des Staates oder des Monarchen auf die streitfähige Bevölkerung verrieth, welcher bei consequenter Verfolgung unvermeidlich zum Napoleon'schen System führte.

Durch dasselbe Bestreben der Verschmelzung aller östreichischen Staaten zu einem gleichförmigen Ganzen regte Joseph die Niederländer auf, deren Verfassungsrechte dadurch mehrfach gekränkt wurden. Fern sey von uns die Verlezung der Rechte zu entschuldigen. Aber Joseph, in seinen wohlmeinenden Bestrebungen nach Erhöhung des Volksglückes auf jedem Schritte durch engherzig festgehaltenes historisches Recht gehemmt, ward aufgereizt gegen solches Recht, und, bei dem Mangel an gründlicher Einsicht von den Charakteren des der freien Gesezgebung jeweils unterstehenden — weil nur aus ihrer zeitlichen Gewährung geflossenen — und des von ihr unantastbaren, weil

blos ihrem Schuze anvertrauten Rechtes, war dann schwer vermeidlich, daß er mitunter irrend über die ächte Grenze träte und sein Machtgebot geltend machte, auch wo keines ihm zustund.

§. 7.

Viele Fürsten haben ungestraft und siegreich ihre Macht zum Bösen mißbraucht. Joseph, der nur das Gute wollte, wurde gekränkt durch Fehlschlagung seiner sämmtlichen Entwürfe. Und nicht nur in einheimischen, auch in auswärtigen Geschäften erschien solches ausgezeichnete Unglück des edlen Monarchen.

Zwar die Theilung Polens — welche jedoch noch unter M. Theresiens Regierung fällt — brachte Oestreich beträchtlichen Ländergewinn; und einige Zeit darauf *) ward auch den Türken eine nicht unansehnliche Provinz, die Bukowina, abgepreßt. Allein der Ruhm Oestreichs litt durch beide Erwerbungen, und es war damit auch die Vergrößerung Rußlands, welches mit seiner schwellenden Macht bereits Europa bedräute, verbunden. Joseph, von näher liegenden Interessen bestimmt, verschloß seine Augen gegen solches Dräuen, und schloß sich eng an Rußland. Zuvorkommend und beflissen bewarb er sich um der Kaiserin Katharina Freundschaft, begünstigte in alle Wege die Interessen Rußlands, und empfieng als Gegenleistung meist nur unfruchtbare oder verstellte Unterstüzung.

Ja, selbst feindselig sah er Rußland sich gegenüber, als er — auch noch in Theresiens Zeit — auf Niederbaiern seinen verlangenden Blick warf. Churf. Maximilian Joseph, Sohn des unglücklichen Kaisers Karl VII., der lezte der Wilhelm'schen Linie des Hauses Wittelsbach, starb **). Sein Nachfolger war Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, Haupt des nächstverwandten Zweiges desselben Hauses. Es erhob aber Oestreich Anspruch auf Niederbaiern, kraft einer Belehnung, welche nach Absterben des H. Johannes der Kaiser Sigmund dem H. Albrecht von Oestreich, seinem Eidam, über die Straubing'schen Länder gegeben. Zugleich forderte es die Böhmischen Lehen in der Oberpfalz als anheimgefallen, dann auch die Herrschaft Mindelheim, vermög eines angeblichen Regredienzrechtes; auch zog es, kraft kaiserlichen Rechtes die Herrschaften Leuchtenberg, Wolfstein, Haag, Hals, Schwabeck, Hohenwaldeck, Hohenschwangau, Wiesensteig, Hirschberg u. a. als erledigte Reichslehen ein. Noch bei Lebzeiten Mar. Josephs hatte Churpfalz mit Oestreich einen Vergleich über diese Ansprüche geschlossen, wodurch es diesem die

*) 1775. **) 1777. 30. Dez.

Oberpfalz dafür abzutreten versprach. Nach des Baierfürsten Tod rückten östreichische Truppen in die Straußbing'schen Länder, und es schloß Karl Theodor einen neuen Vergleich *) wodurch er auch diese Länder abtrat.

Gleichzeitig hatte auch Sachsen, dessen Churfürst Sohn von K. Karls VII. Tochter war, Anspruch auf das Allodialerbe des verblichenen Churfürsten erhoben, darunter auch auf jene 15 Millionen, für welche einst Baiern die Oberpfalz erhalten. Auch Meklenburg vermeinte ein Recht zu haben auf Leuchtenberg u. a. vermög einer vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft. Nicht minder forderten die Hochstifter Augsburg, Kempten und Salzburg verschiedene Stücke der Erbschaft aus mancherlei Titel.

Aber der Herzog Karl von Zweybrücken, muthmaßlicher Erbe Karl Theodors, widersprach dem Vergleiche des lezten mit Oestreich. Preußen ermuthigte ihn zum Widerstreben. Den K. Friedrich aber hatte Maria Anna, des H. Clemens von Baiern Wittwe, eine hochherzige patriotische Frau, zur Vertheidigung von Baierns Untheilbarkeit aufgefordert. Auch Sachsen und Meklenburg waren wider Oestreich. Eine diplomatische Verhandlung, voll Bitterkeit und wechselseitiger Anschuldigung entspann sich darüber zwischen Oestreich und Preußen, und man konnte nicht läugnen, daß K. Friedrich II., nachdem er bei seinen Unternehmungen gegen Schlesien und gegen Polen das Recht des Stärkeren als Gesez aufgestellt, und unter andern Bemäntlungen seines Ländererwerbs auch die Ungültigkeit der von frühern Fürsten seines Hauses auf irgend ein Recht geleisteten Verzichte vorgeschüzt hatte, jezt mit geringem Fug wider Oestreich auftrat, welches hier blos sein eigenes Beispiel nachahmte.

Ein neuer Krieg bedrohte Europa über diese Bairischen Erbhändel. Der graue Friedrich griff zum Schwert und brach mit zwei Heeren, deren eines Er Selbst, das andere sein Bruder, Heinrich, befehligte, in Böhmen ein. **) Ihnen entgegen zogen der Kaiser, den erfahrnen Lascy zur Seite, und Loudon, der Sieggekrönte. Wechselseitige Scheu und wetteifernde Kunst der Heerführer, welche weder Blösen gaben, noch vermessen anzugreifen geneigt waren, hielt von entscheidenden Schlägen ab; nur in Stellungen und Märschen, dann auch im kleinen Krieg ward — beiderseits ungefähr gleicher — Ruhm erworben, und bevor schwerere Schläge fielen, beim Beginn des folgenden Frühjahrs, hemmte der Waffenstillstand ***), und gleich darauf der Friede zu Teschen †) den schwer drohenden Streit.

Hiezu vermochte den Wiener-Hof zumal die ihm ungünstige

*) 1778. 3. Jänner. **) Jul. und Aug. 1778.

***) 7. Mai. 1779. †) 13. Mai.

Erklärung Rußlands. Frankreich, wiewohl zum Widerspruch gegen Oestreichs Vergrößerung eingeladen, theilte hier wohl die Gesinnung wie das Interesse Preußens; aber der Einfluß der östreichischen Parthey verhinderte noch die thätige Einmischung. Dagegen drohte die Kaiserin Katharina, während sie Vermittlung anbot, sich an Preußen anzuschließen, wenn Oestreich auf seinen Forderungen beharrte. Daher gab dieses für jezt die bereits gesichert geglaubte Beute auf, und begnügte sich mit der Abtretung des Innviertels, eines kleinen Landstrichs zwischen Donau, Inn und Salza, 40. Geviertmeilen groß und etwas über 60,000. Einwohner zählend. Dagegen gab es seine Einwilligung zur Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth mit Brandenburg, sobald der regierende Markgraf stürbe, und entsagte allen früher erhobenen Ansprüchen auf die bairische Erbschaft. Auch sollten Kaiser und Reich dem Churfürstenvon Pfalzbaiern alle im Besiz der erloschenen Linie seines Hauses gewesenen Lehen verleihen. Sachsen erhielt für seine Ansprüche 6 Millionen Gulden, und Befreiung von einigen Böhmischen Lehenrechten. Auch Salzburg, nebst einigen andern Prätendenten, wurden mit mäßigen Geldsummen befriediget; Meklenburg aber ward für seine Anwartschaft auf Leuchtenberg durch das ihm vom Reich zu verleihende jus de non appellando illimitatum, mithin durch wesentliche Verschlimmerung des Rechtszustandes seiner eigenen Unterthanen, entschädigt! — die vorherrschende Erscheinung in der Geschichte ist überall Rechtsunkunde oder Rechtsverachtung.

§. 8. *)

Nach also mißlungenem Unternehmen auf Baiern gab Oestreich gleichwohl seinen Plan der Erwerbung dieses ihm so wohlgelegenen Landes nicht auf. Vielmehr betrieb ihn Joseph mit allem Eifer, welchen Ehrgeiz und Staatsinteresse einem für beide glühenden Fürsten zu geben vermögen. Die fortwährende Freundschaft Karl Theodors, welcher den Teschnerfrieden, der seine früheren Verträge mit Oestreich zerriß, mit unverhaltenem Mißvergnügen empfangen hatte, bot eine erwünschte Aussicht. In geheimen Unterhandlungen mit demselben wurde ein Tausch Baierns gegen die östreichischen Niederlande — mit Ausschluß Luxemburgs und Namurs — verabredet, und der Titel eines „Königs von Burgund" als Zugabe geboten. Karl Theodor war gewonnen. Aber der präsumtive Erbe, H. Karl von Zweybrücken und sein Bruder Maximilian Joseph, obschon jenem eine Million und die-

*) Ueber den teutschen Fürstenbund von C. W. Dohm. Berl. 1785. Ueber die Preußische Association zur Erhaltung des Reichssystems Deutschlands. 1785. (Von O. v. Gemmingen.) Darstellung des Fürstenbundes von Joh. Müller. Leipz. 1788.

sem eine halbe geboten wurden, waren es nicht. Vergebens drang der Graf Romanzow *), der Russische Gesandte — damals besaß Joseph die emsig gesuchte Freundschaft Katharinens — bey dem Herzog auf Genehmigung der Uebereinkunft. Er verwarf dieselbe, und rief die Garanten des Teschner-Friedens, Frankreich, Preußen und selbst Rußland, welches ihn zu gewinnen versucht hatte, zur Handhabung desselben auf.

Der Teschner-Friede zwar schien durch das Tauschprojekt nicht verlezt, und überhaupt von Seite des Rechtes, desjenigen nämlich, welches die Völker von jeher über sich mußten ergehen lassen, nur wenig dagegen zu erinnern. Nicht Baiern, sondern Pfalz war jezo das Churland; (die Bairische Chur, so hatte es der Westphälische Friede festgesezt, war erloschen mit dem Anfall Baierns an Pfalz.) Daher mochte die goldene Bulle, welche die Unantastbarkeit der Churländer ausspricht, hier keine Anwendung finden. Der hauptbetheiligte Fürst, das Stammeshaupt, gab seine Einwilligung zum Tausch, und ohne fremde Aufregung würden wohl auch die Agnaten vom Widerspruch abgestanden seyn und der willenlose Reichstag sich zur Förmlichkeit der Zustimmung bequemt haben. Hatte er doch zu weit Ueblerem schon früher sie ertheilt und sollte es in Bälde zu noch Kläglicherem thun! Eine wesentliche Benachtheiligung des pfälzischen Hauses, wenn man nach Volkszahl und Landesreichthum rechnete, war übrigens nicht beim Tausche. Lage, Kultur und Handel der dicht bevölkerten Niederlande mochten ersezen, was das dünner bewohnte und ärmere Baiern an Flächenraum voraus hatte; und was Oestreich dabei immer gewann, an Rundung, an politischer und militärischer Stellung, gereichte ja dem Mitkontrahenten darum nicht zum Nachtheil. Von dem einzigen Recht, das hier zur Sprache zu bringen war, von dem Rechte der Völker, nicht also gleich willenlosen Heerden vertauscht zu werden, war wenig Rede, und ist es noch heutzutage nicht.

Vom Standpunkt der Politik indessen erschien freilich die Sache anders. Durch Erwerbung Baierns schritt Oestreich ins Herz von Teutschland, beherrschte Schwaben, ja selbst die Schweiz, bedrohte die Verfassung des teutschen Reichs und das Gleichgewicht von Europa. Doch dieses Gleichgewicht war schon früher zerstört worden. Die Theilung Polens gab davon den traurigen Beweis, und Teutschland, Dank seiner erbärmlichen Verfassung, ohne eigene selbstständige Kraft, war auch ohne den Tausch Baierns verloren, sobald die großen Mächte sich über dessen Theilung verglichen. Daß aber Oestreich durch Baierns Erwerb stärker gegen Frankreich wurde, war wohl Gewinn für Teutschland, und die Stiftung eines Burgundischen Königreiches, als friedewahrender Zwischenmacht, haben wir in unsern Tagen als Meisterwerk der Politik preisen hören.

*) 1785.

Wäre Josephs Plan geglückt, und hätte Er, der vom Zeitgeist Angewehte, länger geherrscht, so würde Frankreichs Revolution entweder durch seine wohlthätige Vermittlung einen friedlichen Gang gewonnen haben, oder, falls gleichwohl der Krieg entbrannte, derselbe für Teutschland minder schmachvoll gewesen seyn. Selbst der Sturz der veralteten Reichs-Verfassung — der ohnehin unvermeidliche — wäre er durch Joseph geschehen, würde minder betrübt und gedemüthiget haben, als jener, welchen der Uebermuth des siegenden Galliers bewirkte. Auf jeden Fall hätte Joseph, nach seinen Grundsäzen und Herzensgesinnungen, die Aristokratie, das schwerste aller Uebel Teutschlands, niedergedrückt, und es wäre durch seine Präpotenz in Teutschland eine Möglichkeit der Wiedervereinigung der naturgemäß sich befreundeten Volksstämme in eine Nationalmasse entstanden, deren Geist dann veredelnd auch auf Oestreich gewirkt und eine vernünftige Verfassung des teutschen Staatskörpers würde zur Folge gehabt haben.

Doch was jezt vor unseren Blicken liegt, die da den ganzen Zeitraum vom Projekt des Bairischen Ländertausches bis auf heute umfassen, das konnte damals nicht erkannt werden, und hieng auch von Zufälligkeiten (wie von der längeren Lebensdauer Josephs) ab, welche nicht in Wirklichkeit kamen. Damals bewegte die allernächste Gefahr, der Unterjochung Teutschlands — oder etwa der Mediatisirung der Reichsstände — die Gemüther der Wohlgesinnten und der Betheiligten. Daher erschien als Retter teutscher Freiheit der Greis Friedrich, als er den Fürstbund vorschlug und glücklich zu Stande brachte.

Derselbe ward ursprünglich geschlossen zwischen den Churfürsten von Brandenburg, Hannover und Sachsen, dann in kurzer Frist erweitert durch den Beitritt der diesen verwandten, bald auch der meisten übrigen altfürstlichen Häuser, insbesondere jener von Braunschweig, Anhalt, Hessen, Anspach, Baden und Meklenburg. Auch Mainz trat bei, und wiewohl die übrigen katholisch geistlichen Stände sich scheuten, solchem Beispiel zu folgen, so war doch die vorherrschende Gesinnung durch fast ganz Teutschland, in geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, in Grafschaften und Reichsstädten dem ausgesprochenen Zwecke des Fürstenbundes hold. Der Bund ging dahin: daß die teutsche Reichsverfassung im Ganzen und in allen Theilen ungekränkt, unverändert und ungefährdet erhalten, der Reichstag, die Reichsgerichte, die Kreiseinrichtungen in ihrer constitutions- und wahlcapitulationsmäßigen Wirksamkeit gehandhabt, beschüzt oder dahin zurückgeführt, und daß den Gerechtsamen keines einzelnen Reichstandes auf irgend eine Weise, insbesondere nicht durch widerrechtliche, eigenmächtige Ansprüche oder willkührliche, aufgedrungene Zumuthungen zu nahe getreten werde. Sollte irgend etwas dieser Art geschehen oder zu besorgen seyn, so wollten die kontrahirenden Höfe mit allen gesezlich und Reichsverfassungsmäßig ihnen zustehenden

Mitteln solchem Beginnen und solcher Gefahr nachdrücklich und eifrigst entgegenwirken. Der Bund enthielt sonach eine eventuelle Kriegserklarung gegen Oestreich, dessen nicht unbegründeter Unwille daruber in scharfen Staats- und Privat-Schriften sich äußerte.

Aber schon vor dem Abschluß des Fürstenbundes, auf die bloße Kunde von der Protestation Zweybrückens und der Preußischen Intervention war K. Joseph abgestanden von dem nunmehr unausfuhrbaren Projekt. Rußland trat zurück, sobald der Widerspruch laut geworden; und Oestreich protestirte feierlich gegen die Anklage, als habe es anders als im Wege eines ganz freiwilligen Uebereinkommnisses das Tauschproject betrieben.

Nicht lange nachher starb K. Friedrich II., *) welchen Wahrheit den Großen, Abgötterey den Einzigen nennt.

§. 9.

Selbst gegen Holland, welches nichts weniger durch selbsteigene Erschlaffung als durch das neu entstandene enorme Uebergewicht der präpotenten Continental-Mächte zur politischen Unbedeutsamkeit herabgesunken war, gewann Joseph nichts. Den Barriere-Traktat zwar, dessen Unnatürlichkeit ihm auch die Haltbarkeit benahm, zernichtete Joseph. Die Holländer, deren Besazungen man schon seit dem Aachner Frieden den Sold verweigerte, räumten die schlecht unterhaltenen Festungen, (welche nachmals großentheils geschleift wurden); aber bei den aus dem Titel der Grenzberichtigung erhobenen Forderungen Oestreichs und bei der leichter zu rechtfertigenden Forderung, daß die Schelde dem östreichischen Handel geöffnet werde, erfuhr K. Joseph, der sich auf Frankreichs Freundschaft verlassen hatte, den im Cabinet von Versailles über seine Parthei triumphirenden Widerstand des Ministers Vergennes, welcher den Holländern Hülfe verhieß gegen die Zumuthungen Oestreichs. Es ließ sich zum Kriege an. Die Holländer hatten zweimal mit Gewalt die Schiffe zurückgewiesen, die unter kaiserlicher Flagge die Schelde herabfuhren. Entrüstet griff jetzt der Kaiser zum Schwert; aber die ungünstige Erklärung Frankreichs, und die abholde Stimmung mehrerer anderer Cabinete, bewogen ihn gleich wieder zum Frieden. In Paris **) kam der Traktat zu Stande, worin der Kaiser gegen Zahlung von 10 Millionen hol-

*) 1786. 17. Aug. Die Zahl der Lebensbeschreibungen Friedrichs II. oder der Lobschriften, Anekdotensammlungen ꝛc. über und von ihm ist sehr groß; theils von ungenannten Verfassern, theils von Voltaire, de la Vaux, Hammerdörfer, C. de Guibert, v. Seyfart, Garve, v. Zimmermann, Fr. Nikolai, Büsching, Bar. de la Motte-Fouqué, W. Gillies u. v. a.

**) 1784. 20. Sept. und 8. Nov.

ländischer Gulden von seinen Forderungen abstund. Doch sollten die Forts an der innern Schelde abgetreten oder geschleift, und die Beleidigung der kaiserlichen Flagge entschuldigt werden. Frankreich übernahm Selbst die Entrichtung eines Theils der bedungenen Geldsumme.

§. 10.

Noch eine Aussicht der Vergrößerung erübrigte; die auf das Türkische Land. Zwar hatte seit geraumer Zeit Oestreich nur wenig Beschwerden, vielmehr wesentliche Verpflichtungen gegen den einst so fürchterlichen und schwer zu besänftigenden Feind. Indessen zeugte die Friedfertigkeit der Pforte blos von ihrer dermaligen Schwäche; und es mochte ein bleibendes, allgemein europäisches oder humanes Interesse scheinen, das Reich der Civilisation auf dem classischen Boden, welchen schon allzulange das Muselmänn'sche Joch entweiht, wieder herzustellen, und „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimathlichen Steppen zu scheuchen." Doch solch ideales Interesse war es nicht, was Joseph und seine Verbündete, die Kaiserin Katharina wider Stambul waffnete; sondern blos dieselbe ländersüchtige Politik, welche Polen zertheilt hatte. Daher mochten auch die übrigen Mächte, allernächst nur die dem Gleichgewicht drohenden Gefahren betrachtend, ohne allzugroßen Vorwurf der Pforte sich annehmen; ja, selbst der philosophische Beurtheiler wird anerkennen, daß die edlere Civilisation auf den Bahnen des Unrechts nimmer gefördert werde.

Der drückende Friede von Kutschuk-Kainardschi hatte wohl das Kriegsgetöse, nicht aber den Groll der Pforte beschwichtigt, Vielmehr wurde ihr schlechtverhaltener Haß gegen das übermächtige Rußland in mancherlei Bestrebungen kund, demselben Abbruch zu thun, und — wiewohl ohne förmlichen Friedensbruch — von dem Verlorenen wieder einiges zu erringen. Also wurde heimlich der Versuch unterstüzt, welchen Dowlet Guerai, der abgesezte Chan der Krim, zur Verdrängung des von Rußland zu solcher Würde beförderten Sahin Guerai machte. *) Aber die Russen behaupteten mit Waffengewalt ihren Schüzling in der Herrschaft. Die Gewaltthätigkeiten, die sie sich dabei erlaubten, und ihre fortwährend gesteigerten Anmaßungen in Hoheits- und Handelssachen vermehrten die Erbitterung; zusehends zogen sich die Wolken eines neuen Krieges zusammen. Da verband Joseph sich innig mit Katharinen, und beide bedrängten die Pforte mit immer härteren Forderungen. Zum zweitenmal waren die Tartaren gegen Sahin Guerai aufgestanden, und hatten Batschi Guerai zum Chan gewählt. **) Aber die Russen sezten den vertriebenen Sahin von neuem ein. Zugleich forderten die Kaiserhöfe die Pforte nicht nur zur genauen Beobachtung des Friedens von Kutschuk-Kainardschi auf, zumal was die Handelsfreiheit auf dem schwar-

*) 1775. **) 1782.

zen Meere betraf, sondern sie mutheten ihr mancherlei, die Schwächung der Abhängigkeit bezweckende, Bewilligungen für die Hospodare der Moldau und Wallachey zu. Seufzend gewährte die Pforte, was verlangt ward. Aber jezt legte Sahin Guerai seine Gewalt in die Hände der Kaiserin nieder; *) und sofort nahmen die Russen von der ganzen Krim Besiz; auch die Insel Taman und die Cuban wurden besezt und zu russischen Provinzen unter dem Namen Taurien erklärt. Nunmehr waffneten die Türken; Frankreich aber, unfähig sie zu schüzen, rieth zur Nachgiebigkeit. Die Russischen und Oestreichischen Heere zogen an die Grenze; in den Turkischen Ländern wüthete die Pest. Da kamen unter französischer Vermittlung erneute Friedensverträge zu Stande, **) wodurch Rußland seine ungerechten Erwerbungen behielt; Oestreich aber blos einige Handels-Vortheile gewann.

§. 11.

Der Friede währte nicht lange. Neue Reizungen von beiden Seiten unterhielten den Haß und entzündeten endlich den offenen Krieg. Der Fürst Heraklius von Carduel und Cachet, welchen schon der Friede von Kutschuk-Kainardschi von der Türkischen Oberhoheit befreit hatte, unterwarf nunmehr sich und seine Fürstenthümer der Kaiserin Katharina, wodurch die Moskowitische Herrschaft in den Kaukasischen Ländern begründet ward. Bald nachher nahm die Kaiserin den flüchtigen Hospodar der Moldau, Maurocordato, als Schüzling auf. Hinwieder begünstigten die Türken die Einfälle der kuban'schen Stämme, zumal der Lesghier, in das Russische Land. Auch die Streitigkeiten über Handel und Schiffahrt auf dem schwarzen Meere dauerten fort. Da wurde die Pforte erschreckt durch die geräuschvolle Reise, welche die Kaiserin, auf Potemkin's Antrieb, nach der neugegründeten Stadt Cherson unternahm. Mancherlei drohende Andeutungen, die man dabei wie zur Schau stellte, (wie die Inschrift auf dem Thore Cherson's: „Hier ist der Weg nach Constantinopel") erregten eine hohe Spannung Europa's***). Sie wurde vermehrt und ein Zerstörungskrieg wider die Pforte geweissaget, als auch Kaiser Joseph nach Cherson gieng und vertraute Verhandlungen mit der Kaiserin pflog.

Die Türken, den Kampf jezt für unvermeidlich achtend, hofften durch Zuvorkommen sich zu retten. Also erklärten sie an Rußland den Krieg, †) den noch nicht schlagfertigen Feind überraschend, jedoch auch Selbst noch schlecht gerüstet. Daher giengen die Feldzüge von 1787. und 1788. ohne denkwürdige Er-

*) 1783. **) 1784. 8. Jän. und 24. Febr. ***) 1787.

†) 24. Aug.

folge hin. Doch behielt der Kapudan Pascha die Oberhand auf dem schwarzen Meere, nachdem er bei Sewastopel die Russische Flotte geschlagen; *) das russische Landheer aber, welches unter Romanzow und Repnin fast thatlos geblieben, eroberte nach sechsmonatlicher Belagerung unter Potemkin das starke Oczakow mit gräßlichem Sturm. **) In der Krim und Cuban war unentscheidendes Blutvergießen.

Auch Kaiser Joseph nahm Theil an diesem Krieg, unbeleidigt durch die Pforte, blos des Bundes mit Katharinen gedenkend und voll Hoffnung selbsteigenen Gewinnes. Vergebens erboten sich die Türken, Oestreichs Neutralität selbst in dem Falle zu ehren, wenn es Rußland die traktatenmäßige Hülfe sende. Oestreich beschränkte sich darauf nicht, sondern unter dem Vorwand, daß seine — partheyische — Vermittlung ausgeschlagen worden, erklärte es den Krieg. ***) Schon früher hatte es einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht, Belgrad zu überrumpeln.

Aber die Erfolge entsprachen Joseph's Erwartungen nicht. Zwar eroberten seine Feldherren noch im Laufe des ersten Jahres Sabacz, Dubicza, Novi und Choczim; aber das Hauptheer, unter des Kaisers persönlicher Führung, wurde durch das unselige Cordon-System Lascy's aller wirksamen Thatkraft beraubt und den klüger geleiteten Streichen der Türken preis. Die 200 Meilen lange Linie von Croatien bis zur Bukowina konnte, troz der furchtbaren Gesammtmasse des trefflich gerüsteten Heeres, an jedem einzelnen Punkt nur Schwäche darbieten. Also durchbrachen die in diesem Kriege mit unerwartetem Muthe streitenden Türken den Cordon an mehreren Punkten, rieben verschiedene Heerhaufen der Oestreicher auf, und überschwemmten mit ihren Raubhorden das Bannat. †) Unermeßliche Kriegsvorräthe giengen dabei verloren, und was den Kaiser weit tiefer beugte, Seuchen, durch ungesunde Lagerpläze und allzuschwere Kriegsmühen erzeugt, fraßen einen großen Theil seines schönen Heeres. Er Selbst, ohne Rast den gedoppelten Sorgen des Feldherrn und Regenten sich hingebend, ward ergriffen von der Krankheit, und gieng, den Todeskeim in der Brust, trauernd nach Wien zurück. Zwar verbesserte sich jezt das Kriegsglück. Der wackere Loudon übernahm von dem altersschwachen Haddik, welcher auf Lascy gefolgt war, den obersten Heerbefehl. Ein lebendiger Geist durchdrang jezt die Masse. In raschem Angriff wurden die Türken zurückgedrängt. Der Prinz von Coburg schlug sie bei Focsani, ††) und bald darauf noch vollständiger bei Martinjeschte am Rimnik. †††) Der Russische Feldherr Suwarow theilte den Ruhm dieses

*) 1788. 14. Juli. **) 17. Dez. ***) 1788. 9. Febr.

†) Aug. und. Sept. ††) 1789. 1. Aug. †††) 22. Sept.

Tages. Jezt eroberte Loudon Belgrad *) und einen großen Theil Serviens, während Coburg in der Wallachey sich ausbreitete. Auch Türkisch-Gradiska und Orsowa wurden erobert.

Gleichzeitig krönte der Sieg auch die Russischen Heere. Dieselben eroberten (zwar unter großem Menschenverlust — doch dessen kümmerte sich die despotische Regierung wenig) — Gallacz, Ackierman und Bender **) das lezte durch Verrätherei;) dann im folgenden Jahre Kilianova und Ismael.***) Suwarow war es, der die lezte Feste erstürmte, ein großer Krieger, aber auch gefühlloser Würger der Menschen.

§. 12.

Kaiser Joseph indessen ärndete keine Frucht mehr von diesen Siegen; und auch seinem Nachfolger Leopold entriß sie die eifersüchtige Politik der Mächte. Preußen, Großbrittannien, und, beider Einfluß gehorchend, auch Holland äußerten schon frühe ihre Besorgnisse über das Waffenglück der Kaiserhöfe. Das europäische Gleichgewicht ward Grund oder Vorwand der dringendsten Interceſſion für die Pforte; Schweden aber, am allermeisten vor weiterer Vergrößerung Rußlands bange, schloß einen Subsidien-Traktat mit ihr, †) und unternahm, auf die Theilung der Kräfte bauend, kühn den Krieg wider den übermächtigen Nachbar. Preussen indessen schien nicht abgeneigt, einige Vergrößerung Oestreichs auf der Türkischen Seite zu dulden, wofern Ihm Selbst Danzig und Thorn und noch einiges Polnische Land abgetreten und Polen dafür durch ein Stück von Gallizien wieder entschädigt würde. Als dieser Vorschlag keinen Eingang fand, zog sich ein Preußisches Heer an die Oestreichische Grenze, und ward eine förmliche Allianz mit der Pforte geschlossen. ††) Jezt wurde zu Reichenbach ein Congreß eröffnet, auf welchem Oestreich, meist durch einheimische Unruhen zur Nachgiebigkeit bewogen, sich anheischig machte, Frieden mit der Pforte auf den Fuß des Besizstandes vor dem Kriege zu schließen. †††) Dieses Friedenswerk, durch listig aufgeregte Schwierigkeiten verzögert, kam jedoch erst 1791 am 4ten Aug. zu Szistowe zu Stande, und trug Oestreich gleichwohl noch Alt-Orsowa mit einem mäßigen Distrikt des benachbarten Landes ein. Belgrad aber und die übrigen Eroberungen wurden zurückgegeben.

Die Kaiserin Katharina dagegen verschmähte das Gesez der sich aufdringenden Vermittler. Des Schwedischen Krie-

---

*) 8. Okt. **) 1789. 1. März, 13. Okt. und 15. Nov.

***) 1790. 15. Okt. und 22. Dez.

†) 1739. 9. Juli. ††) 1790. 16. Jänner.

†††) 17. Jul. und 5. Aug.

ges entledigte sie sich durch einen ohne Verlust geschlossenen Frieden, *) und wider die Türken setzte sie mit Nachdruck, obwohl mit abwechselndem Glück, den blutigen Kampf fort. Endlich schloß sie nach eigenem Willen Frieden mit der Pforte zu Galacz und definitiv zu Jassy. **) Die unter sich selbst uneinigen Vermittler ließen vom Widerspruch ab, zumal durch den Blick auf das in den Revolutionsstand gefallene Frankreich von den Turkischen Angelegenheiten abgezogen. Rußland also gewann Oczakow mit dessen Gebiet, und erhielt den Dniester zur Grenze.

§. 13.

Wir kehren zu Kaiser Joseph zurück, doch nur zu seinem Sterbelager, auf welchem ihn Seelenleiden — Gram über den Undank seiner Völker, über den Einsturz fast aller seiner hoffnungsvoll begonnenen Werke — weit mehr als die körperlichen Schmerzen ihn quälten.

Fast jede wohlgemeinte Reform, welche der edle Fürst verordnete, hatte arglistiges oder gewaltthätiges Widerstreben von Seite der engherzig aufs historische Recht Pochenden oder auch heilloses Mißverständniß und Uebertreiben von Seite der Befreiten zur Folge. Das gräßlichste Beispiel des letzten gab Siebenbürgen, allwo die durch langjährige Mißhandlung schwer gereizten Leibeigenen und Colonen die Edikte des Kaisers, welche eine gesetzliche Freiheit verkündeten, zur Losung gewaltthätiger Rache an ihren harten Herren nahmen. Unter Anführung eines Wallachen, Horja, und seines gleich wilden Gesellen, Glotschka, stunden etwa fünfhundert der Gedrückten auf ***) gegen die Zwingherren, und ermordeten derselben eine große Zahl. Bald schwoll der zügellose Haufe, und endlich stunden der Empörer fünfzehn Tausend in Waffen. Gegen 300 Edelsitze wurden verwüstet, viele Schrecklichkeiten begangen, bis die allzulangsam versammelte kaiserliche Kriegsmacht den grausenvollen Aufstand in dem Blut der Urheber erstickte.

Weit gefahrdrohender, wiewohl der volle Ausbruch nicht erfolgte, waren die Unruhen in Ungarn. Wir haben die Ursachen, woraus das Mißvergnügen der ungar'schen Nation entstund, bereits oben (§. 6.) erwähnt. Während des Türkenkrieges, welcher die Lasten des Landes vermehrte, häuften sich auch die Beschwerden. Von verschiedenen Comitatversammlungen ergiengen dringende Bitten an den Kaiser um Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte. Es zeigten sich weit und breit die Vorboten des Aufruhrs. Auch sonst hieng der politische Himmel voll düsterer Wolken. Da zagte der todtkranke Kaiser und erließ von seinem Sterbelager †) ein Edikt, worin er — mit schwerer

*) 1790. 14. Aug. **) 1791. 11. Aug. und 1792. 9. Jänner.
***) 1784. Nov. †) 1790. 28. Jänner.

Selbstüberwindung die Werke seiner schöpferischen Hand, die geliebten Denkmale seiner Lebensmühe zerstörend — in der Reichsverfassung und Justizpflege alles wieder auf den Fuß sezte, wie es beim Tode M. Thereſiens gewesen. Auch solle die Reichskrone samt den übrigen Reichskleinodien von Wien zurück nach Ofen gebracht werden. Nur zwei Verordnungen — und was zeugt lauter als diese Ausnahme für den edlen Geist des menschenfreundlichen Fürsten? — sollten in Kraft verbleiben: das Toleranz-Edikt und jenes über die Milderung der Leib- und Grundherrlichkeits-Rechte. Hiedurch wurde Ungarn nothdürftig beruhigt.

§. 14.

Aber in den Niederlanden brannte damals schon offener Aufstand; entsprungen aus gleich verwerflichen Gründen, wenn man das Materielle der Beschwerden betrachtet, wiewohl nicht ohne Entschuldigung, wenn nur das formale Recht. Denn allerdings hatte Joseph die joyeuse entrée, das Grundgesetz Brabants, so wie die Verfassungsrechte mehrerer anderer Provinzen verlezt; doch meist nur in wohlthätiger Absicht, zur wirksameren Durchführuug seiner Plane der Volksbeglückung, zur Aufhebung der Hindernisse, welche Casten-Geist, Priestergewalt und Nationalvorurtheil den Fortschritten des Wohlstandes, der Aufklärung und der Humanität entgegensezten. Der Rost des Mittelalters klebte an der Verfassung dieser Provinzen, sie war meist nur den privilegirten Ständen günstig, befestigte die Herrschaft des Aberglaubens und der Unduldung, und gab das einfältige Volk den jeden Aufschwung hemmenden Einflüssen eines selbstsüchtigen Adels und fanatischer Pfaffen preis. Der Sohn des 19ten Jahrhunderts, welcher eine lange Folge gewaltsamer Umschaffungen seiner bürgerlichen und politischen Verhältnisse in schweigender Ruhe zu ertragen gelernt, sieht mit Erstaunen die Belgier darum sich gegen ihren hochherzigen, milden, väterlichen König und Freund empören, weil er Justiz, Kirche und Schule zeitgemäß einzurichten beflissen war, weil er Prozessionen einschränkte, überflüssige Klöster aufhob, Toleranzgeseze verkündete, ein Generalseminarium der Geistlichkeit, woraus wohlunterrichtete und wohlgesinnte Hirten, anstatt beschränkter und sittenloser Pfaffen hervorgehen sollten, errichtete, und eine den bigottesten Grundsäzen ergebene Universität (Löwen) durch weise Reform dem Zeitgeist befreunden wollte. Die Zöglinge dieser Universität, die Verpflichtung zum ernsten Studium, welches Joseph bezweckte, scheuend, erhoben den ersten Tumult, zum eindringlichsten Beweis, daß nicht die freisinnige Lehre, sondern die Geistesbeschränkung, als welche uns zu Sklaven der eigenen Leidenschaft oder der fremden Einflüsterung macht, der Ruhe der Staaten Gefahr bringe.

Die Stände von Brabant, in ihrer Versammlung vom

27ten April 1787, verweigerten die geforderten Subsidien, bis nicht ihre Beschwerden gehoben wären. Auch erhielten sie sofort von des Kaisers Schwester, Marie Christine, und ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen Teschen, den Generalstatthaltern des Landes, eine theilweise Gewährung. Aber solche stillte die Unruhe nicht. Vielmehr entstunden — meist veranlaßt durch den päpstlichen Nuntius und durch den Erzbischoff von Mecheln — drohende Bewegungen in verschiedenen Landestheilen, und selbst die vollständigere Abhülfe, welche Kaiser Joseph allen Beschwerden verhieß, bannte den Geist des Aufruhrs nicht. Abermals verweigerten die Stände von Brabant und Hennegau *) die herkömmlich verlangten Subsidien, worauf der Kaiser **) zürnend erklärte, daß er an die Verfassungsrechte seiner rebellischen Unterthanen, insbesondere an die Joyeuse Entrée nicht länger gebunden zu seyn vermeine, und etwas später, ***) als seine neueren Anträge verworfen wurden, die alte Verfassung vollkommen aufhob.

Offene Empörung war die Frucht dieses Beschlusses. In mehreren Städten, zumal in Tirlemont und Löwen, entstunden blutige Tumulte. Viele Belgier verließen das Land und sammelten sich an der holländischen Grenze. Die Nachgiebigkeit, die jezo der Kaiser zeigte, vermehrte nur den Muth der Rebellen. Die Stände kamen zusammen und forderten stolz die Wiederherstellung ihres Rechtes. Zu gleicher Zeit aber brachen die Ausgewanderten bewaffnet, unter Anführung des Generals van der Meersch, in Brabant ein, und ernannten den Advokaten van der Noot zum bevollmächtigten Minister des Brabantischen Volkes. Jezt war die Empörung allgemein. Die Generalstatthalter verließen die Niederlande, und die Provinzen alle, mit Ausnahme Luxemburgs, geriethen in die Gewalt der Stände.

Vergebens nahm nunmehr Joseph die Dekrete zurück, wodurch er die Verfassung aufgehoben. †) Schon träumten die Niederländer von Selbstständigkeit. Brabant und Flandern schlossen eine Union, welcher die meisten andern Provinzen beitraten. Es ward eine neue Constitution entworfen und beschworen. Die Stände der einzelnen Provinzen ließen sich huldigen; über die ganze Union aber sollte ein aus Abgeordneten aller Provinzen zusammengesezter Congreß die höchste Gewalt üben. ††) An der Spitze des Congresses stunden van der Noot und van Eupen. Partheyung, Gesezlosigkeit, wildes Toben der Unvernunft und der Leidenschaft lagen über dem unglücklichen Lande.

§. 15.

Dieß waren die lezten Nachrichten, welche Joseph von seinen

---

*) 1788. Okt. **) 1789. 6. Jänner. ***) 18. Juni.
†) 25. Nov. ††) 1789. 24. Dez. 1790. 12. Jänner.

Niederländern vernahm. Sie verbitterten seine letzten Stunden. Waren einst im sechzehnten Jahrhundert gegen Philipp II. die Belgier aufgestanden, weil er ihre Vernunft und ihr Gewissen in Fesseln legte; so thaten sie jezt zum traurigsten Gegenstück am Ende des achtzehnten dasselbe gegen Joseph II., welcher beide befreien wollte. Diese Verschlechterung des Niederländischen Volkes war die Frucht des geistesbeschränkenden Spanischen und Oestreichischen Regierungssystems, dessen Charakteristik eben dadurch gegeben ist. Der edle Kaiser Joseph büßte sonach, was seine Vorfahren gesündigt hatten; aber nicht diesen, sondern Ihm schrieb die verblendete Welt das Mißlingen seiner humanen Entwürfe zu. Doch hatte sein Fehler nur darin bestanden, daß er sein Volk für besser hielt als es war, und daß er wähnte, eine durch lange Niederdrückung entwürdigte Menge sey noch fähig des Begriffes und der Liebe der Geistes-Freiheit.

Zu dem gehäuften politischen Unglück, welches Joseph erfahren, gesellten sich bis zu seinen lezten Stunden noch häusliche Kümmernisse und körperliche Leiden. Seine beiden Ehebündnisse mit Isabellen von Parma und mit M. Josephe von Baiern zerriß frühe der Tod; und zwei zarte Früchte der ersten Ehe — die zweite war kinderlos — welkten schnell. Noch sah er, fast am Vorabend seines eigenen Todes, die Gemahlin seines Neffen, Franz, die hochherzige Elisabeth von Würtemberg, welche er väterlich liebte, sterben.*) Die Aussicht auf innigere Verknüpfung mit Rußland, dessen Großfürst mit Elisabethens Schwester vermählt war, schwand zur tiefsten Bekümmerniß Josephs mit diesem verhängnißvollen Hinscheiden. Der Erzherzog Franz vermählte sich später mit Maria Theresia, Prinzessin von Neapel, deren den Ideen der Zeit abholdes Gemüth nicht ohne Einfluß auf den Gang der großen Begebenheiten blieb.

Mit männlicher Entschlossenheit, den körperlichen wie den Seelen-Schmerzen trozend, und bis zum lezten Hauche sein menschenliebendes Gemüth in vielen rührenden Zügen entfaltend, starb Joseph am 21ten Februar 1790. Von ihm sagt ein edler Leichenredner: **) „Joseph verließ sein Reich wie ein Arbeiter das ihm vertraute Feld, das er vor Ueberschwemmung zu sichern gedachte; wo die Fluth mehr als einmal die Dämme zerbrach, und, durch den Widerstand reißender geworden, einen Theil der Saaten mit sich fortspülte. Wenn der Abend einfällt, geht er betrübt, aber mit gutem Gewissen von dannen, weil er treulich gearbeitet hat.“ —

Fünfzehntes Kapitel.

Nordamerikanische Revolution.

§. 1.

Das Beispiel K. Josephs hatte gezeigt, wie tief gewurzelt

*) 18. Febr. 1790. **) J. G. Jakobi.

in Europa die Saat des Bösen sey. Die unumschränkteste, von Weisheit gelenkte, legitime Gewalt vermochte nichts oder wenig gegen sie. Die Opposition des Kastengeistes, des Pfaffenthums, überhaupt der Engherzigkeit und Schlechtigkeit, verschanzt auf dem Boden des historischen Rechtes, trug den Sieg davon über jene. Ein imposanterer Kampf, des National-Willens, gegen jenen der Privilegirten, stund bevor, um noch in einem lezten Versuche zu zeigen, ob Europa zu retten sey? — Den Erfolg dieses Versuches in dem großen Trauerspiel der französischen Revolution zeigt der folgende Zeitraum. Indessen aber gieng in Amerika, dem lange niedergetretenen, wenig beachteten Welttheil, die Sonne einer jugendlichen Freiheit auf. Dorthin, — sollte das Verhängniß drohen, daß Asiatisches Sklavenjoch über Europa komme, — wendet sich, Trost und Hoffnung suchend, der edleren Menschen Blick. Wir haben früher (B. VII. S. 73. 74.) dem meist dürftigen Ursprung, so wie den, durch Auswanderungen aus England und andern europäischen Staaten beförderten, jedoch durch manche Hindernisse der Natur und der politischen Einrichtung von rascheren Fortschritten zurückgehaltenen Flor der Nordamerikanischen, zumal der von Englands hier emporstrebendem Scepter beherrschten Colonien, berührt. Geräuschlos, in stillem Gedeihen erhoben sich dieselben von Geschlecht zu Geschlecht an Menschenzahl, Reichthum und Selbstgefühl. Zwar lag über ihnen, wie über allen europäischen Colonien in beiden Welten, vielfache Bedrückung, welche das selbstsüchtige Mutterland, theils aus Uebermuth der Gewalt, theils aus engherziger Handelspolitik, gegen sie ausübte. Aber sie genossen, im Gegensaz der Spanischen und Portugiesischen Colonien, wenigstens ein vergleichungsweises Glück, erzeugt einerseits durch den von den politischen Grundsäzen des englischen Mutterlandes ausströmenden, freisinnigeren Geist der Verwaltung, der ihnen selbst den Segen einer der brittischen Staatsverfassung nachgebildeten Provinzialverfassung gewährte, und andrerseits durch die der Entwicklung menschlicher Kräfte günstigere, weil minder freigebige Natur des kältern Landes. Durch beides begünstigt hoben sich in den meisten dieser Colonien Ackerbau, Künste, Fleiß und Geistesbildung. Der Handel zwar, der auswärtige zumal, seufzte unter dem harten Gesez, welches ihn Englands Vortheil dienstbar machte, und es fühlten auch die Gewerbe und Manufakturen davon den verderblichen Einfluß. Dennoch erhielt er schon durch den innern Verkehr ein fruchtbringendes Leben; und ein weitgetriebener Schleichhandel vereitelte großentheils die Wirksamkeit des englichen Zoll- und Prohibitions-Systems.

Der Pariser Friede, *) wodurch Canada an England kam, befreite die alt englischen Colonien von der gefährlichen

*) 1763.

Nachbarschaft der französischen Pflanzer. Von nun an bedurften sie des brittischen Schuzes minder. Ihr Selbstgefühl, so wie ihre Kraft, stieg seitdem zusehends; und sie trugen jezt minder geduldig als zuvor die Handelsbeschränkungen, welche das Mutterland ihnen auflegte. Der Schleichhandel ward daher mit steigender Kühnheit getrieben, welches die Engländer zu harten Zwangsmaßregeln bewog, die jedoch rückwirkend auch ihren eigenen Handel lähmten.

Schon jezt brach das allgemeine Mißvergnügen in laute Klagen und mitunter in thätliche Widersezung aus.

§. 2.

Doch nicht allernächst aus dieser Quelle, wo das natürliche Recht offenbar auf Seite der Colonien war, sondern aus einer viel zweideutigern entsprang der Bruch mit dem Mutterlande; und dieses lezteres, nicht eigentlich wegen Tyranney, sondern blos wegen der Unnatürlichkeit des ganzen Verhältnisses zwischen einem herrschenden Mutterland und einer dienenden Colonie, verlor seine Gewalt einzig und allein durch die That des Mündigwerdens Amerika's.

Nichts konnte gerechter scheinen, als daß die Colonien Selbst den Aufwand trügen, welchen ihre Verwaltung und ihr Schirm erheischte. Auch mochte für billig erachtet werden, daß Amerika einen Theil der Schulden decke, mit welchen England zur Beschüzung seiner Colonien gegen die Bourbonische Macht, im siebenjährigen Krieg sich beschwert hatte. Von diesen Ansichten ausgehend, beschloß das englische (Grenvill'sche) Ministerium unter Zustimmung des Parlements, daß von verschiedenen Einfuhr-Artikeln in Amerika eine Abgabe erhoben, und, bald darauf, daß daselbst das Stempelpapier solle eingeführt werden (1764. 5ten April und 1765. 22ten März.) Ja, man erklärte zugleich, daß der Ueberschuß solcher Abgaben in die Schazkammer des Königs nach England fließen solle.

Gegen diese Akten erscholl lauter Widerspruch in allen Colonien, obwohl von ihnen Maryland allein das anerkannte Recht hatte, nur durch sich selbst, nicht aber durch das englische Parlement besteuert zu werden. Aber die Colonien beriefen sich auf allgemeines Menschenrecht und auf den allerdings triftigen politischen Grund, daß das angemaßte Recht des Parlements nach seinem Begriff gar keine Beschränkung zulasse, und daher den lezten Heller der Amerikaner gefährde. Sie sezten hinzu, daß sie zwar von den englischen Staatsausgaben den ihnen mit Billigkeit zur Last zu legenden Theil übernehmen, jedoch nur nach selbsteigener Schazung übernehmen wollten.

Die Whig'sche Opposition im Parlement wurde alsogleich Wortführerin der Amerikanischen Sache, und die öffentliche Meinung in Brittannien sprach sich großentheils in demselben Sinne aus. Hiedurch ward der Muth der Colonien erhöht, und, nach

dem Vorgang Virginiens, widerſezten ſich alle der Stempelakte. Gleichzeitig lud die Colonie Maſſachuſets-Bay alle übrigen zur Bildung eines allgemeinen Congreſſes ein, auf welchem dann der Grundſaz, daß das engliſche Parlement das Recht nicht habe, die Colonien zu taxiren, durch feierliche Erklärung bekräftigt ward. *)

Fortwährende Tumulte in den Provinzen, thätlicher Widerſtand gegen jene Maßregel der Einführung, ja gewaltſame Zerſtörung alles Stempelpapiers, deſſen man habhaft werden konnte, hiernächſt die äußerſte Verwirrung oder Stockung in allen bürgerlichen, Juſtiz- und Verwaltungsgeſchäften, bewirkten endlich die Zurücknahme der Stempelakte (1766. 18. Mai.) Sie geſchah durch das Rockinham'ſche Miniſterium, welches an die Stelle des verhaßten Grenvill'ſchen getreten. Aber ſie geſchah als ein Akt der blos freiwilligen Gewährung, und war begleitet von einer ausdrücklichen Behauptung des dem Parlement über die Colonien zuſtehenden Beſteurungsrechtes.

Daher befriedigte dieſe Zurücknahme die Colonien nicht. Sie erregte anſtatt Dankes Mißtrauen und tiefer wurzelnden Groll. Man ſchrieb die Aufhebung der Stempelakte der Schwäche oder der Furcht zu, und erkannte in dem Rechtsvorbehalt die fortdauernde Abſicht der bei günſtigerer Gelegenheit zu wiederholenden Bedrückung. Das erſte vermehrte den Muth, das zweite die Geneigtheit zum Aufſtand.

§. 3.

Der auffallend ſchnelle Wechſel der Miniſterien, welche wir ſeit dem Pariſer-Frieden die engliſche Regierung lenken ſehen, verdient, theils als Erklärungsgrund der politiſchen Richtung Englands, theils als Charakteriſtik des ganz eigenen, ſeiner Verfaſſung einwohnenden Geiſtes, eine nähere Betrachtung.

K. Georg III. hatte gleich am Anfange ſeiner Regierung (1761) aus perſönlicher Vorliebe den Grafen Bute, und mit ihm die Tory's, in das Miniſterium aufgenommen. William Pitt und der H. v. Newcaſtle mit den übrigen Whig's verließen daſſelbe in kurzer Zeit, worauf Bute den Pariſer Frieden ſchloß. Der Streit der Partheien, welcher ſeit Walpole's kluger Verwaltung meiſt geſchlummert hatte, erwachte mit aller Heftigkeit wieder. Der Graf Bute wurde verdrängt durch eine übermächtige Oppoſition; aber Grenville, Bedford und Grafton, welche ihm folgten, behielten ſeine Grundſäze bei. Der Haß der Volksparthei, oder die ſich dafür geltend machte, lag gleichfalls auf ihnen, und ſprach ſich in geißelnden Parlementsreden und Pamphlets aus. Vergebens erhoben die Miniſter den heftigſten Krieg wider die Tadler und Verfolgten zumal

*) 1765. 19. Okt.

den beißendsten derselben, Herrn Wilkes, Herausgeber des Northbriton, mit aller Wuth beleidigten Herrscherstolzes. Sie errangen zwar den Sieg über diesen einen Feind, indem sie das in sich getheilte und meist feile Unterhaus zur Ausstoßung des gehaßten und gefürchteten Wilkes und beide Häuser zur Fällung eines harten Urtheils wider Ihn und seine Schrift, ja selbst zur Beschränkung der edlen Preßfreiheit so wie der Parlementarischen Vorrechte vermochten. Aber sie wurden darum weder mehr beliebt noch mehr geachtet, und erlagen daher gleich am Anfange der Amerikanischen Unruhen der Whig'schen Opposition, welche jezt, den Marquis von Rockingham an der Spize, siegreich ins Ministerium trat. Nicht lange währte solcher Triumph. Die Tory's schwangen sich abermals empor. Der Herzog von Grafton trat an Rockingham's Stelle, *) und obschon noch mehrere Whig's im Ministerium blieben, ja auch Pitt, jezt zum Grafen v. Chatam erklärt, darin seinen Siz nahm, so waren die Tory's doch vorherrschend; ja sie behaupteten allein die Gewalt, seitdem Pitt, **) die harten Maßregeln wider Amerika verwerfend, und ihm nachfolgend auch die übrigen Whig's das Ministerium verlassen hatten. Jezt wurde Lord North erster Lord der Schazkammer, ***) ein talentvoller aber harter Mann, überhaupt jedoch mehr das mißbrauchte Werkzeug als Haupt der Tory'schen Parthey.

Bei allen diesen Veränderungen gewann das Volk nur wenig. Niemals im Sinn oder Interesse des wahren Nationalwillens, sondern blos als persönlicher Sieg einer Parthei traten sie ein; und selbst Grundsäze oder Ideen hatten daran weit weniger Theil als Leidenschaften und Personen.

Seitdem Robert Walpole das System der Bestechung des Parlements emporgebracht, seitdem die Wahl des Parlements theils durch dasselbe System der Corruption, theils durch das den neueren Verhältnissen widerstreitende, mitunter aller gesunden Vernunft Hohn sprechende, empörend ungleich, ja abentheuerlich vertheilte historische Wahlrecht, eine unfreie, der Idee einer wahren Volksrepräsentation durchaus entfremdete, überall nur der Macht oder dem Reichthum, höchstens noch dem Faktionsgeist dienstbare geworden, seitdem endlich durch die gesezlich ausgesprochene †) siebenjährige Dauer der Parlemente (statt der ehemals dreijährigen dem Regierungseinfluß ein mehr lohnender Triumph, dem Nationalwillen ein weit beschränkterer Wirkungskreis und Ausdruck geworden, sank die parlementarische Verhandlung mehr und mehr zum bloßen Schauspiel, oder etwa zum Beförderungsmittel persönlicher ehrgeiziger Interessen herab. Die Nationalrepräs-

*) 1766. 30. Jul. **) 1768. ***) 1770. 28. Jän.

†) 1716.

sentation verschwand; das Parlement ward zum zweiten Regierungscollegium, dessen Eifersucht gegen das erste oder gegen das Ministerium zwar gelegenheitlich der guten Sache d. h. den Nationalinteressen zu statten kam, doch eben so oft dieselben gefährdete. Der Grundsaz: die Minister müssen die Majorität des Parlements für sich haben, von welchem der zweite eine Folge ist: die Opposition, wenn sie die Majorität erlangt, muß ins Ministerium treten, hat Ministerium und Parlement verderbt und alle Interessen der Sache jenem der Personen geopfert.

Zwar mag die stets wache Geißel einer scharfblickenden Opposition die Unfähigkeit von dem Ministerium ausschließen, auch Behutsamkeit und eine gewisse äußere Rechtsachtung den Ministern nöthig machen; aber den edelsten Volksinteressen, der Lebenskräftigkeit eines Nationalwillens genügt solche zweideutige Bürgschaft nicht. Die Parlementarische Opposition ist so wenig identisch mit jenem Willen als das Ministerwort. Die Oppositions-Männer verlangen nicht das Rechte und Gute als solches, sondern sie wollen sich geltend machen durch solche Forderung, d. h. sie wollen entweder Selbst Minister werden oder den Ministern um höhern Preis sich feil geben. Der Sieg der Opposition ist daher keineswegs ein Sieg der Sache, sondern der Personen, ein Beweis etwa von derselben größerem Talent, Muth und Eifer, mitunter auch blos von der Kargheit des Ministeriums. Aber die Grundsäze der siegenden Opposition können schlimmer als jene des geschlagenen Ministeriums sein; und die allerschlimmsten Grundsäze, nämlich jene der Wahlbeherrschung und der Corruption, durch Beide also der Unterdrückung des wahren Volkswillens, dauern bei jedem Ministerwechsel fort. Der Minister behauptet seine Gewalt, d. h. den Beifall der Majorität nicht durch Ueberzeugung, sondern durch Anhänglichkeit; er verliert sie, oft gerade wenn er das Rechte will, durch Kabale und Verschwörung. Nicht sein Regierungssystem, sondern seine Person, wird unterstüzt oder angefeindet, man verwirft den besten Vorschlag, um den Minister zu stürzen, und redet dem schlimmsten das Wort, um den Gönner in Macht zu erhalten. Die Nation sieht also ihre heiligsten Rechte und Interessen preisgegeben einer verkäuflichen Majorität sogenannter Volksvertreter, sieht bald durch Stätigkeit und bald durch Schwanken der Grundsäze sich gefährdet, und nimmt zum Ersaz für Freiheit und Sicherheit das Schauspiel parlementarischer Streitreden hin, und des nur den Faktionsgeist befriedigenden Ministerwechsels.

Fürwahr! nicht dieser monstruösen Parlementsverfassung, sondern weit mehr der Preßfreiheit, welche ein edleres, weil Volksthümlicheres und im Ganzen unbestechliches (wiewohl in England wenigstens zum Theil das Corruptions-System mit führendes) Parlement ist, hat Brittannien sein vergleichungsweises Glück zu danken, und dann den einzelnen politischen Charakteren, welche bis jezt noch immer — obwohl in

allmählig abnehmender Zahl — der durch mancherlei Gunst der Umstände veredelten Nation und ihrer Adelsklasse entstiegen sind. Die Brittische Parlementverfassung, irgend einem andern, als dem Brittischen Volk gegeben, wäre ein wenig dankenswerthes Geschenk.

§. 4.

Das Brittische Ministerium zeigt bald, daß es den Rechtsvorbehalt nicht blos zum Scheine gemacht. Nicht nur erhöhte es die Forderungen der an die Soldaten in Neuyork zu verabreichenden Naturalien, was jedoch wegen des Widerstandes der Provinzialversammlung ohne Erfolg blieb, sondern es sezte, nach einer aufgegriffenen Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Schazung wenigstens die erste als unbestreitbar darstellend, im Parlement eine neue Akte durch, wornach auf Glas, Papier, Bleiweis, Farbe und Thee eine Abgabe gelegt ward, die in den Colonien selbst bei der Einführung solcher Waaren sollte erhoben werden. *) Aber gleich entschlossen wie gegen den Stempel protestirten die Colonien gegen den neuen Zoll, und abermal rief Massachusets-Bay alle übrigen zum gemeinschaftlichen Widerstreben auf. Man beschloß, nicht nur den mit Zoll belegten, sondern überhaupt allen irgend entbehrlichen englischen Waaren zu entsagen, ihre Stelle soviel als möglich durch einheimische Fabrikation zu ersezen, ja man begann, als die Statthalter drohten, und England eine Verstärkung der Kriegsmacht sandte, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Massachusets-Bay gieng in allem diesem voran, und hielt auch zuerst eine Versammlung gegen den Willen des Statthalters.

Das englische Ministerium, seitdem Pitt, der Vertheidiger der Amerikaner, dasselbe verlassen, und seinem Impuls gehorchend auch das Parlement, that jezt eine große Erbitterung wider die Colonien kund. Man erklärte sie für aufrührisch und verlangte vom König, daß er die barbarischen Pönalgeseze K. Heinrichs VIII. wider dieselben verkünde. Die Standhaftigkeit der Amerikaner und die Vorstellung der Brittischen Kaufleute milderten jedoch diese Strenge wieder, und es ergieng eine neue Akte **), wodurch die auf die oben bemerkten Waaren gelegte Abgabe wieder aufgehoben wurde, nur jene auf den Thee ausgenommen. Hier handelte es sich allerdings blos um den Grundsaz des Besteurungsrechtes. Denn man befreite den nach Amerika bestimmten Thee von der in England darauf gesezten Auflage eines Schillings, und wollte blos von jedem in Amerika gekauften Pfund vier Pence bezahlt haben, wodurch er daselbst bedeutend wohlfeiler wurde, als er früher gewesen. Allein die Amerikaner erkannten die Bedeutung dieses Gesezes, und

*) 1767. **) 1770. 12. April.

hatten Verstand und Gemeinsinn genug, um der Einführung auch des wohlfeilen Thee's unter dieser Bedingung zu widerstreben.

In solcher Spannung blieben die Dinge mehrere Jahre hindurch. Ein der englisch-ostindischen Compagnie ertheiltes Recht der zollfreien Ausfuhr des Thee's nach allen Ländern, mit der erneuerten Bestimmung, daß der nach Amerika gebrachte Thee daselbst vier Pence für's Pfund bezahlen sollte, *) veranlaßte den Ausbruch. Amerika weigerte sich entschlossen, besteuerten Thee anzunehmen; man erklärte Jeden für ehrlos, der welchen kaufen würde; und es wurden in Boston, allwo einige Theeschiffe angelangt waren, von bewaffneten Einwohnern, die sich in Mohawks-Indianer verkleidet hatten, dieselben angegriffen und der Thee ins Meer geworfen. **) Mehrere andere Küstenstädte ahmten dem Beispiel Boston's nach.

Hierüber faßte das englische Parlement äußerst harte Beschlüsse. Es sollte der Hafen von Boston bis zur völligen Schadloshaltung der ostindischen Compagnie gesperrt bleiben; es sollte der Provinz Massachusets-Bay der Freiheitsbrief K. Wilhelms III. und damit ihre Verfassung entrissen, alles Regierungsrecht der Krone oder den von ihr ernannten Dienern übertragen seyn; es sollten strenge Strafen gegen die Theilnehmer jeder Unruhe oder Empörung verhängt, dagegen die wegen Mordes oder Mißhandlung, die sie zum Behuf der Stillung eines Aufstandes begangen, Angeklagten nach England zur Aburtheilung geschickt werden; es sollte endlich die Provinz Quebec — weil deren Gehorsam zu sichern unter diesen Umständen besonders wichtig schien — eine Einrichtung, die sie unbedingt von der Krone abhängig machte, ähnlich derjenigen, die sie unter französischer Herrschaft besessen hatte, gegeben, und ihre Gränzen auf Unkosten der alten Colonien bis an den Ohio und den Missisippi und bis an das Land der Hudsons-Bay-Compagnie erweitert werden. Unter heftigem Widerstand einer zwar wenig zahlreichen, aber geistig kräftigen, Opposition giengen diese gewaltthätigen Akten durch, und wurden vom Könige bestätigt.

§. 5.

Also entbrannte der Krieg, und zeigte sich der erste Funke eines politischen Lebens in der neuen Welt. England vermeinte ihn mit einer Handvoll Soldaten zu ersticken. General Gage mit zwei Regimentern, welche von Halifax und zwei andern, welche aus Irland gekommen waren, hoffte durch die Blocki-

*) 1773. **) 21. Oktober.

rung Boston's *) die Unterwerfung der Provinz und mit ihr aller übrigen Colonien zu bewirken. Aber zum Erstaunen der Welt und zur Demüthigung Englands ist aus dem verachteten Funken eine weit über Land und Meer und bis herüber nach Europa leuchtende Kriegsflamme geworden, deren verzehrender Wirkung Großbrittannien Selbst, das stolze Mutterland, nach der äußersten Anstrengung nur durch endliches Nachgeben sich entzog.

Freilich waren es nicht die Ideen allein, welche Amerika frei machten, und nicht die Kraft der über die Provinzen zerstreuten, zwar zahlreichen, doch nur lose verbundenen und von Hauptmitteln des Krieges entblößten Freiheitsfreunde. Gott war es, welcher sie schirmte und triümphiren machte, welcher Männer von hohem Geist in Rath und That erweckte und ihr Heldenthum segnete, welcher endlich die Weltlage dermaßen gestaltet hatte, daß auch naturgemäß der Freiheit feindselige Kräfte, daß die Despoten-Reiche Frankreich und Spanien für das Recht Amerika's und der Menschen streiten mußten. Ohne dieses wäre die neugeborne zarte Pflanze der amerikanischen Freiheit fast unausbleiblich niedergeschlagen worden durch Englands gewaltigen Dreizack, durch die seiner gereiften Civilisation entsprossene Masse tausendfältiger Kräfte, durch seine auf Eisen und Gold gebaute doppelt furchtbare Macht. Führte es doch nicht blos seine eigenen wohlgerüsteten Streiter in den harknäckigen Kampf, sondern mit ihnen auch lange Züge im Ausland, zumal auf Teutschem Boden, gekaufter Waffenknechte. Weiße Sklaven, welche, unglücklicher als die schwarzen, weil ihrer Menschenwürde mehr bewußt und weil zu schrecklicherem Dienst verurtheilt als diese, durch ihren Anblick und durch ihr Thun weit eindringlichere Lehren der neuen Welt verkündeten, als Rousseau und Payne thaten mit aller Kraft der Begeisterung und der Wahrheit.

Die strengen Maaßregeln Englands beugten den Geist der Colonien nicht; vielmehr entflammten sie noch mehr ihren Zorn und ihren Muth. Gleich klug und besonnen als standhaft und kühn trafen sie die Anstalten des Widerstandes; Eintracht, patriotische Dahingebung, edler Feuereifer für die Freiheit, in allen Provinzen und in allen Klassen der Gesellschaft vorherrschend, stellten das amerikanische Volk dar als fähig und als würdig der Freiheit. Auf die erste Nachricht von den harten Dekreten beschloß man in der Provinz Massachusets-Bay, und auf deren Aufforderung auch in den übrigen Provinzen, allen Handel und Verkehr mit Großbrittannien aufzuheben, bis jene Akten widerrufen wären. Man ordnete auf den 1ten Junius, an welchem Tag die Sperrung des Hafens von Boston beginnen sollte, einen allgemeinen Fast- und Buß-Tag in allen Colonien an, und

*) 1774. 1. Juni.

stärkte also durch religiöse Uebungen die Gefühle der Vaterlands- und Freiheits-Liebe in den Gemüthern des Volkes. Alle Provinzen erklärten ihre Bereitwilligkeit und ihren Eifer, der bedrängten Stadt Boston Beistand zu reichen, und es kam, durch kluge Einleitung der Provinzial-Versammlungen und Ausschüsse, zumal jener von Massachusets-Bay, bald ein allgemeiner Congreß in Philadelphia zusammen, *) welcher außer Canada und Neuschottland, (und anfangs nach Georgien) von allen (damals also zwölf) Provinzen beschickt, sofort die gemeine Sache mit freudig anerkannter Autorität lenkte, und durch gleich weise als muthige Beschlüsse das Werk der Befreiung förderte. Die Bestätigung der Provincialbeschlüsse über Aufhebung alles Verkehrs mit England, und ihre Bereitung von Vertheidigungs-Mitteln, sodann nachdrückliche, vom edelsten Geist durchwehte Adressen an den General Gage, an den König von England und an die englische Nation, und eine andere an das Volk von Canada, um dasselbe zur Theilnahme an der gemeinen Sache zu bewegen, endlich eine kraftvolle öffentliche Darstellung der Rechte und Freiheiten des amerikanischen Volkes — das waren die wichtigsten Arbeiten des ersten Congresses des werdenden amerikanischen Freistaates.

Unter den edlen Proben des Gemeinsinnes, ohne welchen Amerika nimmer zur Freiheit gelangt wäre, laßt uns der patriotischen Erklärungen der Stadt Salem gedenken, welche vom englischen Parlement anstatt Boston's zur Hauptstadt der Provinz, zum Siz der Provinzialversammlung so wie zu jenem der Gerichtshöfe, des Zollamts und des Handels gemacht werden wollte. Aber sie verschmähte es, auf Unkosten der Schwesterstadt sich zu bereichern, drückte die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen mit jenen Boston's aus, und zog die Ungunst einer Tyrannischen Regierung den glänzendsten Vortheilen vor, welche sie durch niederträchtige Dienstbeflissenheit sich hätte erwerben mögen. Gleich edel benahmen sich die Kaufleute in Boston, welche eingeladen waren, durch Lossagung von der Sache der Mitbürger die Gnade der Regierung zu erkaufen. Hochherzig vergaßen sie fast Alle die schnöden Interessen des Eigennuzes über den edlen des Vaterlandes, oder sie waren wenigstens verständig genug, einzusehen, daß das Heil des Ganzen, daß die Befreiung des Vaterlandes auch für jeden Einzelnen wohlthätiger als irgend ein zeitlicher Privatgewinn sey. Gebet diese patriotische Gesinnung oder diesen richtigen Verstand irgend einem europäischen Volk, und ihr habt es auf den Weg des Heils gebracht!

Weisheit und Mäßigung bezeichneten alle Schritte der Colonien. Die Provinzialversammlungen, als die Statthalter ihre Zusammenkunft verboten, oder ihren Beschlüssen die Genehmigung versagten, empfahlen ihre gewählten Maaßregeln blos

*) 5. Sept. 1774.

dem Volke, aber sie enthielten sich des Gebots. Dennoch wurden sie allgemein und freudig befolgt. Die von der Gewalt gesezten neuen Räthe und Richter wurden, wenn sie die Stelle annahmen, für Volksfeinde geachtet. Es war ihnen unmöglich, ihr Amt zu üben. Aber ungeachtet der also eingetretenen Auflösung aller gesezlichen Autoritäten hielt Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe die Bürger von Ausschweifungen und Friedensbruch ab.

§. 6.

Noch war, — so feindselig die gegenseitigen Anstalten, Verordnungen und Verbote erschienen, — kein Blut geflossen. Der General Gage, als er von Boston aus, einige Häupter der Freigesinnten, Hancok und Adams, zu Concord aufzuheben, und zugleich die daselbst befindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören sich vermaß, veranlaßte dadurch die erste blutige Waffenthat bei Lexington. *) Sie war von zweifelhafter Entscheidung, doch in ihren Wirkungen, da sie den Muth wie die Erbitterung der Amerikaner erhöhte, der Sache der leztern günstig. Eine ansehnliche Waffenmacht zog sich zusammen und rückte vor Boston; während auch englische Verstärkungstruppen, zahlreich und wohlgerüstet, in dieser anlangten, unter den Generalen Howe, Bourgoyne und Clinton. Das Treffen bei Bunkershill, **) einer von den Amerikanern besezten Anhöhe unfern Boston, verkündete die Entschlossenheit der republikanischen Streiter, und ließ die Schwere des kommenden Krieges ahnen.

Indeßen hatte der Congreß nach seiner neuen Zusammenkunft, zu welcher auch Georgien Deputirte sandte — den General Washington zum Oberfeldherrn der gesammten amerikanischen Kriegsmacht ernannt. ***) In allen Provinzen athmete man Krieg. Die edelste Begeisterung durchdrang alle Klassen; selbst Quäcker sammelten sich in Streithaufen. Alle waffenfähigen Jünglinge, alle noch wehrhaften Männer bereiteten sich zum Kampf.

Aber die Thaten dieses unsterblichen Krieges, so hohes Interesse anregend und auch so mannigfach lehrreich sie seyen, können gleichwohl nach dem Zweck dieses Buches nur in allgemeiner Uebersicht dargestellt werden.

Eine kleine Schaar von Freiwilligen hatte durch kühne Ueberraschung die Festen Ticonderoga, Crownpoint u. a. eingenommen. Einige hundert Feuerschlünde und große Vorräthe von Kriegsbedarf fielen damit in ihre Hände. Dieses Glück

*) 1775. 18. April.

**) 17. Juni.

***) 15. Juni.

ermunterte den Congreß, eine Unternehmung gegen Canada zu wagen. Von dort aus drohte England mit einem gefährlichen Einfall. Zuvorkommen schien räthlich; auch mochte der Ruf der Freiheit leicht die Canadier zu Bundesgenossen der bereits vereinigten Provinzen machen. Ein mäßiges Truppencorps, unter Montgommery's, und ein anderes unter Arnold's Anführung, brachen in dieses Land ein. Montgommery, unter siegreichen Gefechten, erobert St. John und Montreal, und belagerte mit Arnold vereinigt Quebec. Aber im Sturm auf diese feste Stadt verlor er sein Heldenleben, wodurch Canada für England erhalten blieb.

Glücklicher, wiewohl minder blutig, war der Kampf in Virginien und Carolina gewesen. Die englischen Statthalter wurden aus beiden Provinzen vertrieben durch die tapfere Miliz; das Panier der Freiheit wehte siegreich in dem schönen Lande.

Schon jezt bewarb der Congreß sich um die Unterstüzung Frankreichs. Franklin, der durch Wissenschaft, Bürgertugend und Jahre ehrwürdige Franklin, nachdem er fruchtlos die Sache seines Vaterlandes in England selbst verfochten, und dadurch schwere Verfolgung sich zugezogen hatte, durchfuhr jezt abermal den Ocean, um am Hofe K. Ludwig XVI um den Beistand der zur Schwächung Englands naturgemäß geneigten Krone zu werben. Aber der Anstand schien nicht zu erlauben, mit aufrührerischen Unterthanen in offene Verhandlung zu treten. Doch ließ man's geschehen, daß insgeheim Offiziere und Kriegsgeräthe nach Amerika giengen. Auch beförderte jene Weigerung den schon früher entworfenen, jezt aber *) kühn ausgesprochenen Beschluß, wodurch der Congreß die vereinten Colonien für einen unabhängigen und souverainen Staat erklärte. Bald darauf **) wurden die Grundzüge der Föderativ-Verfassung der 13 vereinigten Staaten gesezlich verkündet. Von jezt an also keine Möglichkeit des Rückschritts mehr. Amerika hatte sich hingestellt zwischen Herrlichkeit und Verderben.

§. 7.

In dieser verhängnißvollen Stellung bedurfte es eines großen Mannes, der ihm den Sieg erränge. Es fand ihn auch, stellte ihn an die Spize, und zeigte sich seiner werth. George Washington, der Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien, hatte schon in früher Jugend edle Proben von Geist und Muth gegeben, zumal in dem englisch-französischen Krieg, der über die streitigen Grenzen am Ohio sich entspann, und sieben Jahre lang beide Welten verwüstete. Doch noch vor des-

*) 1776. 4. July. **) 6. August.

sen Beendigung trat Washington in das stille Leben des Pflanzers zurück, aus welchem ihn erst die wider England ausgebrochenen Bewegungen rissen. Voll patriotischen Eifers rief er jezt die Virginischen Männer zur Fahne des Vaterlandes, und bildete, sein eigenes Vermögen dazu verwendend, eine ansehnliche, freie Kriegsschaar. Schon war sein Verdienst so anerkannt, daß der Congreß in Philadelphia ihn gleich 1775. einmüthig zum obersten Feldherrn des vereinigten Heeres ernannte. Schwere Mühen, bittere Sorgen, herbe Prüfungen begleiteten so verhängnißreichen Ruf. Mit frisch zusammengebrachten, kaum gehörig bewaffneten Streitern, größtentheils ohne Kriegserfahrung und Disciplin, ja, als freiwillig dienend, wenig geneigt zur Subordination, bestund er den Kampf gegen die bestgeübten und bestgerüsteten Truppen der Welt, unter kriegsgewandten Häuptern und versehen mit allen Hülfsmitteln, welche ihnen zu verschaffen dem reichen Brittannien leicht war, während Er, von Geldnoth gedrückt, den Seinigen oft nicht die Nahrung, noch öfter den Sold nicht reichen konnte, in fortwährender Gefahr, mit einem Schlage alles zu verlieren, auch nicht selten vom Unglück verfolgt, in fast verzweiflungsvoller Lage, doch stets hohen Muthes und ungebeugter Kraft der Seele, vorsichtig, wachsam, zu gelegener Zeit auch freudig und heldenkühn, doch niemals vermessen, niemals berauscht durch's Glück. Durch Bescheidenheit, Edelmuth, und die am Tapfern zehnfach schöne Milde erschien der bewunderte Held auch werth der Liebe; und damit kein Ruhm ihm fremd bliebe, so verband er, wie die Gefeiertsten der Großen Alten, mit den Talenten des Kriegers auch jene des Staatsmannes, mit den öffentlichen Tugenden des Patrioten und Republikaners auch alle Privattugenden des edelsten Menschen. So lange Civilisation und Humanität ein Reich oder eine Stätte auf Erden haben, so lang die Ideen Freiheit und Vaterland einen Werth behalten und geschichtliche Erinnerungen unter den Menschen leben werden, so lange wird Washington's Name glanzvoll im Tempel des Ruhmes stehen.

§. 8.

Geängstigt durch Washington's drohende Anstalten verließ Howe, Gage's Nachfolger, im Frühling 1776. die Stadt Boston und schiffte nach Halifax. Von hier aus, verstärkt durch beträchtliche Truppensendungen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen, während in Norden Bourgoyne von Canada aus gegen Neuyork und in Süden Clinton gegen die Carolinen ihren Angriff richteten. Der wohlberechnete Plan jedoch gelang nur zum Theil. Bourgoyne eroberte schnell alles von den Amerikanern früher gewonnene Canadische Land wieder; aber der Angriff auf Neuyork blieb wegen Langsamkeit der Zurüstung bis tief ins folgende Jahr verschoben. Auf der andern Seite war Clinton's

Versuch gegen Charlestown in Carolina durch den tapfern General Lee vereitelt worden, worauf drei Jahre hindurch die südlichen Provinzen vom Kriegslärm frei blieben. Am meisten Erfolg hatte der Oberbefehlshaber Howe Selbst: Er segelte gegen die Mündung des Hudsonsflusses, landete auf Longisland, schlug die Colonisten auf den Whiteplains, *) besezte Neuyork und trieb Washington durch Neu-Jersey bis über den Delaware zurück. Jezt begab sich der Congreß von Philadelphia nach Baltimore. Die englisch Gesinnten erhoben stolz ihr Haupt. **) Muthlosigkeit riß ein im Amerikanischen Heere; mit etwas mehr Nachdruck und Schnelligkeit hätte Howe die Sache der Freiheit erdrücken oder doch äußerst bedrängen mögen. Aber er nüzte seine Vortheile wenig, ja, er gab in seiner stolzen Nachlässigkeit Blößen, welche der wachsame Gegner glücklichst benüzte. Am 25. Dezember überfiel Washington einen Hessischen Heerhaufen in den Winterquartieren zu Trenton und hob ihn auf. Bald nachher ***) zerstreute er einige brittische Regimenter. Durch beide Vorfälle wurde der Muth der Provinzialen neu gestärkt, die Flüchtlinge stellten sich wieder bei ihren Fahnen ein, Philadelphia, welches dem englischen Angriff blos gelegen, war gerettet.

Aber die Gefahr kehrte zurück und noch dringender. Howe, wiewohl lange Zeit unthätig, erneuerte mit sehr überlegener Streitkraft dem Kampf wider Washington. Dieser, für jezt auf den Vertheidigungskrieg beschränkt, trozte durch treffliche Wahl der Stellungen allen Versuchen des Feindes. Als dieser aber, nach mehreren unentscheidenden Gefechten, sich entfernte und von Staateninsel aus sein Heer nach Chesapeak-Bay überschiffte, eilte Washington zur Rettung herbey, erlitt jedoch bey Brandywyne und bey Germantown †) einigen Verlust, worauf Philadelphia, und, nach blutigem Kampf, auch die Mündung des Delaware ††) in Brittische Gewalt kamen. Diese geringen Vortheile belohnten den Aufwand von Kraft und Zeit nicht, welchen sie das große englische Heer gekostet; Washington, wiewohl in etwas der englischen Uebermacht weichend, erschien, durch standhaften Muth, und da er Schwereres glorreich abwandte, als Sieger.

Indessen hatte in Norden ein harter Schlag die Brittische Macht getroffen. Bourgoyne's Heer, aus 10,000 Mann Kerntruppen, Britten und Teutschen, bestehend, auf dessen Fortschritte die Königlichgesinnten die stolzesten Hoffnungen gebaut, war nicht mehr. Nach langwieriger Vorbereitung war dieser Feldherr endlich in der Mitte des Sommers über den See Champlain gegangen, hatte mehrere Festen, auch das wichtige Ticonderoga, genommen, in verschiedenen Gefechten die Amerikaner geschlagen,

*) 28. Okt. **) 18. Dez. ***) 1777. 3. Jänner.
†) 4. Okt. ††) 15. Nov.

und nach mühseligem Marsch durch Neuenglands und Neuyorks wüste Grenzdistrikte den Fluß Hudson erreicht. Er gieng auch über diesen Fluß, *) obschon bereits mehrere Unfälle seine Stärke bedeutend vermindert hatten. Im Gefolge der Engländer befanden sich verschiedene Haufen Indianer, deren wilde Stämme zum Krieg gegen die Colonisten waren aufgereizt worden. Mit unmenschlicher Grausamkeit, wie die Sitte dieser Barbaren mit sich brachte, führten sie solchen abscheulichen Krieg; doch verstärkte die Furcht vor ihnen, während sie weite Landesstrecken verödete, die amerikanischen Heerschaaren mit vielen verzweiflungsvollen Streitern. Aber die Stunde der Entscheidung nahte. Von allen Seiten zogen sich um Bourgoyne's Heer republikanische Fahnen zusammen. Der General Gates führte über sie den Oberbefehl. Vergebens hoffte Bourgoyne auf Beistand vom englischen Hauptheer und insbesondere von General Clinton, welcher von Neuyork aus ihm die Hand reichen sollte. Täglich stieg die Bedrängniß. Mehrere blutige Gefechte, wie jenes bey Stillwater, schwächten das Heer und zeigten die wachsende Furchtbarkeit des Feindes. Schon war jenem der Rückzug nach Canada abgeschnitten, und ein abermaliges unglückliches Gefecht zernichtete die lezte Hoffnung. Also ergab sich Bourgoyne bey Saratoga, nach einmüthigem Beschluß des gehaltenen Kriegsraths, mit dem ganzen Heere gefangen **). Die Kapitulation verstattete diesem die Rückkehr nach Europa, unter der Bedingniß, während des ganzen Krieges nicht mehr wider Amerika zu dienen. Aber der Congreß genehmigte solche Vergünstigung nicht. Die Weigerung des englischen Ministeriums, denselben Vertrag — als mit einer rebellischen Aurorität geschlossen — zu bestätigen, gab einen Rechtfertigungsgrund, und das frühere, völkerrechtswidrige Betragen des Bourgoyn'schen Heeres noch einen zweiten dazu her. Das Heer blieb also gefangen.

§. 9.

Aber der mittelbare Vortheil, welchen Amerika aus dem Triumph bey Saratoga zog, war noch weit größer, als der sofort in die Augen fiel. Jezt erschien nämlich seine Sache so wohl befestigt, daß Frankreich die Anerkennung des neuen Freistaates und die Verbindung mit ihm nicht länger bedenklich fand. Die Unterhandlungen Franklin's erreichten endlich ihr Ziel; es kam zuerst ein Handelstraktat und darauf ein Bündniß mit Amerika zu Stande, ***) worauf Franklin als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten würdevoll und verehrt am Hofe Ludwigs XVI. erschien. Die Kriegserklärung gegen England, wenigstens der wirkliche Krieg, welchen zu erklären jeder

*) 13. Sept. **) 16. Okt. 1777.
***) 1777. 8. Dez. und 1778. 8. Febr.

Theil noch behutsam zögerte, war die unmittelbare Folge davon. Eine französische Flotte unter dem Grafen D'Estaing erschien in Amerika als willkommene Hülfe. Doch lange vorher schon waren wackere französische Krieger aus eigenem Antrieb, unter stillschweigender Bewilligung der Regierung, dahin gegangen, unter ihnen der edle Marquis de la Fayette, welcher aus eigenen Mitteln ein Schiff für Amerikanische Sache ausrüstete, Washingtons würdiger Freund, gleich tugendhaft als tapfer, gleich menschlich als weise, einer der herrlichsten Männer unserer Zeit. Auch Teutsche, auch Polen, selbst Engländer, reihten sich an die republikanischen Streiter. Ganz Europa wandte der Sache Amerika's seine laute Theilnahme, seine Liebe zu.

Der Krieg erhielt von nun an einen weit ausgebreiteteren und vervielfachten Schauplaz. Vermöge des Familienpakts und zugleich aus näher liegenden Gründen — um Minorka und Gibraltar in Europa, Florida in Amerika wieder zu gewinnen, — schloß Spanien sich an Frankreich an. Die Kriegserklärung, auf sehr untriftige Gründe gestüzt, erschien am 26ten Juni 1779. Im folgenden Jahre sah Großbrittannien sich genöthigt, an Holland zuvorkommend den Krieg zu erklären. Denn diese Republik, anstatt die traktatenmäßige Hülfe dem von Frankreich angegriffenen England zu leisten, bezeigte vielmehr den Feinden dieser Macht eine partheiische Gunst. Die Holländer führten unter dem Schirm der neutralen Flagge Englands Feinden Materialien zum Schiffbau zu; sie leisteten — meist bewogen durch den Einfluß der antioranischen, Frankreich befreundeten, Parthei — England die schuldige Hülfe nicht; ja sie ließen sich in geheime Verhandlungen mit dem neuen amerikanischen Freistaat ein. Der Entwurf eines Freundschafts- und Handelstraktats zwischen Holland und Amerika wurde auf einem von den Engländern aufgebrachten Holländischen Schiffe gefunden, und diente zum Grund des gleich darauf von England an die Generalstaaten erklärten Krieges. *)

§. 10.

Kurz zuvor hatte England durch das von Rußland (meist auf Betreiben des Grafen Panin) aufgestellte System einer bewaffneten Neutralität **) eine empfindliche Benachtheiligung erfahren. Dieses System, eine Abwehr der neutralen Flagge durch die Anmaßungen der kriegführenden Seemächte, vor allen Englands, bisher widerfahrenen Beschränkung, wurde sofort von Dänemark, Schweden und Preußen angenommen; auch erklärten die Bourbonischen Höfe, als welchen es äußerst nüzlich war, ihre volle Zufriedenheit mit desselben ausgesprochenen Grundsäzen; wornach nämlich „frei Schiff,

*) 1780. 20. Dez. **) März 1780.

frei Gut" machen sollte, mit alleiniger Ausnahme der Contrebandwaren, deren Begriff jedoch nicht willkührlich auszudehnen, sondern nur auf jene Waaren zu beziehen sey, welche in einem frühern Handelstraktat (v. 1766.) zwischen Rußland und England als solche eigends erklärt worden. Auch Holland erkannte dieses System, und fast alle neutralen Mächte traten ihm bei. Zur Handhabung desselben aber rüsteten die nordischen Mächte Flotten aus. England verlor dadurch höchst wichtige Früchte seiner, freilich sehr mißbrauchten, Präpotenz zur See. Die neutrale Flagge mochte nun den Handel seiner Feinde decken, und die Bedürfnisse des Schiffbau's ungehindert aus den nördlichen Ländern in die Bourbonischen Häfen führen. Aber so hart England solchen Nachtheil empfand, so durfte es nicht wagen, die Zahl seiner Feinde durch entschiedenen Widerspruch zu vermehren. Nur in friedlichen Unterhandlungen, in Berufung auf ältere, mit einzelnen Mächten geschlossene Traktate, und in behutsamer Mäßigung des früher beobachteten Verfahrens, suchte es sein Heil. Auch erlosch nach dem Frieden von 1783. die bewaffnete Neutralität von selbst, und ihre Grundsäze geriethen in Vergessenheit.

Zu so vielfältiger Bedrängniß Englands kam endlich noch ein schwerer Krieg in Indien, welchen Hyder Ali, König von Mysore, und, ihm verbündet, das freie und starke Volk der Maratten gegen die Brittische Compagnie erhoben *). Nicht ohne gerechten Grund, da die Machthaber und Diener dieser Compagnie, besonders unter des Generalstatthalters Hastings Verwaltung (seit 1773) durch Gewaltthat und böse Ränke sie vielfach beleidigt hatten, und dabei noch aufgereizt, ermuntert durch Emissarien Frankreichs. Die Maratten eroberten vieles Land, und Hyder Ali drang siegreich in Carnatic vor.

Gegen so viele Feinde stritt England ohne einen Alliirten — die käufliche Hälfe einiger Teutscher Fürsten abgerechnet — mit einem Muth, einer Beharrlichkeit und einer Kraft, welche das Erstaunen der Welt erregten, und, aller Unfälle ungeachtet, den Glanz des Reiches und den Ruhm der Nation noch erhöhten. In allen Welttheilen zu Wasser und zu Land ward von nun an gestritten; zahllose Gefechte, Heldenthaten, Siege und Niederlagen folgen sich Schlag auf Schlag. Ein blutiger Tag zerstört die Wirkung des andern, und ermüdet, betäubt von dem verworrenen Waffengetös, lassen wir unsern Blick nur auf einigen Hauptscenen oder folgereicheren Katastrophen weilen.

§. 11.

Die Erscheinung der französischen Flotte in Nordamerika veränderte plözlich die Gestalt des Kriegs. Noch immer, troz Bourgoyne's Unglück, waren die englischen Waf-

*) 1780.

fen furchtbar; ihr Hauptheer unter Clinton, Howe's Nachfolger im Oberbefehl, hielt Philadelphia besezt, und drohte weithin. Jezt aber, Selbst bedroht, verließ er diese Stadt, und führte durch einen gefahrvollen aber meisterhaften Rückzug sein Heer nach Neuyork; *) D'Estaing aber griff Rhodeisland an. **) Nicht sowohl der Admiral Howe, (Bruder des Feldherrn) welcher der weit überlegenen und wohlgeführten Flotte leicht hätte erliegen mögen, sondern ein plözlicher Sturm, welcher die Schlacht verhinderte, rettete die Insel. D'Estaing, durch solchen Sturm sehr beschädigt, gieng nach Boston, während Byron mit der ersehnten Hülfsflotte aus England anlangte und für jezt die Gefahr beschwor.

Um diese Zeit hatte England den Versuch gethan, mit den Colonien sich auszusöhnen. Drei Commissarien giengen nach Amerika, gemäßigte Bedingungen den Provinzen anbietend. Aber der Congreß forderte vor aller Verhandlung die Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's und die Räumung seines Bodens. Hieran zerschlug sich das Friedenswerk. Die Commissarien, nach halbjähriger fruchtloser Mühe, kehrten zurück.

Auch in Westindien, wohin D'Estaing sich jezt wandte, hatte er wenig Glück. So eben hatten die Britten St. Lucie erobert, und D'Estaing's Versuch der Wiedereroberung wurde blutig vereitelt. Zu einigem Trost gereichte Frankreich die Wegnahme von Dominique, welche schon früher, von Martinique aus, der Marquis von Bouillé vollbrachte. Im folgenden Jahre nahm D'Estaing noch die Inseln St. Vincent und Grenade, und schlug Byrons Flotte, welche sie ihm wider entreissen wollte.

Aber in N. Amerika erneuerten die Engländer schon 1778. den am Anfang des Kriegs verunglückten und seitdem nimmer wiederholten Angriff auf Georgien. Ein aus Neuyork abgesandtes Corps des Clinton'schen Heeres unter Campbell von der Seeseite, und andrerseits General Prevost von Ostflorida aus, drangen in diese weite Provinz. Eine Schaar von Loyalisten aus den rückwärts gelegenen Landesstrecken, und wirksamer noch einige wilde Indianische Kriegsbaufen, unterstüzten den Angriff. Schreckliche Verwüstungen und unmenschliche Grausamkeit bezeichneten den Fußtritt dieser durch Englands Gold bezahlten Barbaren. Zur Selbstvertheidigung und zur Rache überließen bald auch die Republikaner sich der gleichen Wuth; weithin, längs der Ufer des Susquehanna, verrschte solches abscheulichen Krieges Fluch. Vergebens suchte der amerikanische General Lincoln die Eroberung Georgiens zu hindern. Vergebens leistete D'Estaing ihm Hülfe. Jener wurde wiederholt, bei Briarscreek und bei Johns-Island geschlagen, und dieser, nach einem mißlungenen An-

*) 18. Juni 1778. **) Aug.

griff auf Savannah, kehrte nach Europa zurück. Ganz Georgien fiel in der Britten Gewalt. *)

In Neuengland, wo die beiden Hauptheere sich gegenüberstunden, herrschte zwei Jahre hindurch fast völlige Waffenruhe. Clinton, durch mehrere Truppenabsendungen geschwächt, enthielt sich aller wichtigen Offensive, und Washington, dessen Heer geringer und mit allen Bedürfnissen schlechter versehen war als je, konnte aus der Schwäche seines Gegners wenig Vortheil ziehen. Seine Noth vermehrte sich noch im folgenden Jahre.**) Das baare Geld war verschwunden, das Papiergeld hatte allen Credit verloren, das Heer, unbezahlt und schlecht genährt, ward mißmuthig. Einer seiner vorzüglichsten Generale, der tapfere Arnold, nahm davon den Anlaß zum gefährlichsten Verrath, und entrann, als der Plan entdeckt war, zu den Engländern. Erst durch die Ankunft französischer Hülfstruppen, welche, 6000 Mann stark, unter Rochambeau's Anführung zum Amerikanischen Heere stießen, und des französischen Geldes, womit man die mißvergnügten Provinzialen bezahlte, ward die äusserste Gefahr abgewendet.

§. 12.

Auch in Afrika und in Ostindien wurde die Sache der Amerikanischen Freiheit blutig verhandelt. Die Franzosen bemächtigten sich der englischen Besitzungen am Senegal. Die Britten dagegen nahmen jenen die Insel Gorée weg. ***) Noch früher war in Ostindien Pondicherry von den Engländern erobert worden. †) Der französische Befehlshaber hatte noch keine Kunde vom Krieg, als die englische Waffenmacht ihn überraschte. Alles französische Besitzthum in Ostindien kam ohne vielen Widerstand in Englands Hände.

Wechselvoll war der Krieg in Europa. Die erste Seeschlacht, auf der Höhe von Quessant ††) zwischen Admiral Keppel und dem Grafen D'Orvilliers, welcher die große Brester Flotte befehligte, nöthigte zwar die lezte, nach Brest zurückzukehren, blieb jedoch ohne wichtige Folgen. Nur verlor Frankreich durch die englischen Kreuzer viele reichbeladene Schiffe.

Im folgenden Jahre vereinten sich die Flotten Spaniens und Frankreichs, und fuhren, 60 Schiffe stark, stolz durch den Canal. England zitterte vor einer Landung, welche jedoch, wahrscheinlich wegen Uneinigkeit der Verbündeten, nicht statt fand. Dagegen wurde Gibraltar von den Spaniern eingeschlossen. Allein der Admiral Rodney versah die Feste mit neuen Vorräthen, und schlug die Spannische Flotte unter

---

*) 1779. **) 1780. ***) 1779.

†) 1778. 19. Oct. ††) 1778. 6. Juni.

Langara, *) worauf er nach Amerika gieng. Gegenseitig wurden Kauffartheyflotten genommen; der Fluch des Kriegs drang ins innerste Privatleben.

Mit ungeahnter Kraft kämpften die Spanier. In Amerika eroberten sie die englischen Festen am Missisippi, insbesondere Fort Mobile. Später nahmen sie den Engländern Pensacola und ganz Florida weg. **) In Europa gelang ihnen die Eroberung von Minorka, dessen starke Hauptstadt, Port Mahon, der Herzog von Crillon glücklich einnahm. Nur gegen Gibraltar waren alle Mühen vergebens.

England versorgte wiederholt mit allen Bedürfnissen die bedrängte Feste, und der tapfere Elliot schlug alle Angriffe der vereinten Spanischen und Französischen Kriegsmacht glorreich ab. Unsterblich ward er zumal durch die Zerstörung der schwimmenden Batterien, welche mit unsäglichem Aufwand und stolzer Hoffnung, nach D'Arçons vielverheißendem Rath, die Bourbonischen Mächte gegen die Felsenfeste ausgerüstet hatten. ***) Also erschien im eigenen Besitzthum Großbrittannien unüberwindlich. Wiederholte Angriffe oder Bedrohungen der englischen Inseln und Küsten blieben ohne Erfolg.

Auch gegen Holland ward heftig, doch mit zweifelhaftem Glück gestritten. In Holland Selbst zwar lähmte die Partheiung den Kriegseifer. Die englisch gesinnten Anhänger Oraniens sahen minder ungern, daß der holländische Handel zerstört werde, als daß ein Streich auf Brittannien falle; daher arbeiteten sie den kriegerischen Anschlägen der Patrioten in Rath und That entgegen. Doch endlich lief eine Kriegsflotte unter dem Admiral Zoutmann aus zur Bedeckung der nach dem baltischen Meer bestimmten Handelsflotte. Gegen dieselbe lieferte der Admiral Parker bei der Doggersbank eine hartnäckige Schlacht, †) blutig auf beiden Seiten, und ohne Entscheidung. Doch giengen die holländischen Flotten in ihre Häfen zurück.

In Westindien nahm der brittische Admiral Rodney die reiche Insel St. Eustace u. a., nicht minder die Colonien Demerary und Esseguebo, den Holländern weg. Aber die Franzosen, nachdem ihr Admiral Grasse, die englische Flotte unter Hood geschlagen, eroberten St. Eustace samt allen Schätzen wieder. Auch die Spanische Macht stritt mit Anstrengung in den westindischen Gewässern. Selbst Jamaika sah sich heftig und wiederholt bedroht. Doch rettete Rodney durch einen herrlichen Seesieg über Grasse ††) bei Guadeloupe jene Insel und die Präpotenz des englischen Dreizacks; wiewohl die Erschöpfung der brittischen Streitkräfte eine weitere Benüzung des großen Sieges unmöglich machte.

Auch in Ostindien unterstüzte Frankreich die Holländer

---

*) 1780. 16. Jänner. **) 1782. ***) 1782. 10. Okt.

†) 1781. 5. Aug. ††) 1782. 12. Apr.

kräftigst. Der trefflichste Admiral Suffren vereitelte zuerst des Commodore Johnston Versuch auf's Cap der guten Hoffnung, *) eilte sodann nach Ostindien, woselbst er viermal gegen die englische Flotte ruhmvoll stritt, und der Flagge Frankreichs die endliche Oberhand errang. **) Schon war den Holländern Negapatnam, Trinconomale und Sutrate durch die Britten entrissen worden; Suffren schüzte sie vor weiterem Verlust und eroberte Trinconomale wieder. Auch Tippoo-Sahib, Hyder Ali's Sohn und Nachfolger, erhielt Unterstüzung von Frankreich. Die Herrschaft Englands in Ostindien gerieth in große Gefahr. Um eines der vielen Feinde sich zu entledigen, hatte es zwar einen verlustvollen Frieden mit den Maratten geschlossen, ***) gleichwohl schritt Tippoo mächtig voran, und nur der endliche europäische Friede, welcher ihm die Hülfe Frankreichs entriß, hemmte seinen Siegeslauf. Dennoch schloß er erst 1784 †) zu Mangalore Frieden mit England, wodurch jeder Theil seine Eroberungen behielt.

§. 13.

Wir kehren nach Amerika zurück, dem ersten und Hauptschauplaz des großen Krieges. Zwar nicht so gewaltige Streitmassen wie in Europa und nicht in so blutigen Kämpfen trafen hier auf einander. Die Schwäche Amerika's auf der republikanischen und die ungeheure Kostspieligkeit des so entfernten Krieges, so wie vielfache Theilung der Kraft auf Englands Seite, hielten von großen Schlachten ab. Aber der Gegenstand des Streites und der Geist der Kämpfer, nicht die Menge des vergossenen Blutes, machen das Interesse der Kriegsgeschichten aus.

Die Eroberung Georgiens hatte die Engländer gereizt, den Krieg nach den südlichen Provinzen zu versezen. Clinton war daher von Rhodeisland nach Südcarolina geschifft, hatte glücklich allda gelandet und Charlestown, worin General Linkoln mit einer starken Besazung lag, mit Hülfe des Admirals Arbuthnoth, nach sechswöchiger Belagerung erobert. Eine sehr große Menge Geschüzes, mehrere Kriegsschiffe und fast sechstausend Gefangene fielen mit dieser wichtigen Festung in der Britten Hände. Nach so glänzender Eroberung eilte Clinton zurück nach Neuyork, um diese, inzwischen von Washington's Heer bedrängte Stadt und Provinz zu retten, zumal auch um den Franzosen unter Rochambeau Einhalt zu thun, welche während seiner Entfernung Rohdeisland besezt und einige Fortschritte in Neuyork gemacht hatten. In Carolina jedoch ließ er den Lord Cornwallis zurück, der auch bey Camden den General Gates empfindlich schlug ††).

Lord Cornwallis sezte im folgenden Jahr †††) seine Ero-

---

*) 1781. **) 1782. ***) 1782. 17. Mai.
†) 11. März. ††) 16. Aug. †††) 1781.

berungen in Nordcarolina fort, erfocht auch mehrere Siege über den General Green und selbst über La Fayette, während der Ueberläufer Arnold in Virginien und in Connecticut weithin durch Brand und Verheerung schreckte. Clinton inzwischen blieb unthätig. Da machte Washington (wahre oder verstellte) Anstalt ihn anzugreifen; worauf Clinton den Admiral Arbuthnoth und einen Theil des Heeres von Lord Cornwallis zu seiner Verstärkung nach Neuyork berief. Cornwallis war inzwischen gegen Chesapeakbay vorgedrungen und hatte sich in Yorktown festgesezt. Unversehens brachen jezt Washington und Rochambeau aus Neuyork auf *), eilten nach Virginien und schlossen, in Vereinigung mit La Fayette, den Lord Cornwallis in Yorktown zu Lande ein, während der französische Admiral Grasse nach Arbuthnot's Entfernung in der Chesapeakbay erschien, und die englische Flotte unter Hood und Graves, die ihn von da wieder verdrängen wollte, zurückschlug. **) Cornwallis Lage ward jezt hoffnungslos. Der Entsaz, welchen Clinton mit dem Admiral Digby unternehmen wollte, wurde durch widrige Umstände verzögert; die Stadt Yorktown war wenig haltbar, der übermächtige Feind betrieb von allen Seiten den Angriff. Ein Versuch zur Flucht schlug fehl. Da ergab sich Cornwallis mit dem ganzen Heer, das noch 6000 Krieger zählte, an den siegenden Feind, welcher der Tapferkeit und Ausdauer der brittischen Helden seine Bewunderung zollte. ***)

Durch diesen Schlag ward Amerika frei. England verlor die Hoffnung der Wiedereroberung. Zwar sezte es den Krieg noch fort, jedoch nur vertheidigungsweise. Seine Truppen verließen Savannah und Charlestown, und behielten bloß Neuyork noch bis zum Frieden besezt.

§. 14.

Zu solchem Frieden bahnte den Weg die Veränderung des englischen Ministeriums. Die Whig'sche Opposition, aus dem Unglück des Krieges eine wohlgebrauchte Waffe gegen die bisherigen Tory'schen Machthaber ziehend, stürzte den Lord North und seine Freunde. †) Der Marquis von Rockingham ergriff abermal das Ruder; mit ihm traten Shelburne, Fox, Burke und der junge William Pitt ins Ministerium. Nach Rockingham's gleich darauf erfolgtem Tod rückte Shelburne in dessen Stelle ein. Die Bemühungen dieses Ministeriums waren zuerst auf Separatfriedensschlüsse mit Amerika und Holland gerichtet. Beide Republiken verwarfen solche Anträge, worauf unter östreichisch-Russischer Vermittlung zu Paris um den allgemeinen Frieden unterhandelt ward. Das Aner-

*) 24. Aug. **) 5. Sept. ***) 19. Okt.
†) 1782. 27. März.

kenntniß der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nordamerika's, welches England aussprach, *) legte den Grund zum Friedenswerk. Es folgte darauf der Präliminarfriede mit Amerika, **) sodann jener mit Frankreich und Spanien, ***) welche beide zu Versailles unterzeichnet wurden. Mit Holland kam erst am 2ten Sept. 1783. der Präliminarfriede zu Stande. Am folgenden Tag †) wurden die Definitiv-Friedensschlüsse mit den Bourbonischen Kronen und mit Amerika unterzeichnet. Holland erhielt den seinigen erst am 20ten März 1784.

Gemäß dieser Friedensschlüsse erkannte Großbrittannien die 13 vereinigten Staaten als freie, souveräne und unabhängige Staaten an. Die Grenzen derselben gegen Canada und Neuschottland wurden auf eine für sie sehr günstige Weise bestimmt, und den Amerikanern das Recht der Fischerei auf Terreneuve und im Meerbusen von St. Laurenz eingeräumt. Das Recht der Schiffahrt auf dem Missisippi sollte beiden Mächten gleichmäßig zustehen. Die Loyalisten wurden dem Congreß — oder den gesezgebenden Provinzen — blos empfohlen; nur sollten keine neue Confiskationen oder Verfolgungen statt finden.

An Frankreich trat Großbrittannien ab die Inseln St. Pierre und Miquelon; es gewährte ihm die Fischerei an der westlichen Küste von Terreneuve, nicht minder jene in der Bucht St. Laurenz nach Maaßgabe des Friedens von 1763, St. Lucie und Tabago in Westindien, Senegal und Gorée in Afrika, Pondicherry mit andern Distrikten in Ostindien wurden an Frankreich theils zurückgegeben, theils abgetreten, auch wegen Dünkirchens der beschränkende Artikel des Utrechter Friedens aufgehoben.

Spanien behielt als Preis seiner Anstrengungen das kostbare Minorka, auch Ost- und Westflorida. Minder wichtige Artikel regelten die Fällung des Campeche-Holzes u. a. Handelsinteressen.

Holland endlich erhielt Trinconomale und andere Besizungen in Ostindien zurück, trat aber Negapatnam an Großbrittannien ab, und anerkannte wie früher, die Ehre der brittischen Flagge.

§. 15.

Durch diesen Frieden, der den Freiheitskampf der Colonien mit dem herrlichsten Triumphe krönte, trat ein neuer, den Keim großer Dinge enthaltender, Staat in das System der civilisirten politischen Welt ein. Europa schritt nach Amerika über. Augen-

*) 1782. 24. Sept. **) 30. Nov.
***) 1783. 20. Jänner. †) 3. Sept.

blicklich empfand die Menschheit davon die mannigfaltigste Einwirkung, aber erst die kommenden Jahrhunderte werden die Unermeßlichkeit der Folgen des großen Ereignisses entwickeln. Vorjezt richten wir unsern Blick blos auf das Land der Freiheit selbst, auf die allerersten Früchte, welche die errungene Selbstständigkeit dem neuen Staate brachte.

Die dreizehn Provinzen, welche ihren Frieden mit England schlossen, beherbergten damals auf einem Flächenraum von ungefähr 20,000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von nicht mehr als 2½ Millionen freier Menschen und etwa 600,000 Sklaven; aber sie waren fähig, eine zehnfach stärkere zu ernähren. Eine unermeßlich lange Gebirgskette (die Alleghannischen Berge oder die Apalachen, nördlicher auch die blauen Berge genannt) nicht eben besonders hoch, aber desto breiter, weil oft in fünf, sechs, ja zehn Reihen neben einander hinziehend, läuft von Georgien, oder von der Nähe des Mexikanischen Meerbusens bis in das nördliche Canada, und erfüllt einen Raum von wohl 7000 Quadratmeilen. In Osten und Westen dieser Kette reicht die Abdachung oder aufstoßende Fläche bis ans Atlandische Meer, und dort bis zum König der Flüsse, dem mächtigen Mississippi, welcher, aus unbekannten Quellen weit im Norden entspringend, auf seinem wohl 400 teutsche Meilen langen Lauf ein ganzes Heer von Flüssen aufnimmt, und die Gewässer von der Hälfte Nordamerika's dem Mexikanischen Meerbusen zuführt.

Das Gebirgsland sowohl, als die in Westen desselben sich ausbreitende Fläche, war damals meist noch im Besiz der wilden Indianischen Stämme. Nur die östliche Abdachung bildete das Hauptland der vereinigten Staaten. Ein großentheils fruchtbares, in seiner langen Ausdehnung von Süd nach Nord die Erzeugnisse fast aller Climate beherbergendes Land, und welches durch die vielen schiffbaren Flüsse, die es durchströmen, durch seine trefflichen Häfen und tief ins Land gehenden Buchten zum lebhaftesten Binnenwelthandel und zum Welthandel ganz eigens geschaffen scheint. Der nördliche Theil dieser Länderstrecke *) umfaßt unter der allgemeinen Benennung Neuengland die Provinzen Vermont, (welche jedoch erst 1790 zum eigenen Staat erklärt ward) dann die für Freiheit vor Allen thätige Massachusetsbay mit Maine, Neu-Hampshire, das kleine, aber an Naturgaben reiche, Rhode Island und Connektikut. Südlich und Südöstlich an diesen sind die blühenden und weiten Gefilde von Neuyork, und Neujersey und von Pensylvanien, William Pen's, des edlen Schwärmers, durch weise Einrichtungen und den Segen der Natur so rasch aufblühender Colonie, daß von 4000 Menschen, die sie im Jahr 1689 zählte, bis zum Ende des Freiheitskampfes die Bevölkerung

*) Vergl. B. VIII. 73. 74.

auf 400,000 gestiegen. Die kleine Provinz Delaware ist von geringerer Bedeutung. Von hier an, in Maryland, Lord Baltimore's gesegneter Stiftung, und in Virginien, allwo unermeßliche Toback-Aerndten eine Hauptquelle des Reichthums sind, mehr noch in den beiden Carolinen, reifen unter wärmeren Himmel kostbare Südfrüchte. Doch dehnen sich auch weite, theils mit Gras und Gesträuch bedeckte Sandfluren, Savannen, aus, welche noch tiefer im Süden, im heißen Georgien, unübersehbare Strecken einnehmen, dem Anbau und der Bevölkerung eine engere Grenze setzend.

§. 16.

Nach glorreich errungenem Frieden wandte der Congreß und wandten alle Provinzialregierungen ihre Sorge der Beförderung der einheimischen Wohlfahrt zu. Washington, der große republikanische Held, trat in den Privatstand zurück. Aber eine hochwichtige Angelegenheit blieb zu regeln übrig: die Verfassung des Gesammtstaates. Denn nur lose waren bis jezt die dreizehn Staaten zum politischen Ganzen verbunden. Das Ansehen des Congresses schwand mit der dringenden Kriegsgefahr. Der öffentliche Credit, so wie die Sicherheit des ganzen Staates litten dadurch. Die aufgeklärten Patrioten erkannten das Uebel; Männer, wie Franklin und Paine, hatten durch Druckschriften und praktische Entwürfe die Nation erleuchtet. Die Frucht davon war eine nach weisen Grundsäzen bestimmte Föderativ-Verfassung, welche im J. 1787. zu Stande kam, und im J. 1789. *) ins Leben trat. Sie suchte den Gefahren der Vereinzelung, wohin der lose Föderalismus nach dem Unabhängigkeitsgeist der Provinzen leitete, und jenen der Despotie, wohin das Unitätssystem durch Errichtung einer alleinigen Centralgewalt, und daher Zernichtung der Selbstständigkeit aller einzelnen Provinzen naturgemäß führte, gleichmäßig vorzubeugen. Daher ward zwar Amerika nur zum Bundesstaat oder Staatensystem erklärt und den einzelnen Provinzen überlassen, ihren eigenen innern Staatshaushalt mit selbstständiger Gewalt zu regeln. Aber alle großen Interessen der Gesammtheit, oder welche zum Vortheil Aller eine gleichmäßige Bestimmung erheischen, also vorerst die auswärtigen Verhältnisse, Krieg, Frieden und Traktate, dann Land- und Seemacht, auch Handelssachen und Zölle, Münze, Papiergeld, Anleihen, Posten u. a. sollten blos von der Centralgewalt, d. h. vom Bundes-Congresse ihr Gesez und ihre Entscheidung erhalten. Auch sollten Richter für Streitigkeiten zwischen den Provinzen u. a. die Gesammtheit angehende Rechtssachen vom Congresse ernannt werden. Dieser Congreß sollte bestehen aus einem Haus der

*) 4. März.

Repräsentanten und einem Senat. Das erste wird gebildet durch Abgeordnete aller Provinzen (für je 30,000 — nach einer spätern Bestimmung für 33,000 — Wähler einer) welche alle zwei Jahre neu von diesen Provinzen gewählt, und sodann am Congresse frey, als Repräsentanten der ganzen Nation, demnach ungebunden durch irgend eine Instruktion ihrer unmittelbaren Committenten, stimmen. In den Senat sendet jede Provinz zwei Mitglieder, auf sechs Jahre; die Erneuerung geschieht jedoch von zwei zu zwei Jahren, jeweils zu einem Drittheil. Die Senatoren müssen 30, die Repräsentanten 25 Jahr alt seyn. Gesezе und Verordnungen werden im Haus der Repräsentanten vorgeschlagen und ausgearbeitet, vom Senat aber bestätigt oder verworfen: Kein Gesez aber darf gegen die Religionsfreiheit, keines gegen die Preßfreiheit, und keines gegen das Petitionsrecht gegeben werden. Die vollziehende Gewalt — in wichtigern Dingen nicht ohne Theilnahme des Senats — übt ein Präsident. Derselbe hat das Recht, die von beiden Häusern genehmigten Bill's durch seine Unterschrift in Kraft zu sezen, oder sie mit Gegenbemerkungen an die Kammer zurückzusenden; beharren jedoch zwei Drittheile der Mitglieder beider Häuser auf der Bill, so erhält sie Gesezeskraft. Dieselbe erhält sie auch, wenn der Präsident binnen 10 Tagen sie nicht zurücksendet. Der Präsident ist zugleich Oberbefehlshaber des Heeres, der Miliz und der Flotte; er nimmt die Gesandten an, schließt die vom Congreß beliebten Bündnisse ab, verwaltet die öffentlichen Gelder und hat das beschränkte Ernennungsrecht der Staatsbeamten. Sein Amt dauert vier Jahre. Er wird von Wählern, welche in jedem einzelnen Staat hiezu ernannt werden, und falls aus derselben gesammelten Stimmen keine absolute Mehrheit hervorgeht, von der Repräsentantenkammer (nach einigen näheren Bestimmungen) gewählt. Ihm ist ein Vicepräsident beigegeben, welcher auch den Senat präsidirt. Im Haus der Repräsentanten aber führt ein von demselben Haus gewählter Sprecher den Vorsiz. Ein Staatsrath von Ministern steht dem Präsident zur Seite.

In den einzelnen Staaten der Union ist nach ähnlichen Grundsäzen die vollziehende Macht einem Statthalter mit einem ihm beigegebenen Staatsrath, die gesezgebende aber einem Corps von meist jährlich neu gewählten Repräsentanten anvertraut. In allen Staaten, außer Vermont, besteht dieser gesezgebende Körper aus zwey Häusern. Der Antheil des Statthalters an der Gesezgebung, zumal durch ein Veto, die Verhältnisse der beiden Häuser zu einander und zu den übrigen Autoritäten, auch die Ordnung der Gerichte u. s. w. sind in den verschiedenen Provinzen verschieden bestimmt. Ueberhaupt aber herrscht in allen Provinzen Sicherheit des Eigenthums und der Personen und eine vernünftige, gesezmäßige Gleichheit und Freiheit, (unter den wirklichen Bürgern, neben welchen aber zur Zeit noch Sklaven oder Unfreie in nicht unbeträchtlicher Anzahl vorhanden sind;)

und man kennt dort wohl edle, berühmte, verehrte Namen, aber das die europäischen Völker niederdrückende Institut des Adels nicht. Auch Gewissenszwang kennt man in dem glücklichen Lande nicht. Endlich hat man auch kein stehendes Heer, kleine Stämme für die verschiedenen Waffengattungen ausgenommen. Jeder Bürger, vom 16ten bis zum 60ten Jahr, ist kriegspflichtig, sobald das Vaterland seiner bedarf. Die Hauptforderungen einer reinen Theorie, welcher sich in Europa so feindselig das historische Recht entgegengestellt, sehen wir dort in beneidenswerther Erfüllung.

Zum ersten Präsidenten des neuen Congresses ward Washington gewählt. *) Unter seiner weisen Verwaltung sproßte aller Segen der Freiheit kräftig empor. Die Geschichte kennt keinen Staat von so schnellem und so freudigem Gedeihen.

§. 17.

Aber auch dem Mutterland hat die Losreißung der 13 Provinzen keinen Nachtheil gebracht. Freie Handelsverhältnisse, für beide Theile gewinnreich, traten an die Stelle jener des Herrscherrechtes, welches, niederdrückend für Amerika, wenig fruchtbar für England, kaum soviel dem lezten ertrug, als seine Behauptung kostete.

Der Wechsel im Brittischen Ministerium währte indessen fort. Der Graf Shelburne hatte von Anfang mit einer starken Opposition zu kämpfen. Dieselbe wurde noch mächtiger, als Fox, Burke u. a., mißvergnügt mit Shelburne, das Ministerium verließen. **) Jezt schlossen Lorth North und mehrere Mitglieder des frühern Ministeriums eine sogenannte Coalition mit Fox und dessen Freunden. Die Bedingungen des amerikanischen Friedens gaben den Stoff des Angriffs, welchen der vollständigste Sieg krönte. Das Parlement bat den König in einer eigenen Adresse, sich andere Minister zu wählen. Der Herzog von Portland, gegen die Neigung des Königs, erhielt nun Shelburne's Stelle. North, Fox, und ihr beiderseitiger Anhang, theilten sich in die übrigen. Aber sie behaupteten sich nicht lange. Als nämlich Fox vorschlug, die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie, die sich in der größten Verwirrung befanden, eigens zu ernennenden Regierungscommissarien zu unterwerfen; so verwarf das Oberhaus diese Bill, worauf der König ein neues Ministerium ernannte, und an dessen Spize William Pitt, den jugendlichen Sohn des großen Grafen von Chatam, sezte ***)

Die glorreichsten, so wie die verwerflichsten Thaten Pitt's, die Erhöhung der brittischen Nationalmacht und Handelsgröße, die Belebung aller Zweige des einheimischen Gedeihens, und die

*) 1789. **) 1782. 5. Juli. ***) 1783. 18. Dez.

unermeßliche Steigerung des Geldreichthums neben gleich unermeßlicher Vermehrung der Nationalschuld, dabei die gefährlichsten Angriffe auf die Volksrechte und das kühnste Streben nach despotischer Allgewalt der Krone — alles dieses werden wir, als meist verflochten in die französische Revolutionsgeschichte, im folgenden Buche darstellen.

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§. 1.

Spanien und Portugal.

Zur Vervollständigung der voranstehenden, meist unter sich näher verbundenen oder allgemeineren Geschichte ist einige Nachlese von merkwürdigeren besonderen Begebenheiten nothwendig.

Diese Nachlese wird sich auf einige der minder bedeutenden Staaten beschränken, da die Geschichten der großen Mächte meist im Hauptstrom der allgemeinen Begebenheiten enthalten sind. Nur von Frankreichs innerem Zustande, zumal seit König Ludwigs XVI. Thronbesteigung, *) erübrigt noch die allerdings hoch merkwürdige Darstellung, welche jedoch — als Einleitung zur Revolutions-Geschichte — füglich dem folgenden Buche vorbehalten bleibt.

So mangelhaft und unstät die Bemühungen der Spanischen Regierung zur Verbesserung des Reichszustandes waren, so trugen sie gleichwohl schöne Früchte. Besonders erhob sich unter des aufgeklärten und kräftigen Grafen von Aranda siebenjährigem Ministerium Spaniens Wohlstand zusehends. Er war's, der die Jesuiten vertrieb und die Inquisition beschränkte. Auch Campomanes und Florida Blanca, welche theils mit, theils nach jenem das Staatsruder lenkten, erwarben sich Ruhm. Doch bändigte keiner den Dämon des Bonzenthums, welcher Spanien für und für unglücklich und verächtlich macht. Aranda, der Jesuiten Sieger, erlag den Ränken der Dominikaner-Mönche; und der edle Graf Olavides, welcher die öde Sierra Morena durch die trefflichsten Anstalten, insbesondere durch Herbeiziehen fremder, zumal teutscher, Ansiedler bevölkert, angebaut, in blühenden Zustand gebracht, eine der

*) 1774. 10. Mai.

schönsten, humansten und dem Spanischen Reiche wohltätigsten Gründungen bewirkt hatte, wurde verurtheilt durch das Inquisitionsgericht, den Verdacht der Kezerei, den man auf ihn geworfen, in achtjährigem Kerker zu büßen.

Gleichwohl ruhmt man die Bourbonische Regierung in Spanien, und dieses vergleichungsweis ertheilte Lob ist der herbste Vorwurf gegen die frühere Regierung des östreichischen Hauses.

Eine glänzende, wiewohl nicht fleckenlose, auch nur vorübergehend wirkende Erscheinung war die Verwaltung Portugals durch den Minister Carvalho, Grafen v. Oeyras, Marquis von Pombal, welcher unter K. Joseph I. *) den Scepter des Portugiesischen Reiches führte. Seit langer Zeit waren die Prinzen des Königshauses der Selbstregierung entwöhnt; ein Spiel des Zufalls wollte, daß einmal ein kluger, aufgeklärter — freilich auch gewaltthätiger und leidenschaftlicher — Mann der Major Domus des Königs wurde. Die ganze Nation, alle Klassen der Bürger, alle Sphären der Administration wurden das Walten eines höheren Geistes inne, und fugten sich demselben, ohne davon durchdrungen zu werden. In mitten einer bigotten, trägen, den idealen Interessen wenig zugewandten (weil durch lange getragenes Pfaffenjoch herabgedrückten) Nation sah man mit Erstaunen Anstalten, Gründungen, bürgerliche Lebensverhältnisse emporkommen, welche aus freisinnigen Ideen stammten und einen neuen Zeitgeist verkündeten, man sah die Jesuiten stürzen, den Papst mit dem allergläubigsten Könige zerfallen, den Adel aus dem Traum der lange mißbrauchten Erb-Hoheit erwachen, Bauern und gewerbsfleißige Bürger zu einer Selbstständigkeit sich emporheben, Ackerbau und Handel in etwas ermuntert, und die Schäze Brasiliens wenigstens zu einigem Vortheil des Mutterlandes dienend. Von dem allem zwar wußte der, seinen Vergnügungen oder wechselnden Gemüthsstimmungen nachhängende, Monarch nur wenig; doch ließ er es geschehen; seine Tochter und Nachfolgerin, Maria Franziska, aber, von Exjesuiten und andern Pfaffen gelenkt, sah Pombals Schöpfungen als Uebel an, und entließ den Minister. Dessen freute sich zumal der hohe Adel, welcher dadurch in seine ehevorige Herrlichkeit zurückkehrte. Das Volk aber verlor in kurzer Frist alle Frucht von Pombals Mühen, ohne jedoch zu erkennen, weder was es besessen, noch was es eingebüßet.

Die Königin M. Franziska nahm ihren gleich schwachen Gemahl und Oheim, Peter, zum Mitregenten an, und fiel als er starb **) in eine Gemüthskrankheit, welche nöthig machte, den Prinzen von Brasilien zum Reichsregenten zu erklären.

Spanien hatte 1777. Krieg gegen Portugal erhoben wegen der Colonie St. Sagramento, deren Zurückgabe es nimmer

*) 1750 — 1777. **) 1786.

verschmerzen konnte. Die Königin bequemte sich sofort zur Abtretung derselben, so wie einiger kleiner afrikanischer Inseln, und erhielt dagegen die Insel St. Catharina zurück, welche die Spanier erobert hatten.

In der ersten Zeit von Pombals Verwaltung *) war durch eine der schrecklichsten Naturbegebenheiten, Erdbeben und Hereinbrechen der Meeresfluth, Lissabon zur Hälfte zerstört worden. An 30,000 Menschen kamen dabei kläglich um. Feuersbrunste vollendeten das Unheil. Der König und Pombal retteten und stellten wieder her, so viel möglich war; aber nur langsam, doch schöner als vorhin, stieg Lissabon wieder aus seinen Ruinen empor.

§. 2.

Italien.

Ein noch schrecklicheres Erdbeben war jenes, welches Messina auf Sicilien, und jenseits der Meerenge fast das ganze Südliche Calabrien verwüstete. **) Eine Menge von Städten, Flecken und Dörfern gieng zu Grunde, die ganze Gestalt des Landes wurde verändert; fünfzig Tausend Menschen verloren das Leben. Gleichzeitig war auch das ferne Island der Schauplaz grausenvoller Zerstörung durch empörte Naturkräfte. Doch was sind alle Schreckniſſe der Elemente gegen jene, welche die Wuth der Menschen erzeugt, oder ihre Selbstsucht und Rechtsverachtung? —

Damals herrschte über Neapel und Sicilien der Sohn desjenigen Don Carlos, welchem seine Mutter, Elisabeth von Parma, allererst mühevoll Parma und Toskana erstritt, und der nachmals glücklich gegen Kaiser Karl VI. beide Sicilien gewann. Später folgte er seinem Halbbruder Ferdinand VI. auf den Spanischen Thron ***) und überließ Neapel und Sicilien seinem drittgebornen Sohne Ferdinand IV., welcher erst neun Jahre zählte. Ein eigenes Familiengeseż verbot die Vereinigung der Neapolitanischen mit der Spanischen Krone.

Ferdinand IV. regierte nicht unlöblich, d. h. er ließ es geschehen, daß einige Minister Gutes und Nüzliches thaten. Die Vertreibung der Jesuiten, die Aufhebung vieler überflüssiger Klöster, die Beschränkung mehrerer päpstlicher Usurpationen, und mehrere Reformen im Staatshaushalt gereichten der Nation zum

*) 1755. 1. Nov.

**) 1783. vom 5. Febr. bis Ende März.

***) 1759.

Gewinn, so wie der Regierung zur Ehre. Doch theilte Sicilien den aufstrebenden Flor Neapels nicht.

Der Zustand des Kirchenstaates, so wie jener Venedigs, veränderte sich nur wenig. Ein Priesterreich und ein Aristokratenreich haben gleichmäßig die starre Unveränderlichkeit oder das Stillstehen zum einheimischen Regierungs-Prinzip. Jede Neuerung erschreckt oder beleidigt dieselben. Ihre Geschichte — wofern nicht auswärtige Verhältnisse die Losung zum Thun oder Leiden geben — ermangelt des Stoffes. Auch die vielen Fürstenthümer Italiens theilen solche geschichtliche Armuth. Die Familiengeschichte des regierenden Hauses, und und dann was von außen durch das Diktat der Mächte über sie ergieng, ist alles, was hier zu erzählen vorliegt. Aber jene ist wenig lehrreich, und dieses, als verflochten in die allgemeine Geschichte, wurde früher schon bemerkt. Einiges Gleichgewicht zwischen der Bourbonischen, Oestreichischen und Savoyischen (Sardinischen) Macht in der lockenden Halbinsel zu erhalten, war die Sorge der europäischen Politik. Eine selbstständige Italische Macht zu gründen oder aufkommen zu lassen, gestattete das allein beachtete Recht der Häuser nicht.

Von denselben erwarb das Oestreichische Haus*) durch Vermählung eines Erzherzogs mit der Erbtochter Modena's die Aussicht der Nachfolge in den schönen Herrschaften Este's. Der Revolutionssturm verzögerte jedoch die Erfüllung.

Unter Karl Emanuels III. langjähriger, kluger und kräftiger Verwaltung stärkte sich der Sardinische Staat durch verschiedene äußere Erwerbungen, und mehr noch durch wohlgeregelten Haushalt. Sein Sohn, Viktor Amadäus III.**) setzte dasselbe System, doch minder energisch, fort. Die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Artois knüpfte das Schicksal seines Reiches näher an die Verhängnisse des Bourbonischen Hauses.

Genua, nach überstandenem Sturme, welcher im östreichischen Successionskrieg ihm Vernichtung gedroht hatte, blühte langsam wieder auf. Doch Corsika, welches sein Joch abgeschüttelt hatte, bezwang es nimmer. Der tapfere Paoli***) trozte den Waffen wie der Verführungskunst der Genuesen, und gab dem befreiten Vaterland weise Gesetze und Einrichtungen. Aber die unversöhnliche Republik wandte sich an Frankreich um Hülfe, und verkaufte endlich dieser Macht das Herrscherrecht über die Insel. †) Paoli stritt heldenkühn auch gegen die französischen Heere, und zog sich, als die Uebermacht den Widerstand unmöglich machte, freiheitsstolz nach England zurück. ††) Die Bewunderung Europa's folgte ihm dahin.

---

*) 1771. **) 1773.

***) S. K. XIII. §. 2. †) 1768.

††) 1769.

§. 3.

Holland.

Der Theilnahme Hollands an den Welthändeln ist in den vorigen Kapiteln gedacht. Aber eine merkwürdige einheimische Umwälzung zieht noch unsern Blick auf sich. Durch die tumultuarische Erhebung des Prinzen Wilhelm IV. zur Erbstatthalterschaft *) war die republikanische Parthei nicht erdrückt, vielmehr nur mit glühenderem Hasse wider Oranien erfüllt worden. Vergebens zeigte der Prinz eine weise Mäßigung, und suchte durch Ertheilung hoher Staatsämter an die ausgezeichnetsten seiner Gegner die Parthei zu versöhnen. Sein früher Tod ließ die Früchte solcher löblichen Maaßregeln nicht reifen. **) Nunmehr führten die Mutter des minderjährigen Prinzen Wilhelms V., und der Herzog Ludwig von Braunschweig, desselben Vormund, die Verwaltung nicht in demselben Geist. Auch Wilhelm V. als er großjährig geworden ***) beleidigte die republikanische Parthei durch sein wenig verhülltes Streben nach Vermehrung seiner Gewalt. England war seine Stüze, wogegen die Antioranier sich an Frankreich hielten. Wie dieses gegenseitige Interesse die Streitkraft Hollands im amerikanischen Kriege lähmte, ist oben gezeigt worden; und nicht mit Unrecht zeihten die Republikaner den Statthalter der Zurücksezung der Staatsinteressen gegen jene seines Hauses. Der nachtheilige Friede gab neuen Stoff der Beschwerde. Der Zorn der Patrioten war vorzüglich gegen den Herzog Ludwig von Braunschweig, ehemals Vormund und nunmehr Rathgeber des Prinzen, gerichtet. Seine Entfernung, seine Entlassung aus dem Dienste der Republik (er war holländischer Feldmarschall) wurde verlangt; auch legte er seine Stelle schon 1782. nieder. Die Entzweiung durchdrang jezt alle Provinzen, alle Städte, alle Volksklassen. Das Privat-Interesse hielt die meisten vornehmeren Familien, oder welche Anstellung oder Hofgunst suchten, auf des Prinzen Seite fest. Viele aus dem Volk blieben ihm ganz ergeben aus gemeiner Servilität oder Gedankenlosigkeit; einige Weisere aus dem vernünftigen Grund, daß seine Gewalt weit minder zu fürchten sey, als die Präpotenz der Aristokraten. Denn allerdings war bis dahin von Volks-Herrschaft noch wenig Rede gewesen in Holland; die aristokratischen Staaten und Generalstaaten machten das Gemeinwesen aus.

Aber als ein deutungsvolles Zeichen der kommenden Zeit war auch eine demokratische Parthei in Holland erstanden, ja sie war vorherrschend geworden unter den Feinden Oraniens. Diese Parthei nun schien den Aristokraten weit furchtbarer und

*) 1747. s. Kap. XIV. §. 17. **) 1751.

***) 1766.

hassenswerther als der Statthalter. Mit der Idee der Monarchie konnten sie eher sich befreunden als mit jener des Volksthums. Also liefen sie über zu Oranien.

Gleichwohl würde die Freiheit gesiegt haben, wäre nicht auswärtige Heeresmacht aufgetreten zur Entscheidung des Streits. Die Antioranier hatten bereits die Oberhand in den wichtigsten Städten, zumal in Amsterdam, ja selbst in den Generalstaaten errungen. Der Erbstatthalter wurde durch Beschluß der holländischen Staaten von seiner bisherigen Gewalt suspendirt; eine starke bewaffnete Macht bildete sich zum Schuze der Freiheit. Der Erbstatthalter, welcher bei Arnheim seine Söldlinge zusammen zog, erschien kaum mehr gefährlich. England und Preußen zwar legten für denselben ihre — aus Familien-Interesse fließende — Verwendung ein; aber Frankreich verhieß den Antioraniern Schuz. Da trug sichs zu, daß des Erbstatthalters Gemahlin, die Schwester des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms II., auf einer Reise nach dem Haag *) eine persönliche Beleidigung von Seite der demokratischen Miliz erfuhr, und plözlich gieng die Sache der Freiheit verloren. Denn nunmehr sandte der König von Preußen ein Heer unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, in das Gebiet der vereinigten Niederlande, um die seiner Familie widerfahrene Kränkung durch Erdrückung der Nationalfreiheit zu rächen; und es ward auch, ohne bedeutende Gegenwehr der Patrioten, (Frankreich wegen seiner eigenen Zerrüttung war außer Stand, den Holländern zu helfen,) die Erbstatthalter'sche Hoheit wieder hergestellt. Ein enges Bündniß zwischen England, Preußen und Holland war die Folge dieses Kriegszugs. Auch feierte die Oranische Parthei ihren Sieg durch manche Gewaltthat. Aber der Haß der Gegenparthei wurde darum nicht geringer. Viele Verfolgte, viele Freiheitsfreunde verließen das Land, wie zu H. Alba's Zeit, und im Schooß der Republik selbst währte die Gährung fort, welche, wenige Jahre später, den Waffen des revolutionären Frankreichs die Eroberung Hollands erleichterte.

Was Preußen in Holland, das that ein paar Jahre später Oestreich in Lüttich. Wohlbegründete Beschwerden hatten in leztgenanntem Lande das Volk gegen den Fürstbischoff, Constantin Franz, in die Waffen gebracht. **) Das Kammergericht verordnete Exekution gegen die rebellischen Lütticher. Preußen war mit unter den mit solcher Exekution beauftragten Ständen. Aber es zog sich — die Ungerechtigkeit der Sache des Fürstbischoffs anerkennend — von diesem Geschäft zurück; worauf andere Stände, und endlich Oestreich, zur Vollstreckung des kammergerichtlichen Spruches aufgeboten wurden. Die

*) 1787. 28. Juni. **) 1789.

Küttticher, nach tapferer Gegenwehr wider die Reichstruppen, erlagen der Uebermacht Oestreichs, und der Furstbischoff, nach dem Recht des Starkern, trat in alle seine angesprochene Machtfulle zurück. *) Aber der bald darauf gefolgte französische Revolutionstrieg rächte diese Gewaltthat.

§. 4.

Schweden.

Wir haben den König Gustav III. eine dem Reich höchst wohlthätige Revolution, den Sturz der ungemessenen Aristokratenmacht und die Wiedererhebung eines weise gemäßigten Königthums glucklich und unblutig vollbringen sehen. **) Aber der Adel verzieh ihm diese Niederlage nicht. Alle Bemuhungen des Königs fur die Wohlfahrt seines Volkes erfuhren das offene oder geheime Widerstreben jener stolzen Kaste, welche die Reichsregierung und die Reichseinkunfte als ihr angebornes Gut betrachtete, zu dessen Wiedererlangung jedes Mittel zu ergreifen sey. Der König, erbittert durch die zunehmend heftigere Opposition des Adels, und von der Anhänglichkeit der übrigen Stände überzeugt, begann die konstitutionellen Schranken, die seine Thatkraft lähmten, zu brechen; ein gefährliches Beginnen, welches Schweden mit Burgerkrieg, und, je nach dem Ausgang, mit der Wiederkehr des schmählichen Aristokratenjochs oder der königlichen Willkührherrschaft bedrohte.

Der Krieg wider Rußland, welchen Gustav ohne Zustimmung der Stände begann, ***) ward die Losung zum Ausbruch. Ein rascher Einfall in das wegen des entfernten Türkenkriegs nur schwach besezte Russische Finnland hätte bis Petersburg schrecken mögen. Aber eine Zahl adelischer Häuptlinge im Schwedischen Heer verschwor sich gegen den König, welcher so eben Nyslot angegriffen, und, erklarend, daß der unternommene Offensivkrieg gegen die Constitution sey, sandten die Meuterer Abgeordnete nach Petersburg, um allda einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Freudig bewilligte denselben die Kaiserin, und der H. v. Südermanland, Admiral der Schwedischen Flotte, welchem der König jezt das Landheer übergab, unterzeichnete ihn vorbedingungen. Gleichzeitig war ein Dänisches Heer, einem Allianzvertrag mit Rußland zu Folge, in Schweden eingebrochen, und bedrohte Gothenburg.

Aus so großer Gefahr errettete den König sein hoher Muth und sein gutes Glück: Dänemark durch die Drohungen Englands und Preußens bewogen, vom Angriff abzustehen, schloß einen Waffenstillstand, und endlich einen Neutralitätstraktat. Gegen den aufrührerischen Adel aber rief Gustav einen Reichstag nach Stockholm zusammen. Auf der Reise, die er vom Heere dahin durch die nördlichen Provinzen gemacht hatte,

*) 1791. **) 1772. s. K. XVI. §. 3. ***) 1288. s. K. XIV. §. 12.

war ihm des Volkes Liebe in den sprechendsten Aeusserungen kund geworden. Eine bewaffnete Schaar Dalekarlier zog zu seinem Schuz in die Nähe Stockholms, dessen muthige Bürgerschaft dieselbe treue Gesinnung theilte. Dem Reichstag *) ward eine Vereinigungs- und Sicherheitsakte vorgelegt, wornach der König unumschränkt, insbesondere mit dem Recht einen Offensivkrieg ohne Bewilligung der Stände zu führen bekleidet, alle Stände in Rechten des Eigenthums und der Sicherheit einander gleich, alle Stellen und Aemter dem Burgerstand zugänglich seyn, und an die Stelle des ehevor selbstherrschenden Reichssenats blos Regierungskollegien, die dem König verantwortlich wären, gesezt seyn sollten.

Die drei untern Stände nahmen die Akte ohne Weigerung an, **) und unterzeichneten sie sammt dem Landmarschall. Aber der Adel widersezte sich aufs heftigste, jedoch vergeblich. Abermals ohne einen Tropfen Blut ward die Revolution vollzogen; blos waren einige der kühnsten Sprecher verhaftet worden. Der Reichstag, nachdem er noch die Subsidien bis zum Ende des Krieges hatte bewilligen müssen, wurde aufgehoben am 28ten April.

Jezt eilte Gustav zu seinen Fahnen an die Russische Grenze zurück, und bestund noch zwei schwere Feldzüge, nicht eben siegreich, doch ruhmvoll. Zweimal brach er ins Russische Finnland, zweimal drängte der Feind ihn zurück. Aber wichtiger war der Kampf zur See. Am 28ten Juli 1789. stritten die beiden großen Flotten ohne Entscheidung, aber am 24ten August trieb die Russische Scheerenflotte unter dem Prinzen von Nassau, jene der Schweden bei Swenskasund zurück. Im folgenden Jahr erfocht der König mit der Scheerenflotte einem bedeutenden Sieg bei Friedrichshamm***) Aber in einen Kampf der großen Flotten bei Reval†) war der Schwedische Verlust noch empfindlicher. Beide Schwedische Flotten wurden hierauf von der überlegenen Feindesmacht in dem Wiburger-Sund eingesperrt. Europa achtete sie für verloren. Da schlugen sich die Schweden, heldenkühn, jedoch bluttriefend durch, nach Swenskasund; und als die Russen sie hier abermal angriffen ††) erfocht der König über sie den glorreichsten und vollständigsten Sieg.

Rußland, nach solcher Zerstörung seiner Flotte war zum Frieden geneigt, und K. Gustav, von den Mächten, die ihn zum Krieg ermuntert, ohne Unterstüzung gelassen, fühlte dasselbe Bedürfniß. Daher wurde, nach kurzer Unterhandlung, im Lager bei Werelä am Kymene-Fluß der Friede geschlossen, †††) wodurch der Stand der Dinge vor dem Krieg in Allem wieder hergestellt, und also die lange Reihe der Denkmale fruchtlosen Blutvergießens um eines vermehrt ward. —

*) 1789. Febr. **) 21. Febr. und 6. April. ***) 15. Mai.
†) 14. Mai. ††) 9. und 10. Juli. †††) 1790. am 14. Aug.

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0037121235

909 R7411
Rotteck
6-8

909 R7411
6-8

JUN 24 1932

Digitized by Google